This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

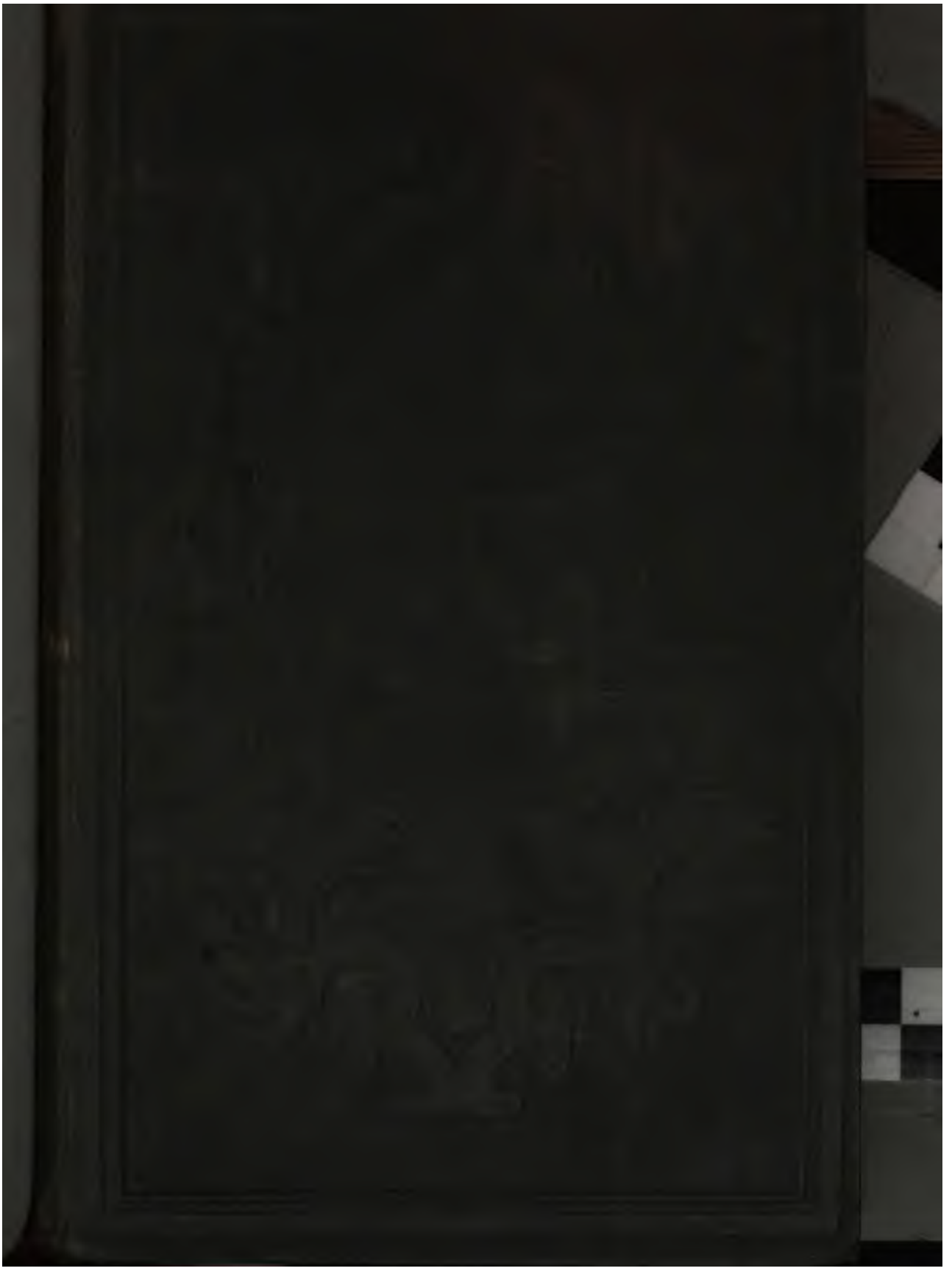
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

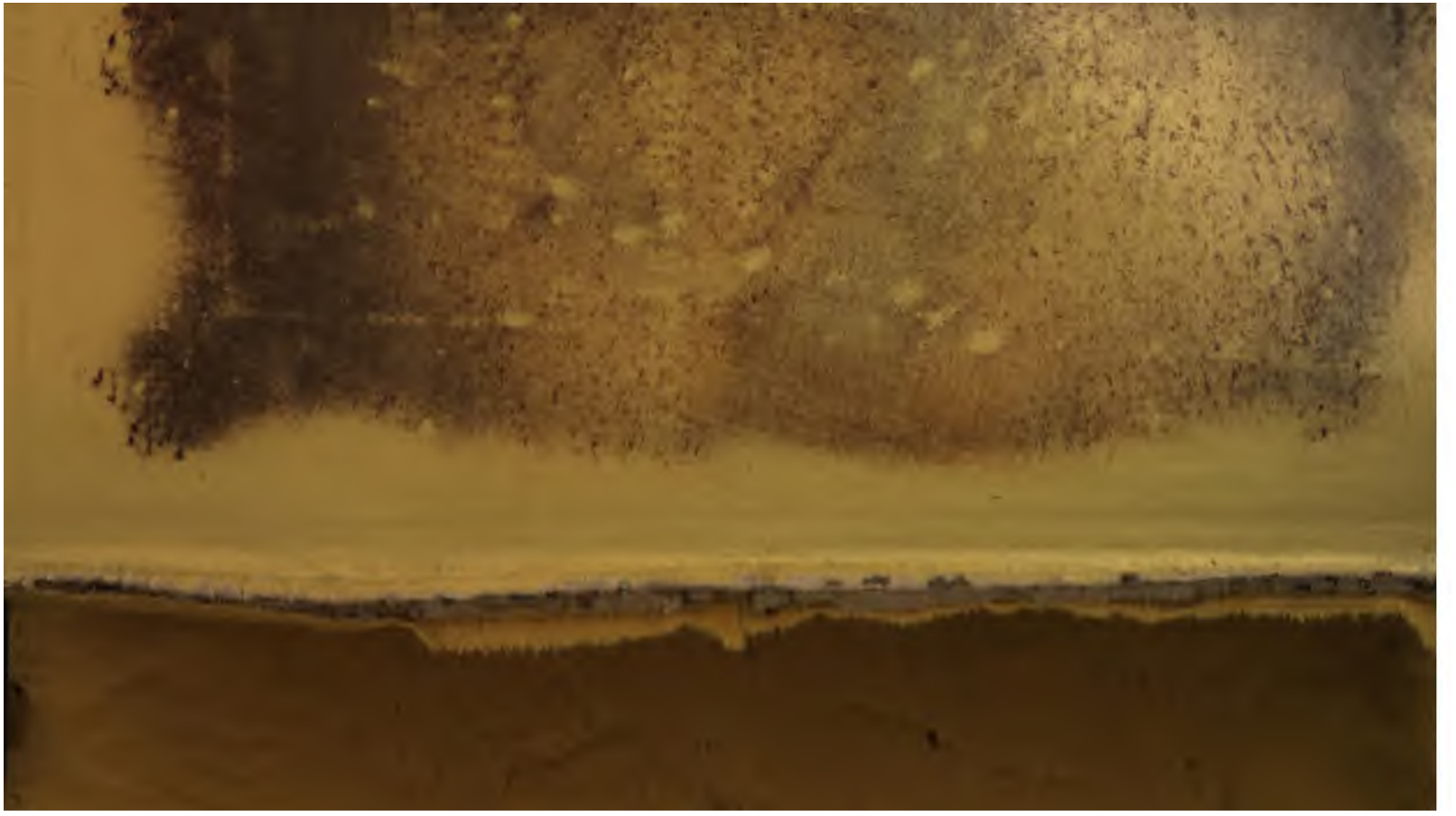
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Geſchichte

des

Revolutionszeitalters.

(1789—1848.)

Geſchichte

des

Revolutionszeitalters.

(1789—1848.)

In öffentlichen Vorleſungen an der Prager Univerſität

überſichtlich dargeſtellt

von

Dr. Anton Heinrich Springer.

Prag.
Verlag von Friedrich Ehrlich.
1849.

LC

D299
S67

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne in Prag

Vorwort.

Es mag vielleicht vermeſſen erſcheinen, daß ich der ſtürmiſchen und leidenſchaftlichen Gegenwart jene geiſtige Ruhe und Unbefangenheit abzutrotzen verſuchte, welche die nothwendige Bedingung einer jeden geſchichtlichen Arbeit bilden; vermeſſen zumal, als der Zeitraum, welcher in der vorliegenden Schrift beſprochen wird, kaum vergangen iſt, die Kämpfe, welche hier erörtert werden, mit ihren Spitzen noch in die unmittelbare Gegenwart hineinreichen. Mein Beginnen kann mich leichthin in den Verdacht bringen, ich ſei ſo blaſirt, daß ſelbſt die Feuergluth einer Revolution die Eisrinde um mein Inneres nicht löſen konnte, oder ſo hochmüthig, daß ich auch dann noch von der Vogelperſpective hinabblicken will, wenn unten die Völker zum Weltgerichte ſich ſammeln. Und doch wünſchte ich, weder für das Eine noch für das Andere zu gelten. Die Theilnahme allein, welche meine Vorträge über neueſte Geſchichte in meiner Vaterſtadt und über dieſe hinaus gefunden, hätte mich nicht verleitet, mit dieſer Schrift ſchon jetzt vor die unbegrenzte Oeffentlichkeit zu treten, zu ſo innigem Danke ich mich auch für dieſelbe verpflichtet fühle: ich weiß wohl, ſie wurzelte weit mehr in der Neuheit des Gegenſtandes für öſtreichiſche Schulen und ſeinem unmittelbaren Intereſſe, als in meinem Verdienſte um ſeine Behandlung, und jener kleinere Theil, der auf mich fällt, iſt beſonders dem Streben zuzuſchreiben, die Wiſſenſchaft der Geſchichte vom Bücherſtaube zu befreien und dem Leben zu vermälen; überdieß hat nicht Alles was, vom Lehrſtuhle aus geſprochen, nützlich wirkt, ſchon deshalb ſeine Bedeutung als ſchriftſtelleriſches Product geſichert. Noch andere Gründe be-

ſtimmten mich, die Herausgabe meiner Vorträge nicht zu verzögern. Daß ich eilte, von dem Rechte der freien Preſſe in meinem Vaterlande Gebrauch zu machen, wird mir jetzt kein Freund der Wahrheit verargen, ſo wenig als ein Freund der Geſchichte mir zürnen, wenn ich dem Drange folgte, die Vergangenheit vom Standpunkte der letzten Bewegung aus zu beleuchten. Die Stimmung des Jahres 1848 iſt eine weltgeſchichtliche Stimmung, für den künftigen Forſcher menſchlicher Geſchicke der Gegenſtand der ſchärfſten Aufmerkſamkeit, der Schlüſſel zu tiefen Erkenntniſſen. Sollte demnach dieſe Schrift auch kein anderes Intereſſe für ſich in Anſpruch nehmen dürfen, ſo mag ſie wenigſtens als Denkmal jener Stimmung gelten. Ich habe, während ich das Folgende niederſchrieb, nicht einen Augenblick aufgehört, mich als Sohn der Zeit zu fühlen, die mich geboren und groß gezogen, niemals eine größere Weisheit erheuchelt, als meine eigene Zeit beſitzt. Und hat dieſer Umſtand mich auch der Gefahr nahe gebracht, manchmal die objective Darſtellung vermiſſen zu laſſen, ſo habe ich ihm dafür auch Vortheile zu danken, welche Geſchichtswerke aus ruhigen, minder anregenden Zeiten nur ſelten bieten. Ich brauchte mich nicht erſt in die Formen revolutionärer Bewegungen hinein zu phantaſiren, nicht erſt mühſam das Weſen der Kämpfe, die zu beſchreiben waren, zuſammenzuleſen, oder lange zu deuteln, um das allmälige Anwachſen, gewaltſame Vortreten und plötzliche Verſchwinden von Leidenſchaften, die Ebbe und Fluth des Volkslebens zu erklären: ich durfte nur mit klarem Auge in die Wirklichkeit hinaus blicken und zugreifen, um die rechten Farben für das Gemälde zu erhalten. Ich konnte hoffen, den Geiſt des letzten Jahrhundertes richtig erfaßt zu haben, da ja derſelbe Geiſt wieder das ganze Leben um mich herum lenkte, das Verſtändniß der früheren Kämpfe zu beſitzen, da die unmittelbare Anſchauung mir ein ähnliches Bild darbot. Dieſer Vortheile aber wäre ich beraubt geweſen, hätte ich gewartet, bis von den gewaltigen Stürmen der Zeit nur noch die graue Erinnerung zurückgeblieben.

Das vorliegende Buch iſt kein Quellenwerk; ſein nächſter Zweck wie ſein Umfang ſprechen gegen dieſe Zumuthung. Welchen Werth hätte es auch als Quellenwerk beſitzen

können, wenn doch nicht die geringste Hoffnung vorhanden war, daß sich die sieben Siegel, welche die deutschen und östreichischen Archive dem Auge des Forschers verschließen, lösen würden. Diese hätten allerdings eine unermeßliche Ausbeute geliefert, und besonders auf die Ereignisse der neueren Zeiten viel und unerwartetes Licht geworfen, aber bei ihrer Unzugänglichkeit hätte ich nur wieder zu den alten, ziemlich durchforschten Quellen zurückgreifen müssen, und dieß dünkte mir im gegenwärtigen Augenblicke eine eben so undankbare als überflüssige Mühe. Das Ziel, welches mir bei der Abfassung meiner Schrift vorschwebte, ging vielmehr dahin, die Einheit der modernen Bewegung, das Zusammengehören der verschiedenen nationalen Richtungen, die innere Nothwendigkeit der gegenwärtigen Kämpfe aufzusuchen und zu beweisen. Die Geschichte ist zu reich und in ihren Erscheinungen zu mannigfaltig, um sich an dürren, künstlich gedrehten Kategorien anfädeln zu lassen, aber auch nicht so zerfallen und bunt zusammengeworfen, daß sie nicht auf gewisse Grundgesetze und bestimmte Entwicklungspunkte zurückgeführt werden könnte. Niemand wird ihr zwar beikommen, der etwas Uebernatürliches hinter ihr sucht, Niemand sie verstehen, welcher den Menschen von der Erde loslöst — ihre natürliche Grundlage, ihr organisches Wesen läßt sie nicht ungestraft antasten; als Organismus offenbart sie sich auch dadurch, daß, wie in der materiellen Natur, den Grundtypus unendlich fein nuancirte Linien umspielen, welche ihr erst den Reiz des wirklichen Lebens verleihen. Ich hoffe, nicht ganz hinter meiner Aufgabe geblieben zu sein. Es ist zwar bei dem Umschwunge der Ereignisse in den letzten Monaten eine kitzliche Sache, der beliebten Ansicht, das revolutionäre Treiben der letzten 60 Jahre sei eben nur das Werk einzelner nichtsnutziger, ehrgeiziger Wühler, hier der Literaten, dort der Advocaten, von Leuten, die auf keine solide Weise mehr in die Höhe zu kommen hoffen durften, schroff entgegenzutreten und mit aller Kraft der inneren Ueberzeugung die Berechtigung der Revolution zu proclamiren, ihren Charakter, als nothwendigen Durchgangspunkt der Menschheit, als das natürliche Ziel der Geschichte der letzten 300 Jahre zu zeigen, ihre weltgeschichtliche Bedeutung zu erörtern. Die wissenschaftliche Wahrheit

aber kann ſich durch ſolche Nebenrückſichten nicht beſchränken laſſen; was dem Schriftſteller als ſolche gilt, muß er ausſprechen, und ſollte ihm auch eine Hölle entgegendräuen. Gerade jetzt thut es doppelt Noth, daß die Wiſſenſchaft ihr Recht der freien Forſchung wahre, und nicht aufhöre, vom Staate jenen Reſpect zu verlangen, welcher ihrem göttlichen Charakter gebührt. Die Revolution vom J. 1848, zwar vielfach beſchmutzt in ihren Erſcheinungen, aber unendlich berechtigt in ihrem Weſen, iſt geſcheitert. Wir brauchen nicht erſt viel nach den einzelnen Gründen davon zu fragen, ſie laſſen ſich alle in dem einen Satze zuſammen faſſen: die Zeit war zu groß und gewaltig für die Männer, die ihre Träger geworden. Es iſt nun an der Wiſſenſchaft, beſſere Träger zu bilden, das Volk über ſeine wahren Güter aufzuklären, alle unreinen Stoffe aus der Bewegung auszuſcheiden, der Freiheit durch das Unbezwingliche ihrer Wahrheiten die Weihe der Kraft zu verleihen. Sie iſt die einzige, die wahre Religion der Gegenwart: wohlan! ſo verſuche ſie den Wettkampf und erprobe, ob ſie nicht eine eben ſo große Zahl begeiſterter Jünger zu erwecken vermag, als alle alten Glaubenslehren zuſammen im Stande geweſen.

Gibt es denn etwas Einfacheres und Nothwendigeres als das Ziel der gegenwärtigen Menſchheit? Seitdem der offene, helle Naturſinn der Griechen aus der Wirklichkeit geſchwunden, verlor die Menſchheit in der romantiſchen Zeit immer mehr ihren natürlichen Boden, bis ihr zuletzt die Erde nur noch als ferner blauer Punkt unter ihren Füßen erſchien. Es war dieß die nothwendige einſeitige Ausbildung des einen Theils des menſchlichen Weſens, die nach ihrer Vollendung ebenſo nothwendig wieder ſich zurückbog. Die Reformation und der mit ihr erwachte Trieb nach Selbſtbeſtimmung waren der erſte Anſtoß zur Rückkehr zur irdiſchen Heimat, und von da an ging es unaufhaltſam nach dem einen Ziele vorwärts Wir können nicht mehr die Claſſicität der alten Griechen erringen, ſie war ein Naturproduct, das ſich nur als verſchnörkelter Zopfſtyl nach fremden Regionen verpflanzen läßt; dieß aber können und werden wir erreichen, daß wir durch geiſtige Kraft die Harmonie mit der Natur wieder

herstellen. Wir können nicht mehr die Haine und Berge mit reizenden Nymphen bevölkern, aber durch Kunst und Wissenschaft die Grenzen des Lebens unendlich erweitern, nicht mehr die unmittelbare heitere Einheit mit dem Naturgeiste fühlen, aber durch den Industriegeist alles Fremdartige und Feindliche aus ihm verbannen. Dieser Aufgabe gegenüber sinken alle Versuche, den Fortschritt der Geschichte durch äußere Gewaltmittel zu hemmen, machtlos in sich zusammen. Es möchte gelingen, könnten die Machthaber die gegenwärtige Form der Bildung und Erziehung vernichten. Aber wer weiß nicht, daß dieselbe mit Nothwendigkeit aus dem Christenthume hervorging? Gegen dieses als die weitere Quelle des gegenwärtigen Geistes müßten sie ihre Angriffe richten, gegen das eigene Schild und die Waffe, die sie den Freien entgegenhalten. Und sollte es ihnen auch gelingen, die Welt zurückzudrehen, daß wir Alle uns wieder von Eicheln nährten und Adam's Unschuld besäßen, was hätten sie erreicht? Die Menschheit würde von neuem beginnen an ihrer Entwicklung zu arbeiten, bis sie ihre gegenwärtige Stufe erreicht hätte. Die ewigen Gesetze der Natur kann man muthwillig oder stumpfsinnig verkennen, aber stürzen nicht. Es werden Tage kommen, wo der Egoismus selbst an den Fortschritt wird gekettet sein, wie er z. B. schon jetzt an die Industrierevolution sich geklammert hat, dann wird der letztere ohne Mühe sich Bahn brechen und gerade jene, die heutzutage die Ersten sind, um den Stein gegen die Freiheit zu erheben, werden dann am wenigsten es begreifen wollen, wie Jemand dieselbe einst hintanhalten konnte. — —

Die Anordnung dieser Schrift hat es nicht gestattet, an den betreffenden Orten die einzelnen Quellen anzugeben; ich genüge dem literarischen Gewissen, indem ich die hauptsächlichsten derselben hier zum Schlusse anführe. Außer zahlreichen Memoiren und Monographien habe ich besonders die Werke von Schlosser, Lakretelle, Dahlmann, Lamartine, Thiers, Wachsmuth, Droysen, Bignon, Lefebvre, Hormayr, Coletta, Capefigue, Louis Blanc, Hermes, Hagen, Prutz, Ruge, Blanqui, Reybaud, Stein, Grün, Hillebrandt, Engels, Faucher u. A. benützt. Ich

habe mich keine Mühe verdrießen lassen, durch sorgfältige Vergleichung und Prüfung aus den vielen widersprechenden Angaben die geschichtliche Wahrheit heraus zu klauben, und vielleicht mehr Kraft auf dieß Buch verwendet, als seine Außenseite vermuthen läßt.

Die Furcht mancher Freunde, diese Schrift werde wohl bald als ein Erinnerungszeichen an die schöne Episode eines freien Oestreichs gelten können, wird sich hoffentlich nicht bestätigen, und wenn sie es würde, nun denn, so mögen sich die Leser den Trost und die Hoffnung aus ihr schöpfen, daß diese Episode auch noch gewiß wiederkehren und dann als lange Periode des östreichischen Völkerlebens prangen muß.

Prag im August 1849.

A. Springer.

Erſtes Buch:

Das Vorſpiel der Revolution.

Einleitung.

Vergraben in die kleinlichen Sorgen des alltäglichen Verkehrs, zehrend vom Abhub einer thatkräftigeren Vergangenheit, nur wenig bekümmert um die allgemeinen Intereſſen, die höheren Zwecke der Menſchheit, oder denſelben durch die Liſt der herrſchenden Gewalten entfremdet, ſo lebten ſeit Jahrzehnten unſere Zeitgenoſſen, bis in den jüngſten Tagen erſt wieder lang zurückgedrängte geiſtige Mächte den Strom der Geſchichte zum raſchen Fluſſe gebracht, und alle Dämme durchbrochen haben, welche dumpfe Gewohnheit und natürliche Trägheit dem nothwendigen Gang der Geſchicke entgegenzubauen freventlich verſucht. Die Ereigniſſe der letzten Zeit, ſo weitausgreifend in ihrem Umfange, wie gewaltig in ihren Wirkungen, haben nicht nur der ſtarren Verſunkenheit in die alten abgebrauchten Lebensformen ein Ende gemacht, ſie haben auch die Erinnerung an das wahre Weſen, den eigentlichen Charakter der Gegenwart aufgefriſcht, den Zweck und das Ziel der Zeitbewegungen in das Bewußtſein der Völker zurückgerufen. Dieſer Zweck aber iſt, um die Worte eines großen Denkers zu gebrauchen, die Befreiung von der Botmäßigkeit der Autorität; dieſes Weſen, ſo bedenklich es auch für manche Ohren klingen mag, die Revolution. Ein einfacher Blick auf das Thun und Treiben der Menſchheit genügt, um die Überzeugung zu wecken, daß es ſich in dem gegenwärtigen Zeitalter nicht um den weiteren Ausbau, die Vollendung einer poſitiven Anſchauung handelt, deren Grundſtein ſchon in früheren Perioden der Menſchheit gelegt wor-

den, nicht um die Umprägung bereits gewonnener Summen von Ideen in die gangbare Münze gewöhnlicher Vorstellungen, sondern erst um die Feststellung jener Grundideen, um das Ausgraben neuer haltbarer Lebensformen aus dem Schutte einer verfallenen, ausgelebten Weltanschauung. Die Wandlung der Menschheit zum freien Bewußtsein selbst zieht an unseren Augen vorüber, ein gewaltiger Proceß der Klärung und Läuterung in allen Schichten und Kreisen der Gesellschaft bildet den Inhalt der Gegenwart, den Übergang von der einen geschichtlichen Periode zur anderen herzustellen, ist die Aufgabe unserer Zeit. Zweiköpfig wie Janus blickt sie der Vergangenheit und Zukunft entgegen, nicht in dem unmittelbaren Genusse des Vorliegenden und Bestehenden, sondern in dem kritischen Erkennen der Vergangenheit, in dem Vorbereiten und Anbahnen der Zukunft, in dem stetigen Hinüber- und Herübergreifen, in der reflectirten Bewegung nach vor- und rückwärts allein findet sie Befriedigung.

Dieser Mangel an Stabilität, dieses ungestüme Drängen nach der Verwirklichung einer neuen, der Vergangenheit schroff zugekehrten Ära ist es nun, welches der Gegenwart das revolutionäre Gepräge verleiht, sie zu einer Zeit des wilden, allgemeinen Kampfes macht.

In dem Kampfe gegen die alten, verwitterten Glaubensmächte und staatlichen Gewalten, gegen die unorganischen Formen der Gesellschaft einigen sich die Bestrebungen der Gegenwart, stoßen alle Sphären des Geistes zusammen. Der tiefe Gedanke der Wissenschaft, das erhabene Gefühl der Kunst, die trotzige Leidenschaft, welche die Hüllen des Bewußtseins sprengt und kühn in die Außenverhältnisse eingreift, sie alle sind vom Hauche der Revolution berührt, sie alle ringen nach dem gleichen Kampfpreise. Nur einer augenfälligen Täuschung ist es daher zuzuschreiben, wenn man die einzelnen Ereignisse der Neuzeit isolirt auffaßt, die Bewegungen der Gegenwart für vorübergehende, bedeutungslose Stürme hält und auf ihre gemeinsame Grundlage, ihr gemeinsames Ziel vergißt. Läge den blutigen Wirren der Zeit, dem fanatischen Hasse der Parteien keine versöhnende Idee zum Grunde, welche die im Gefolge der rohen Waffenkämpfe auftauchenden Gräuel weit aufwiegt, man müßte wahrlich an eine zunehmende

Verwilderung der Menschheit glauben, wie man an ihrer Thatkraft verzweifeln würde, hätte es andererseits schon bei dem Sinnen und Denken der Männer der Wissenschaft sein Bewenden, und wäre keine Möglichkeit vorhanden, die hohen Gedanken und beglückenden Pläne so vieler Menschenfreunde der praktischen Verwirklichung entgegen zu führen. Doch dem ist nicht so; ein festes Band umschlingt gleichmäßig alle Bestrebungen der Zeitgenossen, und mögen auch die Ausgangspunkte der einzelnen Bewegungen noch so verschieden sein, die Forderungen der Freiheit in der strengen Form der Wissenschaft, in den sinnigen Gestalten der Kunst oder mit den Waffen in der Hand aufgestellt werden, sie sind doch dem gleichen Boden entsprungen, und gehen dem gleichen Ziel entgegen. Die philosophische Speculation, die religiöse Aufklärung, die politischen Umwälzungen und socialen Träumereien berühren und kreuzen sich wechselseitig, sie sind die sichtbaren Spitzen jener Idee, die dem gesammten Zeitalter zu Grunde liegt, und auch uns im Laufe unserer Betrachtungen klar entgegentreten wird.

Doch eben so sehr, als man die Bedeutung der neuern Zeit verkennen würde, wollte man die Berechtigung des allgemeinen Principienkampfes in derselben abläugnen, ebenso würde man sich über den Charakter des letzteren täuschen, wenn man denselben nur auf die nächste Gegenwart, auf einige wenige Lebensalter beschränkte. Als das Grundwesen einer ganzen geschichtlichen Periode muß vielmehr der Kampf gegen die alte und für eine neue Weltanschauung, vom ausſterbenden Mittelalter an — denn gegen seine Anschauungsweise ist der Kampf gerichtet — sich fortziehen bis zu jener uns noch fernen Zeit, wo die Freiheit und Selbstherrlichkeit des menschlichen Bewußtseins ihre volle Verwirklichung erreicht haben wird.

Liegt das Wesen der gegenwärtigen Revolution in dem Bruche mit der blind geglaubten Autorität, in dem Kampfe gegen den religiösen und politischen Absolutismus — und daran zu zweifeln verwehrt wohl die unbefangene Anschauung unserer Zeit — so ist es von selbst klar, daß der erste Anfang des revolutionären Zeitalters nicht in das 18. Jahrhundert, sondern bereits in die Zeit der Reformation zu setzen sei, wo ja der erste große Riß in die alte Gesellschaft geschah, das Gähren und Werden des modernen

Geistes begann, das freie Selbstbewußtsein zuerst in allen menschlichen Beziehungen und Verhältnissen maßgebend auftrat. Freilich offenbart sich hier das revolutionäre Element beinahe ausschließlich nur in der religiösen Sphäre, der Protestantismus will blos der kirchlichen Freiheit das Wort haben, und weigert sich eigenwillig, seine Consequenzen auch in der Politik geltend zu machen; doch auch der Staat erleidet in jener Zeit eine durchgreifende Umformung, welche zwar die Freiheit nicht verwirklichte, aber doch ihre Herrschaft wirksam vorbereitete. „Wäre Luther noch 30 Jahre länger ausgeblieben," sagte ein Canonicus von Würzburg, „wir wollten es dahin noch gebracht haben, daß die Bauern Heu und Stroh gefressen, und uns Geistlichen die Kapaunen selbst gebraten gebracht und die Junker uns hätten die Stiefel, Schuh und Sporen schmieren und putzen müssen." Dieß zu verhüten kam wohl Luther zeitlich genug und dazu reichte seine Wirksamkeit aus; nicht verhüten konnte er aber, daß nun die Junker und die aus Junkern und Rittern souverän gewordenen Fürsten ähnliche Ansprüche auf Bürger und Bauer erhoben und theilweise auch dieselben in den folgenden Jahrhunderten durchführten. Aber die absolute Monarchie (in diese Form wandelte sich nämlich der Feudalstaat) konnte bei dem vielfachen Widerspruche, der an ihr haftete, auf keine Dauer rechnen, die Verkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das in ihr auf die Spitze getriebene Unrecht riefen von selbst die Verwirklichung des vollen freien Rechtes, eine radicale Umwälzung als natürliche Folge hervor. So hat der Absolutismus wesentlich die Bedeutung, daß er den Staat der Revolution entgegenführt, und den substantiellen Gehalt des politischen Lebens im Mittelalter allmälig auflöst; doch muß man auch andererseits seinen Fortschritt gegen den Feudalstaat anerkennen, welcher besonders darin besteht, daß durch ihn und in ihm die Particularität im Staatsleben schwand, das Allgemeine daselbst eine größere Geltung erhielt. Der Feudalstaat war eigentlich nur eine mechanische Summe mannigfacher privatrechtlicher Gerechtsamen, Freiheiten und Vereinbarungen, die selbst wieder von einander nach den verschiedenartigsten Sitten und Herkommen abwichen. Der Fürst hatte gegenüber dem Volke keine bestimmte Geltung, keine stetige sich gleich bleibende Macht, welche vielmehr, an das alt-

romantiſche Verhältniß der perſönlichen Heerführer darin mahnend, in jedem einzelnen Falle durch Unterhandlungen und zwar mit jedem einzelnen Stande für ſich fixirt wurde. Auch das Volk kannte ſich nur als eine Maſſe ſtarrer Beſonderheiten, als Stände und Zünfte, es war kein flüſſiges Produkt, das in jedem Momente zu einer allgemeinen Einheit zuſammenwachſen kann. Der Landesfürſt hatte vor den Vaſallen, den Rittern, Städten und Gemeinden nur ſeine Domänen, ſein Hausgut und gewiſſe Regalien, wie die Nutzung der Forſte und Flüſſe, den Ertrag der Poſten u. ſ. w. voraus; im Weſen, in dem Maße der Selbſtſtändigkeit und der ſouveränen Macht, war er ihnen vollkommen gleichgeſtellt. Nur dadurch, daß das Mittelalter im Staatsweſen nur eine Vielheit perſönlicher Verbindlichkeiten erblickte, die ebenſo raſch gelöſt, wie geknüpft werden konnten, läßt ſich das fortwährende Tauſchen mit den Ländern, der Wechſel der Fürſten, das Ab- und Zuſchreiben der Beſitzungen im Mittelalter erklären. Zum Staate ſtanden die Stände und Bürger nur in einem äußerlichen Verhältniſſe, die engeren Corporationen, die Einzelverbindungen unter ihnen, die Städte- und Ritterbünde befriedigten ihr politiſches Bewußtſein. War doch das politiſche Band, welches die Staatsangehörigen zuſammen hielt, ſo loſe gewebt, daß oft die einzelnen Stände des Landes mit dem Feinde, den der Landesfürſt mit ſeiner ganzen Macht bekämpfte, im tiefſten Frieden lebten.

Gegen die vielen ſpröden Selbſtſtändigkeiten, die den Staat zerſplitterten, ſeine Macht hemmten, die Ausbildung des Volksgeiſtes hinderten, trat nun die Monarchie auf. An die Stelle des lockeren Feudalnexus ſetzte ſie eine ausſchließliche, ſchroffe Centraliſation, die alten Privilegien und ſtändiſchen Sonderungen wurden zerſtört und mit denſelben freilich auch manch' herrliche Freiheitspflanze, die geſammte Thätigkeit des Volkes nach einer Richtung hin beſtimmt, im ſouveränen Monarchen der Mittelpunkt, mit welchem die ganze Staatsſphäre zuſammenfällt, geſchaffen. Dadurch war nun eine Allgemeinheit im Willen des Souveräns gewonnen, gegen welche alles Beſondere zuſammen und einzeln nichts gilt uud rechtlos iſt — wohl eine mächtige, aber keine freie, volksthümliche Allgemeinheit.

Das ganze 16. Jahrhundert hindurch ſtanden die beiden

Principe, der feudale und der abſolute Staat gegen einander in Waffen; in Spanien und den Niederlanden, wie in Frankreich, Deutſchland und Oeſterreich entbrannte der gleiche Kampf zwiſchen Fürſten und Ständen. In England und den Niederlanden, wo der Enthuſiasmus für den neuen Glauben das kühne Beharren des Volkes auf ſeinen alten Gerechtſamen ſtützte, zog der Abſolutismus den Kürzeren, auf dem übrigen Continente jedoch blieb jene Politik, welche mit gleichem Eifer Richelieu und Ludwig XIV. in Frankreich und Karl V. und Ximenes in Spanien verfolgten, ſiegreich, da überwand das dynaſtiſche Intereſſe die ſtändiſchen Rechte.

Der Absolutismus.

In Frankreich tritt durch die Verkettung vielfacher Ursachen diese Umwälzung des Staatswesens am kräftigsten hervor, hier hat auch die absolutistische Staatslehre rasch Wurzeln geschlagen, in kurzen Kernsprüchen mit epigrammatischer Schärfe ihre Grundsätze kundgegeben. Wer kennt nicht Ludwigs XIV. berühmten Spruch: L'état c'est moi und das Andere: Si veut le roi, si veut la loi. Und treffender konnte die unsittliche Willkürherrschaft des Absolutismus nicht charakterisirt werden als in der üblichen Schlußformel der königlichen Edicte: car tel est notre plaisir.

In Frankreich ist es auch, wo die veränderte Gestalt aller staatlichen Verhältnisse am deutlichsten sich ausprägt. Die mittelalterliche Aristokratie ist zum Hofadel, zum Schatten des Königs, durch dessen Willen und Gnade sie allein etwas gilt, herabgesunken. Die stolzen Bürger der Städte, die ehemaligen kleinen Zunftkönige, bedeuten nun nichts als das nach der Willkür der Majestät zu belastende Volk, denn dem Könige sind tous les biens de tous ses sujets en propre, et quand il les prenait, il ne prenait, que ce que lui appartenait. So decretirten die Doctoren der Pariser Sorbonne. Also auch der geringsten Selbstständigkeit ist das Volk bis auf das eigene Gut und Habe ermangelnd und in Person und Eigenthum dem Souverän verfallen. Die Contingente, welche freier Wille oder Verträge mit den Vasallen und Unterthanen dem Fürsten in Kriegsnöthen dargeboten, sind zum stehenden Heere geworden, das im Throne allein seinen Mittelpunkt, im Könige seinen ersten Führer und einzigen Herrn erblickt; in den königlichen Beamten hat der Souverän ein zweites nur von ihm abhängiges Heer, und

selbst die Kirche ist seit dem 16. Jahrhunderte nicht mehr ein für sich bestehender Staat im Staate, autonom und nur Gott gehorchend, sondern durch das Institut der Landeskirchen der königlichen Machtvollkommenheit unterthan. Eine gleiche Centralisirung können wir in Kunst und Wissenschaft erblicken, ja selbst der Handel hat ein monarchisches Gepräge angenommen. Denn das Mercantilsystem hat nicht so sehr die Volkswohlfahrt und den Nationalreichthum als die Vermehrung des Staatseinkommens, das der König frei verwaltete, die Steigerung der fürstlichen Machtmittel, zum Zwecke. Alles Recht, alles Leben, alle Kräfte sind an den Thron gefesselt, dürfen nur für ihn verwendet werden; selbst die Erlaubniß zur Arbeit muß erst vom Könige erkauft werden.

Der philosophischen Betrachtung der Geschichte bleibt es überlassen, zu beweisen, wie in der absoluten Monarchie sich die Tendenz ausdrückt, die antike Staatsidee mit der mittelalterlichen zu verbinden, die Herrschaft des Allgemeinen mit den Rechten der selbstständigen Individuen zu einen — allerdings in mangelhafter, unhaltbarer Weise; hier genügt es, dieser Richtung erwähnt zu haben, und nur darauf wollen wir noch hinweisen, daß die Vorliebe für das Antike und besonders das Römische, welches in der Kunst und Literatur Frankreichs im 17. Jahrhunderte überall sich zeigt, eben dieser Quelle auch entsprungen ist.

Fassen wir zusammen, was bisher über den Unterschied der absoluten Monarchie vom Feudalstaate gesagt worden, so besteht der Hauptfortschritt in der Souveränität, der Machtvollkommenheit, der absoluten Allgemeingiltigkeit, die nunmehr dem Staate zukömmt. Doch fehlt noch der wahre Träger der Souveränität; nicht das Volk, sondern der Fürst, eine einzige Person übt sie aus. Das Volk konnte dieselbe nicht unmittelbar übernehmen, weil es das Bedürfniß des Staatsbürgerthums noch nicht fühlte, sich von der mittelalterlichen Einklemmung in starre Besonderheiten noch nicht befreit hatte. Dieß konnte erst durch die Nöthen, welche der Absolutismus über das Volk, und nicht mehr über das Volk in seinen besondern Ständen, sondern über das Volk im Ganzen und Allgemeinen brachte, geschehen, als das Volk die Tragweite seiner Kraft durch den Druck, den der Absolutismus

auf Alle gleich übte, fühlen gelernt. Es ist und bleibt aber ein Widerspruch, daß die Souveränität einem Einzelnen, einer Privatperson zufiel, daß ein einzelner zufälliger Wille sich die Gewalt und die Bedeutung eines allgemeinen anmaßte. An diesem Widerspruche, daß eine Privatperson in jeder Hinsicht Privatperson bleibt, und doch in allen Beziehungen als allgemeines Gesetz gelten will, starb der Absolutismus, durch ihn wurde die Revolution geboren. Nebst der Souveränität ist auch das Zustandekommen der Einheit, freilich nur zumeist einer territorialen, hervorzuheben. Die Zerklüftung und Spaltung des mittelalterlichen Staates in so viele einzelne Einheiten, die schroffe Trennung der Stände und Corporationen hörte auf; des Königs Wille vereinigte Alles, was innerhalb der Grenzen des Staates war. „Le prince est le vrai propriétaire, le maître de tous les biens du royaume.“ Das Land ward im Groben wenigstens durch den Absolutismus vereint, wenn auch die socialen Schranken in den feudalen Grundlasten, dem Zehnten u. s. w. blieben, und der Gedanke eines allgemeinen Staatsbürgerthums dem Volke selbst noch fremd war. Auch als Macht fremden Staaten gegenüber war der heimische Staat zu einer Einheit verwachsen; die Cabinetsregierung, die diplomatische Vertretung wußten nichts mehr von den Abstufungen der Lehen, von freien und von Schutzstädten; im Namen der eigenen Monarchie, des souveränen Fürsten waren sie thätig. Auch die zweite Kategorie der modernen Gesellschaft, die Gleichheit, war schon vorhanden, freilich nur die Gleichheit in der unbedingten Nichtigkeit vor dem Könige, die Gleichheit in der unbegrenzten Unterthänigkeit, die Gleichheit ohne Freiheit. Aber nur dadurch, daß der Absolutismus diese Kategorien des modernen Staatslebens, die Einheit und Gleichheit ins Leben rief, war es möglich, daß später auch die dritte und wichtigste, die Freiheit hinzutreten konnte. Und sie trat hinzu in der Revolution.

Unendlich größer aber als der Fortschritt waren die Widersprüche des Absolutismus und die Verkehrtheit und Verschrobenheit aller öffentlichen Verhältnisse, welche durch ihn auf die höchste Spitze getrieben wurde.

Die Allgemeinheit des Staatslebens war das Ziel der Kämpfe gegen das Mittelalter gewesen, und statt der Allgemein-

heit kam die zufälligste Bescheidenheit zu Stande; der Staat war nicht mehr in den Ständen und Corporationen, sondern in der einzelnen Person des Fürsten vertreten. Die Particularität sollte schwinden, und in die größte Particularität, die zufällige Persönlichkeit des Fürsten, die nun Alles bestimmte, war man hineingerathen. Der privatrechtliche Charakter des Staates sollte aufhören, und er wurde der allerprivatrechtlichsten Natur, das unbedingte Eigenthum der Könige. — Das Recht des verrotteten, abgelebten Herkommens sollte schwinden, das Gesetz herrschen, und an seine Stelle kam die Willkür des Monarchen. Der souveräne Staat, der geschaffen werden sollte, durfte nur einen allgemeinen Willen kennen, dem sich unbedingt Alles beugen mußte, und dem Willen eines Einzigen sollte das unterthänige Volk gehorchen.

Wie das Wesen des Absolutismus ein greller Widerspruch, so ist auch seine Staatslehre eine bloße Sophistik, die auf einem kranken Vorurtheile beruht, zu eitlen Vorspiegelungen von der Göttlichkeit des Monarchen, der göttlichen Gnade, die ihm inwohnt, ihre Zuflucht nehmen mußte. Die menschliche Vernunft konnte sich in den Widerspruch nicht finden, daher griff man zu übernatürlichen Erklärungen, zu Wundern. „Wir Fürsten sind die lebendigen Bilder dessen, der allheilig und allmächtig ist, und selbst omnipraesentes, omnipotentes, infallibiles.“ — „Gott hat etwas Göttliches in die Könige gelegt,“ sagt Bossuet, und weiter: „Gott richtet über die Götter und diese Götter sind Könige.“ Nur Gott sind die Könige unterworfen, nur dieser hat das Recht, ihr Thun und Lassen zu prüfen. Die Göttlichkeit der Fürsten mußte nun freilich in der Wirklichkeit, im Treiben derselben auf große Hemmnisse stoßen, es mußte daher auf einen Ausweg gedacht werden, um das Princip mit dem Leben zu versöhnen. „Weil der Fürst nicht immer die höchste Vernunft repräsentire, so soll er sich einen weisen und kräftigen Staatsmann wählen, um den Staat zu leiten.“

Die Cabinetsregierung wurde geschaffen als Surrogat für den Mangel der fürstlichen Allweisheit. Die Leitung des

Staates blieb jedoch eine Privatangelegenheit, der Staat überhaupt wurde auf nicht bessere Art verwaltet, wie eine einfache Hauswirthschaft, und zwar zumeist wie eine sehr schlechte und herabgekommene. Mit der geforderten Weisheit der Staatsmänner verhielt es sich übrigens ebenso, wie mit der prätendirten Göttlichkeit der Fürsten; da Alles dem souveränen Belieben unterstand, so wurden bald die Stellen der Weisen und Staatskundigen mit Lieblingen des Herrn, mit Günstlingen der Maitressen besetzt.

Man sieht, die absolute Monarchie ist im Wesentlichen über den Feudalstaat nicht hinausgekommen; einzelne Entwicklungsformen nahm sie in sich auf, ohne sie aber zu benützen und fortzuführen; sie konnte daher auch mit den herrschenden Mächten des Mittelalters nicht brechen, seine Hauptschäden: die Unfreiheit des Eigenthums und der Arbeit nicht heilen. Die Kirche und die Aristokratie, sie kamen im Absolutismus nicht zu kurz; die mittelalterliche Hoheit zwar ging auch für sie verloren und gegen den Willen des Fürsten waren sie machtlos, ihre Privatvortheile blieben ihnen aber ungeschmälert. Die Hierarchie verwandelte sich in die Beichtväter, die Aristokratie in den Hofadel, nach dem Grundsatze des Absolutismus, daß nur die Beziehungen zur Person des Fürsten Werth und Geltung verleihen. Sie trieben nicht mehr selbstständige Kreise, dafür umkreisten sie den Hof.

Alle Macht, alle Geltung und alle Lebensblüthen hatte der Hof, an den sich der Adel als eine nation de qualité anschloß, für sich behalten, das Volk ging leer aus, es hatte seine alten Freiheiten verloren, die neue Freiheit noch nicht errungen. Dieß hatte das Volk aber doch durch seine größere Vereinigung zur Unterthanenschaft erreicht, daß ihm die Perspective seiner Freiheit sich aufthat, es sein Ziel, wenn auch noch in weiter Ferne erblickte.

Den Weg dazu bildet das 18. Jahrhundert. Wir werden sehen, wie der Absolutismus die Völker an den Abgrund des Verderbens führte, das unsittliche, allen Menschenrechten Hohn sprechende Hoftreiben die Nationen zur Empörung zwang, selbst die materielle Lage durch die Cabinetsherrschaft sich stets verschlimmerte, wie die öffentliche Meinung in der Literatur und Philosophie gegen das Bestehende sich wandte, bis der Absolutismus end-

lich selbst der Revolution in die Arme sich warf. Denn seine Widersprüche waren es, die eine vollständige Umwälzung der Verhältnisse heraufbeschworen, das revolutionäre Feuer schürten.

Das Hofleben.

Es ist ein wüstes Fratzenbild menschlicher Entartung, welches uns beinahe an allen Höfen Europas im vorigen Jahrhunderte entgegentritt. Alle Verhältnisse sind verzerrt, alles Seelenvolle in steife Formen eingezwängt oder durch freche Zügellosigkeit zurückgedrängt, alles Wahre zur Lüge, jede Lüge zur Scheinwahrheit gestempelt. Bei der Betrachtung des Hoflebens des vorigen Jahrhunderts, dieser Copie aus der anekelnden römischen Kaiserzeit, begreift man erst die Leidenschaft der Revolution, den harten Grimm des Volkes gegen alles Vornehme, man begreift auch die Entrüstung eines großen Geschichtschreibers, der diese ganze Zeit in den wenigen Worten zusammenfaßt: „Abgefeimte, moralisch verdorbene, ganz schamlose Menschen regierten fast in allen Staaten.“ Wir werden die europäischen Höfe vom Tajo bis zur Newa durchwandern und selten auf eine Ausnahme von dieser Behauptung stoßen.

In Spanien war durch Philipp V. nach dem Aussterben der älteren habsburgischen Linie ein Zweig der Bourbonen auf den Thron gekommen. Die Bourbons, in der Race bereits verschlechtert und durch die vom Vater auf den Sohn vererbte ausschweifende Lebensweise entnervt, waren nicht im Stande, den tiefgesunkenen Flor Spaniens zu heben, den Wohlstand des Landes, der seit der Austreibung der Mauren, seit der Einführung der Inquisition so sehr gelitten, wieder zu verbessern. Schon Philipp V., der erste spanische Bourbon, selbst war weit von aller Befähigung zu einem souveränen Herrscher entfernt. Seine Amme, die ihm aus Paris nachgefolgt war, mußte entfernt werden, weil man von ihr einen zu großen Einfluß auf den König und die Staatsgeschäfte befürchtete. Wie konnte aber auch ein Mann selbstständig regieren, der sein ganzes Leben auf dem Wege vom Beichtstuhl zum Ehebette und zurück zubrachte, den seine Gemahl — seine Bigotterie erlaubte es ihm nicht, seine übermäßige Sin

lichkeit auf unerlaubtem, damals aber besonders in seiner Familie sehr gewöhnlichem Wege zu befriedigen — durch Verweigerung der ehelichen Pflichten zu jedem ihr beliebigen Entschlusse in den Staatsangelegenheiten zwingen konnte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin stand er unter der Vormundschaft der Prinzessin Orsini, deren Eigensinn bald den Abschluß des Utrechter Friedens vereitelt hätte, und als er sich wieder vermählte, unter dem Einfluße seiner zweiten Gemahlin Elisabeth von Parma, des Papstes Paul III. Urenkelin, welche mit Alberonis Hilfe Spanien regierte, europäische Kriege anzettelte, um für ihre jüngeren Söhne Land und Leute in Italien zu erwerben, und als Philipp alt geworden, endlich unter dem Pantoffel des Castraten Farinelli, dessen Gesang allein im Stande war, den blödsinnigen König zur äußerlichen Theilnahme an den Staatsgeschäf zu bewegen. Denselben Einfluß behielt Farinelli unter Ferdinand VI. Regierung, so daß Maria Theresia an ihn schreiben mußte, um Spanien für Oestreich günstig zu stimmen. In dieser Regierungsweise spricht sich namentlich die Frivolität des vorigen Jahrhunderts aus, die auch noch in dem raschen Wechsel mit Ländern und Leuten sich offenbart. Karl III. von Spanien hat nacheinander in Parma, Toscana, Neapel und Spanien regiert, er kannte also gar nicht einmal seine Staaten ordentlich vom Ansehen und doch sollte nach der Staatslehre des Absolutismus überall der allgemeine Wille in ihm repräsentirt werden, die Kenntniß der öffentlichen Bedürfnisse in ihm sich concentriren. Die Folge der Unfähigkeit der spanischen Könige war, daß das so reiche Land unter den Bourbonen erst völlig verarmte, die königlichen Garden zum Beispiel, um sich zu ernähren, während ihres Dienstes noch andere einträglichere Nebengeschäfte treiben mußten.

Auch Portugal hatte wie Spanien das Unglück, durch länger als ein Jahrhundert von blödsinnigen Königen regiert zu werden, die im besten Falle sich von Jesuiten und Weibern leiten ließen, meist aber selbst dazu zu schwach waren, sich nur bevormunden zu lassen. Schon Johann IV. mußte die Regierung seiner Gemahlin aus dem Hause Medina Sidonia überlassen; sein Sohn Alphons VI. starb als Rasender, dessen Nachfolger Pedro hatte nur selten lichte Augenblicke, und auch Johann V.

besaß wohl viel Frömmigkeit aber keinen Funken Verstand, und kam nur durch ein unglückliches Versehen der Natur statt in eine Klosterzelle auf den Thron zu sitzen. Er wohnte mit 300 schmutzigen Franziskanern in seinem Palaste Mafra zusammen und sandte kolossale Summen nach Rom, um sich Reliquien, kirchliche Privilegien und seinen geweihten Freunden heilige Würden und Titel zu verschaffen. Für Wunder allein, die dem frommen Könige zu Liebe geschahen, zahlte die Nation an Prämien 200,000 Thaler, und 100 Häuser mußten in Lissabon eingerissen werden, um Raum für einen neuen Palast des Patriarchen zu gewinnen. Wäre es nach seinem Willen gegangen, das ganze Land wäre zu einem kolossalen Kloster, alle Unterthanen zu Mönchen geworden. Und dieses Fürsten Wille war Gesetz, seine Person selbst göttlicher Natur! —

In Frankreich, wo die absolute Monarchie den höchsten Flor erreicht hatte, wucherte auch das Hofleben am kräftigsten. Unter Ludwig XIV. stand zwar Frankreich scheinbar auf dem Höhepunkte seiner Macht und seines Glückes; die französische Bildung war die Musterbildung Europas, die französische Sprache die Sprache der Vornehmen, der Hof von Versailles das Prototyp des feinen Tones und Geschmackes geworden. Aber innerlich nagte bereits der Verfall am Staate, die Eroberungskriege brachten der Nation keinen Gewinn, und als Ludwig XIV. starb und unter dem ausgelassensten Freudengeschrei des Volkes begraben wurde, zeigte es sich, daß er eine Staatsschuld von 4000 Millionen, und nicht einmal so viel in den Kassen hinterlassen hatte, um den monatlichen Sold der Armee zu decken, ja es waren sogar die Einnahmen von 2 Jahren schon vorweg gebraucht. Kein Wunder, da jedes seiner vielen Kriegsjahre 100—120 Millionen Kriegskosten verschlang und der Kredit des Staates schon so sehr erschüttert war, daß Ludwig für 32 Millionen Schuldscheine nur 8 Millionen Geld erhielt. Das Land war gänzlich erschöpft, seine Industrie durch die gewaltsame Vertreibung der gewerbfleißigen Hugenotten gelähmt, und alle Quellen des Reichthums durch die Kriege und den Aufwand des Hofes versiegt. In letzterer Beziehung, nämlich was den Hof angeht, da wußte freilich Ludwig XIV. noch die königliche Würde und den Anstand zu bewahren und hielt

den Vorwurf von sich fern, daß er sich wie der Regent und Ludwig XV. im Schlamme der gemeinsten Wollust wälze. Aber in seiner letzten Periode war sein Verhältniß zur Maintenon, die sich ihm in ihrem 50. Jahre heimlich anvermälte, doch schon mehr als ein blos galantes, wie deren Franz I. und der gute Heinrich IV. mit Gabriele d'Estrées etwa unterhalten; es war durch den Einfluß, den er der Maintenon und durch sie den Pfaffen auf den Staat zuließ, ein Zeichen des inneren Siechthums der Monarchie und der Verworfenheit der Dynastie. Denn schlecht ist es um eine Regierung bestellt, die nach der Herrschaft der einzelnen Maitressen in Perioden zerfällt und wo schöne Weiberlarven Epoche machen. Im Zeitalter der La Vallière wurde noch für die Liebe geschwärmt, in jenem der schönen Montespan galant und liederlich gelebt, die Bastarde legitimirt, in jenem der abgelebten Betschwester Maintenon die Augen zum Himmel verzerrt und eine Liebe zur Sünde gestempelt, zu der es eben an physischer Kraft gebrach. Wie Ludwig aber, so thaten beinahe alle Höfe Europas und ihnen nach die vornehmen Stände.

Unter dem Regenten vollends begann der Skandal und die maßloseste Ausschweifung Gesetz des Hofes zu werden. Die Schicksale Frankreichs wurden in die Hände eines Mannes gelegt, auf dem der furchtbare Verdacht ruhte, den Dauphin und dessen Frau, den Herzog von Bourgogne und dessen Gemalin vergiftet, an seinem eignen Weibe und Ludwig XV. dasselbe versucht zu haben, den das Gerücht beschuldigte, mit seinen eigenen drei Töchtern, von denen die älteste, die Herzogin von Berry, nicht mit Unrecht den entarteten Römerweibern der Kaiserzeit zur Seite gesetzt wurde, Unzucht getrieben zu haben. Freilich nur ein Verdacht, der niemals bewiesen wurde, aber er raubte das Vertrauen, er reizte und erzeugte die Macht der öffentlichen Meinung, die durch diese Verletzung jeglicher Sittlichkeit erst Kräfte gewann. Genug daran, daß der Regent an Sittenlosigkeit und Frivolität seines gleichen suchte, daß er zahllose Maitressen besaß, mit Wüstlingen (den roués) und Tänzerinnen, mit Leuten des schlechtesten Rufes die Abende bei seinen kleinen soupers zubrachte, wo nicht nur rasend getrunken und die Schamlosigkeit bis zur höchsten Stufe getrieben, sondern auch selbst von den Trä-

gern des Absolutismus die Heiligkeit desselben verlacht und verspottet wurde. Welche Vorstellung konnte sich der Bürger und Bauer von seinem Herrscher machen, wenn er hörte, daß der Regent selbst den Einfall einer schönen Dame köstlich gefunden, die da gespottet: Nachdem Gott den Menschen geschaffen, habe er noch ein Stück Koth genommen, um daraus die Seelen der Prinzen und Bedienten zu formen. Keine Schande mehr zu besitzen war die wichtigste Bedingung für denjenigen, der seine Gesellschaft suchte. Den Abbé Dubois hatte er zum Premierminister erhoben, einen Mann, dessen sittenloses Leben ihn längst bei allen Ehrlichen um den guten Namen gebracht, der trotz Weib und Kind Priester war, ja selbst mit dem Gelde der französischen Nation den Kardinalshut sich erwarb. Wie dieser, so brandschatzte auch der Regent, um seine Günstlinge, die Genossen seiner Saufgelage, zu bereichern, den Staatsschatz, und betrog seinen Finanzminister Law, dessen Reformen er durch seine maßlosen Vergeudungen vereitelte. Er starb seines Lebens würdig in den Armen einer Maitresse, der Herzogin von Phalaris. Nicht besser wie er trieb es die ganze vornehme Welt, wovon die Lebensgeschichte seiner Tochter, der Herzogin von Berry, am besten überzeugt.

Doch nicht allein durch die Verschmelzung der Unehrlichkeit und Unsittlichkeit in den Augen des Volkes mit dem Hofleben wurde die Glorie des alten Absolutismus verwischt, der Regent war auch in der rein politischen Sphäre darauf bedacht, die Grundlagen desselben zu zerstören und einer völligen Umwälzung alles Bestehenden entgegen zu arbeiten, freilich gegen seinen Willen. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, vernichtete er das Testament Ludwigs XIV., welches die Regentschaft über seinen Urenkel dem Herzoge du Maine, dem legitimirten Sohne der Montespan, anvertraute. Er vollführte es mit Hilfe der Parlamente, welche Ludwig XIV. als das einzige und letzte Hinderniß des Absolutismus mit richtigem Takte während der ganzen Dauer seiner Regierung unschädlich zu machen getrachtet. Der Regent ging noch weiter, er bewirkte, daß die Pairs gegen den gleichen Rang der legitimirten Prinzen mit den Prinzen aus königlichem Blute protestirten und auch diese Anordnung des alten Königs umgestoßen wurde. Lauter Versündigungen gegen das damalige Staatsrecht, welches dem königlichen

Willen die unbegränzte Autorität und Unfehlbarkeit zuschrieb. Mit Vergnügen sah das Volk diesen Selbstverletzungen der privilegirten Stände zu, durch welche es die Eitelkeit und Nichtigkeit aller prätendirten Vorzüge des Adels am besten kennen lernte. Und als die Pairs vom Regenten wegen ihres besseren Blutes eine Menge lächerlicher Auszeichnungen verlangten, wie daß man mit der Messe auf sie warten, im Theater ihnen die bessern Logen einräumen, auf den Straßen ihrem Wagen ausweichen müsse, mögen welche Hindernisse immer auch im Wege stehen, daß die Handwerker sie nicht wegen Schulden klagen, die bürgerlichen Parlamentsräthe nicht gleiche Vorrechte mit ihnen genießen dürfen; da that das Parlament nichts anders, als daß es das „bessere Blut" analysirte, den Ursprung der vornehmsten Familien nachwies. Es zeigte sich nun die Windbeutelei der Stammbäume in ihrer vollen, nakten Lächerlichkeit. Die Herzoge d'Usés stammten von einem Apotheker, die Villerois von einem Schlächter. die Richelieu's von einem Flötenspieler des Kardinals, der dessen Schwester verführt, die reichen de Lugnes von 3 Brüdern her, die zusammen nur einen Mantel besaßen. So wurde auch der letzte Rest des Schleiers, der über dem wahren Wesen des absoluten Thrones und dessen Stützen hing, zerrissen, der mythische Abglanz der vornehmen Familien grausam gestört. Das Volk verlor den Aberglauben an die Nothwendigkeit der göttlichen Abstammung des Absolutismus; sein Stolz, sein Bewußtsein wurde gehoben; damit stieg aber auch die Erbitterung über seine rechtlose Stellung, das harte Joch der Unterthänigkeit, unter dem es widergesetzlich seufzen mußte.

Die Regierung Ludwig XV. vollendete die Unerträglichkeit der Verhältnisse. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, war er bereits in die geheimsten Grade der Wollust eingeführt; ihm alle Scham zu benehmen, sparten die vornehmen Frauen des Hofes, die Gräfin von Toulouse an der Spitze, keine Mühen, um seine Sinnlichkeit aufzuregen, kein Reizmittel. Das Werk gelang ihnen vollkommen. Mit Blutschande fing der junge König an, mit dem Verbrechen der Nothzucht endete der alte König seine Laufbahn. Die Langeweile schon, in welche Ludwig durch seine Gleichgiltigkeit gegen alle Staatsgeschäfte verfiel, mußte ihn den Armen der Maitressen

zuführen. Drei Schwestern wurde das Glück zu Theil, theils gleichzeitig, theils nach einander dem Könige diese Langeweile zu verscheuchen. Es sind dieß die Gräfin Mailly, Mademoiselle de Ventimille und Madame de la Tournelle, später Herzogin von Chateauroux, welche bereits auch das Staatsheft in Händen hielt. Der König war schon so sehr der Sinnlichkeit verfallen, daß er es nicht lange aushielt, als während einer Krankheit in Flandern die Maitresse weggeschickt und die Königin zu ihm berufen wurde, sondern jene bald wieder zurückkommen ließ, und Alle, die an ihrer Vertreibung Schuld hatten, arg bestrafte. Nach der Chateauroux Tode fiel der Scepter an Mad. d'Etioles, spätere Marquise de Pompadour. Schon auf den Jagden des Königs hatte sie ihn durch ihr reizendes Kostume, ihre seltsam schöne Erscheinung zu blenden gewußt. Auf einem Maskenballe wurde ihre Gunst entschieden. Von nun an wurden Frankreichs und Europas Geschicke aus dem Bourdoir dieser Frau regiert. Lange dauerte es, ehe der Hof mit der Erhebung der bürgerlichen Pompadour sich versöhnte; man hatte geglaubt, daß nur hohe und vornehme Geburt zum Maitressenthum befähige. Die Vornehmen hatten sich darum gerissen, ihre Frauen, Schwestern, Töchter dem Könige zuzuführen und nun ward diese Ehre ausschließlich einer Bürgerlichen zu Theil. In dieser Bevorzugung der Bürgerlichen fanden die Höflinge eine Ungerechtigkeit gegen die gerechten Ansprüche des Adels. Der Pompadour war es auch vorbehalten durchzuführen, was Frankreichs ärgsten Feinden bisher nicht gelungen, den politischen Instinkt Frankreichs zu vernichten, es in eine Bahn zu ziehen, die allen seinen natürlichen und historisch gegebenen Interessen zuwiderlief. Der Verschlagenheit des Fürsten Kaunitz, der Freundlichkeit der Kaiserin Maria Theresia, welche sich herabließ an die Pompadour zu schreiben, wie sie es auch an Farinelli gethan und die eitle Maitresse mon amie zu tituliren, gelang es, Frankreich zu einem Bunde mit Oesterreich, seinem Erbfeinde zu verleiten, mit seinem natürlichen Bundesgenossen Preußen zu zerkriegen und auch die Heirath des Enkels Ludwigs XV. mit Marie Antoinette zu vermitteln. Widerstand konnte Niemand in Frankreich diesen verderblichen Plänen leisten, da nur der Pompadour Gunst zu Amt und Würde im Kabinet wie im Heere verhalf und alle höhern

Stellen von ihren Kreaturen besetzt waren. Und nicht blos von Männern, die sich unbedingt dem Einflusse der Pombadour beugten, wie ein Bernis, ein Herzog von Choiseul, ein Herzog von Soubise, sondern auch von solchen, die ihrem König und Herrn in Frivolität und Sittenlosigkeit gleich zu kommen strebten. Es ist bekannt, daß Marschall Richelieu sich rühmen konnte, kein Weib unbesiegt gelassen zu haben, und für jede Niederlage im Felde zehn Siege über Weiberherzen aufweisen zu können. Und der Graf Moritz von Sachsen, der einzige tüchtige Kriegsmann Frankreichs, trieb seine Verachtung der Sittlichkeit so weit, daß er die Frauen, die sich seinen Lüsten nicht fügten, verhaften ließ und mit Gewalt auf seine Schlösser entführte. Von solchen Männern konnte man freilich nicht verlangen, daß das allgemeine Wohl ihnen mehr am Herzen liege, als ihr Privatinteresse, welches sie der Macht der Pompadour sich beugen lehrte. Der siebenjährige Krieg, in welchen die Pompadour Frankreich verwickelte, war für den Staat schon deßhalb ein Unglück, weil er alle Vortheile, welche Richelieus kluge Politik Frankreich verschafft hatte, mit einem Male vernichtete, er war aber auch das Verderben für die bourbonische Dynastie und den Absolutismus, weil er die natürlichen, die heiligsten Gefühle des Volkes verletzte, alle Sympathien desselben gegen sich hatte. Jede Regierung aber, deren Politik sich nicht dem Volksinstincte anpaßt, gräbt sich selbst das Grab. Der alte Waffenruhm war der Stolz jedes echten Franzosen, jede Verletzung desselben eine tiefe Beleidigung für das französische Herz. Nur darum hatten Ludwig XIV. und Napoleon trotz ihres Despotismus die Liebe des Volkes sich erobert, weil sie es verstanden hatten, den französischen Waffenruhm bis zur Unsterblichkeit zu erhöhen, die dem französischen Geiste eigenthümliche Sehnsucht nach gloire zu befriedigen. Diese gloire war nun im siebenjährigen Kriege gänzlich verloren gegangen und zwar, wie Jedermann wußte, durch die Schuld des Hofes, der nur Günstlingen der Pompadour, mochten sie übrigens noch so unfähig sein, hohen Herren, die vom Kriege nichts verstanden, den Oberbefehl über die Heere übertrug, und in die elenden Intriguen der Generale mit verflochten war. Wie konnten ein d'Estrées, ein Soubise, Richelieu, Clermont, nur in der Galanterie und höfischen Künsten bewanderte Männer gegen

Friedrich II. siegen? Was für Erfolge konnte man sich von einem Heere versprechen, das nichts weniger als 41 Generallieutenants und 52 Brigadegenerale, natürlich alle vom höchsten Adel, und außerdem eine Menge Prinzen als Freiwillige oder Ballast mit sich führte, wo die Marschälle in Hofkleidern mit colossalen Perüken commandirten, die Regimenter Kinder von 7—10 Jahren zu Obersten, freilich fürstlichem Blute entsprungen, hatten, das gesammte Offiziercorps regelmäßig, auch wenn der Feind in der Nähe war, nach Paris auf Urlaub eilte, um die Hoffeste nicht zu versäumen. Der Verlust der Schlacht bei Roßbach, der schlechte Ausgang des Krieges für die französischen Waffen überhaupt hat nicht weniger an der Krone der Bourbons gerüttelt, als der Staatsbankerott unter dem Regenten. Und gegen wen führte Frankreich den Krieg? Gegen einen Mann, der mehr Franzose war, als der gesammte Hof von Versailles, der an den französischen Schriftstellern jener Zeit einbrachte, was die einheimische Regierung verabsäumt, der auf seine Freundschaft mit Voltaire nicht weniger stolz war, als auf seinen Kriegsruhm, und eben durch diese Anerkennung des französischen Geistes sich alle Sympathien der Franzosen erworben hatte. Es war Friedrich II. von Preußen. Alles, was in Paris auf Geist und Talent Anspruch machte, die Salons, welche damals einen so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübten, ja selbst die Offiziere, welche gegen ihn zu Felde zogen, bewunderten und priesen den großen König und standen in Opposition zu der Versailler Hofpolitik. Ein Krieg, der so sehr gegen den Nationalwillen war, konnte keine Lorbeeren bringen; keiner wurde auch noch mit solch einer Frivolität, solch einem Mangel, ich will schweigen von Enthusiasmus, aber von Ernst ausgefochten, wie dieser. Auf den Märschen nahmen die französischen Offiziere auf den unzähligen kleinen deutschen Höfen ihre Standquartiere, um sich von den Kriegsstrapazen zu erholen, die sie noch gar nicht verkostet; manche Combination, mancher Angriff mußte unterbleiben, weil die Befehlshaber statt beim Heere, in Paris und Versailles in Theatern und Salons weilten, und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, standen noch die Generale in einem ewigen Intriguenkampfe gegen einander, dessen Entscheidung im Bourdoir und den Vorzimmern der Pompadour zu suchen war. Dieser Krieg war übrigens der

letzte, welcher im Intereſſe der Hofpolitik war gekämpft worden; 20 Jahre reichten hin, um dieß Alles zu ändern, und die öffentliche Meinung unumſchränkt auf den Thron zu ſetzen. Noch ehe die Revolution ausbrach, beſtimmte das Volk von Paris bereits die Politik von Verſailles. Im amerikaniſchen Freiheitskriege nahm Frankreich die Partei der Republik jenſeits des Oceans, der abſoluteſte Monarch wurde der Verbündete eines Freiſtaates, und auf den Parketten von Verſailles ging der ſchlichte Franklin in bürgerlicher Kleidung einher, von den Höflingen ſelbſt bewundert und vergöttert, von Miniſtern eines abſoluten Monarchen wegen ſeines kühnen Kampfes gegen die Tyrannei geprieſen. Der Abſolutismus hatte da bereits ſein Gleichgewicht verloren — Wenn man zu der letzten Lebensperiode Ludwig XIV. angelangt iſt, wo die betſüchtige Maintenon die Zügel des Staates führte, ſo glaubt man den Gipfel der Verderbniß bereits erklommen zu haben. Man täuſcht ſich; unter dem Regenten iſt die Entartung noch viel höher geſtiegen, und ſelbſt dieſe Stufe wurde noch durch und unter Ludwig XV. überflügelt. Als die Pompadour fühlte, daß ſie nicht mehr durch ihre Körperreize den König zu feſſeln im Stande ſei, ſuchte ſie für ſeine Sinnenluſt eine Ableitung, die ihren Einfluß auf den Staat, ihre perſönliche Geltung beim Könige nicht gefährde. Sie erfand das ſchändlichſte aller Mittel, einen Harem in dem berüchtigten parc au cerf. Dort wurden dem völlig verſumpften Könige die Opfer ſeiner Geilheit heimlich entgegengeführt; bald wurden die armen Geſchöpfe von ihren Eltern ſelbſt dahin gebracht, wie ja auch im Römiſchen Eltern ihre Kinder zu Kaſtraten der päpſtlichen Kapelle weihen, bald mit Gewalt ihren Angehörigen entriſſen. Mit eiferſüchtigem Auge überwachte die Pompadour die Odaliſken des allerchriſtlichſten Königs. Welche es wagte, mehr dem König ſein zu wollen, als der Gegenſtand ſeiner thieriſchen Begierde, wurde ſchnell unſchädlich gemacht und durch andere genügſamere Schönheiten erſetzt; der König ſelbſt war entſittlicht genug, um die Ehrgeizigen bei ſeiner Maitreſſe zu denunziren. Um auch dieſer Gefahr zu entgehen und zugleich die ſinkende Kraft der Sinnlichkeit des Königs aufzufriſchen, verübte die Pompadour das raffinirte Verbrechen, ihm unentwickelte, unreiſe Mädchen, Kinder von 12 Jahren zuzuführen, an welchen ſeine Geilheit ſich

entflammen ſollte. Und dieſer parc au cerf, deſſen Exiſtenz allein ſchon auch den gutmüthigſten Unterthan zum Rebellen machen mußte, koſtete Frankreich 100 Millionen, Andere haben ſogar ſeine Koſten auf eine Milliarde angeſchlagen. Und während des Bürgers Schweiß dazu verwendet wurde, um die entmenſchten Lüſte des Königs zu nähren, irrten mehr als eine Million Bettler im Lande herum, herrſchte überall Hungersnoth, ging die materielle Wohlfahrt des Volkes ihrem Untergange entgegen. Kein Wunder, daß es an Schmähſchriften gegen den Hof und den König regnete, daß es zu Emeuten kam, daß das Gerücht Glauben finden konnte, der König bade ſich in dem Blute ſeiner friſch abgeſchlachteten Unterthanen, um ſeine herabgekommenen Kräfte zu ſtärken; wußte man doch auch von ihm, daß er zu Gunſten ſeines Privatſäckels mit Getreide wucherte und mit zu Jenen gehörte, die die Märkte künſtlich vertheuerten.

So furchtbar auch das Bild iſt, welches der Hof von Verſailles zur Zeit der Herrſchaft der Pompadour darbietet, es wurde doch noch übertroffen, als ein ehemaliges Freudenmädchen Madem. Lange, die Concubine und ſpätere Gemalin des Grafen Dubarry, die dieſer als Lockvogel in einem Spielhauſe unterhielt, das Bett des Königs theilte. Die ſchamloſe Raffinirtheit in ihren Umarmungen trug über alle Nebenbuhlerinnen den Preis davon. So tief war die franzöſiſche Monarchie geſunken, daß ſie nun ihre Geſetze aus dem Munde einer Perſon empfing, die nur mit dem Fuße fortzuſtoßen, im gewöhnlichen Leben ein ehrlicher Mann vor Scham kaum über ſich gebracht hätte. Hier muß die Feder vor Scham ſtillſtehen. Nur ſo viel wollen wir zur Vervollſtändigung des Bildes hinzufügen, daß Ludwig XV. an Pocken ſtarb, mit welchen ihn ein Tiſchlermädchen angeſteckt, und daß die Dubarry das unverdiente Glück hatte, im Jahre 93 unter derſelben Guillotine zu ſterben, unter der auch eine Roland, eine Corday geblutet haben. —

Ludwig XV. Tod erregte bei der Nation allgemeine Freude, ſein Leichnam wurde beſchimpft. In der letzten Zeit hatte er in richtiger Vorahnung des Kommenden öfter gerufen: „Nun, ich alter Mann komme noch durch, aber mein Enkel mag ſich in Acht

nehmen.“ Wie alle schurkischen Bankbrüchigen dachte auch er: après moi le deluge. Und er hat sich nicht getäuscht. —

Der Zustand Deutschlands war nicht weniger erbärmlich, als jener Frankreichs, in einer Beziehung noch ärger, insofern die Franzosen Alle nur ein Schuh drückte, die Möglichkeit ihnen also blieb, sich von der Last zu befreien, was auch in den neunziger Jahren gelang, während die Deutschen alle paar Meilen weit ein anderer Schuh drückte, die politische Zersplitterung eine Besserung der Zustände fast ganz unmöglich machte. Es gab bis gegen das Ende des Reichs bei 2000 selbstständige Staatskörper in Deutschland, 324 reichsständische und 1475 reichsritterschaftliche Gebiete. Dieß brach jeder Volksbewegung die Spitze ab, und erlahmte die Kraft der Nation. 2000 Grenzen mußte jede einzelne Reform in Deutschland überschreiten, um allgemein zu werden; wie viel des Guten konnte da an ihr noch hängen bleiben? Die Reichsverfassung mit dem Scheinbild kaiserlicher Macht nach oben, mit ihrer aristokratisch-ständischen Gliederung (Kurfürsten, Fürsten und Städte beriethen in abgesonderten Collegien, die ersten hatten Viril-, die andern meist Curialstimmen; waren jene mit dem Kaiser einig, so hatte der Widerspruch der Bürger wenig zu bedeuten), nach unten, mit ihrer gänzlichen Außerachtsetzung der nationalen Bedürfnisse und Volksrechte war darum so erbärmlich, weil Feudalismus und Absolutismus unter einander sich mengten, sie weder Kraft genug in sich barg, mit den alten Zuständen völlig zu brechen, noch Macht, dieselben unversehrt aufrecht zu erhalten. Die Reichsstände hatten sich wohl gehütet, dem Kaiser gegenüber ihre feudalen Privilegien aufzugeben; darum war ihnen Wallenstein so verhaßt, weil er seinem Kaiser die gleichen absoluten Rechte, wie sie die Könige von Frankreich besaßen, im Reiche vindiciren wollte. Der Kaiser und das Reich mußten machtlos bleiben, damit die Fürsten und Grafen und Bischöfe und Aebte ungehindert den Absolutismus in ihren unmittelbaren Gebieten einführen könnten. Alles war souverän, nur der Kaiser nicht, alles den Zeitideen angepaßt, nur das heilige römische Reich nicht Das Reichsgericht in seiner doppelten Form als Reichskammergericht und Reichshofrath war nur dazu da, den Canzleijuristen Gelegenheit zu unendlichen Deductionen, zu mehr als hundertjäh-

riger Verschleppung der Processe zu geben; die Reichsarmee wurde durch die Römermonate mühsam beisammengehalten, und war Fallstaffs berühmten Kriegsschaar nicht unähnlich. Das Roß gab ein Nonnenkloster, den Reiter ein Mönchsconvent her, auf einen protestantischen Reichsmarschall sollte stets ein katholischer folgen, gleichsam als wenn die tactischen und strategischen Talente wechselweise der einen und dann der andern Religion zufielen; der Unterthan aber war völlig rechtlos und der Willkür seiner Fürsten Preis gegeben, die sich nicht scheuten, ihre Unterthanen als Miethsoldaten an fremde Mächte für fremde Welttheile, an die Holländer und Engländer zu verkaufen, von dem Solde derselben aber noch Procente für sich zu behalten, wie es in Sachsen und Hessen geschah, ja selbst noch in unserm Jahrhunderte bei den sogenannten Subsidientractaten der Fall war. „Schacherhandel trieben die deutschen Fürsten mit ihren Unterthanen, um sie für die Fleischbänke eines fremden Landes zu verkaufen.“ In ihren kleinen Duodezstaaten hatten sich die deutschen Fürsten Ludwig XIV. zum Vorbild genommen, nicht nur in ihrem Hofleben, sondern auch in der Politik; wie er behandelten sie das ganze Land als ihr Privateigenthum, das sie den Unterthanen nur geliehen hatten, und verpraßten Steuern und Einkünfte an ihren Höfen mit Günstlingen und Maitressen in sinnlosen Prunkfesten, schwelgerischen Aufzügen und Geschenken für ihre Genossen in der Sittenlosigkeit.

Allen Höfen an maßloser Verschwendung und sittenloser Uippigkeit ging der kurfürstliche Hof von Sachsen unter Friedrich August dem Starken voran, der zum Unglück für seine sächsischen Unterthanen dem kurfürstlichen Hute die polnische Königskrone zugesellt hatte; die Kosten der letzteren mußten die betriebsamen Sachsen tragen. Die Anzahl seiner Maitressen läßt sich schwer berechnen, für die Größe der Zahl bürgt die Menge seiner Kinder, deren man ihm 352 zuschreibt. Aber nicht genug daran, daß der Kurfürst die Sitten des Volkes corrumpirte, durch seine Verschwendung ruinirte er zugleich das Land. In Gemeinschaft mit seinem Günstlinge Flemming, der ein eben so schlechter General als guter Hofmann war, verpfändete er ganze Landestheile, um Geld für den Carneval aufzubringen, und während im Erz-

gebirge Hungersnoth, im ganzen Lande Theurung herrschte, sann er nach, auf welche Art er den Reichthum seiner Kleidung, an der bekanntlich mehr Juwelen als Kleiderstoff waren, noch erhöhen sollte. Jahr aus, Jahr ein wurden die Abgaben vermehrt, Kriegssteuern im Frieden ausgeschrieben und Schulden gemacht, und doch reichte dieses Alles nicht mehr hin, die Kosten der Hoflager und der beispiellos glänzenden Feste, die sich bei jeder Gelegenheit wiederholten, zu decken. Die unglücklichen Kriege, die er als König von Polen gegen Schweden führte, vollendeten vollends die Verarmung des Landes. Was unter Friedrich August dem Starken seine Verschwendung und Uippigkeit verschuldet, das wiederholte sich unter seinem Nachfolger August III. durch das Treiben dessen Günstlings des Grafen Brühl. Sachsen schien nur dazu auf der Welt zu sein, um die unverschämte Habsucht des Grafen und seiner Kreaturen zu befriedigen. Von Soldzahlung an das Heer war schon längst keine Rede mehr, es mußte sogar, kurz ehe der siebenjährige Krieg begann, die Armee stark reducirt werden, weil man ihre Kosten nicht mehr erschwingen konnte; die Steuern von Grundstücken betrugen oft mehr als der Pachtzins, und doch durfte aus keinem Munde die geringste Klage ertönen, wollte man nicht wie jener Oberst, der dem König gemeldet, daß die Armee bereits durch fast zwei Jahre keinen Sold erhalten, für wahnsinnig erklärt und in eine Festung transportirt werden. Brühl blieb ungestraft, trotzdem daß das Inventar seiner Verlassenschaft, die an Precioſen allein schon unschätzbaren Werth hatte, ein furchtbares Zeugniß gegen seine Treue ablegte, und man berechnet hatte, daß sein Raub am Landesgute jährlich mehr als eine Million betragen. Den einzigen Vortheil hatte diese elende Staatswirthschaft, daß sie auch dem Verblendetsten die Augen über das Wesen des Absolutismus öffnete und die Uiberzeugung allgemein machte, daß, wenn einmal der Souverän nicht regiere, das Gesetz schützen müsse gegen die Mißgriffe solcher Afterregenten, wie die Brühls und Flemmings waren.

Nicht besser als in Sachsen ging es auf dem Hofe der Herzöge von Würtemberg her. Hier regierte für den Herzog Eberhard das Fräulein Grävenitz, die der Herzog noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin geheirathet hatte. Hof und Regierung war aus-

ſchließlich von ihren Verwandten und Kreaturen beſetzt und das Land ſyſtematiſch von dieſen Blutegeln ausgeſaugt. Eberhards Nachfolger, Karl Alexander, trieb dieſes Weſen noch ärger fort. An die Stelle der Leibmaitreſſe kam ein Leibjude, Süß Oppenheimer, dem das ganze Land als gute Priſe übergeben war, unter der Bedingung, daß er dem Könige ſtets Geld zu ſeinen Vergnügungen herbeiſchaffe. Süß warf ſich nun ſyſtematiſch auf den Stellenhandel, trieb nicht nur als Präſident des Gratialamtes den ſcheußlichſten Wucher mit Aemtern, ſondern zeichnete ſich auch nebenbei durch Unterſchleife in der Steuererhebung, die ihm in zwei Jahren eine halbe Million eintrugen, und Raub von Waiſengeldern aus. Die Glückſeligkeit des Landmannes war beiſpiellos; die Feldfrüchte auf dem Felde waren ein Raub des herzoglichen Wildes, und wurde davon Etwas gerettet und verkauft, ſo fiel der Erlös wieder dem herzoglichen Leibjuden anheim.

Die andern Höfe Deutſchlands bieten dasſelbe Schauſpiel dar, und wo zufällig nicht Maitreſſen regieren, da ſtößt man gewiß auf Jeſuiten und in deren Gefolge auf rohen Fanatismus, Verdummung und Faulheit des Volkes, das ſich von den Klöſtern füttern läßt und durch den Aberglauben begünſtigte Bettlerarmuth, wie in Baiern unter Max Joſeph. Die geiſtlichen Höfe jener Zeit, die nun glücklicher Weiſe völlig von der Erde verſchwunden ſind, waren durch die virtuoſen Saufkumpane, die ſich ſtets daſelbſt in großer Anzahl aufhielten, und das Uibermaß von Prunkſucht berühmt. Der Erzbiſchof von Cöln hatte nicht weniger als 150 Kammerherren und einen Hofſtaat, der bald der geſammten Einwohnerzahl ſeines Landes gleich kam, und ſo war es verhältnißmäßig überall. Uibrigens war auf allen dieſen deutſchen Höfen von heimiſcher Sitte und Liebe für heimiſches Geiſtesleben gar keine Spur zu finden. Alles war auf franzöſiſchem Fuße eingerichtet und den Franzoſen nachgeahmt. Ohne Kenntniß der franzöſiſchen Sprache befand man ſich in dieſen Räumen wie im wildfremdeſten Lande, der Franzoſe dagegen war hoffähig und geſucht, bewundert und hervorgezogen, mochte er ſonſt ein noch ſo niedriges Handwerk treiben und ein noch ſo arger Spitzbube ſein. Das Franzoſenthum verlieh ihm in den Augen der deutſchen Höfe den natürlichen Adel.

Einen erfreulichen Gegensatz zu diesem schändlichen Treiben bietet der preußische Hof unter Friedrich Wilhelm I., dem Vater des großen Friedrich. Häusliche Zucht und Sitte ward da mustervoll gepflegt, der ganze Hofhaushalt überhaupt auf bürgerlich biedere Weise eingerichtet; freilich fiel mit der Prunksucht auch der feine Schliff der Bildung fort und der preußische Hof erhielt einen bärenbeißigen, plumpen, roh-barbarischen Anstrich. Die Härte des Königs gegen seinen Sohn, dessen geniale Wendungen, dessen Vorliebe für das Humane ihn fürchten ließen, sein Sohn werde ein schlechter Fuchtelmeister werden, ist bekannt; nicht weniger der derbe Spott, den sich der König gegen Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt in Gundlings Person erlaubte, der mit allen erdenklichen gelehrten Titeln und Würden nur deßhalb geschmückt wurde, um sie bei Hofe und allen Vernünftigen lächerlich zu machen. Um die sogenannte Potsdamer Wachtparade, seine Riesengarde zu completiren, ließ er in allen Ländern die großen Männer ausheben und zu Soldaten pressen; kein Stand schützte vor diesem Schicksal, keine Entfernung war groß genug, um die preußischen Werber zurückzuhalten. Mit Peter dem Großen schloß Friedrich Wilhelm einen förmlichen Handel ab; jener schickte nach Potsdam alle Riesen Rußlands, dafür erhielt er von Preußen geschickte Handwerker, Arbeiter, Ingenieure, natürlich ohne diese erst nach ihrem Willen zu fragen, gesendet. — Eben so kurz angebunden war Friedrich Wilhelm mit seinen Unterthanen in sittlicher und industrieller Beziehung. Schlechte Lebensweise, Verschwendung, Liederlichkeit brachten in die Festung, geputzte Kleider, Gebrauch der französischen Moden verschafften leicht eine Tracht Prügel von des Königs höchsteigener Hand; alle Baumwollwaaren wurden confiscirt, aller Luxus verbannt. Der König ging darin in dem eigenen Hause mit Beispiel voran, und seine berühmte Tabaksgesellschaft war ein Muster bürgerlicher Genügsamkeit. Wenn sich demnach auch der König als ein harter, beinahe despotischer Souverän zeigte, und dieß beweist namentlich sein Justizverfahren, wo er willkürlich die gerichtlichen Urtheile nach Belieben ummodelte, und seine rücksichtslose Haltung gegen seine Stände, gegen die er „seine Souveränität wie einen rocher von Bronze stabilirte;“ so gebrauchte er doch seine abso-

lute Macht nur zu Gunsten des Volkes, und bei all seiner Verachtung des Höheren, Humanen und Freien war er doch nicht gehaßt und sein Wirken für Preußen von großem Nutzen und Segen. Er schaffte die Mittel herbei, mit welchen sein Sohn die Macht Preußens aufbaute, er füllte durch weise Oeconomie den Schatz, er completirte das Heer und seine barbarische Strenge besonders in der Sittenpolizei brachte wenigstens das Gute hervor, daß es den Kern des Volkes rein bewahrte und vom Schmutz der französischen Hofbildung fern hielt. Freilich waren auch die Opfer groß, die das Volk dafür zu bringen hatte; es mußte sich eine Bevormundung bis in das Kleinste hin gefallen lassen, selbst die Erlaubniß zu athmen beinahe vom Könige holen.

Auch Oesterreich erhielt sich von den Einwirkungen des Versailler Hofgeistes frei und die Schwerfälligkeit der Habsburger bewahrte der Dynastie dießmal ihre Würde. Auch war Oesterreich im vorigen Jahrhunderte nicht schwer zu regieren. Die Volksgeister, die in Folge des Hussitismus, der Reformation waren geweckt worden, schlummerten damals wieder ihren hundertjährigen Schlaf, und störten nicht die dynastische Politik, welche in ihren alten Geleisen, das habsburgische Hausgut in den Niederlanden und Italien gegen Frankreich zu schützen und die Suprematie in Deutschland festzuhalten, fortfuhr, ungehindert von der Selbstthätigkeit der österreichischen Völker, die noch unberührt geblieben von den Regungen des modernen Geistes. Doch nöthigte die Gefahr, die Preußens großer König auf Oesterreich heraufbeschworen, die Kaiserin Maria Theresia, auf administrative Verbesserungen zu denken und die Volkskraft zu heben, soweit es sich mit dem Mechanismus des österreichischen Staates, mit den heilig geachteten Privilegien der Großen des Reiches und mit den Principien der Regierung, nicht mit allzugroßen Neuerungen den Geist des Volkes und der Beamten zu beschweren, vertrug. Vor Allem mußte den Mißbräuchen in den Hofküchen- und Kellerrechnungen, den Betrügereien der Lieferanten gesteuert werden, und darauf verstand sich besonders gut der Gemahl der Kaiserin, der öconomische Franz von Lothringen. Unter den 40,000 Hofbedienten, die aus Karl VI. Zeit übrig geblieben waren und jährlich 10 Millionen kosteten, wurde wie unter den 60,000 Zöllnern und Steuereinnehmern gewaltig

aufgeräumt und so eine jährliche Ersparniß von 12 Millionen erzielt. War in dieser Beziehung des Kaisers Sparsamkeit für Oesterreich recht wohlthätig, so richtete dafür in einer andern Hinsicht des Kaisers Speculationssucht großen Schaden an. Weil Friedrich II. besser zahlte als Oesterreich, so übernahm Franz I. die Lieferungen für das preußische Heer, ohne sich weiter darum zu kümmern, daß seine Gemahlin als Königin von Ungarn und Böhmen mit Friedrich im Kriege sich befand. Es waren überhaupt seltsame Widersprüche, in welche Oesterreich durch das Zusammengewürfelte seiner Besitzungen, durch die Vereinigung der verschiedenartigsten Würden auf den Häuptern seiner Herrscher gerieth. Maria Thersia hatte eine ganz andere Politik als ihr Gemahl, der deutsche Kaiser, und dieser mußte wieder in sich die Person des Großherzogs von Toscana von der Person des römisch-deutschen Kaisers unterscheiden. Wußten ja doch weder der Kaiser noch das ostensible Ministerium von der Allianz, welche die Kaiserin mit Hilfe des Fürsten Kaunitz hinter dem Rücken ihres Gemahls und ihrer Minister mit der Pompadour abgeschlossen, welche letztere gleichfalls dem französischen Ministerium den eingegangenen Bund verschwiegen hatte. Mehr als Alle wunderten sich daher der Kaiser und die Wiener Minister, als sie post festum die Existenz der Allianz erfuhren.

Waren auch die Zustände in den kleineren deutschen Staaten, in Preußen und Oesterreich unfrei und vom Geiste des starrsten Absolutismus durchdrungen, so stießen sie doch auf keine Opposition, weil der Volksgeist hier sich selbst noch nicht gefunden, das Bedürfniß der Freiheit noch nicht klar gefühlt und durch das starre Kleben an der Scholle vom Mittelalter her seine Kräfte gebunden hatte. Für diese Länder kam der Heiland erst im 19. Jahrhunderte, erst in unseren Tagen.

Der gleiche Grund war es, der die Dänen die liederliche Lebensweise ihrer von Rußland regierten Könige still ertragen ließ. Unter Friedrich V. regierte in Dänemark eine Camarilla von gleichem Schlage, wie die sächsischen Brühls und Flemmings, die würtembergische Grävenitz; hier, wie überall, wurde das Volk systematisch ausgesaugt, der Staat gründlich ruinirt, damit der Hof prassen und schwelgen, die Günstlinge: ein Schimmelmann, Re-

ventlow, Rantzau ſich bereichern können. Bei dieſen mußte man zuerſt gedient haben, um eine Anſtellung, einen Staatsdienſt zu erhalten, ihre Geldgier mußte zuerſt befriedigt ſein, bevor daran gedacht werden durfte, die Bedürfniſſe des Staates zu decken. Eine Schuldenlaſt von 26 Millionen Thalern verdankte das arme Land dieſen Blutigeln. Und daß dieſe Wirthſchaft noch länger fortdauere, gewiſſermaßen ſich verewige, hatten die Höflinge dadurch vorgeſehen, daß ſie den ſiebzehnjährigen Chriſtian VII. an Leib und Seele völlig verdarben, die Ausbildung ſeines Verſtandes hintertrieben, ſeinen Körper durch Ausſchweifungen entnervten. Chriſtian wurde ein blödſinniger Wollüſtling, der ſich in Bordells mit ſeinen Kammerjunkern herumtrieb und den ungeheuern, die Kräfte des Landes maßlos überſchreitenden Aufwand des Hofes durch geſteigerte Auflagen beſtritt. Um die Koſten einer Reiſe nach Frankreich und England zu decken, die der König unternahm, um die letzten Reſte ſeiner geiſtigen und phyſiſchen Geſundheit zu vernichten, Goldſtücke aus dem Fenſter dem engliſchen Pöbel zuzuwerfen und einiges wohlfeile Lob von Voltaire und den Pariſer Salons einzukaſſiren, wurden allein 5 neue Steuern in Dänemark ausgeſchrieben, die nicht etwa die vornehmen Stände trafen, die allein an den Genüſſen des Hofes theilnahmen, ſondern gerade den Gewerbsſtand und das arme Bauernvolk.

Wir kommen nun an den großen nordiſchen Coloß, der erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den europäiſchen Angelegenheiten eine Rolle zu ſpielen begann und nun das Schreckensgeſpenſt für das geſammte freie Europa geworden, an Rußland, deſſen große innere Widerſprüche übrigens ſeine Furchtbarkeit gewaltig vermindern. Der ruſſiſche Staat und das ruſſiſche Volk bilden einen ſchroffen Gegenſatz; Rußland's Macht iſt emporgeſtiegen auf Koſten des Nationallebens, ſeine Cultur iſt nicht aus dem Volksgeiſte mit Nothwendigkeit hervorgegangen, ſie iſt ihm mit Gewalt von Außen und nur ſo weit, als es den Machthabern für gut dünkte, angepreßt worden. Um für die Copie weſteuropäiſcher Zuſtände Raum zu gewinnen, hemmte man die Entwicklung des heimathlichen Lebens, tyranniſirte die nationale Religion, die Nationalſitten, die Elemente des nationalen Staates. Alle politiſche und ſonſtige Cultur ward künſtlich herausgetrieben

bloß durch das despotische Machtwort der Herrscher. Der alte Mittelpunkt des Reiches, das goldthürmige Moskau, war Peter des Großen Eroberungsplänen nicht günstig gelegen, er wollte dem Kriegsschauplatze (mit Schweden war er im Kriege) näher sein — seine Willkür schuf eine neue künstliche Hauptstadt in Petersburg. Ihn kümmerte nicht, daß der Boden der Newaniederung, der giftige Fieberdünste ausströmt, die Bevölkerung decimiren mußte, daß dieser Fieberpfuhl, das halbgetrocknete Sumpfland ohne Quellwasser, ohne fruchtbare Umgebung, ohne leichte Communication mit dem Innern des Reiches, unfähig sei, eine Hauptstadt zu tragen. Seine despotische Laune wollte es und zauberte eine halbe Million Menschen her, die das Unorganische der Entstehung Petersburgs verhüllen sollten. Und doch würde Petersburg in wenigen Jahren aussterben, zu einem Todtenacker werden, wenn nicht eine erzwungene Einwanderung stets den jährlichen Verlust an Menschenleben ersetzen würde. Die Anzahl der weiblichen Bevölkerung beträgt kaum ein Drittel der männlichen, und die Anzahl der jährlich Gestorbenen übersteigt jene der Geborenen um viele Tausende*). Die Newa fristet Petersburg das Leben, sie kann ihm auch den plötzlichen Tod bereiten. Ein einziger Südweststurm, der mit dem Eisgange zusammentrifft, macht Petersburg zur menschenleeren Wüste. Es fehlt Petersburg die organische Entwicklung, die auch der politischen Macht Rußlands bisher gefehlt; es paßt aber diese künstliche Hauptstadt gut zu einem Hofe, in dessen Adern kein Tropfen russischen Blutes wallt, der aus Holstein und Anhalt eingewandert ist. Durch die Gewalt der Willkür, wie Rußland eine neue Hauptstadt bekam, erhielt es auch die sonstige Cultur, ohne Vermittlung, urplötzlich. Es ist bekannt, wie Peter der Große gegen alles Nationale wüthete, wie sein Sohn Aleris die Vorliebe für das Heimathliche, dem freilich damals der Glanz der Bildung abging, mit seinem Kopfe bezahlen mußte, wie rasch Bärte und alle Abzeichen des alten Russenthums schwinden mußten, wie der Zar Abenteurer aller Nationen um sich herum sammelte, um seinem Reiche wenigstens die äußeren Formen der modernen Cultur einzuprägen.

*) A. Buddeus, Aurelio, Halbrussisches, 2 Bde. Leipzig, 1847.

So entstand an Peters des Großen Hofe ein seltsames Gemisch von Halbcultur. Während ihm die Vorzüge der Geburt gar nichts galten, die 16 Adelsklassen nur auf dem verschiedenen Grade der wirklichen Verdienste um den Staat beruhten, jede nützliche Eigenschaft bei ihm die vollste Anerkennung fand, respectirte er andererseits die Menschenwürde so wenig, daß er zum Beispiel seinen Premierminister Menzikoff mit eigener Hand, und nicht nur einmal, halb todt prügelte, wenn dieser ihm nicht nach Willen war, oder durch seinen Geiz verleitet wurde, sich an dem öffentlichen Vermögen zu vergreifen, dagegen einen Franzosen Villebois fast straflos ließ und in seiner Nähe beibehielt, trotzdem daß dieser in der Trunkenheit Peters Gemahlin genothzüchtigt hatte. In Hinsicht auf Sittlichkeit war Peter der Große überhaupt mit der modernen Bildung, die ihm sonst doch überall als Ideal vorschwebte, im Widerspruche. Er scheute sich nicht, in Gegenwart des preußischen Hofes seine Nichte mit den geheimsten Gunstbezeigungen zu beehren, und wenn es ihm beifiel, den ganzen Hof, die Frauen nicht ausgenommen, in Branntwein so zu betrinken, daß keiner der Gäste auf eigenen Füßen stehen konnte. Diesen Zustand benützte zugleich der Zar, in dieser Hinsicht der modernen Polizeicultur vorangeeilt, um besonders den Gesandten ihre Geheimnisse abzulauschen und seine Maßregeln darnach zu nehmen. — Das Bedeutungsvolle des Strebens Peters des Großen läßt sich nicht läugnen, andererseits muß man aber auch zugeben, daß diese aufgedrungenen Culturzustände, losgerissen von allen nationalen Sympathien, durch fremde Abenteurer eingeführt, durch die Knute aufrecht gehalten, das Volk nicht beglücken konnten. Es wurde nichts Anderes dadurch erreicht, als daß in die Hände des Zars eine ungeheure mechanische Kraft gelegt wurde, die weder zu Gunsten des eigenen Volkes, noch weniger im Interesse der Selbstständigkeit fremder Völker angewendet wurde. Polen sank als Opfer des russischen Absolutismus hin, nachdem es durch seinen eigenen schwachsinnigen König Poniatowski und durch die eigene Aristokratie war verrathen worden, und Schweden wie Dänemark, Türkei und die Donaufürstenthümer geriethen in schimpfliche Abhängigkeit von den russischen Gesandten. Ob Slawe, ob Germane, ob Tartar, ob Romune, Alles mußte der russischen Uibermacht sich

beugen, die nicht im Namen einer Idee, die im Namen des eisigen Absolutismus ihren Weg durch Osteuropa nahm, alle Entwicklung grausam zertretend, alle Bildungsfähigkeit vernichtend. — Peters Nachfolger setzten seine Bahn fort, dem bewußtlosen Volke die nöthige Geschmeidigkeit zu verleihen, um als kaltes und todtes Werkzeug den willkürlichen Plänen des Hofes zu folgen. Der Hof selbst bietet ein scheußliches Schauspiel von Frivolität und roher Brutalität dar. Gatten- und Verwandtenmord werden in demselben Augenblicke vollführt, in dem man sich von feilen Poeten des Auslandes den Weihrauch der Humanität spenden läßt, Tausende von Unterthanen werden hingeschlachtet unter der Regierung einer Kaiserin, die Voltaire und Diderot mit ihrer Freundschaft beehrt, die volksfreundlichen Werke dieser Männer in's Russische übersetzen läßt, um ihr Volk der humanen Bildung entgegenzuführen. Hofintriguen entscheiden über Nachfolgerschaft und Zukunft des Thrones; aller vernünftige Bestand der Dinge hat aufgehört, das größte Verdienst schützt nicht mehr vor entehrender Strafe, nicht vor dem Schicksal, in den Staub getreten und aus dem Gedächtnisse des Volkes gerissen zu werden. Rohe Willkür ist an die Stelle der ordnenden allgemeinen Vernunft getreten. Nach jeder Thronbesteigung wird tabula rosa gemacht, die neue Epoche bezeichnet durch zahllose Verbannungen nach Sibirien, durch massenhaftes Auftauchen neuer Größen. Es fehlt dem großen Colosse das stetige, selbstbewußte Ziel, die organische Entwicklung, stoßweise wälzt er sich seiner Größe zu.

Nachdem Elisabeths Freunde den jungen Iwan 1741 aus dem Wege geräumt, wurden Bauern, Stallknechte, Bediente, deren kräftige Körper Gnade gefunden vor den Augen der Kaiserin, ein Rasumowsky, Schubin, Sievers, Schuwaloff zu den höchsten Würden erhoben, die Leitung des Reiches ihren Händen anvertraut. Und nicht allein verthierte Wollust, auch die grenzenlose Leidenschaft des Branntweintrinkens zierte diese Kaiserin. Nicht viel besser trieb es ihre zweite Nachfolgerin, die große Katharina II., die ihren Gemahl Peter III. durch ihre Liebhaber hatte ermorden lassen. Sie errichtete eine eigene Hofcharge mit bestimmten Einkünften, Rang und Titel, um für ihre physischen Bedürfnisse einen Stellvertreter ihres ermordeten Gemahls zu besitzen, und 12 Bett-

genoſſen neben und nach einander füllten dieß Hofamt aus. Ein treffendes Gegenſtück, dieſe Polyandrie zu der Vielweiberei am Verſailler Hofe! Die Brüder Orlow und der brutale Potemkin waren auf dieſem Wege zu ihrer abſoluten Herrſchaft über Thron und Reich gelangt. Allmächtig wie der Wille dieſer Günſtlinge, war ihre Gewalt, die Kaſſen des Staates ihre Kaſſen, die Einwohner des Reiches ihre Unterthanen. Um ihren Ruhm zu erhöhen, führten ſie die koſtſpieligſten Kriege, um ihren Beutel zu bereichern, ihre Verſchwendung zu befriedigen, brandſchatzten ſie den Staat. — Vom Tajo bis zur Newa hinauf gab es keinen allgemeinen Willen, kein Geſetz. Die Willkür herrſchte und die Privatlaune des Souveräns. Das Volk war nichts als das Spielzeug in den Händen einzelner Günſtlinge, der Experimentirſtoff, wie weit der Druck getrieben werden könne, ohne daß die Menſchheit die Geduld verlöre. So ſah die gute alte Zeit aus, die Zeit der Ruhe und der „göttlichen" Ordnung!

Nur ein Staat konnte ſich rühmen, während des allgemeinen Verfalles der ſtaatlichen Verhältniſſe auf dem Continente ſeine Macht bewahrt und geſtärkt zu haben; nur dieſer eine war auch im Stande, als die franzöſiſche Revolution die Heere der geknechteten Völker auf ihrem Siegesmarſche wie Heerden vor ſich hertrieb und ſchlug und abermals ſchlug, ihr erfolgreichen Widerſtand zu leiſten — Großbrittanien. Es konnte dieß, weil es bereits nach Geſetzen regiert wurde, die Verfaſſung dem Volke Kraft, die Freiheit ihm Macht verlieh. Wohl hegten auch die Tudors und die Stuarts im 16. und 17. Jahrhunderte abſolutiſtiſche Gelüſte, und die jungfräuliche Königin wagte es, was ſeit 1693 kein engliſcher König mehr gewagt, 48 Bills, die durch beide Häuſer durchgegangen, zu verwerfen; der Abſolutismus aber ſcheiterte an der durch den reformatoriſchen Geiſt emporgeſchnellten Volkskraft, an dem Widerſtande der Parlamente. Nach der zweiten Vertreibung der Stuarts war der Sieg des Volkes entſchieden, die Herrſchaft der Verfaſſung unumſchränkt und die Macht des Staates ſeit dieſer Zeit in fortwährender Steigerung, in ſtetigem Wachsthum begriffen. Während auf dem Continente die roheſte Willkür herrſchte und die Rechte des Volkes mit Füßen getreten wurden, wußte jenſeits des Kanals jeder Bürger, daß „die Könige durch das

Zerstören der Gesetze zugleich die Grundlage ihrer Macht und Größe vernichten würden," und auch die Könige wußten es, und wenn sie es nicht wußten, so fanden sie doch keine hilfreichen Hände, welche es gewagt hätten, den Königen zu einer verfassungswidrigen Herrschaft zu verhelfen. „Der ärmste Mann kann in seiner Hütte alle Streitkräfte der Krone herausfordern; sie mag verfallen sein, ihr Dach dem Einsturze drohen, der Wind durch ihre Spalten blasen, Sturm und Wetter ihr Spiel damit treiben, aber vor dem Könige von England ist sie sicher, alle seine Macht scheitert an der Schwelle des elenden Bauwerkes." (Pitt). Denn England besaß seine Habeas-Corpusacte und seine freie Presse, die beiden Angelpunkte bürgerlicher Freiheit; und was sie bedeuten, fühlte jeder Engländer mit Sheridan, der im Parlamente ausrief: „Gebt den Ministern ein demoralisirtes Oberhaus, ein bestechliches Unterhaus, gebt ihnen einen tyrannischen Fürsten, gebt ihnen einen kriechenden Hof — und laßt nur uns die freie Presse, so will ich sie herausfordern, die Freiheiten Englands auch nur ein Haar breit zu verletzen." Der Genuß der Freiheit war es, der die sonst überall in Banden liegenden Kräfte des Volkes zum freien Fluge führte und damit auch die Macht des Staates zu einer unglaublichen Höhe hinaufschnellte. Damit ist übrigens nicht gesagt, als ob die brittischen Zustände Musterzustände, die englische Verfassung das Ideal der Volksvertretung wäre, obwohl sie uns als solche gegenwärtig von vielen Seiten besonders von den großen Grundbesitzern angepriesen wird. Die politische Freiheit ist in England Privateigenthum, wie ja z. B. vor der Reformbill einzelne Lords Volksvertreter in das Unterhaus schickten und kaum $^2/_3$ der Glieder desselben frei vom Volke, beinahe die Hälfte vielmehr unter dem Einfluße einzelner Familien gewählt wurden. Die englische Verfassung ist eine aristokratische Verfassung, deren Schwächen aber durch ihren langen historischen Bestand, der sie zur Rechtsgewohnheit gemacht, durch die ausgedehnten bürgerlichen Rechte, die jeder Einwohner genießt, durch die Flüssigkeit der Aristokratie (nur der Erstgeborene erbt den Rang des Vaters, die anderen Söhne steigen in die bürgerlichen Schichten herab) und durch das Gegengewicht, welches die bürgerliche Handelsmacht der Aristokratie entgegenstellt, sehr gemildert

werden. Jedenfalls ist sie ein Produkt der ganz eigenthümlichen englischen Verhältnisse, und von allen Verfassungen am wenigsten geeignet, ohne Verderben des Staates anderwärts künstlich nachgemacht zu werden. —

Wir sahen, wenn wir das bisher Erörterte überblicken, die Staatsmacht in den Höfen concentrirt, von diesen selbst aber die eigene Existenz unterwühlt und dem Untergange entgegengeführt. Statt die Wohlhabenheit zu fördern, die immer und überall gegen eine stürmische Entwickelung ankämpft und das Bestehende als die Ordnung schützt, machten sie durch ihren despotischen Sinn das Land verarmen (wie Ludwig XIV. durch die Vertreibung der Hugenotten) und das Bestehende allen Ständen werthlos. Sie ließen das Volk von den Mißbräuchen der Religion bedrückt werden, nur für sich wollten sie nicht einmal dem Sittengesetze gehorchen; auch dies bewerkstelligte einen Bruch zwischen Volksgeist und Hofregierung. Dem Hofe nachahmend verlor auch das Volk den Autoritätsglauben, nicht aber so sehr den sittlichen, als den politischen, auf dessen Bestand die Existenz des Absolutismus gerade zumeist beruhte.

In Frankreich ging dieser Proceß am raschesten vor sich, was in der Centralisirung der staatlichen Macht in Versailles, der nationalen in Paris, und in der besondern Schlechtigkeit des Hofes seine Begründung findet. Anderwärts kam es zu keinem offenen Kampfe, weil die Volksgeister noch gehemmt, von den drückenden Verhältnissen des Mittelalters noch nicht befreit waren. Doch blieb auch den andern absoluten Staaten die innere Schwäche und das Siechthum, es wurde hier zu einer chronischen Krankheit, was in Frankreich acut verlief.

Der ökonomische Verfall.

Hat auch der Absolutismus durch seine Politik gegen sich selbst gearbeitet, in seinem Träger, dem Hofe, seinen ärgsten Feind sich geschaffen; so wäre der Umschwung der Dinge doch nicht so rasch erfolgt, hätten nicht auch die materiellen Interessen in der Hand des Volkes sich zur furchtbaren Waffe gegen die absolute Monarchie verwandelt und Zeugniß abgelegt gegen das schlechte Regiment der bisherigen Machthaber. Es ist eine gemeine, phi-

liströse Ansicht, welche die Entstehung der französischen Revolution der in Paris 1787 — 1789 herrschenden Hungersnoth zuschreibt, und durch die Zufälligkeit der Ursachen ihre Bedeutung verringern will; sie trifft aber den richtigen Punkt, sofern sie auf die materiellen Interessen hinweist, als das Mittel, durch welches der Geist der Freiheit mit verwirklicht wurde. Der Absolutismus verstand es nicht, die materielle Thätigkeit des Volkes zu heben, sein innerstes Wesen trieb ihn vielmehr, dieselbe, den Handel wie die gewerbliche Arbeit zu unterdrücken; die Selbstständigkeit des Individuums, die freie ungehinderte Bewegung, welche Hauptbedingung des materiellen Gedeihens des Volkes ist, widersprach dem Bevormundungssysteme, dem vorlauten Sich Mischen und Mengen der absoluten Monarchie in alle auch die privatesten Verhältnisse; so ward die Existenz des Volkes unmittelbar gefährdet. Es wollte sich helfen, seine Lage verbessern, es stieß aber in diesem Streben auf die Schranken, welche die fürstliche Gewalt ihm entgegen hielt, auf den Absolutismus. Wollte es leben, seinen Wohlstand mehren, so mußte es mit dem Bestehenden brechen, den Kampf wagen die Revolution heraufbeschwören. Das Volk sah, wie die Steuern, und Abgaben nur auf einem Theile desselben lasteten, ein anderer Theil des Volkes, die größten und schönsten Grundflächen, steuerfrei bleiben; es fühlte, eine gerechtere Steuervertheilung würde seiner Noth ein schnelles Ende machen — aber die steuerfreien Güter galten für heilig, ihre Besitzer, der Klerus und der Adel, waren die Stützen des Absolutismus; über den Absolutismus hinaus mußte es also Hilfe suchen. Es sah, daß das Zunftwesen die Verarmung steigere, aber die Zünfte trugen dem absoluten Staate große Summen ein, und dieser, bekanntlich ein schlechter Finanzkundiger, konnte keinen Kreuzer entbehren. Eine bessere Volkserziehung hätte die Kultur gehoben; das Volk hätte sich aber dann nicht mehr eine so unwürdige, sklavische Behandlung gefallen lassen, also auch dagegen mußte der Absolutismus sich wehren. Und ähnlich verhielt es sich auch mit den Gewerken, dem Handel. Der Absolutismus war mit den Krebsschäden des materiellen Verkehrs zu innig verwachsen, als daß innerhalb seiner Grenzen ein Ausscheiden mehr möglich gewesen wäre; der Weg der Reform war abgesperrt, nur jener zur Revolution noch frei. Dieß wird uns in

Frankreich Law's, Türgot's, Necker's Schicksal zeigen. Handel und Arbeit waren im Mittelalter unfrei, die absolute Monarchie ließ sie in diesem unfreien Zustande, sie verstand es, weder im Gewerbe dem Talente einen freien Spielraum, noch dem Handel eine freie Bewegung zu verschaffen, wie es auch das Mittelalter nicht konnte, aber sie löste die organische Verbindung der Zünfte und Handelscorporationen mit dem übrigen öffentlichen Wesen auf, sie brachte sie in Anarchie, sie nahm ihnen das Leben und wollte doch den Leichnam nicht wegschaffen lassen, sie entwurzelte sie, und verlangte dann ihre Blüthe. —

Die Arbeit war im Mittelalter in die Form der Zünfte gebannt. Die Handwerker traten wie die Handelsleute durch ihre Gilden als streng geschlossene Corporation, als Staat im Staate auf. Das Characteristische des Mittelalters, das schon früher hervorgehoben wurde, daß der Staat keine Einheit bildet, sondern zu vielen selbstständigen Kreisen sich gruppirt, macht sich auch hier geltend. Wie es keine Staatsbürger im Allgemeinen gab, sondern nur besondere Stände, so gab es auch keine freien, selbstständigen Handwerker, sondern nur Angehörige dieser besondern Zunft. Und in der Zunft selbst herrschte eine feudale Gliederung. Der Meister war der Lehnsherr, dem der Lehrbursche als Leibeigener verfallen war, die Gesellen waren die Vasallen, die verpflichtet waren zum treuen Dienste ihres Herrn und vergessen mußten, daß auch sie ein Recht auf Selbstständigkeit besitzen. Das Zunftverhältniß mit seiner Beschränkung der Arbeit, seinem romantischen Formenspiele hatte Sinn und Werth, so lange die Grundlagen des Mittelalters feststanden; einmal durch den eindringenden Absolutismus aufgelockert, wurde das Zunftwesen wohl eine Einkommenquelle für den Fürsten, aber auch ein Hemmniß der materiellen Entwicklung des Volkes. Das Reich war eine Einheit geworden, die Selbstständigkeit der Städte und Feldmarken hatte aufgehört, nnd der Handwerker konnte nicht einmal in derselben Stadt, wo es ihm paßte, seine Wohnung aufschlagen, sondern war durch sein Gewerbe auf eine bestimmte Straße, wie die Juden auf das Ghetto, hingewiesen, er konnte nicht in die Nachbarstadt übersiedeln, ohne sein Meisterrecht zu verlieren, wie der Geselle nicht, ohne nicht wieder Lehrling, seiner Existenz verlustig, neuen Prüfungen und

Zahlungen unterworfen zu werden. Durch ein Meisterstück sollte der Geselle das Recht der selbstständigen Arbeit sich verdienen, und das starre Kleben an der hergebrachten Regel, die Stätigkeit der Production war längst aus der Wirklichkeit verschwunden, durch das in die Gewerbe verpflanzte Princip der durchgreifenden Theilung der Arbeit der Production eine ganz andere Gestalt verliehen worden. Das Zunftwesen war so allmälig zum wesenlosen Gespenst herabgesunken, wurde aber dennoch vom Absolutismus aufrecht gehalten, weil es eine ergiebige Einnahmsquelle bot, die man bis auf den letzten Tropfen auszupressen verstand. Um als Lehrling aufgenommen zu werden, bedurfte es oft einer Summe von 5000 Livres, die allein an Taxen ausgezahlt wurde, und das Recht Sträußchen zu verkaufen, kostete in Paris 200 Livres. Wie das Land Privateigenthum des Fürsten, so war auch die Arbeit Privateigenthum der Zunft und des Meisters. Der Meistersohn wurde im Schlafe Meister, während der Fremdling, d. h. der nicht in der Stadt Eingeborne in den meisten Fällen ein Methusalemsalter hätte erreichen müssen, um an das Endziel seiner Wünsche zu gelangen und Meister zu werden. Wenn wir hier das Verabtete des mittelalterlichen Zunftwesens aufgewiesen haben, so ist damit noch nicht gesagt, als sei die gegenwärtig herrschende Concurrenz im Handel und Gewerbe das Ideal der Arbeitsverhältnisse. Daß dieß nicht der Fall ist, werden wir im Verlaufe der historischen Betrachtung öftere Gelegenheit erhalten nachzuweisen; ebensosehr ist aber die Sehnsucht nach der Restauration des Zunftwesens ein unverstandenes krankhaftes Gelüste, worin sich der instinctmäßige Wunsch, die Existenz durch die Association geschützt und gesichert zu sehen verworren ausspricht. In Frankreich, wo das Associationswesen freilich zumeist noch in Mißformen, aber doch allgemeiner bekannt ist, hat sich dieser Wunsch nach Wiederkehr der Zünfte nicht geäußert, wohl aber in Deutschland und Oesterreich, wo manche Aehnlichkeiten zwischen Zünften und Associationen, freien Gesellschaften, zu dieser Verwechslung Anlaß gegeben haben. — Daß das Zunftwesen nach dem Verfalle des Mittelalters auch dem Handwerkerstande kein Heil mehr brachte, zeigt der Zustand der Zünfte in den letzten Jahrhunderten, besonders in Frankreich. Die seltsamen, oft ganz willkürlichen Abgren-

zungen der Zünfte, die kleinlichen Vorschriften für das gewerbliche Verfahren, lähmten die Thätigkeit, riefen ewige Kämpfe und Reibungen hervor. Der Bäcker durfte Seefische, gekochtes Fleisch, Pfeffer und Gewürze verkaufen und der Messerschmied keine Messerhefte, der Schlosser keinen Nagel verfertigen, der Sattler durfte Schuhe arbeiten, der Schuhflicker dieselben nicht auf ⅔ neu machen, und um nur ein Beispiel von Zunftstreitigkeiten zu geben, so mußten 300 Urtheile gefällt werden, um den Unterschied zwischen alten und neuen Kleidern, den Punkt, wo diese aufhören und jene anfangen, zu finden, denn darüber lagen sich Trödler und Kleidermacher fortwährend in den Haaren. Und auch das Proletariat war während der Herrschaft des Innftwesens nicht geringer als jetzt. Wurden ja im Jahre 1767 50,000 Bettler in Frankreich eingefangen und im Jahre 1777 auf die Zahl von 1200,000 blos in Frankreich geschätzt, trotzdem, daß auf den Bettel, die Armuth überhaupt, die gräßlichsten Strafen gesetzt waren, alle Beschäftigungslosen, wenn sie auch keine Verbrechen begangen, im Alter von 16—70 Jahren zu 3 Jahr Galeerenstrafe, die Greise und Kinder zu 3 Jahre Zwangsspital oder besser Hungerthurm verurtheilt wurden.

Auch der Handel war im Mittelalter in den Händen von Corporationen und Kaufmannsgilden. Die Hansa, diese große Handelsgesellschaft, die ähnlich der ostindischen Compagnie auch politische Rechte besaß, die italienischen Handelsstädte verdanken dieser Verkehrsform ihre Entstehung und Größe. Die Staaten selbst hatten den Handel aus den Händen gegeben und den Corporationen als Monopol überlassen, welche sich denselben durch „die Verdrängung aller Concurrenz, die Erzwingung ausschließlicher Privilegien und Feststellung von Zwangspreisen" zu sichern suchten, dabei vor allem die Hebung des Corporationsvermögens im Auge behaltend. Die absolute Monarchie veränderte gleich bei ihrem Entstehen vollständig die Gestalt des Handels. Ihr lag weniger an dem freien Güterverkehre, an dem Güterreichthum des Unterthanen, als an der raschen und leichten Verwendbarkeit des Nationaleigenthums für die Pläne des Souverains. Möglichst große Baarsummen, Anhäufung von Metallmünze war das Ziel ihrer Wünsche. Das stehende Heer, die Beamtenarmee mußten

unterhalten werden, die ſteten Kriege raubten nicht weniger Geld, und bei dem nothwendigen Mangel an Vertrauen in das Volk mußte auch auf einen vollen Schatz geſehen werden, um auf alle Wendungen des Schickſals bereit zu ſein. Darum ging die Handelspolitik des Abſolutismus darauf hinaus, die Summen des baaren Geldes im Lande zu mehren. Darum wurde die Geldausfuhr verboten, und ebenſo der Gebrauch der fremden Fabrikate, weil ja auch dadurch mittelbar Geld aus dem Lande kommt. Ein Land wurde von dem andern hermetiſch abgeſperrt, man ſuchte immer nur zu verkaufen, ohne je zu kaufen, die einheimiſchen Manufacturen ſollten ſo leicht und ſo viel als nur möglich ausgeführt, dagegen fremde Waaren ſo wenig als möglich eingeführt werden. Es iſt dieß das ſogenannte Merkantilſyſtem oder beſſer Prohibitivſyſtem, das dieſe Grundſätze in ſich enthält und deſſen geſammte Handelspolitik ſich in Ausfuhr- und Einfuhrverbote auflöſet, deſſen Ziel nichts anders, als eine gute Handelsbilance iſt, daß nämlich bei dem Vergleich des Waarenhandels und Geldverkehrs ſich zeige daß ein Mehr des baaren Geldes im Lande übrig geblieben. Man täuſcht ſich ſehr, wenn man glaubt, das Merkantilſyſtem ſei nur zum Schutz der heimiſchen Induſtrie, im Intereſſe der Völker geſchaffen worden; der ausgedehnte Schmuggelhandel, der demſelben ſtets zur Hand geht, und deſſen ſchädliche Folgen theilweiſe wieder aufhebt, zeigt, daß die Bedürfniſſe des Volkes nicht gedeckt wurden durch die Affenliebe zum baaren Gelde. Die hohen Zölle, die auf die Einfuhr fremder Waaren und die Ausfuhr heimiſcher Stoffe gelegt waren und die Handelsverbote dienten nur dazu, die Finanzen des Staates zu bereichern, wie das im Lande aufgeſpeicherte Metallgeld zur Zahlung der jährlich wachſenden Steuern verwendet werden mußte. Nicht auf den Nationalreichthum war es mit dem Merkantilſyſteme abgeſehen, ſondern auf die Bereicherung des Staatsſchatzes, der von dem Privatvermögen des Souverains ſich nur mikroskopiſch unterſchied. Auch deßhalb paßte das Abſperrungsſyſtem ganz gut zu dem Abſolutismus zuſammen, weil es deſſen ſtete Sehnſucht, die Unterthanen zu bevormunden, für jede Thätigkeit zu kommandiren, die ganze Exiſtenz des Volkes durch Ordonnanzen zu regeln, jeden Keim freier Bewegung zu erſticken, wirkſam unterſtützte. Auch die Induſtrie wurde in die

Ketten der hochobrigkeitlichen Vorſchriften und Reglements geſchlagen, Geſetze für jedes einzelne Gewerbe in der Dicke des corpus juris gemacht, wie für den pariſer Holzhandel, ganze Armeen von Zöllnern, Zollwächtern, Spionen und Denunzianten unterhalten, der Zollkrieg an allen Punkten der Grenze organiſirt, fiskaliſche Unterſuchungen über das ganze Reich verhängt, durch Ertheilung von Monopolen die Arbeit, wie die ſonſtigen politiſchen Rechte privilegirt, die Habe der Unterthanen durchwühlt, um die Kontrebande herauszuſtöbern, kurz jeder Augenblick des Lebens des Unterthanen überwacht und beaufſichtigt, um die Heiligkeit der Prohibitivgeſetze aufrecht zu halten. Was in politiſcher und adminiſtrativer, ſelbſt in judicieller Beziehung der Abſolutismus durchgeführt, dieß wurde durch das Merkantilſyſtem auch in induſtrieller Hinſicht verſucht, durch ein ungeheures mechaniſches Triebwerk die freie organiſche Bewegung zu erſetzen, auf Koſten des Volkes die öffentliche Macht zu vergrößern. Das Merkantilſyſtem iſt das Handelsſyſtem des Abſolutismus, daher es uns auch überall entgegentreten wird, wo die abſolute Monarchie herrſcht. In Spanien wurde es durch Karl V. und Philipp II. eingeführt, theils um den Handel der italieniſchen Republiken und der rebelliſchen Städte in den Niederlanden aus dem Felde zu ſchlagen, theils um die Geldſchätze des neuentdeckten Amerikas gehörig zu verwerthen. Aber die Vertreibung der gewerbfleißigen Mauriſken, in deren Händen der Landbau und die Induſtrie Spaniens geweſen, machten alle Handelsbilancen zu Schanden. Wo nichts mehr producirt wurde, konnte auch nichts mehr ausgeführt, kein Metallgeld dafür eingeführt werden. Die Kriege gegen die Freiheit verſchlangen ungeheure Summen; von 1000 Dukaten Kapital mußten 300 dem Staate als Steuer geſchenkt werden, ohne daß auf Vermehrung der Erwerbsquellen gedacht worden wäre; dieß hinderte der dem Abſolutismus eng verwandte religiöſe Fanatismus. So verarmte das Land und war trotz ſeines natürlichen Reichthums zu einer Bettlerhöhle geworden. Aehnliche Reſultate lieferte das Merkantilſyſtem in Preußen und Frankreich. Auch Friedrich II. war der Anſicht, die heimiſche Induſtrie müſſe ſich abſchließen vom Auslande; nichts einführen, Alles wo möglich ausführen, damit man nicht dem Auslande mehr Geld bezahle, als man von dem-

selben empfängt, war auch sein Wahlspruch, Monopole und Prohibitivzölle die Summe seiner Finanzpolitik. Salz, Tabak, Holzhandel, Kaffee, alles war Monopol. Besonders gegen den Gebrauch des Kaffee wüthete er, und nach seinem Beispiele die meisten Fürsten ganz furchtbar. Auch er habe in seiner Jugend Bierſuppe getrunken, das sollten die armen Leute auch thun, dann werde das Geld nicht mehr aus dem Lande gehen. Wahrscheinlich dachte er, in der inländischen Lotterie, welche er errichtet, werde es besser verwerthet und nützlicher angebracht. „Schnüffeler mußten Tag und Nacht in den Straßen herumgehen, und wo sie riechen, daß Kaffee gebrannt werde, den Brennschein verlangen", die Erlaubniß zum Gebrauch des Kaffees sich vorweisen lassen; wer einen eingeschmuggelten Kaffee brannte, kam auf 3 Jahre in die Festung. So durften auch die Hannoveraner keinen Kaffee trinken, d. h. die Bauern, den vornehmen Städtern war es schon erlaubt. Und in Kassel mußte jeder Bürger, Geselle, Bauer, Knecht und Magd einen Mariengroschen für jedes einzelne Mal Kaffee trinken Strafe zahlen. Auch der Salzhandel wurde ähnlich tyrannisirt. Wer über 9 Jahre alt war, mußte 4 Metzen Salz verbrauchen, d. h. von der königlichen Regie sich kaufen. Durch Ordonnanzen wollte Friedrich die Industrie regieren, wie die Armee, und während er auf der einen Seite maßlose Summen zur künstlichen Hebung der Bodenkultur verschleuderte (an den Adel verschenkte er allein 24 Millionen Thaler, um diesen zum Landbau aufzumuntern), erdrückte er den aufstrebenden Industriegeist durch die tyrannische kleinliche Bevormundung und Ueberwachung. Den besten Beweis für das Unhaltbare der Prohibitivzölle bietet der Umstand, daß in Preußen, so lange die Wollausfuhr verboten blieb, die Wollfabrikation eine Summe von 5 Millionen Thaler, nach Aufhebung des Verbotes aber 40 Millionen betrug und der Ertrag der Schafzucht auf 16 Millionen stieg. Und wie in diesem Industriezweige, so in allen andern. Schutzzölle fördern den nationalen Reichthum, Prohibitivzölle bringen vielleicht einige Zeit hindurch Geld ein, machen aber das Volk verarmen, machen es faul, unsittlich und sklavisch.

Die französische Monarchie, der Typus eines absolutistischen Staates mußte ebendeßhalb dem Merkantilsystem eine besondere

Aufmerkſamkeit zuwenden, und die Machtmittel, welche daſſelbe dem Souverain überantwortete, eifrig in Anſpruch nehmen. Das Merkantilſyſtem fand auch in Frankreich die beſte Aufnahme. Sully und Colbert, die berühmten Finanzmänner des alten Frankreichs, welche im Finanzfache daſſelbe anſtrebten, was Richelieu in der Politik durchgeführt hatte, waren ſeine Anhänger. Sully ſprach offen die nahe Beziehung aus, in welcher das Merkantilſyſtem zum Abſolutismus ſteht. Alle ſeine Maßregeln gingen dahin, ſtets beträchtliche Summen baaren Geldes bei der Hand zu haben, ſtets über die Mittel, durch welche die öffentliche Macht gehoben, die Bedürfniſſe des Staates gedeckt werden, disponiren zu können. In dieſen Worten liegt die Bedeutung des Merkantilſyſtems, das Geſammtvermögen der Nation zum ſchnellen Dienſte des Souverains bereit zu halten, offen am Tage. Darum galten Sully der Ackerbau und die Viehzucht für die beiden Brüſte des Staates — ſie füllen ja die Staatsmagazine und liefern gute Soldaten, während ſeiner Meinung nach die Induſtrie nur entkräftigend und verweichlichend wirkt, die Anzahl der unnützen Bürger vermehrt, und deßhalb auch keine Unterſtützung vom Staate verdient. Colbert, der Finanzminiſter Ludwig XIV. dachte wohl liberaler. Ihm genügte es nicht, durch das Verbot der Geldausfuhr die disponiblen Machtmittel anzuhäufen, als practiſcher Mann wußte er ja, daß das Geld trotz aller Verbote doch nur einen Weg, den Weg des Gewinnes geht, er ſuchte auch auf poſitive Weiſe den Nationalreichthum zu erhöhen. Väter, die 11 Kinder erzeugt hatten, wurden ſteuerfrei, den jungen Leuten, die ſich bereits im 20. Jahre vermählten, wurden wie bei uns den Erbauern neuer Häuſer, die Abgaben für 5 Jahre nachgeſehn; die Induſtrie wurde durch Prämien aufgemuntert; um den gewerblichen Geiſt nicht erſchlaffen zu laſſen, die Erzeugung ſchlechter Producte hart beſtraft, der Fabrikant ſelbſt an den Pfahl geheftet, wenn er ſich zum zweiten Male über nachläſſiger Production ertappen ließ, der Tranſithandel erleichtert, durch Anlegung von Stappelplätzen der Handelsverkehr gehoben, Prämien für die Schifffahrt in der Oſtſee und dem Ocean ertheilt, Alles verſucht, um die Franzoſen zum Wetteifer mit den Holländern anzuſpornen (die von den 20,000 Schiffen, welche damals die europäiſche Handelsmarine bildeten, allein

16000 Schiffe beſaßen, während das große Frankreich deren nur 500—600 hatte), und der ausländiſchen Induſtrie den Rang abzulaufen.

So groß aber auch Colberts Anſtrengungen waren, ſo blieben ſie doch alle vergeblich, und konnten kein erwünſchtes Reſultat herbeiführen. Im Intereſſe der abſoluten Monarchie, um ihre Macht zu mehren, die Souveränität des Fürſten ſchrankenlos zu machen, war das Merkantilſyſtem geſchaffen worden; der Abſolutismus ſelbſt vereitelte ſeinen Erfolg, brachte ſich ſelbſt um deſſen Früchte. Dieß iſt der wahrhafte Triumph des Weltgeiſtes, daß er das Schlechte aneinander ſich abreiben, ſich ſelbſt vernichten läßt, ohne daß es nöthig wäre, das Freie und Göttliche der Gefahr des Kampfes auszuſetzen. Was nützte das Verbot der Geldausfuhr, wenn durch den Fanatismus des abſoluten Staates, durch die ihm eigenthümliche Unduldſamkeit mit den auswandernden Proteſtanten zugleich große Capitalien aus dem Lande gingen, nach England z. B. allein durch die Hugenotten ein Capital von 100 Millionen Franken gelangte? — Und nicht blos todte Capitalien, auch die lebendige Betriebskraft ging dadurch Frankreich verloren. Es ſchickte ſeine beſten Arbeiter fort, die die franzöſiſche Induſtrie in ganz Europa verbreiteten, und das Ausland von franzöſiſchen Manufacturen unabhängig machten. Was nützten dann alle Induſtrieprämien, alle Handelsbegünſtigungen, wenn das Ausland ſich von den verjagten Hugenotten die Vortheile der franzöſiſchen Induſtrie angeeignet, das induſtrielle Frankreich ſelbſt an ſich gezogen hatte? Was nützte die Aufmunterung dem Landbau, die Sully ihm zugewendet, wenn der Abſolutismus vermöge ſeiner Natur doch nur auf den Bauer alle Laſten wälzen mußte, ihn durch die Frohnden erdrückte, durch die Steuerfreiheit der Herrengüter ihm die Luſt zur ſelbſtſtändigen Arbeit benahm? Die abſolutiſtiſche Regierung, die ſich nicht auf das Vertrauen des Volkes ſtützte, im Augenblicke der Gefahr nicht auf deſſen freie kräftige Hilfe rechnen konnte, mußte darauf ſehen, immer möglichſt große Baarſummen in Bereitſchaft zu halten, um ſich die Macht in der Noth wenigſtens erkaufen zu können; zu dem Ende hat ſie das Merkantilſyſtem adoptirt; andererſeits war die Steuerhebung ſo widerſinnig eingerichtet, daß das Volk die dreifache Summe deſſen zahlen mußte, was wirklich in den Staatsſchatz einlief. 150 Millionen wurden vom Volke aus-

gepreßt, und 30 Millionen erhielt der Staat, das Uebrige blieb in den Händen der Mittelspersonen. Natürlich, der Absolutismus stützte sich auf den Hof; um dessen ungeheure Kosten erschwingen zu können, mußte er sich, da er die natürlichen Einnahmsquellen durch Fanatismus, politischen Druck und Bevormundung versperrt hatte, elenden Speculanten in die Arme werfen, die zum Dank für ihre stets bereite Hilfe zur Beraubung des Volkes privilegirt wurden. Der König theilte mit den Generalpächtern, diese mit den Einnehmern, diese wieder mit ihren Untergebenen, so daß der arme Bürger und Bauer nicht nur die großen Staatskosten allein tragen, sondern auch noch diese Blutegel füttern mußte. Die Thüren wurden dem Bauer bei Pfändungen ausgehoben, seine Wohnung demolirt, um die Eisenklammern und Sparren, die sich darin befanden, zu verkaufen, und so die rückständige Steuer einzutreiben, und dieser Schaden von vielen tausend Gulden mußte erst verursacht werden, damit der König einige Kreuzer erhalten könne. Der alte Staat mit seinen morschen Grundlagen und wurmstichigem Dache war zu einer ökonomischen Reform unfähig geworden, er vernichtete selbst, wie wir gesehen haben, in seiner völligen Verblendung, was ihm eine längere Lebensfrist verschafft hätte, und machte so alle Anstrengungen der einzelnen besseren Staatsmänner unnütz. Trotz Sully's und Colbert's segensreicher Wirksamkeit verarmte Frankreich immer mehr und mehr, und war aus einem reichen Lande, wie Fenelon sagt, ein großes elendes Hospital geworden. Der zehnte Theil des Volkes bettelte wirklich, 5 Theile waren bettelarm, drei andere brachten sich nur mit Mühe durch das Leben, und der letzte zehnte Theil erst, der nur aus 100,000 Familien bestand, war wohlhabend, aber gerade dieser trug zur Unterhaltung des Staates gar nichts bei, denn er bildete die privilegirten Stände. Die Last ruhte blos auf den $^9/_{10}$ des verarmten Volkes. So kam es denn, daß bei Ludwigs XIV. Tode der Staatsbankerott unvermeidlich schien; 3000 Millionen Schulden sollten gezahlt, und außerdem das jährliche Budget von 140 Millionen Livres gedeckt werden. Freilich, hätte man auch die bisher Steuerfreien, den Clerus und den Adel, dem Bürger gleichmäßig besteuert, die Gefahr wäre rasch beseitigt worden. Der Clerus besaß allein 9000 Schlösser, 259,000 Meierhöfe 173,000

Morgen Weinland, an jährlichen Revenuen überhaupt 1220 Millionen Livres, also beinahe die Hälfte der Staatsschuld, die auf diese Art durch das Einziehen der geistlichen Güter in kurzer Zeit hätte getilgt werden können; aber dieser Maßregel widersetzte sich der Hof und die Privilegirten; sie wollten es lieber auf das Aeußerste ankommen lassen, ehe sie mit dem Volke die Lasten getheilt hätten; sie sträubten sich gegen eine Reform, um einer Revolution entgegenzugehen. Der Regent, der für den unmündigen Ludwig XV. in Frankreich regierte, glaubte noch durch andere dem Absolutismus minder widerwärtige Mittel den Staat retten zu können. Zuerst wurde die Münze systematisch verschlechtert, ihr Fuß herabgesetzt, um nominell eine größere Summe herauszubekommen, dann untersuchte man die Titel der einzelnen Staatsschuldscheine, wobei es sich zeigte, daß für 337 Millionen Livres falsche und ungiltige sich darunter befanden. Zuletzt wurde ein Gerichtshof, die chambre ardente errichtet, um die betrügerischen Lieferanten und räuberischen Steuerbeamten zur Strafe zu ziehen und zum Ersatz an den Staat zu zwingen. Aber da das Gesetz nichts galt, wußten diese sich schon aus der Schlinge zu ziehen; sie bestachen ihre Richter und die einflußreichen Hofherren, und durften dafür ihren Raub in Ruhe verzehren. Ein Lieferant war zum Ersatz von 300,000 Livres verurtheilt worden; er schenkte einer schönen Hofdame die Hälfte davon, die andere Hälfte konnte er dann für sich behalten. Die Unterschleife betrugen 160 Millionen, zurückbezahlt wurden aber kaum 15 Millionen. Diese halben, schlecht ausgeführten Maßregeln wendeten die Gefahr des Bankbruches nicht ab. In dieser Klemme gab endlich der Regent einem scharfsinnigen, waghälsigen Schotten, John Law, Gehör, der mit vollster Zuversicht versprach, in wenigen Jahren die Staatsschuld zu tilgen und die Finanzen Frankreichs in Flor zu bringen. Den Weg dazu sollte ihm das Credit- und das Banksystem öffnen. Law hatte gesehen, wie Holland und England durch den Credit groß, mächtig und reich geworden, er hoffte für Frankreich dieselben Resultate. Daß der Credit und das Papiergeld ein ungeheurer Hebel des Nationalreichthums sind, ist eine ausgemachte Thatsache. Als Grundlage des Credits gilt nicht die Zahlungswirklichkeit, sondern die Zahlungsfähigkeit. Ohne Credit kann

ich nur für ſo viel kaufen, als ich in baarer Münze, an wirklichem Vermögen bei mir habe; wenn ich dagegen Credit, d. h. Glauben an meine Zahlungsfähigkeit beſitze, ſo kaufe ich für ſo viel, als man mir Vermögen zutraut, und ich brauche nur niemals das Vertrauen der Andern zu verlieren, in jedem einzelnen Falle wenn an meine Zahlungswirklichkeit appellirt wird, das Vertrauen mit baarem Gelde auszuzahlen, ſo habe ich den Werth meines Vermögens weit über den wirklichen Stand deſſelben gebracht. Auf dieſen Schlußſätzen beruht auch der öffentliche Credit, das Bankſyſtem, das Europas Geldverhältniſſe in der neueſten Zeit ſo großartig umgeſtaltet hat. Eine öffentliche Creditanſtalt oder Bank kann auf den zehnfachen Betrag ihres wirklichen Geldfonds Anweiſungen ausgeben, wenn ſie nur im Stande iſt, die einzelnen Forderungen, die man an ſie ſtellt, zu befriedigen, und die einzelnen Anweiſungen im baaren Gelde auszuzahlen, was immerhin möglich iſt, da im gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht alle Anweiſungen zugleich, die den Betrag der Baarſchaft weit überſteigen, bei ihr einlaufen. Eine ſolche Bank hat nicht ſoviel Vermögen, als ſie wirklich im Metall beſitzt, ſondern ſoviel ihr das Volk Vertrauen zuſchreibt. Natürlich, daß nicht wiſſentlich darauf gefrevelt, das richtige Verhältniß vielmehr zwiſchen Baarſchaft und Anweiſung eingehalten wird. Aber nur in einem freien Staate, wo das Geſetz herrſcht, wird das Princip der Zahlungsfähigkeit anerkannt, kann eine Bank das allgemeine Vertrauen beſitzen. Denn nur dann iſt man ſicher, daß kein willkürlicher Eingriff in die Fonds von Seite der Regierung ſtattfindet, und keine Herrſcherlaune die Ausgabe der Anweiſungen mißbraucht; nur wo das Volk ſelbſt an der Verwaltung des Staatsvermögens Antheil nimmt, wird es auch die Staatsſchulden garantiren. Darum iſt das Creditſyſtem nur in freien Staaten, wie England, Nordamerika trotz vieler Kriſen aufrecht geblieben, darum hat es in allen unfreien Staaten ſtatt des gehofften Nutzens nur Schaden gebracht, weil ihm hier die natürliche Grundlage abging. So in Frankreich. Law gründete 1716 in Paris eine Bank, die mit großen Privilegien ausgeſtattet wurde, und in der That im Anfange ſehr gute Geſchäfte machte. Die Actien, die Law emittirte, mußten bei allen Kaſſen in ihrem vollen Nennwerth genommen werden, was weder

bei den alten Staatsschuldscheinen, noch bei der Metallmünze selbst wegen ihres schlechten Kornes der Fall war. Die Bank erhielt das Monopol des west- und ostindischen Handels und endlich auch jenes der Münzfabrikation und Steuerpachtung. Ganz Frankreich beeilte sich, seine reellen Schätze zur Bank zu tragen, und dagegen die Actien derselben einzukaufen, die von Tag zu Tag, ja später von Stunde zu Stunde in ihrem Werthe stiegen. In dem Schwindel, der sich der Bevölkerung bemächtigt hatte, wurde ganz vergessen, daß die Fonds, auf welche Law's Bank sich gründete, in Luftblasen bestanden, die Actien wegen ihrer täglich zunehmenden Menge und wegen des künstlichen Aufschraubens zu ungeheuern Werthen ganz werthlos wurden. Auf die Goldgruben der Louisiana waren die Gläubiger vertröstet worden, von diesen wußte aber kein Mensch etwas, die Einwohner von Louisiana am wenigsten, denn sie existirten nur in der Einbildung der Pariser. Diese Einbildung und damit der Rausch des Volkes dauerte einige Zeit. Law war der gefeiertste Mann des Landes; die Prinzen und Herzoge lagen zu seinen Füßen, um ein gnädiges Lächeln des allmächtigen Mannes bettelnd, der ihr Glück in Händen hatte. Die Actien stiegen ungeheuer im Werthe, ganz Frankreich, der Adel und Clerus, die Hofdamen und Marschälle an der Spitze, spielten mit den Actien; in wenigen Stunden konnte man sein Vermögen verzehnfacht haben, so wunderbar rasch stiegen die Preise derselben. Die Straße, in welcher Law wohnte, die rue Quimcampoix, war in eine ungeheure Börse verwandelt worden; die Leidenschaft im Actienhandel steigerte sich bis zur Raserei. Endlich mußte aber doch die Besinnung zurückkehren, die furchtbare Täuschung erkannt werden. Die Verschleuderung der Actien durch den Regenten, schlechte Maßregeln, die trotz Law's Einwenden ergriffen wurden, brachten die Actien zum Fallen, man mußte ihnen einen Zwangscurs geben, dadurch wurden sie vollends entwerthet, und wovon man Frankreichs Rettung erwartet hatte, führte den offenen Bankbruch herbei. Der Vermögenswechsel war ungeheuer; die reichsten Grundbesitzer des Landes, die ihre liegende Habe gegen die viel gewinnreicheren Actien eingetauscht, waren Bettler geworden, Leute, die den schicklichen Zeitpunkt abgewartet, und von dem Erlös der Actien sich liegende Güter ge-

kauft hatten, waren plötzlich zu einem enormen Reichthum gelangt. Man kann ſich die Wuth des Volkes vorſtellen, als es ſo ſchrecklich in ſeinen Hoffnungen ſich getäuſcht ſah. Aufſtände brachen los; Law mit dem Fluche des Volks beladen, mußte eilig fliehen und hart die Vermeſſenheit büßen, innerhalb eines abſolutiſtiſchen Staates eine freie Inſtitution gründen zu wollen. Wer am meiſten dabei verlor, war der Hof und der Adel. Ihre Theilnahme am Wechſelſpiel hatte den Heiligenſchein von ihnen abgezogen, ſie waren geworden, wie die andern Menſchenkinder, habſüchtig, geldgierig, Glücksjäger; die äußere Würde, die ſie ſo viele Jahre ausgezeichnet, hatten ſie in der gemeinen Leidenſchaft der Agiotage verloren, ihre Sitten waren nun erſt völlig corrumpirt, der alte Ruhmesglanz verwiſcht. Ein Graf Horn, ein Verwandter des Regenten, mußte hingerichtet werden, weil er in Gemeinſchaft mit 2 andern Cavaliers einen alten Börſenmäkler beraubt und ermordet hatte. Wie in den letztverfloſſnen Jahren, ſo machte ſich auch damals eine ſittliche Corruption in den höhern Ständen geltend, als Vorzeichen des gänzlichen Verfalles alles Beſtehenden. — Wir ſehen, weder das Mercantil- noch das Creditſyſtem konnte dem Abſolutismus aufhelfen; was ihm Hilfe bringen ſollte, brachte ihn nur dem Abgrunde näher. Auch jetzt nach dem Bankerotte wurde der Vorſchlag, durch eine allgemeine Einkommenſteuer ($^1/_{50}$ vom reinen Vermögen), die alle Perſonen des Landes ohne Ausnahme treffen ſollte, die Staatsſchuld zu tilgen, von den privilegirten Ständen, vom Clerus, der in ſeiner Beſteuerung die Beleidigung der Gottheit erblickte, vom Adel und den Parlamenten, die ſich auf ihre Pergamente beriefen, ſchnöde zurückgewieſen; wie ſchon vor der Gründung der Law'ſchen Bank das Anerbieten des damaligen Finanzminiſters, Herzog v. Noailles, durch Einziehung von unnützen Penſionen und durch Erſparniſſe beim Hofhaushalte das jährliche Deficit um 60 Millionen zu verringern, als zu ſolid und ehrlich nicht angenommen wurde. Der Abſolutismus wollte ſeine letzten Lebensſtunden noch flott verleben, in dunkles Gefühl verkündete ihm bereits ſein nahes elendes Verſcheiden, und da wollte er noch das Armenſünderſtündchen benützen zum Ausleeren des Freudenbechers bis zum letzten Tropfen. Niemals zeigte der Hof in Frankreich ein ſo fröhliches Aus-

ſehen, als unter dem Regenten und Ludwig XV. Wer nur Verſailles ſah, mußte denken, Frankreich kenne keine Armuth, die Fülle des Reichthums erſtrecke ſich von einem Ende des Landes zum andern, er vergaß, daß die Hungersnoth regelmäßig wiederkehrte wie die Jahreszeiten, das Elend des Volkes ſeine Spitze erreicht hatte, und eine durchgreifende Reform der politiſchen und adminiſtrativen Zuſtände dringlicher war, als je zuvor. War auch für den Souverain das Land eins und ungetheilt, ſo war es doch in jeder andern Beziehung von Grenzen durchſchnitten, und durch Barrieren zerriſſen. Jede Provinz hatte beinahe ihr eigenes Steuerſyſtem, jede ihre beſondern Privilegien und Laſten; da gab es einzelne, die keine oder nur eine geringe Salzſteuer zahlten, andere, die vom Weinumgeld befreit waren; in der einen repartirten die Stände den Steuerbetrag, in den andern, den unglücklicheren, war auch dieß den Zollpächtern überlaſſen. Die Folgen dieſer Abſperrung konnten keine andern ſein, als daß, wenn irgendwo die Ernte ſchlecht gerieth, die Theuerung in Hungersnoth ſich verwandelte, weil die Nachbarprovinzen ſofort die Zufuhr ſperrten, daß überhaupt dem Handel und der Induſtrie alle Freiheit und Bewegung geraubt wurde. Auf dieſen ruhten, wie auf dem Ackerbau alle Laſten, nur ſie hatten Grundſteuer, Kopfſteuer, Zehnten und Zwanzigſten zu entrichten. Der Adel und Clerus waren ſteuerfrei, machten höchſtens dem Staate freiwillige Geſchenke (dons gratuits). Und wie wurden die Steuern eingehoben! Zahlte ein Bezirk pünktlich, ſo wurde ihm das Doppelte auferlegt, weil die Steuerpächter bei ſaumſeliger Zahlung am beſten wegkamen, ſie nahmen dann nämlich Alles. Hatte ein fauler Bauer Steuerreſte, ſo mußten, wie in der Türkei, die Vermögenden und Arbeitſamen für ihn zahlen; jeder Bezirk, jeder Sprengel war ſolidariſch verantwortlich für die Steuerquote, die auf ihn fiel. Nicht weniger furchtbar, als die Steuereinhebung, waren die Wegfrohnden (corvée). Zu beſtimmten Zeiten, oft mitten in der Ernte oder der Ausſaat, wurden die Leute meilenweit von ihrer Heimat weggetrieben, um Straßen zu bauen, und während dieſer ganzen Zeit mußten ſie ſich auf eigene Fauſt, alſo, da ſie nichts beſaßen, durch Bettelei verköſtigen. Natürlich, daß die Straßen ſchlecht ausfielen; deſto öfter wurde aber nur der Landbauer zur Frohnde aufgebo-

ten, und seiner gewohnten Beschäftigung entzogen. Ein drittes Uibel, das die niedere Bevölkerung drückte, war die Salzsteuer (gabelle). Abgesehen davon, daß der Preis des Salzes in den einzelnen Provinzen ganz verschieden war, in Artois z. B. das Pfund Salz 4 Livres, in Amiens 62 Livres kostete, was den Schmuggelhandel besonders begünstigte, so war auch für jeden Einwohner Frankreichs das zu verzehrende Salzquantum vorgeschrieben, doch so, daß in den Provinzen, die der Salzsteuer unterworfen waren, Niemand weniger als 7 Pfund, wo sie von derselben befreit waren, Niemand mehr als 7 Pfund an Salz verbrauchen durfte. Wir wissen, daß die herrlichen Hutweiden am Meere unbenützt bleiben mußten, damit nicht zufällig das Vieh unbesteuertes Salzwasser trinke, und daß, Dank den innern Zollinien, von einer Waare von China bis Marseille weniger an Transporten gezahlt werden mußte, als im Innern des Landes als Zoll von einer Provinz zur andern. Dieser Zustand des materiellen Verkehrs mußte nothwendig bei den aufgeweckteren Geistern reformatorische Gedanken erzeugen, sie zum Nachsinnen über Verbesserungen der Landeslage auffordern. Es war der Leibarzt der Pompadour, Quesnay, der es zuerst wieder versuchte, die Quellen des Nationalreichthums auf wissenschaftlichem Wege zu erforschen. Nach Quesnay ist nur der Ackerbau producirend, alle andern Stände unfruchtbare Theile des gesellschaftlichen Organismus. Den wahren Reichthum des Landes bildet, was nach Abschlag der Auslagen und Beschaffungskosten als Reinertrag (produit net) dem Grundbesitzer übrig bleibt. Dieser Reinertrag darf allein nur besteuert werden; damit aber der Grundbesitzer nicht unter der Steuerlast erdrückt werde, so muß es ihm freistehen, die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, zu welchem Preise er will und wohin er will, zu verkaufen. Da der begüterte Bauer viel brauchen und zahlen wird, so wird der hohe Getreidepreis die Industrie nicht hemmen, weil auch ihre Erzeugnisse durch die größere Nachfrage im Preise steigen werden. Also Aufhebung aller Marktpolizei, aller Getreidesperren, die Herrschaft der freien Concurrenz.

Gleichzeitig mit ihm trat Abbé Gournay auf, der dasselbe für die Industrie forderte, was Quesnay für den Ackerbau als Gesetz aufgestellt hatte. Auch sie sollte eine absolut freie Bewegung er-

halten, statt durch Aus- und Einfuhrverbote, nur durch die Concurrenz geregelt werden. Diese Männer fanden zahlreiche Anhänger und als Wahlspruch dieser ökonomischen Schule gilt das berühmte: laissez faire, laissez passer. Laßt Alles gehen und fahren, wie es eben will. Trotzdem daß auch bedeutende Stimmen gegen das System der Oekonomisten oder Physiokraten, wie sie sich auch nannten, sich erhoben, schien doch ihr Sieg gesichert, als einer der bedeutendsten ihrer Schüler, Turgot, 1774 des Finanzministerium übernahm. Noch einmal wurde der Weg der Reform versucht, dem Absolutismus ein Rettungsanker geboten. Turgot hob die inneren Zollschranken, die Wegefrohnden, die Zünfte auf, er gab den Getreidehandel frei, er wollte durch eine weise Verwaltung, eine gerechtere Steuervertheilung dem Könige die Einberufung der Generalstaaten ersparen, die ständische Wirksamkeit der Parlamente paralysiren; aber alle Privilegirten, deren Vorrechten er zu nahe trat, erhoben sich gegen ihn, Hofintriguen, künstlich angezettelte Emeuten stürzten ihn. So hatte der Absolutismus in Frankreich auch das ökonomische System von sich gestoßen, wie er verblendet am Merkantil- und Creditsysteme sich versündigt hatte. Der Weg der Reform innerhalb des Absolutismus wurde ihm durch seine Schuld versperrt, der Geist des Volkes auf eine Staatsumwälzung vorbereitet. Den Boden dazu ebnete die Literatur.

Die literarische Opposition.

Der Morgen des 12. Juli 1791 zeigte Paris, das im größten Festschmucke prangte, ein erhabenes Schauspiel. Auf dem Platze, wo einst die Zwingburg des Absolutismus, die furchtbare Bastille gebräut, jener Ort, wo seit Jahrhunderten jedes Talent, jeder kühne, der Freiheit zugewandte Sinn durch Gefangenschaft die Verwegenheit büßen mußte, im Zeitalter der Tyrannei geboren zu sein, da stand auf hohem Piedestale ein einfacher Sarg mit Lorbeer bekränzt, umringt von zahllosem, andächtig schweigendem Volke. Das Piedestal war gebildet aus Trümmern der 2 Jahre zuvor durch Volksgrimm zerstörten Bastille, in dem Sarge ruhte Voltaire. Vom Bastilleplatze aus wurde Voltaire's Hülle, gezogen von 12 milchweißen Rossen, unter dem Vorantritt aller poli-

tischen und gelehrten Körperschaften, der Nationalversammlung, der Akademie, gefolgt von den Schauspielern von Paris und von der Armee unter dem enthusiastischen Zurufe der Menge, die alle Straßen und Plätze, alle Fenster, die Dächer der Häuser selbst und die Wipfel der Bäume besetzt hatte, nach dem Pantheon, dem Ruheplatze der französischen Größe gebracht, und dort Voltaire zwischen Descartes und Mirabeau als ein Mitbegründer der französischen Freiheit beigesetzt. Wo das französische Volk selbst so deutlich und unumwunden uber die Beziehungen seiner großen Schriftsteller im 18. Jahrhunderte zur Revolution sich ausgesprochen, da ist es unnütz und unnöthig, erst weitläufig zu beweisen, daß ein solcher Zusammenhang überhaupt stattgefunden. Es ist falsch, wenn man behauptet, die literarischen Freigeister, die Aufklärung hätte die französische Revolution heraufbeschworen, sie wie eine Verschwörung gleichsam angezettelt; der materielle Grund der französischen Revolution liegt in der argen Noth, dem furchtbaren Drucke, welchen der Absolutismus über die Völker gebracht; wohl hat aber die Literatur des 18. Jahrhunderts den revolutionären Instinct geklärt und geläutert, was bis dahin nur dunkel gefühlt wurde, zum Bewußtsein gebracht. Sie that noch mehr, die Literatur des vorigen Jahrhunderts lief Sturm gegen die mittelalterliche Denk- und Anschauungsweise, sie zerstörte die Traumgebilde, die noch aus dem Mittelalter her den menschlichen Geist gefangen gehalten, die Freiheit gebunden hatten, sie vernichtete die Unterlagen der Knechtung Europa's, sie gab den Völkern ihr lang entbehrtes Eigenthum, die Freiheit, freilich zuerst nur als Theorie wieder zurück. War aber einmal die mittelalterliche Weltanschauung gebrochen und gerichtet, dann konnten auch die öffentlichen Institutionen Westeuropa's, die auf jener gegründet waren, keinen festen Haltpunkt haben, sie lebten nicht mehr im Geiste, in der Uberzeugung der Völker, sie stürzten nach der Mutter, die sie alle geboren, dem Mittelalter. Dieß ist die Bedeutung der Aufklärung, der Literatur des 18. Jahrhunderts, darauf beruht ihre Verwandtschaft mit der Revolution.

Werfen wir einen Blick auf das Mittelalter, betrachten wir kurz den Geist der Romantik, die uns in den früheren Jahrhunderten auf jedem Tritte aufstößt, die alle Verhältnisse, das öffent-

liche wie das Privatleben, die Kunst und die Religion, wie den Staat und die Gesellschaft durchdrungen hat.

Was uns überall entgegenschaut in den sündenlosen, vom Irdischen unberührten Zügen, die Fiesole's fromme Kunst auf San Marco's Wände in Florenz hingehaucht, wie in den Zerrgestalten der Hölle, die Orcagna's und Memling's wilde Phantasie in Pisa und Danzig gemalt, in den heiligen Legenden von bezwungener Sinneslust und harter Buße, wie in den düsteren Kirchenliedern, in der Uiberschwänglichkeit der Minne, wie in der Selbstschändung des Leibes in Klöstern und Einsiedeleien, es ist der ungeheure Bruch zwischen Gott und Welt, zwischen Sinnlichem und Uiber, sinnlichem, zwischen Geist und Körper. Die herrlichen Mythen der alten Hellenen von den Göttern, die menschlich fühlen und menschlich lieben, die heimisch sind nur in der Welt, hervorlauschen aus jeder Quelle, jedem Haine, die in der Natur leben wie die Natur in ihnen, die den Menschen ebenbürtig finden, um mit ihm um den Preis der Göttlichkeit zu kämpfen, ihren Leib selbst in die menschliche Schönheit, als das Höchste der Welt, hüllen, waren schon lange verstummt und mit der Vergessenheit überdeckt; die Menschheit schämte sich, Menschheit zu sein, denn ihr war der Stempel der Verworfenheit aufgedrückt und nur das unendliche Erbarmen der Gottheit rettete sie vor dem Verderben, in welches die Welt sie geschlagen. Die Welt, das Irdische, das Sinnliche und Persönliche, dieß alles waren Banden, die den Geist fesselten, derer sich zu entledigen durch Kasteiung und Entsagung, durch Fasten und Beten, durch den steten Hinblick auf ein dunkles, unsagbares Jenseits seine höchste und heiligste Bestimmung wurde. So war die mittelalterliche Weltanschauung. Die Welt war in die Leibeigenschaft Gottes gerathen, und wie die Welt, so war auch die Seele des Einzelnen leibeigen der Kirche, sein Körper leibeigen dem Staate. Alle Lust, aller Werth war vom Leben gewichen, ein dumpfes Sinnen, wie es sonst nur dem Oriente eigen, überschattete die Menschheit. Alles, was das Schandmal des Irdischen an sich trug, mußte sich knechtisch im Staube winden vor der Glorie des göttlichen Jenseits, das der Welt entfremdet worden. Dem Sinnlichen wurde geflucht, und, sonderbar genug, in demselben Athemzuge der Kreuzzug gepredigt, um das sinnliche Grab des Erlösers aus den Hän-

den der Ungläubigen zu retten. Die kein Wort häßlich, keine Farbe schwarz genug fanden, um das Unmittelbare, das Sinnliche zu verdammen, ihnen galt nun die sinnliche Erinnerung an die Erlösung für das Höchste auf Erden. Hatten auch die Menschen die Welt von der Gottheit abgesperrt, so konnten sie nicht hindern, daß diese durch Hinterpförtchen zum Irdischen sich schlich, und für die Entgöttlichung des Sinnlichen sich dadurch rächte, daß sie heimlich der Menschheit die unnennbarste, wenn auch unstillbare Sehnsucht nach dem Genusse des Weltlichen einflößte, die desto heftiger wurde, je verbotener sie war; — aber dennoch war dieser Pantheismus nur ein halb ausgesprochener, im Ganzen und Großen blieb der Bruch zwischen Geist und Körper, Sinnlichem und Uibersinnlichem aufrecht stehen. Wie der Erfahrung in der Wissenschaft, dem Sinnlichen in der Religion keine Rechnung getragen wurde: so war auch die freie Persönlichkeit im Staate, die Humanität in der Gesellschaft dem Hohne preisgegeben. Gilt das Alterthum mit seiner Lust am irdischen Sein, seinem fröhlichen Bachusdienste für den Carneval der Menschheit, so ist das Mittelalter der Aschermittwoch derselben, wo sie Buße thut, in sich geht und entsagend von der Welt sich abwendet. Und nach langer Fastenzeit ist erst der Tag der Auferstehung der Humanität herangekommen, die Ostern der freien Menschheit. Sie fallen in unser Jahrhundert, und der letzte Frühling, wo mit der Natur auch der geschichtliche Geist Europa's vereint, Keime und Blüthen trieb, hat sie eingeläutet. — —

Schon die Reformation hatte die mittelalterliche Anschauungsweise gewaltig erschüttert; das Recht der freien Forschung, das sie dem blinden Glauben, der unbedingten Heilighaltung der religiösen Geheimnisse entgegensetzte, war ein gewaltiger Damm gegen die Gefahr, daß auch die Neuzeit von den romantischen Vorstellungen überfluthet werde. Der Protestantismus verknöcherte aber vorzeitig und ließ das Reformationswerk unvollendet. Man weiß, daß der Protestantismus sehr bald eben so gut seine Jesuiten hatte, wie der Katholicismus, daß dem Forscherrechte eilig ein Riegel vorgeschoben wurde, als es fürchten ließ, die alten Concordanzformeln zu überflügeln, daß die protestantische Dogmatik eben so steif und der Vernunft gehässig wurde, wie die Scholastik

des Mittelalters. Die Aufklärung, im historischen Sinne genommen, übernahm die Vollendung der Reformation und brachte rasch die wahren Früchte derselben allen Völkern Europa's. Die Aufklärung ist das charakterische Merkmal des vorigen Jahrhunderts, die Johannespredigt in der Wüste, welche der Lehre des 19. Jahrhunderts, der Lehre der versöhnten, wahrhaft freien Humanität voranschritt. England, Frankreich, Deutschland, ja selbst Italien betheiligten sich an diesem Werke, dem Vorspiel der Revolution. Was diese Aufklärer und Materialisten wollten und anstrebten, war, das Erfahrungsmäßige, Sinnliche in sein Recht wieder einzusetzen, die Nebel, die einen Theil des Dießseits als fernes, unnahbares Jenseits erscheinen ließen, zu zerstreuen, die Fictionen des mittelalterlichen Aberglaubens zu zerstören, den Mantel der Göttlichkeit, der so vielen Einbildungen im Gebiete des Staates und der Religion umhing, diesen abzureißen und sie in ihrem wahren Wesen aufzuweisen, den kalten, oft wohl prosaischen Verstand zum Schiedsrichter der Dinge, die im Himmel und auf Erden sich ereignen, zu machen, den Menschen wieder zum Mittelpunkte der Welt zu erhöhen, wie er es im Alterthume gewesen, aber den Menschen bereichert mit den Erfahrungen des Mittelalters, einer tausendjährigen Zeit schwerer, knechtischer Armuth und Entsagung. Es ist wahr, die Aufklärer gingen zu derb und barsch an's Werk, sie erlaubten sich Uibergriffe, sie übertrieben. Es war ein Irrthum zu glauben, der Bruch zwischen Materie und Geist werde dadurch geheilt, daß man diesen einfach wegläugnet. Aber nur ihre leidenschaftliche Einseitigkeit war im Stande, die Welt von dem spröden, verknöcherten Gedankensystem des Mittelalters zu befreien. Wenn wir daher auch gegenwärtig den Standpunkt der Aufklärung überwunden haben, größere Gerechtigkeit gegen die nun schon aus dem Leben geschwundene Romantik üben können, als die Materialisten, so werden wir doch nicht den großen Dienst verkennen, welchen die Aufklärung der Freiheit erwiesen, nie vergessen, daß der Rationalismus, die nüchterne Aufklärung nothwendige Stufen der Entwicklung der Menschheit zum modernen Bewußtsein gebildet haben. —

In England wurden die Waffen geschliffen, welche später der französische Materialismus gegen das Bestehende im Staat

und Kirche so geschickt und so gewandt zu gebrauchen wußte. Bekanntlich hat England die Freiheit sich früher errungen als der europäische Continent, eben deßhalb aber auch Vieles aus dem mittelalterlichen Bewußtsein mit in die Neuzeit herübergenommen, das nun seltsam abstach zum modernen Leben, und manche grellen Mißtöne in ihm hervorrief. Besonders gegen die anglikanische Kirche mit ihrer bischöflichen Versorgungsanstalt für nachgeborne Lordssöhne, ihren fetten Pfründen, ihrem leeren Formelwesen, ihrer egoistischen Frömmelei, war der Haß aller aufgeweckten Köpfe gerichtet, gegen den heuchlerischen Zwang des Kirchenglaubens, dem alle Uiberzeugungskraft abging, wurde mit den furchtbaren Waffen des beißendsten Spottes und Witzes opponirt. Nicht genug, daß die Aufklärer schon deßhalb den Sieg in den Händen hatten, weil sie die Lacher auf ihrer Seite besaßen, so wurde ihnen dieser noch dadurch erleichtert, daß die Anhänger des alten Glaubens in ihrer Verblendung auch das unhaltbarste Vorwerk nicht aufgeben wollten, vielmehr diejenigen unter ihnen, die einzelne Punkte dem Feinde überantworteten, um nur die Hauptfeste, den Glauben an Gott und die Offenbarung zu retten, ärger anfeindeten als die Atheisten, die Gotteslängner selbst.

Als Vater der Aufklärung und der nüchternen Verstandesherrschaft gilt mit Recht der berühmte Locke, der bekanntlich die Existenz der angebornen Ideen läugnete und das Bewußtsein als ein unbeschriebenes, leeres Blatt darstellte, das erst durch die Erfahrung mit einem Inhalte gefüllt wird. Man darf nicht glauben, diese Ansicht sei eine müßige metaphysische Streitfrage gewesen, die auf die Wirklichkeit, das öffentliche Leben gar keinen Einfluß genommen. Durch diese Lehre wurde ein scharfer Einschnitt in die Uiberzeugung der Menschen gethan, und der mittelalterliche Glaube an der Wurzel erfaßt. Wenn es keine angebornen Ideen gibt, so kann auch die Erbsünde uns nicht angeboren sein, und auch die absolute Monarchie nicht von Adams Zeiten her, wie die servilen Schriftsteller jener Zeit behaupteten, unserem Bewußtsein als Ideal des staatlichen Zustandes ankleben. Dadurch, daß der Mensch sich Alles selbst erarbeiten, den Gehalt seines Wissens an der Erfahrung feststellen muß, ist dem Uibernatürlichen der Weg zu unserem Bewußtsein versperrt, die Wundertheorie des

Christenthums vernichtet. Nur so weit die Lehren des Christenthums durch Erfahrung als wahr bestätigt werden, will sie Locke angenommen wissen, und auch dem Staate entreißt er sein göttliches Recht und läßt ihn aus dem unromantischen Rechtsvertrage zu dem einzigen Zwecke erstehen, den Mängeln des Naturzustandes abzuhelfen. Damit hängt auch zusammen, daß er die religiöse Toleranz predigt, und die Gleichstellung aller Bekenntnisse im Staate fordert, weil nur das Praktische und Verständige bei Locke Geltung hat. Locke ist der Vorläufer der englischen Deisten, die Quelle der französischen Materialisten. Seine Schule ist sehr zahlreich, und mit der Menge der Schüler steigert sich auch die Wucht, die Heftigkeit der Angriffe gegen das Bestehende. So war schon Toland kühn genug zu behaupten, stände ihm die Wahl frei nur zwischen dem Atheismus und dem vollen Glauben an alle und jede Kirchenmährchen, so würde er ohne Besinnen den ersteren vorziehen, und Tindal fand in dem Christenthume nichts weiter mehr, als eine verunreinigte und verfälschte Urreligion, von der damals alle Schwärmerseelen träumten, die aber, wie sie vorgestellt wurde, gerade das Gegentheil der ursprünglichen Religion bildete. Die ersten Religionen waren nämlich nichts Anderes, als die Anbetung einzelner Naturgegenstände, Fetischmus, während Tindal's geträumte Urreligion auf den kahlen Deismus hinauslief, auf die Annahme Gottes als der allgemeinen Welturſache, aber entblößt von persönlichen Eigenschaften und mit Verwerfung aller Offenbarung. Der Kampf, der anfangs nur der anglikanischen Kirche gegolten, wurde allmälig allgemeiner und richtete sich gegen das Christenthum, die Religion überhaupt. Waren einmal aber die christlichen Ideen aufgelockert, so war damit auch schon die ganze europäische Gesellschaft, die auf dem Christenthume fußte, in voller Auflösung begriffen.

Nicht blos mit der schwerfälligen Waffe der Gelehrsamkeit, auch mit frivol geistreichem Witze wurde die positive Religion angegriffen, und besonders in den höheren Kreisen, unter den vornehmen Ständen fand die letzte Art des Kampfes ungetheilten Beifall. Wir erblicken darin wieder die Selbstverkehrtheit, den innern Widerspruch des Absolutismus, der sich in die Unhaltbarkeit

schon so verrannt hatte, daß er immer, mochte er nun diesen oder jenen Weg einschlagen, in eine Sackgasse gerieth. Wir haben gesehen, wie der Absolutismus keine gerechte Steuervertheilung zugeben konnte, weil er, selbst ein göttliches Privilegium, sich nur auf die privilegirten Stände stützte, diese nicht zu Gunsten des Allgemeinen bevortheilen konnte. Die ungerechte Steuervertheilung aber beschleunigte seinen Sturz. Ebenso mußte die alte Monarchie die innern Landes- und Provinzialgrenzen aufrechterhalten, an dem Fortbestehen der Isolirtheit der Nation arbeiten, weil ihr das Kraftgefühl der nationalen Einheit gefährlich war; je länger aber das Volk die Einheit entbehrte, desto heftiger wuchs der Drang nach ihr, desto rücksichtsloser wurden später die politischen Hindernisse der nationalen Einigung bei Seite geworfen. So auch in diesem Falle. Der Absolutismus in seiner Verblendung hatte die Frivolität groß gezogen, an seinem Busen genährt und ganz darauf vergessen, daß er selbst unter den Streichen des frivolen Witzes am meisten werde leiden müssen. Die Vornehmen gingen dem Volke in der Ungläubigkeit mit dem Beispiele voran, und lehrten so dasselbe, freilich wider Willen, auch das ewige Recht ihrer Privilegien und Vorrechte bestreiten und wegläugnen.

So war es der vornehme Shaftesbury, der Schüler Tolands, der den guten Geschmack zum Sittengesetze stempelte und der positiven Religion besonders darum so hart an den Leib ging, weil ihre moralischen Vorschriften sich dem bon ton nicht anpaßten, und vollends Lord Bolingbroke, der durch seine Intriguen berühmte Staatsmann, der Liebling der Höfe, das Ideal eines feinen Weltmanns, übrigens mehr Franzose als Engländer, unterwühlte mit der Wollust des heißblütigsten Radicalismus das Bestehende. Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist ihm wie Voltaire und dessen Zeitgenossen ein läppisches Ammenmärchen, der Kirchenglaube ein nächtlich dunkler Wahn, den wohl im 13 und 14. Jahrhunderte die Flammen der Lehre eines Huß, Wiklef, Arnold Brescia zu erhellen versuchten, aber „die Hilfe der Henker und Scharfrichter", der Hauptstützen des alten Kirchenglaubens, wieder in sein finsteres Walten einsetzte. Bolingbroke wirkte besonders dadurch nachhaltig, daß er der Geschichte ihr langweilig pedantisches Gewand abzog und sie in leichte, geistreich spielende

Formen kleidete. Dadurch, wie überhaupt durch die jetzt auftauchende Journalistik wurden die Lehren der Neuerer populariſirt und auch unter den mittleren Ständen allgemein verbreitet.

Trotz der einnehmenden Form hätte aber die Aufklärung und der Materialismus doch nicht ſo raſch beim Volke Eingang gefunden, wenn nicht ſeiner Polemik gegen das Mittelalter Wahrheit innegewohnt, wenn nicht die Bedürfniſſe der Zeit von ihm klar wären hervorgehoben worden. So bleibt Bolingbroke bei aller ſeiner Frivolität das Verdienſt, zuerſt das Weſen einer conſtitutionellen Verfaſſung richtig begriffen, die Berechtigung des Parteienkampfes, die Nothwendigkeit einer Oppoſition anerkannt zu haben*).

Auch in der Poeſie errang die Aufklärung durch Pope und Swift den Sieg; auch hier wurde die Lehre gepredigt, daß Alles nur Werth habe, ſofern es ſich auf unſere Perſönlichkeit, auf die Behaglichkeit der Exiſtenz bezieht, verhüllt zwar und in zarter Abtönung, aber deßhalb um ſo einſchmeichelnder und wirkſamer. Nicht minder mächtig zeigte ſich der Unglaube, der Haß gegen das Chriſtenthum in der Geſchichtsſchreibung. Das harte Urtheil, das der berühmte Gibbon in ſeiner Geſchichte des Verfalles des römiſches Reiches über das Chriſtenthum fällt, iſt eben ſo bekannt als die Skepſis Humes, der, ein Freund der Encyclopädiſten und Rouſſeau's, in der Geſchichte die Einwirkung des göttlichen Geiſtes vollſtändig abläugnete, und überall nur materielle und materialiſtiſche Gründe für die Entwicklung der Menſchheit anerkannte. Fügen wir noch hinzu, daß auch auf dem politiſchen Gebiete der Kampf zwiſchen den Neuerern und den Anhängern des Alten furchtbar entbrannte, beſonders zu Georgs III. Zeiten, der die höfiſchen Einflüſſe von der Regierung nicht ſorgſam genug entfernte, heben wir noch die Briefe des pſeudonymen Junius (wahrſcheinlich Sir Philipp Francis), als das größte Meiſterſtück politiſcher Polemik in neuerer Zeit hervor, und wir haben alle Hauptrichtungen der Aufklärung in England angedeutet und die wichtigſten Momente derſelben erörtert. — Frankreich lauſchte begierig den Tönen, die von England herüberklangen, und Locke,

*) Schloſſer, 18. Jahrh. I. p. 484.

Hume, Bolingbroke waren bald in Frankreich eben so gekannt und geehrt, als in ihrer Heimath, ja hier fanden ihre Lehren einen noch empfänglicheren Boden, da der Bestand der Dinge durch die Schuld der Regierung weit gelockerter, der Geist des Volkes dem Alten weit abspenstiger war, als in dem stets bedächtigen und kaltblütigen Altengland. Ein alter ehrlicher Pfarrer in Frankreich meinte einst, unter der höheren Geistlichkeit des Landes könne es wohl 4—5 geben, die noch an Gott glauben. Kann es dann noch wundern, daß Voltaire's geistreicher Hohn gegen das Christenthum und den Clerus, Lamettrie's Lehre von der seelenlosen Maschine, die Mensch heiße, zahllose Anhänger fand, und die Freigeisterei auch in politischer Beziehung überhand nahm? Unter Ludwig XIV., der nicht nur nach Kriegsruhm geizte, sondern auch darin Augustus nachahmte, daß er die Literatur unter seinen Schutz nahm, stand diese noch nicht in direkter Opposition gegen die Regierung. Corneille, Racine, Molière, Boileau — erblicken noch am Hofe ihre Mäzenaten. Ludwig XV., bloß für gemein sinnliche Genüsse befähigt, verachtete die Literatur und entließ sie aus dem Hofverband. Sie zog nach Paris und erstand als zweite Sonne neben der Versailler auf dem Horizonte Frankreichs, die letztere bald durch ihren Glanz verdunkelnd. Nicht mehr der Hof von Versailles, sondern die literarischen Salons von Paris bildeten den Mittelpunkt des Reiches, hieher gingen die Sympathien des Volkes, von hier nahm es die Befehle an, hier bei dieser neuen bürgerlichen Macht accreditirten die fremden Fürsten Correspondenten und Agenten, denn sie Alle wußten, was Ludwig XV. allein verborgen blieb, daß in den Salons der Pariser Schöngeister das Herz Frankreichs pulsire, hier ein mächtigerer Wille throne als in Versailles. Versailles und Paris standen bald in offener Opposition; dort waren noch die wenigen Anhänger des Hofes zurückgeblieben, hier sammelte sich Alles, was in Frankreich durch Geist und Talent glänzte, hieher zogen die Kräfte, welche der Hof unvorsichtig von sich gestoßen. Der private Charakter, der alle Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts durchzieht, zeigt sich auch hier, trotzdem daß die Literatur gegen die bisherigen Gewalten des Jahrhunderts ankämpfte. Salons von Weltdamen bildeten den Mittelpunkt der Literatur, in geistreichen

Kreisen erstarkte die Opposition. Der Salon der Madame Tencin, bei der sich Montesquieu, Fontenelle, Helvetius, versammelten, jener der Madame Geoffrin, bei der an jedem Montag die Künstler, Mittwochs die Gelehrten speisten, bei welcher fast alle Höfe Europa's besondere Agenten, z. B. den Baron Grimm angestellt hatten, sowie die Zirkel der Madame Poplinière, des Baron Holbach, sie sind alle von großer geschichtlicher Bedeutung. Hier wurden die Waffen geschmiedet, welche Staat und Kirche mit der Vernichtung bedrohten, hier die Revolution vorbereitet. Und als Mad. Dudeffant, ein ähnlicher Mittelpunkt, von ihrer Gesellschafterin, der schönen L'Espinasse sich trennte, und jede einen besonderen Salon eröffnete, da galt dieß für ein europäisches Ereigniß, da flogen die Couriere in Europa hin und her, um die Höfe von diesem Bruche zu benachrichtigen; denn es handelte sich um die französischen Schriftsteller und diese waren selbst für die Höfe die höchste Autorität, ihr Lob für die Fürsten der höchste Ruhm. Derjenige Mann, der als Prototyp der Aufklärung gelten kann, an dessen Leben sich die Geschichte der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts knüpft, der zuerst Bresche machte in die Bollwerke des Mittelalters, in welchem alle Fehler, alle Vorzüge des damaligen Zeitgeistes sich concentriren, es ist François Arouet de Voltaire. Wenn man die beiden Heroen der classischen Literatur Frankreichs, Voltaire und Rousseau, mit einander vergleicht und gewahrt, wie der eine, der unglückliche Uhrmachersohn aus Genf, ohne einen Sonnenblick vom Schicksale erhascht zu haben, voll des herben Schmerzes, verkannt worden zu sein, aus dem Leben scheiden muß, mit dem letzten Seufzer noch die Undankbarkeit der Zeitgenossen beklagend, während der andere auf den Armen des Glücks emporgetragen, den Becher des Ruhmes bis auf den letzten Tropfen ausleert, durch 60 Jahre das beneidenswerthe Loos genießt, die Fäden der Bildung zusammenzufassen, an der Spitze einer großartigen literarischen Entwicklung zu stehen, kaum daß ihm die Könige gehuldigt die Nationen zu seinen Füßen sieht; wenn man dieß gewahrt und dabei im Bewußtsein festhält, daß Voltaire von Rousseau in der Tragweite des geistigen Blickes, in der Tiefe der Auffassung, der Sittlichkeit des Charakters weit übertroffen wird, so stutzt man unwillkürlich über die Tücke des

Geschickes, und wird beinahe irre an der sonst so richtig fühlenden Empfänglichkeit, an dem unbeirrten Takte des Volkes. Und doch ist die Verschiedenheit des Lebenslaufes der beiden Männer nicht schwer zu rechtfertigen. Rousseau war mit der Gegenwart wie mit der ganzen Entwicklung der menschlichen Dinge überhaupt zerfallen, er konnte nirgends an das Gegebene anknüpfen, und mußte seine großartigen Seherblicke in die Zukunft, seine tiefsinnigen Entdeckungen auf dem Gebiete der politischen Wissenschaft in zu großer, ferner Allgemeinheit halten, daher auf das unmittelbare Verständniß der Menge verzichten; auch hat er sich nicht so sehr in den französischen Nationalcharakter hineingefühlt, um stets den Ton zu treffen, der die großen Massen packt und hinreißt, in ihnen die Accorde mitklingen und nachhallen läßt, welche der Schriftsteller angeschlagen, nicht selten hat er sich vielmehr an den nationalen Vorurtheilen versündigt, das nationale Gefühl verletzt. Voltaire steht nicht auf der gleichen principiellen Höhe, wie sein Nebenbuhler, die Zukunft ist für ihn verschleiert, und während Rousseau mit ehernem Griffel die Grundzüge des freien zukünftigen Staates zeichnet, verlacht Voltaire die Moralisten, welche dem Elende der Menschen abhelfen, den Zustand der Gesellschaft verbessern wollen: die Welt, meint er, wird ihren Gang nicht ändern und auch ferner in gleicher Art sich fortwälzen wie bisher. Desto besser versteht sich Voltaire auf die Gegenwart; ohne mit ihr vollständig zu brechen, fühlt er doch mit bewunderungswürdiger Feinheit alle ihre Schwächen und Mängel heraus, und da er dieselben nicht bis zu ihren letzten Consequenzen verfolgt, so umdüstert er auch nicht das Gemüth des Lesers, läßt ihn immer noch Trost und Hoffnung schöpfen, reißt ihn nicht auf einmal mit einem gewaltigen Rucke aus der gewohnten Sphäre heraus. Und dann, da er sich immer mehr an das Einzelne und Besondere hält, wird er allgemeiner verstanden, da er auch die Fehler seiner Zeit in sich birgt, stößt er seine Zeitgenossen nicht von sich ab, er zeigt sich als Fleisch von ihrem Leibe, als Blut von ihrem Blute, während Rousseau's seiner Zeit ganz entfremdete Natur nur geringe Anziehungskraft in die Nähe ausübte. Bei Voltaire sind es eben so gut seine Mängel wie seine Vorzüge, die ihm die Bewunderung und das Verständniß seiner Zeit verschafften. Man

täuscht sich sehr, wenn man in Voltaire den ächten Demokraten, der aus Liebe zu seinem Volke die Mißbräuche der Gegenwart entlarvt, vermuthet; dieses Motiv lag ihm durchaus fern, und wenn man die 70 Bände, welche seine Schriften bilden, die 6950 Briefe, welche er während seines langen Leben geschrieben, durchblättert, da stößt man gar häufig auf Aeußerungen, die einen harten aristokratischen Sinn, eine anwidernde Frivolität des Gemüthes verrathen. Nur für die honetten Leute soll die Aufklärung Früchte tragen, die Canaille mag noch ferner im sumpfigen Aberglauben herumwaten, für Schuster und Mägde habe er niemals aufklärend wirken wollen. Uiberhaupt ist Voltaire in staatlichen Angelegenheiten durchaus nicht so neuerungssüchtig und destruktiv, wie in kirchlichen Dingen und hinsichtlich des Christenthums; politisch ist er conservativ, theilweise sogar servil, was schon sein Verhältniß zu den Großen Europa's, seine Stellung zu Friedrich von Preußen und Katharina von Rußland mit sich brachte. Er war an den Höfen zu sehr verhätschelt, von den Königen ihm zu sehr geschmeichelt worden, als daß er sich nicht vom Hofgeiste hätte gefangen nehmen lassen; desto unbändiger bewegte er sich in der religiösen Sphäre, und kein Spott war da ihm beißend, kein Hohn ätzend genug, um den Aberglauben zu vernichten, die Mißbräuche der Kirche, den ungöttlichen Ursprung so vieler Einrichtungen anschaulich zu machen. Den klarsten Begriff über das Eindringliche seiner Ironie, das Treffende seines oft allerdings unsaubern Witzes gibt sein Roman Kandid, wo er die Lehre von der besten Welt mit der ganzen Schärfe seines spitzsarkastischen Verstandes geißelt und die Herrschaft des Uibels in der Welt versicht. Doch bleibt Voltaire nicht stets nur bei dem negativen Angriffsverfahren, er erhebt sich auch, und dieß ist die wohlthuende Seite an ihm, zu einer positiven Anschauung, er predigt Toleranz, er erhebt sich zum Priester der Humanität. In dieser Hinsicht ist auf seine kühne Vertheidigung des unschuldig hingerichteten Jean Calas, auf viele Stellen in seinen Dramen und seine Henriade hinzuweisen. Man kann von Voltaire nicht sagen, daß er in irgend einem Fache einer neuen Richtung Bahn gebrochen, durch besondere Schöpferkraft sich ausgezeichnet habe; seine Größe beruht mehr auf der seltenen Beweglichkeit des Gei-

stes, die ihn überall gleich heimisch werden ließ und nach allen Fächern hin die freien und frivolen Zeitideen übertragen half, in der beharrlichen Ausdauer, mit welcher er jede Erscheinung des geistigen Lebens verfolgte und analysirte; eben deßhalb war er zum Apostel der Aufklärung wie geschaffen. Weil er seine Zeit nicht im Principe schon vernichtete, so wirkte jeder seiner Angriffe um so furchtbarer, und durch die Autorität, die er seinen Ansichten bei den Großen zu verschaffen wußte, beschleunigte er die Auflösung der bestehenden Zustände. Indem sie seinen religiösen Unglauben willig anerkannten, stießen sie selbst die Grundlagen ihrer Existenz von sich und warfen sich selbst der Umwälzung in die Arme.

Voltaire, in einer Jesuitenschule erzogen, mußte bereits in früher Jugend seinen Hang zur Satyre im Gefängnisse büßen. Spottgedichte auf Ludwig XIV. brachten ihn in die Bastille. Doch hat die Frivolität bei ihm mit den Jahren nicht ab-, sondern zugenommen, sein Charakter überhaupt erst allmälig in die negative Richtung sich hineingebohrt. Einen Hauptabschnitt in seinem Leben bildet sein Aufenthalt in England, wo er an den Quellen der Aufklärung geschöpft und bei Locke und den Sensualisten die Grundsätze seiner Philosophie sich geholt hatte. Als Frucht dieses Aufenthaltes gab er die englischen Briefe heraus. Schon Montesquieu hatte persische Briefe geschrieben, in welchen er versteckter Weise, zum Theil in Romanform, die Mißzustände Frankreichs durch die Hechel zieht und die politische wie religiöse Verfassung des Landes mit großer Heftigkeit angreift. Aehnliches beabsichtigte Voltaire; sein Buch wurde jedoch von den Theologen verdammt, vom Henker verbrannt. Er läugnete darin, auf Locke sich stützend, die Existenz der angebornen Ideen, da meinten nun die Theologen, wenn es keine angebornen Ideen gibt, so würden sie vielleicht gar nicht zu den Menschen gerechnet werden, und darum sprachen sie den Bann über das Buch aus; so berichtet wenigstens Condorcet. Die freundschaftliche Verbindung, in welcher Voltaire zu Berlin mit dem preußischen Könige lebte, ist bekannt. Lange konnte aber dieser Bund nicht bestehen, da Beide nicht mit ihrer Sphäre zufrieden waren, sondern darüber hinaus in den entgegengesetzten Gebieten glänzen wollten. Voltaire wollte

auch für einen großen Staatsmann, Friedrich für einen großen Schriftsteller gelten. Es kam zu einem heftigen Bruche, seit welcher Zeit die beiden Männer sich nicht mehr in einander finden, den feindseligen Stachel nicht verlieren konnten. Von 1755 an lebte Voltaire als Patriarch zu Ferney, ein Gegenstand steigender Bewunderung und Verehrung. Bis zu seinem letzten Augenblicke sollte das Glück nicht von ihm machen. Er hatte das beneidenswerthe Loos, mitten in seinem Triumphe zu sterben. Er war als 84jähriger Greis nach Paris gegangen, um der Aufführung seiner Irene beizuwohnen; er sah hier die ganze Nation zu seinen Füßen liegen, mit Lorbeer bekränzte das enthusiastische Volk die Stirn des Dichtergreises, und mitten unter diesen Huldigungen ereilte ihn der Tod.

In Voltaire sehen wir den Geist des 18. Jahrhundertes in einer schönen Kunstform verkörpert. Der zersetzende Character jener Zeit hat sich hier zu der geistreichen Ironie, dem frivolen Spotte umgestaltet, zur epigrammatischen Schärfe zugespitzt; die festen Grundlagen der damaligen Zustände werden hier alle flüssig gemacht, die spröden Bildungsformen aufgelöst. Wohl hat sich Voltaire von den Schlacken jener Zeit nicht gereinigt, es klebt ihm das Frivole, das Höfische an, das Volk vergaß aber leicht diese Fehler und sah in Voltaire nur den Propheten einer neuen Zeit, den begeisterten Kämpfer für die religiöse Freiheit, die Aufklärung, die freie Bildung.

Gleichzeitig mit Voltaire saßen noch viele andere Männer über ihrer Zeit zu Gerichte. Ohne Schonung enthüllten sie den abgelebten Geist, der in ihr hinsiechte und pflanzten keck auf den Trümmern des alten Glaubens die Fahne des Materialismus auf. Sie hatten wohl recht, wenn sie die morsch und alt gewordenen Ideale vom Throne rissen, die zu abgegriffenen Vorurtheilen herabgesunken waren, wenn sie gegen einen Geist auftraten, dessen Lebenskraft schon dem Verscheiden nahe war, sie brachten aber nur dem schechten, frivolen Uebermuthe ihrer Zeit ein Opfer, wenn sie die träge, mechanische Materie dafür auf den Thron setzten und ihr in schmutzigen Lehren huldigten. Sie hatten wohl Kraft genug aus dem alten Gebäude des Mittelalters auszuziehen; aber damit war ihre Kraft zu Ende, ihr Blick trübte sich, und was nur elende

leblose Trümmerhaufen waren, sahen sie für das neue wohnliche Gebäude an. Die berühmte Encyclopädie, die von Diderot und d'Alembert herausgegeben in 33 Bänden vom J. 1751—1763 herauskam, ist der Hauptsammelplatz dieser Lehren. Hier stößt man auf den kühnsten Unglauben, die wild bewegte Skepsis, die bunteste Mischung tiefer Erfahrungskenntnisse mit der seichtesten Reflexion, hier ist die eigentliche Rüstkammer der revolutionären Aufklärung. Mangelt auch der Encyclopädie die organische Form, wie der Aufklärung überhaupt der organische Inhalt, so war doch ihre Wirkung höchst bedeutend. Alle Autoritäten waren von nun an vernichtet, auch der letzte Rest des alten Glaubens verschwunden. Wie der Konvent später den französischen Staat zu einer abula rasa machte, so die Encyclopädie den französischen Geist. Sie durchschnitt die Bande, die ihn an die Vergangenheit gefesselt, und machte ihn nun erst für die durchgreifendste Neuerung empfänglich. Kein Wunder, daß in Versailles die Sturmglocke gegen die Encyclopädie ertönte, Haftbefehle, Verbote und Bannflüche von dort herüberklangen; aber die Macht der alten Staatsgewalten war schon hinfällig geworden; wenn auch mehrfach unterbrochen, endlich wurde die Encyclopädie doch beendet und machte nun die Runde durch die Welt. Die eine Hälfte der Aufgabe der Aufklärung war erfüllt, für den Geist gab es kein Mittelalter mehr, der alte Kirchenglaube, die Grundlagen der alten Wissenschaft und des alten Staates lagen alle in Trümmern; es galt nun, die leergewordenen Gefäße mit neuem Inhalte zu füllen, ein neues Geistesleben in die verlassene Materie zu hauchen. Montesquieu und Rousseau sind die beiden politischen Gesetzgeber der nächstfolgenden revolutionären Zeit, an ihnen erstarkte die Sehnsucht nach besseren staatlichen Zuständen, in ihnen fand der revolutionäre Volksgeist Ziel und Weg. Man wußte durch sie, was an die Stelle des Bestehenden treten könne, wohin die Volkskraft geleitet werden müsse. Mochte man nun Montesquieu beipflichten und die englische Verfassung mit ihrer Theilung und Trennung der Gewalten auch für Frankreich passend finden, oder mit Rousseau für einen Naturstaat ohne Städte und ohne die entsittlichende Bildung schwärmen, jedenfalls stand man in directer Opposition zur alten Monarchie Frankreichs, die von der Theilung der Ge-

walten nichts hören wollte, und auch die entsittlichende Bildung nicht missen konnte; womit hätte am Hofe dann die Langeweile verscheucht werden sollen? Montesquieu's Hauptwerk ist sein Geist der Gesetze, der in einem Jahre 12 Auflagen erlebte, von welchem aber keine einzige in Frankreich gedruckt werden durfte. Für jene Zeit waren Holland und die Schweiz das Asyl aller verfolgten Bücher und Schriftsteller. Schon vor seinem Geist der Gesetze war Montesquieu durch seine persischen Briefe und sein Buch über die Ursache der Größe und des Verfalls der Römer berühmt geworden; in beiden Schriften hatte er sich kühn gegen die Zustände der Gegenwart gewendet und in verhüllter Form unter dem Deckmantel des Romans oder der Geschichte politische Tendenzschriften geliefert. Die wahre Bedeutung der persischen Briefe wurde schon früher erwähnt; die korrespondirenden Personen sind schlecht vermummte Franzosen, die ihrem gerechten Grimme gegen die bestehenden Mißformen in Staat und Kirche mit großer Heftigkeit Luft machen; ebenso werden auch die Römer dazu benützt, an ihnen die Gebrechen eines absolutistisch militärischen Staates zu beweisen. In seinem Geist der Gesetze, der in der staatswissenschaftlichen Literatur Epoche macht, geht er auf die verschiedenen Regierungsformen, die Mannigfaltigkeit der Gesetze näher ein. Er gibt hier eine Naturgeschichte des öffentlichen Geistes, tief eingetaucht in die Lehren der Aufklärung und gefärbt von der Bewunderung für die englischen Verhältnisse. Wie Buffon das Reich der Natur den Theologen entrissen, und wenn auch unhaltbare, gegenwärtig ganz veraltete, so doch verstandesmäßige, die Einwirkung des Uebernatürlichen und Wunderbaren ausschließende Hypothesen zur Erklärung der Naturerscheinungen angewendet; so hat auch Montesquieu die Politik den Anhängern des Absolutismus entrissen, die Lehren von der Göttlichkeit des Absolutismus, von der übernatürlichen Einsetzung der Obrigkeiten zertrümmert. Die Landeslage, das Klima, die Sitten und andere natürliche Momente bedingen die Verfassung, entscheiden über den Grad der herrschenden Freiheit, und wie schon Locke, so gründet auch Montesquieu den Staat auf einen Rechtsvertrag, eingegangen um das Recht des Stärkeren, das im Naturzustande allein gilt, aufzuheben, und ein Gleichgewicht zwischen den Menschen herzustellen.

Das Gleichgewicht kommt zwar nie vollkommen zu Stande, das kämpfende Wogen und Streiten um die Uebermacht bleibt, aber doch wird durch das Gesetz dem Kriege einigermaßen Einhalt gethan, den Uebergriffen Schranken gesetzt. Nach der verschiedenen Natur der Völker sind auch die Regierungsformen verschieden; 3 Hauptarten lassen sich unterscheiden: die Demokratie, die auf der Liebe zur Gleichheit beruht, deren Angehörige durch öffentliche Erziehung zur Selbstverläugnung und zu edlem Patriotismus geleitet werden, deren Gesetze die Gleichheit und Mäßigung predigen müssen. Die Monarchie, die den Ehrgeiz zum Principe hat, und gesetzlich den Adel aufrecht erhalten muß, ohne aber das Volk zu zertreten, und endlich der Despotismus, wozu er jede unbeschränkte Regierung rechnet, der in der Furcht seine Grundlage hat, die Staatsbürger in stetem Schrecken erhält, ihre Geister herabwürdigt, ihren Verstand verdummt, ihren Willen entkräftigt und nur mit der geschwungenen Keule in der Hand, jeden Augenblick bereit, das ungefügig gewordene Volk zu zertrümmern und zu zerschmettern, zu herrschen versteht. „Wollen die Wilden in der Louisiana Früchte haben, so fällen sie den Baum an der Wurzel und sammeln die Früchte.“ Das ist, wie Montesquieu treffend bemerkt, das Wesen der despotischen Regierung. Und in der weiteren Ausführung dieses Schreckenregimentes zeigt er, wie nicht der Friede, sondern die Todtenruhe einer eroberten Stadt der Zweck des Despotismus sei, wie die politische Regierung mit der häuslichen, die Staatsbeamten mit den Seraildienern verschmolzen sind, nicht auf die Erhaltung des Staates, sondern des Pallastes Rücksicht genommen, Alles, was nicht diesen Pallast, höchstens die Hauptstadt bedroht, ohne Eindruck auf die hochmüthigen unwissenden Gemüther bleibt, wie der Fürst des despotisch regierten Staates eingeschlossen bleiben und verborgen leben muß, damit seine natürliche Dummheit nicht offenbar werde, seine Person nicht in die Hände Uneingeweihter falle. Es blickt aus dieser Beschreibung überall hervor, daß es besonders auf die französischen Zustände unter Ludwig XV. abgemünzt ist, und auch hier ein verdeckter Angriff auf die heimische Regierung stattfindet. Als Ideal einer guten Verfassung erscheint Montesquieu die englische, wo durch die Trennung der gesetzgebenden von der vollziehenden Gewalt

durch die Unabhängigkeit der Justiz und die Doppelvertretung des Landes nach Korporationen und Köpfen die bürgerliche Freiheit vollkommen gesichert, der Mäßigung die Herrschaft eingeräumt wird. So wurde Montesquieu der Apostel aller streng Constitutionellen und hat auch die Revolution seinen besten Staat weit überholt, so hat sie doch durch das Verdeutlichen und Populariſiren der Freiheitsideen dem Präsidenten von Bordeaux vieles zu danken.

Dem unglücklichsten Kinde des Jahrhunderts, dem menschenfeindlichen, von dem Hasse der Anderen nnd seinen eigenen Grillen verfolgten Rousseau, der nirgends eine Heimath gefunden, zuletzt vor seinen eigenen finsteren Gedanken keine Ruhe fand, dem die Gegenwart keine Lebensblüthe bieten, nur der Rückblick auf die unverdorbene Urnatur Trost reichen konnte, ihm gebührt der Ruhm, die nivellirende Politik des späteren französischen Convents, die den Staat bis zum Boden abtrug und nichts stehen ließ, als seinen Träger, das Volk, mit geboren, zuerst in eindringlicher Weise die unumschränkte Volkssouveränität gepredigt zu haben. Die Leiden und Entbehrungen seiner Jugend, die Ueberschwänglichkeit seines Characters, die ihn stets den geraden Lebensweg verlieren ließ, die vielfachen Kränkungen, die er als Mann erfuhr, verstimmten, verdüsterten sein Gemüth, sie riefen in ihm den tiefen Groll gegen das Bestehende, die stolze Verachtung gegen die Bildungsformen der Gegenwart hervor, sie machten ihn innerlich verdrossen und gegen die Welt ungerecht. Er wollte mit der Wirklichkeit nichts mehr zu thun haben; die 5 Kinder, die ihm seine Wirthin Therese geboren, er schickte sie alle in das Findelhaus und machte die künftige Erkennung derselben ganz unmöglich; nach der Urnatur sehnte er sich zurück, nur durch den völligen Bruch mit der Gegenwart, durch den Rückgang zu den idealisirten Urzuständen der Menschheit glaubte er die letztere retten zu können. Dieser Mangel an historischem Sinne ist nicht blos eine zufällige psychologische Thatsache, er wurzelt in der Zeit, er ist der Ausdruck der Unhaltbarkeit ihrer Zustände durch die Vorahnung eines gewaltsamen Bruches erzeugt. Wir gewahren ein ähnliches Abwenden vom geschichtlichen Leben und Hinneigen zum Natursein auch in anderen Sphären, in der Kunst und Poesie, in den arkadischen

Landschaften und den Idyllen. Bei Rousseau finden wir diesen Zug aber besonders ausgeprägt, und diese Verkörperung des Zeitgeistes in seine Person sichert ihm seine große Bedeutnng. Schon in seinem ersteu Werke, einer gekrönten Preisschrift, suchte er zu beweisen, daß die Wissenschaften und Künste auf die sittliche Entwickelung der Menschheit nur einen schlechten Einfluß geübt, nnd verwendete auf dieß Paradoron eine große sophistische Kunst. In seinem Emil, den der Minister Malesherbes selbst zum Drucke besorgt, Parlament und Erzbischof aber durch den Henker verbrennen ließen, gibt er die Anleitung, wie sein menschliches Ideal durch die Erziehung könne erreicht werden, ein Buch, das zwar von barocken Sätzen nicht frei ist, aber einen unendlich segensreichen Einfluß, besonders auf die Frauen seiner Zeit, geübt hat, deren viele dadurch wieder der Familie zurückgegeben, dem unsittlich galanten Leben entrissen wurden. Auch für den Staat fand er allein Heil in dem Zurückgehen auf seine einfachste Stufe; in seiner steten Auflösbarkeit oder Rückkehr in das ununterschiedene Volk. Der Gesellschaftsvertrag ist der Katechismus des Naturstaates, der nicht zur geschichtlichen Selbstständigkeit gelangen soll, in jedem Augenblicke in seine Elemente auseinander gelegt werden kann.

Die Vereinigung der Einzelpersonen und Kräfte unter der Leitung des allgemeinen Willens bildet den Inhalt des Gesellschaftsvertrages. Dieser so entstandene Gesammtkörper ist der Staat, der Souverän. Die Souveränität, die dem allgemeinen Volkswillen gebührt, ist unveräußerlich und untheilbar, von ihr allein geht alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt aus: darum ist der Fürst oder die Obrigkeit nur ein absetzbarer Beamter, jedes Gesetz, der Grundvertrag nicht ausgenommen, dem Widerrufe ausgesetzt. Rousseau will nur kleine und arme Staaten, denn hier allein ist die Demokratie möglich, ohne Hauptstadt, mit wechselndem Sitze der Regierung und gleichmäßiger Bevölkerung des Landes, mit gleichen Rechten. Er haßt die Städte, denn ihre Mauern erheben sich über den Trümmern der Häuser des Landmannes, und verwirft die Volksvertretung, da sich die Souveränität nicht vertreten lasse; in den Urversammlungen soll das Volk dieselbe selbst ausüben. Auch das Christenthum muß aus seinem Staate wei-

chen; das Vaterland der Christen ist nicht von dieser Welt, eine Gesellschaft wahrer Christen, ist keine Gesellschaft von Menschen mehr. Blüht der Staat, so wird der ächte Christ in steter Furcht leben, der Sünde des Hochmuths durch die Freude an seiner Blüthe anheimzufallen; geräth der Staat im Verfall, so segnet er die Hand Gottes; er weiß zu sterben aber nicht zu siegen; was kümmert ihn der Sieg, die Niederlage? die Vorsehung wird ihren ewigen Weg doch gehen. Rousseau will eine bürgerliche Religion, die sich auf die Lehrsätze des Daseins Gottes, eines künftigen Lebens, einer ewigen Gerechtigkeit und der Heiligkeit der Gesetze beschränkt. Dies ist die Summe der ganzen Religion. — Als zweiter Theil des Gesellschaftsvertrages können die Briefe vom Berge angesehen werden, die Rousseau gegen den großen Rath von Genf schleuderte, als dieser ihn seines Emils wegen verhaften lassen wollte. Hier nimmt er für den Bürger das Recht der freien Forschung gegen den Staatsglauben, die Demokratie gegen die Aristokratie in Schutz und kommentirt seinen Gesellschaftsvertrag mit meisterhafter Klarheit und hinreißendem Feuer.

Wir werden sehen, wie die Revolution viele dieser Lehrsätze praktisch machte, wie der Convent die absolute Souveränität des Volkes proclamirte, gegen die Bildung und den Reichthum als entsittlichend und aristokratisch donnerte, die Urversammlungen ins Leben rief, das Christenthum aus der Republik verbannte.

Die Angriffe der Aufklärung waren bisher nur gegen den Staat und die Kirche gerichtet, die socialen Grundlagen der Menschheit selbst blieben noch unangetastet. Bei der immer mehr gesteigerten Heftigkeit des Unmuthes und Hasses, der sich gegen das Bestehende geltend machte, war jedoch zu erwarten, daß auch die allgemeinen gesellschaftlichen Formen mit in den Kampf gezogen würden. Mit der Opposition gegen die Mißbräuche der Kirche, gegen das faule, unsittliche Leben besonders des höhern Klerus hatte man begonnen und war allmälig bis zur Verkündigung des schroffsten Atheismus gelangt. Das System der Natur, welches Baron Holbach unter dem angenommenen Namen Mirabeau 1770 herausgab, erkennt den Menschen blos als ein physisches Wesen an, dessen moralische Befähigung gleichfalls nur eine besondere physische Eigenschaft ist, und auch in der Natur sieht er nur me-

chanische Beziehungen der Materie. Aus den Pamphleten und Schmähschriften gegen den lüderlichen Hof entwickelte sich eine politische Oppositionsliteratur heraus, die zuletzt den Staat selbst über den Haufen warf. Montesquieu zwar sucht nur erst den französischen Staat nach englischem Muster zu reformiren, aber Rousseau warf bereits das Meiste des Staatslebens über Bord und ließ den Staat nur in seinem einfachsten Elementarleben bestehen. War man einmal so weit gekommen, so war auch der Weg zur vollständigen Umformung der Gesellschaft nicht fern, und wer zum Staatsideal Rousseau's sich bekannte, für diesen hatte der Gedanke nichts Schreckendes mehr, auch die socialen Verhältnisse überhaupt von Grund aus neu aufzubauen, auch die Einzelbeziehungen unter den Menschen, die das Eigenthum, die Arbeit betreffen, umzuändern. Die Zeit selbst schien gleichsam dazu aufzufordern. Man sah, wie die Nationalökonomen sich abmühten, dem Elende des Landes abzuhelfen, bald im emporgeblühten Ackerbaue, bald in der freien Industrie den Weg gefunden zu haben wähnten, der zum Glücke, zum Wohlstande der Nation führt, wie die Politiker herumtappten nach einem Staatszustande, der den Druck von der Menschheit nehme, und ihrer angebornen Würde entspreche, und wie dieß doch Alles vergeblich war, das Elend und der Jammer von den Menschen nicht wich. Es muß also die Schuld an den Grundlagen der menschlichen Gesellschaft liegen, an der ganzen Art und Weise zu existiren, und zu leben, dachten manche und gingen daran, einen besseren, beglückenderen Gesellschaftszustand zu erträumen. Einem ähnlichen Uebergreifen von der politischen Reform zur sozialen werden wir immer begegnen, wo heftige Stürme das öffentliche Leben durchtoben, das Staatsleben einer Krisis entgegeneilt. Wie jetzt im Gefolge der Aufklärung die Keime des modernen Socialismus aus der Erde treten, so taucht in den neunziger Jahren nach dem Sturze des Convents Babeufs communistische Lehre auf, so folgen der Julirevolution die St. Simonisten, der letzten Februarrevolution die Versuche einer Organisation der Arbeit auf dem Fuße nach. Haben ja doch auch schon im Mittelalter die religiösen Neuerungen den gesellschaftlichen Boden mit erzittern gemacht, die Reformation das Trauerspiel in Münster hervorgerufen. Schon Helvetius, der reiche Steuerpächter, findet

die Urſache des Unglücks der Völker in der ungleichen Vertheilung des Eigenthums und ſpricht es offen aus, nur dann werde das Glück allgemein auf Erden heimiſch werden, wenn Jeder ein Eigenthum haben, Alle eine gleichmäßige Erziehung genießen werden. Vollends auf ſocialiſtiſchem Boden bewegt ſich aber Morelly, der Vorläufer Fouriers, der alles Unglück auf Erden dem Privateigenthume zuſchreibt, welches die natürlichen Menſchen verdorben und verſchlechtert hat. Er fordert Gemeinſchaftlichkeit des Bodens und der Wohnung, Vertheilung der Arbeit nach Kräften, der Producte nach den Bedürfniſſen, Zugänglichkeit der Erziehung jedem Individuum, keine andere Anerkennung der Talente, als daß man ſie an die Spitze der Arbeiten ſtellt.

Aehnliche Lehren verkündete auch Mably, der doch als Staatsmann (er war Secretair bei dem Miniſter-Kardinal Tencin geweſen) das praktiſche Leben und die mögliche Tragweite der auf jenem Boden angeſtellten Reformen kennen mußte, aber auch er drang auf eine durchgreifende Aenderung der Geſellſchaftsformen. Man hat nicht Unrecht, wenn man Morelly's und Mably's Lehren als Utopien bezeichnet, beſonders wenn man ihre detaillirte Ausführung näher betrachtet, immer erſcheint aber dieß ſtetige Auftauchen ſocialiſtiſcher Tendenzen bei jedem Knotenpunkte in der Entwicklung der öffentlichen Zuſtände, wie ein mahnender Ruf des Schickſals, daß der Wurm, der da nagt am Körper der Menſchheit, tiefer ſteckt, als wir leichtſinnig wähnen, tiefer die Wunde, deren Heilung ſeit Jahrtauſenden die Humanität verſucht, reicht, als die Lehre von der Erbſünde glauben macht. — So weit war die öffentliche Meinung in Frankreich gekommen; was bisher beſtanden, als Macht und Gewalt gegolten, es war durch die Literatur zerbröckelt in ſeine Staubtheile aufgelöſt worden. Der innere Volksgeiſt war bereits vollſtändig revolutionär und lange konnte es nicht mehr dauern, daß er auch die öffentlichen Zuſtände mit in daſſelbe Geleiſe nachzog. Die Finanznöthen des Staates waren die Achillesferſe, auf welche die Aufklärung ihr tödtliches Geſchoß richtete und es traf, Dank der Verblendung der Machthaber, die ſtatt die Ferſe zu verhüllen, ſie nur noch mehr entblößten und vor den Augen des Volkes zur Schau tru-

gen. Mit der Einberufung der états généraux am 4. Mai 1789 zog die Aufklärung in das alte Heiligthum der Könige ein.

Bei der allgemeinen Bedeutung der Aufklärung, diesem Hinaustreten des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie Kant sich ausdrückt, ist es begreiflich, daß dieselbe ihren Einfluß nicht auf Frankreich und England beschränken konnte: überall, wo die Herrschaft des Mittelalters die Völker der realen Wirklichkeit abtrünnig gemacht und der romantischen Entzweiung zugeführt, zeigt sich jetzt das Streben, diese Entzweiung aufzuheben, den Werth des Natürlichen, dessen alleinige Geltung zu beweisen und hervorzuheben, wenn auch nach dem jeweiligen Volkscharakter und gesellschaftlichen Boden verschieden gefärbt und von verschiedenem Erfolge begleitet.

Hat in Frankreich die Aufklärung sich unmittelbar an die staatlichen Interessen geknüpft, zuerst schonungslos, bis zum frivolen Materialismus gesteigert, die Grundlagen des alten Staates zerstört und dann an die Construction eines neuen Staatssystems sich gewagt; so ist die deutsche Aufklärung der politischen Sphäre beinahe ganz fremd geblieben, aber dafür zum Vorläufer einer ästhetischen und philosophischen Revolution geworden. Der Mangel an nationaler Einigung, die politische Zersplitterung hat dem deutschen Geiste den Weg zu einer politisch-praktischen Aufklärung versperrt, seine tiefere Verstrickung in die Gewebe der Romantik die Nothwendigkeit einer speculativen Lösung des Widerspruches zwischen Geist und Materie, der Wiederaufnahme der antiken Anschauung, des humanistischen Principes geschaffen. Die Reformation bestimmte die weitere Richtung des Volksgeistes in Deutschland. Wohl lagen in ihr auch die Elemente zu einer politischen Bewegung verborgen — ein Blick in die gleichzeitige Literatur beweist die politische Gährung, in die damals Deutschland gerathen war — es fehlte aber an der organisirenden Kraft, die dieselben geeint und verwirklicht hätte, es fehlte auch dem vorliegenden Stoffe an der Keimfähigkeit, und so hatte die Reformation politisch kein anderes Resultat, als daß sie das heil. römische Reich vollends zerrüttete und aus den Fugen brachte. Sie begünstigte die Landeshoheit der Einzelfürsten, welche Deutschland in beinahe unzählige Theile zerriß, dem Kaiser aber schnitt sie da-

durch, daß sie aus natürlichen Gründen in den spröden Reichsstädten und den kleinen, auf ihre Unabhängigkeit stolzen Reichsständen den größten Anhang fand, den Weg zu derselben völlig ab. In dem Maße, als die einzelnen deutschen Fürsten in Folge der Reformation ihre Macht stärkten, ging diese für Kaiser und Reich verloren, wie schon im 30jährigen Kriege und dem westphälischen Frieden offenbar wurde.

So blieb denn nur das religiöse Moment, die allgemeine Befreiung des Gedankens von dem mittelalterlichen Autoritätszwange als bedeutungsvoll und entwicklungsfähig übrig, und in der That ist auch die Religion der Ausgangspunkt der neueren Geisteskämpfe Deutschlands geworden. Doch nicht auf das Kirchenthum blieb der Fortschritt beschränkt; denn religiöse und ästhetische Gedanken haben eine innere Verwandtschaft zu einander, die Kunst ist die verklärte Religion und der Künstler der Apostel des ewigen Glaubens an die Einheit des Göttlichen im Geiste und in der Materie; somit mußte auch im Laufe der Entwicklung der Gewinn in der religiösen Sphäre auf die Kunstanschauung zurückwirken, was man religiös begonnen, ästhetisch und speculativ vollendet werden. Die religiöse Aufklärung, welche das 18. Jahrhundert geweckt, gestaltet sich zu einer ästhetischen, und bereitet wie in Frankreich eine politische, so hier eine Revolution des Gedankens vor. Der Naturstaat Rousseau's mit seiner Nivellirung aller historisch gegebenen Formen, seinem Rückgange auf das Ursprüngliche, findet sein Gegenbild in der deutschen Sturm- und Drangperiode, wo nur das Originalgenie in der Poesie etwas galt, alle conventionellen Formen der Literatur abgestreift, das ursprünglich Natürliche hervorgehoben wurde; der Materialismus der Nachbarn jenseits des Rheins, hat sich hier zu dem religiösen Rationalismus, zur Genußpoesie Wieland's umgestaltet. Die gleiche Substanz hat das französische und deutsche Leben im vorigen Jahrhundert befruchtet, aber dort politische, die menschlichen Außenverhältnisse berührende, hier ganz unpolitische, die innere Anschauung umwälzende Erfolge gehabt. Und so blieb es in Deutschland die ganze Zeit; auch Deutschland hat Revolutionen durchgemacht, aber nur auf dem Felde des Gedankens, in der poetischen und philosophischen Literatur; erst in unseren Tagen

geſchah der natürliche Rückſchlag, wurden auch in Deutſchland die öffentlichen Verhältniſſe in den Vordergrund geſtellt und das alte Sichverlieren in die idealen Gebiete der Menſchheit abgethan.

Eine beſondere Eigenthümlichkeit gewinnt die deutſche Aufklärung dadurch, daß ſie das politiſch zerriſſene, durch die Reformation auch religiös entzweite Volk wieder einigt und für die nationalen Kräfte in der Literatur einen Mittelpunkt ſchafft. Die Bürger der 2000 Staaten des römiſchen Reiches, die Bekenner der katholiſchen und der vielen proteſtantiſchen Kirchen werden erſt in der Aufklärung und der durch dieſe geweckten literäriſchen Blüthe alle wieder gleich heimiſch, hier allein vergeſſen ſie ihre ſonſtigen Grenzen und Spaltungen.

Die Oppoſition gegen die alte Kirche, die Neigung zu einer natürlichen Vernunftreligion, der völlige Unglaube, fanden auch in Deutſchland ein ausgebreitetes Terrain. Es iſt bekannt, wie in einer gelehrten Schule Norddeutſchlands der Lehrer der Religion einem Schüler die Aufgabe ſtellte, in einem eigenen Vortrage ergötzlich darzuthun, wie die Lehre von der Gottheit Jeſu und des heil. Geiſtes den Regeln einer geſunden logica widerſtreite, wie der Berliner Nikolai zum Vorkämpfer für die Souveränität des hausbackenen praktiſchen Verſtandes wurde. Auch die Offenbarung fand hier nicht weniger Bekämpfer, als unter den engliſchen Deiſten und franzöſiſchen Materialiſten, wozu Friedrichs des Großen Toleranz und ſein eigenes Beiſpiel der Vorliebe zu den franzöſiſchen Schriftſtellern nicht wenig beitrug. Als Muſter dieſer Geiſtesrichtung können die berühmten Wolfenbüttler Fragmente dienen, welche Reimarus verfaßt, Leſſing als einen angeblichen Bibliotheksfund herausgegeben hat. Die Quelle der Offenbarung für die bibliſchen Schriften wird darin kurzweg abgeläugnet, Moſes als Betrüger, Chriſtus als ein politiſcher Agitator geſchildert, der ſein revolutionäres Wagniß mit dem unfreiwilligen Tode büßen mußte. Und wenn ſie auch nicht gerade Unglauben predigten, ſo ſetzten doch Mendelsſohn und die Popularphiloſophen jener Zeit an die Stelle der poſitiven Religion den allgemeinen Theismus, der alle kirchlichen Differenzen aufhob, alle religiöſe Beſonderheit vernichtete. Uibrigens zeigt ſich ſchon darin der verſchiedene Charakter der deutſchen Aufklärung vom franzöſiſchen Materialismus, daß die religiöſe Oppo-

ſition hier nicht wie in Frankreich zur Waffe des frivolen Spottes greift, ſondern ſich in ein ſtrengwiſſenſchaftliches Gewand hüllt, eben weil es ſich dort nur um das Unterwühlen der öffentlichen Gewalten handelte, während in Deutſchland ernſtlich darauf gedacht wurde, das alte unhaltbare Denkſyſtem durch ein neues zu erſetzen. Die meiſte Verwandtſchaft mit der franzöſiſchen Aufklärung hat Wieland's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Wie die franzöſiſchen Materialiſten iſt auch er ein Apoſtel des unmittelbaren Lebensgenuſſes, ein Feinſchmecker der Sinnlichkeit, ein Anhänger der frivolen Lehre, daß der Werth der Dinge von ihrem Verhältniſſe zu unſerem gemeinen Ich abhänge. Wohl ſind ſeine poetiſchen Geſtalten meiſt dem Griechenthume entlehnt, der franzöſiſche Geiſt ſchimmert aber deutlich durch und hinter antiken Namen lauſchen die Perſönlichkeiten der literariſchen Zeitgenoſſen in Frankreich. So iſt die Philoſophie des Hippias, die im Agathon vorgetragen wird, nichts anderes, als eine geiſtvolle Bearbeitung des Buches Helvetius' vom Geiſt. Auch für Baſedow's bekannte Erziehungsreform, welche der Geiſt der Aufklärung geboren, laſſen ſich die nächſten Quellen in Frankreich, beſonders in Rouſſeau, nachweiſen, obzwar ähnliche Tendenzen ſchon 100 Jahre zuvor der Slave Komenius verfolgt hatte. Ohne den Nachdruck, welchen die Aufklärung mit Recht auf das Sinnliche und Unmittelbare gelegt, ohne die vorhergegangene Verbreitung der Lehre, daß unſer Geiſt nichts anderes, als der Spiegel der Außenwelt iſt, aus dem man mit leichter Mühe die Spiegelbilder der letzteren wieder hervorlocken könne, wären Baſedow's Erziehungsgrundſätze: Mit ſinnlichen Anſchauungen muß der Unterricht begonnen, mit den Bildern der Wirklichkeit und nicht mit überſinnlichen Vorſtellungen die Kinderſeele gefüllt, die Religion ſo vorgetragen werden, daß ſie für alle Glaubensbekenntniſſe, für Juden, Chriſten und Heiden, gleich gut paßt (alſo ſtatt der Offenbarung die einfache Vernunftreligion), — ziemlich wirkungslos und ohne Einfluß geblieben, während ſie jetzt unterſtützt von der Schwärmerei für Rouſſeau's Emil und dem Drange, ſein Leben in der Wirklichkeit praktiſch zu verwerthen, ſtatt es ſelbſtquäleriſch dem Jenſeits zu opfern, einen ungeheuern Beifall erregten und ſein Erziehungsplan beinahe zu einer europäiſchen Angelegenheit wurde.

Wie hier der französische und deutsche Geist aufeinander treffen, so auch in einer andern Richtung, im Mysticismus. Die Aufklärung hatte alle Ideale des Mittelalters zerstört, der untilgbaren Sehnsucht des menschlichen Geistes nach einem höheren Unsichtbaren den Weg der Befriedigung abgeschnitten. Nur das Natürliche und Sinnliche hatten Geltung, nur der Verstand im Menschen noch Werth. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben; um die Leere des Gemüthes auszufüllen, wurde nun in das Natürliche hineingeheimnißt, das Wunderbare, das man der Religion geraubt, in die Natur übertragen. So rächte sich das von der Aufklärung über Gebühr verachtete Gefühl.

Jene hatte weiter das Individuum auf das Sinnliche, den unmittelbaren Lebensgenuß angewiesen, es gelehrt, nur dem Irdischen zu dienen. Kein Wunder, daß das Irdische nun einen ungebührlichen Werth erhielt, daß man auf Mittel sann, seinen Genuß zu erhöhen, zu verlängern, daß die Sehnsucht nach einer Steigerung der Lebensgenüsse zum Dichter wurde, in einzelnen Personen eine solche Steigerung verwirklicht träumte, von mährchenhaften Wegen, den Besitz des irdischen Glückes zu vergrößern, phantasirte. So entstand die Schwärmerei und Geheimnißkrämerei, der merkwürdige Mysticismus des vorigen Jahrhunderts.

Wir machen in dieser Hinsicht auf den Grafen St. Germain aufmerksam, der Christum gekannt zu haben, ein Lebenselixir zu besitzen behauptete, auf den berühmten Grafen Cagliostro (eigentlich Balsano), der sein fein angelegtes Spiel als Wundermann lange Jahre in ganz Europa trieb, bis er endlich der Inquisition in die Arme fiel und in den furchtbaren Kerkern von St. Leo bei Urbino lebendig begraben wurde, auf Mesmer, der magnetische Wunderkuren anstellte, auf die in Frankreich wie in Deuschland gleich hoch getriebene Sucht nach dem Stein der Weisen, nach Lebenselixiren und Goldmacherei. Der Geist der Zeit forderte auch dort das Mysteriöse und Geheimnißvolle, wo es nicht auf Gaunerstreiche abgesehen war. Der Freimaurerorden, bekanntlich von Salomons Tempelbau hergeleitet, glaubte seinem Streben, unter seinen Mitgliedern die Lehren der Gleichheit zu verwirklichen, sie zu einem humanen Wirken in der Welt anzuhalten, nicht anders zu erreichen, als indem er sich in eine völlig dunkle

Symbolik hüllte und geheimnißvolle Grade der Weihe und des Wissens einführte. Eine ähnliche Mystik trieben die Illuminaten, welche Weishaupt in Baiern besonders zur Verfechtung der Aufklärung gegen die geheimen Umtriebe der Jesuiten gründete, und welche auf ähnliche Art, wie in unseren Tagen die Liberalen und Demagogen von der geheimen Polizei verfolgt, von der Regierung eingekerkert und gemartert wurden. Auch diese Illuminaten hatten eine geheimnißvolle Symbolik wie die Freimaurer, in einen ähnlichen mystischen Schein ihre Thätigkeit gehüllt. Diese seltsame Mystik und Schwärmerei, die nicht genannt werden darf, ohne daß nicht der Apostel von Zürich, Lavater, ihr eifrigster Bekenner, mit genannt würde, ist hervorgerufen durch die Unbefriedigtheit, welche die kalte Aufklärung in den Gemüthern zurückließ; sie ist aber zugleich ein Wahrzeichen der furchtbaren Gährung, der gänzlichen Haltlosigkeit der bestehenden Zustände, welche die Sehnsucht immer weiter nach einem Fernen und Zerflossenen hindrängte, bis endlich die Revolution die ängstliche Spannung zerriß und die Welt sich selbst, freilich nicht ohne schwere Wehen und Zuckungen, wiedergab. —

Sollen wir die eigentlichen Hauptpunkte der deutschen Aufklärung angeben, so müssen wir auf Winkelmann und Lessing hinweisen, als auf zwei Männer, in welchen sich dieselbe am reinsten und lautersten verkörpert hat. Schon die Thätigkeit der Reformatoren war auf die Kenntniß der Literatur des Alterthums gestützt, und unter den Humanisten des 16. Jahrhunderts, den feurigen Verehrern der Antike, fand der Protestantismus die ersten und wärmsten Anhänger. Auch die Aufklärung trat in ein ähnliches Verhältniß zu dem classischen Alterthume, nur daß sie es nicht so sehr als materielle Hilfe benützte, sondern vielmehr als ideale Basis der Anschauung ansah. Sollte das Werk der Aufklärung vollendet werden, das Sinnliche und Natürliche aufrecht bleiben auf der Höhe, auf welche es die Aufklärung emporgeschnellt, so mußte es selbst wieder zur schönen Hülle des Göttlichen, der Pantheismus, die Lehre von der gegenseitigen Durchdringung und Einheit Gottes und der Welt, die schon die alten Griechen gekannt, wieder aufgenommen werden. Die Ausartung der Aufklärung in den Mysticismus hat bereits bewiesen, daß der

Menschheit eine bloß mechanische Auffassung der Dinge nicht genüge, das ideale Leben nicht spurlos verwischt werden könne. Diese weitere Entwicklung der Aufklärung knüpft sich an Winkelmann's und Lessing's Wirksamkeit. Winkelmann enthüllte das schöne Alterthum und grub das antike Ideal wie ein anderes Pompeji aus der Vergessenheit hervor, und Lessing, der Spinozist, ebnete zur Aufnahme der humanen Anschauung in seinen theologischen Schriften den Boden, brachte in seiner kritischen Thätigkeit die Grundsätze der freien pantheistischen Kunst zuerst zur Anwendung.

Es ist bekannt, wie schlecht es bis auf Winkelmann mit der Kenntniß der plastischen Kunst des Alterthums bestellt war, wie verschroben und verkehrt die Ansichten über ihre Bedeutung und Anwendbarkeit lauteten. Erst der ehemalige sächsische Schulmeister brach hier Bahn. Ein ächt antiker Charakter, von Natur bereits mit einem großartigen Schönheitssinne ausgestattet, den selbst das ungünstigste Schicksal nicht brechen konnte, überwand er alle Hindernisse, die sich seinem Triebe, die Reste des antiken Lebens in der Wirklichkeit zu schauen, entgegenstellten. Der Religionswechsel verschaffte ihm Gelegenheit, nach Rom zu kommen, und hier, umgeben von den mächtigen Erinnerungen an eine erhabene Vergangenheit, schrieb er seine Geschichte der Kunst des Alterthums, ein Werk, das Epoche macht in der Literatur Europa's, welchem der Umschwung in der Kunstanschauung der Neuzeit, die glückliche Versöhnung des modernen Geistes mit der Antike wesentlich zuzuschreiben ist. Auf Winkelmann's Forschungen stützte sich Lessing, als er in seinem Laokoon über die Grenzen der Poesie und Malerei, in seinen antiquarischen Briefen u. s. w. daran ging, die alten abgegriffenen Vorbilder für die Kunst vollends über Bord zu werfen und die Grundsätze einer ächten Kunstlehre aufzustellen. Doch nicht darauf allein beschränkte sich Lessing's Wirksamkeit. Wie das Licht alle Räume durchdringt, und als vergeistete Materie schwerlos überall hin sich ausbreitet, so war auch Lessing's Thätigkeit auf keinen bestimmten Gegenstand beschränkt, sondern überall dort wirksam, wo es galt, Vorurtheile, fanatischen Haß gegen die Aufklärung zu vernichten, Hand anzulegen an den großen Bau der Humanität. Nicht der orthodoxe Glaube, die Liebe

allein, das Vermächtniß Johannis, war nach Lessing Gegenstand der Religion; nicht die förmlichen Franzosen, sondern Shakespeare und die Alten, die ächten Quellen der Poesie; nicht die moralische Einwirkung, sondern die Idealität der Handlung der Zweck der Kunst. Als Theologe, als Kritiker, als Dichter verfolgte Lessing das gleiche Ziel, sein Volk von der Autorität des verrotteten Herkommens, des Vorurtheils zu befreien, es zur Natur, zu sich selbst zurückzuführen. Lessing war es, der in seiner „Minna von Barnhelm" das erste nationale Drama niederschrieb und der sinnlosen Nachahmung der Franzosen eine Schranke setzte, und was ihm die freie Aufklärung zu danken hat, zeigt sein „Nathan," der, wenn auch Jude, doch ein Christ war und ein besserer Christ als je Einer. Nicht um die gleichgiltige Toleranz war es ihm zu thun, sondern um das Hervorheben des rein Menschlichen aus dem Schmutze der Vorurtheile, um das Hinstellen eines Ideals, wie es seit dem Tode Griechenlands die Welt nicht wieder gesehen. Erst Lessing machte Göthe's und Schiller's Auftreten möglich, möglich, daß der deutsche Geist das Ziel, das ihm wie dem französischen war gesteckt worden, die Freiheit, die Freiheit des Gedankens erringen konnte. Lessing ist der Brennpunkt der deutschen Aufklärung; wie er in seinem Leben selbst die schwerfällige Pedanterie der deutschen Gelehrten, ihr Anscharren todter Reichthümer ablegte und als freier Weltmann sich zeigte, so daß er sogar in den Ruf eines lockern Lebenswandels kam: so waren auch seine Schriften bei allem Ernste der Forschung und aller Würde der Behandlung leicht und gefällig, wie sie bis dahin der deutsche Büchermarkt nicht gekannt, sicher treffende, tödtliche Pfeile, aber mit Geschmack zugespitzt, mit Grazie abgeschossen.

Wie in Frankreich auf Rousseau alle Fäden der politischen Bildung zurücklaufen, so in Deutschland jene der ästhetischen Bildung auf Lessing. Die Souveränität des Volkes im Staate wird dort gelehrt, die Souveränität des menschlichen Geistes in den göttlichen Dingen hier vorgetragen.

Die Reformen innerhalb der Grenzen des Absolutismus.

Die öffentliche Meinung hatte sich bereits zu stark ausgesprochen, zu nachdrücklich auf die Widersprüche im alten Staatsleben hingewiesen, als daß sie nicht selbst bei den Machthabern, am Throne Beachtung gefunden hätte. Zur Aufklärung hatte sich auch noch die materielle Noth als Ankläger gegen den Absolutismus hinzugesellt und da mußte denn doch endlich auf eine Abhilfe gedacht werden: mit dem Wohlstande der Nation schwanden ja auch die Mittel des Staates, mit der Verarmung des Volkes stieg die Schwäche des Souveräns. Diesem Umstande hat die öffentliche Meinung das bereitwillige Gehör, das sie in den oberen Regionen gefunden, die Völker die Reformen zu danken, welche kurz vor dem Ausbruch der Revolution in den meisten europäischen Ländern von obenher angeregt werden. Günstig wirkte auch die höfische Färbung, welche bei manchem Schriftsteller, z. B. bei Voltaire, die Aufklärung erhielt. Dadurch, wie durch den frivolen Ton, den sie öfter anschlug, fand sie Eingang bei den Mächtigen und unvermerkt wurden damit auch viele reformatorische Gedanken eingesogen, die Neuerungsluft geweckt. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Reformversuche einzelne segensreiche Wirkungen hatten, wie namentlich im Süden Europa's und in Oesterreich, im Ganzen aber blieb der Erfolg weit hinter den Erwartungen zurück, theils weil die Willkür, welche auch hier sich zeigte, dem Volksgeiste das Gute an ihnen verbarg, theils weil die eigenen Stützen des Absolutismus, die Aristokratie und der Clerus heimlich und öffentlich gegen die Reformen auftraten, ihre Kraft brachen und ihre guten Wirkungen vereitelten.

Das wichtigste Zugeständiß des alten Staates an die öffentliche Meinung war unstreitig die Aufhebung der Jesuiten. Seltsam, diese Janitscharen des kirchlichen Absolutismus, welche nur dem einen Zwecke ihre Kräfte geweiht, die Souveränität der Kirche aufrecht zu halten, die im Bunde mit den Cabinetten an der Unterjochung der Völker so beharrlich gearbeitet, den Glauben der Menschen ebenso despotisch bevormundet hatten, wie der Staat den Willen derselben, — sie mußten jetzt für Feinde des Absolu-

tismus gelten, trotz ihrer vielhundertjährigen Verdienste um denselben, die Anklage sich gefallen lassen, als begünstigten sie den Aufruhr, den Umsturz des Bestehenden. Darin offenbart sich wieder die verfaulte Grundlage, der krasse Widerspruch des Absolutismus, daß seine natürlichen Freunde unwillkürlich in seine Feinde sich verkehrten. Die Jesuiten hatten keinen höheren Zweck, als die Unmündigkeit der Völker zu verewigen, begegneten sich also hier auf gleichem Wege mit dem Absolutismus, der auch nur durch Unmündigkeit der Völker sich erhielt. Beide Mächte hätten also schon ihrer Selbsterhaltung wegen einander stützen sollen, und doch geriethen sie auseinander und mit ihren gegenseitigen Interessen in Conflict. Der Fluch, den die privaten Einflüsse des Hofes auf den Absolutismus gewälzt, der Egoismus, der sich in den Kreisen der Machthaber ausschließlich geltend machte, haben auch diesen verblendeten Kampf mit dem natürlichen Bundesgenossen, diesen Selbstmord der Tyrannei hervorgerufen. Um die Person des Königs drehten sich alle Interessen, den größten Einfluß über ihn zu erlangen, war das Ziel aller Parteikämpfe.

Da konnte es nicht fehlen, daß die Wege der Maitresse und des Beichtvaters, des Günstlings und des Jesuiten sich kreuzten, und sie häufig durch Umtriebe und Ränke sich gegenseitig zu stürzen versuchten. Sie hatten ja verschiedene Privatinteressen und Privatlaunen, sie hatten jeder andere Freunde zu versorgen, andere Feinde zu vernichten; ohne im Principe einander zu bekämpfen, wurden sie der leichte Spielball der Ironie des Schicksals, das sie trotz ihrer Anstrengung, sich beisammenzuhalten, immer wieder auseinander riß und entzweite; und dann kamen noch die ungeheueren Reichthümer dazu, welche die Jesuiten besonders im Handel erworben hatten, — was bei ihrem Grundsatze, die Gläubiger mit Seelenmessen für die Verstorbenen im Fegefeuer abzuspeisen, nicht schwer fiel, — die gesteigerte politische Macht, auf den fast ausschließlichen Besitz des Beichtstuhles gestützt, die Autonomie der Gesellschaft, die in jedem Staate Fremdling war, und doch überall die durchgreifendste Geltung sich zu verschaffen verstanden hatte. Wer stand den Fürsten dafür, daß die Jesuiten nicht einmal den weltlichen Absolutismus, als dessen Werkzeug sie sich bis jetzt so willig hatten brauchen lassen, selbst stürzen und an seine Stelle

den eigenen Orden als Weltherrscher einsetzen werden? Darum mußte ihrer Macht eine Grenze gesetzt werden, ehe sie selbst dieselbe schrankenlos gemacht. Der Absolutismus; der im Interesse der fürstlichen Souveränität die ständische Aristokratie des Mittelalters gestürzt, konnte eben so wenig eine Corporation schonen, die nahe daran war, sich zu einer allgemeinen europäischen Aristokratie zu gestalten und den ganzen Welttheil in den Dienst der kirchlichen Hierarchie einzuspannen. Da der bekannte Ausspruch des Ordensgenerals: „Sint ut sunt, aut non sint," jede Hoffnung auf eine friedliche Auseinandersetzung benahm, so mußte der Absolutismus auf eine gänzliche Aufhebung der Jesuiten dringen und so scheinbar seinem eigenen Interesse, in Wahrheit aber nur dem entgegengesetzten Interesse der Aufklärung, die nicht neben einem Institute gedeihen konnte, welches von der Unwissenheit und dem Aberglauben der Völker fett wurde, genugthun. Wenn Gentz, man weiß nicht ob mehr berüchtigt durch seine Schlemmerei oder seine politische Wirksamkeit, behauptet, die Vertreibung der Jesuiten sei ein unseliger Mißgriff gewesen, so hat er wohl in Beziehung auf den Absolutismus Recht, der dadurch der allem Bestehenden und ihm zumeist feindselig gesinnten Aufklärung Thür und Thor öffnete: der Freiheit geschah aber ein großer Dienst; denn das Wissen der Völker ist die schärfste Waffe gegen die Tyrannei.

In Frankreich und der pyrenäischen Halbinsel kam es zu den ersten Conflicten zwischen der Staatsgewalt und den Jesuiten. In Frankreich machte der Bankerott des Jesuiten Lavalette dem Volkshasse gegen den Jesuitenorden Luft. Dieser hatte für Lavalette so lange mit seinem Vermögen eingestanden, als dessen Speculationen glücklich ausfielen und Gewinn brachten. Als sich aber das Blatt wendete und Ladungen von Jesuitengütern vom Feinde auf der See für gute Prise erklärt wurden, da zog er sich zurück und wollte von Lavalette's Handelsunternehmungen nichts wissen. Er ließ es auf einen Proceß ankommen, in welchem das Parlament die Jesuiten zur Zahlung der Schuld verdammte, und überdieß das Fortbestehen des Ordens für unverträglich mit dem Wohle des französischen Staates erklärte. Es dauerte einige Zeit, ehe sich Ludwig XV., schwankend gemacht durch die entgegengesetzten

Einflüsse der jesuitenfeindlichen Pompadour und des jesuitischen Beichtvaters, entschloß, den Parlamentsbeschluß zu vollziehen, endlich siegte aber doch die Maitresse und die Liebe zur unumschränkten Gewalt, welche das Ansehen des Ordens zu gefährden schien, und der Orden wurde in Frankreich 1764 gänzlich aufgehoben.

Auch in Spanien und Portugal waren es nur politische Gründe, welche die Aechtung der Jesuiten forderten. In Portugal war der Marquis Pombal und zwar durch Mitwirkung der Jesuiten an's Staatsruder gelangt, eine herrische unbeugsame Natur, der „einem Danton gleich keine Schranken des Willens kannte, im Sturme terroristisch durchsetzte," was er sich einmal als billig und nothwendig vorgenommen, aber dabei von großer Bildung und Weltkenntniß, ernstlich bedacht, das tiefgesunkene Portugal mit den andern Staaten in Cultur und Nationalreichthum auf gleiche Höhe zu bringen. Pombal konnte es nicht dulden, daß neben ihm sich noch andere, jesuitische Einflüsse am Hofe geltend machten, eben so wenig konnte er die selbstständige politische Stellung der Jesuiten in den südamerikanischen Colonien mit seinen Reformplänen in Einklang bringen. Dort griff er sie zuerst an. In Paraguay hatten die Jesuiten nicht bloß die Gewissen der Einwohner, sondern auch den Grund und Boden occupirt und ein seltsames Staatsgebäude geschaffen. Patriarchalische Einfalt und Sittenreinheit gingen mit der despotischen Unterdrückung jeder freien Regung und Selbstständigkeit Hand in Hand. Die Reichthümer der Jesuiten in Südamerika waren überhaupt so groß, daß ein jeder dort befindliche Jesuit ein Einkommen von 2500 Thalern genoß. Nachdem ihre Herrschaft in Paraguay auf Pombals Andringen wie ihre politische Gewalt in Amerika überhaupt vernichtet worden, ging Pombal ihnen auch in Europa zu Leibe. Er benützte des Königs Todesfurcht, um den abergläubigen Mann, an dessen Hofe es bisher von Jesuiten gewimmelt, zu ihrem Todfeinde zu machen. Als derselbe einst zu einem verliebten Stelldichein zur Marquise Tavora fuhr, wurde auf ihn geschossen und er leicht verwundet. Pombal stellte dieß Attentat als ein Werk der Jesuiten vor, die nun einer fiskalischen Procedur unterworfen und 1759 in mehreren Schiffsladungen nach dem Kirchenstaate geschafft wurden. Aehnlich verfuhr man in Spanien. Auch

hier wurde ihnen ein Aufstand, der gegen Karls III. reformsüchtigen Finanzminister Squilaci ausgebrochen, wohl nicht mit Unrecht, in die Schuhe geschoben, eine strenge Untersuchung gegen sie angeordnet und in der Nacht vom 31. März 1767 alle Jesuiten, 5000 an der Zahl, verhaftet und nach Civitavecchia eingeschifft, ihre Güter aber zum Besten des Staates confiscirt.

In der frommen Maria Theresia, die nicht einsehen konnte, wie ein Orden, aus dem ihrer Meinung nach so viele ausgezeichnete Männer hervorgegangen, für verbrecherisch und gefährlich könne ausgeschrieen werden, fanden die Jesuiten ihren einzigen Fürsprecher; aber Maria Theresia's Widerstand gegen die Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde doch auch allmälig durch ihres Sohnes und des aufgeklärten Fürsten Kaunitz Vorstellungen gebrochen, so wie durch ein Sendschreiben des Papstes Ganganelli, der selbst daran gehen mußte, die Gewissensscrupel der frommen Kirchentochter zu lösen, und so wurde denn endlich durch die berühmte Bulle: Dominus ac redemtor noster, 1773, der Jesuitenorden förmlich vom Papste aufgehoben. Besonders einflußreich wurde dieß Ereigniß für Deutschland. Hier hatten die Jesuiten die religiöse Spaltung des Volkes stets aufrecht erhalten und den katholischen Theil der Bevölkerung aller Früchte der Aufklärung, welche der Geist der Reformation gereift hatte, beraubt. Erst jetzt, nachdem die Erziehung und der Unterricht in die Hände toleranter und freisinnig gebildeter Männer überging, war es möglich, die Lehren der Humanität im Volksgeiste heimisch werden zu lassen und die geistige Revolution zu vollenden. Wie wenig aber die absoluten Regierungen es bei der Aufhebung der Jesuiten, auf die Förderung der Aufklärung und der religiösen Freiheit abgesehen hatten, beweist das Schicksal des edlen Bischofs von Trier, Johannes Hontheim, dessen gründliche Widerlegung des jesuitischen Kirchenrechtes von der römischen Curie verdammt, der Verfasser selbst aber wie einst Galiläi zum Widerrufe gezwungen wurde; dieß zeigen die Verfolgungen, welche fast überall die Gegner der Jesuiten, die Freunde der freien Forschung zu erdulden hatten. Es waren nur politische Gründe gewesen, welche den Absolutismus zu dem Gewaltstreiche gegen die Jesuiten bewogen hatten, die Eifersucht auf ihre Macht, sein innerer Widerspruch, welcher

ſeine Stützen unwillkürlich zu ſeinen Feinden umwandelte. Daher ſchloß denn auch der Abſolutismus in unſerem Jahrhunderte einen neuen Bund mit den Jeſuiten, als er ſah, daß ſeinem Beſtande die Aufklärung, zu deren Vertreter er ſich gegen ſeinen Willen hergegeben, noch weit gefährlicher ſei, als das entſittlichende, den Volksgeiſt verſumpfende, die Volkskraft entnervende Syſtem der Jeſuiten; ſie kamen wieder zu Gnaden und Ehren, nur daß unterdeſſen auch die Kraft der Freiheit gewachſen war und ſich nicht mehr der nothwendigen Inconſequenz der unumſchränkten Herrſcher zu bedienen brauchte, um ſich der Jeſuiten zu entledigen. Im 19. Jahrhunderte ſind die Jeſuiten nicht durch Bullen und Hofintriguen, ſondern durch den Willen des Volkes, wie der Sonderbundskrieg bewieſen, aufgehoben worden; vernichtet können ſie freilich erſt werden, wenn die Volksbildung ihrem Wirken einen feſten Damm entgegenſtellt.

Wie der Abſolutismus in der Jeſuitenangelegenheit gezwungen worden, dem Rufe der Zeit zu folgen, und gegen ſein eigenes Fleiſch zu wüthen, ſo mußte er auch in anderen Beziehungen, um ſeine Machtmittel nicht völlig ſchwinden zu laſſen, den Weg der Reform einſchlagen. Denn die elende Wirthſchaft, die er getrieben, hatte die Blüthe der Völker geknickt, damit aber auch zugleich dem privilegirten Eigenthümer des ſtaatlichen Reichthumes, dem Souverän unendlich geſchadet. So drängte ihn nun die Noth, ſeine Zuflucht zu freiſinnigen Maßregeln zu nehmen. Freilich kam er dadurch nur aus dem Regen in die Traufe, denn er hielt durch ſeine Reformverſuche nur dem Gegner die Leiter, er legte das Selbſtbekenntniß ſeiner Unhaltbarkeit ab; er mußte ſelbſt Hand daran legen, das Volk ſelbſtſtändig und frei zu machen. Als ein ſolcher abſolutiſtiſcher Reformator des Staatslebens tritt uns zuerſt der Marquis Pombal in Portugal entgegen. Die Ariſtokratie wie der Clerus fanden an ihm einen unerbittlichen Feind, die Induſtrie, die Aufklärung einen energiſchen Beförderer; doch mußte er erfahren, daß ſich die Wohlfahrt eines Volkes nicht nach Cabinetsbefehlen entwickelt, kein Fortſchritt Dauer hat, der nicht aus dem Volksgeiſte ſelbſt mit Nothwendigkeit hervorgeht. Die Krongüter, die im Laufe der Zeit an den Adel gekommen waren, wurden alle wieder eingezogen, die Erbſchleicherei der

Mönche aufgehoben, die Macht der kirchlichen Inquiſition beſchränkt, die Armee, die bis dahin mehr einer Bande Bettler als regulären Truppen geglichen, organiſirt; er verbeſſerte den Unterricht, baute Handelsbörſen, Waarenlager, Arſenale und Flotten, verſuchte der Induſtrie und dem Handel wieder einigermaßen aufzuhelfen; aber überall ſtörte er ſelbſt durch die deſpotiſche Art, wie er reformirte, den Erfolg ſeiner Pläne, oder ließ ſich, weil auch er im Princip an der Willkür als dem erſten Staatsgeſetze feſthielt, zu Inconſequenzen verleiten, durch die Nichtbeachtung des Volksgeiſtes Verkehrtheiten zu Schulden kommen. Als es galt, die Jeſuiten zu ſtürzen, wurde die Inquiſition von Pombal wieder mit aller Schärfe eingeführt, und mit den Jeſuiten Autodafés, die kurz zuvor für ruchloſe Thaten des Fanatismus und Aberglaubens gegolten, vorgenommen. Der Handel wurde tyranniſirt und durch ſeine Monopoliſirung beinahe eben ſo gehemmt, wie früher durch die ſchlaffe Trägheit des Volkes und die Handelsprivilegien des Clerus. Woran aber der vollſtändige Erfolg der Reformen Pombal's am meiſten ſcheiterte, war die wenig bedachte Natur des Abſolutismus, der zur Richtſchnur für die Regierung nicht organiſche Geſetze, ſondern den Privatwillen, die Privatlaune des Fürſten annimmt, mit jedem Thronwechſel andere Regierungsgrundſätze zur Herrſchaft gelangen läßt. Kaum war der alte ſchwache König todt, der ſich unbedingt der Leitung Pombal's unterworfen hatte, ſo war auch Pombal's Reich zu Ende; was ſich wieder gut machen, von den ausgerotteten Mißbräuchen ſich wieder in das Leben zurückführen ließ, wurde mit eiliger Haſt, als ob es das heiligſte Werk gelte, hergeſtellt; Pombal ſelbſt vor das Gericht gezogen und dem wilden Haſſe ſeiner zahlreichen Feinde preisgegeben. Der Abſolutismus, der dem Spiel des Zufalls keine Schranken zu ſetzen weiß, bietet keine Garantie für die Dauer und Stetigkeit politiſcher Reformen, vermochte dieſelben auch niemals zur reifen Vollendung zu bringen. Portugal, Spanien, Neapel und beſonders Oeſterreich bieten ſchlagende Beiſpiele dafür. In Neapel war der Miniſter Tanucci bemüht, das Land von den drückenden Mißformen des Mittelalters zu befreien und durch Hebung des Wohlſtandes die öffentliche Macht zu mehren. Es gab nicht weniger als 22 Erzbiſchöfe, 116 Biſchöfe,

56,500 Weltpriester, 31,800 Mönche und 23,600 Nonnen in Neapel, auf je 140 Einwohner kam ein Kleriker, ein unfruchtbares Glied der Gesellschaft. Die zahllosen Güter der Geistlichkeit waren steuerfrei, wie ihre Personen dem gemeinen Rechte nicht unterworfen, und Alle, die in die kirchlichen Asyle flüchteten, vor gerichtlicher Verfolgung sicher. Die Barone ferner hatten noch ihre ausgedehnten feudalen Vorrechte, ihre eigene Gerichtsbarkeit. Das Volk war träge, abergläubig und in dumpfe Gleichgiltigkeit gegen alles Bessere versunken. Dagegen erhob sich nun der menschenfreundliche Sinn Tanucci's, er verringerte die Zahl der Mönche, hob ihre Privilegien auf, beschränkte die Vorrechte des Adels. Seine Reformen erhielten sich aber nur, so lange er am Ruder blieb; unter König Ferdinand, der als Lazzarone und Jäger eben so groß war, wie klein als Herrscher und Mensch, der unter der Vormundschaft seiner Gemahlin Karolina von Oesterreich und ihres Günstlings des Ritters Akton stand, durch furchtbare Blutbäder in den neunziger Jahren dem Absolutismus die Weihe der Göttlichkeit ertheilte, ging Alles wieder zurück, wurden alle Verbesserungen als revolutionär hastig bei Seite gesetzt. Aehnlich ging es in Spanien, wo Squilaci, Campomanes und Aranda daran gingen, die Wunden, welche eine vielhundertjährige schlechte Regierung dem Lande geschlagen, zu heilen. Ihnen standen nicht nur die vom Drucke und der Noth des Volkes lebenden Großen und Mächtigen, ihnen standen auch die Vorurtheile des Volkes entgegen, welchem alle Mißbräuche durch ihr hohes Alter geheiligt erschienen, die Reformen aber als Willkürstreiche vorkamen. Die Plötzlichkeit derselben und der Mangel an innerer Nothwendigkeit vereitelte ihren guten Erfolg. Es gibt nur einen Weg der staatlichen Reform, den des Volkswillens, wie es auch nur einen rechten Weg zu bauen, jenen vom Grunde auf, gibt. Dieß übersahen Pombal und Squilaci und alle anderen liberalen Autokraten.

In Dänemark war es der deutsche Arzt Struensee, welcher unbekümmert um die Eifersucht des Hofes und den Haß der Aristokratie die öffentlichen Zustände mit dem Zeitgeiste in Einklang zu bringen strebte, der die Censur aufhob, die Administration verbesserte, die unnützen Feiertage abschaffte, ohne sich

aber bei allen Reformen von etwas anderem, als ſeinem leidenſchaftlichen Willen, ſeiner Herrſchſucht beſtimmen zu laſſen. Struenſee fiel, wie er emporgeſtiegen. Der Fremdling, der verhaßte Deutſche hatte ſich vom blödſinnigen Könige die Vollmacht erſchlichen, die ihn zum abſoluten Herrſcher des Landes machte, auf dem gleichen Wege der Intrigue verſchafften ſich ſeine Feinde die Unterſchrift des unzurechnungsfähigen Königs, welche Struenſee um ſeine Macht und auf das Schaffot brachte. Hier war es die ſchlechte Berechtigung des Reformators, die Mißachtung des nationalen Sinnes, an welchen Struenſee's an ſich wohlgemeinte Plane ſcheiterten; in Schweden, wo König Guſtav III. ſelbſt gegen die Ariſtokratie revolutionär verfuhr, machte der Piſtolenſchuß Ankarſtröms der Tendenz der Regierung, die Privilegien der Stände zum allgemeinen Beſten des Landes aufzuheben, ein raſches Ende.

Auf gleiche Art mußte auch Kaiſer Joſeph II. es erfahren, daß ein abſoluter Monarch auch mit dem beſten Willen für die Hebung der Volksfreiheit nichts thun kann, wenn er die Form der Freiheit nicht gleichmäßig aufrecht hält, wenn er ſich ſeiner abſoluten Gewalt nicht freiwillig begibt; denn ſonſt bleibt immer nur die Willkür des Fürſten die Quelle und die Schranke der Freiheit, unter den Händen der Willkür aber verwandelt ſich jede Freiheit zum unerträglichen Joche, jede Reform zum ſchreienden Mißbrauche. Daß Joſephs II. gutgemeintes Wirken meiſt erfolglos blieb, daß der große Monarch am Ende ſeines Lebens über das Fehlſchlagen all ſeiner Plane bitter klagen mußte, hat ſeinen Grund in dem autokratiſchen Verfahren, in der Verachtung aller Rechtsformen und Volksfreiheiten Joſephs II., wo es galt ſeinen Willen durchzuſetzen, in der Unkenntniß Oeſterreichs, das nur als Bundesſtaat frei ſein kann, als centraliſirter Staat aber, wozu es Joſeph II. machen wollte, ſtets unfrei bleibt, wenn auch der liberalſte Fürſt an der Spitze ſteht. Wenn Joſephs II. Verſuch, das deutſche Reich zu reformiren, dieſe „alte Ritterburg, die zwar Ratten und Eulen, aber nicht Menſchen bequeme Wohnungen bieten kann," mißlang, ſo konnte dies Niemand wundern, ein einſtürzendes Gebäude kann nicht ausgebeſſert, es muß völlig abgetragen werden. Aber auch in ſeinen Erbſtaaten mußte er ſeinem Streben, die Staatsmaſchine zum raſcheren Gange zu bringen, mit tragiſcher Reſignation Einhalt thun. Nur wo er im

Sinne der Zeitbildung negativ verfuhr, vertilgte und vernichtete, hatten seine Reformen Dauer; die 624 Klöster, die er kassirte, blieben aufgehoben, die 36000 Mönche, die er dem Leben und einer vernünftigen Thätigkeit wiedergab, kehrten nicht wieder in die Zellen zurück und auch mit der Leibeigenschaft hatte es für immer sein Bewenden. Die positiven Reformen aber, die Joseph II. eingeführt, hatten keine lange Existenz: er selbst mußte eine seiner Maßregeln nach der andern zurücknehmen, weil er sie nicht mit dem Volksgeiste in innere Verbindung zu bringen wußte, weil er nicht an die organische Natur des Staates glaubte, zwar die Schäden der Willkürherrschaft, nicht diese selbst aber im Principe aufhob. Die Verfassungen Ungarns und Belgiens standen seinen Reformplänen entgegen; ohne sich lange zu besinnen, hob er sie auf, und vergaß, daß nur das Volk allein das Recht besitzt, seinen Grundvertrag zu ändern, nie aber der Fürst, selbst wenn ihn die volksfreundlichste Absicht dabei leitet. Es ist wahr, sein Verfahren in Belgien hatte die Billigung aller Freunde der Aufklärung, es galt ja die Vorrechte der Kirche, die schwer auf dem Volke lasteten, wegzuräumen, die Herrschaft der Hierarchie und des Aberglaubens zu vernichten. Mißbräuche aber, die im Volke selbst wurzeln, lassen sich nicht im Sturmschritte abschaffen, mehr als Zeit gehört noch dazu, daß aus dem Volke selbst heraus der erste Angriff gegen dieselben geschieht. Was Joseph mißlungen, vollendete rasch die französische Revolution, weil sie im Namen des Volkes selbst auftrat, durch die Proclamation der Freiheit und Gleichheit den besten, den einzig möglichen Ersatz für die verlorenen Volksprivilegien bot.

Auch Friedrichs II. freisinnige Gewaltherrschaft vermochte nicht, Preußen auf die Dauer hin stark und mächtig zu machen. Wir werden trotz des eingeschulten Heeres und der berühmten Feldherren, trotz der kunstvollen Maschine, zu welcher der preußische Staat geworden, Preußen in seiner tiefsten Schmach und Erniedrigung erblicken, als es sich mit dem freiheitsglühenden, durch Patriotismus und republikanischen Stolz gehobenen französischen Volke im Felde messen wollte. Hatte doch Friedrich II. mit seiner Aufklärung und seinem vermeinten Liberalismus sich in argen Widerspruch gesetzt, als er an der Spitze des deutschen Fürstenbundes die unhaltbaren Zustände des Reiches gegen Joseph II.

verfocht und mit Katharina über die Theilung Polens übereinkam. Es ist wahr, seine politische Stellung zwang ihn zu diesen Schritten, er konnte weder Joseph II. die Oberherrschaft in Deutschland überlassen, noch gestatten, daß sich die russische Macht in seinem Rücken schrankenlos ausbreitete, sich in der Mitte seiner Staaten — Westpreußen war durch polnische Länder von den übrigen Provinzen getrennt — festsetze. Aber eben, daß die alte Politik ihn in diese Nothwendigkeit versetzte, ist ein Beweis, daß der Absolutismus sich mit Freiheitsbestrebungen nicht befassen kann, ohne an sich selbst irre, zu Inconsequenzen verleitet zu werden. Daß die Natur und der wesentliche Charakter des Absolutismus trotz der von ihm selbst angeregten Reformen unverändert blieb, zeigt Polens entsetzliches Schicksal, das von den aufgeklärtesten Monarchen ihrer Zeit; von Katharina, Friedrich und Joseph unterschrieben und besiegelt wurde. Polens Patrioten waren daran gegangen, die Oligarchie, unter deren Joch das Land gelastet, aufzuheben, an die Stelle des Wahlreiches ein erbliches Königthum einzusetzen, die alte Verfassung mit dem unglückseligen liberum veto und dem Conföderationsunwesen abzuschaffen; aber Rußland, schon längst lüstern nach dem Besitze des reichen Landes, wußte alle Reformen zu hintertreiben, herrschte schon längst despotisch in Polen durch seine Gesandten und die fein angesponnenen Intriguen, die das Land immer und immer in Parteien entzweiten, ehe es sich in den förmlichen Besitz desselben setzte. Als die Polen mit den Waffen in der Hand sich gegen Rußland erhoben, da wurden 4000 □Meilen dem Reiche entrissen und an die Großmächte vertheilt, was man höhnisch die neue Constitution Polens nannte, und als aufgestachelt durch die Vorgänge in Frankreich und den Türkenkrieg, der Rußlands Kräfte in Anspruch nahm, Polen zum zweiten Male unter des großen Kosziusko Anführung aufstand, da decretirte Rußland, gestützt auf den Verrath des elenden Königs Poniatowski, eines ehemaligen Buhlen der russischen Kaiserin und der schamlosen Targowitzer Conföderation, im Blutbade, das Suwarow in Warschau angerichtet, das entsetzliche finis Poloniae. Wird dem revolutionären Frankreich die Hinrichtung des Königs vorgeworfen, so trifft den Absolutismus die gräßlichere Schuld, ein herrliches Volk meuchlings ermordet zu haben. —

Der Gesammteindruck, welchen die Reformversuche der absoluten Monarchen machen, ist den letzteren nichts weniger als günstig. Die Unfähigkeit des Absolutismus zur friedlichen Entwicklung der öffentlichen Zustände leuchtet überall hervor; es geht ihm wie der alten Kirche, die gar häufig sich zur Reformation in capite et membris anschickte, aber nur verderbter aus den zu diesem Behufe abehaltenen Kirchenversammlungen hervorging. Bald ist es die unfreie Form, in welche man den Fortschritt bannt, der Weg des passiven Gehorsams, welcher die Völker der Freiheit zuführen soll, bald die unfähige Natur der Führer der Bewegung, die Halbheit der Maßregeln, welche die Wirkungen der Reformen verkehren, die Zustände der Völker der Besserung bedürftiger machen als je zuvor. Ein anderes Resultat ließ sich auch nicht erwarten. Die Selbstregierung der Völker durch Gesetze war das Ziel, welchem die Zeit entgegen eilte; wie sollte dieß auf dem Wege der Willkür erreicht werden können, die schon im Principe das Resultat ausschloß, welches sie bezwecken wollte. Darin, daß die Volksfreiheit von obenher anbefohlen und gemaßregelt wurde, liegt der ganze Widerspruch und zugleich die Lösung des Räthsels, warum selbst die bestgemeinten Absichten den Erfolg verfehlten. Diese Reformen haben keine andere Bedeutung, als daß sie die unabweisbare Nothwendigkeit einer Umwälzung bekräftigen. Dieselbe hintertreiben und abwenden vermochten sie nicht.

Die Anfänge der französischen Revolution.

Das Hoftreiben in Versailles, die finanziellen Nöthen und die destructive Literatur sind die drei Elemente, aus welchen sich die französische Revolution aufbaut. Das Erstere brachte das monarchische Princip um seine Autorität und sein Ansehen, die Finanzwirren untergruben den Bestand des alten Staates, die Literatur gab der Revolution die Richtschnur an. Unter Ludwig XIV. erblickten wir die ersten Spuren der politischen Gährung, die ersten Risse im Staatsgebäude, Ludwigs XV. in jeder Hinsicht Frankreich verderbliche Regierung zerrüttete vollends den Staat und vernichtete den Glauben an den Bestand der Dinge; unter dem unglücklichen Ludwig XVI. brach der Sturm los, ereilte

den Absolutismus sein Schicksal. Die Natur schien bei der Organisation des letzten Königsenkels der Bourbonen vom Vorgefühl der kommenden Dinge geleitet worden zu sein; sie verlieh ihm alle Eigenschaften, welche nöthig waren, um den Gang der Revolution zu begünstigen, sie versagte ihm alle, welche ihn befähigt hätten, dem andringenden Schicksal einen festen, erfolgreichen Widerstand zu leisten. Schon seine äußere Erscheinung bekundete das innere Siechthum, die Entkräftung des alten Königsstammes der Bourbonen. Nichts von der Würde Ludwigs XIV., nichts von der Anmuth Ludwigs XV. war auf den Enkel vererbt, eine schwerfällige läppische Gutmüthigkeit, eine Zerflossenheit des Charakters, eine resignirende Apathie war ihm allein zu Theil geworden. Er war ein tüchtiger Schlosser, der seinem Meister, Germain, alle Ehre machte, ein fleißiger Jäger und frommer Mann. Energie und Selbstbestimmung mangelte ihm gänzlich; wie ein Rohr beugte er sich jedem Einflusse, in grenzenloser Schwäche klammerte er sich heute an jenen, morgen an diesen Grundsatz an, in jedem Augenblicke wechselte er trotz aller Ehrlichkeit die politische Farbe, weil er widerstandslos jeder fremden Ansicht huldigte, welche ihm in einem drängenden Momente zuerst aufstieß. Das Regieren war ihm eine große Last; er beglückwünschte Turgot, daß er vom Ministerium abdanken könne, und wünschte schon im Jahre 1787 neben seinem Minister Vergennes ausruhen zu können; daher er denn auch keinen persönlichen Einfluß auf den Gang der Geschichte übte, ruhig die Hand in den Schooß legte und seinen privaten Neigungen nachhing, hatte er wieder einen neuen Minister gefunden, der ihm versprach, das Staatsschiff wieder flott zu machen, ohne ihn selbst mit Reformplänen und Verbesserungsanträgen zu behelligen. So war der König beschaffen, dem die Aufgabe geworden, Frankreich neu zu gestalten und zu verjüngen. Dem alten Königthume war der Kompaß verloren gegangen, der Leitstern aus dem Angesicht geschwunden; diese Idee repräsentirt die Persönlichkeit Ludwigs XVI. Niemand taugte besser dazu, dem Volke die Rathlosigkeit, das unsichere Herumtappen und verzweiflungsvolle Herumirren vor die Augen zu stellen, diesem die Nothwendigkeit, sich unabhängig, auf seine eigene Faust gestützt, zu constituiren, zum Bewußtsein zu bringen, als Ludwig. Seine

Schwäche ließ ruhig die Miniſter ihre Experimente in der Finanzkunſt vollführen, ruhig die Parteien zum Kampfe ſich rüſten und das Volk zum Angriff gegen die Monarchie ſich ſammeln. Ludwig blieb bis zu ſeiner letzten Lebensſtunde paſſiv, und wartete geduldig, bis ihn das Schickſal erreichen würde. Sein ſchwankender Charakter, ſeine Hilfloſigkeit, ſein kleinlicher Geiz zeigten ſo recht deutlich das Verkommen des Königsſtammes, wie ſein Körper die Verſchlechterung der Race, ſeine Regierung die Agonie des Abſolutismus. Hatten ſeine Vorfahren ihre Thatkraft aus, ſchließlich dazu benützt, die Wolken zuſammenzublaſen, in welchen der Gewitterſtoff ſich anſammeln ſollte, ſo hinterließen ſie dem Enkel blos die träge Reſignation, von den Stürmen wie ein Spielball hin- und hergeworfen zu werden. Ihm zur Seite hatte die Staatsweisheisheit der Pompadour die Tochter Maria Thereſia's, Marie Antoinette, als Gattin geſtellt. In der Blüthe ihrer Jugend, 18jährig, empfing ſie die franzöſiſche Krone ohne Ahnung, wie ſchwer dieſelbe ſie einſt drücken ſollte. Ganz das Gegentheil ihres ſchwerfälligen Gemahls, der nur in der Einförmigkeit des Tagewerkes ſich gefiel, liebte ſie die Veränderung, den bunten Wechſel der Vergnügungen, den auf- und niederwogenden Taumel der Aufregung, die betäubende Kraft der Sinnenreize, das leichte Spiel der Empfindung. Wie Ludwig XVI. die lebloſe Starrheit des alten Königthums vorſtellt, dem die bewegende Idee abhanden gekommen, ſo Marie Antoinette die zielloſe Unſtetigkeit, die vergeblich nach dem einigenden und zuſammenhaltenden Mittelpunkte haſcht, und bekanntlich jene Perſonen charakteriſirt, deren Stellung unhaltbar geworden iſt, wie es eben beim Königthume der Fall war. Ohne ihren weiblichen Pflichten jemals untreu geworden zu ſein, hatte ſie doch durch unbedachten Leichtſinn entwürdigendem Verdachte Wahrſcheinlichkeit verliehen, und der ſchlauen Verleumdung es möglich gemacht, ihren Lebenswandel mit Koth zu bewerfen. Unter dem Schutze der Maske ſich in die Bälle der großen Oper zu ſchleichen, in dunkeln Laubgängen des Verſailler Parkes Abends einſam zu luſtwandeln, dieſe Lieblingsvergnügen reichten hin, um ihr die ſchändlichſten Laſter anzudichten, und ſelbſt den König der Eiferſucht zugänglich zu machen. Ihr ſittenſtrenger Gemahl ließ einſt das große Hofthor ſperren, um ſie auf

das Unpassende ihrer Nachtfahrten aufmerksam zu machen, und als sie auf einem Balle, vom Tanze erhitzt, den Herzog von Dillon bat, sich eigenhändig zu überzeugen, wie heftig ihr Herz schlage, mußte sie sich die herbe Rüge des Königs gefallen lassen: der Herzog werde ihr dieß schon auf das Wort glauben. So erhielt sie das Volk im Glauben, Sittenlosigkeit sei nun einmal das Privilegium des Hofes, was wohl unter den früheren Regierungen wenig zu bedeuten hatte, bei dem herannahenden Sturme aber schwer auf die Wagschale fiel, und den Haß, den später das Volk auf Marie Antoinette warf, begreiflich macht. Ihre Abkunft aus einem Frankreich stets feindlich gesinnten Hause trug nicht dazu bei, ihr Liebe zu erwerben. Ihre unvorsichtige Bevorzugung der niederländischen Linnen vor der Lyoner Seide und die Spähreise Josephs II. nach Frankreich verschafften ihr den Schimpfnamen der Oesterreicherin, wozu sich bald der noch empfindlichere der Madame Deficit hinzugesellen sollte. Und ihre unselige Einmischung in die Regierungsgeschäfte, ihr stetes Kabaliren mit volksfeindlichen, der leichtsinnigen Königin aber persönlich angenehmen Ministern, dem man die schlechten Erfolge der französischen Politik nach Außen, die reactionäre Haltung der Regierung nach Innen zuschrieb — es war wahrlich wenig geeignet, den Groll des Volkes zu entwaffnen, das Verderben vom Throne abzuhalten. Als nun gar die berüchtigte Halsbandgeschichte hinzukam, welche die Königin zum Gegenstande eines Scandals, einer Kriminalunterſuchung machte, da war es vollends um die Achtung für den Namen der Königin geschehen, da schlugen die Wogen des Volkshasses über ihr zusammen.

So verschieden auch der König und die Königin gestaltet waren, in der Unfähigkeit, in diesen schweren Zeiten an der Spitze des Staates zu stehen, stimmten sie überein. Es war jetzt nicht Zeit zu Schlosserarbeiten und zu Komödiespielen, es galt durch Energie sich der Bewegung zu bemeistern, mit Kraft im rechten Augenblicke sich an die Spitze derselben zu stellen. Und solche Momente kamen öfter. Darauf verstand sich aber weder der stets unschlüssige, willenlose König, noch die unkundige, tändelnde, in der Politik eben so wie in ihrem Privatleben unstäte, flatterhafte Marie Antoinette. Eben so wenig war ihre Umgebung darnach

eingerichtet, das hülfslose Königspaar zu ſtützen. Der ältere Bruder des Königs zwar, der Graf von Provence (nachmals Ludwig XVIII.), war wohl im Beſitze einer nicht gewöhnlichen ſtaatsmänniſchen Bildung, aber eiferſüchtig auf die hohe Stellung des geiſtig doch tief unter ihm ſtehenden Bruders, und der Graf von Artois war damals ausſchließlich ein galanter und verſchwenderiſcher Hofmann und für den König nur inſoweit intereſſirt, als er von dieſem die Bezahlung ſeiner koloſſalen Schulden erwartete. Anſtatt den Thron zu ſtützen, war vielmehr der Graf von Provence eifrigſt bemüht, ſein Anſehen zu untergraben und den Haß des Volkes gegen die Königin aufzuſtacheln. Er hatte ſich längere Zeit der Hoffnung hingegeben, er werde nach Ludwig XVI. den Thron beſteigen, worin ihn der kalte Charakter und das Gerücht von der Impotenz deſſelben beſtärkte. Als nun die Königin niederkam, und ſo die Hoffnungen des Grafen von Provence zu Waſſer wurden, da glaubte er ſich nicht anders tröſten zu können, als indem er leiſe den Zweifel über die Aechtheit der Geburt des Kindes verbreitete. Man hat guten Grund zu vermuthen, daß Monſieur vielen Pamphleten, die gegen die Ehre der Königin geſchleudert wurden, nicht fremd geblieben ſei, man weiß, daß er häufig auf die Untreue Marie Antoinette's beißende Anſpielungen machte, wie namentlich bei der Taufe der älteſten Tochter der Königin. So war es alſo der Hof wieder ſelbſt, der in unſeliger Verblendung den Heiligenſchein vom Throne riß, und die Waffen des Volkes, die daſſelbe ſich zum Kampfe gegen den Abſolutismus ſchärfte, vergiftete. Wenn ſpäter Paris den König mit Verachtung anſah, die Königin mit Schmähungen überhäufte, ſo that es nichts, was nicht die königlichen Prinzen ſchon weit früher gethan hätten. Eine der Quellen für die ſchamloſen Verläumdungen, welche Hebert der vor Gericht ſtehenden Königin 1793 entgegenwarf, war der nächſte Bruder des Königs ſelbſt geweſen. Wie das Königspaar einſam und verlaſſen auf der Zinne des einſtürzenden Gebäudes daſtand, er nur für Dulden und Leiden befähigt; ſie, wie die Weiber gewöhnlich thun, an Kleinliches ſich anklammernd, um das Größte darüber zu verlieren, ſo ſtand auch der Staat ohne Führer und Lenker da, ein Wrack, ein Spiel der ſtürmiſchen Wellen. Turgot, der Einzige, der vielleicht noch zeitlich genug

der revolutionären Strömung hätte eine andere Richtung geben können, war durch Höflinge gestürzt worden (1776). „Er hatte bloß den König für sich, der Hof war gegen ihn, die Höflinge sind aber immer weit mächtiger als die Könige.“ Und somit hatte es mit den von Turgot vorgeschlagenen Reformen sein Bewenden, die alte Unordnung kehrte zurück, damit aber auch das alte Übel und die Gefahr des Bankerottes. Die Minister, die nach Turgot kamen, waren entweder ganz unfähig, wie Calonne, Brienne, Männer, welche die Finanzwirren nur noch größer machten, statt sie zu heilen, oder von ihrer Kraft und Weisheit zu sehr eingenommen wie Necker, und darum die kommenden Gefahren zu wenig beachtend, zu gering anschlagend. Die besten Talente, die größten Kräfte des Landes standen auf Seite der Neuerer, sie warteten auf den Augenblick, bis sie der Freiheit werden ihre Dienste anbieten können. Und während in Frankreich die Geister gährten, mit Sehnsucht der Zeit entgegenharrten, in welcher es ihnen vergönnt sein sollte, ihr politisches Ideal zu verwirklichen, da begann jenseits des Oceans der merkwürdige Kampf friedfertiger, aber freiheitsliebender Bürger gegen die Übergriffe einer Krone, die seit Menschenaltern den Sieg und das Glück an sich zu fesseln verstanden — der amerikanische Freiheitskrieg.

Das verderbliche Streben Georgs III., seine monarchischen Befugnisse nach Art der Fürsten des Festlandes zu erweitern, das England selbst zum Schauplatze eines Bürgerkrieges gemacht hätte, rief auch den Krieg mit den Colonien hervor. Die englische Regierung wollte den Grundsatz aufrecht halten, daß das Mutterland zur willkürlichen Besteuerung der Colonien berechtigt sei, und fand in dem feilen, dem Ministerium treu ergebenen Parlamente einen eifrigen Bundesgenossen. Im Jahre 1764 wurde die Zuckeracte, das Jahr darauf die Stempelacte erlassen. Der Ertrag derselben war unbedeutend, er wurde noch verringert durch den beharrlichen Widerstand der Amerikaner, die sich des Gebrauches englischer Fabrikate enthielten und auch Mittel fanden, sich der Anwendung des Stempelpapiers zu entziehen; es handelte sich aber auch der englischen Regierung mehr um die Durchführung eines allgemeinen Rechtes, eines staatsrechtlichen Grundsatzes, als um

Vermehrung der Revenuen. Endlich wurde die Stempelacte beſonders auf Andringen Londoner Kaufleute, deren Geſchäfte durch den Streit mit den Colonien in eine gefährliche Stockung gerathen waren, aufgehoben, trotzdem aber dem Parlamente das unumſchränkte Recht vorbehalten, für die Colonien Geſetze zu geben und ihnen Steuern aufzulegen, und bald darauf die Theetaxe eingeführt, um jenes Princip auch in der Wirklichkeit geltend zu machen. Die Antwort der Colonien ließ nicht lange auf ſich warten. In Boſton hatten verkleidete Männer die Theeſchiffe beſtiegen, die Theekiſten in das Meer geworfen, und die Repräſentanten von Maſſachuſets erklärten: Es iſt ein Grundſatz des Natur- und Völkerrechtes, daß allen freien Unterthanen des Reiches die Rechte gebühren, welche die Verfaſſung ihnen zuſichert, daß alſo dem engliſchen Parlament, in welchem die Amerikaner nicht vertreten ſind, auch nicht das Recht zukomme, die Colonien zu beſteuern. Die Regierung Großbrittaniens ließ von ihrem übermüthigen Beginnen nicht ab; unbekümmert um die Folgen des muthwillig heraufbeſchworenen Kampfes beſtand ſie darauf, die abſolute Gewalt, der ſie im Mutterlande vergeblich nachſtrebte, in den Colonien zu erringen. Alle Vermittlungsverſuche blieben vergeblich, es kam zum Kampfe. Aber die freien Bürger Amerika's, die für die höchſten Intereſſen eines Volkes, für ihre Unabhängigkeit einſtanden, konnten nicht geknechtet werden durch die Söldlinge, die England von deutſchen Fürſten ſich erkauft, durch die Indianer, welche das proteſtantiſche England gegen ſeine Glaubensbrüder und Mitbürger wie Bluthunde gehetzt. Amerika ſiegte und erklärte ſich am 6. Auguſt 1776 unabhängig. — Die Theilnahme der Franzoſen für die Sache der Amerikaner war grenzenlos, alle Stände, alle Alter beeilten ſich, ihre Sympathien für den Kampf der Freiheit jenſeits des Oceans an den Tag zu legen. Mochte bei Einzelnen auch der alte Groll gegen den Nebenbuhler in der Weltherrſchaft, den ehemaligen Vaſallen Frankreichs, das ſtolze Großbrittanien mit durchſchimmern, bei den Meiſten war es die Begeiſterung für die Idee der Freiheit, welche ſie Partei für Amerika nehmen ließ. Man fühlte, daß dort verwirklicht werde, was den Franzoſen bis jetzt nur als ferner ſchöner Traum vorſchwebte, die Herrſchaft des ſouveränen Volkes,

daß Amerika ein Vorbild sei für das freiheitsdürstige Europa. Und als nun vollends die Unabhängigkeitserklärung der Amerikaner nach Frankreich kam, wo die bekannten Töne der Aufklärung so melodisch widerhallten, wo es ausdrücklich hieß: „daß alle Menschen gleich geboren und mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß die Regierungen ihre rechtmäßigen Gewalten von der Einwilligung der Regierten ableiten, daß es das Recht des Volkes ist, zu einer jeden Zeit, wenn irgend eine Regierungsform der Volkswohlfahrt verderblich ist, dieselbe zu ändern oder abzuschaffen und eine andere Regierung einzusetzen" — da war an kein Halten mehr zu denken, da machten die Franzosen offen gemeinschaftliche Sache mit den Amerikanern, denn ihre eigenen Interessen wurden dort vertreten, für ihre eigenen Lehren zogen sie in den Kampf.

Der Capitän Lafayette, dessen Name in drei Revolutionen prangt, kaufte heimlich ein Schiff und zog nach Amerika, um an Washington's Seite zu kämpfen, und bald darauf erkannte auch der französische König die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten an, schloß einen Bundesvertrag mit ihnen und erklärte an England den Krieg. Einen schlechteren Dienst konnte Ludwig XVI. der Sache der Monarchie nicht thun, als indem er sich auf die Seite Amerika's stellte. Abgesehen davon, daß dieser Krieg ungeheure Summen verschlang und die Staatsschuld mehrte, so demokratisirte er auch das nach Amerika gesandte Heer, welches dort den Unterschied eines frei regierten Landes, einer Republik, und des unter dem Drucke mehrhundertjähriger Mißbräuche, wozu der Volkswitz den König selbst hinzuzählte, seufzenden Frankreichs kennen lernte und in die Heimath zurückgekehrt, überall für die Freiheit Propaganda machte; den Lehren der Aufklärung wurde so die königliche Sanction, den Wünschen des Volkes die königliche Billigung verliehen. Der Krieg kostete Frankreich 1200 Millionen Livres, dem revolutionären Volksgeist verlieh er neue Nahrung. — In der Wohnung des ruhmgekrönten, vom Volke vergötterten Lafayette erblickte man die Erklärung der Rechte der Amerikaner kostbar eingerahmt, darüber aber ein leeres Blatt mit der Uiberschrift: Erklärung der Rechte des französischen Volkes.

Den Amerikanern nachzuahmen war der allgemeine Wunsch, nach einer Verfassung ging der allgemeine Sinn.

Nach Turgots Entfernung hatte der König anfangs das Schicksal der Finanzen sich selbst überlassen; als aber die Noth stieg, der Krieg die Bedürfnisse steigerte, ohne daß neue Einnahmsquellen aufzufinden waren, da mußte man sich denn doch wieder nach einem Manne umsehen, der Rath zu schaffen und dem Uibel abzuhelfen im Stande sei. Die Wahl traf Necker, einen Grafen und Protestanten, der in Paris an der Spitze eines der größten Banquierhäuser stand. Die Finanzen fingen an sich zu bessern, Neckers trefflicher Privatcredit erleichterte Anlehen, und durch ein kunstreiches System der Täuschung wußte er den steigenden Verfall des Staatsschatzes zu bergen. Auch die öffentliche Meinung hatte er gewonnen, an die er in seinem Finanzbericht „compte rendu au roi“ appellirt hatte. Es war das erste Mal, daß man das Volk würdigte, ihm Rechenschaft zu geben über die Verwaltung seines Vermögens und aus der Geheimnißthuerei herauszutreten; das Volk war dafür auch Necker für diesen Triumph, den er ihm bereitet, auf das Höchste dankbar. Doch auch Necker sollte es so wenig wie Turgot zu Gute kommen, seine Reformen zu Ende zu führen. Sein Ersparungssystem hatte ihm am Hofe zahlreiche Feinde erworben, und als er, der Protestant und Ausländer, es wagte, Sitz und Stimme im Cabinet des Königs zu fordern, da galt dieß für eine entsetzliche Frechheit. Necker nahm seine Entlassung (1781), die Huldigungen des Volks folgten ihm in das Privatleben nach, und der Hof verlor dadurch, daß er auch diesen Mann von sich gestoßen, vollends alle Liebe und Achtung beim Volke.

Calonne, ein verschwenderischer, wegen seiner Schulden übel berüchtigter Mann war es, der bald nach dem Falle Neckers die Leitung der Finanzen in die Hände nahm. Seine freche Zuversicht imponirte dem Könige, sein Versprechen, es dem Hofe an nichts fehlen zu lassen, für die Abzahlung der Privatschulden der Prinzen zu sorgen, machte alle Vornehmen und Hofleute zu seinen Freunden und Verehrern. Dem Hofe und den Steuerpächtern galt er für den Retter des Staates, das Volk aber trauerte fort über Neckers Entfernung. Calonne führte nun eine

ganz flotte Wirthschaft ein, er ließ es an Geld nicht fehlen, er zeigte nie eine Sorgenfalte, und machte die besten Hoffnungen. Doch schon nach wenigen Monaten war seine Kunst erschöpft; er, der kurz zuvor über die Besorgnisse der Leute, die einen Bankbruch voraussahen, lächelte, wußte nun auf einmal sich nicht anders zu helfen, als indem er eine gänzliche Steuerreform beantragte, und die Einberufung von Notabeln vorschlug, um mit ihnen über die besten Mittel, den Bankerott zu vermeiden, zu berathschlagen. Von Reichsständen wollte man nichts hören, denn sie konnten der Souveränität der Krone Abbruch thun; aber Notabeln, vom Könige selbst erwählte Rathgeber, gewissermaßen, da sie ja meist nur aus Privilegirten bestanden, einen Familienrath, ließ man sich schon gefallen. Man glaubte das Volk werde, sich mit dieser Scheinvertretung begnügen, und auch für die Hebung der Finanzen versprach man sich durch diese Maßregel das Beste. Die Notabeln waren noch nicht die Reichsstände, auf welche der Volkssinn gerichtet war, aber sie bereiteten deren Erscheinen vor.

Nach dreimaliger Vertagung wurde endlich die Versammlung der Notabeln am 22. Februar 1787 eröffnet. Calonne in einer selbstgefälligen, mit Ausfällen auf Neckers Finanzverwaltung stark gewürzten Rede stattete den Bericht über die Lage der Dinge ab, gab das jährliche Deficit auf 80 Millionen, die Summe der in den letzten zehn Jahren abgeschlossenen Anleihen auf 1250 Mill. Livres an und wies, da es nicht möglich sei, immer nur zu leihen, vorwegzunehmen und die Steuern zu vermehren, auf die Abschaffung der Mißbräuche, der Ausnahmsrechte und Steuerfreiheiten als das einzige Mittel hin, den drohenden Verfall des Staates aufzuhalten. Schon die Trauerkunde von dem bestehenden Deficit, dessen wahre Größe man überdieß und nicht mit Unrecht höher anschlug, als Calonne eingestanden, war ein Mißton für die Ohren der Notabeln und wenig geeignet, eine gute Stimmung in ihnen für die Pläne der Regierung zu wecken, noch stärker stieg aber ihre Erbitterung und Entrüstung über die Zumuthung Calonne's, von ihren Privilegien abzulassen, sich in das Joch, an welchem der dritte Stand bisher allein gezogen, mit einzuspannen. Er sollte es büßen. Man drang in ihn, einen vollständigen Rechnungsbericht vorzulegen, verlangte Einsicht in alle Finanz-

acten, erpreßte ihm das Geständniß, daß das Deficit sich auf 112 Millionen belaufe, daß er also den König und die Versammlung belogen habe. Das Volk klatschte Beifall der Opposition der Notabeln, unter welchen der Clerus, der Erzbischof von Toulouse, Brienne, an der Spitze, am heftigsten gegen die Regierung auftrat. Uiber der Erniedrigung, welche der Hof durch die kühne Haltung der Notabeln erfuhr, vergaß es die schmutzige Quelle dieser Opposition, die harte Sprödigkeit, sich der eigenen Vorrechte zu begeben, den Groll, daß Calonne es gewagt, dieselben anzutasten; sein Instinct sagte ihm, daß es selbst am meisten bei dem Kampfe zwischen dem Hofe und der Aristokratie gewinne, das Volk ließ es darum gern geschehen, daß die privilegirten Stände Hand anlegten an die Zerstörung des Absolutismus, um sich selbst unter seinen Ruinen mit zu begraben. Calonne seinerseits wußte den Angriffen der Notabeln nichts Besseres entgegenzusetzen, als daß er in ganz Frankreich seine Denkschrift verbreitete, welche die Nothwendigkeit der Aufhebung der Privilegien bewies, und es rechtfertigte, daß von nun an diejenigen mehr zahlen sollen, die bis jetzt nicht genug gezahlt. Der Mann, der an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt wurde, als man des mürrischen Reformers, Necker, satt war, der ehemalige Abgott des Hofes, der ewig dienstwillige Banquier der Prinzen, führte, durch die Verhältnisse immer tiefer in den Widerspruch verstrickt, diese vor kurzer Zeit noch hochverrätherische Sprache. So zog sich der alte Staat selbst die Schlinge um den Hals. Die Notabeln, zumeist Pairs und Würdenträger des Reiches, unterwarfen die Regierung den erniedrigendsten Demüthigungen, und diese wieder wies schonungslos auf die Vorrechte der Privilegirten, ihrer einzigen Stütze, als das Grundübel des öffentlichen Elends hin. Statt beisammen zu stehen und dem Volke, dem gemeinschaftlichen Feinde, sich gegenüber zu stellen, verführte sie der Egoismus, einer dem anderen alle Sünden in die Schuhe zu schieben. Das Volk verstand es auf seine Art und meinte, die Schuld liege eben an beiden, an der absoluten Regierung ebenso wie an der Aristokratie. Der König, durch die täglich sich wiederholenden Klagen gegen Calonne eingenommen und dessen Streitigkeiten mit den Notabeln müde, entließ ihn, und verlieh seine Stelle an den von der

Königin beſonders begünſtigten Erzbiſchof Brienne, gegen welchen der König freilich dieß einzuwenden hatte, daß er nicht an Gott glaube; er ließ ſich aber doch durch die Vorſtellungen von Brienne's großer Finanzweisheit beſchwichtigen. Brienne war in der Notabelnverſammlung an der Spitze der Oppoſition geſtanden, er beſonders hatte das Feuer gegen Calonne geſchürt, deſſen Verwaltung bekämpft; daß er nach Calonnes Sturz ſofort in das Miniſterium berufen wurde, zeigt bereits von dem unvermerkten Einſchleichen conſtitutioneller Formen in den Abſolutismus. Brienne hatte wohl weniger mit den Notabeln zu kämpfen, doch wollten ſie den Grundſatz der gleichmäßigen Beſteuerung nicht anerkennen. Da beſonders der Provinzadel und der Landclerus gegen ihre Befugniß, über die Rechte ganzer Stände zu entſcheiden, proteſtirte, ſo wieſen ſie, in die Enge getrieben und nach einem Auswege ſpähend auf die Reichsſtände hin, als allein berechtigt, ein neues Steuerſyſtem zu beſchließen, beeilten ſich überhaupt, ihrer Geſchäfte ledig zu werden, und eine Aufgabe von ſich zu werfen, der nicht gewachſen zu ſein ſie nur allzu deutlich fühlten. Am 25. Mai wurden ihre Sitzungen geſchloſſen und ihnen gedankt, daß ſie die ganze ſchwere Bedeutung des Deficits erkannt haben. Kurz zuvor wurde Necker wegen einer Schutzſchrift gegen Calonne's Anſchuldigungen vom Könige auf ſein Landgut verbannt. Alſo die Einſicht hatte man gewonnen, daß etwas faul ſei im Staate Frankreich, aber Hilfe hatte man noch keine gefunden; eben deßhalb ruhte auch der Kampf nicht. Das Gefühl der Unhaltbarkeit aller Zuſtände trieb zum Widerſtande gegen die Staatsgewalten ſelbſt ſolche Körperſchaften, die alle ihre Wurzeln in dem Beſtehenden hatten, und inſtinktmäßig fühlen mußten, daß der nahende Zeitſturm ſie zuerſt zu Boden reißen werde. Der Kampf der Notabeln gegen die Regierung wurde nun durch die Parlamente fortgeſetzt, welche gleichfalls in den Ruf nach Reichsſtänden einſtimmten. Die Parlamente waren die oberſten Gerichtshöfe Frankreichs, beſetzt von Pairs, eingekauften Adeligen und Advokaten, welchen zugleich die Pflicht der Einregiſtrirung der königlichen Steuerforderungen und ſonſtigen Erläſſe oblag, woran ſich noch das eigentliche ſtändiſche Recht der remontrance, der Gegenvorſtellung knüpfte. Als Brienne eine Steu-

peltare und eine neue Grundsteuer, die zwar von mäßigem Betrage, doch alle, auch die privilegirten Stände treffen sollte, dem Parlamente zur Einzeichnung und Versendung an die Untergerichte überbrachte; da weigerte sich dessen das Pariser Parlament, von demselben Oppositionsgeiste wie die Notabeln ergriffen und deßhalb von der Volksgunst getragen und forderte Einsicht in die öffentlichen Rechnungen. Es ging noch weiter. Sabathier, ein junger Parlamentsrath, nebst Duport und d'Esprémenil, einer der heftigsten Redner, sprach, an ein Wortspiel anknüpfend, aus, was durch das Einathmen der Luft gleichsam in der Brust jedes Franzosen sich regte: Ce ne sont pas des états de finances, qu'il nous faut, ce sont des etats generaux. Vergeblich war das lit de justice, wo der König persönlich die Eintragung der Steuern befahl, das Parlament protestirte vor wie nachher. Es ward zur Strafe nach Troyes verwiesen; doch der Gang der Justiz begann zu stocken, das Geld in den Staatskassen war zu Ende, die Langeweile für die Parlamentsräthe in Troyes auch nicht gering. Man mußte sich verständigen; der König nahm die Stempeltaxe und Grundsteuer zurück und legte dafür einen Zwanzigsten nach alter Art zur Einzeichnung vor, die auch ohne Widerspruch vollzogen wurde. Das Parlament wurde dann nach Paris zurückberufen. Auf diese Weise aber ließ sich nicht auf die Dauer regieren. Das Schwanken und Capituliren mußte aufhören, ein bestimmter zielgerechter Plan ergriffen werden. So viel stand fest: die Reichsstände waren unabwendbar. Zu tief war das das Gefühl ihrer Nothwendigkeit im Bewußtsein des Volkes gewurzelt, zu sehr die Uiberzeugung, daß nur sie helfen können und helfen werden, fest geworden, als daß der Hof es hätte wagen können, sie völlig zu umgehen, dem allgemeinen Verlangen nach ihrer Einberufung offen entgegenzutreten. Und doch war derselbe andererseits zu fest von der Giltigkeit jener Politik durchdrungen, welche von Ludwig XIV. an alle Regenten Frankreichs geleitet hatte: der König ist der alleinige Souverän des Landes, für die Ausübung seiner Gewalt nur Gott verantwortlich. Brienne glaubte beide Rücksichten dadurch vereinigen zu können, daß er die Zeit der Einberufung der Reichsstände auf 5 Jahre hinausschob: „vielleicht sind sie unterdeß unnöthig geworden." Aber das Parlament wollte von einer so langen Frist

nichts wiſſen, ebenſowenig war es geneigt, die Anleihe von 420 Millionen, welche Brienne für die Zwiſchenzeit bis zur Einberufung forderte, zu bewilligen. Abermals mußte der König zu Gewaltmaßregeln ſchreiten. Die heftigſten Gegner im Parlamente, D'Eſpremenil und Goislard, wurden verhaftet, ſein Vetter, der Herzog von Orleans, aus der Hauptſtadt verbannt; endlich hob Brienne die Parlamente völlig auf und ſchuf ſtatt ihrer neue, aber niemals in das Leben getretene Gerichtshöfe — cours plenières. Dies waren die letzten Kraftverſuche des ſterbenden Abſolutismus. Der Erzbiſchof von Toulouſe, der ſich in dem ſtolzen Gedanken gewiegt, der Pilote Frankreichs in dieſer ſturmbewegten Zeit zu werden, ſollte nur den Leichenconduct des alten Staates führen. Die Revolution war durch die letzten Ludwige zum Schickſale Frankreichs geworden, keine Gewalt mächtig genug, ihr Eintreten zu hindern. In ganz Frankreich brachen Unruhen los, die Gährung wurde immer heftiger, der Hof und die Miniſter verloren eben ſo raſch ihren Muth, als ſie ſich zu ihm in der Verzweiflung über den Widerſtand des Parlamentes aufgerafft hatten. Brienne wurde trotz der Thränen der Königin, welche um dieſe Zeit ſchon Sitz und Stimme im Rathe des Königs erhalten, entlaſſen, Necker zurück und in das Conſeil berufen, die Parlamente wieder in Wirkſamkeit geſetzt, die Reichsſtände auf den erſten Mai des folgenden Jahres 1789 angekündigt.

So war denn doch endlich das alte Königthum trotz alles Sträubens und Schwankens zur Uibergabe ſeiner Souveränität an das mündig gewordene Volk gezwungen wurden. Uiber 200 Jahre ſeit dem Jahre 1614 hatte die Regierung an keine Reichsſtände gedacht, es nicht für nöthig gefunden, ſich der Mitwirkung des Volkes in der Geſetzgebung zu verſichern; alle Kraft, die ſeit dieſer Zeit in das Innerſte des Volksgeiſtes war zurückgepreßt, dort gewaltſam zurückgehalten worden, ſollte nun auf einmal hervorbrechen, im wilden Strome Alles mit ſich fortreißen, die ganze Oberfläche des Staates überfluthen. Turgot und Necker waren entfernt worden, weil der Hof ſich nicht auf die von ihnen vorgeſchlagenen Reformen einlaſſen wollte, Calonne ſollte auf dem alten Wege der Unordnung es verſuchen, die Finanznoth zu hei-

len, und er mußte die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen zugestehen, zu den Notabeln seine Zuflucht nehmen. Seine Neuerungslust brachte ihn in Ungnade und der Erzbischof Brienne sollte ihn ersetzen, — er rief die Reichsstände zusammen. Keinen einzelnen Schritt wollte man vorwärts thun, nach rückwärts drängte der Hof und man mußte nun heftige Sprünge sich gefallen lassen. Was konnte auch der Kampf gegen ein Verhängniß nützen! Die Historiker, welche behaupten, eine geringere Verblendung des Hofes hätte die Gewalt der Revolution gebrochen, vergessen, daß die allgemeine Versumpftheit der Zustände, das vergiftete Blut des alten Staatskörpers diese Verblendung zu einer psychologischen Nothwendigkeit geschaffen haben.

Die Reichsstände waren also in das Leben gerufen, doch in welcher Form sollten sie auftreten? In der alten ständischen Gliederung, in den Adel, den Clerus und den dritten Stand gesondert, jeder dieser Körper für sich berathend, und mit einem absoluten Veto gegen die Beschlüsse der andern Stände bewaffnet? So wollte es die Aristokratie, so empfahlen es die zum Behufe dieser Frage neuerdings berufenen Notabeln und das Parlament, welche nun rasch gegen das Volk Fronte machten, als es sich darum handelte, ihm seine billigen Rechte einzuräumen. Aber der dritte Stand, der 25 Millionen Franzosen in sich zählte, war nicht gesonnen, vor 200000 Privilegirten, die ohne ihn nichts sind, die Waffen zu strecken. „Was ist der dritte Stand? Alles! Was ist er bis jetzt gewesen? Nichts! Was verlangt er? Etwas zu sein" — diese Worte des Abbé Siéyes, des bekannten Verfassungsschmiedes der Revolution, sprachen deutlich aus, was in der Brust der Mehrzahl des französischen Volkes als Wunsch, als Wille lebte. Eine doppelte Vertretung des dritten Standes gegenüber den anderen Ständen und die Abstimmung nach Köpfen und nicht nach Ständen, so lautete die Forderung des Volkes, die in unzähligen Flugschriften in Frankreich verbreitet wurde. Necker, mit seinem Könige an Zaghaftigkeit und schwankendem Charakter wetteifernd, eitel bemüht, die Rolle des Vermittlers zu spielen, verlieh dem dritten Stande die doppelte Vertretung; über die Art der Abstimmung, ob nach Köpfen oder nach Ständen, sollten die versammelten Reichsstände selbst entscheiden. Die Regierung fühlte sich zu

schwach, hier energisch einzugreifen, sie überließ es der Gewalt des Stärkeren, das Recht sich zu erobern. Das Wahlgesetz selbst, obschon ziemlich verwirrt und directe und indirecte Wahlen bunt durcheinanderwerfend, war im Ganzen freisinnig gehalten. Alle ansässigen Franzosen, wenigstens 25 Jahre alt, die irgend eine directe Steuer zahlten, waren Urwähler. Als Sitz der Reichsversammlung bestimmte man Versailles, weil zugleich die Jagdliebe des Königs dort am bequemsten befriedigt werden konnte. Der ungewöhnlich harte und strenge Winter des Jahres 1788 verging nun unter lauter Wahlagitationen und Anfertigung der Cahiers für die Abgeordneten. Selbst jene des Adels und des Clerus erklärten sich für die Periodizität der Reichsstände, für Verantwortlichkeit der Minister und gleichmäßige Besteuerung; weiter gingen jene des dritten Standes. Fand man in den einen Montesquieu zum Vorbild genommen, die Forderung einer der englischen nachgeahmten Verfassung aufgestellt, so hatten die andern auf Rousseaus Staatsideal sich gestützt, der amerikanischen Verfassung gehuldigt, die Erklärung der Menschenrechte an die Spitze der Cahiers gestellt oder wohl gar Mablys communistischen Lehren Gehör gegeben. Jedenfalls fanden sich in ihnen alle Stufen der Revolution schon vorbereitet. Die Zahl der Deputirten betrug 1200. Von den 300, die auf den Adel fielen, hatten aber Viele sich nicht eingefunden, verstimmt über die Zugeständnisse, welche man dem dritten Stande gemacht; von den 300 geistlichen Vertretern waren $^2/_3$ dem niedrigeren Clerus angehörig, rein bürgerlich, öfter demokratisch gesinnt. Unter den 600 Abgeordneten des tiers etat zählte man 212 Advokaten, beinahe 200 Gerichtsbeamte, 176 Bürger und 15 Edelleute, darunter den großen Mirabeau*).

Am 4. Mai 1789 zogen die Reichsstände in feierlicher Procession zur Ludwigskirche in Versailles, die bürgerlichen Deputirten in einfachen schwarzen Mänteln wie Leichenbitter, der Adel in größtem Glanze mit Federhüten und goldverbrämten Mänteln, und endlich der Clerus, die Bischöfe im reichen Ornate von den schlichten Dorfpriestern durch ein Musikchor getrennt. Als ob man den dritten Stand noch gestissentlich zum erbitterten Kampfe gegen

*) Dahlmann, Geschichte der franz. Revolution. S. 164.

alle Privilegien aufstacheln wollte, sparte man ihm von Seite des Hofes bei diesen Aufzügen nicht die geringste Demüthigung. So mußte er bei der feierlichen Eröffnung der Versammlung lange vor der Thüre warten, endlich durch ein Hinterpförtchen eingelassen im hinteren Theile des Saales sich einpferchen lassen. — Im Schlosse aber brach zu jener Stunde die Königin in Convulsionen aus, unfähig ihren Schmerz über diese Niederlage der fürstlichen Souveränität länger zu verhüllen.

Der erste Kampf galt nun der Abstimmungsform. Der Adel und der hohe Clerus wußten, daß die Abstimmung nach Köpfen allen Neuerungen Thür und Thor öffnen, ihre Privilegien vernichten werde. Dem dritten Stande dagegen nützte seine doppelte Zahl nichts, wenn die Abstimmung nach Ständen beibehalten wurde. Er war schon dadurch im Vortheil, daß er in dem allen Ständen gemeinschaftlichen Saale seine Berathungen hielt, und zwar nicht geheim, sondern unter dem Zulaufe der großen Menge, daß er angriffsweise verfuhr, während die Aristokratie sich nur vertheidigte, im Schooße der anderen Stände, wie besonders in jenem des Clerus auf eine Spaltung zu seinen Gunsten rechnen konnte, selbst aber seine volle Einmüthigkeit beibehielt, und endlich auch sicher war, daß der Hof bei allem seinem geheimen Grolle gegen diese Uibergriffe des dritten Standes es nicht wagen werde, sich offen gegen ihn zu erklären und für die privilegirten Stände Partei zu nehmen. Seine Hauptstütze fand aber der dritte Stand in der großen geistigen Kraft, die sich in ihm geltend machte, in der Stimmung des Volkes, das sich nur im dritten Stande vertreten sah, in der Richtung der Zeit, welche die Bourgeoisie dem Triumphe entgegen führte, vor Allem in dem großen Grafen Mirabeau. Die tyrannische Erziehung seines Vaters, der, ein fanatischer Anhänger der Oekonomisten, in Schriften für Menschenliebe und Humanität schwärmte, zu Hause aber der Schrecken der Seinen war, und die Macht, welche die feudale Sitte dem Vater eingeräumt, despotisch ausübte, so wie das harte Schicksal als Mann, vollendeten, was die Natur an unbändiger Leidenschaft, an furchtbarem, Alles niederschmetterndem Trotze an Mirabeau verschwendet hatte. Sie fügten zu der Heißblütigkeit, die dem gebornen Provencalen physisch und moralisch zu Theil geworden

war, die verhaltene Gluth eines durch unwürdige Behandlung in seiner Kraftentwickelung unnatürlich gehemmten Geistes hinzu. Sein Vater glaubte nicht anders das Ansehen der Familie schirmen zu können, als indem er einen Haftbrief nach dem andern für seinen wegen des väterlichen Geizes zum Schuldenmachen gezwungenen Sohn sich erkaufte und ihn aus einem Gefängniß in das andere bringen ließ. Dieß verlieh dem jungen Mirabeau nur neue Schwungkraft. Aus seinem Gefängnisse Fort de joux im Jura entführte er, selbst verheirathet, die Frau des Präsidenten von Pontarlier, die berühmte Sophie Monnier, und flüchtete sich mit ihr nach Holland. Doch der Vater wurde mit Hilfe von 20000 Livres des Flüchtlingspaares habhaft und Mirabeau in den Thurm von Vincennes eingesperrt, den er erst nach mehr als dreijähriger Gefangenschaft verließ. Oefter bot er nun, um sich aus seiner bedrängten Lage zu retten, der Regierung seine Dienste als Schriftsteller oder Diplomat an, sie verstand den großen Geist nicht zu würdigen, und überließ es der Revolution, die ungeheuere Kraftfülle, die in Mirabeau lag, die schon sein unverhältnißmäßig großes, furchtbares, kühnes Haupt andeutete, zu benützen. Als die Zeit der Wahlen für die Reichsstände herangekommen war, nahm er zuerst seinen Platz unter dem provencalischen Adel ein, doch auch hier wurde er wegen seiner freisinnigen Ansichten ausgestoßen und dem dritten Stande in die Arme geführt, der von besserem Tacte geleitet, als Hof und Adel, Mirabeau in Marseille und Aix zum Abgeordneten wählte. Für Aix nahm er die Wahl an. Mirabeau war von besonderer Häßlichkeit, als Kind schon verglich ihn sein Vater mit dem Neffen des Satans, er selbst sich später mit einem pockennarbigen Tiger, aber diese Häßlichkeit war dämonischer Natur, berechnet den Eindruck seiner donnernden Stimme zu erhöhen. Was die Kraft seiner Rede vermochte, bewies er noch vor dem Zusammentritte der Reichsstände in der Provence, wo er die Aufstände von Marseille, Aix, Toulon, Manosque nur durch seine Beredsamkeit stillte und die Ordnung wieder herstellte. In der Nationalversammlung wurde er der Dictator der Rednerbühne schon nach den ersten Sitzungen und blieb es bis an seinen Tod.

Zwei Monate dauerte der Kampf zwischen den drei Ständen in

der Abstimmungsfrage, ehe sich der Sieg für das Volk entschied. Der dritte Stand forderte den Adel und den Clerus zur Vereinigung mit ihm auf, um gemeinschaftlich die Prüfung der Vollmachten vorzunehmen. Die Geistlichkeit zögerte, der trotzigere Adel erklärte: die gesonderte Ständeberathung, das Veto jedes einzelnen Standes gegenüber den Beschlüßen der beiden anderen bilden die unantastbaren Grundlagen der französischen Verfassung. Drei Wochen gingen unter fruchtlosen Debatten und Einigungsversuchen verloren, alle Vermittlungsvorschläge, welche der Hof einbrachte, selbst jene schlau berechnete Fuchsfalle: die Stände sollten die Vollmachten gesondert prüfen, doch den anderen Ständen die freie Einsicht in die Acten gewähren, strittige Wahlacte an eine aus allen drei Ständen zusammengesetzte Commission gelangen, scheiterten an der Hartnäckigkeit des ersten Standes. Da ermannte sich der dritte Stand, am 10. Juni ließ er auf Sièyes Vorschlag die letzte Ladung an die anderen Stände ergehen und ging selbstständig an die Prüfung aller Vollmachten. Dieser Schritt hatte den erwünschten Erfolg. Nach drei Tagen kamen schon einige Pfarrer, um sich mit dem dritten Stande zu vereinigen; ein donnernder Beifall wurde ihnen zu Theil, ihr Beispiel fand täglich Nachahmer. Am 15. Juni erklärte sich die Versammlung für constituirt und nahm den Namen der Nationalversammlung, assemblée nationale, an, kurzweg über die Schranken hinwegsetzend, welche ihr die blinde Eifersucht der Privilegirten, der kleinliche Wille des Hofes entgegensetzen wollte. Sie riß sofort die gesetzgebende Gewalt an sich, decretirte die Weiterzahlung aller Steuern für die Zeit, so lange sie beisammen blieb und garantirte die Staatsschuld im Namen des Volkes. Entsetzen erfüllte den Hof über diese herausfordernde Haltung des dritten Standes, aber er wußte seinem kühnen Angriffe nur kleinliche Neckereien entgegenzusetzen. Wegen Vorbereitungen, die zu einer königlichen Sitzung sollten getroffen werden, wurde am 20. der Saal der Nationalversammlung gesperrt. Sie begab sich, ihren Präsidenten, den gelehrten Bailly an der Spitze, in das Ballhaus (jeu de paume), setzte in dieser schnell improvisirten Versammlungshalle ihre Berathungen fort, und schwur mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes den feierlichen Eid, daß die National-

verſammlung ſich nicht eher trennen werde, als bis die neue Verfaſſung des Reiches werde vollendet, und der Staat auf neuen feſten Grundlagen wieder geordnet ſein. Als die Nationalverſammlung am folgenden Tage ſich wieder in das Ballhaus begeben wollte, fand ſie es verſperrt, vom Grafen Artois für dieſen Tag zum Ballſpiel gemiethet. Eingedenk ihres Schwures, ſich überall zu verſammeln, wo es die Umſtände erfordern, zog ſie in die Ludwigskirche und empfing hier die Geiſtlichkeit, die ſich endlich vollſtändig für die gemeinſame Berathung entſchieden hatte. Jetzt war an kein Halten mehr zu denken. Dem Ceremonienmeiſter, der am 23. Juni nach dem Schluſſe der königlichen Sitzung die Nationalverſammlung aufforderte, den Ständeſaal zu räumen, donnerte Mirabeau entgegen: Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir durch den Willen des Volkes hier ſind, und nur der Gewalt der Bajonnette weichen werden. Der König hatte für den Beſchwerde führenden Ceremonienmeiſter keine andere Antwort, als: Wenn die Herren den Saal nicht verlaſſen wollen, ſo bleibt nichts übrig, als ſie darin zu laſſen. Am 25. Juni vereinigte ſich bereits auch die Minorität des Adels, 47 an der Zahl, den Herzog von Orleans an der Spitze, mit dem dritten Stande, am 27. mußte der König ſelbſt der übriggebliebenen Fraction des Adels anbefehlen, zu den übrigen Ständen hinzuzutreten, die nun als ein einziger untheilbarer Körper daſtanden. Das Bürgerthum hatte geſiegt, die Souveränität war urplötzlich in ſeine Hände gelangt, die Revolution war da.

Zweites Buch:

Das Revolutionsdrama in Frankreich.

Der Sieg der Nation.

Während im Saale der menus plaisirs zu Verſailles das Bürgerthum ſeine Triebkraft immer höher entwickelte, im Kampfe gegen die alten Mächte immer größeres Terrain gewann, die Alleinherrſchaft in der Nationalverſammlung an ſich riß; — erſtand in Paris eine ſeit einem Jahrhundert groß gezogene, aber bis jetzt unterdrückte und zurückgedrängte Gewalt — die Gewalt der mechaniſchen Maſſenbewegung; machte ſich ein neuer Factor des politiſchen Lebens geltend — der blinde terroriſtiſche Trieb des Volkes, jede poſitive Geſtalt der ſtaatlichen Exiſtenz, deren keine ihm eine ſittliche Wirkungsſphäre bot, zu vernichten, die Verzweiflung der großen Menge, durch den Umſturz des Beſtehenden ſeine entſetzliche Lage zu beſſern. Die Centraliſirungsſucht des Abſolutismus, ſein eigennütziges Beſtreben, die Selbſtſtändigkeit jedes einzelnen politiſchen Kreiſes, der Gemeinde und der Provinz, wie jene des Individuums aufzuheben, alle Fäden des öffentlichen Wirkens in die Hand des Souveräns zurückzuleiten, ſollte nicht nur ihm, es ſollte der politiſchen Entwicklung Frankreichs überhaupt bittere Früchte tragen. Wie das Princip des Abſolutismus, das Gemeingefühl im Volke völlig abzutödten, in ſeinen Wirkungen ſich jetzt gegen ihn ſelbſt kehrte, das Volk durch die Vernichtung des Königthums bis an ſeine Wurzeln für die vielhundertjährige deſpotiſche Bevormundung, welche es erlitten, furchtbare Rache übte; ſo hat auch die Tendenz des Abſolutismus, alle Macht und Gewalt am Hofe wie in einem Brennpunkte auf Koſten der politiſchen Selbſtthätigkeit des Landes zu ſammeln, mittelbar den hauptſtädtiſchen Terrorismus, die unläugbaren Gräuel

der französischen Revolution hervorgerufen. Derselbe Trieb, der in Versailles die gesammte Regierung des Reiches centralisirte, hatte auch im französischen Volksgeiste sich festgesetzt, er schuf analog in Paris den alleinigen Sammelplatz aller Bildung und Volkskraft, zugleich aber auch alles Elendes und Jammers. Wie der Landadel gegenüber dem Hofadel nichts galt, das Leben der privilegirten Stände, der nation de qualité im Hofleben aufging, so verschwand auch gegen Paris gehalten, die Bedeutung, die Selbstständigkeit der Provinzialstädte; sie hatten alle ein von der Hauptstadt erborgtes Licht, statt einer organischen Thätigkeit nur die Fähigkeit der Reproduction. Auch der Volksgeist mußte seine Periode des Absolutismus durchmachen, jene Zeit, wo das Volk das berüchtigte l'état c'est moi in das l'état c'est la capitale umwandelte, wo die Hauptstadt allein die Souveränitätsrechte übte, in ihr allein der Volkswille repräsentirt war, die ganze Volkskraft ruhte. Wohl bedingt die vernünftige Gliederung des Staates die Existenz von Hauptorten, von Knotenpunkten der socialen und nationalen Thätigkeit, eine sporadische Zerstreuung der Menschen ist stets das Wahrzeichen einer niedrigen Culturform, und paßt höchstens für nomadisirende Hirtenvölker, aber ihre Größe und Bedeutung muß in einem richtigen Verhältnisse zum allgemeinen staatlichen Organismus stehen, nicht auf Kosten des ganzen Landes wachsen, nicht durch das Aufsaugen der gesammten Volkskraft sich nähren, nicht die Provinzen zur todten Selbstlosigkeit verdammen. Paris hat das Maß der Centralisation überschritten, auf die Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit des übrigen Frankreichs, auf die ungleiche Vertheilung der Volkskraft seine Größe gebaut. Jedes Talent, jede geistige Kraft, jede Fähigkeit wurden von Paris absorbirt, aus den Provinzen nach der Hauptstadt gezogen, die Aufklärung, der Materialismus hatten sich in Paris ihren Hof geschaffen, eben dorthin zogen aber auch alle krankhaften Stoffe, die sich in den Provinzen gebildet, um sich dort anzusammeln und pestartig zu verbreiten. Es ist wahr, ohne diese Wucherkraft der kolossalen Hauptstadt wäre der Absolutismus in Frankreich lange nicht so rasch vernichtet worden, er hätte erst mühsam, durch langes unermüdetes Kämpfen aufgerieben werden müssen, während ihn Paris mit einem Schlage zu Boden warf;

die neue Ordnung der Dinge wäre aber dafür schneller verwirklicht worden, es hätte nicht so furchtbarer Krämpfe und convulsivischer Bewegungen gebraucht, um die Freiheit im Staatsleben zu verkörpern. Die Bedeutung von Paris stand und steht noch bis auf den heutigen Tag nicht im Gleichgewichte zur Nationalkraft Frankreichs, sie ist künstlich angeschwellt und emporgestaut, die Art und Weise, wie sie den allgemeinen Willen vertritt, immer fieberhaft erregt, krankhaft gereizt. — So kam es denn, daß nun, wo die Revolution alle bis dahin schlummernden Kräfte geweckt hatte, auch Paris das ganze Uibermaß seines Gewichtes in die Wagschale der Geschicke Frankreichs legte, daß das französische Volk, nachdem es die Alleinherrschaft des Hofes abgeschüttelt, unter das Joch seiner Hauptstadt gelangte. Die Girondisten machten zwar einen Versuch zum Widerstande gegen die herrschsüchtige Gemeinde von Paris, gingen mit dem Gedanken einer Föderation um, doch die Uibermacht der Hauptstadt war zu tief gewurzelt, zu lange unterhalten und genährt worden, als daß es ihnen hätte sogleich gelingen können. Sie büßten ihr Wagniß unter dem Beile der Guillotine. Doch nicht bloß, daß Paris dominirte, die Unfreiheit, die im alten Staate auf den unteren Ständen gelastet, auf die Provinzen wälzte, die Souveränitätsrechte, welche die Vertreter des Volkes übten, an den Pariser Gemeinderath und die Clubs übertrug; es wurde dadurch auch das Moment des Schreckens in die Revolution hineingebracht. Die Anhäufung einer ungeheuren Menschenmasse auf einem einzigen Punkte brachte es mit sich, daß alle Schwankungen des gesellschaftlichen Lebens hier äußerst heftig sich äußerten, alle Leiden, welche theils der Zufall, z. B. eine schlechte Ernte, theils die schlechte Verwaltung der alten Regierung herbeigeführt, in namenloser Größe sich fühlbar machten, daß sich hier, wie im alten Rom, Volksclassen bildeten, welche ohne einen bestimmten Stand, ohne eine bleibende Beschäftigung, eben deßhalb ohne ein substantielles Interesse an der Freiheit, wenn sie einmal aus ihrem dumpfen Seelenschlafe aufgerüttelt waren, nur für den wilden Taumel der Anarchie lebten, die zielloſe Unstetigkeit ihres Lebens auf das Staatswesen übertrugen, nur an die Berechtigung der mechanischen Massen glaubten. Schon in den 80ger Jahren zeigten sich in Paris Volksbewegungen,

welche die furchtbare Wucht der dämoniſchen Kräfte des Pöbels daſelbſt ahnen ließen. Kurz vor dem Zuſammentritt der Nationalverſammlung wurde das Haus eines Papierfabrikanten Reveillon von einer wüthenden Volksmenge angezündet und geplündert, nachdem erſt Blut gefloſſen, ihrem Treiben Einhalt gethan.

Es waren furchtbare Geſtalten, die man da erblickte, voll unbändigen Trotzes, erfüllt von einem unauslöſchlichen Haſſe gegen die alte Geſellſchaft, die ihnen das Brandmal des Elendes aufgepreßt, gegen alle Staatsgewalten, mit denen ſie nur im Kerker oder in Arbeitshäuſern in Berührung gekommen. Die große Theuerung, welche in den Jahren 1788 und 1789 in Paris herrſchte, ſollte die Zahl dieſer brigands, ſo hieß man nämlich jene Sturmhaufen, die überall bei der Hand waren, wo es galt Schrecken zu verbreiten, wo ſie durch wilde Zerſtörungswuth das Gefühl des eigenen Elendes zu betäuben glaubten, gewaltig vermehren, die Revolution ihre Thätigkeit auf das politiſche Gebiet überſetzen, die Verblendung des Hofes ſie zum willigen Werkzeuge der Parteiführer machen. Das Palais royal war der Sammelplatz der unruhigen Köpfe, aller Volksredner, die für ihre Thätigkeit in der Nationalverſammlung keinen Schauplatz gefunden hatten; hier wurde die Menge haranguirt, die Leidenſchaften des Volkes aufgeregt, von hier aus die Nationalverſammlung zum Sturmlaufe gegen den Hof angeſpornt, hier die Aufſtände verabredet, der bewaffnete Widerſtand organiſirt Der Hof gab bald den Helden des Palais royal, einem Camille Desmoulins u. ſ. w. Gelegenheit, ihre Macht zu erproben, die Größe ihrer Streitkräfte zu prüfen. Erbittert über die zunehmende Kühnheit der Nationalverſammlung hatte der König, von Marie Antoinette, dem Grafen Artois und ihrem Anhange überredet, eine Armee von 30,000 Mann unter dem Oberbefehle des Herzogs von Broglie zwiſchen Paris und Verſailles zuſammengezogen, und Necker, den man bei Hofe für die Quelle alles Unheils, aller dem Königthume zugefügten Erniedrigungen anſah, (11. Juli) entlaſſen. Kaum war die Kunde davon nach Paris gekommen, als auch das Palais royal ſchon in die heftigſte Gährung gerieth, und dieſe von hier aus nach allen Stadttheilen verbreitete. Die Büſten von Necker und dem Herzoge von Orleans, in Trauerflöre gehüllt, wurden

herumgetragen, Waffen vertheilt, alle Bäume von den Blättern entblößt, die ſchnell zu Cocarden improviſirt werden, aber bald den Farben der Stadt Paris (blau und roth) wichen, welchen man dann noch auf Lafayette's Vorſchlag die weiße der Bourbonen zugeſellt. Der König, über dieſen wilden Geiſt des Tumultes erſchreckt, zieht die Truppen zurück und wird kleinlauter, als je zuvor. Doch Paris wird dadurch nicht beruhigt. Der nächſte Tag des 13. Juli ſieht bereits mehrere tauſend Bürger, die Nationalgarde, unter den Waffen, untermiſcht mit den gräßlichen Pikenmännern und zahlreichen Uiberläufern der franzöſiſchen Garde, im Stadthauſe aber die Pariſer Wähler, welche auch nach der Wahl ihrer Vertreter beiſammen geblieben waren, um deren Verhalten zu controlliren, aus eigener Machtvollkommenheit zur ſelbſtſtändigen und bald auch unumſchränkten Behörde conſtituirt; der Abend des nächſten Tages, der große 14. Juli, zeigt das Wahrzeichen der Tyrannei, die Baſtille, durch die Hand des Volkes zerſtört. Das Volk hatte kein beſonderes Intereſſe an der Zerſtörung derſelben, ſie hatte meiſt nur dem Adel zum Gefängniß gedient; aber ihre Exiſtenz erinnert an den früheren rechtloſen Zuſtand des Volkes, ſie rief all den Jammer und den Schimpf, welchen der Abſolutismus auf den Nacken der Unterthanen gewälzt, in das Gedächtniß zurück, ſie mußte ſchwinden, ihre Eroberung ſollte das Signal geben, daß die alten Mächte geſtürzt ſind, nunmehr das Volk die Regierung angetreten habe.

Vom früheſten Morgen an begannen die kriegeriſchen Zurüſtungen. Die Erſtürmung des Invalidenhauſes verſchaffte Gewehre, im Hôtel de Ville fand man Pulvervorräthe. Bald umlagert die Baſtille, am Eingange des Revolutionsheerdes, dem Faubourg St. Antoine, gelegen, von wenigen Invaliden unter dem Befehl des alten de Launay bewacht, eine ungeheure Menſchenmaſſe, die unter dem wüthenden Geſchrei: „Wir wollen die Baſtille!“ Anſtalt zur Erſtürmung trifft. Der Kühnheit von vier Männern gelingt es, die Kette der Zugbrücke zu ſprengen, ſie fällt, das Volk iſt im Beſitz des erſten Hofes. De Launay, über dieſen erſten Erfolg erſchreckt, capitulirt, nachdem er durch eine ungeſchickte Vertheidigung — während das Volk zu parlamentiren verlangt, wurde auf es geſchoſſen — die Maſſen gegen ſich nur

war, die verhaltene Gluth eines durch unwürdige Behandlung in ſeiner Kraftentwickelung unnatürlich gehemmten Geiſtes hinzu. Sein Vater glaubte nicht anders das Anſehen der Familie ſchirmen zu können, als indem er einen Haftbrief nach dem andern für ſeinen wegen des väterlichen Geizes zum Schuldenmachen gezwungenen Sohn ſich erkaufte und ihn aus einem Gefängniß in das andere bringen ließ. Dieß verlieh dem jungen Mirabeau nur neue Schwungkraft. Aus ſeinem Gefängniſſe Fort de joux im Jura entführte er, ſelbſt verheirathet, die Frau des Präſidenten von Pontarlier, die berühmte Sophie Monnier, und flüchtete ſich mit ihr nach Holland. Doch der Vater wurde mit Hilfe von 20000 Livres des Flüchtlingspaares habhaft und Mirabeau in den Thurm von Vincennes eingeſperrt, den er erſt nach mehr als dreijähriger Gefangenſchaft verließ. Oefter bot er nun, um ſich aus ſeiner bedrängten Lage zu retten, der Regierung ſeine Dienſte als Schriftſteller oder Diplomat an, ſie verſtand den großen Geiſt nicht zu würdigen, und überließ es der Revolution, die ungeheuere Kraftfülle, die in Mirabeau lag, die ſchon ſein unverhältnißmäßig großes, furchtbares, kühnes Haupt andeutete, zu benützen. Als die Zeit der Wahlen für die Reichsſtände herangekommen war, nahm er zuerſt ſeinen Platz unter dem provenzaliſchen Adel ein, doch auch hier wurde er wegen ſeiner freiſinnigen Anſichten ausgeſtoßen und dem dritten Stande in die Arme geführt, der von beſſerem Tacte geleitet, als Hof und Adel, Mirabeau in Marſeille und Aix zum Abgeordneten wählte. Für Aix nahm er die Wahl an. Mirabeau war von beſonderer Häßlichkeit, als Kind ſchon verglich ihn ſein Vater mit dem Neffen des Satans, er ſelbſt ſich ſpäter mit einem pockennarbigen Tiger, aber dieſe Häßlichkeit war dämoniſcher Natur, berechnet den Eindruck ſeiner donnernden Stimme zu erhöhen. Was die Kraft ſeiner [illegible] mochte, bewies er noch vor dem Zuſammentritte der [illegible] in der Provence, wo er die Aufſtände von Marſeille [illegible] Manosque nur durch ſeine Beredſamkeit ſtillte [illegible] wieder herſtellte. In der Nationalverſammlung [illegible] tor der Rednerbühne ſchon nach [illegible] es bis an ſeinen Tod.

Zwei Monate darauf [illegible]

zu haben. Unter dem Rufe: vive la nation! fuhr er durch die dichten Reihen des bewaffneten Volkes — auf 80,000 schätzte man seine Anzahl — nach dem Stadthause, wo er die Cocarde aufsteckte, und so als Bürgerkönig sich proclamirte. Sein Bruder Graf Artois aber und mit ihm viele Edelleute verließen heimlich Frankreich und eilten klageführend an die fremden Höfe, um durch ihre Conspirationen Alles zu verderben, was der König in seiner freilich willenlosen Gutmüthigkeit beim Volke gewonnen. —

Auch die andere Bastille, die dem französischen Volke seinen knechtischen Zustand vorwies, das wüste Feudalwesen, sollte bald fallen. Schon hatte der revolutionäre Geist sich über ganz Frankreich ausgebreitet, die alten Gewalten alle aufgehoben, an Widersetzlichkeiten es nicht fehlen lassen. Die Herrendienste wurden verweigert, Schlösser angezündet und geplündert, gewaffnete Banden der Brigands zogen umher, verbreiteten überall Schrecken und zwangen die Landbewohner auch ihrerseits zu den Waffen zu greifen. Ganz Frankreich war nur ein Heerlager, das gesammte Volk nur eine Armee. Wohl täglich mußte die Nationalversammlung Klagen über die zunehmende Gesetzlosigkeit und sittliche Verwilderung anhören, täglich ihren Sinn auf die Feudalrechte, als die Quelle der Anarchie, geleitet sehen, sie aufzuheben war bald ein eben so allgemeiner Wunsch, als sie aufzugeben die ehemaligen Herren in einem ritterlichen Anflug von patriotischem Pathos willig und bereit. Es war in der ewig denkwürdigen Nacht des 4. August, als der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon die Versammlung aufforderten, rasch die Revolution zu vollenden, die bereits am 11. Juli so heiß verfochtenen Menschenrechte durch die Befreiung der Person und des Eigenthums von den schändenden Lasten des Mittelalters praktisch zu verwirklichen. Ein nie gesehener Enthusiasmus bemächtigte sich der Versammlung; wer irgend ein Vorrecht besaß, in einem Feudalverhältnisse die Quelle seines Einkommens hatte, brachte sie unter dem Zujauchzen der Menge der Freiheit als Opfer hin; der Adel wie der Clerus beeilten sich, Privilegien los zu werden, welche bald ihre ganze furchtbare Gehässigkeit auf die Eigenthümer zurückwälzen sollten. Am andern Morgen stand Frankreich neu geboren auf, es hatte die Einheit, seine Bewohner die Gleichheit errungen.

verſammlung ſich nicht eher trennen werde, als bis die neue Verfaſſung des Reiches werde vollendet, und der Staat auf neuen feſten Grundlagen wieder geordnet ſein. Als die Nationalverſammlung am folgenden Tage ſich wieder in das Ballhaus begeben wollte, fand ſie es verſperrt, vom Grafen Artois für dieſen Tag zum Ballſpiel gemiethet. Eingedenk ihres Schwures, ſich überall zu verſammeln, wo es die Umſtände erfordern, zog ſie in die Ludwigskirche und empfing hier die Geiſtlichkeit, die ſich endlich vollſtändig für die gemeinſame Berathung entſchieden hatte. Jetzt war an kein Halten mehr zu denken. Dem Ceremonienmeiſter, der am 23. Juni nach dem Schluſſe der königlichen Sitzung die Nationalverſammlung aufforderte, den Ständeſaal zu räumen, donnerte Mirabeau entgegen: Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir durch den Willen des Volkes hier ſind, und nur der Gewalt der Bajonnette weichen werden. Der König hatte für den Beſchwerde führenden Ceremonienmeiſter keine andere Antwort, als: Wenn die Herren den Saal nicht verlaſſen wollen, ſo bleibt nichts übrig, als ſie darin zu laſſen. Am 25. Juni vereinigte ſich bereits auch die Minorität des Adels, 47 an der Zahl, den Herzog von Orleans an der Spitze, mit dem dritten Stande, am 27. mußte der König ſelbſt der übriggebliebenen Fraction des Adels anbefehlen, zu den übrigen Ständen hinzuzutreten, die nun als ein einziger untheilbarer Körper daſtanden. Das Bürgerthum hatte geſiegt, die Souveränität war urplötzlich in ſeine Hände gelangt, die Revolution war da.

Zweikammersystems scheiterten. Am 11. September wurde die Untheilbarkeit der Nationalvertretung beschlossen. Auch das absolute Veto, welches die Anhänger des englischen Constitutionalismus dem Könige vindiciren wollten, ging nicht durch; man hatte Mühe, für ihn das suspensive zu retten. Der Begriff der Volkssouveränität, der in seiner ganzen Schroffheit den Volksgeist dominirte, konnte mit diesem Eingriffsrechte des Königs in die gesetzgebende Gewalt nicht in Einklang gebracht werden; die Souveränität des Volkes würde, sagte man, zur Chimäre werden, wenn es der Regierung freistehen sollte, nach Belieben die Beschlüsse des Volkes zu stürzen; Sieyes, der gegen die unentgeltliche Aufhebung des Zehnten die berühmten Worte geschleudert: „Ihr wollt frei sein und könnt nicht einmal gerecht sein!“ erklärte in dürren Worten: „Jedes Veto ist ein Verhaftbrief gegen den öffentlichen Willen; an der Bildung eines Gesetzes, das der Wille der Regierten ist, kann die Regierung keinen Antheil haben;“ — am 20. Sept. erfolgte der Beschluß, daß ein vom Könige verworfener Gesetzvorschlag in derselben Legislatur (ein Zeitraum von 2 Jahren, nach welchem immer die Wahlen erneuert wurden) nicht mehr zur Berathung kommen kann; wird er aber in drei Legislaturen nach einander von der Nationalversammlung angenommen, so bedarf er keiner weiteren königlichen Sanction. —

Diese Debatten fanden in dem aufgeregten Paris einen mächtigen Widerhall. Im Palais royal donnerten der für die Republik glühende Desmoulins, der Mirabeau an kühnem, trotzigen Geistesschwunge gleichkommende Danton, der gräßliche Marat und andere Sterne zweiter Größe, wie St. Huruge, Gusman, Cloots, Pereira, Lazowski, Maillard gegen die Aristokraten und den Hof, gegen die erste Kammer, gegen das Veto, welches das Volk in der Meinung, es sei irgend ein Höfling von der Sorte der Polignac, an die Laterne knüpfen wollte. Die Aufregung, die sie hervorriefen, der Feuerbrand, den sie in das entfesselte Volk warfen, hatten großen Einfluß auf die Natur der Beschlüsse der Nationalversammlung; vom Palais royal aus sollten noch tiefer in das Schicksal Frankreichs einschneidende Ereignisse ausgehen.

Die Leidenschaft des niederen Volkes hatte sich durch die Er-

stürmung der Bastille nicht beruhigt; der vielhundertjährige Druck, der auf ihm gelastet, und seinem Seelenleben die sittliche Grundlage geraubt, ließ kein Vertrauen aufkommen; der Glaube, noch fortwährend lauern geheime Feinde der Freiheit auf, und rüsten sich die Mächtigen, das Volk wieder zu knechten, wurde bei ihm zur fixen Idee, raubte ihm alle besonnene Uiberlegung, ließ seinen Grimm zur wahnsinnigen Wuth anwachsen. Die Theuerung war in fortwährendem Steigen begriffen, das Volk durch den Hunger noch grimmiger gemacht, schrieb sie dem Hofe, den Wucherern und heimlichen Aufkäufern zu. Foulon, ein Mann von großem Ansehen beim Hofe, dem das Gerücht die scheußlichen Worte in den Mund legte, wenn das Volk hungere, möge es Heu fressen, wurde vom Volke arretirt, seinen Richtern entrissen, auf den Laternenpfahl gehängt, sein Kopf auf einer Pike herumgetragen. Ein gleiches Schicksal traf seinen Schwiegersohn Bertier, der auf dem Grèveplatze dem Volke in die Hand fiel. Er wurde niedergemacht, das Herz ihm aus dem Leibe herausgerissen. Der Hof glaubte gegen den Volkshaß sich dadurch allein schützen zu können, daß er sich dem Adel und der Armee, die aber freilich schon längst von der königlichen Sache abgefallen war, näherte. Die neu eingerückten Soldaten des Regiments Flandern wurden sammt den Officieren im Versailler Schlosse festlich bewirthet, ihr Gelage von der Königin selbst besucht, weiße Cocarden aufgesteckt und, wie man sagte, die dreifarbige mit Füßen getreten. Dieß reichte hin, um den Glauben an eine Verschwörung der Aristokraten beim Volke wieder zu wecken, um den Plan der Wortführer im Palais royal, sich des Königs zu versichern, sammt seiner Familie und der Nationalversammlung nach Paris zu schaffen, zur Ausführung zu bringen. Die häufig hingeworfenen Worte: „Wenn der König hier wäre, würdet Ihr gewiß nicht hungern," fanatisirten das Volk für den Plan, setzten alle Leidenschaften desselben für seine Erreichung in Thätigkeit.

Unter Maillard's Anführung setzten sich viele tausend Männer und Weiber, letztere wahre Hyänen, die längst schon die menschliche Gestalt an Leib und Seele verloren, gegen Versailles in Bewegung. Lafayette mit der Nationalgarde mußte ihnen folgen, um größeren Unfug zu vermeiden. Gegen 5 Uhr langte der

Zug in Verſailles an, überſchwemmte ſogleich die Räume der Nationalverſammlung, die vergeblich ſich von ihren ſchauderhaften Freunden zu befreien ſuchte, und umlagerte den Schloßhof. Der Abend verging ziemlich ruhig, doch der andere Morgen ſah bereits die tobenden Haufen in allen Gängen des Schloſſes, das ſie überumpelt und durch Verrath eingenommen hatten; die Königin kaum bekleidet und mit Noth dem gräßlichen Schickſale der Ermordung entgehend, vermochte nur mit Mühe zum Könige zu gelangen, die Köpfe der verhaßten Garde du corps auf den Piken bekundeten mit gräßlicher Deutlichkeit den Grad der Volkswuth. Der Wunſch des Volkes war unter ſolchen Umſtänden ſtrenger Befehl. Der König erklärte ſich bereit nach Paris zu ziehen, und machte ſich umgeben von 40000 Bewaffneten um Mittag am 6. October auf den Weg nach den Tuilerien, wo er erſt nach 7 Stunden anlangte.

Dem Könige folgte die Nationalverſammlung nach, die ſich für unzertrennlich von der Perſon des Königs erklärt hatte. Aber 120 Mitglieder waren in Folge der letzten Vorgänge ausgeſchieden, weil das Gewicht der Hauptſtadt ihre freie Meinungsäußerung ſchwer darniederdrückte. Hatte der 27. Juni, wo ſich die 3 Stände einigten, den Sieg des Bürgerthums entſchieden, ſo war der 6. October der Siegestag für die mechaniſche Maſſe, die nicht nur über König und Hof, ſondern auch über die Nationalverſammlung dominirte. Die Revolution, die dort begonnen, hatte heute ihren zweiten folgeſchweren Schritt gethan.

Die Nationalverſammlung in Paris.

Seit der erzwungenen Verlegung des Sitzes der Regierung und der Nationalverſammlung von Verſailles nach Paris tritt das eigentliche Weſen der franzöſiſchen Revolution immer deutlicher hervor. Wohl gab es Viele, die da glaubten, durch die Aufhebung der Feudalverhältniſſe, durch die Beſchränkung der königlichen Macht und die Vernichtung der ſpröden Provinzialgeiſter ſei den Anforderungen der Revolution genug gethan und es ſei nun Zeit, dem wilden Neuerungstriebe der blinden Menge, den ſelbſtſüchtigen Machinationen der Demagogen einen feſten Damm ent-

gegenzubauen, wieder zurückzukehren zur alten Ordnung des Lebens, zu den gewohnten Wirkungsſphären, zu ſchreiten zum unmittelbaren Genuſſe des Erworbenen und Eroberten — ſie alle, die conſtitutionell Geſinnten, wie ſpäter die Republikaner, welche ſich der Hoffnung hingaben, der Annahme der republikaniſchen Verfaſſung werde nun auch eine republikaniſche Ordnung der Dinge nachfolgen, träumten einen Traum, der erſt nach einem Lebensalter ſich verwirklichen konnte. Wo das Neue nur durch einen gewaltſamen Bruch mit den alten Gewalten des Lebens ſich verwirklichen läßt, da müſſen alle Verbindungen zerſetzt und gelöſt, da muß bis zu den Elementen der politiſchen Exiſtenz zurückgegangen werden. Wohl waren ſchon die Grundzüge der Verfaſſung feſtgeſtellt, bei der Infizirung aller Sphären aber von der zur Gewohnheit gewordenen, in alle Poren des geſellſchaftlichen Körpers eingedrungenen alten Weltanſchauung konnte nur blinde Selbſttäuſchung glauben, die neue Verfaſſung werde ſofort an die Stelle des alten Syſtems im Bewußtſein ſich feſtſetzen, die reine makelloſe Geſtalt im öffentlichen Leben bewahren. Die Revolution mußte vielmehr durch das Aufſchüren des Volksgeiſtes, durch die Unterhaltung der Aufregung das Alte mit Gewalt aus dem allgemeinen Bewußtſein ſchwinden machen, ſie mußte ſich ſelbſt und damit die Anarchie permanent machen, bis alle Fäden der vergangenen Anſchauung ſich vom Volksgeiſte losgelöſt, auch die letzten Reſte der alten Staatsordnung ihren Beſtand verloren haben, bis nichts übrig blieb, als die kahle und nackte Nation, welche nun erſt zur definitiven Feſtſetzung der ſtaatlichen Ordnung ſchreiten konnte. Nicht anders als die franzöſiſche Revolution trat auch das Chriſtenthum auf. Es wies in der erſten Zeit ſeines Beſtandes alle Geſtalten des antiken Lebens, ſo ſchön und reizend ſie auch ſein mochten, alle Bildung und höheren Lebensformen kalt von ſich, es verfluchte jede Thätigkeit, welche mit dem Heidenthume Berührungspunkte hatte, wie die bildende Kunſt, es verhielt ſich negativ gegen die Mächte des antiken Lebens, verzichtete vorläufig auf jeden wohnlichen Ausbau ſeiner Lehre, bis es erſt in der Tiefe des unterdeß leer und kahl gewordenen Bewußtſeins Grund gefaßt, einen reinen Boden ſich geſchaffen hatte. Dieſen gleichen Charakter der ſchroffen Verneinung trägt auch die

französische Revolution an sich; sie fühlte die Gefahr, welche ihren Grundsätzen drohte, wenn dieselben schon jetzt halb entwickelt und dem gewöhnlichen Bewußtsein noch neu und fremd, in das mechanische Getriebe des Staates eingesetzt, in die Außenwelt hinaus geworfen würden, in welcher noch die alten Gewalten ziemlich festen Grund hatten. Wäre in Frankreich ein so unbefleckter, von geschichtlichen Mißformen unberührter Boden gewesen, wie i Nordamerika, dann hätte freilich die freie Verfassung widerstandslos im Volke Eingang gefunden und sofort die Herrschaft angetreten. Aber Frankreich war seit Hunderten von Jahren vom Absolutismus durchwühlt, das Volksbewußtsein vom politischen und religiösen Aberglauben vergiftet worden: hier mußte der alte gesellschaftliche Körper erst zum Rumpfe erniedrigt, die Grundlagen des alten Staates zusammengeschüttert, der Geist des Volkes in die furchtbarste Gährung versetzt, alle Gewalten der Nation zurückgestellt werden, ehe die Freiheit als Ordnung sich verwirklichen konnte. Darum hatte keine der in der französischen Revolutionszeit entworfenen Verfassungen eine Dauer, nicht so sehr, weil sie den Bedürfnissen nicht entsprachen, als vielmehr, weil das Blut der Nation noch nicht alle fremden Stoffe ausgestoßen, die alten Mächte des politischen Bewußtseins noch nicht ihre Geltung gänzlich verloren hatten; darum wurde auch die gesetzgebende Versammlung wieder eine constituirende, und zur Zeit des Conventes endlich die Giltigkeit der Verfassung erst auf die Beendigung des Krieges hinausgeschoben; darum hielt Robespierre am längsten Stand, weil diese abstracte, kalte Seele sich zu keiner positiven Anschauung aufgeschwungen, ohne höhere staatsmännische Befähigung nur die nöthige Zähigkeit und Trockenheit besaß, um die Nivellirungssucht der Revolution auszuhalten. — Es hätten die Gräuel der Schreckenszeit nicht so überhand nehmen können, es hätte sich auch Frankreich nicht so willig der nur im Zerstören kräftigen Herrschaft der pariser Gemeinde gefügt, hätte nicht der Vernichtungstrieb, welcher der französischen Revolution anklebt, seine tiefe Begründung, seine innere Berechtigung in der Geschichte der Menschheit. Der Hof selbst begünstigte die Entwickelung der Schreckenszeit. Er lähmte die Kraft der Gemäßigten, die sich dem weiteren Vordringen der Revolution entgegenstemmen wollten,

er unterstützte unwillkürlich die Pläne jener Männer, welche nicht eher ruhen wollten, als bis der alte Staat auf den Grund werde abgetragen sein. Seine geheimen Umtriebe, sein stetes Conspiriren mit den ausländischen Mächten, sein Mangel an Aufrichtigkeit für die Sache des Volkes, sein wenig verhehlter Haß gegen die neue Ordnung der Dinge, seine verunglückten Versuche, Frankreich in die alten Geleise des Absolutismus zurückzubringen, vernichteten das Vertrauen des Volkes, und verschafften den Grundsätzen der Demagogen allgemeinen Eingang: daß die Freiheit nur in einem Geschlechte verwirklicht werden könne, das ein blutiger Vorhang von der Vergangenheit trennt. Nach dem 6. October hatten die politischen Leidenschaften für einen Augenblick sich zur Ruhe gelegt, doch nur um sich zu einem neuen Ausbruche zu sammeln und zu rüsten. Unterdessen sonderten sich die Parteien in der Nationalversammlung immer schroffer, begannen die Clubs ihre Wirksamkeit. In der langen, schmalen Reitschule der Tuilerien, da saßen auf der rechten Seite des Präsidenten die Anhänger des Alten, meist Mitglieder der ersten Stände, hoch berühmte Namen, aber ohne besondere Geisteskraft. Cazalès, ein ehemaliger Officier und der Abbé Maury, beide später Emigranten, waren ihre Führer, besonders der letztere ein gewiegter Redner, aber viel zu ohnmächtig um die Versammlung in ihren Beschlüssen, wie etwa Mirabeau, zu lenken. Auf der entgegengesetzten Seite, der Linken, hatten sich alle entschiedenen Freunde der Freiheit, die Gegner des Hofes zusammengefunden, die Lieblinge der Tribunen, die Vertreter der Revolution niedergelassen. Barnave, ein junger Advokat aus der Dauphiné und die beiden Lameth, Mirabeaus Nebenbuhler in der Volksgunst, bildeten um diese Zeit noch den Mittelpunkt der Opposition, denn Robespierre, Petion, Barrére hatten sich noch keinen Einfluß zu verschaffen gewußt. Ihre Stimme sollte erst später diese Räume beherrschen, als Barnave, und die Lameths sich bereits zu Stützen des einsinkenden Gebäudes aufgeworfen hatten. Mirabeau, die Seele die Versammlung, stand mitten zwischen diesen beiden Parteien, gestützt auf seine wunderbare Rednergabe, auf die jeden Gegner zu Boden streckende dictatorische Gewalt seines Geistes. Er war weit entfernt, die Revolution wie die Rechte zu hassen sie hatte seine Größe gebo-

ren, ihm seine ganze großartige Bedeutung verliehen; er fühlte aber auch andererseits zu sehr die Herrscherkraft in sich, er war ein zu großer Staatsmann, als daß er nicht auch dem Zerstörungswerke ein Ende gewünscht, an den positiven Aufbau des constitutionellen Staates gedacht hätte. Er wußte, ihm würde dort Niemand den ersten Platz streitig machen. Hätte er länger gelebt, er hätte freilich auch einsehen müssen, daß gegen den nothwendigen Gang der Dinge auch die genialste Kraft des Einzelnen unvermögend sei, die dauernde Verblendung des Hofes hätte ihn gezwungen, um nicht das Werkzeug der Aristokraten zu werden, sich völlig auf die Seite der Jacobiner zu schlagen, und wäre er endlich dann doch stehen geblieben und hätte auf seine Macht bauend es gewagt, der Revolution Halt zu gebieten — sein Haupt wäre dem Beile verfallen gewesen so gut wie jenes Dantons und der Girondisten. Aber es sollte ihm überhaupt das Glück nicht zu Theil werden, Frankreich anders als von der Rednerbühne der Nationalversammlung aus zu beherrschen. Die Furcht vor einer Dictatur Mirabeaus war es, welche die Nationalversamulung bewog, den Entschluß zu fassen, daß kein Volksvertreter bei Verlust seiner Bürgerrechte eine Ministerstelle annehmen dürfe. Vergeblich wies Mirabeau auf das Unvernünftige dieses Decretes hin, das die Krone gewissermaßen zwang, nur mit hohlen Köpfen oder Feinden der Freiheit sich zu umgeben, vergeblich bot er die Waffe des schärfsten Spottes auf, um diese seine eigene Proscription abzuwenden, das Decret blieb in Kraft und Mirabeau mußte auf andere Wege sinnen, um seine ehrgeizigen Pläne zu erreichen. Er trat mit dem Hofe, es war dies im Jahre 90, in geheime Verbindung, ließ sich von demselben seine Schulden bezahlen, nicht etwa, um die Freiheit zu verrathen — er bekämpfte kühn alle Pläne einer Gegenrevolution, alle Umtriebe mit den Emigranten und Höflingen — wohl aber um auf diese Weise seine hochstrebenden Wünsche zu befriedigen. Als Retter des Staates wollte er dastehen, unentbehrlich dem Hofe, vergöttert vom Volke den Gipfel der Macht erklimmen; der Wankelmuth des Königs und sein vorzeitiger Tod vereitelten auch diese Hoffnung.

Neben der Nationalversammlung begann aber eine zweite Gewalt sich geltend zu machen und sich zum Vertreter der Na-

tion aufzuwerfen, der Jacobinerclub. Es nahte die Zeit, wo die Pariſer Gemeinde ſich das Recht zuſprach, auch ohne Beweiſe ihren Verdacht auszuſprechen, als erſte Schildwache der Conſtitution zu gelten. Dann ſollte der Jacobinerclub die höchſte, die einzige Behörde Frankreichs werden. Er war in Verſailles kurz nach dem Zuſammentritt der Nationalverſammlung von bretagniſchen Abgeordneten gegründet worden; Sieyes, Barnave, Chapelier, Lameth hatten dort dominirt. Mit der Nationalverſammlung nach Paris überſiedelnd nahm er den Namen der Freunde der Conſtitution an, und hielt ſeine Sitzungen in dem alten Jacobinerkloſter nahe an der Reitſchule. Der Jacobinerclub wurde der Tummelplatz der heftigſten Volksleidenſchaften, der Mittelpunkt, der Herd der Revolutionen. An ſich ſchon wichtig durch die Vereinigung aller Fanatiker und Volksführer, ſteigerte er ſeine Autorität durch die Gründung von Töchterclubs, durch ſeine Propaganda in Frankreich wie in den Nachbarländern. Hier wurde nun allabendlich im unſcheinbaren, ärmlich ausgeſtatteten Saale bei mattem Kerzenlichte die Thätigkeit der Nationalverſammlung unterſucht und geprüft, hier die Klagen gegen den Hof und die Ariſtokraten, gegen die Renegaten und Volksfreunde angehört, hier von wüthenden Rednern der Volksgrimm emſig geſchürt, vor ſeine Schranken die Abgeordneten zur Rechtfertigung vorgeladen, welche in der Nationalverſammlung nicht im Sinne des Volkes geſprochen; und ſelbſt ein Mirabeau fand es für gut, ſich dann im Jacobinerclub einzufinden und zu vertheidigen. Noch wüthender geberdete ſich der Club der Cordeliers, von Danton, Desmoulins und Marat (der in ſeinem mit Blut geſchriebenem Journale Ami du peuple tagtäglich dem Volke die falſche Humanität vorhielt, die es hindert, durch das Abſchlagen von 5—600 Köpfen ſich Ruhe, Freiheit und Glück zu verſchaffen) gegründet, aber lange nicht ſo einflußreich, wie der Jacobinerclub.

Auch die Gemäßigten, Clermont-Tonnerre, Malouet hatten beſonders auf Lafayettes Anregung einen Club geſtiftet, den der Feuillants; bei ſeinem blos defenſiven Verfahren und dem raſchen Verlaufe der Bewegung konnte er unmöglich auf die Länge hin mit dem Jacobinerclub, deſſen Mißfallen ſpäter dem Todesurtheile gleich kam, wetteifern.

Die so vom Geiste der Clubs und der Journale immer neu befruchtete und angespornte Nationalversammlung setzte in Paris das in Versailles begonnene Verfassungswerk weiter fort. Eines der ersten Opfer der Revolution waren die Parlamente, deren Mitglieder jetzt zu spät die Hitze bereuten, mit welcher sie auf die Einberufung der Reichsstände gedrungen. Ihre privilegirte Form stand im Widerspruche zu den Principien der Gleichheit, welche die Nationalversammlung ins Leben gerufen, sie mußten dem Geschwornengerichte weichen. Der weitere Schlag traf den Clerus und den Adel. Es war der Bischof von Autun, der Todtenvogel jeder Regierung, der berühmte Talleyrand-Perigord, der darauf antrug, alle geistlichen Güter zum Staatsgute zu erheben und die Priester aus Staatsmitteln zu versorgen. Wohl erhob sich aus der Mitte der Geistlichkeit eine heftige Opposition gegen diesen, wie man es mit frommen Seufzern nannte, Kirchenraub, aber die Aussicht, durch den Verkauf der jährlich an 150 Millionen abwerfenden Kirchengüter den Stand der Finanzen zu bessern, welche immer schlechter und schlechter wurden, weil bei der herrschenden Verwirrung und dem Mangel an Vertrauen keine Steuern einliefen, überwog jede andere Rücksicht; die Kirchengüter wurden eingezogen und für 400 Millionen 5procentige Assignaten ausgegeben, welche beim Verkaufe jener Güter an Zahlungsstatt angenommen werden sollten. Bald sollte aber die Verzinslichkeit der Assignaten aufhören und ihre Vermehrung weit den Werth der Kirchengüter hinter sich lassen. Die Assignaten wurden das einzige Geld der Revolution, sie trugen mit dazu bei, die Wirren und Schrecken derselben zu erhöhen, waren aber doch in der Hand des genialen Cambon eine unerschöpfliche Quelle für die Deckung der Bedürfnisse der Revolution. Mit der Einziehung der Kirchengüter waren die Angriffe der Revolution gegen den conspirirenden, freiheitsscheuen Clerus nicht vollendet. Um im Volke alle Spuren des vergangenen Lebens zu verwischen, jeden Widerstand des Bewußtseins gegen die politischen und socialen Neuerungen zu brechen, wurde auf Sieyes Vorschlag die alte historische Provinzialeintheilung Frankreichs aufgehoben, und durch die Eintheilung nach Departements, Districts, Cantons und Gemeinden mit aus der Volkswahl hervorgegangenen Beamten ersetzt. Auch die cleri-

caliſche Verfaſſung ſollte auf dieſen einfachen, abſtract gleichen Grundſätzen beruhen. Jeder Pfarrer ward, wie in der Zeit des Urchriſtenthums, vom Volke gewählt, ſein Kirchenſprengel ohne Rückſicht auf die hiſtoriſche Bedeutſamkeit vieler Kirchſitze nach der politiſchen Abgrenzung und zwar alle ganz gleichmäßig beſtimmt. Uiberdieß mußte jeder Prieſter der Nation, dem Geſetze und dem Könige den Eid der Treue ſchwören, ſich zur Anerkennung der Decrete über die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit verpflichten. Die Revolution konnte von ihrem Standpunkte aus nicht anders gegen eine Kirche verfahren, die wohl einmal im tiefen Mittelalter die Demüthigung der Mächtigen ſich zum Ziel geſetzt und herrliche Elemente der Demokratie in ſich geborgen hatte, nun aber ſeit lange ſchon an der Unterdrückung des Volks ſich gemeinſam mit den politiſchen Mächten betheiligte, wie der alte Staat in den Zuſtand der ſumpfigen Fäulniß gerathen war. Die Revolution, welche den Erbadel in Frankreich abgeſchafft (20. Juni 90), die Wappen und Livréen verboten,, welcher der König bald nur für den Aelteſten der Kapets galt, konnte kein Inſtitut dulden, welches aus einer andern Quelle, als jener des allgemeinen Volkswillens ſeine Exiſtenz ableitete, auf einer göttlichen Berechtigung fußte; ſie mußte auch in die Kirche hinein das Prinzip der Gleichheit einführen; wie ſie es mit den Staatsdienern gethan, auch mit den Dienern der Kirche fortſetzen, Diener der franzöſiſchen Nation aus ihnen machen. Freilich konnte man aber die Macht der alten Kirche nicht ſchon dadurch brechen, daß man ihre Außenſeite umwandelte, wenn nicht auch die religiöſe Uiberzeugung des Volkes mit gebrochen und umgeſtaltet wurde, wenn nicht die Einſicht ſich verbreitete, daß die Kirche doch nur eine wirr in einander gefügte Schule und Kunſthalle vorſtelle. Daran war aber bei der überwiegend politiſchen Rückſicht, von welcher man bei allen Neuerungen ausging, nicht zu denken, die Religion blieb unangetaſtet, blos das kirchliche Gebäude wurde untergraben; ebendeßhalb war auch die ganze Maßregel nur geeignet, dem dumpfen Fanatismus, der Reaction eine furchtbare Waffe in die Hand zu geben, unter deren Streichen halb Frankreich bluten ſollte. Der Papſt verbot dem Könige, ein Decret zu ſanctioniren, das Gott und die heilige Kirche den Neuerern opfern heiße,

eine große Anzahl Priester versagte den Eid, hüllte sich in das Gewand der Märtyrer, predigte gegen eine Freiheit, die dem Volke sein ewiges Heil, seine Kirche raubt, führte vorzüglich in den südlichen Departements das fanatisirte Volk gegen die beeidigten Priester, welchen allein der Gebrauch der Kirchen offen stand, flüchtete sich in die Wälder, um dort mit ihren zahlreichen Anhängern heimlichen Gottesdienst zu feiern. Und auch der König hatte nun einen Vorwand mehr, gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung zu protestiren, denn religiösen Feinden, dieß ist ein alter Grundsatz, ist man nicht schuldig, Treue zu halten. Uiberall tauchten Unruhen auf, gesellte sich zur politischen Entzweiung auch noch die religiöse hinzu. —

Mitten in diese Wirren, deren Ende nicht abzusehen war, brach, freilich nur für einen Augenblick, ein Freudenstrahl herein, der alle Gemüther versöhnte, und Frankreich von einem Ende zum andern in großartig begeistertem Enthusiasmus einigte. Es war dieß das Föderationsfest vom 14. Juli 1790.

Auf dem ungeheuren Marsfelde, am linken Ufer der Seine zwischen der Seine und der Militärschule gelegen, sollte nach dem Antrage des Pariser Gemeinderathes am Jahrestage der Eroberung der Bastille der feierliche Bund des französischen Volkes zur Gleichheit und Freiheit gefeiert werden. Aus ganz Frankreich strömten die Deputationen zusammen, von jedem Regimente vier Veteranen mit einem Officier, von 200 Nationalgarden ein Abgeordneter. Auf dem Marsfelde, wo nach den Seiten hin die Erde zu einem Amphitheater erhöht werden mußte, arbeiteten wochenlang alle Classen der Pariser Bevölkerung, Jung und Alt, Vornehm und Gering, Männer und Frauen bunt durch einander mit Spaten und Schaufel. Es sollte dieß die Eintracht aller Stände versinnlichen, hinderte aber nicht, daß das Volk zeitweilig die Carmagnole, die das französische Volk durch alle Armeen Europa's bis an's Ende der Welt geführt hatte, mit dem Refrain Ça ira, les aristocrates à la lanterne anstimmte, daß die Fleischer mit einer Fahne zur Arbeit aufzogen, auf der zu lesen war: „Zittert Aristokraten, es kommen die Fleischer.“ Am Tage des Bundesfestes hatten sich viele Hunderttausende trotz eines heftigen Regens hier eingefunden, um dem feierlichen Schwure des Königs,

der Nationalverſammlung und der Föderirten beizuwohnen. Und als nach der Weihe der 83 Departementsfahnen, die Talleyrand an der Spitze von 300 Prieſtern, über die Meßgewänder die Tricolore geſchlungen, vollzogen, Lafayette mit gehobener Stimme den Eid ablegte: dem König und der Nation getreu zu ſein und die Verfaſſung aufrecht zu halten, und viele tauſend Stimmen unter dem Donner der Geſchütze ihm das feierliche: „Wir ſchwören!“ nachſprachen und die Sonne plötzlich aus den finſtern Wolken mit aller Herrlichkeit hervorbrach, da fand der enthuſiaſtiſche Jubel keine Grenze, da war für einige Minuten der Traum des durch die Freiheit zur Gottheit gewordenen Volkes verwirklicht. — Doch es dauerte nicht lange, und die alte Parteiung, der alte Kampf begannen mit erneuerter Heftigkeit; Desmoulins ermahnte das Volk, die Laterne, das Kriegsgeſetz der Nation, in Ehre zu halten, Marat forderte zur Verwirklichung der Freiheit 800 Galgen, und der Hof ſann auf's Neue auf heimliche Flucht und gewaltſame Reſtauration ſeiner früheren Machtvollkommenheit. Mirabeau ſelbſt, dem die Anarchie der Freiheit über den Kopf zu wachſen begann, hatte für den König Rettungspläne ausgeſonnen. Der König ſollte an der Spitze von 20,000 Mann nach Rouen aufbrechen und die Nationalverſammlung dorthin berufen, um ſich von den anarchiſchen Einflüſſen zu befreien, und als dieß nicht angenommen wurde, ſo ſollte Monſieur die Regentſchaft übernehmen, die Nationalverſammlung aufgelöſt, und eine neue zur Reviſion der Verfaſſung auf ſtreng conſtitutionellen Grundlagen zuſammen berufen werden. — Doch der Hof konnte ſein Zögern und unentſchloſſenes Schwanken nicht aufgeben und Mirabeau befreite der Tod von dem Anſchluſſe an Perſonen, die weit entfernt, ſich zum Werkzeuge für Mirabeau's Größe herzugeben, ihn ſelbſt nur als Werkzeug ihrer kleinlichen und eigennützigen Pläne benützen wollten. Die ungeheure Anſtrengung, welcher er ſich nun ſchon ſeit beinahe 2 Jahren unterworfen, untergrub ſeinen Organismus und ließ ihn in den letzten Tagen ſeiner Thätigkeit nur nach mühſam niedergekämpften Anfällen von Bewußtloſigkeit die Rednerbühne beſteigen, mit dem „Gefühle tödtlicher Erſchöpfung“ dieſelbe verlaſſen. Der Abend des 27. März 1797 warf ihn bereits auf das Krankenlager. Hier erſt zeigte ſich die volle Größe ſeiner Popu-

larität. Vom Morgen bis zum Abend war sein Hôtel von der ängstlich harrenden Volksmenge umringt, die sich fragte, was aus der Freiheit werden solle, wenn Mirabeau nicht mehr sei, jede günstiger lautende Nachricht mit endlosem Beifallsklatschen aufnahm; die Bulletins mußten gedruckt werden, um schnell die ganze Stadt von Mirabeau's Befinden zu benachrichtigen, der Jakobinerclub sandte an ihn eine Deputation, an deren Spitze sein Gegner Barnave selbst stand. Am 2. April fühlte er sein Ende herannahen, er ließ sich, der Achilles der Revolution, an das Fenster in den Sonnenschein tragen: „Ich trage in meinem Herzen die Todtentrauer der Monarchie, die Aufrührer werden sich in ihre Trümmer theilen."

Unter furchtbaren Krämpfen verschied er nach 9 Uhr im 42. Jahre seines Lebens. Die Nationalversammlung, die Minister, der Jakobinerclub, die Municipalität folgten der Leiche, die im Pantheon, welches das dankbare Vaterland seinen großen Männern errichtet hatte, neben Descartes beigesetzt wurde. Der Jakobinerclub wie die Stadt Paris widmeten seinem Andenken eine achttägige Trauer.

Mirabeau's Ahnung des nahen Sturzes der Verfassung und des baldigen Einbruches einer wilden Anarchie sollte nur zu rasch in Erfüllung gehen; zumeist durch die Schuld des Hofes. Hatten auch der König und Marie Antoinette einzelne Momente der ungeheuchelten Hingebung an die neue Verfassung, so blieb doch im Ganzen das Mißtrauen, der Haß gegen die politische Umwälzung, die so wenig es verstanden, sich den Wünschen der Großen und Mächtigen angenehm zu machen, beim Hofe vorherrschend. Neben den öffentlichen Gesandten unterhielt Ludwig XVI. noch geheime Agenten, welche allen Schritten der Ersteren eifrigst entgegenwirkten und der amtlichen Sprache von der treuen Anhänglichkeit des Königs an die Constitution die vertrauten Versicherungen von seiner moralischem Gefangenschaft und seinem Widerwillen gegen die beschränkte Monarchie entgegensetzten. Auch mit den Emigrirten, die sich erst in Turin und dann in Coblenz ansammelten, mit hochtrabenden Plänen von der Wiedereroberung Frankreichs durch eine Handvoll patziger Edelleute herumgingen und von der Herstellung der guten alten Zeit, wo es nur Privilegirte

und dann eine machtlose Canaille gibt, träumten, wurden insgeheim Unterhandlungen angeknüpft, welche freilich zu keinem Resultate führten, weil die Königin den Ehrgeiz der Prinzen fürchtete, und die Führer der Emigranten unter einander selbst, wie z. B. Breteuil und Calonne, in heftiger Fehde lebten. Noch als Mirabeau lebte, wurden mehrfache Fluchtpläne ausgearbeitet, doch immer wieder aus verschiedenen Ursachen zurückgelegt. Durch Mirabeau's Tod der letzten mächtigen Stütze beraubt und durch die steigende Gährung im Volke, den wachsenden Abfall der Armee geängstigt suchte der König den Plan an eine heimliche Entweichung von Neuem hervor und beschloß dieselbe im Monat Juni endlich unverweigerlich in das Werk zu setzen. Der König wollte sich unter den Schutz des Armeecorps, welches General Bouillé an der Nordostgrenze angeblich zur Abwehr eines möglichen bewaffneten Einbruches der Emigranten aufgestellt hatte, begeben und in der Festung Monmédy den weiteren Verlauf der Dinge abwarten.

Auf den 20. Juni wurde die Flucht festgesetzt, in den letzten Tagen noch um 24 Stunden verschoben, weil eine verdächtige Kammerfrau an jenem Tage Dienst bei der Königin hatte, was nothwendig auf die präcise Ausführung der von Bouillé angeordneten Vorsichtsmaßregeln üblen Einfluß nehmen mußte. In der Nacht auf den 21. Juni verließ das Königspaar, geführt von einem galanten schwedischen Abenteurer, dem Grafen Ferſen, in Begleitung ihrer Kinder, der Schwester des Königs, Mad. Elisabeth, der Gouvernante der Kinder, Marquise de Tourzel, 2 Kammerfrauen und 3 Garden, nach und nach in zwei Abtheilungen die Tuilerien. Nach einem kleinen, angstvollen Irrgange in den Straßen von Paris trafen die Flüchlinge endlich auf einander und jagten eilig zu den Thoren hinaus. Im Anfange der Flucht ging Alles gut. Wohl wurde der König von Einzelnen, wie vom Postmeister von Chalons, erkannt, ohne daß dieß jedoch üble Folgen für die Flüchtlinge nach sich gezogen hätte. Schon hielten sie sich für gerettet, schon waren sie von Bouillé nur noch wenige Stunden entfernt, als plötzlich in Varennes, wo sie des Nachts ankamen, ein verbarricadirter Brückenthurm ihnen den weiteren Weg absperrte, bewaffnete Leute den Wagen des Königs umringten und diesen nach der Municipalität zum Krämer Sausse brach-

ten, wo er trotz aller Bitten und Beschwörungen gefangen gehalten wurde, bis weitere Weisungen von der Nationalversammlung, die durch Eilboten von dem Ereignisse war unterrichtet worden, ankamen. Der Sohn des Postmeisters von St. Menehould, Drouet hatte den unvorsichtig dem Wagenfenster sich nähernden König an der Aehnlichkeit mit seinem Bildnisse auf den Münzen erkannt, war auf Seitenwegen dem Wagen des Königs nach Varennes vorangeeilt, und hatte hier in Gemeinschaft mit einigen Kameraden der weiteren Flucht des Königs sich entgegengestellt.

Während der König in Varennes von der unterdessen durch Sturmglocken herbeigerufenen und zahlreich herbeigeeilten Nationalgarde der Umgegend bewacht wurde, befand sich Paris in der größten Aufregung, tobten dort die Leidenschaften des Volkes wild durcheinander. Erst spät am anderen Morgen erfuhr Lafayette und die Bevölkerung von Paris die Nachricht von der gelungenen Flucht des Königs. Noch ehe die Nationalversammlung zusammentrat, hatte Lafayette bereits nach allen Richtungen hin Reiter ausgeschickt, mit dem Befehle an sämmtliche Ortsbehörden des Reiches, den König aufzuhalten und zurückzugeleiten. Er suchte durch diesen Eifer den laut ausgesprochenen Verdacht des Volkes, er habe die Flucht des Königs selbst begünstigt, zu entkräften, was ihm nur allmälig gelang, nachdem er halb im Scherze bewiesen, daß jeder Bürger durch die Flucht des Königs, die dem Lande die Civilliste erspare, 20 Sous gewinnt. Nach den Tuilerien zogen die Massen, mit den Pikenmännern, des Bräuers Santerre wilder Truppe, untermischt, drangen dort in die königlichen Gemächer ein und verwüsteten und zerstörten hier, wie auch sonst auf den Straßen alle Embleme des Königthums. Denn gegen die Monarchie richtete sich der Haß des Volkes, welchen die Flucht des Königs heraufbeschworen. Die Büsten des Königs wurden zerschlagen, seine Bildnisse verbrannt, überall die Namenszüge und das Wappen des Königs und der Bourbons ausgelöscht, das Palais royal in das Palais d'Orleans umgetauft. In diesen Tagen traten zuerst republikanische Tendenzen offen an das Tageslicht. Der Club der Cordeliers eiferte gegen die von der Nationalversammlung beschlossene Erblichkeit des Thrones und forderte diese auf, Frankreich als Republik zu constituiren. Auf ähnliche

Art haranguirte Marat das Volk, welcher Lafayette, Bailly und die Majorität der Aſſemblée als todeswürdige Verräther denuncirte und die Ernennung eines militäriſchen Dictators anempfahl. Die Nationalverſammlung, welche keinen Augenblick ihre würdige, impoſante ruhige Haltung verlor, ließ ſich zwar von dieſem Wuthgeſchrei nicht beirren, ſie hielt feſt an dem monarchiſchen Princip und der von ihr ſanctionirten Unverletzlichkeit des Königs, daher ſie auch der Flucht des Königs den beſchönigenden Namen einer Entführung ertheilte; im Weſen und in der That ließ aber auch ſie die Republik an die Stelle der Monarchie ſich einſchleichen, indem ſie alle executive Gewalt an ſich riß, und über den König als die höchſte, ſouveräne Staatsgewalt ſich ſtellte. Uiber das Manifeſt, welches der König zurückgelaſſen, und worin er ſich bitter über alle ihm und ſeiner Familie zugefügten Unbilden beklagte und gebieteriſch mehrere Modificationen in der Conſtitution, namentlich Zurücknahme der Decrete gegen den Clerus und Erweiterung der königlichen Macht forderte, ging die Nationalverſammlung einfach zur Tagesordnung über, und erließ ihrerſeits ein Manifeſt an die Nation, welches die Abweſenheit des Königs für kein Hinderniß in der Thätigkeit der Regierung erklärte, und die proviſoriſche Vereinigung aller Staatsgewalten in ihrem Schooße proclamirte. Damit ſtand auch im Einklange, daß das Reichsſiegel auf dem Tiſche des Hauſes niedergelegt wurde, die Generäle der Nationalverſammlung den Eid der Treue ſchwuren, die Miniſter nur von hier ihre Weiſungen empfingen. Alle dieſe Maßregeln wurden zwar noch aus Achtung gegen die kaum zu Ende gebrachte Verfaſſung in monarchiſche Formen eingekleidet, welche aber nur ſchlecht den republikaniſchen Inhalt derſelben umhüllten. Und doch fügte ſich die Nationalverſammlung nur der unabweisbaren Nothwendigkeit, als ſie die Dictatur übernahm. Die einzige zugleich volksthümliche und geſetzliche Gewalt, mitten inne geſtellt zwiſchen den verrätheriſchen, der Freiheit feindlich geſinnten Hof und die blinde Wuth der von Demagogen aufgehetzten Volksmaſſen, konnte ſie nur dadurch der doppelten Gefahr entweder der einbrechenden Anarchie oder des wiederkehrenden Abſolutismus ausweichen, daß ſie alle Macht in ihre Hände nahm und nach beiden Seiten hin dieſelbe geltend machte. Und ſie that es und hat eben deßhalb den

Ausbruch des Bürgerkriegs in dieſen ſchweren Tagen vereitelt, wenn ſie auch Frankreichs Schickſal nicht auf die Länge hin zurückhalten konnte. Am Abend des 22. Juni kam nach Paris die Kunde von der Verhaftung des Königs. Die Nationalverſammlung ſandte 3 Deputirte aus ihrer Mitte: Barnave, Pétion und Latour-Maubourg, um den König ſicher nach der Hauptſtadt zurückzugeleiten. Auf dieſer Reiſe war es, wo Barnave, ſchon länger mit der Revolution zerfallen und durch die Anſchauung des unglücklichen Geſchickes beſonders der Königin innig gerührt, insgeheim mit dem Hofe ſich verſtändigte, und Mirabeau's Stelle als vertrauter Rathgeber des Königs einnahm. Vier Tage dauerte die Rückreiſe nach Paris mitten durch die von allen Seiten der Straße zuſtrömende Bevölkerung, deren Flüche und Verwünſchungen nur zu häufig das Ohr des Königs trafen, deren Fanatismus Jeden mit dem Tode bedrohte, der es wagte, ſeine Sympathien für den König laut an den Tag zu legen. In Paris war angeſchlagen: „Wer dem Könige applaudirt, bekommt Schläge, wer ihn ſchimpft, wird gehangen.“ Zwiſchen der finſter ſchweigenden, bewaffneten Menge fuhr der königliche Wagen in die Tuilerien ein, deren Thore ſich hinter dem gefangenen Könige ſchloſſen. Seine Gewalt war bis auf Weiteres ſuspendirt, Lafayette die Bewachung der königlichen Familie übertragen worden, welche dieſer ſo ängſtlich übte, daß in der Nacht ſtets die Kammerfrau ihr Bett vor jenes der Königin ſchieben mußte, um dieſelbe den Augen des wachthabenden Officiers zu entziehen, und die beiden Gatten ſich nur auf kurze Augenblicke heimlich in abgelegenen Verſtecken des Schloſſes ohne Zeugen ſprechen konnten. Und nicht genug daran, daß der König gefangen gehalten und ſuspendirt wurde, er mußte ſich auch ein förmliches Verhör gefallen laſſen, deſſen Reſultate nur geeignet waren, das monarchiſche Princip vollends um alle Achtung beim Volke zu bringen. Der König, blind an dem Königstitel hängend und unfähig zu einer energiſchen Handlung, entblödete ſich nicht, der Unterſuchungscommiſſion als Hauptmotiv ſeiner Flucht anzugeben, daß er die Welt durch ſie von ſeiner perſönlichen Freiheit überzeugen wollte, und ſein Manifeſt gegen die durch die Conſtitution ihm auferlegten Beſchränkungen glaubte er dadurch zu ſühnen, daß er ver-

ſicherte, erſt auf ſeiner Reiſe habe er die günſtige Stimmung der öffentlichen Meinung für die Freiheit erkannt und werde von nun an derſelben eine unverbrüchliche Treue halten. Der Anblick dieſer Schwäche und unſittlichen Charakterloſigkeit machte nur im Volke den Wunſch nach Abſetzung des Königs und Errichtung einer Republik dringender und häufiger. Nicht als ob die freie republikaniſche Staatsordnung, wie ſie die Nordamerikaner etwa bei ſich geſchaffen, gar ſo ſehr dem Volke wäre an's Herz gewachſen geweſen, im Gegentheile, alles Poſitive im Staatsweſen hatte die Anziehungskraft bei den Franzoſen verloren: aber die Republik befreite von einem verächtlichen Könige, von einem verhaßten Hofe ſie verlängerte den revolutionären Zuſtand, befreite gründlicher von den tiefeingewurzelten Schäden des alten Lebens und darum ging der Sinn des Volkes nach ihr. Unter dem Geſchrei: „Plus de roi, à bas les aristocrates!“ wurde die Republik in das Bewußtſein der Pariſer eingeführt; ein Beweis, daß man mehr die kritiſche Kraft, als die poſitive der republikaniſchen Staatsverfaſſung ſchätzte und wollte. Die Preſſe und die Clubs agitirten mit großer Heftigkeit gegen den Grundſatz der Unverletzlichkeit des Monarchen, und verlangten in ſtürmiſchen Adreſſen an die Nationalverſammlung die Verurtheilung und Abſetzung des eidbrüchigigen Königs. Doch die Nationalverſammlung war noch der Mehrzahl nach monarchiſch geſinnt, und jene Männer, welche ſich von allen Intereſſen des alten Staates losgeſagt, welche erſt die Revolution erzogen und mit einer viel größeren politiſchen Reizbarkeit ausgeſtattet hatte, daſelbſt an Zahl und Einfluß unbedeutend. Als die Commiſſion über die Flucht des Königs Bericht abgeſtattet hatte, und über die Fragen abgeſtimmt wurde, ob der König durch ſein Manifeſt oder ſeine Flucht ſich eines Verbrechens an der Nation ſchuldig gemacht und ſelbſt an Bouille's Complotte theilgenommen habe, da erhoben ſich wohl von der Linken einige Männer, welche auf die Anklage des Königs antrugen, und im Sinne des Jakobinerclubs gegen jede Schonung Capet's proteſtirten, wie Robespierre, Pétion, der Prieſter Gregoire; aber die Majorität hielt an ihren conſervativen Grundſätzen feſt. Es war beſonders Barnave, der neue Sachwalter des Königs, welcher in dieſer Frage die Beſchlüſſe der Verſammlung lenkte. Er zeigte, wie Frankreich

nur eine doppelte Regierungsform annehmen könne, jene der föderativen Republik oder der centralisirten Monarchie, und da die Nothwendigkeit der Centralisation nun einmal ausgesprochen sei, so müsse man auch an dem damit engverbundenen monarchischen Principe, an der Unverletzlichkeit des Souveräns festhalten. Diese Rede war Barnave's letzter Sieg auf der Rednerbühne, aber so vollständig, wie selten einer. Das monarchische Gefühl gewann sogar auch außerhalb der Nationalversammlung für einen Augenblick eine solche Stärke, daß die Führer der republikanischen Partei ihr Leben nicht für sicher hielten und die radikale Presse und die Clubs einen Augenblick ihre Thätigkeit unterbrachen. Am 17. Juli hatte eine ungeheure Volksmasse auf das Marsfeld zum Altar des Vaterlandes sich begeben, um dort eine Petition an die Nationalversammlung um Absetzung des Königs, der wider den Willen des Volkes nach seiner Flucht wieder zum Souverän war ernannt worden und um die Einberufung einer neuen constituirenden Versammlung zu unterschreiben. Invaliden, welche sich, man weiß nicht zu welchem Zwecke, unter dem Altare verborgen hatten, wurden von der aufgeregten Menge ermordet, die zur Räumung des Platzes gesandte Nationalgarde verspottet und beschimpft. Da ermannte sich auf einmal die solide Bürgerkraft und trat mit gesteigerter Erbitterung auf die Seite der Ordnung. Der Maire von Paris, Bailly, proclamirte die Aufruhracte und ließ die rothe Fahne, das Zeichen des waltenden Martialgesetzes, entfalten. Als das Volk, das an keinen Ernst glaubte, die dreimalige Aufforderung zum Auseinandergehen mit Hohnlachen und Kothwürfen beantwortete, da gab die Nationalgarde eine Salve und das Blut vieler hundert Todter und Verwundeter bedeckte das Marsfeld. Es schien einen Augenblick, als ob diese Niederlage der fanatisch bewegten Masse die lavinenartig sich fortwälzende Revolution in ihrer Gewalt brechen werde; einige Tage lang war weder von Danton und Desmoulins noch von Robespierre und Marat etwas zu sehen und zu hören; aber die Gemäßigten wußten den Sieg nicht zu benützen, den Royalisten vom ächten Schlage war mit einem Siege der freien Ordnung gar nicht einmal gedient; sie wünschten vielmehr die maßloseste Anarchie herbei, weil sie dadurch auch den Sturz der Freiheit nahe glaubten, daher die gemäßigten Anhän-

ger der Revolution, wie Bailly, Lafayette, Barnave, ſich wieder dem Volke nähern mußten, um nicht den gefährlicheren Feinden ihrer Sache, den Bewunderern der Emigration freies Feld zu laſſen. So verlor ſich denn die Furcht der Jakobiner, welche bereits ihre Herrſchaft verloren gewähnt und die Clubs und die Journale nahmen bald ihre feindſelige Sprache gegen den Hof und die Mehrheit der Nationalverſammlung, gegen Bailly und Lafayette, — die Janitſcharenblume, den Don Quixote Capets und des Zweikammerſyſtemes, wie ihn Desmoulins apoſtrophirte, — wieder auf, und ihre Herrſchaft wuchs nach der Kataſtrophe vom 17. Juli, die um ihre Häupter den Märtyrerkranz wand, in dem Maße, als jene der ihrem Ende zueilenden Nationalverſammlung hinſiechte und ſchwand.

Wenn eine ſchwierige Frage zur Erörterung kam, die Debatte zu keinem Abſchluß kommen konnte, da blickte die Nationalverſammlung nicht mit Unrecht auf den leeren Sitz Mirabeau's hin; mit ihm war auch die bewegende Seele aus der Verſammlung geſchieden, die Quelle der Kraft verloren gegangen. Wohl verſuchte es Barnave ſich zu Mirabeau's Platz hinaufzuſchwingen, wie dieſer durch die Gewalt der Rede die Meinungen zu einigen, die Beſchlüſſe zu lenken, es fehlte ihm aber die hinreißende Urſprünglichkeit des Mirabeau'ſchen Geiſtes, die Alles bezwingende Genialität deſſelben. Und doch hätte vielleicht noch Banarve den Strom der revolutionären Bewegung auf einige Zeit hintangehalten, hätte nicht der blinde Eigenſinn der Royaliſten ſeine Pläne durchkreuzt, gegen alle Vermittlung und Verſöhnung des Thrones mit dem Volke ſich geſtemmt. 291 Deputirte der Rechten proteſtirten nicht nur gegen die Suspenſion der königlichen Gewalt bis zur Vollendung der Conſtitution, ſondern entzogen auch während dieſer ganzen Zeit ihre Thätigkeit den Arbeiten der Nationalverſammlung, wodurch ſie Niemand einen größeren Dienſt erwieſen als der Linken, welche dadurch das natürliche Uebergewicht in der Verſammlung bekam. Sie vereitelten damit auch den Verſuch Barnave's bei Gelegenheit der Reviſion der Verfaſſung manche Zuſätze zu derſelben im conſtitutionellen Sinne durchzuſetzen. So ging der urſprüngliche Entwurf mit ſeinen Fehlern und Män-

gein ziemlich unverändert durch, und auch diese, die letzte Gelegenheit zum Einlenken verloren.

Am 3. Sept. 1791 überbrachte eine Deputation von 60 Mitgliedern dem Könige die Verfassungsurkunde zur Annahme, welche er auch unbedingt am 15. aussprach, obwohl sie ihm noch mancher Verbesserung fähig schien; diese wolle er aber von der Erfahrung erwarten. Ein kurzer Sonnenschein lagerte sich in diesen Tagen wieder auf Paris. Als der König den Tag darauf in der Nationalversammlung erschien, um die Constitution zu beschwören, schallte ihm ein begeisterter Jubel entgegen und die ganze Versammlung gab ihm das Ehrengeleite auf dem Rückwege nach den Tuilerien. Ebenso enthusiastisch war der Empfang, der ihn am 18. auf dem Marsfelde bei der feierlichen Proclamation der Verfassung erwartete. Die zweijährige Fehde schien vergessen, der Haß gegen die Dynastie erloschen zu sein, das Vive le roi, so lange schmerzlich vermißt, tönte wieder an die Ohren des Königs, weckte in ihm die Hoffnung besserer Tage. Wie konnte er glauben, daß er in einem Jahre im Gefängnisse sitzen werde, wenn er in den Theatern, die er mit seiner Familie an diesen Tagen besuchte, den glühenden Enthusiasmus sah, mit welchem alle royalistischen Anspielungen aufgenommen wurden, und wogegen eine kleine radicale Fraction des Parterres vergebens sich stemmte.

Als am 30. September der Präsident Thouret die Sitzungen der Nationalversammlung für geschlossen, ihr Werk für vollendet erklärte, da glaubte man auch an das Ende der Revolution, an die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung. Und doch hätte schon ein Blick auf die Verfassung vom Gegentheil belehren sollen. Wohl blieb für immer vernichtet, was daselbst als unvereinbar mit dem Zeitgeiste und der Humanität war aufgehoben worden, die Standesunterschiede, die Ausnahmsrechte, das Korporationsunwesen; unpractisch aber waren ihre positiven Seiten, unhaltbar die neue Regierungsform, die sie aufstellte.

Die Verfassung vom Jahre 1791 hatte wohl die Fortdauer der Monarchie bestimmt, dem Regenten aber alle Macht entzogen, ihm nichts als die mechanisch executive Gewalt und das suspensive Veto gelassen. Für eine Monarchie war dies zu wenig, für eine Republik zu viel, und darum nicht schwer vorauszusehen, daß

der Kampf zwiſchen dieſen beiden von Neuem beginnen werde, da keines derſelben in der Verfaſſung volle Befriedigung fand, jedes nach der Erweiterung ſeiner Herrſchaft ſtreben mußte. Einen andern Angriffspunkt bot die Verfaſſung durch die Beſchränkung der politiſchen Rechte auf die Beſitzenden. Ein activer Bürger und Urwähler war, wer eine directe Steuer im Werthe von drei Taglöhnen zahlte; Wahlmann, wer in größeren Städten ein Einkommen im Werth von 200, in kleineren Städten und auf dem Lande von 150 Arbeitstagen beſaß. Es ließ ſich nicht erwarten, daß dieſe willkürliche Eingränzung der Gleichheit in einer Zeit werde willig angenommen werden, wo bei den Maſſen die größte Gewalt ſtand, und der Sinn des Volkes für eine vollkommene Egalité ſchwärmte. Einen weitern Vorſchub hatte die Nationalverſammlung der Revolution dadurch gethan, daß ſie ſich in einem Augenblicke übel angewendeter Entſagung von der geſetzgebenden Verſammlung ausſchloß. Die Republikaner verloren wenig dabei, ſie hatten im Gemeinderathe und dem Jacobinerclub ein weiteres Feld ihrer Wirkſamkeit, wohl aber zog die gemäßigte Partei den Kürzeren, an deren Stelle nun ein jüngeres, den revolutionären Ideen ſich inniger anſchließendes Geſchlecht trat. Weiter kommt noch die ſteigende Gährung im ganzen Lande hinzu, die nicht ſelten in blutigen Kämpfen ſich Luft machte, das kirchliche Schisma, die Wühlereien des Adels und der eidſcheuen Prieſter, die ſchlecht verhehlte Mißſtimmung des Hofes, die frechen Rüſtungen der Emigranten in Koblenz, die trotzig drohende Haltung der auswärtigen Mächte — lauter Keime einer mächtigen Blutſaat. Im Angeſichte dieſer Thatſachen wird man es begreifen, daß die Revolution in Frankreich nicht ſtille ſtand, ſondern immer weiter und furchtbarer um ſich griff, daß die neue Verfaſſung ebenſo raſch zur Seite gelegt wurde, als ſie war angenommen worden und der Kampf gegen das Beſtehende nicht eher ruhte, als bis es völlig zerſtört war und der Republik Platz gemacht hatte.

Den größten Antheil an dem Wachſen des revolutionären Fiebers, an dem ſteigenden Haſſe gegen das Königthum hatte die drohende herausfordernde Haltung der fremden Mächte. In der erſten Zeit der Revolution hatten die Franzoſen, vollauf be-

schäftigt mit ihren eigenen Zuständen, das Ausland beinahe völlig aus den Augen verloren, erst jetzt lenkten die Umtriebe der Emigranten, die geheimen Unterhandlungen des Hofes, mit fremder Hilfe sich wieder die alte unumschränkte Macht zu erobern, die Aufmerksamkeit auf die fremden Fürsten. Wohl hatten die letzteren Ursache, auf die Revolution scheel zu blicken und die Sache Ludwigs XVI. zu ihrer eigenen, zu der Sache aller Souveräne Europas zu erklären. Denn denselben unleidlichen Druck, welcher in Frankreich das Maß der Geduld beim Volke überlaufen ließ, übten auch sie; einen nicht geringeren Grund zur Klage, zum Unmuth und zur Erbitterung als das französische Volk hatten auch die Völker jenseits des Rheins, der Alpen und Pyrenäen, und sahen darum alle mit steigender Theilnahme dem Befreiungswerke in Frankreich zu, begrüßten die Revolution als das Morgenroth des einbrechenden freien Tages. Grund genug für die Fürsten, sich vorzusehen, Anstalten zur Eindämmung der Freiheitsgelüste in Paris zu treffen und der jakobinischen Propaganda zu fluchen, welche die demokratischen Grundsätze nach allen Weltgegenden hin „verschleppe," als ob es erst einer fremden Unterweisung für das Volk bedürfte, um einzusehen, daß die Sklaverei ein fluchwürdiger, erbärmlicher Zustand sey. In England hatten die Freiheitsideen durch Payne's, Price's und Anderer Bemühungen ziemlich große Ausbreitung erhalten, und von der londoner Revolutionsgesellschaft war an die pariser Nationalversammlung eine Glückwunschadresse abgegangen, die natürlich den Schrecken aller Freunde des Alten und Veralteten bildete, unter welchen sich besonders Burke auszeichnete, der in Frankreich eine große Mördergrube, in den Franzosen lauter blutdürstige Banditen erblickte, und nicht scharfe Worte genug finden konnte, um das Verbrecherische und Schandvolle der französischen Volkserhebung zu bezeichnen. Auch in Deutschland hatten sich die aufgeweckteren Köpfe, voran die Heroen der Nation: Schiller und Fichte, für die Revolution begeistert; besonders die Jugend war von dem Freiheitssinne der Franzosen electrisirt, ja die Revolution fand hier sogar, freilich dumpfe und vereinzelte, praktische Nachahmungen. In der Pfalz und in Baden, am Rhein und in Sachsen rotteten sich die Unterthanen zusammen, um den gräßlichen Druck ihrer gnädigen Herr-

schaften sich endlich vom Halse zu schaffen und dem schändlichen Treiben der Miniatur-Tyrannen ein Ende zu machen. Besonders auf den Klosterherrschaften wuchs die Gährung, und es wurden da die souveränen Mönche und Nonnen von den wild gewordenen Bauern weiteres ohne aus den Besitzungen gejagt.

Im Angesichte solcher gefährlichen Neuerungen vergaßen die Cabinete schnell ihrer alten Fehden und Eifersüchteleien und schlossen einen engen Freundschaftsbund gegen den gemeinsamen Feind, die Volksfreiheit. Eiligst wurde die Bahn der Reform, welche in den letzten Jahrzehnten zaghaft betreten worden, wieder verlassen, und alle alten Mißformen des Staates zu neuem Glanze aufgefrischt. In Preußen mußte der alte Minister Hertzberg weichen und die Leitung des Staates wie des in Wollust und träumerische Mystik versunkenen Königs ging in des verschlagenen Bischofswerders Hände über, der sich bald mit dem wiener Cabinete verstand und mit diesem gemeinsame Sache zur Bekämpfung der Freiheit in Frankreich und der Aufklärung in den eigenen Landen machte. Denn auch in Oesterreich war das wenige Licht, welches Kaiser Joseph mühselig angezündet, schon wieder erloschen. Leopold von Toskana, obzwar persönlich der neuen Ideen nicht abhold, hielt es doch für seine Interessen zuträglicher, wenn er den alten Schlendrian wieder einführe und die Völker wieder an den stummen mechanischen Gehorsam gewöhne. Er that noch mehr, er brachte auch aus Italien eine trefflich eingerichtete geheime Polizei nach Oesterreich mit, für welche er hier in Exjesuiten und Professoren auserlesene Talente vorfand, und beschenkte so Oesterreich mit dem Spionirsysteme, das dann unter Franz I. zum Haupthebel der gesammten Regierung wurde. Allmälig schwand auch der letzten Schatten freier geistiger Bewegung und ungehemmter Cultur; man brauchte ja keine Gelehrte, sondern nur folgsame Unterthanen.

Schon im Frühjahr 1791 war Leopold in Mantua mit den Führern der Emigration zusammengetreten, um über die Mittel zur Bekämpfung der Revolution zu berathschlagen, und hatte von Pavia aus ein Rundschreiben an alle Höfe erlassen, worin er sie zu gemeinsamen Schritten gegen die französische Nation einlud. Doch wurde vergessen, dieser drohenden Sprache durch Rüstungen

Nachdruck zu geben. Man glaubte mit dem französischen Volke ebenso leicht fertig zu werden, wie mit den Holländern und Lüttichern in den letzten Jahren; einen militärischen Spaziergang werde man höchstens machen, zwei Regimentern ungarischer Husaren mit Peitschen in der Hand den Spaß zu Ende bringen. Es kam wohl anders: statt der Franzosen wurden die fremden Heere aus dem Lande hinausgepeitscht. Doch damals hatte man noch überschwängliche Hoffnungen, und hielt die französische Revolution für nichts Besseres, als für schmutzige Advokatenumtriebe. Ernster als Leopold, der nur gute Worte für die Emigranten in Bereitschaft hatte, nahm die Sache der romantische Gustav von Schweden. Mit russischen Truppen und spanischem Golde beabsichtigte er einen Kreuzzug nach Frankreich zu unternehmen, und die Königin, für die er in altritterlicher Weise schwärmte, aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Zur Zeit, als Ludwig XVI. seine Flucht angetreten, hatte Gustav an den Rhein sich begeben, um das Nähere mit den Emigranten zu verabreden, doch seine Ermordung durch Ankarström vereitelte seinen abenteuerlichen Plan und beraubte die Welt um eine neue Originalauflage des Don Quixote.

Was in Mantua begonnen worden, wurde auf der Conferenz von Pillnitz fortgesetzt, wo der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Graf von Artois persönlich zusammentrafen und in einem öffentlichen Manifeste Frankreich mit militärischer Execution drohten, wenn nicht die monarchische Gewalt schleunigst wieder hergestellt werde. Dies geschah in dem Augenblicke, wo Ludwig XVI. feierlich den Schwur auf die Verfassung ablegte. In geheimen Artikeln wurde die Bestrafung der Urheber der Revolution zum Schrecken Europas beschlossen, von Preußen und Oesterreich die gegenseitige Hilfe bei inneren Unruhen sich garantirt. Führten diese beide Mächte den Kampf gegen Frankreich zumeist der Aufrechthaltung der absolutistischen Regierungsform wegen, so hatten England und Rußland noch besondere practisch politische Gründe, den Krieg zwischen Frankreich und den Nachbarstaaten herbeizuwünschen. Rußland suchte Preußen und Oesterreich im Westen zu beschäftigen, um in Polen und der Türkei ein freies ungehindertes Spiel zu erhalten, und war auch Pitt, der seit dem Jahre 1784 Englands Politik leitete, mit

daran gelegen, den Reformgeiſt, der ſich in England und Irland durch Frankreichs Beiſpiel aufgemuntert regte, niederzuhalten, was am beſten dadurch geſchah, daß man die Quelle der Freiheit in Paris verſtopfte; ſo hatte er doch noch an dem Kriege zwiſchen Frankreich und den abſoluten Mächten ein anderes höheres Intereſſe. Er wußte nämlich, daß der Krieg die Oberherrſchaft der engliſchen Marine auf der See herbeiführen und auch der engliſchen Induſtrie, welche ſchon damals durch ihre unnatürliche Ausdehnung das Land zu drücken begann, neue Abſatzquellen öffnen werde. Dieſe feindſelige Stimmung gegen das franzöſiſche Volk und die aufdringliche Sympathie für Ludwig XVI. war aber Niemand gefährlicher, als dieſem ſelbſt. Was für ein Vertrauen konnte man zu ſeinen Eiden und Verſprechungen hegen, wenn man die fortwährenden Betheuerungen ſeiner Brüder und Verwandten hörte, daß er es nicht ehrlich mit der Verfaſſung meine und ſehnlichſt den Augenblick herbeiwünſche, wo es ihm möglich ſein werde, ſich dieſer Laſt zu entledigen, wenn man die Feinde der Nation zumeiſt auf ſeinen geheimen Beiſtand rechnen ſah. So ſtieg denn der Verdacht, der ſich ſpäter leider nur als zu gerecht auswies, daß der Hof ſelbſt an den Verſchwörungen gegen die Nation Antheil habe, daß in den Tuilerien die feindſeligen Maßregeln mit entworfen und berathen werden, und daſelbſt ein öſterreichiſches Comité unter dem Vorſitze der Königin im Verborgenen daran arbeite, die Revolution zurückzubringen, und Frankreich an ſeine äußern Feinde zu verrathen. Dieſer Verdacht allein war ſchon hinreichend, die ſchwachen Fäden, mit welchen die Monarchie an die Verfaſſung Frankreichs geknüpft war, zu zerreißen. Nicht freundlicher als die äußeren Verhältniſſe waren auch die inneren Zuſtände Frankreichs, wo die Zerrüttung und Geſetzloſigkeit noch immer nicht ihren Höhepunkt erreicht zu haben ſchien. Bald waren es Umtriebe der Prieſter und Royaliſten, welche das Bürgerblut fließen machten, wie in Caen, bald der Fanatismus der Freiheit, der ſich mit dem Mordſtahl bewaffnete, wie in Avignon, wo der berüchtigte Kopfabſchneider Jourdan mit ſeiner Mordbande beſtialiſch wüthete, oder in Breſt, wo ſich das Volk an den Officieren der Marine vergriff.

So ſtanden die Dinge, als die legislative Verſammlung zuſammentrat.

Der Aufgang der Gironde.

Schon der äußere Anblick der geſetzgebenden Verſammlung zeigte den verſchiedenen Geiſt, der hier im Gegenſatz zu der früheren Nationalverſammlung waltete. Es bildeten nicht die würdigen alten Männer, die bereits vor der Revolution in Amt und Anſehen geſtanden, von früherher einen gewiegten praktiſchen Blick, wie durch ihr Alter eine weiſe politiſche Mäßigung beſaßen, die Mehrheit der neuen Verſammlung. Im Alter war man ziemlich weit hinauf gekommen, die Mehrzahl der Glieder ſtand zwiſchen 30—40 Jahren, namentlich die Bedeutenderen unter ihnen erfreuten ſich alle der Friſche der Jugend, aber damit auch überſchwänglicher Hoffnungen, eines ſchwärmiſchen Blicks, einer idealen Politik, die, der Wirklichkeit abgekehrt, ſich in ſchönen Träumen republikaniſchen Glückes wiegte. Auch in der legislativen Verſammlung theilten ſich die Parteien in eine Rechte und Linke, doch auf dieſer ſaßen nicht mehr wie früher die treuen Anhänger der Verfaſſung (ſie waren nach Rechts hin gerückt), ſondern die Republikaner, die glühenden Feinde des Königthums, die den Augenblick nicht mehr abwarten konnten, wo die weſenloſe Verfaſſung werde geſtürzt und der Thron umgeworfen ſein, welche durch dieſe Leidenſchaft ſich verleiten ließen, den Anarchiſten, den wilden Führern der rohen Maſſen näher zu treten, als es mit ihren ſonſtigen Grundſätzen übereinſtimmte, und ihnen ſpäter ſelbſt frommte. Auch die Republikaner theilten ſich in zwei Parteien, in die Gironde und den Berg. Es ſollte noch einmal ſich zeigen, wie wenig Paris das Recht habe, auf die Departements als ſelbſtloſe Anhängſel des hauptſtädtiſchen Körpers verächtlich herabzublicken und nur ſich ſelbſt die ſchaffende Kraft, die Gedankenfülle, die geiſtige Bedeutung zuzumuthen; von Bordeaux her, welcher Stadt noch aus der Römerzeit her ein freierer Sinn inwohnte, die durch die Parlamentsdebatten, den Aufenthalt Montesquieus mit dem neuen Geiſte war vertraut worden, welcher der lebhafte Handelsverkehr eine größere Beweglichkeit ſicherte, und

aus dem Departement der Gironde kamen in die gesetzgebende Versammlung die Männer, welche an die Spitze der öffentlichen Meinung sich stellten, und in der nächsten Zeit die Geschicke Frankreichs lenkten, die Revolution weiter führten. Die Girondisten waren es, welche von dem positiven Glauben an die Republik beseelt, die Verfassung unterminirten, und mit großem Takte dem Throne alle Stützen untergruben, die Stellung des Königs dadurch unhaltbar machten, daß sie ihm Maßregeln zumutheten, vor deren Annahme sich seine Vergangenheit, sein Gewissen und sein ganzes Sein und Wesen entsetzte.

Als Girondisten glänzen vor Allen der beredte Genfonné und der geniale Vergniaud, an die sich der poetische Isnard aus der Provence, der wie ein Apoll in Schönheit strahlende, heißblütige Marseiller Barbaroux, der in Intriguen und praktischer Politik gut bewanderte Briſſot, der schwärmende Philosoph Condorcet sowie Louvet, Guadet u. A. anschlossen. Der Salon der Madam Roland wurde ihr Vereinigungspunkt, an ihrem Nähtischchen die Pläne der Girondisten entworfen, und ausgesponnen. Mad. Roland, die Tochter eines Graveurs, durch Plutarch und Rousseau schon in ihrer Jugend mit Bildern geistiger Größe vertraut, war an einen Mann vermält, für den sie zwar keine Liebe empfand, dessen edler, antiker Character ihr aber Achtung einflößte. Der unmittelbaren weiblichen Wirkungssphäre dadurch entrückt suchte sie lange vergeblich nach einem Gegenstande, der im Stande wäre, ihr großes glühendes Herz auszufüllen; sie fand ihn, vom Geiste der Revolution berührt, in dem Ideale eines freien Staates. Die Wirklichkeit konnte ihr nichts mehr bieten, den gewöhnlichen Freuden des Lebens hatte sie schon längst entsagt, mit Begeisterung aber erfaßte sie den Gedanken an die Republik, welche Begeisterung sich ihrem Manne mittheilte und beide mit den Girondisten in Berührung brachte. — Auf den höhern Bänken der Linken aber, auf dem Berge, da saßen Männer, die ohne besondere Begabung, ohne ein bestimmtes Ziel nur von der politischen Leidenschaft, vom Hasse gegen das Königthum lebten, in den Massen ihren Stützpunkt hatten. Es waren dies: Bazire, Chabot, Merlin, Herault de Sechelles u. s. w. Ihre Inspiration erhielten sie vom Jacobinerclub, ihren größten Ein-

fluß übten sie auf die Vorstädte. Durch diese Bergpartei sprach Robespierre, der als Mitglied der constituirenden Versammlung von der gegenwärtigen ausgeschlossen war, zu den Deputirten, sie benützten auch Danton und die andern Volksführer als Organ. Noch ging der Berg mit der Gironde Hand in Hand, weil beide dasselbe Ziel vor Augen hatten: den Umsturz des Thrones, den Aufbau der Republik; erst als die Girondisten in der Republik sich erblickten, und nun der Revolution ein Halt zurufen, genießen wollten, was sie, selbst Blut nicht scheuend, mühsam gepflanzt, da trennten sich die beiden Parteien von einander und wurden zu grimmigen Feinden.

Mit dieser republikanischen Mehrheit nun, die im pariser Gemeinderath, dem Pétion an Bailly's Stelle als Maire vorstand, eine weitere Stütze fand, sollte der König regieren, von ihr die Wahrung des letzten Schattens von Gewalt, den ihm die Verfassung gelassen, erwarten. Da erst zeigte es sich, wie unheilvoll der Entschluß der frühern Versammlung gewesen, keine Wahlen in dieser neuen anzunehmen, ihr Werk Händen anzuvertrauen, die mit Mißtrauen es entgegennahmen, und in der Stille sich bereits auf die Vernichtung der Verfassung vorbereiteten.

Drei Fragen schwebten über Frankreich, von deren Entscheidung das Loos des Königs und des Reiches abhing: die Kriegs-, die Emigrations- und die Priesterfrage. Die Republikaner benützten alle drei zur Falle für das Königthum, zur Staffel für die Republik. Sie entflammten das Volk für eine solche Entscheidung, von der sie wissen mußten, daß sie der König niemals annehmen könne, eben deshalb aber auch dem Volke nur desto verhaßter werden müsse. Die Angelegenheit mit den eidscheuen Priestern war durch die Nationalversammlung nicht zu Ende gebracht worden, und doch nöthigten die religiösen Wirren zu einer raschen Entscheidung. Besonders durch Isnards feurige Rede hingerissen erklärte die gesetzgebende Versammlung alle den Eid verweigernden Priester ihrer Pensionen verlustig und stellte sie als der Verschwörung verdächtig unter besondere Aufsicht. In Bezug auf die Emigranten wurde beschlossen, daß alle die nicht bis zum 1. Januar 1792. zurückkehren, für Rebellen angesehen und mit dem Tode bestraft, daß die Prinzen aller ihrer

Thronrechte verluſtig und ihr Vermögen zum Beſten des Staates eingezogen werden ſolle. Beiden Decreten ſetzte der König das Veto entgegen. Uiber die Kriegsfrage herrſchte größere Einmüthigkeit. Mit Ausnahme Robespierres und ſeines Anhanges, der im Kriege den Keim einer militäriſchen Dictatur erblickte und darum für den Frieden ſprach, waren alle Parteien für den Krieg geſtimmt, weil alle durch denſelben zu gewinnen hofften. Die Girondiſten — ſie ſaßen damals ſchon in dem Miniſterium — glaubten durch einen Krieg ihre Gewalt zu befeſtigen und den König in eine ſolche zweideutige Lage zu bringen, daß er den Thron verlaſſen müßte; die Gemäßigten hofften vom Kriege eine Ableitung der revolutionären Leidenſchaften und Kräftigung der executiven Gewalt, die Royaliſten endlich waren der feſten Uiberzeugung, daß den einrückenden Heeren von Seite der einheimiſchen, ihrer adeligen Officiere beraubten und arg demoraliſirten Truppen kein ernſter Widerſtand werde entgegengeſetzt werden können und der Augenblick der Befreiung des Königs und ſeiner Einſetzung in die frühere unumſchränkte Macht gekommen ſey. Beſonders die Girondiſten hatten mit dem größten Eifer die Kriegserklärung betrieben, und es durchgeſetzt, daß der Miniſter Deleſſart wegen nachläſſiger Wahrung der Würde des franzöſiſchen Volkes den fremden Mächten gegenüber in Anklageſtand verſetzt und nach dem Gerichtshofe von Orleans geſendet wurde. Mit Deleſſart fiel das ganze Miniſterium, der König beſetzte es durch Girondiſten. Roland erhielt das Innere, in die übrigen Fächer theilten ſich ſeine Freunde Clavière, Servant, Lacoſte und Dubarton, die äußeren Angelegenheiten übernahm General Dumouriez, ein Mann ohne ſittlichen Gehalt, aber von großer praktiſcher Klugheit und ſcharfem Blicke in die Zeitverhältniſſe, der ſich der Revolution nur deßhalb anſchloß, weil er fühlte, daß ſie allein ihm eine ſeinen Talenten angemeſſene Stellung verſchaffen würde. Er hatte es auf den erſten Blick heraus, daß die Herrſchaft in kurzer Zeit den Jacobinern zufallen werde, und beeilte ſich, ſich mit ihnen in ein näheres Einverſtändniß zu ſetzen. Kaum Miniſter geworden ging er in den Jacobinerclub, wo er mit der rothen Mütze, dem ehemaligen Abzeichen der Galeerenſclaven, auf dem Haupte, die Menge glücklich für ſich und ſeine Pläne gewann.

Doch nicht lange hielt der König die Nähe girondistischer Rathgeber aus. Eine ziemlich grobe Predigt, welche Frau Roland verfaßt und ihr Mann dem Könige im Ministerrathe vorgelesen hatte, brachte sie auseinander, und als der König vollends dem Decrete der Nationalversammlung, das jeden eidscheuen Priester zur Deportation verurtheilte, und dem Plane des Kriegsministers, ein Lager von 20,000 Föderirten bei Soissons zum Schutze von Paris, eigentlich zum Schutze der Republikaner zusammenzuziehen, sein Veto entgegensetzt, nahmen die girondistischen Minister ihre Entlassung und auch Dumouriez folgte ihnen in wenigen Tagen nach, als er sah, daß die Sache des Königs rettungslos verloren sei. Denn schon war von den einflußreichsten Parteiführern sein Schicksal bestimmt, schon machte sich die Forderung seiner Absetzung täglich heftiger Luft. Der 20. Juni 1792 war von den Republianern zum Einprobiren der neuen Revolution bestimmt. Aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau zogen die Pikenmänner und Rothmützen, vom Bräuer Santerre und dem Fleischer Legendre angeführt, nach den Tuilerien, die Zurücknahme des Veto fordernd. Bald waren die Tullerien von den wilden Schaaren überschwemmt und der Konig und die Königin, jeder in einem anderen Gemache, gezwungen, den 5stündigen Zug derselben an sich langsam vorüberziehen zu lassen, die ärgsten Beschimpfungen anzuhören. Erst spät am Abend kam Pétion und befreite die königliche Familie aus ihrer eben so qualvollen als gefährlichen Lage; er sah in dem ganzen Auftritte nichts, „als eine friedliche Deputation der Vorstädte von imposanter Haltung." Hatte auch dieser Tag, weil es an der Organisation und einer geschickten Leitung mangelte, kein Resultat gebracht, so wußte man doch, daß der Insurrection des pariser Volkes weder von Seite der Behörden noch von jener der bewaffneten Macht, — die Nationalgarde war längst durch die Pikenmänner der Vorstädte in den Hintergrund geschoben worden, — ein ernstliches Hinderniß werde in den Weg gelegt werden. Es galt nur, die Aufregung im Volke fortwährend zu steigern und seine Leidenschaften bis zur Fiebergluth anzufachen. Hierzu kam das Föderationsfest des 14. Juli, wozu von allen Seiten Föderirte, lauter heftige Republikaner, herbeiströmten, gerade recht. Es weckte die lebendige

Erinnerung an die ſchönen Tage der Erſtürmung der Baſtille und den ſchönen Wunſch, den Kampf für die Freiheit noch weiter zu führen. Am 11. Juli war das Vaterland in Anbetracht des hereinbrechenden Krieges in Gefahr erklärt worden. Von der geſetzgebenden Verſammlung bis zu den Gemeinderäthen der kleinſten Dörfer herab waren alle Behörden in Permanenz, die Nationalgarden unter den Waffen; von Zeit zu Zeit gelöſte Kanonenſchüſſe mußten die große Kriſis ankündigen und die Aufregung im ganzen Reiche wach erhalten. Einen neuen Feuerbrand warf der Herzog von Braunſchweig in die Gemüther durch die lächerlich hochfahrende Sprache ſeines Kriegsmaniſeſtes, das Paris mit völliger Zerſtörung drohte, wenn dem Könige nur ein Haar gekrümmt werde. Um vollends den revolutionären Geiſt der Pariſer zu entflammen, hatte Barbaroux aus Marſeille, einer Stadt, die an jakobiniſcher Geſinnung es Paris beinahe noch zuvorthat, 500 heißblütige Männer verſchrieben. Sie ſollten in der Inſurrection den Vorſtädtern voranſchreiten. Am 30. Juli zogen die Marſeiller in Paris ein, den unſterblichen Kriegsgeſang der Revolution ſingend, die nach ihnen benannte Marſeillaiſe. Rouget de l'Isle, ein junger Officier in Straßburg, war ihr Verfaſſer. Von glühender Begeiſterung für die Revolution erfüllt hatte er es wohl verſtanden, dem Liede den ächten Geiſt der revolutionären Freiheit einzuflößen, dem wilden Schlachtrufe, dem heroiſchen Aufrufe zum Kampfe gegen die Tyrannen die wehmüthigen Klagetöne anzuſchließen, die aus der Erinnerung an eine entſetzliche Vergangenheit noch in den Jubel der Freiheit herübergreifen. Von Straßburg war das Lied auf unbekannten Wegen bis nach Marſeille gewandert, wo es der Jakobinerclub als ſein Gebet adoptirte. Durch die Marſeiller wurde es durch ganz Frankreich verbreitet, und blieb ſeit dieſer Zeit bis auf den heutigen Tag das Morgenlied der Freiheit.

Am 3. Auguſt erſchien Pétion vor der geſetzgebenden Verſammlung und verlangte im Namen der Hauptſtadt die Entſetzung des Königs. Am 9. ſollte der Antrag zur Berathung kommen, wurde aber weiter hinausgeſchoben. Da erklärte eine Section der Vorſtadt St. Antoine, wenn man nicht ſofort in die Forderung eingehe, ſo werde das Volk Sturm läuten und die Tuile-

rien stürmen. — Und so geschah es auch. Um Mitternacht ertönten die Sturmglocken und der Generalmarsch, und die Vorstädter, 20.000 Mann stark, setzten sich gegen die Tuilerien in Bewegung. Vergeblich war die heldenmüthige Vertheidigung der Schweizergarden, deren an diesem Tage 700 im Kampfe fielen; das Volk wurde in wenigen Stunden Herr des Schlosses, der König mußte sich in die Nationalversammlung flüchten, welche nun auf den Antrag ihres Präsidenten Vergniaud's den König suspendirte und den Nationalconvent zur Verfassung einer neuen Constitution auf den 21. September einberief. Der 10. August verwandelte Frankreich aus einer Monarchie in die eine und untheilbare Republik, denn obschon die förmliche Erklärung Frankreichs zur Republik erst am 21. Sept. auf Antrag Collot d'Herbois im Nationalconvente geschah, so war doch schon jetzt kein Zweifel über die künftige Regierungsform des Staates vorhanden.

Die Dictatur der Hauptstadt.

Die Girondisten waren nun an ihrem Ziele angelangt: das Staatsideal, nach welchem die Schwärmer unter ihnen sich gesehnt, war verwirklicht, die Gewalt, welcher die Ehrgeizigen nachgestrebt, in ihren Händen, Roland, Servan, Clavière, Monge, Lebrun, lauter Anhänger ihrer Partei, wieder im Ministerium. Aber derselbe Augenblick, welcher den Girondisten durch ihren Einfluß auf die Versammlung und das Ministerium die gesetzgebende und ausübende Gewalt überantwortete, sollte ihre Macht auch schon wieder brechen. Der kühne Danton, Mirabeau zwar nicht an geistiger Größe, aber an eindringlicher Kraft der Rede gleich, trat mit in das Ministerium und errang in wenigen Tagen bereits daselbst das größte Uebergewicht; die Staatsgewalt entfiel der gesetzgebenden Versammlung, den Vertretern der französischen Nation, und gerieth in die Hände des Pariser Gemeinderathes, welcher sich am 10. August unter den Auspicien des Jakobinerclubs neu constituirte, durch die revolutionärsten Elemente verstärkt wurde, und in den 48 bewaffneten Sectionen der Hauptstadt eine furchtbare Armee zur Disposition hatte. Schon fühlten die Girondisten den Boden unter sich schwanken, die Ereignisse weiter schreiten,

als es in ihrer Absicht gelegen war. Als Repräsentanten des revolutionären Bürgerthums wollten sie wohl die Republik, aber nicht die oligarchische Herrschaft der Schreckensmänner, die sich auf die Mordgier des Pariser Pöbels stützten, wohl den Sturz der Aristokratie, aber nicht das Zertreten aller Bildungsstoffe, nicht die Apotheose des Cynismus, wie sie Marat, Hébert und andere Jakobiner anstrebten. Diese girondistische Republik aber, mit dem Widerschein antiker Größe, der in sie hineinstrahlt, mit dem Gleichgewicht der Hauptstadt und der Departements und der ruhigen politischen Fortbildung war unter den vorliegenden Verhältnissen eine Unmöglichkeit. Die Girondisten vergaßen dabei, daß ein Volk, das durch Jahrhunderte in die Monarchie sich eingelebt hatte und durch tausend Gewohnheiten und Gebräuche an dieselbe gekettet war, nicht in wenigen Monaten schon zu Republikanern umgewandelt wird, und daß nur die Gewalt, welche das Königthum gestürzt hatte, zur unmittelbaren Uebernahme der Herrschaft berechtigt war; diese Gewalt war aber nicht der in der legislativen Versammlung repräsentirte Nationalwille, sondern das Pariser Volk. War auch die Bildung, der ächte Freiheitssinn, die Beredsamkeit bei den Girondisten: gegen die Leidenschaftlichkeit der Pariser Gemeinde konnten sie nichts ausrichten, und bei allem Widerwillen gegen die blutdürstigen Agitatoren der Hauptstadt mußten sie doch mit denselben noch ein Stück Weges weitergehen, um nicht schon jetzt allen Einfluß auf das Volk zu verlieren und aller Macht sich zu entschlagen. Vom 10. August an beginnt der Stern der Girondisten zu bleichen. Aus der angreifenden Stellung gerathen sie in die defensive (für eine jede revolutionäre Partei das größte Unglück); sie wechseln in jedem Augenblicke die Schlachtordnung, um ihrem Gegner beizukommen; bald treten sie offen gegen ihn auf, versuchen ihn durch die Gewalt der Beredsamkeit, worin sie den Jakobinern weit überlegen waren, zu Boden zu strecken; bald wetteifern sie mit den Anarchisten in revolutionärer Gesinnung, und bemühen sich, sie an Concessionen gegen die Forderungen der fanatischen Menge zu überbieten, doch vergeblich; die eine Kampfweise bringt das Volk gegen die Girondisten auf, welche als Föderalisten, Brissotisten, Staatsmänner, Aristokraten beschimpft wurden, die andere brachte sie mit ihrer

eigenen Ueberzeugung in Conflict, und untergrub zuletzt doch nur, da ſie den Wettlauf nicht aushielten, ihre eigene Stärke. Nach wenigen Monaten ſchon mußten die ſchwärmeriſchen Girondiſten vor dem entſetzlichen Realismus der Revolution ihre Waffen ſtrecken, und ihren ſchönen Irrthum mit dem tragiſchen Tode bezahlen. Die legislative Verſammlung hatte ſich ſelbſt durch das Decret, welches den Nationalconvent zur Verfaſſung der neuen Conſtitution einberief, die Hände gebunden; vergeblich verſuchte ſie nach dem 10. Auguſt, der vorzugsweiſe ein Werk Danton's und des Gemeinderathes geweſen, den letzteren wieder in ſeine Schranken zurückzuweiſen oder wohl gar zu caſſiren. Der Gemeinderath, ſeiner Uebermacht bewußt, ſpottete nur dieſer Beſchlüſſe und zwang die Verſammlung, dieſelben wieder zurückzunehmen. Die ungeheure Aufregung, welche die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze und die Furcht vor einem royaliſtiſchen Rückſchlage des 10. Auguſt hervorgerufen, der wildbacchantiſche Taumel, in welchen die Mordſcenen dieſes Tages die Menge verſetzt, kamen uſurpatoriſchen Gelüſten der Pariſer Commune trefflich zu Hilfe. Der Herzog von Braunſchweig hatte endlich mit ſeinen kriegeriſchen Drohungen Ernſt gemacht und war in Frankreich eingerückt. Die Feſtung Longwy, verwahrloſt, hatte ſich ergeben, der Fall von Verdun war nahe, der tüchtigſte General Lafayette war, nachdem er ſeinen Widerſtand gegen die Jakobiner an dem Mangel einſt ſo reichlich beſeſſener Volksgunſt ſcheitern ſah, in das Ausland geflüchtet, wo er, ein Racheopfer des Haſſes der Emigranten gegen die Revolution, feſtgenommen und als Gefangener nach Magdeburg und ſpäter nach Olmütz gebracht wurde. Dieſe ungünſtige Wendung des Waffenglücks erhitzte die Gemüther nur noch mehr, erhöhte die Furcht vor Schilderhebungen der Royaliſten, ſteigerte die revolutionäre Leidenſchaft bis zum blutigen Wahnſinn. „Man muß den Royaliſten Furcht machen," meinte Danton, und ein anderes Mal: „Es bedarf der Kühnheit, nochmals Kühnheit und immer Kühnheit, und das Vaterland iſt gerettet." „Ein Strom von Blut muß uns von den Tyrannen trennen." Darauf wurden die gräßlichen Septembermorde gebaut. Der Aufſichtsausſchuß (comité de surveillance) des Gemeinderathes, das Vorſpiel des Revolutionstribunals, mit der Polizeigewalt über Paris beauf-

tragt, ließ in den letzten Tagen des August eine strenge Hausuntersuchung veranstalten, welche alle Kerker mit Verdächtigen — man zählte deren viele Tausende — füllte. In ihrem Blute sollte sich das Volk zum revolutionären Fanatismus berauschen, durch die Entflammung der wilden Leidenschaft vor den äußersten Maßregeln, um die Gefahr vom Vaterlande abzuwenden, nicht zurückzubeben lernen. Am 2. September begann das planmäßige Morden, an welchem der Gemeinderath und der Justizminister Danton versteckten Antheil nahmen. Besoldete Mordbanden besetzten die Kerker; ein Theil, von Maillard, Hébert geführt, bildete das Geschworenengericht; ein anderer mit Säbeln, Piken, Aexten bewaffnet, übernahm die Vollstreckung des Urtheils — die Arbeit, wie man es mit dämonischem Hohne nannte. Verabredete Signale ersetzten den förmlichen Urtheilsspruch, ließen die Gefangenen noch in den letzten Augenblicken über ihr Schicksal in Ungewißheit. „Nach la force!“ schrie man den Gefangenen zu, welche im Hofe der Abtei gemordet werden sollten, „nach der Abtei!“ jenen, die in la force vor dem Schreckensgerichte standen. 5 Tage dauerte das Morden, das in den Gefängnissen der Bicetre und der Salpetricière, wo überdieß keine politischen Gefangenen saßen, den höchsten Grad der bestialischen Grausamkeit erreichte. Hier wurden die Gefangenen mit Kanonen niedergestreckt. Vergeblich waren Roland's Anstrengungen, kraftlos die Decrete der gesetzgebenden Versammlung, wirkungslos die Bemühungen menschenfreundlicher Deputirten, dem Gemetzel Einhalt zu thun. Die Mörder ruhten nicht eher, als bis ihre Kräfte völlig erschöpft und auch die Gefängnisse leer waren. Ueber 1000 Opfer fielen an diesen Tagen unter den Händen einer entfesselten Mordgier, darunter der Erminister Montmorin, die Busenfreundin der Königin, die Prinzessin Lamballe, deren Körper scheußlich verstümmelt, deren Kopf auf einer Pike vor das Gefängniß der königlichen Familie, den Temple, getragen wurde. Nachklingen sollte noch diese Mordluft in der Expedition Lasuski's, der mit einer Bande Septemberarbeiter nach Versailles den Staatsgefangenen, welche vom Gerichtshofe von Orleans nach Paris gebracht werden sollten, entgegeneilte. Sie alle, 50 an der Zahl, traf das gleiche Schicksal mit den Pariser Gefangenen.

Der 2. September zeigte zum ersten Mal die Nachtseite der französischen Revolution in ihrer ganzen Schwärze, die Ohnmacht des Nationalwillens gegen die in der Hauptstadt centralisirte Furie der Volksleidenschaft. Der Druck der alten Gewalten war nur gewichen, um den größeren Druck der revolutionären Masse an seine Stelle zu lassen, der legitime Absolutismus war nur gestürzt, um vom revolutionären Absolutismus ersetzt zu werden, denn dieß ist der Charakter der Herrschaft des Pariser Gemeinderathes, der nur durch Schrecken regiert, keine Freiheit der Meinungen duldet, seinen Willen wie die alten Fürsten despotisch zum allgemeinen erhebt.

Die Septembermorde läuteten die gesetzgebende Versammlung zu Grabe. Um sie strahlt nicht mehr die Glorie der Nationalversammlung. Sie hatte längst schon aufgehört, den Mittelpunkt der Revolution zu bilden, und eigentlich nur zugesehen, wie die Gemeinde der Hauptstadt, in den Sectionen und Jakobinerclubs vertreten, die Monarchie zertrümmerte und selbst den Thron usurpirte. Auch die Gesetzgebung, ihre nächste Aufgabe, hat ihr wenig zu danken; was hätten Gesetze einer Zeit gesollt, deren größte Bedeutung in dem Zurückführen des Staates aus dem gegliederten Organismus zum punktuellen Elementarleben liegt, wo nur der Moment entschied, nur die Wucht der Masse herrschte?

Die Herrschaft, welche die Girondisten in der gesetzgebenden Versammlung geübt, sollte sich auf sie für eine kleine Zeit auch noch im Nationalconvente vererben. Der Berg war in der entschiedensten Minorität, aber die Deputirten der Hauptstadt hielten ihn vorzugsweise besetzt, neben Robespierre, Danton und Desmoulins saßen da der ehemalige Schauspieler Collot d'Herbois, der Herzog von Orleans, jetzt in den Bürger Egalité umgetauft, der berühmte Maler David, der die Revolution in die Farbenwelt übertrug, der gräßliche Marat, der Fleischer Legendre. Die immense Majorität der Pariser Bevölkerung bot ihnen reichlichen Ersatz für ihre Minorität im Convente und brachte sie trotz der letzteren zur Herrschaft. Der Kampf zwischen dem Berge und der Gironde, schon länger heimlich geschürt, brach gleich in den ersten Sitzungen des Convents offen und heftig aus. Die Gironde verlangte nachdrücklich die Bestrafung der Septembermörder, sie verklagte

im Convente den körperlich ebenso scheußlichen als moralisch verschrobenen Marat als Anstifter der Morde, den kalten, trockenen Robespierre als Aspiranten der Dictatur. Diese Angriffe dienten nur dazu, den Clubs und der Revolutionsarmee beide Männer als verkannte und verfolgte Märtyrer erscheinen zu lassen. Zwar als Marat zum ersten Male die Bühne betrat mit dem ungeschlachteten Kopfe, dem fahlen Gesichte, den blutig unterlaufenen Augen, dem cynischen Schmutze in Kleidung und Rede, empfing ihn wohl ein betäubendes Geschrei: „Hinunter mit dem Mörder, fort zur Guillotine!" zuletzt aber imponirte selbst seinen Feinden die beispiellose Frechheit, die er zur Schau trug, und seine kaltblütige Mordlust. Noch leichter als Marat gelang es Robespierre, sich von den gegen ihn geschleuderten Anschuldigungen rein zu waschen. Mit einer seltenen Unbestechlichkeit, die ihn so vortheilhaft von Danton und den andern Häuptern der Revolution unterschied und ihm ein grenzenloses Vertrauen unter dem Volke erwarb, vereinigte er jenen kalten Ehrgeiz, der ruhig den Ereignissen zusieht, bis sie an ihn herankommen, der die Gelegenheit abwartet, statt sie zu suchen. Da er überdieß bei den wichtigeren Ereignissen sich nicht hervordrängte, bloß seine Werkzeuge handeln ließ, und auch im Convente die Herrschaft der Tribune den Girondisten einräumte, so konnte er ohne Scheu zur Entkräftigung jener Vorwürfe selbst seine Verdienste um die Freiheit anführen und großmüthig seinen Anklägern die Vergessenheit des Geschehenen zur Wiederherstellung der Freiheit und des Friedens anbieten. Diese wiederholten Anklagen hüllten nur Robespierre und Marat immer dichter in den Mantel der Popularität, sie näherten ihnen Danton und seinen Anhang, die gleichfalls von den Girondisten wegen der Septembermorde bedroht waren, und brachten die letzteren in den Verdacht böswilliger Verläumdung und feindlicher Umtriebe gegen die Freiheit.

Mitten in diese Parteikämpfe wurde das Schicksal des Königs hineingeworfen, bestimmt von allen Parteien für ihre Pläne ausgebeutet zu werden. Wohl gab es Viele, welche ein aufrichtiger Haß gegen das Königthum zur Verurtheilung Ludwigs XVI. hintrieb, deren Ueberzeugung, daß „die Könige reißende Thiere sind, die nur vom Menschenfleische leben — und die Geschichte

der Könige das Martyrologium der Völker bilde" (Gregoire), sie den Tod des Königs als nothwendige Sühne ansehen ließ. Aber auch diejenigen Jakobiner, welche keinen persönlichen Groll gegen den König hegten, dessen Apathie ja ohnehin allen Grund zum Hasse entzog, opferten ihn hin, theils um die Girondisten zu zwingen, entweder an ihren Grundsätzen sich zu versündigen, oder der Volksgunst zu entsagen. Die letzteren hätten wohl gern das Leben des Königs gerettet, dasselbe zur Drohwaffe gegen die Jakobiner eben so gewendet, wie diese seinen Tod gegen sie, andererseits aber konnten sie doch wieder nicht den Jakobinern den Vorrang in den Angriffen gegen den König lassen, in vermeintlichem republikanischen Eifer denselben nachstehen, und so traten denn auch sie, wenn gleich zögernd und schwankend, als Feinde des Königs auf. Sie hofften dadurch, daß sie selbst im Kampfe vorangingen, das Volk wieder an sich zu fesseln und so seine Leitung wieder zu übernehmen, ohne zu bedenken, daß sie durch das Eingehen in die Pläne der Jakobiner die Herrschaft derselben nur noch mehr beschleunigten und von einer Consequenz zur andern getrieben, ihre eigene Grundlage völlig verlieren mußten. Auch der Krieg und die herrschende Theuerung trugen zur Verschlimmerung des Schicksals des Königs bei. Wie die Anklageacte dem Könige den 20. Juni und den 10. August als Schuld unterschob, so behauptete auch der Fanatismus, der Sieg werde nicht eher zu dem französischen Heere zurückkehren, die Märkte nicht eher sich füllen, als bis der König sein Urtheil werde empfangen haben.

Im December wurde der Proceß gegen Ludwig XVI. instruirt, er selbst vor den Convent zum Verhöre und zur Vertheidigung gerufen. Wie wenig die letztere sein Schicksal ändern könnte, geht schon daraus hervor, daß die einflußreichsten Mitglieder des Berges es offen bekannten, daß es sich hier nicht um einen Urtheilspruch, sondern um einen Kampf gegen den Tyrannen wie zu Cäsar's Zeiten handle, daß die Begnadigung des Königs das Eingeständniß der Volksschuld in sich schließe, sein Tod als eine Maßregel der allgemeinen Wohlfahrt, der nationalen Vorsehung angesehen werden müsse. Die Girondisten suchten das Zugeständniß, welches sie den Jakobinern thaten, indem sie mit für den Tod des Königs stimmten, dadurch wieder aufzuheben,

daß sie die Appellation an das Volk und den Aufschub der Hinrichtung beantragten, doch ohne einen andern Erfolg, als daß Robespierre ihnen Schuld gab, sie wollen den Proceß nur deßhalb verewigen, um die Gefahr des Vaterlandes zu verlängern. Am 15. Januar begann die Abstimmung über das Schicksal Ludwigs XVI. Die erste Frage, ob der König der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentates gegen die öffentliche Sicherheit schuldig sei, wurde fast einstimmig bejaht; die zweite, ob es dem Verurtheilten erlaubt sein solle, vom Convente an das Volk zu appelliren, wie die Girondisten vorgeschlagen, mit imposanter Majorität verneint, die Girondisten hatten von 704 nur 281 Stimmen. Es kam nun an die dritte Frage: Welche Strafe verdient Ludwig Capet? Es war am 16. Januar Abends 7 Uhr, als die Abstimmung begann. Auf Danton's Antrag wurde die Permanenz bis zum vollendeten Scrutinium, auf Marat's der Namensaufruf und das öffentliche Votum, „um die Verräther kennen zu lernen," beschlossen. 25 Stunden dauerte die Sitzung. Beim fahlen Lampenscheine stieg ein Mitglied nach dem andern auf die Tribune, um sein Votum abzugeben. Das Bedeutungsvolle des Augenblicks lagerte in seiner vollen Schwere auf den Gesichtern und der Stimme der Deputirten. Blaß, verstört und mit dumpfer, halberloschener Stimme sprachen die Meisten das verhängnißvolle Wort: „den Tod," aus. Frech benahm sich allein der ehemalige Herzog von Orleans, der für den Tod stimmte, weil er bloß auf seine Pflicht hören müsse. Diese Gefühllosigkeit empörte selbst die Jakobiner. Erst am Abend des folgenden Tages war das Scrutinium beendet. Gestimmt hatten 721; für den unbedingten Tod war nur eine Majorität von einer einzigen Stimme: 361; da man jedoch auch diejenigen hinzuzählte, welche für den Tod mit Aufschub gestimmt hatten, so ergab sich eine Majorität von 72 für die Hinrichtung. Der Präsident Vergniaud, derselbe, der auch am 10. August die Absetzung des Königs verkündigt, sprach mit schmerzbewegter Stimme das Resultat aus — es war der Tod. Der König, schon längst darauf vorbereitet, durch die Natur und seine Vergangenheit für sein eigenes Unglück abgestumpft, empfing sein Urtheil mit Fassung. Am 21. Januar um 9 Uhr trat er den Weg zur Guillotine an,

die im Angesichte des alten Königssitzes, der Tuilerien, war aufgestellt worden. Die Straßen waren nur mit Bewaffneten gefüllt, der Versuch einiger Royalisten, ihn seiner Bedeckung zu entreißen, mißlang. Unter dem tausendstimmigen Rufe: „Es lebe die Nation, es lebe die Republik!“ und unter dem betäubenden Wirbel von 60 Trommeln fiel das Beil. Der Henker zeigte das Haupt der Menge, in das Blut tauchten Fanatiker die Spitzen der Piken und Säbel ein. Wohl rief diese Hinrichtung royalistische Gegenbewegungen hervor: der Deputirte Lepelletier wurde dafür, daß er für den Tod gestimmt, von den Royalisten in Paris erdolcht; in der Vendée, in Lyon begannen die Royalisten sich zu rüsten; vollends das Ausland übte Repressalien: England wies den französischen Gesandten aus, in Rußland mußten alle französischen Bürger, die nicht der Emigration angehörten, das Land binnen 20 Tagen verlassen; die meisten Departements aber schickten Beistimmungsadressen an den Convent ein. Das Recht wie die Humanität sprechen gegen die Hinrichtung des Königs. Politische Vergehen mit dem Tode zu bestrafen, ist ein ungeheures Verbrechen, weil hier der Maßstab für die Schuld gänzlich fehlt, nur die Gewalt des Stärkeren entscheidet. Andererseits aber erklärt es sich von selbst, daß die französische Revolution als ein Naturkampf, als Vernichtungskrieg gegen das Alte den König nicht schonen konnte. Sie hatte noch aus der alten Zeit den Grundsatz beibehalten, daß Ideen sterben, wenn man die Personen tödtet, ein Irrthum, der in diesem Falle von der Freiheit, in unzähligen andern gegen dieselbe begangen wurde.

Der Kampf zwischen der Gironde und dem Berge hatte während des Königsprocesses etwas geruht, nach der Hinrichtung des Königs brach er mit erneuter Heftigkeit los. Zu wiederholten Malen ergriffen die Girondisten das Wort zur Anklage gegen die schmutzigen Umtriebe der Jakobiner, gegen die Herrschaft Robespierres, die bestialische Mordwuth Marats, und appellirten an die Departements gegen den Terrorismus der Pariser. Sie hatten wohl die größere Kraft der Rede, aber nicht die physische Gewalt. Die Mordbanden, die bewaffneten Sektionen, der Gemeinderath, das Revolutionstribunal (ein außerordentlicher Gerichtshof zur Beurtheilung politischer Verbrechen, im März auf Dantons Vor-

schlag errichtet), der Berg im Convent standen solidarisch für einander ein, und unterstützten sich gegenseitig mit ihrer ganzen Macht; bald sollte auch die gesammte Executivgewalt in ihre Hände fallen. Dumouriez, anfangs in Belgien siegreich, war bei Nerwinden geschlagen worden, und hatte sich, wie Lafayette mit den Clubs zerfallen, endlich zum Feinde geschlagen. Der Bürgerkrieg selbst begann auf allen Punkten aufzulodern, Royalisten, die Anhänger der Gironde und Jakobiner standen im Süden und Osten gegen einander auf. Es galt, die gesammte Staatsgewalt zu concentriren, durch außerordentliche Maßregeln der drohenden Gefahr zu steuern. Es wurde der Wohlfahrtsausschuß (comité du salut publique) gegründet, der alle Executivgewalt übernahm und mit dictatorischen Vollmachten versehen den Convent nur zur formellen Bestätigung seiner Beschlüsse noch anerkannte. Allen diesen Gewalten hatten die Girondisten nichts anderes entgegenzusetzen, als ihre parlamentarische Beredsamkeit. Sie wehrten sich tapfer, an ihrem Muthe zerschellte die Insurrection vom 8. März, sie brachten es sogar dahin, daß Marat und Hebert in Anklagezustand versetzt, freilich aber gleich darauf wieder freigesprochen wurden. Da griffen die Jakobiner zu demjenigen Mittel, welches sie gegen das Königsthum gebraucht, zur offenen Gewalt. Nachdem sie das Volk durch elende Verläumdungen gegen die Girondisten aufgebracht — sie gaben vor, die letzteren trügen die Schuld an der Theuerung, an Dumouriez's Abfall, an den inneren Unruhen — ließen sie die Revolutionsarmee, meist aus Sansculotten bestehend, unter der Anführung Henriots, eines ehemaligen Polizeispions, gegen den Convent marschiren. Der Sitzungssaal wurde belagert, die Deputirten, die im feierlichen Umzuge das Volk zum Gehorsam zwingen wollten, in den Saal zurückgetrieben. Da sank dem Convente der Muth. Auf Couthons Antrag wurde die Ausstoßung von 34 Girondisten decretirt (2. Juni 1793). Der Ausstoßung sollte bald die Verhaftung und die Hinrichtung nachfolgen. Unter den ausgestoßenen Girondisten befanden sich der ehemalige Maire Pétion, dessen Unthätigkeit den Erfolg des 10. Augusts hervorgerufen, der Marseiller Barbaroux, dessen glühender Eifer für die Republik seines Gleichen suchte, der gewandte Brissot, der große Red-

ner Vergniaud. Auch Mad. Roland, die Seele der Girondisten, wurde gleichzeitig mit ihren Freunden verhaftet. Der Untergang der Girondistenpartei ist vorzugsweise durch ihre eigenen Pläne hervorgerufen worden, er bekömmt eben dadurch sein tragisches Interesse. Daß ihre Politik unpraktische Seiten hatte, ihr staatliches Ideal für das wirkliche Frankreich nicht paßte, haben wir bereits früher erwähnt, ihre Herrschaft wäre sogar für den Staat schädlich geworden, hätte Frankreich an den Abgrund gebracht, seine Existenz selbst bedroht. An eine innere, ruhige Entwickelung der freien Zustände war bei der furchtbaren Gährung und Parteiung im Innern, bei der wachsenden Zahl der äußern Feinde, welche Frankreich bereits auf allen Seiten umringten, nicht zu denken. Nur eine durch die schroffste Centralisation zur schrankenlosen Macht gestiegene Executivgewalt, nur eine Dictatur konnte Frankreich retten. Diese war aber bei den gemäßigten Principien der Girondisten nicht durch diese zu erreichen, sondern allein durch die Jakobiner, welche im Terrorismus den kürzesten Weg fanden, alle Schwierigkeiten der Sachlage zu überwinden. Man mußte zu den maßlosesten Anstrengungen greifen, wollte man nicht als Conspirant den Revolutionstribunalen in die Hände fallen, man gewöhnte sich an die größten Opfer, an die vollständige Verachtung der eigenen unmittelbaren Interessen, die ohnehin keinen Werth hatten, weil man sie nicht befriedigen konnte. Das Aufgebot der Massen, welches der Convent decretirte, hatte den besten Fortgang, weil das heimathliche Leben vor dem Kriegslager nichts voraus hatte, hier noch eher Ruhm und Ehre zu gewinnen war. Ein Heldengeschlecht, durchglüht von dem kühnsten Patriotismus, entflammt von dem hitzigsten Revolutionsfieber, rückte an die Grenzen, dessen siegreichen Schritt die Söldnerschaaren, die ihnen gegenübergestellt waren, unmöglich aufhalten konnten. Wer Talent und eine revolutionäre Gesinnung hatte, wußte, daß er hier steigen müsse, denn so terroristisch auch die Jakobiner hausten, dem kriegerischen Talente versagte Niemand die Anerkennung; dieß beweisen Napoleon, Pichegru, Hoche und so viele andere Revolutionsgenerale. Es schien, als ob man ahnte, daß in der Armee die Stärke des Staates zu suchen sei, daß von dorther die Keime der neuen Ordnung kommen würden. Es han-

delte ſich nicht mehr um die Freiheit des Staates — dieſe war ſchon längſt durch die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung und den Fortgang der Dinge geſichert, ſondern um ſeine Exiſtenz, die nicht anders gewahrt werden konnte, als daß man im Innern den revolutionären Fanatismus auf die höchſte Spitze trieb, keinen Zwieſpalt, keine Parteiung duldete, nach Außen hin die ganze fieberhaft geſpannte Macht warf. Zu dieſem furchtbaren Realismus waren die Girondiſten viel zu große Idealiſten, ebenſo wie ihr berühmter Geſchichtsſchreiber Lamartine, deſſen Sturz in unſern Tagen gleichfalls durch ſeine edle, aber ſchwärmeriſche und unpraktiſche Politik hervorgerufen wurde. Die Girondiſten ſind dem Volksbewußtſein ziemlich fremd geblieben, ihre Wirkſamkeit knüpft ſich an keinen beſtimmten Namen, wie jene der Nationalverſammlung an Mirabeau's, jene des Konvents an Robespierre's Perſönlichkeit, wer weiß von Genſonné und Vergniaud, von Briſſot und Isnard zu erzählen, als der ſich näher in der Revolutionsgeſchichte umgeſehen; ein Beweis, daß ihre Thätigkeit auch innerlich der Wirklichkeit entfremdet war und auf keinen praktiſchen Erfolg rechnen konnte.

Der Terrorismus des Berges.

Der Sturz der Gironde überlieferte die Herrſchaft dem Berge, der im Wohlfahrtsausſchuſſe ſofort ſich feſtſetzte, und mit ſicherer, wenn auch blutiger Hand Frankreich weiter regierte. Der Convent war zu einem bloßen Schattenſpiele geworden, ſeine tüchtigſten Kräfte concentrirten ſich in den Ausſchüſſen, die für jeden einzelnen Gegenſtand, die Geſetzgebung, die Finanzen, die Verfaſſung waren zuſammengeſetzt worden; die eigentliche Regierung bildete aber der Wohlfahrtsausſchuß, beſonders ſeitdem die Einführung der Verfaſſung bis auf den erfolgten Frieden war verſchoben worden. Er ſollte zwar monatlich immer erneuert werden; da aber ſeine Mitglieder ohnehin den Convent beherrſchten, ſo fand man auch dieſe Formalität für überflüſſig, und die 10 Männer, die in ihm ſaßen, regierten nun in gänzlicher Unumſchränktheit das Land. Robespierre und ſeine Freunde, der lahme Couthon, und der ehemalige Adelige St. Juſt, aus innerſter

Ueberzeugung ein revolutionärer Fanatiker, überwachten den revolutionären Geist, sorgten für seine Nahrung und Steigerung. Die besonderen Fächer hatten sie Specialtalenten überlassen. Cambon leitete die Finanzen, und konnte er auch nicht den steigenden Fall der Assignaten, die fortwährend vermehrt wurden, verhindern, mußte er auch zu wiederholten Malen zu dem Maximum, zu festgesetzten Preisen für die Lebensmittel und zum Verbote aller Concurrenz seine Zuflucht nehmen; so fand sein unerschöpflicher Geist doch immer neue Hilfsmittel, um der verzweifelten Lage der Finanzen aufzuhelfen und die völlige Zahlungsunfähigkeit hinauszuschieben. An der Spitze des Kriegsdepartements stand der große Carnot; unbekümmert um das blutige Treiben seiner Genossen, sann er meisterhaften Schlachtplänen nach und führte von seinem Arbeitszimmer in Paris aus die Heere zum Siege. Dem Wohlfahrtsausschusse zur Seite stand das Revolutionstribunal, das mit entsetzlicher Hast alle Verdächtigen und Nichttugendhaften, alle Adeligen, Priester und Banquiers, Alle, die nichts gethan hatten, um in einer Gegenrevolution den Tod zu verdienen, zur Guillotine beförderte. Als Präsidenten bei dem Revolutionstribunal fungirten die wüthendsten Jakobiner, Leute, die vor der Revolution schon eine bedeutendere Stellung eingenommen, die sie nun durch ihren übertriebenen Blutdurst vergessen zu machen trachteten, wie Herman, Coffinhal, Dumas. Oeffentlicher Ankläger war der teuflische Fouquier Tinville, unvergleichlich in seiner Geschicklichkeit, bei jedem Angeklagten eine Schuld herauszufinden. Die Procedur des Tribunals wurde immer summarischer und türkischer. Um den Reinigungsproceß der menschlichen Gesellschaft, der täglich seine 40—60 Köpfe forderte, rascher vollziehen zu können, wurde zuerst dem Angeklagten die Vertheidigung abgeschnitten, später nur auf die Identität der Person Rücksicht genommen, zuletzt auch nicht einmal diese Form mehr beobachtet. Man suchte nur die Zahl der Opfer voll zu machen und tröstete diejenigen, die dagegen protestirten, an der Stelle Anderer guillotinirt zu werden, damit, daß sie ja doch morgen oder übermorgen auf das Schaffot kämen. Da die Geschwornen laut und öffentlich ihre Stimme abgeben mußten, so war die Schuldigerklärung das gewöhnliche Resultat, ein anderes Votum

hätte die Geschwornen wohl selbst auf die Anklagebank gebracht. Vom März 1793 bis Juni 1794 wurden in Paris 576 Menschen guillotinirt, in den zwei Monaten Juni und Juli 1794 aber, den letzten Monaten des herrschenden Terrorismus, stieg die Zahl der Getödteten auf 1285. 50—60 Personen an einem einzigen Tage guillotinirt zu sehen, war später gar nichts Außergewöhnliches mehr; der Pöbel, der zu diesem Schauspiele wie zu jedem andern Spektakel gleichgültig hineilte, murrte, wenn die Anzahl der Opfer gering ausfiel: „Schade, daß es schon wieder aus ist," oder: „Heute giebt es nur 12, da gehe ich gar nicht einmal hin." Besonders die Weiber, die Furien der Guillotine oder Robespierre's Stickerinnen genannt, fanden kein Maß in ihrer wahnsinnigen Freude über die Herrschaft der Guillotine, unter welcher der Boden so bereits vom Blute durchweicht und getränkt war, daß sie den festen Stand verlor und bei der Execution hin und her schwankte. So wie das Revolutionstribunal dem Wohlfahrtsausschusse die unumschränkte Herrschaft in Paris sicherte, so die mit unbedingten Vollmachten versehenen Conventscommissäre in den Departements und bei den Armeen. Diese Proconsule, die Pariser Terroristen meist noch an wilder Grausamkeit und Terrorismus übertreffend, organisirten überall die Herrschaft der Jakobiner. Revolutionstribunale und die Guillotine reinigten in den Städten den Boden von den Feinden der Revolution, und bei den Heeren verschafften die Commissäre der letzteren dadurch Eingang, daß sie nur ihren unbedingten Anhängern den Oberbefehl über die Truppen ertheilten. Als dann der Sieg sich an die jakobinische Fahne festheftete, da war ohnehin der Jakobinismus eine Ehrensache für die Truppen geworden, und kein weiterer Stachel mehr nöthig. Um den zahllosen inneren und äußeren Feinden nicht zu unterliegen, mußte die Republik vor allen wieder auf die Stärkung ihrer Macht bedacht sein, die Einheit und Einigkeit erringen. Dieser Forderung entsprachen die Jakobiner zwar mit gräßlichen unmenschlichen Mitteln, aber mit dem besten Erfolg. Die Armee, vor Kurzem eine Spottgeburt in den Augen der Gamaschenhelden, die noch bei Friedrich II. in die Schule gegangen waren, wurden ein Schreckbild für den Feind; ihre Größe, ihre Disciplin, ihr Muth übertraf alles, was man seit Menschen-

gedenken kannte, und auch die Insurrectionen im Innern des Landes waren bald in Blutströmen erstickt. Von den proscribirten Girondisten war es Einzelnen gelungen, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen, so Brissot, Guadet, Louvet, Barbaroux u. s. w. Viele Departements griffen zu ihren Gunsten zu den Waffen; in Caen, Lyon, Toulon, Marseille, Bordeaux wurden die Jakobiner verfolgt und unterdrückt, ihre Häupter hingerichtet. Von Caen aus veranstalteten die Girondisten eine bewaffnete Expedition unter Wimpfens Anführung nach Paris, sie unterlag aber gleich in dem ersten Gefechte und raubte den Girondisten auch die letzte Hoffnung der Restauration. Commissäre wurden nun in die aufrührerischen Städte geschickt, um dort den Aufstand um jeden Preis zu vernichten. Nach einer mehr als einmonatlichen Belagerung, nachdem die Stadt durch Bomben und glühende Kugeln zur Hälfte war eingeäschert worden, rückte der Commissär Dubois-Crancé in Lyon ein. Ihm zur Seite stand Couthon. Schon jetzt wüthete die Guillotine ganz entsetzlich, aber für den Rachedurst der Jakobiner noch immer nicht energisch genug. Couthon wurde abberufen und Collot d'Herbois und der nachmalige Polizeiminister Napoleons, Fouché, vom Wohlfahrtsausschusse nach Lyon beordert. Sie brachten das Conventsdecret mit: die Häuser der Reichen werden zerstört, auf den Trümmern der Stadt eine Säule errichtet mit der Inschrift: Lyon hat die Freiheit bekriegt, Lyon ist nicht mehr; selbst der Name muß schwinden, die Armen eine neue Gemeinde unter dem Namen: „befreite Stadt" bilden. Die Schuld der Commissäre war es nicht, daß dieß Decret nicht buchstäblich in Erfüllung ging, doch betrug der Schaden an zerstörten Gebäuden allein 300 Millionen Francs. Wie gegen die Gebäude und Personen, so wüthete Fouché, jetzt ein enragirter Jakobiner wie zu Napoleons Zeit ein verächtlicher Knecht, gegen Sitten und geheiligte Institutionen. Bei der Leichenfeier, die er zu Ehren des hingerichteten Jakobiners Chalier veranstaltete, wurde auch ein Esel mitgeschleppt, in einen Chorrock gehüllt, die Bischofsmütze auf dem Kopfe, die Bibel am Schweife; aus dem Abendmalkelche gab man ihm zu trinken. Die Republikaner, meinte Fouché, sollten keinen andern Gott haben, als das Vaterland. Da den Commissären

die Guillotine zu langsam arbeitete, so ließen sie immer eine größere Anzahl Verdächtiger mit Stricken zusammenbinden und in den Knäuel mit Kartätschen hineinfeuern. Das nannte man die Mitraillade. Aehnlich schritt man in den andern Städten ein. Toulon wurde erst nach längerer Belagerung, bei welcher der Artilleriecapitain Bonaparte seine erste größere Waffenthat verrichtete, und nachdem die englische Flotte den größten Theil der französischen Escadre mit sich fortgeschleppt, eingenommen. Hier wie in Marseille hausten nun die Commissäre Barras und Fréron auf ihre gewöhnliche Art, ebenso in Bordeaux Tallien, später bei Robespierre's Sturze vorzugsweise thätig. Dennoch kam es hier nicht zu so besonderen Gräuelthaten wie in Lyon. Dafür überbietet der Krieg in der Vendée alles bisher Beschriebene an unmenschlicher Grausamkeit. Gleich im Anfange der Revolution waren in der armen, von den großen Culturstraßen abgeschnittenen Vendée Unruhen ausgebrochen. Priester und Adel übten daselbst noch auf die patriarchalische Bevölkerung einen unumschränkten Einfluß, und wiegelten dieselbe gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung auf. Bei Gelegenheit einer Aushebung, im März 1793, brach der Aufstand los, der Fuhrmann Cathelineau, der Förster Stofflet, der Lieutenant Charette, die Edelleute Bonchamps, d'Elbée, Larochejacquelin stellten sich an die Spitze, und gaben ihm sofort ein streng royalistisches Gepräge. Nach wenigen Tagen schon überschritt die Empörung die Loire und setzte sich mit den Chouans, meist durch die Proclamation des inneren Freihandels außer Thätigkeit gesetzten Schleichhändlern, in Verbindung. Die Lage der Vendée beförderte den glücklichen Erfolg des Guerillakrieges und machte es den Royalisten möglich, sich längere Zeit mit Glück gegen die Republikaner zu behaupten. Eifersucht unter den Führern, schlecht angelegte Pläne und die überlegenen Streitkräfte der Republikaner bereiteten ihnen endlich die Niederlage. Bei Nantes und bei Cholet wurden sie gänzlich geschlagen, verloren die meisten Führer und die Kerntruppen. Ihr weiterer Kampf war nur mehr ein Kampf der Verzweiflung. Nun kamen die Commissäre: Carrier, Francastel; täglich wurden 200 Todesurtheile gefällt; da die Guillotine ihrer Aufgabe nicht nachkam, so wurden die Verurtheilten in der Nacht auf Flöße gesetzt, die aus-

einander gingen, und so die armen Gefangenen ertrinken ließen. Das waren die berühmten Noyaden; noch teuflischer ist die andere Ersäufungsart, wo man immer einen Mann und ein Weib nackt zusammenband und in die Loire warf, — die Hochzeiten der Vendée.

Der Aufstand der Girondisten war glücklich unterdrückt worden, doch nicht ohne den Jakobinern ein großes Opfer gekostet zu haben. Marat wurde von einer glühenden Anhängerin der Gironde ermordet. Charlotte Corday, an Heldenmuth und Jugendschönheit gleich groß, lebte in Caen, wohin die proscribirten Girondisten sich geflüchtet hatten. Der große Eindruck, den dieselben durch ihre ideale Politik, ihre Schwärmerei, durch die Jugend und Schönheit der meisten Mitglieder auf edle, gebildete Frauen überhaupt machten, äußerte sich auch hier. Charlotte Corday war für ihr Schicksal aufs Höchste begeistert, und da sie immer besonders den schrecklichen Marat als ihren größten Gegner und den heftigsten Feind der Freiheit hervorheben hörte, so faßte sie den heroischen Entschluß, die Welt von diesem Blutmenschen zu befreien. Sie eilte nach Paris; ihr anfänglicher Vorsatz war, Marat bei dem Föderationsfeste auf dem Marsfelde niederzustoßen; da dieß aber verschoben wurde, so dachte sie daran, ihn im Convente auf der Spitze des Berges zu überfallen. Doch Marat war krank, und sie mußte ihn in seiner eigenen Höhle aufsuchen. Mit Mühe brach sie sich Bahn zu ihm, seine stete Todesfurcht ließ nur selten Jemand an sich heran; endlich weckte sie seine blutdürstige Neugierde, als sie ihm Enthüllungen über die Pläne der Girondisten versprach. Er ließ sie zu sich, als er gerade, mit schmutzigen Fetzen umhüllt, im Bade saß. Er verlangte von ihr die Namen der nach Caen geflüchteten Girondisten zu erfahren. Als er sie vernommen, dankte er ihr für die Nachricht und versprach ihr, die Köpfe derselben längstens in 8 Tagen auf dem Schaffot zu schauen. Da hielt Charlotte nicht länger an sich, mit übernatürlicher Kraft stieß sie ihm den Dolch, den sie unter dem Kleide verborgen gehalten, bis an das Heft in die Brust. Kaum daß Marat noch einen Hülferuf ausstoßen konnte, war er schon todt. Charlotte machte nicht den geringsten Versuch zur Flucht, sie ließ sich geduldig gefangen nehmen, bedauerte nur das wüthende Volk, das ihren Tod verlangte, statt

ihr für die Befreiung von einem gräßlichen Ungeheuer einen Altar zu bauen. Sie bestieg heiter das Schaffot, stolz auf ihre That, noch im letzten Augenblicke den höchsten Triumph ihrer Schönheit feiernd. Ein deutscher Republikaner, Lux, war von ihren Reizen so sehr ergriffen worden, daß er seiner Grundsätze vergessend ein Loblied auf sie schrieb, das ihn sogleich auf die Guillotine brachte. Marats Leichnam aber wurde von den fanatischen Cordeliers wie der Körper eines Heiligen verehret; man verglich ihn mit Christus: „Jesus ist ein Prophet, Marat ist ein Gott," predigte ein Jakobiner; „Beide haben die Könige, die Reichen, die Schurken verabscheut," meinte ein anderer. Immer kräftiger benützte man die Guillotine als Regierungshebel, immer größer wurde von nun an die Zahl der Opfer des Terrorismus. Im September kam endlich auch die Königin, nach deren Blut der Pöbel schon längst gedürstet, vor das Revolutionstribunal. Man hatte sie schon früher von ihren Kindern, ihren Verwandten entfernt, aus dem Temple in die Conciergerie gebracht, sie an Allem Mangel leiden lassen; sie trug Alles ergeben, nur als vor Gericht Hebert die schändlichsten Anklagen gegen sie häufte, in schmutzigen Worten ihr die Verführung ihres eigenen Sohnes zur Last legte, da erhob sich ihr Stolz, und sie appellirte an das Gefühl aller Mütter, ob ein solches Verbrechen auch nur möglich sei. Am 16. October wurde sie auf einem Karren mit rückwärts gebundenen Händen unter dem Rufe der Menge: „Nieder mit der Tyrannin!" zur Guillotine geführt. Mit Verachtung blickte sie auf ihre Feinde herab, Entrüstung zeigte sie erst, als der Henker ihr Haupt entblößte. Ein Gruß an ihre Kinder war ihr letztes Wort. Ihr folgten bald die Prinzessin Elisabeth und der trotz seines erheuchelten Jakobinismus als königlicher Prinz verabscheute Herzog von Orleans auf dem Schaffote nach. Ihr Sohn, Ludwig XVII., (unter welchem Namen später in der Restaurationszeit mehrere Afterprätendenten, darunter der bekannte Naundorf aus London, auftraten,) starb in Folge der Mißhandlungen, die er von seinem Pflegevater, dem Schuster Simon, zu erdulden hatte, bereits im Jahre 1795, eine Tochter blieb allein am Leben übrig: die nachmalige Herzogin von Angouleme.

Doch nicht bloß gegen die natürlichen Feinde der Freiheit,

auch gegen sich selbst wüthete die Republik, ihre eigenen Gründer, die Girondisten brachte sie vor das Gericht.

Achtzehn girondistische Deputirte, unter ihnen Vergniaud, Gensonné, Brissot, Valazé saßen seit dem Juni im Kerker. Am 20. October wurde ihr Proceß eröffnet. Noch regte sich im Volke eine Spur von Theilnahme, als seine ehemaligen Lieblinge in den Gerichtssaal eintraten, jene Männer, die durch die Kraft des Wortes den heiligen Freiheitssinn so hoch entflammt, die vor Allen es verstanden, das Volk in einen himmlischen Freiheitstraum einzulullen. 5 Tage dauerte der Proceß; die Theilnahme des Volkes wuchs mächtig, sie begann schon den Machthabern gefährlich zu werden. Da erzwang der Wohlfahrtsausschuß vom Convente ein Decret, das den Girondisten ihre weitere Vertheidigung abschnitt. Am 30. October Abends wurde ihnen das Todesurtheil eröffnet. Ihre anfängliche Entrüstung wich bald einem erhabenen Pathos*). Mit antiker Ruhe erwarteten sie ihr Schicksal. Als sie aufstunden, um sich aus dem Tribunal in ihre Kerker zurückzubegeben, fiel einer von ihnen, der sich selbst den Tod gegeben, zusammen, — es war Valazé. Der Gerichtspräsident befahl ihn zu den anderen in den Kerker zu legen und den Leichnam morgen in der Reihe zu guillotiniren. Unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ und indem sie mit mächtiger Stimme die Marseillaise anstimmten, verließen sie den Saal, ein mächtig bewegtes Volk, bestürzte Richter zurücklassend. Die letzte Nacht der Girondisten im Kerker führt uns in die schönsten Zeiten des Alterthums zurück. Das Ideal der Griechenzeit, das ihnen durch ihr ganzes Leben in ihrem Denken und Handeln vorgeschwebt, sollte sie auch noch in der Sterbestunde umleuchten. Nicht in düsteres Gebet versunken, zwischen Hoffnung und Sorge gepeitscht, nein, mit göttlicher Heiterkeit, wie zum Brautgemache wollten sie dem Tode entgegentreten. Ein festliches Mahl stand in ihrem Gefängnisse bereit, Blumen und Lichterglanz strahlte ihnen entgegen. Bis zum Tagesanbruch saßen sie beisammen, zum letzten Male die Freuden des Lebens verkostend, wie die Heroen des Alterthums stark genug, dem kalten Tode lachend in das Antlitz zu schauen.

*) Histoire des Girondins par Lamartine t. VII.

Zuletzt erhob ſich noch Vergniaud, das Genie der Partei, und ſprach mit verzücktem Blicke die prophetiſchen Worte: „Der Boden Frankreichs iſt zu leicht, um die Wurzeln der Freiheit zu nähren, das Volk zu kindiſch noch, um die freien Geſetze zu handhaben, ohne ſich zu verletzen; es wird wieder zu ſeinen Königen zurückkehren, wie das Kind zu ſeiner Spielklapper. Wir haben uns in der Zeit geirrt, als wir für die Freiheit der Welt leben wollten, wir dachten uns in Rom und waren in Paris. Aber die Revolutionen ſind wie Kriſen, die in einer Nacht das Haupt des Mannes weiß färben, ſie zeitigen raſch die Völker. Das Blut unſerer Adern iſt heiß genug, um den Boden der Republik zu befruchten. Wir tragen nicht die Zukunft mit uns fort, wir laſſen dem Volke die Hoffnung für den Tod, den es uns gegeben.“ — Auf 5 Karren wurden ſie am 31. October zur Guillotine geführt. Beim erſten Schritte aus der Conciergerie heraus begannen ſie ihren Grabgeſang, die Marſeillaiſe.

Immer mächtiger erſchollen ihre Stimmen, und als ſie zu der Stelle kamen, wo es heißt: Gegen uns hat die Tyrannei ihr blutig Panier erhoben? da erdröhnten die Laute, wie die Poſaune des Gerichtes; ſie ſangen ihr eigenes Schickſal, ſie ſprachen die furchtbarſte Anklage gegen die Terroriſten. Noch im Angeſichte der Guillotine ſetzten ſie ihren begeiſterten Geſang fort, mit jedem Schlage des Beiles verklang eine Stimme, zuletzt ſang nur noch einer, es war Vergniaud, noch ein Schlag und Alles war ſtill — die Gironde war nicht mehr.

Am 10. November beugte auch Frau Roland ihr Haupt unter der Guillotine; ſie ſtarb ſo erhaben, wie ſie gelebt. Ihre letzten Worte waren: „Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Ihr Gatte, der in den nördlichen Departements herumirrte, gab ſich auf die Nachricht von der Hinrichtung ſeiner Frau ſelbſt den Tod; von Pétion und Buzot fand man in den Feldern der Gironde nur einzelne von Wölfen angefreſſene Ueberreſte; Barbaroux, der Flucht ſatt, hatte ſich erſchoſſen, Condorcet, nach längerer Verborgenheit bei Paris gefangen genommen, ſich vergiftet, Rebecqui in Bordeaux ſich in die Garonne geſtürzt, Guadet, Salles daſelbſt unter der Guillotine geendet; nur wenigen, wie Louvet, Isnard gelang es, den Verfolgungen der Terro-

risten sich zu entziehen und Robespierre's Sturz im Verborgenen abzuwarten.

Mit dem Sturze der Girondisten war die letzte positive Gestalt der Revolution vernichtet, ihr rein polemischer Charakter vollendet. Die constitutionellen Bestrebungen der ersten Führer der Revolution, der Männer des Jahres 1789, scheiterten an der Zerfressenheit der bestehenden Zustände, die keinen einzigen gesunden Anknüpfungspunkt für praktisch freisinnige Institutionen darbot, der politische Idealismus der Girondisten ging an der unterdeß verzweiflungsvoll gewordenen Lage Frankreichs zu Grunde, die nur durch eine maß- und rückhaltslose Energie verbessert werden konnte. Beides überdauerte der Schrecken, der bis zum Sturze Robespierre's das ausschließliche Regierungsprincip blieb. Das Gefühl der bedrohten Existenz, der Anblick der beispiellosen Gefahren, welche die Republik umringten, erzeugten im ganzen Volke ein Mißtrauen und eine Aufregung, die sich bis zur krankhaften Gespensterfurcht steigerten und nur durch Blut auf Augenblicke beschwichtigt werden konnten. Unter dem Gesichtspunkte des Verdachtes wurde jeder Bürger aufgefaßt, als Aristokratie jede hervorragende Eigenschaft gebrandmarkt, nur die revolutionäre Tugend, der jakobinische Patriotismus, d. h. der offene Fanatismus geduldet. Die Freiheit blieb zwar noch Wahlspruch, aber die Gleichheit ward ihr vorangesetzt, nicht eine reichgegliederte, lebendige, sondern jene abstracte Gleichheit, die von allen geschichtlichen Vorbedingungen absieht, auf die nackte Ursprünglichkeit zurückgeht, deren wahrstes und bestes Symbol die Guillotine blieb. Auch die Gleichheit sollte die Form des Terrorismus annehmen. Alle lebendigen Erinnerungen an die Vergangenheit des Staates mußten schwinden, die hervorragendsten Mitglieder der Nationalversammlung, wie Barnave und Bailly, sehr viele Parlamentsräthe, Generalpächter, ältere Generäle mußten das Schaffot besteigen, um nicht durch das Ueberragende ihres Verdienstes oder ihrer Stellung die politische Gleichheit zu stören. Wäre es möglich gewesen, man hätte überhaupt die alten Geschlechter vertilgt und blos das neue, unter den Eindrücken der Revolution herangewachsene leben lassen. An Versuchen, der ganzen Vergangenheit einen Riegel vorzuschieben, fehlte es nicht. Alle Lebensein-

richtungen und Gewohnheiten, namentlich auch die religiöse Basis der Existenz erhielten den revolutionären Stempel, und mußten sich die Gleichheit und Freiheit aufzwingen lassen. Oft gerieth es zum Segen, und viel Verfaultes, Verwittertes wurde auf diese Art für immer beseitigt; oft aber, weil nur die Leidenschaft des Augenblicks die Beschlüsse lenkte, war das Neue eine hohle nichtige Komödie, der die Unhaltbarkeit auf der Stirne geschrieben stand.

Der völlige Bruch der Revolution mit der Vergangenheit sollte durch die Abschaffung des alten christlichen und die Einführung eines neuen republikanischen Kalenders angedeutet werden. Die Jahreszählung begann mit dem 22. September des Jahres 1792, an welchem Tage die Republik war ausgerufen worden. Mit Ausnahme der Monate, deren Reduction doch schwer anging, ward Alles nach dem Decimalsystem getheilt. Der Monat zerfiel in 30 Tage oder 3 Decaden, jede zu 10 Tagen, der Tag in 10 Stunden, die freilich wegen Mangel an entsprechenden Uhren im Leben sich nicht festsetzen konnten. Statt Montag, Dienstag u. s. w. wurde Primadi, Duodi, Tridi gezählt, statt mit Heiligennamen die Tage nach Geräthschaften, Blumen, nützlichen Thieren, wie Dreschflegel, Erdäpfel, Weintraube, Reseda bezeichnet. Die fünf Tage, die auf das Jahr noch ausfielen, (denn 12 Monate zu 30 Tagen machen erst 360 Tage), wurden unter dem Namen der Sansculottiden zu besonderen Nationalfesten bestimmt, und dem Genie, der Arbeit, den öffentlichen Belohnungen, den schönen Handlungen und der öffentlichen Meinung — letzteres Fest eine Art republikanischen Karnevals — geweiht. Am Schalttage jedes 4. Jahres sollte das Fest der Revolution begangen werden. Dieser Kalender, an dem besonders die größere Symmetrie und das genaue Anpassen der Zeiteinschnitte an die astronomischen Epochen, das Zusammentreffen des Jahresanfangs mit der Nachtgleiche, rühmlich hervorzuheben ist, erhielt sich durch 12 Jahre bis in das Jahr 1805, wo das Kaiserreich ihm, so wie vielen andern republikanischen Institutionen ein Ende machte. Doch der Hauptgrund seiner Unhaltbarkeit lag in dem Localen seiner Eintheilungsgründe. Der 22. September 1792 war für das übrige Europa zu unbedeutend, als daß es seinetwillen auf die Zeitrechnung von Christi Geburt an, die freilich für die moderne Zeit

nicht mehr paßt, hätte vergessen sollen. Erst ein Weltereigniß kann wieder den bestehenden Kalender umstoßen. Auch die Maße und Gewichte wurden völlig umgeändert und mit dankenswerther Energie auch hier das Decimalsystem eingeführt, welches in unseren Tagen bereits allgemein unter dem französischen Volke und in der gelehrten Welt Europa's Eingang gefunden hat.

Bei diesem Bemühen, die Revolution vollständig auf ihre eigenen Füße zu stellen und jede Spur der Vergangenheit zu verwischen, mußte nothwendig auch das Christenthum der Reform unterworfen werden. Das Christenthum war mit dem alten Königthume zu innig verwachsen, seine Träger zu warme Anhänger und Stützen der gestürzten Ordnung gewesen, als daß nicht die Revolution mit grimmigen Hasse es angeblickt und den Untergang ihm zugedacht hätte, selbst wenn sie es bei ihrem herrschenden Mißtrauen hätte dulden können, neben sich eine Macht bestehen zu lassen, die einer andern Quelle entsprungen war, als dem revolutionären Volkswillen, eine andere Sanction aufzuweisen hatte, als jene des Convents. Der Sammelplatz dieser Himmelsstürmer war der Gemeinderath, der in Ermangelung politischer Insurrectionen nun religiöse organisirte, mehr von dem einmal erwachten Zerstörungstriebe, als von einem humanen Bedürfnisse getrieben und dabei in die altfranzösische Frivolität rasch zurückfallend. Der schmutzige Hebert, mit schlechtem Geschick in Marats Fußtapfen tretend, der Verfasser des cynischen Tagesblattes Père Duchesne, eifrigst bemüht, die Schimpfsprache des rohesten Pöbels zur Staatssprache zu erheben, der nicht viel bessere Chaumette, der überspannte preußische Baron Cloots, der schon die Nationalversammlung mit Adressen im Namen des Menschengeschlechtes belästigt, und mit bezahltem Gesindel Menschheitsdeputationen derselben vorgestellt hatte, waren die Gründer des neuen republikanischen Cultus. Nachdem man den Sturz der Könige auf Erden decretirt, konnte man auch den König im Himmel nicht mehr dulden; der Volkswille sollte auch an die Stelle Gottes treten, wie er jene des Monarchen schon eingenommen, und kein anderer Cultus anerkannt werden, als jener der Freiheit, der Gleichheit und der Moral. In den Händen des Gemeinderaths, der sich zu seinem Werke zweideutige Frauen und charakterlose Priester beigesellt, wurde das ganze

Unternehmen zu einer widerlichen Farce. Nachdem schon früher viele Kirchen profanirt, und die Kirchengeräthschaften theils verschleudert, theils zu patriotischen Zwecken verwendet worden waren, begaben sich am 9. November die Apostel dieser neuen Heilslehre, den Bischof von Paris, Gobel, an der Spitze, in den Convent, wo dann ersterer und nach ihm noch viele andere Geistliche feierlich dem Katholicismus entsagten, und der Dienst der Vernunft proclamirt wurde. Am 20. December ward die Vernunft in ihren Tempel, die alte Cathedrale Notredame, eingeführt. Eine Schauspielerin, in halbdurchsichtige Gewänder gehüllt, mit der phrygischen Mütze auf dem Haupte, von großer, aber sehr unheiliger Schönheit, stellte die neue Göttin vor. Auf dem Hochaltar ward sie zur Anbetung der Menge ausgestellt, zur Vornahme allegorischer Ceremonien gezwungen. Eine ungeheure Fakel, die Leuchte der Philosophie vorstellend, mußte sie anzünden und dann den Weihrauch einathmen, in welchen der hohe Priester Chaumette sie einhüllte. Daß dieser Mummenschanz, der übrigens auch außerhalb Paris Nachahmung fand und leider auch noch einen ästhetischen Vandalismus im Gefolge hatte, die Religion nicht stürzen konnte, ist begreiflich; er zerbröckelte nicht ihr Wesen, sondern verhüllte sie nur in laxe, an das Lächerliche streifende Formen, und verkehrte die proclamirte Sittlichkeit in nichtige Frivolität. Doch um den Vernunftdienst war es dem Gemeinderathe weniger zu thun, als um die Zerstörung aller allgemeinen Mächte. Dieses Streben hatte einen so guten Erfolg, daß selbst ein Robespierre und Danton darüber erschraken, weil sie fürchteten, daß in das Grab der Egalité, in welches der Gemeinderath alles Leben Frankreichs legen wollte, auch ihre Gewalt geworfen würde. So begann bald die Einigkeit des Berges zu weichen, ein neuer Gegensatz sich geltend zu machen.

Der Pariser Gemeinderath, Heberts blindes Werkzeug, Robespierre und Danton bildeten die drei Spitzen der revolutionären Gewalten. Der Gemeinderath hatte nur für Marats Blutpolitik Sinn. Meist aus Cordeliers, Enragisten bestehend, verlangte er mit bestialischer Wuth die fortwährende Steigerung des Schreckens, die kräftigere Thätigkeit der Guillotine. Wenigstens drei Viertheile der Bevölkerung müssen noch abgeschlachtet werden, um die Freiheit durch-

zuführen, jene Freiheit, welche mit der blutigen Dictatur des Pariſer Pöbels, der einzigen Stütze des Gemeindrathes, gleichbedeutend war. Mit wildem Haſſe verfolgte dieſer Alles, was noch eine Spur höheren Ranges oder beſſerer Begabung an ſich trug, mit der Zerſtörung bedrohte es Alles, was an eine mildere Herrſchaft als ſeine eigene erinnerte. Weder Danton noch Robespierre konnten an der Thätigkeit des Gemeinderathes großes Behagen finden. Danton war bereits ermüdet von den Gräueln der Revolution, er war überdrüßig dieſes Blutvergießens, das zum kalten, trockenem Syſtem geworden. Die Septembermorde wiſſen zwar auch von Dantons Blutdurſt zu erzählen, aber ſie waren doch nur der momentane Ausbruch der Rachefurie eines durch Jahrhunderte gemißhandelten Volkes, und bei aller Grauſamkeit doch nicht ſo berechnet unmenſchlich, wie dieſe Hinrichtungen, die den Ariſtokraten wie den Patrioten trafen und ſich doch noch höhniſch das Anſehen der Gerechtigkeit gaben. Eben weil Dantons revolutionärer Sinn in Leidenſchaften und nicht wie jener Robespierres in einer ſpröden Hartnäckigkeit beruhte, war der erſtere früher erſchöpft und ermattet. Der Sturz der Girondiſten hatte ihn tief ergriffen. Nicht aus Haß gegen ihre Grundſätze, ſondern mehr aus Convenienz gegen Robespierre hatte er ſie fallen laſſen. Bald nach ihrer Hinrichtung zog ſich Danton auf das Land zurück, um in den Armen ſeiner ſchönen jungen Frau auszuruhen und der blutigen Kämpfe zu vergeſſen. Eine ähnliche Umwandlung war mit ſeinem Freunde Camille Desmoulins vorgegangen, der eigentlich der erſte geweſen, der im Jahre 1789 der Revolution den leidenſchaftlichen Charakter gegeben, und die Maſſen für dieſelbe elektriſirt hatte. Schon bei der Verurtheilung der Girondiſten war Desmoulins im Gerichtsſaal in laute Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt ausgebrochen, und hatte ſich der Schuld an ihrem Tode angeklagt. Wie Danton, ſo war auch Desmoulins, wo es galt, die Leidenſchaft des Volkes für ein beſtimmtes Ziel anzufachen, nie unſchlüſſig, dieß ſelbſt mit Hilfe des Blutgeruchs zu thun, doch mit der dauernden Schreckensherrſchaft, die ohne poſitives Ziel nur zu tödten und zu vernichten wußte, konnte er ſich nicht befreunden, und beſonders Heberts und deſſen Genoſſen bacchantiſche Religionsſtürmerei galt ihm für

eine Schändung der Freiheit. Er glaubte, es sei endlich die Zeit gekommen, zur Mäßigung zurückzukehren und den Auswüchsen der Revolution zu steuern. Er gab zu diesem Zwecke, von Danton angespornt, ein neues Journal, den alten Cordelier heraus, worin er mit Geist und scharfem Witze die Schreckensherrschaft und besonders den Plan des Gemeinderathes, die Gesellschaft zu lichten, bekämpfte. Er übersetzte aus Tacitus Annalen die Beschreibung der tyrannischen Herrschaft der ersten römischen Kaiser, und zeigte, wie auch die Terroristen vor lauter Freiheitsfanatismus zur Annahme despotischer Grundsätze gekommen sind. Und in der That, schärfer und ätzender konnte Desmoulins die Verkehrtheit des Terrorismus nicht bezeichnen, als indem er zeigte, wie schon zu Tibers Zeiten Worte, ja selbst einfache Blicke, Trauer, Mitleid, ein verstohlener Seufzer, das Schweigen sogar als Staatsverbrechen galten; wie schon damals die Kerker mit Verdächtigen gefüllt waren, verdächtig aber auch die unbefangenste Handlung, das Lachen wie das Weinen, Reichthum wie die Armuth, Tugend, wie das Laster machten. Treffend war auch, als er citirte, daß man die ungemessenste Freude über die Hinrichtung seiner Freunde und Verwandten zeigen mußte, wollte man durch Tibers Schergen nicht dem gleichen Schicksal zugeführt werden; denn Collot's d'Herbois Hausgenossen waren eingesperrt worden, weil sie nicht genug Freude darüber gezeigt, daß ein Mordanschlag auf ihn mißglückt war. Hebert blieb die Antwort nicht schuldig, und so begann seit dem Anfang des Jahres 1794 ein heftiger Kampf zwischen den Dantonisten und Hebertisten, der beide Parteien auf das Schaffot brachte. Denn Robespiere benutzte diesen Zwiespalt, um die einen durch die andern zu vernichten und selbst die dann unbestrittene Alleinherrschaft anzutreten. Auch ihm waren die Ausschweifungen des Gemeinderathes verhaßt, und die Prätensionen seiner Wortführer, die politischen Gewalten sich zuzuwenden, zuwider. Einestheils fühlte er, daß ihr wahnsinniges Wüthen nicht gegen die Aristokraten und Royalisten, sondern gegen die religiösen und sittlichen Mächte im Volke keine Dauer haben könne, einen heftigen Rückschlag hervorrufen müsse, andererseits fürchtete er, daß auch seine Größe nicht sicher sei, durch das Nivellirungssystem Heberts um einen Kopf kürzer gemacht zu werden. Um

dieſe Affen Marats zu bekämpfen, näherte er ſich der jetzt gemäßigten Partei Dantons, doch nicht ohne klugen Rückhalt. Denn ſo wenig er gewillt war, die ſo mühevoll erkämpfte Herrſchaft im Wohlfahrtsausſchuß und dem Jakobinerclub an den Gemeinderath zu überlaſſen, ſo wenig war er auch geſonnen, Danton und den Gemäßigten zu weichen. Robespierre bei allem heimlichen Ehrgeize mochte inſtinctmäßig fühlen, daß ſeine Natur ihn ſchlecht zu einer Dictatur befähige, daß ihm die Thatkraft ermangle, um offen an die Spitze des Staates zu treten. Er brauchte die Fortdauer des revolutionären Zuſtandes, um ſeinen Einfluß zu bewahren, der ſich beſonders auf die Clubs und die Reactionsfurcht des Volkes ſtützte. Robespierre hatte nichts Beſonderes an ſich, was das Volk fürchten laſſen konnte, er werde eine übermäßige Gewalt uſurpiren; die Tugend, welche allein er zur Schau trug, war Jedermann zugänglich, darum war auch Robespierre der Abgott der Kleinbürger, die in ihm ihre geiſtloſe, ſpröde, aber ehrbare Natur idealiſirt erblickten. Hätte Robespierre durch eine Dictatur der Revolution ein Ende gemacht, ſo hätte er dieſe ſeine Stützen aufgeben müſſen, er hätte der Kritik, die er bis dahin geübt, und die ihn bei den gelben Neidſeelen zu Ehren gebracht, eine poſitive Seite hinzufügen müſſen, und dazu war er nicht befähigt. Sein Plan ging alſo dahin, mit Hilfe Dantons die Hebertiſten zu ſtürzen, dann aber geſtützt auf die Furcht der Pariſer, der Schrecken werde nun aufhören ihre Feinde unſchädlich zu machen, gegen Danton ſich zu wenden. Sein Plan gelang durch Dantons Sorgloſigkeit vollkommen. Tugend und Schrecken, ſo erklärte Robespierre zu wiederholten Malen bei den Jakobinern, ſind das Princip der demokratiſchen Regierung. Die Tugend wollte er gegen den ſchmutzigen Hebert, den Schrecken gegen den verweichlichten Anhang Dantons in Anwendung bringen. Hebert hatte zwar noch die Sectionen und den Pöbel auf ſeiner Seite, aber dadurch, daß Robespierre durch den Wohlfahrtsausſchuß den ärmeren Bürgern die confiscirten Güter der reichen Ariſtokraten verſprach, was lockender war, als die von Hebert in weiter Ferne gezeigte allgemeine Gütergleichheit, hatte Robespierre ſie völlig an ſich gezogen. Durch die Tugend und den Schrecken hatte Robespierre die „Ultra- und Citrarevolutionärs“ in einer Schlinge zu-

sammengefangen. Am 15. März wurde Hebert und sein ganzer Anhang verhaftet, angeblich als Theilnehmer einer Verschwörung von Fremden, und am 24. zur Guillotine geschleppt, ohne daß sich Jemand dagegen gestemmt hätte. Das Volk gab Hebert vielmehr alle Schmutzworte zurück, die es von ihm in seinem Père Duchesne gelernt hatte. Nun wandte sich Robespierre gegen Danton. St. Just verfaßte einen Bericht, worin Danton und seine Freunde als Theilnehmer an dem Verbrechen Dumouriez's und Orlean's verklagt und der Corruption beschuldigt wurden. Dantons unreine Vergangenheit raubte ihm die Vertheidigungsmittel. Der Convent entsetzte sich zwar über Robespierre's Dictaturgelüste, wagte aber dennoch keinen offenen Widerstand. Danton, Desmoulins, Westermann, Lacroix wurden in der Nacht des 31. März überfallen und verhaftet. Es war ein seltsames Schauspiel, diese Männer, welche die Feinde der Revolution zittern gemacht, deren Werk die Revolution größtentheils gewesen, nun selbst von ihr verurtheilt zu sehen. Die Begriffe des Volkes wurden gänzlich verwirrt, es wußte nicht, wie ihm geschah, als es Danton auf der Anklagebank sitzen sah, und doch war es andrerseits an den Schrecken schon so sehr gewöhnt, von der Allgemeingiltigkeit des Terrorismus so innig überzeugt, daß es auch nicht den geringsten Versuch machte, seinem ehemaligen Abgotte zu Hülfe zu eilen. Danton behielt vor Gericht seinen ganzen grimmigen Stolz, seine furchtbare Leidenschaft bei. Auf die Frage, wer er sei, antwortete er mit Donnerstimme, sein Löwenhaupt schüttelnd: Ich bin Danton, genugsam bekannt in der Revolution. Meine Wohnung ist bald das Nichts, mein Name aber wird fortleben im Pantheon der Geschichte. Und ich, fügte Desmoulins bei, habe das Schicksalsjahr der Revolutionäre erreicht, ich bin 33 Jahre alt, so alt, als der Sansculotte Jesus, als er sterben mußte.

Bei seiner Vertheidigung ließ Danton seine Stimme so mächtig erschallen, daß man sie weit über den Gerichtssaal hinaus bis auf das andere Ufer der Seine hörte; doch Alles war vergeblich. Ein Decret des Convents machte, indem es den Angeklagten die Vertheidigung abschnitt, den stürmischen Sitzungen ein Ende, und Drohungen preßten den zaghaften Geschworenen rasch das verlangte Schuldig heraus. Am 5. April wurde Danton und seine

Freunde, vermiſcht mit Fälſchern und Betrügern, zur Guillotine geführt. So lärmend wie dieſer Zug war noch keiner geweſen, beſonders Desmoulins ließ es an feierlichen Verwahrungen und Flüchen gegen Robespierre nicht fehlen. Danton blickte noch vom Schaffot mit grimmigem Trotze und Verachtung auf die Zuſchauer herab. „Schweig, undankbares Volk, du ſiehſt einen wahrhaften Republikaner ſterben!“ waren ſeine letzten Worte.

So war Robespierre von allen Nebenbuhlern befreit, ſeine Anſprüche auf die Dictatur unbeſtritten. Daß er nach derſelben ſtrebte und ſeine Verſicherungen von Uneigennützigkeit und hingebender Aufopferung erheuchelt waren, bedarf keines Beweiſes. Aber es fehlte ihm die Kraft und der ſichere Blick, die ihm vom Schickſal dargebotene Dictatur raſch zu ergreifen. Er war wohl beharrlich genug, um der Revolution in allen ihren Entwickelungsphaſen zu folgen, aber dieſe Beharrlichkeit hätte ihn allein nicht ſo weit gebracht, wäre ſie nicht mit einem gänzlichen Mangel an poſitiven Zwecken, einem völlig paſſiven Verſtande gepaart geweſen. Bis jetzt hatte er ſich die Impulſe von außen her geben laſſen und nur dadurch auf der Oberfläche des Stromes erhalten, daß er ſich für keine beſondere Staatsgewalt intereſſirte. Nun ſollte er ſelbſt der Bewegung vorangehen, ihr den Impuls, den Charakter verleihen. Ein Anhänger Rouſſeaus, hatte er wohl allgemeine Grundſätze über Menſchenglück ſich erworben; wie Rouſſeau aber, ſo verſtand auch er ſich gar nicht darauf, beſondere Lagen zu beherrſchen, praktiſch zu regieren. Robespierre fiel jetzt innerlich auseinander. Schrecken und Mäßigung wollte er zugleich anwenden, die Revolution vollenden und aufhalten. Während er jetzt den Terrorismus noch höher ſteigerte, der Guillotine mehr Opfer als je zuvor zuſchickte, wandte er ſich in der Religion gegen die Conſequenzen der Revolution, erklärte den Atheismus für ariſtokratiſch und ließ am 7. Mai den Convent decretiren, daß das franzöſiſche Volk die Exiſtenz des höchſten Weſens und die Unſterblichkeit der Seele anerkenne und die Uibung der menſchlichen Pflichten für den würdigſten Cultus des höchſten Weſens achte. Beſonders auf ſein Betreiben ward am 8. Juni das Feſt des höchſten Weſens gefeiert. Es war dieß der einzige und letzte Tag, wo ſich Robespierre ſeiner Dictatur vollkommen erfreuen und die

Früchte seiner Beharrlichkeit rein genießen konnte. Rascher als das Wesen der Regierung hatte Robespierre die steifen Herrscherformen — in dieser Eitelkeit allen Parvenus gleich — erlernt. Eigens für dieses Fest zum Präsidenten des Convents gewählt, ließ er denselben hochmüthig auf sich warten und maß genau die Distanz zwischen sich und den übrigen Deputirten ab. Auf dem Amphitheater, das für den Convent errichtet worden, war für Robespierre ein erhöhter Sitz, eine Art Thron aufgeschlagen; der beifällige Zuruf des Volkes ließ erkennen, daß es seine Erklärung zum Dictator an dieser Stelle erwarte, aber der Antonius, der ihm die Krone angetragen hätte, wollte nicht erscheinen.

Die Oberherrschaft, die Robespierre hier durchblicken ließ, beleidigte den Berg des Convents, der ihm insgeheim noch wegen Dantons Ermordung grollte; die täglich zunehmende Schreckensherrschaft machte Alle für ihre Existenz besorgt. Die Verzweiflung gibt dem Rumpfe des Berges Kraft und er beschließt endlich, gegen Robespierre aufzutreten. Schon war dieser auch mit dem Wohlfahrtsausschusse zerfallen. Am 26. Juli (8. Thermidor) hält er im Convent eine Rede, worin Collot, Billaud, Tallien, Carnot, Barrère als Conspiranten geschmäht und ihre Bestrafung begehrt wurde. Noch wagt sich der Convent nicht weiter gegen ihn, als daß er das bereits erlassene Decret über Drucklegung und Versendung dieser Rede wieder zurücknimmt. Robespierre eilt zu den Jakobinern, um bei ihnen gegen die Verschwörer Klage zu führen. Anwesende Deputirte des Berges werden gemißhandelt, auf den Morgen die Insurrection und die gewaltsame Reinigung des Convents beschlossen. Doch auch die Gegner rüsten sich zu gemeinsamen Angriffen gegen den Tyrannen und seine beiden Helfer Couthon und St. Just. Ihr Plan geht dahin, Robespierre nicht zum Worte kommen zu lassen und so den möglichen Erfolg seiner Rede zu vernichten. So geschieht es auch. St. Just, der einen Bericht gegen den Berg verlesen will, wird unterbrochen, Robespierre eilt die Tribune zu besteigen, wird aber zurückgehalten: ein Gegner nach dem andern betritt dieselbe und schleudert ihm den Fluch der gemordeten Freiheit entgegen. Vergebens ringt Robespierre nach dem Worte, jeder neuen Anstrengung wird mit Fluchen und Zischen geantwortet. Schaum vor dem Munde, die Augen

blutig unterlaufen, das Antlitz entfärbt, ruft er endlich dem Präsidenten zu: „Präsident von Mördern, zum letzten Male fordere ich von dir das Wort.“ Die Stimme versagte ihm. „Es ist Dantons Blut,“ ruft ihm der Berg zu, „das in deiner Kehle strömt und die Stimme erstickt.“ Endlich wird unter dem Jujauchzen der rasch umgestimmten Galerien und dem Rufe: Es lebe die Republik, seine Verhaftung wie jene Couthons und St. Just's decretirt. Robespierre der jüngere und Lebas gaben sich freiwillig gefangen. Auch Henriots Verhaftung, der betrunken die Kanoniere der Sectionen gegen den Convent führte, gelingt. Doch die Gefahr ist nicht vorüber. Robespierre und seine Freunde werden aus dem Kerker befreit, — man erzählt, der Kerkermeister selbst habe sie zurückgewiesen — ebenso Henriot, sie eilen auf das Stadthaus, um den Aufstand zu organisiren. Aber Robespierre hat keinen Muth, er wagt es nicht, sich offen an die Spitze der Insurrection zu stellen; immer bisher nur verdeckt und durch Reden thätig, soll er auf einmal handeln. Er entschließt sich nicht, seinen Namen zum Aufruhr herzugeben. Die Conventstruppen, von Barras geführt, rücken an. Das Volk, das das Stadthaus umringt, stiebt auseinander, der Schrecken hat für es keinen Reiz mehr, es läßt ihn nun eben so schnell vernichten, wie es ihn lärmend geschaffen. Lebas erschießt sich, Robespierre versucht dasselbe, aber die zitternde Hand fehlt, er zerschmettert sich blos die Kinnlade, sein Bruder stürzt sich aus dem Fenster. Henriot wird von Coffinhal im Zorne über des Elenden Trunkenheit herausgeworfen. So treffen die eindringenden Truppen die ehemaligen Machthaber an. Das Revolutionstribunal, vor das sie geschleppt wurden, ist eben so rasch bereit, an Robespierre eine Schuld zu finden, wie es früher seinem Winke blind gehorcht hatte. Am Abend des 25. Juli wurde Robespierre mit 21 seiner Parteigenossen hingerichtet. Die Wunde am Kopfe machte ihm in den letzten Stunden das Sprechen unmöglich. Der Mann, der nur durch sein Reden regierte, mußte schweigend sterben; nur als ihm der Henker den Kopfverband abriß, gab er einen gellenden Schrei von sich.

Das Verhältniß der alten Monarchien zur französischen Republik.

Durch den Sturz Robespierres, den Sieg des Convents über die terroristischen Triumviren im Wohlfahrtsausschusse: Robespierre, St. Just und Couthon am 9. Thermidor (27. Juli) tritt die französische Revolution in einen neuen Wendepunkt. Ob zwar der Schrecken noch lange nachzuckt, die revolutionäre Regierung des Convents, die unmittelbare Vereinigung der gesetzgebenden mit der ausübenden Gewalt noch eine Zeit lang sich aufrecht erhielt, und es noch einige Jahre währte, bis aus den Trümmerhaufen des alten Staates, der anarchischen Verwirrung aller Verhältnisse eine neue öffentliche Ordnung erstand: so bezeichnet denn doch der 9. Thermidor ganz deutlich das Ende der kritischen Arbeit der Revolution, die Vollendung des Abbruches der alten Zeit. Nicht äußere Gewalten haben der Revolution ein Ziel gesetzt: die Leidenschaft, die zum Schrecken getrieben, sank in sich selbst zusammen, die Flamme zehrte sich selbst auf. Doch auf die weitere Gestalt der Revolution nehmen die äußeren Verhältnisse, die allgemeine Weltlage, einen entscheidenden Einfluß. Kein Staat in Europa ist so isolirt in sich abgeschlossen, daß er seine Entwickelung ohne äußere Störungen und Einflüsse vollenden könnte; jeder einzelne Staat ist ein Theil der europäischen Völkergesellschaft, des europäischen Staatenorganismus, dessen letzteren solidarisches Verhalten bereits die Politik des Absolutismus kannte, als sie von dem staatlichen Gleichgewicht Europas sprach und die heilige Allianz schloß. War die bisher betrachtete Bewegung der Revolution eine innerlich nationale, dem französischen Volksgeiste entsprungen gewesen, so sind in der weiteren Entwickelung von nun an nationale und politische Fäden in einander verwebt, die inneren Ereignisse nach Außen hin greifend und von Außen wieder berührt.

Bei dem Abschnitte, an welchem wir angelangt, können wir am besten die politische Rundschau der europäischen Verhältnisse anknüpfen, die Wechselwirkung zwischen dem revolutionären Frankreich und dem legitimen Continente erörtern.

Wie wir bereits oben bei Gelegenheit des Congresses von Pillnitz erwähnt, so war es die Theilnahme an dem Schicksale des französischen Königs, und die Besorgniß um die Zukunft der monarchischen Ordnung überhaupt, welche Anfangs die Fürsten zum Kampfe gegen die Revolution antrieb. Das erste Motiv des Krieges trat freilich bald in den Hintergrund. Ludwig XVI. hatte wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Volkes unter den Fürsten nur wenige Freunde, selbst seinen Verwandten und den Emigrirten war es weniger um die Rettung seiner Person als um die Restauration der alten Verhältnisse und ihrer Privilegien zu thun, und wären ihnen ihre Pläne geglückt, wer weiß, ob sie nicht Ludwig XVI. für seine Nachgiebigkeit eben so bestraft hätten, wie das Volk wegen seines angeblichen Uibermuthes. Royalistischer als der König selbst waren jedenfalls diese Edelleute, die zum Aerger aller Vernünftigen am Rhein sich herumtrieben, und auch jetzt noch bei allem Unglück ihren lächerlichen Stolz nicht fahren ließen, die bürgerlichen Emigranten zum Tragen gelber Westen zwangen, während die Edelleute rothe anlegten. Als Ludwig XVI. hingerichtet war, da fiel jenes Motiv völlig weg; das zweite war wohl stichhältig und ehrlicher gemeint, denn die Stimmung der eigenen Völker wie die herausfordernde Sprache der Republik waren ganz geeignet, die Throne in bange Furcht zu setzen und zum Kampfe aufzufordern. Die Enthaltsamkeit der Nationalversammlung von jeder Eroberung und jedem Angriffe hatte keine lange Dauer. Schon im Jahre 1792 war es nichts Seltenes in Paris, vom Rhein als der natürlichen Grenze Frankreichs reden, und beweisen zu hören, daß die Revolution nicht beendet sei, „so lange noch ein Bourbon auf einem Throne sitze, den benachbarten Völkern das Banner der Freiheit und die Tafel der Menschenrechte nicht zugebracht sei.“ Jean Debry schlug die Errichtung eines Corps von 1200 Tyrannenmördern vor, und ein Manifest vom 15. Dezember 1792 versprach den Völkern, die sich unter den Schutz Frankreichs stellen, die Volkssouveränität, die Abschaffung der Zehnten, der Feudallasten, der Adelsprivilegien und der bestehenden Abgaben. Der theoretischen Propaganda wurden auch rasch praktische Eroberungen hinzugefügt, Nizza, später Belgien und deutsche Ländereien zur Republik geschlagen. Nicht

weniger gefährlich erſchienen den Fürſten die Sympathien der Völker für die franzöſiſchen Revolutionsideen. In Savoyen wurden bei dem Einmarſche der franzöſiſchen Truppen Freiheitsbäume aufgepflanzt, zu der Errichtung von Jakobinerklubs geſchritten, in Genua und beſonders in dem verwahrloſten Neapel ſtanden alle Gebildeten auf der Seite der Franzoſen. Eine ähnliche Stimmung herrſchte in Deutſchland und ſelbſt im Oeſtreich. Daß am Rhein, wo die politiſchen Verhältniſſe am meiſten verſumpft und zugleich die zahlreichſten Berührungspunkte mit Frankreich vorhanden waren den anrückenden Conventstruppen kein Widerſtand entgegengeſtellt, mit inniger Begeiſterung vielmehr, ſo lange wenigſtens noch von keinen Contributionen die Rede war, ihrer als Befreier geharrt wurde, iſt ganz begreiflich. Da wimmelte es von kleinen biſchöflichen und äbtlichen Despoten, deren Stolz in dem Grade ſtieg, in welchem ihre Macht ſank, von Ausnahmsrechten und hiſtoriſchen Mißbräuchen, von großen und kleinen Herren, die unter ſich ewig hadernd nur in der Tyrannei gegen die Unterthanen übereinſtimmten. Wie es leider noch in unſern Tagen Leute gibt, die den Menſchen beim Adeligen anfangen laſſen, ſo wurde auch ſchon damals offen ausgeſprochen, daß nur die Cavaliere geboren, „das Bürgerpack aber wie Beſtien geworfen werde.“ Kein Wunder, daß Alle, die nicht in der Sklaverei völlig verthiert waren, den Franzoſen, die ihnen Freiheit und Gleichheit verſprachen, zujauchzten, daß ſich in Mainz, wohin Cuſtine durch einen kühnen Marſch vorgedrungen war, die edelſten Männer der Stadt ſofort zu einem Jakobinerklub verbanden, und für das Franzoſenthum ſchwärmten. Dieſer Freiheitsrauſch ſollte freilich nicht lange dauern, die Franzoſen ſelbſt, die ſtatt Freiheit zu bringen, Brandſchatzungen und Contributionen forderten und das Blutegelhandwerk der alten Fürſten nur unter einem andern Namen fortſetzten, zerſtörten die ſchönen Illuſionen des Volkes, und auch von obrigkeitlicher Seite her wurde durch Gewaltmaßregeln raſch dem Freiheitstraume ein Ende gemacht. Am brutalſten äußerte ſich der Haß gegen die ſogenannten jakobiniſchen Ideen, die heutzutage auf allen Thronen heimiſch geworden, in Oeſtreich. Auch hieher waren Funken der Revolution geſprungen, auch hier, angeregt durch die Erinnerung an die freiſinnige joſephiniſche Zeit,

schwärmten Viele für Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Henker wissen von dieser Schwärmerei zu erzählen. Im Jahre 1794 wurde in Wien der Platzlieutenant Hebenstreit als Jakobiner gehängt, viele Andere, deren Zahl das heimliche Proceßverfahren im Dunkeln gelassen, zu 20-, 40-, selbst 100jähriger Kerkerstrafe verurtheilt. Noch furchtbarer wüthete die Regierung in Ungarn gegen den Jakobinismus. Der Moniteur hatte die gebildeteren Ungarn mit den Ereignissen der Revolution bekannt gemacht — denn die einheimischen Zeitungen brachten nur verfälschte Nachrichten — den Jakobinismus unter aufgeweckten Adeligen und Gelehrten verbreitet. Das Haupt der Liberalen war der Serbe Martinowič, ein Exfranziskaner, von Kaiser Leopold in einer diplomatischen Mission nach Paris gesendet und dort von den revolutionären Ideen angesteckt. An ihn schloßen sich Laskowič, Hainoci, St. Mariay, Sigray, Szolarowič und viele Andere an, Alle ausgezeichnete Männer, berühmte Gelehrte und Schriftsteller. Sie predigten die Gleichheit der Menschen und die Souveränität des Volkes, sie verlangten Preßfreiheit und Aufhebung der Standes-Privilegien. Dies galt aber damals für eine „horribilis pestifera conjuratio," die Regierung verfälschte und verdrehte ihre Absichten und gab ihnen die Schuld, sie wollten alle ehrlichen Leute umbringen, die Reichen plündern und Religion wie Regierung stürzen. Im Hirne der Behörden wurde ein Complot ausgeheckt, wornach Martinowič und seine Genossen im Monat August, gestützt auf eine Armee von 300000 Jakobinern (!) und kolossale Geldsummen die Einwohner von Pest und Ofen alle ermorden und die Stadt in Brand stecken sollten. Daß diese Verschwörungsgeschichte ein abgeschmacktes Märchen war, bedarf nach neueren Erfahrungen keines Beweises. Doch reichte diese Fabel hin, um vom August bis December im ganzen Lande Verhaftungen anstellen und im Mai 1794 die wackersten Männer des Landes als angebliche Rädelsführer der Verschwörung und Landesverräther hinrichten, den Rest im Kerker verschmachten zu lassen. Der ganze Proceß wurde in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt, nur Blutspuren bezeichnen seine Existenz. —

Als ein Principienkampf wurde der Krieg gegen die Republik begonnen, als ein Intriguenkampf, der mehr in den Cabineten

als auf dem Felde ausgefochten wurde, beendet. Die Verdorbenheit der Natur der legitimen Mächte war zu groß, als daß dieſelben ernſtlich die Wahrung allgemeiner Grundſätze bedacht und nicht vielmehr bei der nächſten Gelegenheit nur auf ihren eigenſüchtigen Gewinn geſehen hätten. Intriguanten, bodenlos unſittliche Menſchen leiteten die Cabinette, für den Feind käuflich, an dem eigenen Freunde Verräther. In Preußen regierten nebſt Biſchofswerder die berüchtigten Intriguanten Haugwitz, Lucheſini und Lombard. Haugwitz, wie Lucheſini, ein Ausländer, daher ganz vorzüglich befähigt, den Intereſſen des Fürſten zu dienen ohne viel nach den Intereſſen des Volkes, das ihm fremd war, zu fragen, hatte in Italien am Hofe Leopolds von Toscana eine vortreffliche Schule für eine verfaulte, intriguante Politik durchgemacht, in Berlin mit den Maitreſſen des wollüſtigen Königs ſich in Verbindung geſetzt, mit dem Fräulein Voß, das für 500000 Thaler dem König ihren Leib hingab, und der Frau des königlichen Kammerdieners Rietz, der ſpäteren Gräfin Lichtenau, und auf dieſe Art Friedrich Wilhelm II. vollſtändig umſtrickt. Haugwitz war es, der die Leichtfertigkeit zum preußiſchen Regierungsprincip ſchuf, und durch ſeine überkluge Raffinirtheit, die Freund und Feind zu übertölpeln wähnte, Preußen ſpäter im Jahre 1806 die tiefſte Schmach und Erniederung bereitete.

Nicht beſſer war das öſterreichiſche Cabinet beſtellt. Der alte Fürſt Kaunitz ſtand nur nominell an der Spitze der Geſchäfte, die eigentliche Gewalt war bei den beiden Grafen Kobenzl, den beiden Erziehern des Kaiſer Franz, Colloredo und Schloißnigg, und dem Baron Thugut. Kaiſer Franz war durch durch ſeine Erziehung, die der ehemalige Jeſuit Diesbach geleitet, aller Theilnahme an der Regierung entfremdet worden, und mußte erſt durch die Erfahrungen eines zwanzigjährigen Unglücks zum Regenten gebildet werden. Beim Antritte ſeiner Regierung überließ er Alles ſeiner Umgebung, „machte Vogelbauer, Firniſſe, ſpielte in häuslichen Concerten die Strohfidel, ſeine Frau aber daſelbſt die Baßgeige.“ Colloredo und Schloißnigg, von den Wienern die beiden Kaiſer genannt, übernahmen die Staatsgeſchäfte, der letztere aber wurde bald geſtürzt, weil er nicht ſo hohen Rang hatte, wie die andern Glieder des Cabinets. Es blieb Colloredo allein übrig, der ſich

im Bewußtsein seiner Unfähigkeit den durch und durch französisch gebildeten Philipp Kobentzl, den Vetter des nachmaligen traurig berühmten Ministers Ludwig Kobentzl, zur Leitung der äußern Angelegenheiten zugesellte. Auch Kobentzl erfreute sich keiner langen Blüthezeit, Intriguen, bei welchen auch die Kaiserin ihre Hand mit im Spiele hatte, entwanden ihm seine Macht, die an den Baron Thugut übertragen wurde. Thugut war der Sohn eines armen Fischers und hieß eigentlich Thunichtgut, welcher letzterer Name auch besser zu seinem Charakter paßt. Gesandschaftsposten in Konstantinopel, Neapel, Warschau und Paris führten ihn in die diplomatischen Geschäfte ein, lehrten ihn durch Bestechung der Gegner Vortheile erringen, sich selbst bereichern und auch seinem Hofe zwar nicht Ruhm und Ehre, doch aber Geld verschaffen. Kaufen und Verkaufen war die Summe seiner Politik, die in Oestreich so lange herrschend blieb, als Thugut den Staat verwaltete. Was ehrliche Leute im gemeinen Leben Betrug nennen, galt damals für tiefe politische Kunst.— Der Heiligenschein schmutziger List, der die Cabinets umschwebte, verwandelte sich bei den Generälen in die Glorie der Unfähigkeit. Preußischer Generalissimus war der alte Herzog von Braunschweig, in Sitte und Lebensanschauung vom alten, frivolen, französischen Hofgeist durchdrungen, und geistig den Feinden, welchen er gegenüberstand, viel inniger befreundet, als dem Lande, für welches er kämpfte. Im 7jährigen Kriege hatte er sich großen Kriegsruhm erworben, und galt seitdem für unüberwindlich, für den Erben von Friedrichs II. Kriegsgenie; doch bald sollte er erfahren, daß der veränderte Geist der Zeit auch die Kampfweise geändert hatte und seine langsame schwerfällige Kriegsmethode zur Besiegung einer Nation völlig unzureichend war. Ihm zur Seite standen der General Heyman, ein französischer Uiberläufer, und der Major Massenbach, ein geschickter, brauchbarer Unterhändler. Die östreichische Armee hatte wohl in Clairfait und Wurmser tüchtige Generäle, ihr Wille und ihre Thatkraft aber wurden durch die hofkriegsräthlichen Instructionen und durch die feinen Prinzen, welche auch jetzt wieder nach alter Sitte an die Spitze der Heere gestellt wurden, völlig gebunden. Die Oestreicher commandirte der Herzog von Sachsen-Tetschen und später der Prinz von Koburg, der im Türkenkriege durch

Suwarov und deſſen Ruſſen ſich Kriegsruhm hatte erwerben laſſen. Auch der General Mack, der Chef des Generalſtabs, iſt hier zu erwähnen. Mack war vortrefflich geeignet, auf Jahre hinaus Schlachtpläne zu entwerfen, die nur den Fehler beſaßen, auf Zeit und Umſtände nicht berechnet zu ſein. So groß und unbezwinglich auf dem Exercirplatze, ſo gewiß war er auch ſeiner Niederlage, ſobald er dem Feinde in Wirklichkeit gegenüber ſtand. Nur ein grenzenloſer Hochmuth konnte unter ſolchen Umſtänden die Verbündeten auf Siege hoffen laſſen. Nicht genug daran, daß die Feldherren der Coalition ſich fortwährend eiferſüchtig an einander rieben, alles thaten, um ſich gegenſeitig des Erfolges zu berauben, daß die preußiſchen und öſtreichiſchen Soldaten noch vom 7jährigen Kriege her einen heimlichen Groll auf einander hegten, ſo waren auch die verbündeten Höfe weit entfernt, dem gemeinſamen Zwecke ihre beſonderen egoiſtiſchen Intereſſen hintanzuſetzen. Oeſtreich benützte die Gefahren, welche die Revolution auf das legitime Europa zu wälzen drohte, um Rußland von der weiteren Siegesbahn in der Türkei abzuhalten und zum Friedensſchluſſe mit dem geſchlagenen Feinde zu bewegen; auch ſeinen alten Lieblingsgedanken, durch Baierns Einverleibung ſich vollſtändig abzurunden, ließ es nicht fahren; Preußen gebrauchte ſeine Heeresmacht, um die kleineren deutſchen Fürſten zu berauben und von der polniſchen Beute auch einen Theil für ſich zu erhaſchen; und daß auch Rußland und England Hintergedanken bei ihren Rüſtungen gegen die Revolution hegten, haben wir bereits früher erwähnt. Alle dieſe Mächte, die ſo andächtig vor dem Namen der Revolution das Kreuz ſchlugen, waren heimlich erbötig, ihre Bundesgenoſſen im Stiche zu laſſen, wenn ihnen die ſo arg verhaßte Republik zur Befriedigung ihrer ſelbſtſüchtigen Wünſche verhelfe. Unter dieſen Auſpicien begann der erſte Coalitionskrieg, der mit der ſchimpflichen Niederlage der Verbündeten und der allgemeinen Anerkennung der Republik als politiſcher Großmacht ſchloß. Im Sommer 1792 rückten die Preußen in Frankreich ein, ſchlecht gerüſtet und leichtfertigen Sinnes; ſie dachten, im Herbſte ſchon wieder in ihrer Heimat zu ſein. Drei Pläne des Angriffs lagen vor, der eine vom preußiſchen Könige, der zweite vom Herzog von Braunſchweig, der dritte vom Marſchall Bouillé verfaßt. Das Heer trat bereits

den Marsch an, und noch war man über den Feldzugsplan nicht einig. Endlich wurde jener Bouillé's angenommen. Der Herzog von Braunschweig war diesem zwar durchaus entgegen, aber als glatter Hofmann fügte er sich und schickte sich an, Bouillé's Plan, über Longwy, Verdun durch die Champagne nach Paris zu marschiren, mechanisch und mit seiner beliebten methodischen Langsamkeit auszuführen. Doch in den Pässen des Argonnerwaldes stellte sich Dumouriez den eindringenden Preußen entgegen, die Kanonade vor Valmy entschied den Ausgang des Krieges. Ohne eine Schlacht geliefert zu haben, durch die Ruhr, das schlechte Wetter, den Mangel an Proviant und den unergründlichen Koth des Landes auf die Hälfte reducirt, begannen die Preußen mit Schmach bedeckt ihren Rückzug. Intriguen waren jedenfalls dabei im Spiele, da die preußischen Agenten Dumouriezs beste Freunde waren, und dieser schon jetzt insgeheim gegen den Convent cabalirte. Auch Oestreich ließ unterdeß seine Truppen an die französischen Grenzen rücken, natürlich mit der größten Langsamkeit und um den Zustand der Armee, die an Lebensmitteln, Monturen und Pferden den größten Mangel litt, ganz unbekümmert. Man glaubte den sicheren Sieg schon in den Händen zu haben, wenn nur die Schlachtpläne von dem Wiener Hofkriegsrathe gebilligt und ratificirt waren. Das deutsche Reich, welches Oestreich in Mitleidenschaft ziehen wollte, bezeigte keine große Lust, an der Seite Oestreichs und Preußens zu fechten, es mochte ahnen, daß Freund und Feind sich von ihm die Kriegskosten werden ersetzen lassen; die kleinen Fürsten ließen sich höchstens dazu herbei, ihre Soldaten um theueres Geld an die Engländer zu vermiethen. Diese Saumseligkeit und Bequemlichkeit verschaffte den Franzosen ganz unerwartete Vortheile. Cüstine stürzte sich, während die Preußen unaufhaltsam ihren Rückzug fortsetzten, auf die wehrlosen kleinen Rheinstaaten, eroberte im Sturm Speier, Worms, Mainz, und zog am 28. October in Frankfurt ein. Statt daß die Verbündeten, wie sie geträumt hatten, um diese Zeit in Paris zur Tafel sich setzten, war der verachtete Feind bis in das Herz Deutschlands eingedrungen, und hatte unter den Fürsten den größten Schrecken verbreitet und Fluchtgedanken schleunige Wirklichkeit verliehen. Eben so glücklich war Dumouriez. Im Anfange October rückte

er in Belgien ein, mit prunkvollen Manifesten und großen Versprechungen maßlos freigebig; der Sieg bei Jemappe am 6. November über die Oestreicher, bei welchen die Tapferkeit der Gemeinen die Unfähigkeit der Führer nicht ersetzen konnte, öffnete ihm das ganze Land. In wenigen Tagen waren alle größeren Städte von Brüssel bis Lüttich und Aachen von den Franzosen besetzt, dem belgischen Handel die Schelde eröffnet, Jakobinerclubs organisirt, Belgiens Selbstständigkeit und Freiheit proclamirt. Beim Beginn des nächsten Feldzuges im Frühjahr 1793 machten zwar die Verbündeten größere Vorbereitungen. Die Republik, in ihrer Sturm- und Drangperiode stehend, hatte ohne alle diplomatische Bedenklichkeit auch an England und Spanien den Krieg erklärt; auch das deutsche Reich hatte endlich zu kriegerischem Muthe sich angefacht; von allen Weltgegenden rückten die Armeen gegen Frankreich an. An der belgischen Küste standen Engländer und Holländer, durch gemiethete deutsche Reichstruppen verstärkt, durch Belgien sollten die Oestreicher, über den Rhein die Preußen nach Frankreich einrücken, bei Nizza lagerten Sardinier, in den Pyrenäen kämpften die Spanier. In der That schien der Glücksstern der Franzosen zu bleichen; Mainz war nach längerer Belagerung wieder in die Hände der Preußen gefallen, die Anhänger der Franzosen, die Clubisten, der furchtbaren Rache ihrer Feinde überliefert worden, in Belgien erlitt Dumouriez bei Neerwinden eine Niederlage, und ließ sich nun mit den Oestreichern in Unterhandlungen ein. Es gelang ihm zwar nicht, wie er versprochen, auch seine Armee zum Abfall zu vermögen, doch brachte seine Flucht die Republik um den tüchtigsten General. Jetzt wäre der günstige Zeitpunkt vorhanden gewesen, mit kraftvoller Energie sich auf die muthlos gewordenen republikanischen Truppen zu werfen, doch dazu fehlte es dem Prinzen von Koburg, wie den Verbündeten überhaupt an Thatkraft und Muth. Die Lauheit und Uneinigkeit machte sie unfähig, ihre Siege zu benützen, und ließ Frankreich Zeit, sich von den erlittenen Schlägen zu erholen, neue Hilfsmittel zu sammeln. Die Begeisterung des Volkes führte täglich Tausende auf den Kampfplatz, die Anwesenheit der Deputirten bei den Heeren spornte die Thätigkeit der letzteren an, und das Genie der Revolutionsgenerale Jourdan, Pichegru, Hoche, Moreau,

die alle vor der Revolution in untergeordneten Stellungen gestanden hatten, und erst durch sie zu einer ihren Talenten angemessenen Würde gelangt waren, ersetzte den Mangel der Uibung bei den Truppen. Während die Verbündeten ihre Feldzugspläne nach London, Wien und Berlin zur Einsicht sandten, und die Hindernisse der gegenseitigen Eifersucht mühsam aus dem Wege räumten, standen die französischen Heere schon wieder schlagfertig, von dem besten Muthe beseelt, unter angebeteten Führern, ihnen gegenüber. Preußen zog sich allmälig von der Coalition zurück, überließ seine Truppen für einige Millionen Pfund Sterling den Engländern, und besetzte lieber Danzig und die ihm zunächst gelegenen Gebiete Polens. Oestreich war zwar beharrlich, und schonte weder Gut noch Blut der Unterthanen, um gegen die Republik zu kämpfen, holte sich aber aus dem ganzen Kriege zumeist nur Niederlagen. Ebensowenig waren die Reichstruppen zu brauchen, bei welchen jeder fünfte Mann beinahe einem andern Staate angehörte, eine andere Montur, Bewaffnung, Verpflegung und Commando hatte. Im Herbstfeldzuge 1793, im Sommerfeldzuge 1794 begannen die Franzosen wieder ihren Sturmlauf gegen die mechanisch kämpfenden Coalitionsheere; die Schlacht bei Fleury (26. Juni) brachte wieder ganz Belgien in ihre Gewalt; der Winter desselben Jahres, der die Kanäle gefrieren machte, führte sie unter Pichegru nach Holland.

So war denn die Republik siegreich aus allen Gefahren hervorgegangen, die Furcht, als könnte ihre Existenz durch die äußeren Feinde bedroht werden, längst verschwunden. Diese Wandlung der Verhältnisse hatte die durchgreifendste Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse. Mit der Gefahr verschwand auch die Nothwendigkeit des Terrorismus, der nur auf der Furcht des Volkes, von den äußeren und inneren Feinden vernichtet zu werden, sich gründete; auch die innere Parteiung verlor ihre Bedeutung, die revolutionäre Leidenschaft überhaupt ihre Nahrung. Durch die Berührung mit den fremden Mächten, die Nothwendigkeit einer diplomatischen Verbindung wurden wieder monarchische Grundsätze in die Politik eingeführt, den Intriguen und den alten Staatskünsten ein weites Feld der Wirksamkeit eröffnet, die Eroberungen reizten zu einem selbstsüchtigen Gebrauche fremder Länder, zum

Verſtopfen der Wunden, welche die alte Ordnung der Dinge in der Finanznoth dem Staate geſchlagen, beſonders Belgien wurde zur Ausfuhr der zahlloſen Aſſignaten, zum Eintauſch derſelben gegen Metall benützt, der Corruption überhaupt eine unerſchöpfliche Quelle geöffnet; dabei ſtieg die Bedeutung der Armee, die den Staat gerettet, bei ſich zuerſt die Zuſtände neu geordnet. Der ſiegreiche Ausgang der Kriege weckte die Sehnſucht nach einem geſicherten Leben, mit dem Gefühl der Sicherheit traten auch wieder die nur durch die Leidenſchaft des Schreckens zurückgeſchobenen alten Sitten und Anſchauungen an das Tageslicht. Frankreich gewann an Macht und äußerer Stärke; die unmittelbaren Zwecke der Revolution aber, die Freiheit und Gleichheit, gingen darüber für jetzt zu Grunde.

Niedergang der Revolution.

Wenige Tage nach dem Gelingen des Staatsſtreiches gegen Robespierres Dictatur mochten ſchon viele der Theilnehmer an demſelben bittere Reue über ihr Werk fühlen, und nach dem früheren Zuſtande ſich zurückſehnen. Als die Mitglieder des Berges, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Barrére und Andere gegen Robespierre aufgetreten, da war es ihnen weniger um die Umwälzung des Schreckensſyſtems, als um die Sicherung ihrer Köpfe zu thun, die Gefahr liefen, wie jene Dantons und der Girondiſten zum Fußgeſtelle für Robespierres Thron verwendet zu werden. Der Gedanke, die Revolution wieder rückgängig zu machen, zu ihrem Ausgangspunkte wieder zurückzuleiten, lag ihnen durchaus fern. Darum blieben die beiden revolutionären Ausſchüſſe, der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausſchuß in Wirkſamkeit, nur wurden ſie, um ihnen den Weg zur Dictatur abzuſchneiden, jetzt monatlich neu beſetzt, auch das Revolutionstribunal wurde beibehalten, und der Jakobinerclub, der im erſten Schrecken über den Sturz ſeines Abgottes in ſeine Schließung durch Legendre ſich willig gefügt, wieder eröffnet. Ja jetzt erſt wurde ein Schauſpiel aufgeführt, auf welches die Schreckenszeit vergeſſen: Marats Leichnam mit großem Prunke in das Pantheon übertragen, die Ueberreſte Mirabeaus dagegen, deſſen Intriguen durch die im

eisernen Schranke Ludwigs XVI. aufgefangene Correspondenz an den Tag gekommen waren, herausgeworfen. Nur was unmittelbar an Robespierres Wirksamkeit erinnerte, wie das Gesetz vom 22. Prairial, welches die Kategorie der Verdächtigen maßlos erweitert, und das Schicksal über das Leben vieler Millionen blind der Willkür der jakobinischen Polizei überliefert hatte, wurde bei Seite geschafft. Doch ebenso wie die republikanische Bewegung weit über die Absicht ihrer ursprünglichen Lenker hinaus sich erhoben, ebenso sollte auch jetzt die Rückbewegung ihr anfängliches Ziel bald überschreiten. Nach der fieberhaften Anspannung der Volkskräfte durch das Schreckensregiment mußte nothwendig eine Erschlaffung der revolutionären Leidenschaften folgen, die selbst die Gemäßigteren um die Zukunft der Republik besorgt machte, und die Royalisten schon jetzt das Gelingen einer völligen Restauration der alten Verhältnisse hoffen ließ. Die so lange zurückgehaltene Lust am Leben brach sich gewaltsam Bahn und änderte wie mit einem Schlage die Sitten und Liebhabereien der Pariser. Schon begann wieder wie in den alten Zeiten die Herrschaft des Salons, wohin nun Alles strömte und an politischen Intriguen mithalf, was die Herrschaft der Guillotine zur unfreiwilligen Unthätigkeit und Zurückgezogenheit verdammt hatte. Eine besondere Geltung erhielt der Salon der Mad. Tallien, welche nach ihrer Trennung von ihrem ersten Gemal Fontenay in Bordeaux für die Revolution geschwärmt, und daselbst mit dem Deputirten Tallien eine innige Freundschaft geschlossen hatte. Ihre Schönheit aber erschien Robespierre aristokratisch, auch wurde sie verdächtig, durch ihren Einfluß Tallien zu milden Maßregeln verleitet zu haben, sie wurde sammt ihrer Freundin, der Wittwe des Generals Beauharnais, der nachmaligen Kaiserin Josephine, in das Gefängniß geworfen, und erst durch den 9. Thermidor der Freiheit wieder gegeben. Bei ihr versammelten sich die Führer der Thermidoristen, jener Conventspartei, welche auch dem Terrorismus überhaupt ein Ende machen wollte, und mit ihren ehemaligen Freunden, den Deputirten des Berges, im heftigsten Kampfe sich befand. Bei der Frau Stael, Neckers Tochter, war der Vereinigungspunkt der eigentlichen Intriguanten, die in der Politik nur eine weitere Quelle für ihren Egoismus suchten und die Scheinglorie der Souverä-

nität eben so gern dem Volke wie den Höflingen überließen, wenn nur sie darüber nicht zu kurz kamen, und ihre Geltung beibehielten — an ihrer Spitze Talleyrand, das Muster diplomatischer Gewissenlosigkeit und durchtriebener politischer Klugheit. Von diesen Salons ging vorzüglich die Reaction gegen die Bergpartei und die Revolution aus. Die Macht der Jakobiner wurde zuerst dadurch untergraben, daß der Convent am 16. October 1794 alle Affiliationen, Correspondenzen und Verbindungen zwischen den einzelnen Clubs verbot, dann verjagte er die niederen Volksclassen aus dem Gebiete der Politik, indem er ihnen (21. August 1794) nicht mehr wie früher 40 Sous für den Besuch der Sectionsversammlungen auszahlte, wodurch auch zugleich die Emeuten ihrer Brennpunkte beraubt wurden. Endlich suchte man auch durch positive Gewalt die letzten Versuche der Jakobiner, ihre Herrschaft zu erneuern, zu unterdrücken. Auf den Aufruf Frérons, der nun eben so heftig gegen den Schrecken predigte, wie er früher für denselben geeifert, sammelten sich die jungen Leute der höheren Stände, und bildeten unter dem Namen la jeunesse dorée oder Muskadins größere Trupps, um mit Hilfe bezahlter handfester Kerle und derber Knittel die Jakobiner von allen öffentlichen Orten zu vertreiben. Um ganz offen den Gegensatz zu den schmutzigen, äußerlich absichtlich verwahrlosten Jakobinern an den Tag zu legen, trug die goldene Jugend wieder gepuderte Haarflechten und schwarze Krägen, wie überhaupt der früher beliebte Cynismus in der Kleidung schnell der prunkenden Mode Platz machte, bei den Frauen, die lange genug den Putz entbehren mußten, nun der Gebrauch der idealen antiken Kleidung, der anliegenden Tunica aufkam. Zwischen beiden Parteien kam es in den öffentlichen Gärten und den Theatern fast täglich zu handgreiflichen Streitigkeiten. Auch die Theater rächten sich nun für den Terrorismus, der an ihnen geübt worden, durch die Aufführung von Dramen, die von bissigen Anspielungen auf die früheren Machthaber strotzten. Corneille's, Racine's, Voltaire's Meisterstücke hatten nicht zur Aufführung kommen können, weil in ihnen theilweise royalistische Gedanken verborgen lagen, lärmende Spektakelstücke mußten sie ersetzen, die Marseillaise und Carmagnole, sowie Chenier's herrlicher Chant de départ die Phantasie der Zuhörer beschäftigen.

Nun sollte sich das Spiel umkehren. Die goldene Jugend, die das Parterre überströmte, widersetzte sich heftig dem Absingen patriotischer Lieder, und stimmte ihrerseits das royalistische Lied vom Erwachen des Volkes an. Der Kampf endete gewöhnlich damit, daß die stärkere Partei ihre Gegner mit Stockschlägen zur Thüre hinaustrieb oder wohl gar aus den Fenstern hinauswarf. Selbst in ihrem Club waren die Jakobiner vor den streitlustigen Muskadins nicht mehr sicher. Schon am 9. November hatten die letzteren den Versammlungssaal erstürmt, die Männer gemißhandelt, die Weiber a posteriori von der Theilnahme an Politik abgemahnt; zwei Tage später ereignete sich ein ähnlicher Vorfall; dieß gab dem Convente einen willkommenen Vorwand zur Schließung des Jakobinerclubs. Am 24. Januar 1795 des folgenden Jahres aber wurde er völlig aufgehoben, das ganze Gebäude später gänzlich abgetragen. Auf diese Art endete eine Gesellschaft, die jahrelang beinahe dictatorisch ganz Frankreich beherrscht, alle Fürsten Europas zittern gemacht hatte. Ihre eigenen Grundsätze hatten diesen schmählichen Untergang herbeigeführt. Von den Jakobinern war die verzweiflungsvolle Lehre ausgegangen, die Gesellschaft müsse zum Rumpfe erniedrigt werden, um für die Aufnahme der Freiheit befähigt zu werden. Es war geschehen, die Häupter der Nation waren alle unter dem Beile der Guillotine gefallen, zuletzt aber auch mit furchtbarer Consequenz die Häupter der Jakobiner, die nun wie eine hirtenlose Heerde herumirrten und die leichte Beute der reactionären Leidenschaft wurden. Die Aufhebung des Jakobinerclubs war das Vorspiel weiterer Maßregeln des Convents gegen seine eigene frühere terroristische Wirksamkeit. Drei und siebenzig Deputirte, welche wegen ihres Protestes gegen die Ausstoßung der Girondisten von Robespierre waren eingekerkert worden, wurden in den Convent wieder eingeführt (8. Dec.), das Gleiche bald darauf mit dem kleinen Reste der übrig gebliebenen Girondisten, die nun alle zur Reaction sich schlugen, verfügt (9. März), die Centralisation der pariser Gemeinde in der einen Mairie hörte auf (12. Febr.); die Stadt wurde in zwölf unabhängige Municipalitäten getheilt, Carrier, der verthierte Schlächter von Nantes, mit mehreren seines Gleichen auf das Schaffot geschickt, gegen den „Schweif Robespierres", die Führer des Berges,

Collot, Barrère, Billaud der Proceß eingeleitet. Da zuckte noch einmal die wilde revolutionäre Kraft des pariſer Volkes auf, und verſuchte den Strom der Rückbewegung aufzuhalten. Die Conſtitution vom Jahre 1793, die vergeblich ihrer Verwirklichung entgegenharrte, und die Befreiung der Patrioten ſollten ihm als Stichwort dienen; die Theuerung und die Entwerthung der Aſſignaten den Grund zur Empörung darbieten. Die ökonomiſche Lage der Republik ließ in der That das Aergſte fürchten. Der Handel mit dem Auslande war ſchon längſt durch den Krieg, die Blokade der franzöſiſchen Häfen durch die Engländer, den Verluſt der Colonien vernichtet; der Ackerbau lag durch den Mangel an Arbeitskräften, die alle für den Krieg verwendet wurden, und die Zwangspreiſe für alle Lebensmittel, darnieder; die Induſtrie ſtockte aus Mangel an Beſtellung, die ausländiſchen Märkte konnten nicht beſucht werden, im Inlande ließ die Ungewißheit, wie lange man noch der Guillotine entgehen werde, die gänzliche Hingebung an die Politik, an keine Einkäufe denken; die Zerſtörungen des Bürgerkrieges, der wie in der Vendée ganze Departements verwüſtete, oder wie in Lyon die Hauptſitze der franzöſiſchen Induſtrie zerſtörte, trugen das Ihrige zur Steigerung der Noth bei; die Unſichtbarkeit alles Metalls, das ſtetige Sinken der Aſſignaten, deren Zahl ſchon 4600 Millionen, bald darauf beinahe 8000 Millionen betrug, ließen keine Hoffnung einer Beſſerung aufkommen. Die Schreckenszeit hatte freilich durch kräftige Mittel für den Augenblick die Gefahr den Augen des Volkes entrückt, ſie hatte das Maximum, Zwangspreiſe für alle Lebensmittel und einen Zwangskurs für die Aſſignaten eingeführt, dadurch wenigſtens den Armen und den größeren Gemeinden, wie der Pariſer, den Lebensunterhalt verſchafft, die Zufuhr geſichert; mit dem Aufhören des politiſchen Terrorismus ſollte nun aber auch die Schreckensherrſchaft in der öffentlichen Oekonomie ſchwinden, an die Stelle der ſtaatlichen Requiſitionen die freie Bewegung der Individuen treten. Jetzt erſt zeigte ſich der tiefe ökonomiſche Verfall. Schon das Maximum konnte nicht hindern, daß Käufer und Verkäufer insgeheim über die reellen Preiſe ſich einigten, neben den öffentlichen Märkten heimliche für jene reicheren Leute entſtanden, die ſich an die Zwangspreiſe nicht hielten und die Waaren nach ihrem

reellen Werthe bezahlten. Nur die niedrigen Volksklaſſen gewannen durch das Maximum, ſie erhielten zwar ſchlechte Waaren, litten aber doch wenigſtens keinen Hunger. Darum hatte auch die Schreckensherrſchaft, die ſich vorzüglich auf das pariſer Proletariat ſtützte, das Maximum aufrecht erhalten. Dieß war aber nur ſo lange thunlich, als die gefahrvolle Lage des Landes die Anſprüche des Staates auf die Kräfte des Einzelnen rechtfertigte, ſo lange die antike Idee: „Gegenüber den Rechten des Allgemeinen müſſen die Intereſſen des Einzelnen völlig verſchwinden," Glauben fand und ſich in Kraft erhielt. Daran war aber ſeit dem 8. Thermidor, der die individuelle Freiheit wieder in ihr ganzes Recht einſetzte, nicht mehr zu denken. So ſtellten ſich denn die natürlichen Verhältniſſe wieder her, und die ökonomiſche Lage des Landes zeigte ſich nun erſt in ihrem wahren Lichte. Die Aſſignaten fielen in einem fürchterlichen Grade, bald ſollten ſie nur $^1/_{15}$ oder wohl gar $^1/_{100}$ ihres Nominalwerthes gelten, eine Klafter Holz auf 24,000 Livres in Aſſignaten ſtehen. Eine ſchändliche Agiotage, das Spiel auf Fallen und Steigen des Papieres, in ähnlicher ausſchweifender Größe wie unter dem Regenten, drückte die Aſſignaten noch tiefer, als ſie ſchon durch ihre ungeheure Vermehrung geſunken waren, und um die materiellen Uibel zu vollenden, ſo trat noch im Winter 1794 eine Hungersnoth, in ihren Schreckniſſen durch die beiſpiellos ſtrenge Kälte der Jahreszeit vermehrt, hinzu. Die letzte Ernte war ſchlecht ausgefallen, die Zufuhr — alle Pferde waren für die Armee requirirt — ſtockte, auch an Brennmaterial zeigte ſich der empfindlichſte Mangel. Gründe genug für das pariſer Volk, mit der Lage der Dinge unzufrieden zu ſein und nach Robespierres goldenem Zeitalter ſich zurückzuſehnen, worin es nicht nur ſeinen Magen nähren, ſondern auch ſeinen politiſchen Haß gegen die höheren Stände ſtillen konnte. Auch das politiſche Bewußtſein des Proletariats ſollte durch den Umſchwung der Dinge beleidigt werden. Bekanntlich war die Einführung der Verfaſſung von 1793 bis auf die Vollendung der Revolution verſchoben worden. Dieſer Zeitpunkt war nun nahe. Die Mehrheit des Convents wollte aber von jener Verfaſſung nichts mehr wiſſen, und hatte einen Ausſchuß zur Entwerfung einer neuen eingeſetzt, von welcher die niederen

Volksklassen schon im Voraus vermuthen konnten, daß sie ihnen die in der Revolution errungenen Rechte der Gleichheit nehmen werde; denn der Kampf, der äußerlich gegen Robespierre und seinen Anhang sich richtete, war seinem Wesen nach besonders gegen das Proletariat, dessen Macht während der Schreckenszeit so furchtbar anschwoll, gemünzt. Die Verfassung vom Jahre 93. hatte das Staatsbürgerthum auf alle Bewohner Frankreichs ohne Unterschied ausgedehnt, als souveränes Volk die Gesammtheit der französischen Bürger erklärt, die Souveränität selbst nach Rousseaus Lehre im Gesellschaftsvertrage unmittelbar auf die Einzelnen übertragen.

Die gesetzgebende Versammlung hatte nach dieser Verfassung nur Gesetze vorzuschlagen, die Urversammlungen erst stimmten darüber ab, und auch die Glieder der executiven Gewalt wurden theilweise in den Wahlversammlungen ernannt; die Verfassung sollte weiter so oftmal verändert werden, als die Mehrzahl der Departements ihre Revision verlangte. Diese bis zur letzten Consequenz durchgeführte Gleichheit, die den Staat zu seiner einfachsten Form zurückführte, befriedigte vollständig die politischen Ansprüche des Proletariats, war aber den Mittelklassen, in deren Händen sich nun ausschließlich der Besitz befand, gänzlich zuwider, da nach derselben die nackte Persönlichkeit gerade so viel im Staate galt, als das auf den Besitz und die Vertretung der vielseitigsten Interessen gestützte Individuum. Die politische Rücksichtslosigkeit, in welcher vor der Revolution alle nicht Privilegirten, vom reichsten Bürger bis zum Arbeiter und ärmsten Bettler herab sich befanden, hatte den tiefen Gegensatz im dritten Stande selbst zwischen Besitzenden und Besitzlosen verwischt. Der Name „dritter Stand" hatte damals Alles vereinigt, was seine Menschenrechte gegen die bevorrechteten Stände noch durchzusetzen hatte; erst die Revolution, deren Stürme die innerste Natur der politischen Gesellschaft dem Auge bloslegten, hatte diesen Unterschied im Bürgerthume selbst geoffenbart, den dritten Stand entzweigespalten, und demselben, der nur die besitzende Bürgerklasse in sich enthielt, das besitzlose Proletariat entgegengesetzt.

Die Schreckensherrschaft hatte das Proletariat benützt, um mit Hülfe seiner physischen Ueberlegenheit die übrigen Stände zu

dominiren, nach ihrem Sturze kam der Kampf zwiſchen den beiden Parteien, die von nun an durch die ganze Folgezeit einander gegenüberſtehen, zum offenen Ausbruche. Brod und die Conſtitution vom Jahre 1793 ward das Feldgeſchrei der Menge, die im Frühjahre 1795 Paris zum Schauplatze wilder Unruhen machte, und den Convent zu wiederholtenmalen ſtürmte. Nachdem den ganzen Monat März über in den Vorſtädten St. Antoine und St. Marceau, beide meiſt von Arbeitern bewohnt, und um die Tuilerien herum wilde Tumulte ſtattgefunden, brach am 12. Germinal (1. April) der eigentliche Aufſtand los. Große Volkshaufen überſchwemmten den Sitzungsſaal und verlangten drohend die Erfüllung ihrer Forderungen; erſt nach mehreren Stunden gelang es der unterdeſſen geſammelten Nationalgarde, den Saal zu räumen und das Volk zum Rückzuge zu bewegen. Der Convent nahm dafür an den Mitgliedern des Berges, die dieſen Aufſtand insgeheim unterſtützt und dem Begehren der Menge das Wort geredet, Rache, indem er die alten Führer des Berges, Billaud, Collot, Barrère zur Deportation verurtheilte. Der Aufſtand dauerte zwar noch den folgenden Tag fort, doch Pichegru, der zufällig in Paris weilte, und den Oberbefehl über die Truppen übernommen hatte, erzwang durch energiſche Maßregeln bald die Ruhe. — Gefährlicher ließ ſich der Aufſtand an, der am 1. Prairial (20. Mai) losbrach. Wie in den wildeſten Tagen der Schreckenszeit, ſo rief auch jetzt wieder die Sturmglocke und die Lärmtrommel die Vorſtädter zu den Waffen. Wüthende Weiber voran, rückte der Haufe in den Sitzungsſaal, und bedrohte den Präſidenten und die mißliebigen Conventsglieder mit dem Tode; der Deputirte Ferrand wurde niedergeſchoſſen, ſein abgeſchnittener Kopf dem Präſidenten vorgehalten, und vom Convente die Decretirung revolutionärer Maßregeln, wie die Permanenz der Sektionen, erzwungen, die dann freilich, nachdem erſt ſpät in der Nacht Soldaten und Nationalgarden eingeſchritten waren, wieder zurückgenommen wurden. Doch am andern Tage erneuerten ſich dieſelben Scenen, und auch jetzt erzwang wieder das Volk vom Convente die Anerkennung der Conſtitution vom Jahre 1793, die Freilaſſung der Patrioten und das Verbot des Unterſchiedes zwiſchen Geld und Aſſignaten. Man ſchien wieder in die Schreckenszeit zurückverſetzt

zu sein. Da ermannte sich denn der Convent zur Energie. Ein Tumult in der Antonsstadt gab den Vorwand zur Zurücknahme aller Zugeständnisse; der General Menou wurde mit 20,000 Mann dahin gesendet, die Vorstadt entwaffnet und den Sectionen die Kanonen abgenommen. Dadurch wurde die Kraft des Proletariats gebrochen. In der communistischen Verschwörung Babeufs im folgenden Jahre nahm es zwar wieder einen Anlauf zum Angriffe auf den Staat; doch auch dieser Angriff wurde in der Geburt unterdrückt und das Proletariat zog sich schweigend in seine Spelunken zurück, um erst in unserem Jahrhunderte wieder mit seinen Ansprüchen, zuerst in der Theorie, dann aber auch in blutiger Praxis hervorzutreten. Daß es damals wie überhaupt bis jetzt nicht siegte, hat seinen Grund in dem Mangel einer Idee, die es zusammenhielte und begeisterte. Der bestimmten socialen Stellung beraubt, außerhalb der Gesellschaft mit seinem Hunger, seinem Elend, seinem dumpfen Bildungstriebe stehend, fehlt es dem Proletariate an einem bestimmten Angriffspunkte in der Politik, an Klarheit in seinen Forderungen. Wie die Schreckenszeit bewiesen, verstand es sich nur auf die Zerstörung, trat es nur dann hervor, wenn das Fieber der revolutionären Leidenschaft alle Schichten der Gesellschaft durchwühlte, — die Zeit, wo es auch zum Aufbau des gesellschaftlichen Gebäudes werkthätig Hand anlegen könnte, liegt noch fern. Hatte durch die Unterdrückung des Aufstandes vom 1. Prairial der Convent die Gefahr, in die Schreckenszeit zurückgeworfen zu werden, beseitigt, so mußte er nun auch der entgegengesetzten Gefahr steuern, nicht schon jetzt in der Reaction des Guten zu viel zu thun, und dem Royalismus Thür und Thor zu öffnen. Mit den auswärtigen Feinden hat es zwar nicht mehr viel zu bedeuten. Preußen, eines Krieges, der ihm nichts unmittelbar eintrug, müde, hatte mit der Republik im April 1795 zu Basel Frieden geschlossen; viele deutsche Fürsten folgten ihm nach. Wohl klagte der deutsche Kaiser: „Ein billiger Friede werde für das Reich unmöglich, wenn einzelne Stände nach eigener Willkür durch Separatverträge sich vom Ganzen trennten," und es sei schmachvoll, „die Schande und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterhandeln." Da man aber wußte, der deutsche Kaiser würde herzlich gern das ganze römische

Reich den Franzosen verkaufen, wenn diese ihm nur beistünden, Baiern dem östreichischen Staate einzuverleiben, so tröstete man sich leicht über diese Vorwürfe. Ganz Norddeutschland wurde durch eine Demarcationslinie zum neutralen Gebiete erklärt, und Oestreich und die süddeutschen Staaten mußten den Reichskrieg gegen Frankreich allein fortsetzen. Auch Spanien und Toscana schlossen Frieden, Neapel und der Papst zeigten sich zu dem gleichen Schritte willfährig. Doch im Innern Frankreichs wuchs die Gefahr der royalistischen Reaction. In der Vendée glimmte der Bürgerkrieg unter der Asche fort; um ihn anzufachen, unternahmen die Engländer eine Landung auf der Halbinsel Quiberon, an der bretagnischen Küste. Durch die Unfähigkeit der royalistischen Führer, die mangelhafte Unterstützung der Engländer, die zufrieden waren, wenn „nur kein englisches Blut floß, mochte auch die englische Ehre aus allen Poren fließen", und durch die Tapferkeit des jungen republikanischen Generals Hoche, dessen frühzeitiger Tod Napoleon von einem ebenbürtigen Gegner befreite, mißlang diese Unternehmung gänzlich. Der Graf von Artois, der nachgekommen, um sich an die Spitze der Vendéer zu stellen, segelte eilfertig nach England zurück. Doch die royalistischen Intriguen ruhten nicht. In Paris wimmelte es von heimlich zurückgekehrten Emigranten und kabalirenden Agenten der vertriebenen Prinzen, die Stimmung der höheren Bürgerschaft war überhaupt dem Convente nicht günstig, in welchem diese den willfährigen Helfershelfer des Terrorismus erblickte. Da bangte es dem Convente um die Zukunft der soeben vollendeten neuen Directorialverfassung. Sie war auf die Herrschaft des Besitzes gegründet; nur Steuerpflichtige besaßen politische Rechte; auch das revolutionäre Einkammersystem ward abgeschafft, die gesetzgebende Gewalt fiel zwei Kammern anheim: die eine, der Rath der 500, schlug die Gesetze vor, die andere, der Rath der Alten, der aus 250 Deputirten bestand, die über 40 Jahre und entweder verheiratet oder verwittwet sein mußten, prüfte die Gesetze, und nahm sie entweder unbedingt an, oder verwarf sie. Die Executivgewalt stand bei 5 Directoren, die der Rath der Alten aus einer zehnfachen vom Rath der 500 vorgeschlagenen Namensliste auswählte; jedes Jahr sollte durch das Loos ein Drittel der beiden Räthe und ein Director ausscheiden

und Neugewählten Platz machen. Dadurch glaubte der Convent der Sehnsucht nach Ordnung und Ruhe hinreichende Zugeständnisse gemacht zu haben. Er mußte aber fürchten, daß bei dem allgemeinen Hasse gegen den Convent die Wahlen auf lauter der gegenwärtigen Versammlung fremde Männer fallen würden, die wohl wenig Bedenken trügen, die Verfassung zu Gunsten des lauernden Royalismus umzustoßen. Darum erließ der Convent noch ein Zusatzdecret zur Constitution, wornach für das Erstemal zwei Drittel der gesetzgebenden Gewalt aus dem Convente gewählt werden mußten. Verfassung wie Zusatzdecret wurden in den Primärversammlungen angenommen, so behauptete wenigstens der Convent. Da griffen denn die reicheren Sectionen von Paris zu den Waffen, an der Spitze die royalistische Section Lepelletier, meist aus Banquiers, Kaufleuten und reichen Grundbesitzern bestehend. Lange dauerte die Gährung und der resultatlose Kampf. Der Convent nahm nun zu demjenigen Mittel seine Zuflucht, durch welches in unserem Jahrhunderte der Polizeistaat sich gegen alle Unruhen und Neuerungen schützt: er warf sich dem stehenden Heere in die Arme, das von allen unmittelbaren Interessen fern gehalten, kalt und mechanisch überallhin sich kämpfend stellt, wohin es die Regierung beordert. Dem jungen General Bonaparte wurde der Oberbefehl über die Pariser Truppen übergeben, am 13. Vendemiaire (5. Oct.) durch Kartätschen die Empörung unterdrückt. Durch Kartätschen wurde die neue Directorialregierung installirt; ein passendes Symbol, denn sie bildet in der That den Anfang der Militärherrschaft in Frankreich.

Das Directorium.

Am 27. October 1795 trat die Directorialregierung in Wirksamkeit. Wer sie in der Nähe betrachtete, der mußte die geistige Erschöpfung der Nation durch die gewaltsamen Anstrengungen der Revolution, den völligen Verbrauch der größeren Talente im vorangegangenen Kampfe bitter fühlen und den baldigen Niedergang auch dieser Regierung einsehen. Barras, Rewbel, La Reveillére, Letourneur, und nach Sieyes' Resignation Carnot bildeten das Directorium. Die eigentliche Regierungs-

fähigkeit mangelte Allen, mit Ausnahme Carnots waren sie auch den Specialgeschäften nicht gewachsen. Die magere Mittelmäßigkeit, die nicht gut und nicht schlecht genug war, um der Revolution als tragisches Opfer zu verfallen, kam im Directorium an das Ruder, wie überhaupt diese ganze Zeit von der Revolution des Thermidor bis zu jener des Brumaire ein bloßes Zwischenspiel bedeutet und die Schreckenszeit mit der Militärherrschaft vermittelt. Aehnlich seichter Natur wie diese Zeit war nun auch das Directorium, das ziellos zwischen den Parteien hin und her schwankte, froh, nur die gefährlichsten Klippen vermieden zu haben, überglücklich über die eingetretene Windstille, weil es ihm an der Pilotenkunst gebrach In Barras, der gewissermaßen an der Spitze des Directoriums stand, die Repräsentation übernommen hatte, concentrirt sich der laue, nichtssagende Charakter der ganzen Periode. Ohne moralische Kraft, zur Schlemmerei geneigt, prunksüchtig, mit allen Salonintriguen vertraut, keiner Partei vom Herzen angehörig, fürchtete er die Revolution, weil sie über ihn hinweg schreiten könnte, und wollte sich doch andererseits nicht völlig von ihr lossagen, da sie ihn ja aus der Nichtigkeit herausgehoben hatte, und ihm die Hoffnung zu noch weiterem Steigen verlieh. Die extreme Hast, sich in die langentbehrten Lebensfreuden hineinzustürzen, verbunden mit politischer Zweideutigkeit und Entkräftung, bezeichnet Barras, bezeichnet seine Genossen, bezeichnet diese ganze Zeit. — Die Revolution hatte alle Verhältnisse geklärt und durchsichtig gemacht, jetzt erst, nachdem die Blutspuren sich in die Erde verzogen, traten sie und ihre Wandlung mit größter Klarheit wieder vor das Auge. Die vielen Unterschiede und Gegensätze, bit noch vom Mittelalter her den Staat so bunt durchschnitten, und so vielfach getheilt hatten, waren in dem einfachen Gegensatze der „harten und weichen Hände" aufgegangen. Die Constitution vom Jahre 1795 hatte dieß Resultat der Revolution zuerst zum Bewußtsein gebracht, indem sie Bürgerthum und Besitz identisch machte. Zum Erstenmale wurde das Proletariat als solches anerkannt, und eine unübersteigbare Scheidewand zwischen ihm und dem modernen Staate gebildet. Das Proletariat steht außerhalb des Staates, hat weder Pflichten noch Rechte gegen denselben, ist in diesem eine fremdartige, spröde Masse. Mit dem Thermidor trat

das Proletariat vom revolutionären Schauplatze ab; der Schrecken hatte ihm Macht verliehen, die Nothwendigkeit, mit den alten Verhältnissen vollständig zu brechen, es als das wahre Brecheisen der Gesellschaft in den Vordergrund gestellt. Der Schrecken hatte sich in sich aufgezehrt, er war zur Gewohnheit und darum wirkungslos geworden; mit ihm schied auch das Proletariat aus dem praktisch politischen Wirken heraus. Doch nicht ohne Gewinn. So lange sich die niederen Volksclassen an dem Revolutionswerke betheiligt hatten, war ihr sociales Unglück ihnen aus den Augen gerückt; theils die politische Aufregung, theils der Umstand, daß sie für die Theilnahme an den Sectionsversammlungen bezahlt wurden, der Staat auch die Nahrung ihnen wenigstens theilweise unentgeltlich reichte, hatte sie darauf vergessen gemacht. Mit den politischen Rechten waren ihnen nun auch die socialen Vortheile entzogen worden; jetzt waren sie auf sich und ihr Elend angewiesen, jetzt wurde ihnen erst ihr wahres Wesen und ihr entsetzliches Unglück klar. Sie mußten fühlen, daß die Theilnahme an den politischen Rechten ihr Schicksal nicht wesentlich bessere, so lange ihre sociale Lage unverändert bleibt, daß sie sogar die politischen Rechte nicht mit sittlicher Kraft verwenden können, so lange sie nur als mechanische Masse, als nackter Klumpen dem Bürgerstande gegenüber stehen. Von der Politik wird ihr Bewußtsein auf das sociale Gebiet hinüber gelenkt, ihre Forderungen dahin ausgedehnt; politische Gleichberechtigung auf Grundlage der socialen Reform wird nun ihr Feldgeschrei. Doch nur in roher, dumpfer, durch ihre Wildheit abschreckender Weise macht sich vorerst das Selbstbewußtsein des Proletariats geltend; Babeuf's communistische Verschwörung im Frühjahr 1796 ist das erste schreckliche Wahrzeichen des neuen Gegensatzes in der menschlichen Gesellschaft.

Daß sich das Directorium auf das Proletariat nicht stützen konnte, das mit den Ueberresten wüthender, durch ihre Niederlage noch verbissener gewordenen Jakobiner verbunden war, versteht sich von selbst. Es hätte die Schreckenszeit wieder zurückführen, mit Hilfe der Guillotine wieder regieren müssen; der einen wie der anderen war man aber völlig satt, vor Allen die Männer, die jetzt oben an waren, und welche Erfahrungen genug gemacht,

um vor den Consequenzen des Terrorismus, der zuletzt gegen seine eigenen Träger wüthet, zu zittern. Aus dem bewußten Gegensatze gegen das Proletariat war das Directorium hervorgegangen, es konnte ihm nicht anders, als feindlich gegenüberstehen, hatte übrigens dasselbe jetzt wenig zu fürchten, weil auch das Proletariat von der allgemeinen Erschlaffung ermüdet und durch die Hinrichtung seiner Häupter zu einem ohnmächtigen Rumpfe geworden war. Ebenso wenig wie vom Jakobinismus, wollte das Directorium aber von einer royalistischen Restauration hören; und mit Recht. War auch der ursprüngliche Zweck der französischen Revolution: die Verwirklichung der Freiheit und Gleichheit, die Einführung einer antik republikanischen Staatsform verloren gegangen, große, ja ungeheuere Erfolge hatte sie dennoch erreicht. Wenn Frankreich als Weltmacht dastand, dasselbe Frankreich, das man vor wenigen Jahren mit dem Stocke in der Hand zur Ruhe und Ordnung zu bringen gedacht, wenn es das entschiedenste Uebergewicht auf dem europäischen Festlande sich erobert hatte, und dieselben Fürsten zu seinen Füßen sich bettelnd winden sah, die vor Kurzem noch für ihren Hochmuth keine Grenzen gefunden; so war dieß das Werk der Revolution. Sie hatte den Heeren Muth und Begeisterung verliehen, sie hatte die großen Feldherrntalente geweckt, den alten Kriegsruhm Frankreichs, und zwar herrlicher als je, aufgefrischt. Diese Erfolge mußten nothwendig die Anhänger der Bourbons, die bei dem geschlagenen Feinde um Zuflucht gebettelt, verächtlich, und das Directorium und die Mehrzahl des Volkes den Royalisten abwendig machen. Nicht als ob die Leute, die nun am Ruder saßen, der Freiheit günstiger gesinnt gewesen wären, als die Royalisten; auf Grundsätze kam es den Meisten von Ihnen, von Haus aus egoistischen Intriguanten, gar nicht an; aber sie hatten den richtigen Instinct, der neu eingeschlagenen Bahn sich nicht eigensinnig entgegenzustellen, sie wollten nicht durch die Wiederherstellung des alten Hoftreibens Frankreichs Macht wieder verloren gehen lassen, im Gegentheil, diese sollte vergrößert, der Siegeszug, der auch den zerrütteten Finanzen wohlthat, fortgesetzt werden. Um dieß möglich zu machen, bedurfte es einer kräftigen ungehinderten Executivgewalt. Die Gesetzgebung, die in der ersten Zeit der französischen Revolution so mächtig

ſtrahlt, war ſo weit ſchon gediehen, daß ſie den Staat von dem alten hiſtoriſchen Wuſte befreit, die öffentlichen Verhältniſſe einer einfachen, verſtändigen Ordnung entgegen geführt hatte. Auf dieſer Grundlage ſollte die Executivgewalt weiter bauen, und zugleich auch auf die Vergrößerung der franzöſiſchen Macht bedacht ſein. Das eine verlangte der neugeweckte Nationalſtolz, nach dem anderen ſehnte ſich der von der Revolution geſättigte, dem Genuße zueilende Geiſt der Mehrzahl der Bürger. Die Weltlage, die nahe Berührung Frankreichs mit den alten legitimen Mächten hatte dasſelbe zum äußeren Kampfe getrieben, dieſer ſollte nun in allen ſeinen Conſequenzen auch nach innen hin ſich geltend machen. Benützung der eroberten Gebiete zum Beſten Frankreichs, Verpflanzung des Waffenruhms bis nach dem fernen Oſten, im Innern eine geregelte Adminiſtration, dieß war die Summe der Wünſche der Mehrheit der Männer, welche die Revolution überlebt hatten. Wie ſchwer unter dieſen Umſtänden das Heer in die Wagſchale fiel, bedarf keiner weiteren Auseinanderſetzung. Zwiſchen den alten Erinnerungen und dieſen neuen Wünſchen ſchwebte nun das Directorium unſicher hin und her. Im Kampfe gegen die Jakobiner und Communiſten einerſeits die Schärfe der politiſchen Parteiung abſtumpfend, unter der Laſt der geſteigerten Finanznoth beinahe unterliegend, ſo vegetirte es, bis Napoleon ihm die Regierungsſorgen mit kräftiger Hand abnahm.

Die Finanzzuſtände hatten ſich trotz aller Maßregeln und Hilfspläne furchtbar verſchlechtert. Die Ausgabe der Aſſignaten, die nur noch $^1/_{100} - ^1/_{150}$ ihres Nominalwerthes galten, ſtieg allmälig bis auf 45,000 Millionen, die aber kaum 400 Millionen werth waren. Konnte man ja doch für 5 blanke Thaler 3000 Franks in Aſſignaten erhalten, mußte man einen Louisdor mit 8000 Fr. in Aſſignaten bezahlen. Und trotzdem wollte das Directorium nicht zu der einzigen Maßregel ſchreiten, welche hier helfen konnte, nämlich den Nominalwerth der Aſſignaten zu reduciren, ihn dem wirklichen Preiſe gleichzuſtellen Man fürchtete die Folgen dieſer Bankerotterklärung, die unausbleiblich war, und je ſpäter ſie erfolgte, deſto größere Verwirrung verurſachen mußte. Hätte jetzt der Staat den Werth der 45 Milliarden auf 450 Millionen herabgeſetzt, ſo wäre der Verluſt für den Einzelnen wegen des

allmäligen Sinkens der Assignaten seit 5 Jahren und der allgemeinen Vertheilung derselben nicht groß gewesen; als Gewinn aber hätte sich herausgestellt, daß nun die Staatskassen die Assignaten nicht mehr zu ihrem Nennwerthe angenommen und zu ihrem viel tieferen Realwerthe ausgegeben hätten. Es fehlte aber der Regierung zu diesem Schritte alle Energie, sie bezahlte lieber wie früher ihre Beamten mit Rationen (von ihrem Gehalte, der in der Wirklichkeit sich kaum auf einige Groschen belief, konnten diese schon lange nicht mehr leben), und überließ es den Armeen, sich durch Brandschatzung und Contributionen zu verpflegen. Halbe Maßregeln, eine Zwangsanleihe, die Emission eines neuen Papiers, Specialanweisungen auf die Nationalgüter, sogenannte Mandate, sollten aushelfen; es wurde dadurch die Krisis nur auf einige Augenblicke weiter hinausgeschoben, um im verstärkten Grade immer wieder zurückzukehren.

Die materielle Bedrängniß in Verbindung mit der antijakobinischen Haltung des Directoriums riefen unter dem Pariser Volke eine große Aufregung hervor, und verleiteten die Unzufriedenen, die durch den Gang der Dinge Zurückgesetzten zu einem neuen Anschlage gegen den Staat. Die Unzufriedenen selbst theilten sich in zwei Classen, sie waren entweder Jakobiner, gewesene Conventsmitglieder, um welche sich das Directorium nicht gekümmert, die auf die Rückkehr des Terrorismus dachten, oder Führer des Proletariats, welche in der Verfassung vom Jahre 1793, — darnach ging nämlich zunächst ihr Trachten, — das beste Mittel zur Verwirklichung ihrer socialen, communistischen Pläne erblickten. Zu den Ersteren gehörte Drouet, der bekannte Postmeister von St. Menehould, zu den Anderen Babeuf, Darthé, Buonarotti. Es sammelte sich eine Gesellschaft in der Nähe des Pantheon, Société du Pantheon, die offen gegen das Directorium conspirirte, und auf den Umsturz der Verfassung hinarbeitete. Babeuf, oder wie er sich nun im Hinblick auf sein Ideal nannte, Grachus Babeuf, gab ein Journal heraus, dessen Titel: „Der Volkstribun" bereits auf Marat's Volksfreund erinnerte, und worin er den Krieg den Palästen und den Frieden den Hütten mit maßloser Heftigkeit predigte. Ein agrarisches Gesetz sollte die Revolution vollenden, das Helotenthum vom Volk auf die Reichen

und Vornehmen übertragen werden. Als der Club des Pantheon vom Directorium aufgelöst wurde, bildeten die Mitglieder desselben geheime Gesellschaften, die von einem verborgenen Comité gelenkt wurden. Babeuf's Manifeste und Buonarotti's 40 Jahre später herausgekommenes Buch belehren uns deutlich über den Zweck dieser Verschwörung, die den Anfang der communistischen Bewegungen der Neuzeit bildet."

Die Gleichheit, welche die französische Revolution bisher nur auf die politischen Rechte beschränkt, sollte nach Babeuf auf den Genuß aller Güter ausgedehnt werden; darum darf es in der wahren Gesellschaft weder Reiche noch Arme geben; ihre Existenz hindert die Vollendung der Revolution, welche auf die Vernichtung aller Ungleichheit und die Herstellung des „gemeinsamen Glückes" hinarbeitet. Hinter diesen allgemeinen Sätzen versteckte sich ein roher, wüster, unmenschlicher Sinn, dem es weniger um die Hebung der arbeitenden Classen, als um die Vernichtung der grimmig gehaßten Reichen und aller Bildung zu thun war. Die ganze Menschheit soll zum dumpfhinbrütenden Zugvieh herabsinken, nichts thun, als durch den Landbau die nächsten Bedürfnisse des Magens befriedigen. Die Städte müssen schwinden, denn sie enthalten nur eine Menge unnützer Menschen; unnütz ist aber nach Babeuf Jeder, der nicht den Pflug führt; ebenso müssen die Künste und Wissenschaften aufhören, man bedarf ihrer beim Landbau nicht; die Erziehung muß für Alle gleich sein, aber sich nur auf den elementaren Unterricht beschränken, denn mehr thut dem Bauer nicht Noth; nebenbei ist die strengste polizeiliche Ueberwachung aller Thätigkeiten für diese freie Gesellschaft nothwendig, damit alle Ungleichheitsgelüste gleich bei ihrem Entstehen unterdrückt werden könnten. Die angepriesene Gleichheit lief also eigentlich auf die grausamste Knechtung des Geistes hinaus, und die communistische Gesellschaft wäre zu einer Dictatur Babeuf's über eine plumpe, verthierte Masse geworden, wenn nicht die vortrefflich organisirte Polizei des Directoriums durch die Verhaftung Babeuf's und 60 anderer Rädelsführer am 10. Mai 1796 der ganzen Verschwörung ein rasches Ende gemacht hätte. Babeuf und Darthé wurden zum Tode verurtheilt, stießen sich gegenseitig vor Gericht den Dolch in die Brust, ohne sich tödlich verwunden zu können, und wurden

wie Robespierre blutig zur Guillotine geschleppt; sieben andere Verschwörer deportirt, die übrigen entlassen. Das Proletariat hatte nicht die geringste Mühe angewendet, seinem Messias zu Hilfe zu eilen; es fühlte, daß durch die Verdammung der gesammten Menschheit zum Proletariat ihm selbst nicht geholfen werde, es wollte seine Lage verbessern, indem es sich zu den andern Ständen hinaufhob, nicht dadurch, daß es diese zu sich herabzog, und zu gleicher Qual, zu gleichem Elende verurtheilte. Eine größere Gefahr, als durch Babeuf und seine unsinnigen Reformpläne drohte dem Directorium durch die Umtriebe der Royalisten, die von Tag zu Tag mit größerer Offenheit auftraten. Als im Mai 1797 verfassungsgemäß ein Drittel aus den gesetzgebenden Körpern austrat, kamen nicht wenige Royalisten an die Stelle von Republikanern. Auch der neue Director Barthelémy gehörte der gemäßigten Partei an, und verband sich mit Carnot, der zwar nie an die Rückkehr der Bourbons gedacht, aber des frivolen Treibens seiner Genossen herzlich satt war, zur Opposition gegen die drei übrigen Directoren. Pichegru, der Commandant der Rheinarmee hatte sich an die Emigranten und Alliirten verkauft, Moreau war schwierig; nur die beiden jugendlichen Feldherren Hoche und Bonaparte, so wie der Kern der Truppen, hielten an der Republik; die Generäle, weil ihr Ehrgeiz höher hinauf ging, als daß sie sich zum Fußschemel für die Bourbons hergegeben hätten, die Truppen, weil die Republik sie zum Siege geführt, ihren Namen unsterblich gemacht und Jedem von ihnen reiche Gelegenheit zur Auszeichnung geboten hatte, während der Royalismus sie und das übrige Volk wieder zu Gunsten einiger weniger Privilegirten geknechtet haben würde. Auf die Armee, die in zahlreichen Adressen gegen die Royalisten auftrat, gestützt, suchte sich das Directorium durch einen Staatsstreich von seinen Gegnern zu befreien. Wahrscheinlich hatte Bonaparte, der schon damals mit großen Plänen schwanger ging, seine Hand mit im Spiele. Der kühne, rücksichtslose Augereau war von ihm nach Paris gesendet worden, um das Commando über die Garnison, die 17. Militär-Division zu übernehmen. Am 18. Fructidor (3. Sept.) 1797 umringten die Truppen die Sitzungssäle der beiden Räthe, und verhafteten die Gravirtesten, von denen allein Carnot glück-

lich entkam. Das Directorium kaſſirte die Wahlen von 53 Departements und verurtheilte 51 Deputirte nebſt vielen royaliſtiſchen Schriftſtellern zur Deportation. Die geſetzgebende Verſammlung ließ es willig geſchehen, obzwar man ihr die Beweiſe der royaliſtiſchen Verſchwörung vorzulegen gar nicht für nöthig befunden hatte. Die Zeit, wo das entſcheidende Gewicht bei der Legislatur war, wo durch Decrete hunderttauſend bewaffnete Männer in Bewegung geſetzt wurden, war vorüber; die Stärke, — und nach ihr ging der allgemeine Sinn, um endlich einmal dem ewigen Schwanken des Staates ein Ziel zu ſetzen, — war bei der Armee, und Napoleon Bonaparte war derjenige Mann, der dieſe Stärke zu ſteigern und zu benützen verſtand.

Die italieniſche Armee murrte zwar, als ſie den jungen Mann erblickte, dem das Directorium ihr Schickſal anvertraut hatte; doch ſeine erſte, auf die Nationaleitelkeit vortrefflich berechnete Anſprache: „Soldaten! Ihr ſeid nackt und ſchlecht genährt. Ich will Euch in die fruchtbarſten Ebenen der Welt führen, dort werdet Ihr Ehre, Ruhm und Reichthümer finden!“ elektriſirte die Truppen, ſein Waffenglück vollendete ihre Ergebenheit. Am 11. April 1796 wurde der italieniſche Feldzug eröffnet, ſchon am 15. Mai war mit Sardinien ein Friede geſchloſſen, der das ganze Land in die Hände der Franzoſen überlieferte. Jetzt drang Bonaparte gegen die von Beaulieu geführten Oeſtreicher vor. Die glorreiche Erſtürmung der Brücke bei Lodi zwang dieſe zum Rückzug über den Mincio; Mailand, das von Bonaparte ſeine Freiheit erwartete und die Bedrückungen der franzöſiſchen Heere geduldig ertrug, wenn dieſe es nur von der verhaßten öſtreichiſchen Herrſchaft befreiten, öffnete ihm jubelnd die Thore. Oeſtreich machte übermenſchliche Anſtrengungen; immer von Neuem warf es mächtige Heere nach der Lombardei, da dieſe aber ſtets von zwei verſchiedenen Seiten anrückten, von Tirol und Friaul her, ſo benützte Bonaparte dieſen Umſtand, um ſie einzeln zu ſchlagen, ehe ſich die Heeresſäulen noch vereinigen konnten. So geſchah es zweimal mit Wurmſer und ebenſo mit Alvinzy, als dieſer im Herbſte 1796 mit 50,000 Mann von Friaul, Dawidowich mit 30,000 von Tirol heranzog. In der mörderiſchen Schlacht bei Arcole wurde Alvinzy geſchlagen, gerade als Dawidowich nur noch einen Tag-

marſch von ihm entfernt ſtand. Die Lombardei war in Bonapartes Händen. Ohne ſich weiter um die Verhaltungsbefehle des Directoriums zu kümmern, — er kannte deſſen Ohnmacht und ſeine eigene Allmacht, — organiſirte er das Land, und ſchloß Waffenſtillſtände und Frieden ab, wie es ihm eben gut dünkte. Die Lombardei in Verbindung mit Theilen des venetianiſchen Feſtlandes, mit Modena und den päpſtlichen Legationen wurden zur cisalpiniſchen Republik vereinigt, welcher Bonaparte die gleiche, verſtändig gegliederte, rationaliſtiſche Verfaſſung gab, wie ſie Frankreich genoß. Genua wurde zur liguriſchen Republik verwandelt. In dieſen Freiſtaaten, wie in der helvetiſchen und bataviſchen Republik bekam Frankreich feſte Bollwerke, die den Anprall des Feindes von ihm abwehrten, und zugleich unerſchöpfliche Hilfsquellen für ſeine erſchöpften materiellen Kräfte boten. Den gleichen Egoismus, der freilich praktiſch und für Frankreich nothwendig war, übte Bonaparte bei ſeinen Friedensſchlüſſen. Die italieniſchen Staaten erhielten den gewünſchten Frieden, mußten ſich aber dafür von Frankreich wie ein naſſer Schwamm auspreſſen laſſen. So zahlte Modena 7 Millionen baar, 2 ½ Millionen in Getreide, außerdem mußte es noch Pulver und Munition liefern, und 20 der werthvollſten Gemälde nach Paris ſchicken. Aehnliche Bedingungen erhielten Parma, der Papſt, Genua und Venedig. Während Bonaparte ſo durch die Früchte ſeines Raubſyſtems die habſüchtigen Directoren zu befriedigen wußte, rückte er den neu einbrechenden Oeſtreichern entgegen, die dießmal der ſieggekrönte Erzherzog Carl führte. Die Gefechte am Tagliamento und bei Valvaſſone nöthigten auch dieſen zum Rückzuge. Bonaparte folgte ihm und kam im März bis Klagenfurt; Joubert drang in Tirol ein. Doch je weiter Bonaparte ſiegreich vordrang, deſto gefährlicher wurde ſeine Lage. Von allen Seiten erhob ſich der Landſturm, im Rücken und von beiden Seiten wurden die Franzoſen beunruhigt, Jouberts Corps in Tirol von den Scharfſchützen decimirt. In der Hand des Wiener Cabinets war es gelegen, jetzt Napoleon völlig zu vernichten. Hätten es die Thugut, Lehrbach, Kobentzl über ſich bringen können, an Oeſtreichs Völker zu appelliren, wie ein Mann hätten ſich die Gebirgsbewohner gegen den räuberiſchen Feind erhoben; ja die Völker ſelbſt boten

ſich zur Hilfe an; der Wiener Landſturm betrug 26,000 Mann, in Ungarn wurde die allgemeine Inſurrection gerüſtet; aber der Wiener Regierung wurde unheimlich zu Muthe, wenn ſie die Unterthanen gewaffnet ſah, ſie wollte nicht den Feind um den Preis beſiegen, daß das eigene Volk zum Bewußtſein ſeiner Kraft gelange; jetzt in dem günſtigſten Momente für ſeine Sache ging es auf die von Bonaparte klüglich angebotenen Unterhandlungen ein.

Den erſten Friedensverhandlungen bei Leoben folgte ſchon im October der definitive Friedensſchluß von Campo Formio. Oeſtreich entſagte Belgien und der Lombardei, erhielt dafür das Gebiet Venedigs, einer unabhängigen, mit Oeſtreich im Kriege gegen Frankreich verbündeten Republik! Kaiſer Franz ließ das Venetianiſche beſetzen, weil „der aufrühreriſche Geiſt daſelbſt die Nachbarn bedrohe.“ Auch auf Deutſchland ſollte der Friede ausgedehnt, d. h. dieſes von den Großmächten willkürlich zerſchnitten und nach Gutdünken ausgebeutet werden. Nach Raſtadt wurde ein Congreß zuſammenberufen, um den Reichsfrieden zu vermitteln. Daß ſich die franzöſiſchen Geſandten wie Despoten betrugen, war bei der elenden Handlungsweiſe der deutſchen Fürſten und der Perfidie des Wiener Cabinets nicht zu wundern. Die drei öſtreichiſchen Geſandten, welche den Kaiſer nach ſeinen dreifachen Beziehungen zum Reich, als Reichsoberhaupt, Reichsſtand und als König von Ungarn und Böhmen vertreten ſollten, ſpielten, wie uns Ritter Lang erzählt, eine ganz gemeine Komödie, und die Verächtlichkeit ihrer Handlungsweiſe fand nur in der Habſucht der übrigen Dynaſten ihr würdiges Gegenſtück. Der Eine dieſer Geſandten, Graf Metternich, proclamirte zuerſt die Integrität des Reiches, worauf der zweite, Graf Lobentzl, die Uebergabe von Mainz an die Franzoſen, alſo die gröbſte Verletzung derſelben, ankündigte; der dritte, Lehrbach, ließ dann bittere Klagen darüber erſchallen und verlangte, man möge bei dem Kaiſer, — demſelben, der Mainz übergeben, — um Hilfe einſchreiten. Bitterer Hohn war es, als man erklärte, die Reichsintegrität ſei nur ein Symbol, das auf der treuen Verbindung der Stände unter einander beruhe, in ihrem Glanzlichte aber zeigte ſich erſt die Verworfenheit der Machthaber, als es ſich nach der Abtretung des linken Rheinufers um die Entſchädigung der dadurch erlitte-

nen Verluſte der Einzelnfürſten handelte. Da ſchlug jeder ſeinen Verluſt ſo hoch er nur konnte, mit Zins und Zinſeszinſen an, und bewies, wie nur ſeine Exiſtenz dem Reiche unentbehrlich, die der anderen betheiligten Mitſtände ganz und gar überflüſſig ſei. Beſonders die geiſtlichen Souveräne waren in dieſer Argumentation groß und ſuchten, der Primas auf die übrigen Erzbiſchöfe, dieſe auf die Biſchöfe, dieſe wieder auf die Aebte das herbe Schickſal der Säkulariſation zu wälzen. Jene Tage waren die Tage der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands.

Die Friedensunterhandlungen zu Campo Formio und der Congreß zu Raſtadt hatten Frankreich bewieſen, daß es von den mitteleuropäiſchen Mächten wenig zu befürchten habe. Die gerechte Verblendung der Cabinette, die dieſe dazu trieb, nur der erbärmlichſten Habſucht zu gehorchen, ſich unter einander zu zerfleiſchen, ſich gegenſeitig zu überliſten und zu prellen, dieſe bodenloſe, unerhörte Sittenloſigkeit, der die Ueberzeugung und Geſinnung, wie Länder und Völker käuflich waren, ließ Alle eine leichte Beute der franzöſiſchen Machthaber werden, die bei aller Frivolität dennoch durch die vorangegangenen politiſchen Stürme eine größere geiſtige Kraft bewahrt hatten, als die Rathgeber der dahinſiechenden abſoluten Throne, und auf eine beſſere Willfährigkeit beim Volke rechnen konnten, als die verachteten und verhaßten Höfe bei ihren Unterthanen. Nur zwei Mächte waren im Stande, Frankreich gerechte Beſorgniſſe einzuflößen und ſeine Freude über die errungenen Siege und die angebahnte Suprematie auf dem Feſtlande zu trüben; es waren dieß das entfernte Rußland und das benachbarte England, welches letztere allein auf der Fortſetzung der Feindſeligkeiten gegen die Republik beharrlich beſtanden und ſich vom Schmutze der übrigen Alliirten entfernt gehalten hatte. In Rußland war auf die in Fleiſchesluſt, Ruhmbegierde und Kriegsglück koloſſale Katharina ihr Sohn Paul auf den Thron gefolgt (16. Nov. 1796). Die Zurückſetzung, die er von ſeiner Mutter zu erdulden hatte, ſteigerte in ihm die Unduldſamkeit ſeiner launiſchen Willkür, vor welcher Fürſt wie Sklave gleichmäßig zittern ſollten, und das Herriſche ſeines Charakters. Damit verbanden ſich Anwandlungen von romantiſch-träumeriſcher Geſinnung und einer gewiſſen Ritterlichkeit, die ſeltſam zu ſeinem ſonſt despotiſchen Weſen abſtach.

Er schwärmte für den Maltheserorden, gab Kosciusko und mehreren Polen ihre Freiheit wieder, war vielmehr als alle seine Verbündeten im Stande, mit Hintansetzung unmittelbarer Vortheile für eine allgemeine Idee zu kämpfen. Sein Haß gegen die Revolution war unüberwindlich, selbst der Name war schon so verpönt, daß er nicht einmal in den Naturwissenschaften angewendet werden durfte. Machte bereits dieser Charakter seine Feindschaft für Frankreich gefährlich, so kam noch weiter hinzu, daß er über eine größere Summe von Kräften zu gebieten hatte, als jede andere Macht Europas. An des Czars hartem Willen scheiterten alle Intriguen, an der Leichtigkeit, mit der man in Rußland über Tausende von Menschenleben verfügt, die gefährlichen Wechselfälle des Kampfes. Der natürliche Instinct hatte Rußland zum Bunde mit dem alten Erbfeinde der Republik, mit England, bewogen. Hier herrschte noch immer der gewaltige Pitt. Trotz aller Declamationen seiner Gegner blieb die öffentliche Meinung ihm zugethan, trotz aller Agitation das Parlament ihm blind ergeben. Mit großer Kunst hatte Pitt es verstanden, die herrschenden Mächte Englands, die Aristokratie und die Industrie für sich und den Krieg zu gewinnen. Die Zerstörung der feindlichen Flotten verschaffte Englands Flagge die unbestrittene Herrschaft auf dem Meere, befreite die englische Industrie von lästigen Mitbewerbern; der wilde Fortgang der Revolution, den dienstfertige Schriftsteller in grellen Farben darzustellen sich rastlos bemühten, entsetzte die englischen Aristokraten, denen um ihre politischen Privilegien desto banger wurde, je deutlicher sich in einzelnen Kreisen Englands warme Sympathien für die Sache der französischen Revolution offenbarten. Sie boten Pitt willig die Hand, als er unbedeutende Volksbewegungen in London klüglich zur Einführung ungewöhnlicher Gewaltmaßregeln benützte, und auf der energischen Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich beharrte. Irland allein, auf dessen Ruin England seine Größe mitgebaut, das religiös und politisch den entsetzlichsten Druck zu erdulden hatte, und immer wieder durch den Anblick seines Elends zu wildem Aufruhre entflammt wurde, blieb eine schmerzhaft eiternde Wunde für Großbritannien. Dorthin hatte schon längst Frankreich seinen Blick gerichtet, dort hoffte es, dem gefürchteten Feinde den Todesstoß zu versetzen. Von Paris

aus wurde der Aufstand in Irland organisirt, das Feuer des bewaffneten Widerstandes genährt; Hoche sollte eine Expedition nach Irland führen, den Feind, dem man zu Wasser keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnte, in seinem eigenen Lande bekämpfen. Heftige Stürme im Canal vereitelten diese und alle folgenden Unternehmungen. — Eine neue Expedition wurde nach dem Frieden von Campo Formio ausgerüstet; Bonaparte, der unterdeß nach Paris zurückgekehrt war und hier alle Freuden eines Triumphes genossen hatte, sollte den Befehl übernehmen. Wohl war Bonaparte's Geist mit dem Kampfe gegen England vollauf beschäftigt, aber sein Plan war auf Gewaltigeres gerichtet. Nicht in Irland, im Oriente wollte er England besiegen, durch die Vernichtung seiner indischen Macht Englands Kraft unterbinden. Dieß war der Zweck des Zuges nach Aegypten. Abenteuerlich war jedenfalls dieser Gedanke, unglaublich mußte er vor Allen den Engländern erscheinen, deren Uebergewicht zur See doch in Bonaparte die Furcht hätte erwecken sollen, er werde durch englische Flotten vom Mutterlande völlig abgeschnitten werden, wie auch später in der That geschah. Aber Bonaparte konnte diesem romantischen Gelüste nicht entsagen, sein ehrgeiziger Sinn zog ihn unwiderstehlich nach dem Oriente hin, „wo allein sich die großen Namen machen," sein Thatendurst suchte eine volle Befriedigung, die ihm die Heimat jetzt nicht gewähren konnte, denn hier hatte er noch keinen hinlänglichen Raum für seinen Ehrgeiz gefunden, hier mußte er noch vor anderen Großen sich beugen, neben sich noch andere Männer dulden. Das dunkle Streben nach Alleinherrschaft, das in Europa noch im Directorium und den republikanischen Erinnerungen auf Hindernisse stieß, war gewiß bei Bonaparte's Plane mehr betheiligt, als der Haß gegen England. Mit der größten Vorsicht und der sorgfältigsten Verheimlichung des wahren Zieles wurde in Toulon die Expedition ausgerüstet; am 20. Mai 1798 ging der linke Flügel der Armee des Ozeans unter Segel. Erst auf der hohen See erfuhr die Mannschaft ihre Bestimmung. Der Glaube an Bonaparte's Glücksstern ließ Alle diese Nachricht jubelnd aufnehmen. Malta, das für unüberwindlich galt, wurde durch Verrath und die Schwäche seiner Vertheidiger wie im Sturm erobert; am 1. Juli befand

ſich die franzöſiſche Flotte im Angeſicht von Alexandria. Raſch drang Bonaparte vor, bei den Pyramiden ſchlug er die Mameluken, Aegyptens ariſtokratiſche Herrſcher, auf das Haupt, und beſetzte ſofort Kairo. Unterdeß war aber auch die engliſche Flotte, von dem großen Nelſon geführt, nach langen Irrfahrten an der Küſte Aegyptens erſchienen. An der Rhede von Abukir traf ſie auf die franzöſiſchen Schiffe. Ein kühnes Manöver brachte die letzteren zwiſchen zwei Feuer; am Abend des 1. Aug. begann der Kampf, um 10 Uhr Nachts flog das franzöſiſche Admiralſchiff in die Luft, — die franzöſiſche Flotte, mit unermeßlicher Mühe ausgerüſtet, war nicht mehr. „Wir müſſen hier bleiben, oder groß wie die Alten von hier gehen," rief Bonaparte aus, als er die erſte Nachricht von dem entſetzlichen Verluſte, der ihm den Rückweg nach der Heimat verſperrte, vernahm. Er begann ſich nun heimiſch in Aegypten niederzulaſſen. Mit Hilfe der zahlreichen Gelehrten und Künſtler, die er aus Frankreich mitgenommen, und die dieſen Kriegszug wenigſtens für die Wiſſenſchaft bedeutungsvoll gemacht haben, wenn er auch keinen großen, praktiſchen Erfolg hatte, erwarb ſich Bonaparte raſch Einſicht in das Weſen und den Charakter des Landes, und begann nun dasſelbe zu organiſiren, doch wie alle Militärherrſcher unduldſam gegen natürliche Schranken, zu voreilig in dem Streben, dem orientaliſchen Geiſt die neuen franzöſiſchen Inſtitutionen einzuimpfen. Die Einführung geregelter Steuern und fiskaliſcher Rechte erbitterte die Aegypter, deren religiöſer Fanatismus überdieß trotz Bonaparte's hochtrabender Proclamationen gegen die Franken ſich wandte. In Kairo kam es zum blutigen Aufſtande; die Franzoſen wurden zwar bald wieder Herren der Stadt, und benützten dieſen Anlaß zur Erpreſſung großer Geldſummen, aber mit der Liebe der Einwohner für die Franzoſen war es nun völlig vorbei, die Hoffnung auf einen friedlich dauernden Beſitz war ganz geſchwunden. Bonaparte rückte nun ſeinem Plane gemäß nach Syrien vor, aber an Acre, deſſen Vertheidigung Sidney Smith trefflich leitete, wurde ſeinem Zuge eine feſte Grenze geſetzt; er mußte nach Aegypten zurückeilen, und wenn er auch hier bei Abukir über Türken und Mameluken einen großartigen Sieg errang und ſeine Herrſchaft auch über Oberägypten ausdehnte, ſo mußte er doch das Mißlungene

der ganzen Unternehmung fühlen und nach Frankreich sich zurücksehnen, dessen mißliche Lage er ganz spät erst zufällig durch Zeitungen erfuhr.

Das Directorium war weder im Stande nach innen Ordnung zu schaffen, noch nach außenhin den Sieg an die republikanische Fahne zu knüpfen. Der Friede von Campo Formio war ein fauler Frieden gewesen, der nur den Keim zu heftigerem Kampfe in sich trug. Die Grundlage des Betruges, auf welcher er gebaut, der Grundsatz der Ueberlistung, welcher in ihm sanctionirt war, konnte diesem Frieden keine Dauer geben; man war zu weit in dem unsittlichen Egoismus verstrickt, als daß man nicht versucht hätte, durch den Krieg noch weiteren selbstsüchtigen Gewinn sich zu verschaffen. Oestreich hatte im Frieden sich trefflich abgerundet, die unhaltbaren Vorlande gegen zusammenhängende Besitzungen aufgegeben; es war elende List und Gewalt gewesen, die ihm diese Vortheile verschafft haben; es mußte fürchten, List und Gewalt werden sie ihm alle wieder entreißen; andererseits trieb es sein böser Genius, noch nach weiterem Gewinn die habgierigen Hände auszustrecken, die Früchte der bösen That noch reicher zu pflücken. Die Grundlage des neuen Besitzes war so unhaltbar, daß Oestreich den Krieg wieder erneuern mußte, um sich das Erworbene zu erhalten. Auch die Friedensunterhandlungen in Rastadt, die die ganze unerhörte Schmach der absoluten Cabinette aufgedeckt, wurden abgebrochen, nicht ohne noch zum Schlusse die Schlechtigkeit der Machthaber im grellsten Lichte darzustelleu. Als die französischen Gesandten Roberjot, Bonnier, Debry Rastadt verließen, um nach Frankreich zurückzukehren, wurden sie von Szekler-Husaren überfallen, zwei derselben ermordet und ihrer Papiere beraubt. Nur Debry war es durch kluge Verstellung gelungen, den Todesstreich von sich abzuwehren, und nach Rastadt zurückzuflüchten. Man hatte bald das Directorium, bald die Königin von Neapel im Verdachte dieser schändlichen That; erst in neuester Zeit wurde es bis zur größten Wahrscheinlichkeit bewiesen, daß dieser Mord von den östreichischen Ministern (man nennt Lehrbach als den eigentlichen Urheber) ausgegangen ist. Oestreich wollte sich wichtiger Papiere bemächtigen, welche die Treulosigkeit der deutschen Fürsten, ihre geheimen Unterhandlungen mit Frankreich zum Scha-

den des Reiches offenbaren sollten, denn dieß wußte es aus eigener Erfahrung, daß Zweideutigkeit und Perfidie zu den gewöhnlichsten Künsten der Diplomatie gehören. Oestreich entschuldigte diesen Mord mit der kahlen Ausflucht, es sei derselbe eine Unordnung gewesen, wie sie im Kriege gewöhnlich vorkömmt, und unterdrückte hastig die Untersuchung, welche der Erzherzog Carl im gerechten Unwillen über dieß schändliche Attentat angeordnet hatte. Natürlich, die göttliche Berechtigung des Absolutismus mußte solche Kleinigkeiten, wie Mord und Todtschlag beschönigen, die Genialität der Minister konnte sich nicht um solche Lappalien wie Sittlichkeit und Völkerrecht kümmern; die Jesuiten hatten ja bereits in ihrem Grundsatze: „der Zweck heiligt das Mittel" eine zureichende Rechtfertigung für solche Schändlichkeiten geliefert, und Besseres als politische Jesuiten waren die damaligen Diplomaten doch nicht.

So begann denn der Krieg bald wieder vom Neuen. Zur Coalition gegen Frankreich hatten sich dießmal auch Rußland und die Türkei geschlagen; nur Preußen beharrte in seiner Separation und bei seiner friedlichen Gesinnung. Italien sollte den Hauptschauplatz des Kampfes abgeben. Hier hatten die Franzosen zwar im Laufe des Jahres 1798 große Fortschritte gemacht. Die Ermordung des Generals Duphot vor den Augen des französischen Gesandten bot dem Directorium eine willkommene Gelegenheit, auch in Rom sich festzusetzen, und die weltliche Herrschaft des Papstes zu stürzen. Die zahlreichen Republikaner, die sich hier wie überhaupt in ganz Italien unter den gebildeteren Ständen vorfanden, unterstützten den Anschlag, und als General Berthier umgeben von Grenadieren auf dem Capitol die Wiedergeburt der alten römischen Republik proclamirte, jubelte die Menge, die hier durch rhetorischen Prunk und politische Declamation leichter zu entzünden ist, als anderwärts. Doch die Franzosen trugen selbst dazu bei, den Freiheitsrausch wieder zu vernichten und die französische Herrschschaft verhaßt zu machen. Regierungscommissäre eilten auch hieher, um das Land auszusaugen und seine Reichthümer zu plündern. Zwölf Millionen im baaren Gelde, zwei Millionen in Lebensmitteln mußten die Römer für ihre Freiheit zahlen, außerdem noch die auserlesensten Kunstschätze nach Paris

ſchicken. Dieſes Raubſyſtem, welches das Directorium in allen eroberten Staaten trieb, war der natürliche Reflex der inneren Zerfreſſenheit und Schlechtigkeit der Zuſtände Frankreichs unter dem Directorium. Als eine Erinnerung an die Revolution konnte man es betrachten, daß die Franzoſen überall, wohin ſie kamen, die Verfaſſung ſtürzten, und eine neue demokratiſche einführten; ſo in Rom, das einen Senat, Conſuln und Tribunen erhielt; in Sardinien, deſſen König moraliſch zur Abdankung gezwungen wurde; in der Schweiz, das nach langer tapferer Gegenwehr der Urcantone zu einer untheilbaren Republik mit Directoren an der Spitze verwandelt wurde; wie aber die Republik in Frankreich ſelbſt ſchon die Beute von Intriguanten und ehrgeizigen Feldherren geworden war, ſo wurden auch dieſe verbündeten freien Staaten eine Beute habſüchtiger Regierungscommiſſäre und plündernder Truppen; die verliehene Freiheit war nur ein Schleier, um die verübten Gewaltthätigkeiten, die das Directorium ſich in Italien, in der Schweiz und in Holland zu Schulden kommen ließ, die Attentate auf die prunkvoll proclamirte Selbſtſtändigkeit der Töchterrepubliken, die Willkür der franzöſiſchen Machthaber in der Einſetzung der Regierungen, zu verhüllen.

Neapel, an deſſen Grenze Frankreich durch die Beſetzung Roms gerückt war, eröffnete die Feindſeligkeiten. Die Nachricht von Nelſons Siege bei Abukir, welcher am neapolitaniſchen Hofe als Liebhaber der Lady Hamilton, die wieder die vertrauteſte Freundin der ſauberen Königin Carolina war, viel galt, hatte den Muth der Regierung gehoben. So feige das neapolitaniſche Regierungspack war, wenn es zum Ernſte kam, ſo großprahleriſch und leichtfertig war es, ſo lange noch der Feind in der Ferne ſtand. Mit eiliger Haſt wurden Truppen geworben, und eine Armee zuſammengeſtellt; aber Galeerenſklaven und Räuber bildeten den Kern derſelben, die Cavallerie war fortwährend mit dem Einholen der deſertirten Infanterie beſchäftigt, zu Hunderten an Stricken zuſammengekoppelt brachte man die Truppen in die Hauptſtadt. Der bekannte öſtreichiſche General Mack erhielt den Oberbefehl; Nelſon hatte vergeblich vor ihm gewarnt; ſeine Geſchicklichkeit im Plänemachen hatte alle Befürchtungen überwogen und die wenigen Stimmen, die gegen ihn waren, verſtummen laſſen. Mack's

Plan, der in fünf Colonnen gegen den Norden vordrang, wäre gelungen, wenn die Franzosen so freundlich gewesen wären und stille gestanden hätten; aber Championnet war nicht gesonnen, so vorzugehen, wie Mack in seiner Schreibstube es sich ausgedacht, er durchbrach die Colonnen und jagte dem König, der wenige Tage zuvor mit seinem Heere, einen Kapuziner mit dem Crucifix an der Spitze, in Rom eingezogen war, einen solchen Schrecken ein, daß dieser verkleidet eiligst nach Neapel zurück flüchtete, und auch dort sich nicht sicher fühlend, mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Sicilien absegelte, Neapel seinem Schicksal überließ. Mack, der, nachdem sein Plan mißlungen war, alle Geistesgegenwart verlor, capitulirte bei Capua und konnte sich von der Wuth der aufgestandenen Lazzaroni, die in den Republikanern und Franzosen die Feinde der santissima Madonna erblickten, nicht anders retten, als indem er sich in's französische Lager flüchtete. Championet rückte vor Neapel; erst nach einem furchtbaren Blutbad in den Straßen der Stadt, die von den Lazzaronis mit beispielloser Tapferkeit vertheidigt wurde, kam er in den Besitz derselben. Die parthenopäische Republik wurde ausgerufen, eine neue Regierung eingesetzt. Da der Vesuv zufällig Feuer spie und auch der heil. Januarius so gefällig war, zu Ehren der Franzosen und der altitalischen Nymphe, nach welcher die neu geschaffene Republik getauft wurde, Blut zu schwitzen: so beruhigte sich das Volk und gab sich für wenige Augenblicke der ungemessensten Freude hin. Die gebildeteren Classen hingen wohl alle mit glühendem Enthusiasmus an der neuen Ordnung der Dinge. Die tüchtigsten Männer und edelsten Frauen schwärmten aufrichtig für das republikanische Glück; aber in den Gebirgen von Calabrien und Apulien zogen wilde Räuberbanden, von verwegenen Kerlen geführt, wie z. B. von dem Mörder Michael Pezza, bekannter unter seinem Spitznamen Fra Diavolo, umher, in allen Provinzen gährte der Aufstand; der Cardinal Ruffo sammelte seine fürchterliche Glaubensarmee, die das blutgierigste Gesindel unter ihren Fahnen versammelte und zum größten Unglücke mußte nun auch noch Macdonald, der nach Championnet's Abberufung den Oberbefehl übernommen hatte, nach Oberitalien aufbrechen, um den dort von Suwarow hart bedrängten Franzosen zu Hilfe zu kommen. Dieß

entſchied das Schickſal der parthenopäiſchen Republik. Die Glaubensarmee rückte vor Neapel; während ſie außen anſtürmte, mordeten und plünderten die von Ruffo bewaffneten Lazzaroni im Innern. Viele Tage dauerte das Blutbad, dem die franzöſiſche Beſatzung von St. Elmo aus unbegreiflicher Weiſe ruhig zuſah. Endlich wurde eine Capitulation geſchloſſen, nach welcher die Republikaner mit den Franzoſen frei abziehen, und auch wenn ſie zurückblieben, keine Verfolgung erfahren durften. Aber der König, der unterdeß mit Nelſon von Palermo zurückgekehrt war, war nicht geſonnen, den mit Rebellen eingegangenen Vertrag zu halten. Er überließ freudig die freiſinnigen und wohlhabenden Bewohner der Stadt der blutdürſtigen Rache der Lazzaroni. Wer nicht zerlumpt ausſah, wurde unbarmherzig vom Pöbel niedergemacht, der auch in die Häuſer drang, ſie ungeſtraft plünderte und in Brand ſteckte. Nicht geſättigt von dieſem Blutbad, ſetzte die rachſüchtige Königin überdieß ein politiſches Gericht, eine Staatsjunta ein, die mit ärgerer Verletzung der Rechtsformen, als je ein revolutionäres Tribunal in Frankreich unter der Blüthe der neapolitaniſchen Bevölkerung aufräumte. Gegen 40,000 Menſchen wurden zum Tode, ebenſoviele zur Verbannung verurtheilt. Viele entzogen ſich zwar den Verfolgungen durch die Flucht, doch betrug aber die Anzahl der dem Fanatismus des Pöbels und des Hofes zum Opfer Gefallenen 4000, darunter die tüchtigſten Schriftſteller, Künſtler, Staatsmänner des Landes. Wie Neapel, ſo ging auch Rom für die Franzoſen verloren, wohin nun Oeſtreicher und Neapolitaner einrückten, um die franzöſiſchen Inſtitutionen und den demokratiſchen Geiſt bis auf die Wurzel zu vernichten. Das Unglück der franzöſiſchen Waffen ſollte in Italien überhaupt allgemein werden. In der Lombardei war nun zu den Oeſtreichern, welche der alte Melas führte, der kühne Suwarow mit ſeinen Ruſſen geſtoßen. Suwarow war ein anderer Mann, als die öſtreichiſchen Generäle, die an ſich ſchon meiſt zaudernd, ſchwach und unſchlüſſig, überdieß durch die Befehle des Hofkriegsrathes, der „Beſſerwiſſer und Beſtimmtſager“ in Wien ihre Hände gebunden hatten. Suwarow hatte nicht nöthig, auf Cabinetsintriguen und das Leben ſeiner Soldaten Rückſicht zu nehmen; bereits im Türkenkriege hatte er gezeigt, daß es ihm auf das Leben von

einigen Tausend Soldaten nicht ankäme, um den Sieg zu erringen. Schon seine Tagesbefehle athmeten einen unter den Alliirten ganz ungewohnten Geist; da hieß es z. B. „das Commando: Halt fällt weg, hier ist kein Exercirplatz — kein Commando gilt im Gefecht als: Drauf, Hieb, Stich, Hurrah, Tambour, Musik"; oder: „der Feind wird mit dem kalten Eisen, Bajonnet, Säbel, Pike in die Flucht geschlagen", oder: „Man muß angreifen, blankes Geweht, Bajonnet, Säbel; keinen Augenblick verlieren, Alles zu Boden werfen, Alles gefangen nehmen, auf der Ferse verfolgen, bis auf den letzten Mann Alle, ganz Alles zu Grunde richten." Suwarow hatte sich die Einmischung des Hofkriegsrathes gleich im Anfang verboten, wollte nicht einmal etwas von den Schlachtplänen wissen, die in den Kanzleien in Wien verfaßt, am Fuße der Alpen geschlagen werden sollten; nur mit dem Kaiser Franz erklärte er correspondiren zu wollen. Darum war auch dieser Feldzug für die Oestreicher glorreicher, als irgend einer, weil nun zur Tapferkeit der Truppen auch noch die Klugheit der Führer hinzutrat. Die Schlacht bei Bassano vertrieb die Franzosen aus der Lombardei, jene bei Lodi, wo der französische Obergeneral Joubert blieb, lähmte ihre Streitkräfte für den ganzen Feldzug. Aber mit diesem stürmischen Vordringen der Russen war den intriguanten östreichischen Ministern, die durch Suwarows rücksichtslose Haltung ganz aus ihrem System waren geworfen worden, nicht gedient. Suwarow wie sein Kaiser wollten überall den alten Stand der Dinge zurückgeführt wissen, den König von Sardinien wieder in sein Reich einsetzen, in der Schweiz die alte Verfassung wieder einführen: die Thuguts, Lehrbachs u. s. w. aber wollten im Trüben fischen, zum Besitz Venedigs noch jenen der Lombardei, Sardiniens und der Marken hinzufügen. Darum hemmten sie den alten Haudegen in seinem Siegeszuge nach Kräften, schickten den östreichischen Feldherren ganz verkehrte Befehle, zersplitterten die östreichische Armee, über die Suwarow nicht so unbedingt verfügen konnte, wie über seine Kosaken, und brachten es endlich dahin, daß er in die Schweiz geschickt wurde, um den dort befindlichen Erzherzog Carl, der das gleiche Schicksal mit Suwarow theilte, und vom Hofkriegsrathe sich in allen Unternehmungen gelähmt sah, abzulösen. Erzherzog Carl hatte im

Feldzuge 1799 die Franzosen unter Jourdan bei Ostrach und Stockach geschlagen, und dieselben zum Rückzuge über den Rhein gezwungen, und war dann in die Schweiz gezogen, wo Massena mit 70,000 Mann stand. Auch in der Schlacht bei Zürich behauptete er den Kampfplatz, mußte aber durch Thuguts Instructionen gehindert auf weitere Thaten verzichten. Endlich wurde er nach dem Rhein wieder zurückberufen, wodurch es Massena gelang, die getrennten und geschwächten Heerhaufen der Oestreicher unter Hotze und der Russen unter Korsakow auf das Haupt zu schlagen. Suwarow bahnte sich muthig über die unwegsamen Alpen den Weg, war aber nicht gesonnen, sich noch weiter für die östreichischen Intriguanten zu schlagen. „Er lenkte wie ein eigensinniger Tatarchan plötzlich ab und eilte nach Hause.“ Denn Paul I. war mit der Coalition gänzlich zerfallen, die Engländer hatten ihn um Malta geprellt, die russisch-englische Expedition nach Holland nur dazu benützt, die letzten Reste der holländischen Marine zu vernichten; die Oestreicher hatten ihn betrogen, als sie ihm vorgesagt, es gelte nicht weitere östreichische Eroberungen, sondern die Wiedereinführung der alten Zustände in Italien; Paul gab daher das Bündniß mit den Oestreichern gänzlich auf, und verließ eine Coalition, in der er „nicht den ihm gebührenden Rang einnahm.“ So löste sich die vielgefürchtete Coalition in dem Augenblicke auf, in welchem ihr siegreiches Vordringen sie der Erfüllung ihrer Wünsche näher brachte, als je. Nicht äußere Gewalt, sondern die innere Fäulniß ihrer Grundlage, der schnöde Egoismus, die heimtückische Eifersucht ihrer Theilnehmer haben sie auseinander gesprengt. Ein Bund, in welchem jedes Glied nur seinen eigenen Vortheil sucht, keine anderen Rücksichten kennt, als die des Eigennutzes, kann auf keine lange Dauer rechnen, keine nachhaltige Kraft entwickeln. Die Zerwürfnisse der Alliirten, die Zersplitterung ihrer Kräfte, der Mangel an Energie in ihren Unternehmungen machten es Frankreich möglich, seine inneren Kämpfe auszufechten, seine Staatsumwälzung in der Form der revolutionären monarchischen Macht zu vollenden, das revolutionäre Prinzip nach einer anderen Seite hin geltend zu machen.

Das Directorium hatte es im Laufe seiner Wirksamkeit mit allen Parteien verdorben; die Jakobiner und die freilich nicht

ſehr zahlreichen Anhänger der Revolution hatte es durch ſeine gewaltſamen Eingriffe in die Selbſtſtändigkeit der geſetzgebenden Körper, die Conſervativen durch ſein Syſtem der Unordnung, durch die offenbar gewordenen Blößen ſeiner Schwächen ſich abwendig gemacht. Es war der Revolution abtrünnig geworden, und doch nicht im Stande, eine energiſche, den äußeren Feinden wie den innern Parteiungen gleich kräftig ſteuernde Executivgewalt zu gründen. Die Armeen befanden ſich in dem erbärmlichſten Zuſtande, und mußten durch die Schuld des Directoriums ſelbſt an dem Unentbehrlichſten fühlbaren Mangel leiden; die eroberten Länder wurden furchtbar ausgeſaugt und mit unerſchwinglichen Contributionen belaſtet, und doch der eigenen finanziellen Noth nicht abgeholfen, dabei war der Corruption, der Beſtechlichkeit und Ausſchweifungen jeder Art durch das eigene Beiſpiel der Regierung ein weites Feld eröffnet; Frankreich befand ſich wieder in dem Zuſtande der traurigſten Anarchie, nicht der revolutionären, durch die Ueberfülle der Kraft herbeigeführten, ſondern jener Anarchie, welche ſtets bei ſteigender Entkräftung ſich offenbart, und nur Zeugniß gibt von innerer Haltloſigkeit und Schwäche. Bei dem verfaſſungsmäßigen Wechſel im Directorium im Jahre 1799 trat der doctrinaire Sieyés ein, der bekanntlich der ganzen Directorialverfaſſung abhold war, und im Kopfe ſich bereits wieder mit einer neuen Conſtitution herumtrug, woran es ihm an Entwürfen niemals fehlte. Welche Dauer konnte dann noch eine Regierungsform hoffen, wenn Gegner derſelben zu ihrer Stütze berufen wurden? Auf dieſe Uneinigkeit im Schooße des Directoriums ſelbſt bauten die Unzufriedenen, deren Zahl beſonders im Rathe der 500 ſehr groß war, ihre Hoffnung, es werde wohl bald dem unhaltbaren Zuſtande ein Ende gemacht werden. Ihr Haß bezog ſich beſonders auf die älteren Mitglieder des Directoriums, die zwar nicht mehr an den Wirren und dem öffentlichen Elende ſchuld waren, als ihre jüngeren Genoſſen, doch wegen der längeren Dauer ihres Amtes für die eigentlichen Repräſentanten des verachteten Syſtems galten. Der eine der Directoren Treilhard wurde wegen eines Formfehlers in ſeiner Wahl zur Abdankung gezwungen, die beiden anderen: Merlin und Lareveillére, beugten dadurch dem Sturme vor, welcher ſich im Rathe der 500, der

ſich am 30. Prairial in Permanenz erklärt hatte, und damit umging, das Vaterland in Gefahr zu erklären, gegen ſie erhob, daß ſie freiwillig zurücktraten. Nur Barras hatte es verſtanden, den Sturm von ſich abzuhalten, und den allgemeinen Haß zu beſchwören, trotzdem daß er am meiſten durch ſein Nichtsthun, ſeine Schlemmerei zur Verächtlichkeit der Regierung beigetragen; vielleicht war es gerade ſeine Trägheit, welche die Zahl ſeiner Feinde minderte. Der 18. Fructidor war gerächt, der Schlag, welchen damals die Executivgewalt gegen den geſetzgebenden Körper geführt, geſühnt; doch eine Stärkung der Regierungsgewalt nicht erreicht.

Die Oppoſition, durch welche am 30. Prairial das Directorium zur Capitulation gezwungen wurde, hatte eine republikaniſche Form angenommen und gefiel ſich in der Wiederaufnahme revolutionärer Maßregeln. Ein Zwangsanlehen, auf die Reichen umgelegt, ſollte den leeren Staatskaſſen aufhelfen, das Verfahren gegen die Emigranten und Adeligen wurde in dem ſogenannten Geſetze über die Geiſeln verſchärft: die Ermordung eines Revolutionärs ſollte immer durch die Verbannung von vier Adeligen geſühnt, bei jedem Aufſtande alle Adeligen und Verwandten von Emigranten im ganzen Departement ſofort verhaftet werden, dieſe überhaupt ſolidariſch für die Vergehen jedes Einzelnen unter ihnen einſtehen; auch Jakobinerclubs wurden wieder geöffnet, und ſogar von den Generalen Bernadotte, Augerau, Jourdan beſucht. Aber die revolutionäre Kraft in ihrer urſprünglichen republikaniſchen Form hatte ſich ſchon ausgelebt; es war nur ein Scheinfeuer der Aufregung, was die Parteiführer angezündet hatten, und hinderte nicht, daß die Directoren, geſtützt auf die allgemeine Ermattung der Volkskraft durch die Confiscation von 155 Journalen, und die Deportation von 61 Schriftſtellern, die Preßfreiheit, die beliebſamſte der Errungenſchaften der Revolution, vernichteten.

Die geſetzgebenden Körper wie das Directorium vermochten wohl durch innere Parteiungen ſich gegenſeitig zu ſchwächen, und aufzureiben; dem Gange der Dinge aber eine neue Wendung zu geben, einem feſten Ziele entgegen zu ſteuern, dazu fehlte es ihnen an Begabung wie an Energie. Die Revolution hatte die großen ſittlichen Charaktere, die Heroen der Freiheit alle verbraucht, es

gab wohl in allen Zweigen der Verwaltung ausgezeichnete Fachmänner, aber keinen genialen Staatsmann. Sieyés hatte Recht, wenn er im Hinblick auf die nothwendige Staatsumwälzung nach „einem Degen“ sich umsah; ein Degen nur war im Stande, dem aufreibenden Kampfe die Spitze zu bieten, und die stockende Entwicklung der neuen Verhältnisse weiter zu führen.

Der 18. Brumaire.

Dieser Degen, welchen Sieyés suchte, fand sich in dem General Bonaparte, der ebenso geheim und plötzlich, wie er nach Aegypten abgesegelt, nun dasselbe verließ, mit seltenem Glücke den lauernden Schiffen der Britten im Mittelmeere auswich und ganz unvermuthet in Frejus landete. Der Jubel, der ihn überall empfing, ließ ihn die volle Größe der Hoffnungen, die man auf ihn setzte, ahnen, die ganze Schwere seines Gewichtes fühlen. Kaum in Paris angekommen, war er bereits auch der lebendige Mittelpunkt aller Bestrebungen, die auf den Sturz der Verfassung und eine durchgreifende Aenderung der unhaltbaren Zustände hinausgingen. Die natürlichen Sympathien seiner alten Waffenbrüder, das Bedürfniß Sieyés, seinem in Verfassungsentwürfen ausnehmend erfinderischen Kopfe eine feste, kräftige Hand hinzuzugesellen, der schlaue Instinct Talleyrands, der in Bonaparte schon den künftigen Herrn witterte, seines Bruders Lucian Familienegoismus — Alles vereinigte sich, um Napoleon zu heben, und in den Vordergrund der Ereignisse zu stellen. Mit gewohnter Schlauheit, die seine italienische Abstammung trefflich charakterisirte, verbarg er seine ehrgeizigen Pläne, bis das Hinderniß, das ihrer Verwirklichung entgegenstand, die bestehende Verfassung, beseitigt war. Mit Hilfe der Intriguanten und blind ergebenen Truppen gelang dieß in kurzer Frist. Der Rath der Alten wurde dahin gebracht, wegen angeblicher Gefahr für seine Sicherheit die Sitzungen nach St. Cloud zu verlegen. Dorthin rückte nun Bonaparte mit den Truppen. Als der Rath der Alten die offenbare Absicht des gewaltsamen Umsturzes erkannte, erhob sich wohl ein gewaltiger Sturm gegen den verwegenen General; dieser appellirte aber an die Grenadiere, die braven Vertheidiger

der Republik, die das Urtheil über die vom Auslande Bezahlten ſprechen würden, wenn dieſe es wagen ſollten, die Aechtung des Generals auszuſprechen; nach dieſer Apoſtrophe fügte ſich der Rath und ergab ſich in ſein Loos. Aehnliche heftige Scenen ereigneten ſich im Rathe der 500, welchen Bonaparte endlich dadurch ein Ende machte, daß er Grenadiere in den Sitzungsſaal ſchickte, welche die Repräſentanten mit den Bajonnetten auseinanderjagten. Ohne daß auch nur Jemand einen Stein zum Schutze der Verfaſſung gehoben hätte, wurde dieſe vernichtet und das Directorium abgeſchafft. Bonaparte riß ſofort alle Gewalt an ſich und überließ es Syéyes, eine neue Verfaſſung auszuarbeiten. Dieſer rückte auch bald mit einem künſtlich wie ein Uhrwerk verfertigten Entwurfe heraus. An der Spitze des Staates ſollte der Großwahlherr ſtehen, ein leeres Symbol ohne alle Machtbefugniß, eine Art politiſchen Dalai Lama's, nur zur Repräſentation Frankreichs berechtigt. Die Regierung ſtand bei zwei Conſuln, dem des Krieges und jenem des Friedens, und dem Staatsrathe. Ein Senat mit lebenslänglichen Mitgliedern ſollte den politiſchen Areopag, gewiſſermaßen den höchſten Gerichtshof in der Adminiſtration, vorſtellen, und die Mitglieder der Volksvertretung, des Tribunates und des geſetzgebenden Körpers, deren Befugniſſe ziemlich eingeſchränkt wurden, ernennen. Dem Volke blieb von ſeiner theuer erkämpften Souveränität nur das einzige Recht übrig, die Liſten von den Notabeln zu entwerfen, aus welchen der Großwahlherr die Beamten, den Senat und die Repräſentanten erwählt. Die Stelle des Großwahlherrn hatte Syeyés Bonaparte zugedacht, der ſich aber nicht dazu hergeben wollte, „die Rolle eines Maſtſchweines, das auf Millionen liege," zu ſpielen. Mit wenigen Federſtrichen veränderte er die Verfaſſung, aus der Großwahlherrnpuppe wurde ein erſter Conſul, der alle monarchiſchen Machtbefugniſſe in Anſpruch nahm, die Beamten ernannte, Krieg und Frieden ſchloß, kurz die geſammte Executivgewalt in ſich vereinigte; die beiden anderen Conſuln erhielten nur berathende Stimmen. Zum erſten Conſul aber ſetzte Napoleon ſich ſelbſt ein. So war Frankreich aus der Republik urplötzlich wieder zu einer Monarchie verwandelt, der nur der Name und ein Hof fehlte, um wieder in die Reihe der legitimen Mächte einzutreten. Doch nein, die

Legitimität ſollte auch fernerhin verbannt bleiben; war auch die Republik vernichtet, die Revolution blieb noch in Kraft, ſie war nur auf einen anderen Boden, von jenem des nationalen Staates auf den der politiſchen Macht hinübergeſprungen, ſie hatte nur die monarchiſchen Formen angenommen, um deſto ſchärfer mit ihren Schlägen die alten Legitimitäten zu treffen, deſto bitterer die Nichtigkeit der alten hiſtoriſchen Fürſtenrechte zu offenbaren, die Furchtbarkeit ihrer negativen Gewalt an den hochmüthigen europäiſchen Mächten zu erproben.

Drittes Buch:

Napoleon.

Napoleon als Conſul.

Seit dem 18. Brumaire hatte Frankreich wieder einen Herrn und Gebieter. „Napoleon *wollte* Alles thun, *wußte* Alles zu thun und *vermochte* Alles zu thun.“

Mit bewunderungswürdiger Raſchheit organiſirte Napoleon den neuen nationalen Staat, der auf friſcher lebendiger Grundlage ſich aufbaute, von dem Ballaſte alles Herkommens und göttlichen Rechtes befreit, nur dem Verſtändigen, Praktiſchen Rechnung trug. Wenige Monate reichten hin, um die zerrütteten Finanzen zu ordnen, die Armeen wieder in guten Stand zu ſetzen, und die Adminiſtration zu regeln, welche durch die Gründung der Präfecturen, der Beamtenhierarchie, eine größere Centraliſation erhielt, als jemals zuvor. Wenig bekümmert um politiſche Geſinnung, wenn ſie nur nicht offen ſeinen Plänen entgegen trat, nahm Bonaparte aus den Heerlagern aller Parteien die Männer, deren adminiſtrative Talente er verwerthen konnte, und die nur ſelten ſittlichen Halt genug hatten, eine glänzende Stellung ihrer Ueberzeugung zu opfern. Doch zeigte er ſich den Royaliſten günſtiger, als den Jakobinern. Er hob die drückendſten Maßregeln gegen jene auf, erlaubte vielen Emigranten die Rückkehr, wie er auch die kirchlich Conſervativen durch ein Concordat mit dem Papſte beſänftigte, welches den Catholicismus wieder in ſeine alten Rechte in Frankreich einſetzte. Leider war er ſchon jetzt ſchwach genug, trotz aller Geiſtesgröße und bitterer Verachtung des Fürſtenweſens auf das Formenſpiel der alten Monarchien, die ſinnloſen Schnörkeleien der Hofſitten Nachdruck zu legen, ſeine Eitelkeit durch die Einführung eines ſteifen Ceremoniels und einer künſtlichen Rangordnung zu kitzeln.

Einen gleich kräftigen Impuls wie der Adminiſtration verlieh Napoleon auch der kriegeriſchen Thätigkeit. Friedensanträge, die er England und Oeſtreich gemacht, wurden zu ſeiner geheimen Befriedigung zurückgewieſen, er brauchte Krieg, um die Nation den Verluſt der Freiheit vergeſſen zu machen, im Siegestaumel ſie einſchläfernd, aller Selbſtbetrachtung den nöthigen Spielraum zu entziehen, den eigenen dämoniſchen Thatentrieb zu beſchwichtigen. Während Moreau die Armee in Deutſchland übernahm, rückte Napoleon ſelbſt über den St. Bernhard auf unwegſamen Alpenpfaden nach Norditalien, von den Oeſtreichern auf ſeinem Zuge nicht im Geringſten beunruhigt, da dieſe an das Wagniß eines Alpenzuges nicht glauben wollten, und überdieß wie gewöhnlich im bedenklichſten Momente ihre Kräfte zerſplittert hatten. Bei Marengo traf er auf Melas. Die öſtreichiſchen Truppen fochten mit löwenmuthiger Tapferkeit, aber Melas' Verwundung, die ihn vom Kampfplatze ſich zu entfernen zwang, das geringere Geſchick ſeines Stellvertreters und vor allem Deſair's rechtzeitige Ankunft auf dem Schlachtfelde gaben den Franzoſen den Sieg in die Hände. Napoleon vollendete denſelben, als er Melas durch Einſchüchterung und liſtige Ueberredung zu einem Waffenſtillſtande bewog, der Frankreich größere Vortheile in die Hände ſpielte, als noch ein zweiter eben ſo vollſtändiger Sieg, wie jener bei Marengo geweſen, vermocht hätte. Die Oeſtreicher zogen ſich hinter den Mincio zurück und überließen den Franzoſen alle feſten Plätze in Sardinien, mit Einſchluß der dort befindlichen Artillerie: 12000 Kanonen und 2 Millionen Pfund Pulver. Einen ähnlichen Waffenſtillſtand mußte Oeſtreich zu Parsdorf mit Moreau abſchließen, nachdem dieſer bei Hochſtädt geſiegt, und den öſtreichiſchen Feldherrn Kray, der an die Stelle des über das Wiener Kabinet mit Recht höchſt aufgebrachten Erzherzogs Carl gekommen war, hinter den Inn zurück getrieben hatte. Beinahe das ganze Süddeutſchland blieb in franzöſiſchen Händen. Die öſtreichiſchen Miniſter hofften dieſe im Felde erlittenen Schlappen durch Kabinetsintriguen wieder zu verbeſſern. Sie begannen mit Napoleon Unterhandlungen in der Meinung, ihn überliſten und Zeit zur Vollendung neuerdings begonnener Rüſtungen gewinnen zu können. Das alte widerliche Spiel der Diplomaten mit Treue und Glau-

den tauchte wieder auf, wieder verſuchten ſie ſich gegenſeitig anzuführen und zu prellen. Wie das Wiener Miniſterium Rußland in Oberitalien, das deutſche Reich in Deutſchland betrogen hatte, wie es ſelbſt wieder in Bezug auf Rom von den Neapolitanern übervortheilt wurde, ſo wollte es auch jetzt wieder Freund und Feind überliſten. Während es den unfähigen St. Julien nach Paris zum Unterhandeln ſchickte, den Talleyrands überlegener Fuchsſinn mit leichter Mühe übertölpelte, negotiirte es insgeheim mit England über weitere Subſidien. Aber mit Napoleon ſollte es den Thuguts und Kobentzls nicht ſo leicht gelingen, wie mit ihres Gleichen. Als er ſah, daß die Unterhandlungen nur zum Vorwande dienen ſollten, drohte er mit der augenblicklichen Eröffnung der Feindſeligkeiten, und das noch ſchlecht gerüſtete Oeſtreich mußte die Erneuerung des Waffenſtillſtandes mit den ſchmachvollſten Zugeſtändniſſen erkaufen. Die Feſtungen Süddeutſchlands mit ihren großen Vorräthen und der ganzen Artillerie wurden den Franzoſen überlaſſen. Die Unterhandlungen wurden nun weiter und zwar jetzt gemeinſchaftlich mit England fortgeſetzt, doch der Erfolg ſcheiterte an dem ſchlechten Willen aller Parteien; die Waffen mußten darum noch einmal entſcheiden. Das Reſultat war leicht vorauszuſehen: die öſtreichiſche Armee befand ſich in einem ganz verwahrloſten Zuſtande, die wiederholten Niederlagen hatten auch den Muth der Truppen gelähmt, der Anblick der Unfähigkeit ihrer Führer ihre Tapferkeit gebrochen, Kabalen des Hofkriegsrathes die tüchtigſten Feldherren, voran den allgemein verehrten Erzherzog Carl, von der Heerführung entfernt. Man hatte zwar in Wien einen Augenblick auf das Volk gedacht, eine Legion ſollte in Böhmen errichtet, in Ungarn die Inſurrection aufgeboten werden, aber man verſtand ſich ſchlecht auf das Wecken eines volksthümlichen Enthuſiasmus, hatte wohl auch eine verächtliche Meinung von der Volksbewaffnung, und beſchloß, wieder nach dem alten Syſteme vorwärts zu gehen. Das Heer kommandirte der 19jährige, zwar durch und durch tüchtige, darum auch wie ſein Bruder Carl am Wiener Hofe ſcheel angeſehene, aber noch völlig unerfahrene Erzherzog Johann, ihm zur Seite ein paar alte, am Kriege ganz unſchuldige Generale. Bei Hohenlinden kam es zwiſchen Moreau und den Oeſtreichern zum ent-

ſcheidenden Treffen. Die Anſtalten der Oeſtreicher waren ſo ſchlecht getroffen, ſelbſt die Haltung der Truppen ſo ſchwankend und muthlos, daß die Franzoſen allein 11000 Gefangene (darunter beinahe 200 Stabsofficiere) machten und 100 Kanonen eroberten. Moreau drang unaufhaltſam vor und ſtand nur noch einen Tagemarſch vor Wien bei Steyer; da bequemte ſich endlich das öſtreichiſche Cabinet zur Nachgiebigkeit. Thugut wurde entlaſſen, Erzherzog Carl an die Spitze des Heeres berufen; aber zu ſpät, um die erlittene Niederlage gut zu machen. Ein Waffenſtillſtand wurde abgeſchloſſen, der ganz Franken, Baiern und Oberöſtreich den Franzoſen überließ, die bairiſchen und tiroler Feſtungen ihnen öffnete, und die freie Communication mit Italien durch Oeſtreich durch erlaubte. Der Friede von Lüneville 1801 machte Napoleon zum Herrn von Deutſchland und Italien, welche beide Länder Oeſtreich preisgab, um für die verlorene lothringiſche Secundogenitur, für Toscana und Modena, einigen Erſatz in Deutſchland ſich zu erbetteln, ſein Hausgut nach Möglichkeit zu mehren. Jetzt wurde auch zur definitiven Erledigung der Entſchädigungsfrage in Deutſchland geſchritten, das Reich durch franzöſiſche Commiſſäre nach Belieben zerſchnitten, zerriſſen, um die durch die Abtretung des linken Rheinufers beſitzlos gewordenen Fürſten ſchadlos zu machen. Wieder begann die alte Schmach, daß die kleineren Fürſten die franzöſiſchen Geſandten hündiſch anwedelten, den ehemaligen Republikanern und Fürſtenmördern zu Füßen krochen, um nur einige Quadratmeilen ſich zu erbücken. Weder gute Worte noch baares Geld wurden geſpart, um Talleyrand und Mathieu, die dem Entſchädigungsgeſchäfte vorſtanden, für ſich zu gewinnen. Die Geldſummen, die früher vergeblich zur Vertheidigung des Reiches waren gefordert worden, floßen nun reichlich nach Paris als Judaslohn für die Erlaubniß, das deutſche Reich und die treuen Mitſtände berauben zu dürfen. So ſchamlos wurde gefeilſcht und geſchachert, um über ein paar Tauſend Unterthanenſeelen mehr von Gottes Gnaden herrſchen zu können, daß ſelbſt die Franzoſen über dieſe Erbärmlichkeit ſchamroth wurden. Im Innern mochte aber Napoleon über dieſes Uebermaß von Schlechtigkeit der deutſchen Kabinete jubeln, denn je tiefer ſie in den ſchmutzigen Sumpf der Habſucht verſanken, jemehr ſie ſich in den Geweben der Unſitt-

lichkeit verstrickten, desto leichter konnte sie dann seine Hand zerschmettern und vernichten. Die meisten geistlichen Stände sowie die Reichsstädte verloren bei dieser Gelegenheit ihre Selbstständigkeit. Preußen und die mittleren deutschen Staaten erhielten die meiste Vergrößerung, ersteres, um es durch die Theilnahme an dem Raube von der Coalition abzuwenden, die letzteren, um durch die genährte Hoffnung auf weitere Beute sie noch inniger an Frankreich zu fesseln. Nur die ungefährlichen kleinen Fürsten wurden wie bei einem Bankerotte mit einem geringen Bettel an Geld abgespeist. So endete die zweite Coalition, die mit den heiligsten Versicherungen und den idealsten Hoffnungen begonnen und nun auf die Theilnehmer die tiefste Schmach und Erniedrigung geladen hatte. Das trotzige England stand wieder allein und verlassen da; ja Napoleons geniale List und der Britten rücksichtsloser Eigennutz verwandelten sogar Englands bisherige Freunde zu Gegnern. Wir haben schon früher erwähnt, daß Paul von Rußland, unwillig über den an ihm verübten Betrug, sich von der Coalition losgesagt hatte. Napoleon verstand es, K. Paul in dieser Gesinnung festzuhalten, ihn selbst an sich zu fesseln, und mit England zu entzweien. Er schickte die russischen Kriegsgefangenen wohlausgerüstet in ihre Heimat zurück, während sich die Engländer zu ihrer Auslösung gegen gefangene Franzosen gar nicht bereit gezeigt; Napoleon überließ weiter das unhaltbar gewordene Malta dem russischen Kaiser, worauf die Engländer ihr Auge bereits geworfen, und welches an Rußland abzutreten sie beharrlich sich weigerten. Malta wurde der Köder, über welchem die beiden Alliirten auseinander geriethen. Einen weiteren Grund der Entfremdung bot die ungeheure Anmaßung der Engländer zur See. Sie hatten den alten Grundsatz des Seerechtes, daß die Flagge das Schiff deckt, in empörender Weise verletzt, den gesammten neutralen Handel vernichtet, das Durchsuchungsrecht mit der größten Insolenz geübt. Dagegen erhoben sich besonders die nordischen Seemächte, und schloßen, besonders auf Napoleons Betreiben, einen Bund, um durch eine bewaffnete Neutralität England in die Schranken des Völkerrechtes zurückzuweisen. Zwischen England, Rußland und Dänemark kam es zu offenen Feindseligkeiten; Paul ließ 200 englische Schiffe, die in russischen

Häfen lagen, in Beſchlag nehmen, dagegen ſegelte eine engliſche Flotte unter Nelſons Führung vor Kopenhagen, und erzwang durch ein furchtbares Bombardement, welches die däniſche Flotte beinahe gänzlich vernichtete, die Anerkennung ſeines unbeſchränkten Durchſuchungsrechtes.

Napoleon konnte bereits auf die Verwirklichung ſeines Planes, Europa zwiſchen ſich und Rußland zu theilen, hoffen; zur guten Stunde noch für England wurde Paul I. ermordet, und Napoleons Einfluß in Petersburg wieder gebrochen. Pauls despotiſcher Sinn, häufige Anfälle von blutdürſtiger Wuth hatten ſchon längſt die ruſſiſchen Großen um ihr Leben beſorgt gemacht; an des Kaiſers Familie, der er ebenſo hart begegnete, wie den Unterthanen, fanden ſie zwar nicht Helfershelfer, doch ſtillſchweigende Theilnehmer. Alexander, durch falſche Vorſpiegelungen, ſein Vater gehe mit einem gewaltthätigen Anſchlage gegen ihn um, umgarnt, billigte die Verſchwörung, an deren Spitze die Generale Pahlen und Bennigſen ſtanden. Die magna charta der Ruſſen: „la tyrannie moderé par l'assasinat“ ſollte wieder zur Anwendung kommen. Die Verſchworenen ſtürmten (23. März 1801) in Pauls Schlafzimmer, und da ſie nicht raſch genug die Abdankung von ihm erzwingen konnten, ſo erdroſſelten ſie ihn mit der Schärpe ſeines Adjutanten. „Bei dem Leichname des Ermordeten haderten Mutter und Sohn um das Reich; die Mörder des Großvaters und des Vaters umſtanden den Thron des jungen Kaiſers Alexander;“ die Petersburger Zeitung verkündete aber, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen habe, dem Leben Kaiſer Pauls durch einen plötzlichen Schlagfluß ein Ende zu machen.

Alexander zeigte ſich den Engländern geneigter, daher auch der Verdacht aufſtieg, ihr Geſandter hätte an Pauls Ermordung Theil genommen; immerhin war ihre Lage ſo bedenklich geworden, daß ſie endlich dem Frieden mit Frankreich ſich geneigt zeigten. Die Seemacht und der Handel Großbritanniens hatten zwar im Laufe des Krieges eine beiſpielloſe Höhe erreicht, die Colonien wie ihre Macht in Indien ſich ſtark gemehrt, aber die ſtets wachſende Staatsſchuld, die ſeit einem Jahrhunderte von 600,000 Pfund auf 1000 Millionen geſtiegen war, der mißglückte Anſchlag Nelſons auf Boulogne, Napoleons mit ſichtlicher Uebertreibung unter-

nommene Anſtalten zur Landung in England, die unfreundliche Stimmung der Alliirten, deren Handel und Seemacht durch die Engländer nicht weniger gelitten, als jene der Franzoſen, hatten doch den Kriegsmuth der Engländer gedämpft und den Stimmen der Friedensmänner größere Geltung verſchafft. Pitt trat aus dem Miniſterium, nachdem er noch durch die Vereinigung des iriſchen Parlamentes mit dem brittiſchen Irlands Streben nach Selbſtſtändigkeit einen feſten Damm vorgeſetzt und durch die Regelung des Staatshaushaltes England die Mittel zur energiſchen Fortführung des Kampfes um die Weltherrſchaft in die Hand gegeben hatte. Am 12. October 1801 wurde der Friede zu Amiens geſchloſſen, der den Engländern von allen ihren Eroberungen nur Ceylon und Trinidad ließ. So ruhten für einen Augenblick die Waffen in Europa. Konnte aber der Friede auf Dauer rechnen? Die Republik war wohl begraben und damit die Hoffnungen der Völker auf die Befreiung von einem unerträglich gewordenen Herrenjoche; den Fürſten war aber in Napoleon ein gefährlicherer Feind, als die Republik jemals geweſen, erſtanden; ein Feind, der eine ebenſo geringe Achtung vor Thronen und göttlichen Rechten hatte, wie die Jakobiner, dabei aber die ganze Macht des Staates in ſeiner überlegenen Hand concentrirt hatte, und von einem wild dämoniſchen Triebe, keine Größe neben ſich zu dulden, geleitet wurde. Pitt hatte Recht, wenn er den Frieden nur als vorübergehenden Waffenſtillſtand anſah, die alten Fürſten hatten zu viel verloren, Napoleon noch nicht Alles gewonnen, als daß ſie nicht bald wieder aufeinander gerathen wären. Im Frühjahr 1803 begann der Krieg ſchon wieder vom Neuen.

Die kurze Zeit bis zum Wiederausbruche des Coalitionskrieges benützte Napoleon, um mit bewunderungswürdiger Energie die innere und äußere Machtfülle des franzöſiſchen Staates zu heben, zugleich aber auch das Gerüſte für ſeinen ſchrankenloſen Ehrgeiz zu vollenden.

Ein Sohn der nüchternen Aufklärung, auch wohl durch ſeine militäriſche Bildung dazu getrieben, hatte Napoleon nur Sinn für das Zweckmäßige. Er unternahm in der friedlichen Zwiſchenzeit alle die großartigen praktiſchen Bauten, die noch jetzt an ſeinen Namen in Frankreich viele lebendige Denkzeichen knüpfen; ſonſt

brauchte er nur die Kunſt, um der Nation ihren Ruhm zu vergegenwärtigen; auch in der Rechtsſphäre macht der Code Napoleon ſein Andenken unſterblich, und ſo weiſt die Adminiſtration überhaupt die zahlreichſten Reformen auf, welchen Napoleon ſeine vollſte Theilnahme und ungetheilte Kraft ſchenkte, wenn ſie nur nicht mit Freiheitsideen in näherer Berührung ſtanden, dem revolutionären Geiſte keine weitere Nahrung zubrachten; denn gegen dieſen ſchöpfte Napoleon — von Tag zu Tag immer mehr von dem böſen Dämon ſeiner Herrſchſucht umſtrickt — den heftigſten mit italieniſcher Leidenſchaft an den Tag gelegten Haß. Ideologen nannte er die Männer, die für allgemeine Grundſätze ſchwärmten, die über die individuellen Kräfte hinaus noch an höhere allgemeine Mächte glaubten; dieſen ſchrieb er alles in der Revolution verübte Unheil zu, ſie hielt er für ſeine gefährlichſten Feinde, ſie verfolgte er mit erfinderiſcher Heftigkeit. Es läßt ſich nicht läugnen, daß der Verlauf der Revolution die im Volke herrſchenden Freiheitsideen ziemlich aufgerieben und um ihre Glorie gebracht hat. Die Freiheit und Gleichheit waren für wenige Augenblicke offenbar geworden, um ſich ſofort in blutigen Terrorismus zu verkehren, die Volksſouveränität war zur Herrſchaft der nivellirenden Guillotine ausgeartet. Waren dieſelben aber auch in Frankreich durch den Fluch der vergangenen Sklaverei nicht zur Wahrheit geworden, ihre Macht und Gewalt blieb dennoch aufrecht ſtehen, der Glaube der Völker an dieſelben unangetaſtet. Daß Napoleon in ſeinem Haß gegen die Ideologen beharrte, daß er ſeinem Unglauben an ſittliche Potenzen im Völkerleben nicht entſagte, das hat ſeinen Sturz, ſeinen ſchmachvollen Untergang herbeigeführt.

Als nach den Befreiungskriegen das Streben nach conſtitutionellen Rechten wieder als anarchiſches Wühlen ausgeſchrien und der Liberalismus dann zur Demagogie geſtempelt wurde, als die Höfe die Hilfe der Völker nicht mehr brauchten, und darum dieſelben wieder herzlich gern in das alte Joch der Unterthanenſchaft gezwängt hätten, da hieß es freilich: Nicht die Völker, nicht der großartige Sturm nationaler Begeiſterung, ſondern die Eintracht der Fürſten und die Weisheit der Höfe hätten Napoleon geſtürzt. Uns muß es wohl ſeltſam dünken, daß die Fürſten durch

zwanzig Jahre die Besiegten gewesen, und erst dann Kraft gewonnen, als die Völker in dem Wahne, die von den Souverains als Nothsignale ausgestoßenen Freiheitsversprechungen werden von diesen heilig gehalten werden, zu ihnen traten und mit dem Schwerte der Freiheit auf Napoleons gewaltige Schaaren einhieben. Es war dieß wahrscheinlich nur zufällig, ebenso zufällig, wie daß die gerühmte Eintracht der Mächtigen während der ganzen Zeit der Revolutionskriege den uneingeweihten Augen als giftiger Hader erschien, die Weisheit der Cabinete wie ein verächtliches Ueberbieten an Fuchslisten sich ausnahm.

Daß Napoleon gegenüber seinen fürstlichen Genossen wie ein machtvoller Heros dastand, in jeder Hinsicht sie überragte, in Vergleich mit ihnen riesengroß genannt werden muß, dieß bedarf gegenwärtig keines weiteren Beweises. Nicht nur, daß er sie in kriegerischer Gewalt und diplomatischer List weit überbot, so besaß er auch an seinem machtvollen, alle öffentlichen Verhältnisse mit gleicher Leichtigkeit und Schärfe durchdringenden Geiste unerschöpfliche Hilfsquellen, wie keiner seiner Zeitgenossen. Ihnen mußte er dann wohl wie ein übernatürliches Wesen, als Werkzeug des rächenden Gottes an ihren Sünden erscheinen und nicht blos Schrecken, sondern auch Ehrfurcht einflößen. Sogar seine grimmigste Feindin, die Königin Caroline von Neapel mußte „seine Geschicklichkeit bewundern, mit welcher er eine Zeit zu benützen wußte, wo nur noch Schwachköpfe auf den Thronen Europas sitzen.“

Dem Volke gegenüber aber offenbart Napoleons Charakter gewaltige Schattenseiten. Daß er die Franzosen länger als ein Jahrzehent im Ruhmesrausche geblendet, und an die Stelle der freien Nation die *große* gesetzt, welches beides die rückkehrenden Bourbons nicht vermocht, vermag nicht seine stolze Verachtung des Volkes mit Vergessenheit zu überdecken, das er durch das Vorweisen von Kinderspielzeug lenken zu können glaubte, dem er keine freie Selbstbestimmung zutraute, dessen Vertreter er wie dumme Jungen behandelte. Napoleon hatte der negativen Aufklärung, für welche nur das einzelne persönliche Ich existirt, im Staate eine furchtbare Geltung verschafft, sein herrschsüchtiger Fanatismus, wie der Umstand, daß, nachdem im Revolutionskrater alles Allgemeine ausgebrannt, der Volksgeist öde und leer gewor-

den war, eben nur die nackten Personen übrig blieben, bestärkten ihn in seinem dämonischen Egoismus, die ganze Welt nur als todtes Werkzeug für seine selbstischen Pläne zu benützen, keine andere Rücksicht, als jene des persönlichen Vortheils anzuerkennen. Dadurch stellte sich Napoleon auf den gleichen Boden mit den übrigen Mächten; doch trug ihn dieser nicht so sicher als wie jene, welche Herkommen und Autoritätsglauben für sich hatten. Napoleon war ein politischer Rationalist *), der nur auf das Unmittelbare und Verständige Werth legte, die geschichtlichen Momente des Staates, alle Ueberlieferung tief verachtet, — galt ihm doch die ganze Geschichte nur für eine conventionelle Fabel — und in der persönlichen Geltung allein die Quelle aller Macht anerkannte. Bei solchen Grundsätzen war es ein schneidender Widerspruch, daß Napoleon mit dem Flitterglanze der Legitimität liebäugelte, mit aller Gewalt den alten Dynastien sich gleichstellen wollte, daß er in den Tuilerien und in St. Cloud das alte Hofstreiben wieder herstellte, dem Haarbeutel den Eintritt in die Prunkgemächer gestattete, um seinen in Domingo verstorbenen Schwager Hoftrauer anlegte, die Hofchargen, die berüchtigten Schmarotzerpflanzen am Staate aus ihren Gräbern erweckte, seiner Familie durch Verbindungen mit alten Fürstenhäusern besseres Blut einzuimpfen versuchte, in merkwürdiger Verblendung nach dem Throne haschte, der ihm doch nur ein mit Sammt überzogenes Stück Holz war. Kaum Marats Volksfreund konnte so herb und bitter über die Fürsten und Höfe Europas herziehen, als der Moniteur, wenn einer derselben sich Napoleons Ungnade zugezogen; wie herabwürdigend war der Verweis, den er dem schwedischen Könige über sein feindseliges Betragen ertheilte; wie beleidigend waren seine Schmähungen gegen die Höfe von Madrid und Neapel, wie revolutionär sein Beliebtes: das Haus Braganza, das Haus Bourbon hat zu regieren aufgehört. Und doch war die Gleichstellung und Verschmelzung mit diesen verachteten und verspotteten Dynastien das höchste Ziel seiner Wünsche, der Heiligenschein der Legitimität das Ideal seiner Sehnsucht. Sein Aufgang und innerstes Wesen war mit dieser Eitelkeit und Schwäche ebensowenig

*) S. die treffliche Ausführung in Droysen's Freiheitskriegen. II. Bd.

vereinbar, wie das Alte und Neue, dessen „Fusion“ zu Stande zu bringen ihm als Lebenszweck vorschwebte, und worüber er selbst zu Grunde ging. Die Völker wollte er nicht für sich gewinnen, es wäre denn, daß sie sich mit dem Götzendienst der Gloire begnügten, von ihnen stieß ihn sein schwindelnder Ehrgeiz, die Stahlhärte seines militärischen Geistes zurück und die Fürsten konnte er nicht für sich gewinnen, denn ihnen stand er als drohendes Schicksal gegenüber, und ließ sie deutlich fühlen, daß sie blos hemmende Schranken für seine Herrschsucht sind; mochten sie sich auch in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle noch so sehr vor ihm bücken, er blieb ein Pfahl in ihrem Fleische, ein Gifttropfen in ihrem Blute.

Kaum war Napoleon als Consul in den wirklichen Besitz der Macht gekommen, als er auch mit eiserner Gewalt an die Vernichtung jeder Opposition Hand anlegte und an die Restauration des monarchischen Princips dachte. Die Purification der gesetzgebenden Körper ließ nicht lange auf sich warten, nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl mußte nach Ablauf des ersten Jahres das Fünftheil der Glieder ausscheiden; natürlich traf das Schicksal lauter Gegner seiner ehrgeizigen Pläne. Die Presse war durch das Verbot, gegen die Volkssouveränität und den französischen Waffenruhm zu schreiben, zur Grabesstille gebracht; die gegen sein Leben geschmiedeten Attentate boten endlich eine willkommene Gelegenheit zur Einführung von Militärgerichten an die Stelle der Geschworenengerichte, wo es der Consul für gut fand, und zur Vervollkommnung eines furchtbaren Polizeisystems, das ihm den elenden Fouché unentbehrlich machte, wie die diplomatischen Verwicklungen den bodenlos unsittlichen Talleyrand, welche beide Männer jetzt seine blinden Werkzeuge wurden, um ihn später an seine Feinde zu verkaufen. Von Jakobinern waren die ersten Versuche, den ersten Consul bei Seite zu schaffen, ausgegangen. Arena und Cerachi, zwei für die Freiheit glühende Italiener, hatten ein Complott gegen ihn geschmiedet, das Fouchés feinnasiger Polizei nicht lange entging; ein ehmaliger Jakobiner, Chevalier, hatte an einer Höllenmaschine gearbeitet, war aber gleichfalls vor Beendigung derselben verrathen worden. Dieß setzte in Napoleon den Verdacht gegen die Jakobiner als seine persön-

lichen Feinde noch feſter, machte ſeinen Haß gegen ſie unüberwindlich. Als am 24. December Napoleon in das Opernhaus fuhr, und dicht hinter ſeinem Wagen ein auf einen Karren geladenes Pulverfaß explodirte, da mußten es nach Napoleon wieder die Jakobiner und die Septembriſeurs geweſen ſein, die dieſen Anſchlag gegen ihn angezettelt. Vergebens wies Fouché auf die royaliſtiſchen Spuren des Attentats hin (und ſeine Vermuthung hatte ſich vollkommen beſtättigt: Georges Cadoudal, Hyde de Neufville und andere Royaliſten hatten den weſentlichſten Antheil daran), die Jakobiner mußten dennoch es entgelten, und wurden, nachdem ein Decret des willfährigen Senates das gewöhnliche Verfahren für ähnliche Fälle aufgehoben, 130 an der Zahl, zur Deportation verurtheilt.

Hatte Napoleon auf dieſe Art ſeiner heftigſten Widerſacher ſich entledigt, ſo that er auf der andern Seite durch das Concordat einen poſitiven Schritt zur Reſtauration des Alten. Liſt und Drohungen brachten ihn mit dem Papſte bald zum Ziele. Ein nach Paris einberufenes Nationalconcil mußte den Papſt einſchüchtern, willkürlich zum Vertrage hinzugefügte Artikel über die weiteren Schwierigkeiten hinüberhelfen. So wurde die katholiſche Religion wieder als jene der Majorität der Franzoſen förmlich anerkannt, die Kirchen dem katholiſchen Cultus wieder geöffnet, der Sonntag der religiöſen Feier zurückgegeben. Die Salons in Paris, auch Napoleons meiſte Waffengenoſſen ſpotteten zwar über des Conſuls plötzlichen Anfall von Frömmigkeit, das Landvolk aber nahm das Concordat mit großem Jubel auf; der Vernunftdienſt hatte bei ihm niemals einen großen Anklang gefunden.

Unaufhaltſam rang Napoleon nun auch nach formeller Erweiterung ſeiner Macht. Seine Freunde und Creaturen mußten dafür ſorgen, daß Napoleons Wünſche ihm als Bitten des Volkes vorgebracht wurden, denn den komödienhaften Schein der Volksſouveränität zog er der gewaltſamen Uſurpation vor. Der Senat, vom Tribunate aufgefordert, dem erſten Conſul als Friedensſtifter eine Nationalbelohnung zu decretiren, verſtand es noch ſchlecht in Napoleons Mienen zu leſen, und beſchloß bloß die Verlängerung des Conſulates auf weitere 10 Jahre. Liſt und Betrug mußten weiter helfen. Unter dem Schein, als ob die Volksſouveränität

noch Geltung und Wahrheit habe, wurde vom Consul an die Nation appellirt; sie sollte abstimmen, nicht über die Lebenslänglichkeit, sondern über das Recht des ersten Consuls, seinen Nachfolger zu ernennen. Die Lebenslänglichkeit, die erst in Frage stand, wurde ganz einfach schon vorausgesetzt. Auf gleiche Weise erhielt Napoleon die Präsidentenwürde in der cisalpinischen, oder wie sie jetzt hieß, italienischen Republik. Man berief (Dec. 1801) eine Nationalconsulta nach Lyon, um über die neue Verfassung zu berathschlagen; die Mitglieder derselben aber waren der Mehrzahl nach für einen Italiener an der Spitze der italienischen Republik gestimmt. Talleyrand scheute sich nicht, durch einen gewöhnlichen Spitzbubenstreich Napoleons Wunsch in Erfüllung zu bringen. Er benützte den Zeitpunkt, wo die meisten Mitglieder bei einer Revue über die aus Aegypten zurückgekehrten Truppen abwesend waren, um eilends die geringe Anzahl Bonapartisten zusammen zu bringen, vor welchen er dann die Präsidentenfrage zur Abstimmung brachte. Mit der größten Leichtfertigkeit, kaum daß die Stimmen gezählt wurden, übertrug man Napoleon die Präsidentur, der nun seinerseits, um die Pille zu verzuckern, den Grafen Melzi zu seinem Stellvertreter in Mailand ernannte. Die eigentliche Verfassung wurde dann hier ebenso wie in Frankreich in den Hintergrund geschoben; sie war ein Spielzeug, das Napoleon nach Belieben umgestaltete.

In Frankreich war Bonaparte zuerst bemüht, den gesetzgebenden Körpern alle Macht zu entwinden, die Zahl ihrer Mitglieder wurde verringert, an die Stelle der allgemeinen Versammlungen Sectionsberathungen gesetzt, die Befugnisse des Senates, dessen Servilität keinen Widerstand fürchten ließ, bedeutend erweitert: die Senatsbeschlüsse ändern und modificiren die Bestimmungen der Verfassung, deren Ergänzung und Erklärung gleichfalls in das Bereich des Senates fällt, wie auch derselbe die gesetzgebenden Körper entlassen kann. Da aber die Senatoren vom ersten Consul ernannt wurden, so sank der Senat zum formellen Organ desselben herab, und hatte keinen anderen Willen, als welchen ihm Napoleon einzuflößen für gut fand.

Da sich Napoleon als den Alleinerben der Revolution ansah, so nahm er keinen Anstand, seine monarchische Gewalt auch, wie

er es in Italien gethan, auf Holland und die Schweiz auszudehnen. In Holland gelang es ihm noch nicht, ſich als Präſidenten durchzuſetzen, hier mußte er ſich ein Directorium von zwölf Perſonen gefallen laſſen, dagegen ſetzte er ſeine Entwürfe in der Schweiz vollkommen durch. Der Kampf der Parteien, der Unitarier und Föderaliſten, der Anhänger der alten, mit ariſtokratiſchen Privilegien durchwirkten Cantonsverfaſſungen und der neuen centraliſirten Republik ruhte keinen Augenblick, und machte die Verwirrung in den öffentlichen Verhältniſſen gränzenlos. Nachdem man zu wiederholtenmalen die Verfaſſung geändert, brach endlich der Bürgerkrieg aus; Alois Reding und Erlach, die Vorkämpfer der alten Zuſtände, ſchlugen zu wiederholtenmalen die Regierungstruppen und rückten ſchon gegen Waadtland an. Da war für Napoleon der rechte Augenblick gekommen einzuſchreiten, und was ſich nicht unmittelbar durchſetzen ließ, in der Form der Vermittlung zu gewinnen. Ein Truppencorps unter Ney's Befehl rückte in der Schweiz ein, Deputirte wurden nach Paris berufen, um nach Napoleons Entwürfen die Schweiz neu zu ordnen. Im Februar 1803 war die Mediationsacte für die Schweiz fertig. Die 19 Cantone, in welche die Eidgenoſſenſchaft zerfiel, erhielten für innere Angelegenheiten Autonomie, die allgemeinen Geſchäfte ſollte die Tagſatzung übernehmen. Außerdem verpflichtete ſich die Schweiz zur Aufbringung von 16,000 Mann im franzöſiſchen Solde, und zur Abnahme von 200,000 Ctr. Salz aus Frankreich. Napoleon nahm den Titel eines Protectors oder Vermittlers der Schweiz an.

Wie ſehr täuſchte dieſe Machtausdehnung die Erwartungen der Legitimiſten, welche gehofft hatten, Napoleon werde den revolutionären Geiſt nur darum bändigen, um den beruhigten Staat den Bourbons zu Füßen zu legeu. Ihr Haß gegen die Revolution pflanzte ſich nun auf Napoleon über. Ohnmächtig mit offener Gewalt gegen ihn aufzutreten, zettelten ſie eine heimliche Verſchwörung gegen ihn an. In London gingen die Fäden derſelben zuſammen; Georg Cadoudal, ein unbändiger, wilder Charakter, ehemals Häuptling der Chouans, und Pichegru, unmuthig über den Verluſt ſeiner Geltung, ſtanden an der Spitze; auch Moreau und der orleaniſtiſch geſinnte Dumouriez waren in Mitleidenſchaft

gezogen, die engliſchen Agenten auf dem Feſtlande zur eifrigen Unterſtützung des Complots angewieſen. Zu wiederholtenmalen gelangten kleine Trupps von Verſchwornen nach Paris, darunter Cadoudal, Pichegru, A. Polignac u. A., doch die Luchsaugen der Polizei Fouché's entdeckten bald den Anſchlag, Spione, die ſich in das Vertrauen der Verſchworenen eingeſchlichen, brachten auf nähere Spuren. Im Mai 1804 waren die Haupttheilnehmer bereits alle verhaftet. Moreau rettete ſein Anſehen vor großer Strafe, er wurde nach Amerika verbannt: Pichegru erdroſſelte ſich ſelbſt im Gefängniſſe, Cadoudal und eilf Andere wurden hingerichtet. Zu gleicher Zeit als in Paris die Verhaftungen begannen, wurde auch der Prinz von Enghien gegen alles Völkerrecht im Auslande aufgehoben. Dieſer lebte in dem badiſchen Orte Etterheim, hart an der franzöſiſchen Grenze, wohl zumeiſt nur um ſeiner Geliebten, einer Fürſtin Rohan, näher zu ſein. Dieſer Aufenthalt brachte ihn bei Napoleon in Verdacht, um die Pläne der Verſchworenen gewußt, Hand zu ihrer Vollführung geboten zu haben. Nur der Stimme ſeiner blinden Wuth Raum gebend, ließ ihn Napoleon durch franzöſiſche Gensdarmen Nachts aufheben und über die franzöſiſche Grenze ſchleppen. In Vincennes wurde der Herzog von Enghien vor ein Kriegsgericht geſtellt und mit entſetzlicher Eile am 21. März 1804 erſchoſſen. Dieſer Juſtizmord läßt einen unauslöſchlichen Makel auf Bonapartes Charakter kleben und iſt auch dadurch nicht zu entſchuldigen, daß Napoleon ein abſchreckendes Beiſpiel geben, den Bourbons zeigen wollte, daß er keinen Monk zu ſpielen beabſichtige.

Napoleon als Kaiſer.

Die ſchnell auf einander folgenden Attentate wurden für Napoleon die Staffel zum Kaiſerthrone. Seine Freunde ſchürten das Feuer der Devotion, welches Napoleons Rettung officiell angezündet. Napoleon als die Beſtimmung, als das Schickſal Frankreichs aufzufaſſen, war man bereits ſeit lange gewöhnt, die Summe der monarchiſchen Gewalt war auch bereits in ſeinen Händen, es galt nur, den Senat und die geſetzgebenden Körper zur freiwilligen Verläugnung ihrer ſcheinbar republikaniſchen Geſinnung zu bewe-

gen. Schon bei der Ueberreichung der Glückwunschadresse ersuchte der Senat Napoleon um die Verewigung der Wohlthaten seiner Regierung; im Tribunate trat man schon freier mit der Sprache heraus und nach geringem Widerstreben einiger weniger ehrlicher Männer, wie Carnots, kam man hier zu dem Entschlusse, Napoleon zum Kaiser von Frankreich zu erheben und diese Würde in seiner Familie erblich zu machen. Der Senat und der gesetzgebende Körper beeilten sich mit großer Willfährigkeit, diesen Beschluß zu dem ihrigen zu machen, und so wurde denn am 18. Mai Napoleon feierlich zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Die Berufung auf das Volk, dem man aber zur Bestätigung nur die Erblichkeit der Kaiserwürde vorlegte, war ein müssiges Possenspiel, das in der Sachlage nicht das Geringste änderte. Am 2. December vollzog der Papst eigenhändig die Krönung, um den leichten Sinn der Menge zu befriedigen, und Napoleons Eitelkeit, auch darin als Nachfolger Carl des Großen zu gelten, zu fröhnen. Bald war auch der Hof des neuen Kaisers vollendet. Seine Familie erhielt den Prinzentitel, seine Anhänger, um es dem neuen Throne auch nicht am äußeren Glanze fehlen zu lassen, unnütze Erzämter und Hofwürden.

Der Senat wurde noch mehr blos zum mechanischen Werkzeuge Napoleons herabgewürdigt, die übrigen Verfassungsrechte einfach bei Seite gesetzt. Der Glanz der neuen Macht und des Kriegsruhms mußte die verlorene Freiheit ersetzen, die liberalen Ideen in den Hintergrund drängen; er war auch blendend genug, um auf lange Jahre hinaus Napoleon zum Abgott des Volkes zu machen. Die fremden Fürsten beeilten sich, der neuen Sonne zu huldigen, voran die deutschen Fürsten, die wie hungrige Raubthiere über ihre schwächeren Mitstände hergefallen und das Faustrecht wieder in das Leben zurückgerufen hatten, für klingenden Lohn zu jedem Dienste, jeder Handlungsweise bereit waren; der König von Ungarn und Böhmen, in Rückwirkung der französischen Zustände, nahm den Titel des östreichischen Erbkaisers an, den ersten Schritt zur Autonomie der östreichischen Länder anbahnend, doch ohne deßhalb die Politik zu ändern. Nur der König von Schweden sprach noch fort vom Herrn Bonaparte, Rußland und England vom Chef der französischen Regierung.

Die Spannung mit dieſen beiden Staaten hatte ſchon viel früher begonnen, ſie dehnte ſich nun zur offenen Kriegserklärung aus. Lange hatte der Zeitungskrieg zwiſchen dem Moniteur und der engliſchen Preſſe, durch die gegenſeitige Geneigtheit immer bitterer und heftiger geführt, gewährt. Viele Umſtände kamen hinzu, um die durch die Preſſe genährte feindſelige Stimmung zu ſteigern: Napoleon drang täglich ſtürmiſcher auf die Räumung von Malta, deſto beharrlicher weigerte ſich deſſen England, das ſchon gegen die Fortdauer des Friedens mißtrauiſch geworden war; derſelbe hatte überhaupt den Britten nicht die Vortheile gebracht, die ſie von demſelben gehofft; es begann ſchon wieder die ausländiſche Marine ſich zu heben, der ausländiſche Handel mit dem brittiſchen zu concurriren. Mit leichter Mühe wurde darum das friedfertige Miniſterium Addington geſtürzt, der kampfluſtige Pitt, Napoleons geſchworener Feind, übernahm wieder die Leitung der Geſchäfte. Napoleons unwürdige Heftigkeit gegen den engliſchen Geſandten, den er im Kreiſe aller Diplomaten mit unerhörter Derbheit anfuhr, beſchleunigte nur den Ausbruch des Krieges, der auf beiden Seiten mit Abſicht war herbeigeführt worden, und welchen die Britten ohne vorhergegangene Kriegserklärung durch einen Raubzug gegen die ſpaniſche Silberflotte eröffneten. Napoleon traf im Hafen von Boulogne rieſige Anſtalten zur Landung in England, verſchmähte es aber zugleich nicht, das Beſitzthum der engliſchen Könige in Deutſchland, Hannover, trotz aller Neutralitätserklärungen zu überfallen und zu beſetzen. Darüber, ſowie über Napoleons dauernde Dictatur in Italien, kam es nun auch zum Streite mit Rußland, das ſeinen kaum eroberten Einfluß auf Deutſchland, wo es herriſcher auftrat, als die deutſchen Fürſten ſelbſt, nicht gutwillig an Napoleon überlaſſen wollte. Alexanders ritterliche Geſinnung war ohnehin durch Enghiens Hinrichtung tief verletzt worden, die Verletzung noch höher geſteigert, als Napoleon die Beſchwerde des Czars mit der Hinweiſung auf Pauls unnatürliches Ende beantwortete. Rußland und England ſchloſſen einen Bund; auch Oeſtreich, deſſen Verwaltung Stadion und Kobenzl leiteten, wurde durch die Lockſpeiſe der Lombardei zum Beitritte zur Coalition bewogen, obwohl der Erzherzog Carl energiſch für den Frieden ſprach und die zerrütteten Finanzen, ſo wie die

unvollendeten Rüſtungen einen ſchlechten Erfolg verſprachen. Preußen ſchwankte zwiſchen Frankreich und der Coalition, und ſuchte Zeit zu gewinnen, um ſich derjenigen Macht anzuſchließen, die ihm die meiſten Vortheile verſprach. Dieſen elenden Egoismus ſollte es ein Jahr ſpäter mit ſeinem völligen Verderben büßen. In Gewaltmärſchen rückte Napoleon von der franzöſiſchen Nordküſte nach Deutſchland. Mack ſtand mit der öſtreichiſchen Armee bei Ulm, wie immer von der Unfehlbarkeit ſeines Kriegsplanes überzeugt und bei dem erſten Fehlſchlagen desſelben um ſeine ganze Faſſung gebracht. Mack rechnete darauf, daß Napoleon das neutrale Gebiet von Ansbach reſpectiren werde; dieß war aber eine gewaltige Täuſchung. Das Bernadottiſche Armeecorps durchzog es ohne Bedenken, und ſo ſah ſich Mack plötzlich von allen Seiten eingeſchloſſen. Nur einem kleinen Reſte der Oeſtreicher gelang es, ſich nach Böhmen durchzuſchlagen; die Hauptarmee, 25000 Mann ſtark, wurde entwaffnet und kriegsgefangen genommen. Beinahe ohne einen Schwertſtreich zu vollführen, hatte Napoleon blos durch einige Märſche und wohl berechnete Stellungen Mack vollſtändig geſchlagen. Napoleon drang raſch in das entblößte Oeſtreich ein, am 13. November beſetzten die Franzoſen Wien, wo ſie die reichſten Kriegsvorräthe, darunter 2000 Kanonen und 60,000 Gewehre fanden; die Ueberliſtung des öſtreichiſchen Generals Auersperg, der die Straße nach Mähren, wohin ſich das verbündete öſtreichiſch-ruſſiſche Heer zurückgezogen, ſperren, und die Donaubrücke vor dem nachrückenden Feinde verbrennen ſollte, machte ihnen auch dieſe frei. Die Kaiſer Alexander und Franz waren in Olmütz, Napoleon in Brünn; Unterhandlungen mit Alexander, die Napoleon anknüpfen wollte, zerſchlugen ſich; am 2. December, dem Jahrestage ſeiner Krönung, kam es bei Auſterlitz zur Dreikaiſerſchlacht. Die Sonne von Auſterlitz ſollte die bisherigen Thaten Napoleons weit überſtrahlen. Die Verbündeten verloren 30,000 Mann, die Ruſſen räumten das Land. Die Lage Oeſtreichs war kritiſcher als je. Da kam Kaiſer Franz perſönlich zu Napoleon, um Frieden zu bitten; mit großen Opfern wurde dieſer in Preßburg erkauft; Venedig, Iſtrien und Dalmatien mußte Oeſtreich an Frankreich, Tirol an Baiern, den Breisgau an Baden und Würtemberg abtreten; dafür erhielt es Salzburg und Berchtes-

gaben. Kaiſer Franz athmete noch froh auf, als er von der drükkendſten Sorge ſich befreit ſah, von der Furcht, ſeine Tochter Maria Louiſe an den Stiefſohn Napoleons, Eugen Beauharnais, vermälen zu müſſen. Während aber Napoleon auf dem Continente der Alleinherrſchaft mit raſchem Schritte ſich näherte, hatte Frankreich ſeine Seemacht völlig verloren. Nelſon war bei Trafalgar auf die franzöſiſche Flotte geſtoßen. „England erwartet, daß Jeder ſeine Pflicht thut!“ war ſein Tagesbefehl. Die Pflicht wurde gethan; 26 feindliche Schiffe waren in den Grund gebohrt, Nelſon ſterbend ſah noch den Sieg ſeiner Flagge; Englands Alleinherrſchaft zur See war nun ebenſo unbeſtritten, wie jene Napoleons auf dem Feſtlande.

Das napoleoniſche Staatenſyſtem.

Bei Auſterlitz war der dritte Anprall der alten Mächte gegen die revolutionäre Monarchie, gegen jene furchtbare Neubildung der Staatsmacht in Frankreich, die an Wucht und Expanſivkraft alle früheren Weltherrſchaften zu überflügeln drohte, mit Nachdruck zurückgewieſen worden. Napoleon hatte für den Augenblick keine weitere Gefahr für die Fortdauer ſeiner Macht zu fürchten. Oeſtreich war zwar nicht vernichtet, wie Napoleon prahleriſch gedroht, aber doch ſo ſehr gedemüthigt und ſo tief verwundet, daß es längere Zeit brauchte, um ſich zu erholen, und ſeine Kräfte, durch die elende Cabinetswirthſchaft nach allen Seiten hin leichtfertig verſchleudert, zu ſammeln; Rußland, das nur Oeſtreich zu Liebe das Schwert gezogen, einen „Phantaſiekrieg“ geführt hatte, den nicht das Intereſſe des ruſſiſchen Volkes, ſondern der Ehrgeiz des Petersburger Cabinetes bevorwortete, war vom Kriegsſchauplatze wieder zurückgetreten; England, zwar zur See allmächtig, konnte auf dem Continente nur durch Subſidien wirken; die übrigen Staaten, Preußen an der Spitze, wußte der Kaiſer durch diplomatiſche Schwarzkünſte, durch die Verſtrickung in ein ſcheußliches Netz des unſittlichſten Egoismus unſchädlich zu machen — ſo gewann Napoleon Zeit, lang gehegten Organiſationsplänen Wirklichkeit zu geben, ſeine Macht, von der er deutlich fühlte, daß ſie leider nur auf ſeiner perſönlichen Geltung fuße, nach Möglichkeit tiefe

um eine neapolitanische Prinzessin rund abgewiesen, weil ihr dieser keinen genug hohen Rang in der Welt einnahm; darum sprengte Napoleon endlich selbst nicht ohne große Opfer den Ehebund mit Josephine, um sich mit der Tochter des ältesten europäischen Fürstenhauses, der östreichischen Marie Louise, zu vermälen. Den Gegensatz zu dieser Legitimitätssucht, die auch dem Napoleon des Friedens, dem verächtlichen Ludwig Philipp anklebte, bildet Napoleons wilder Haß gegen die alten Dynastien, die er mit dämonischer Wollust zu zertrümmern suchte, damit seine eigene Dynastie an Alter keiner andern zu weichen, keinen Vergleich zu scheuen brauche. Dieß Bewußtsein, daß alle andern Dynastien auf entgegengesetzten, ihm feindseligen Grundlagen beruhen, war es, welches Napoleon dazu antrieb, die Throne mit seinen Verwandten, seinen Geschöpfen zu besetzen. Jene konnten ihm nicht mit aufrichtiger Hingebung anhängen, nicht willig seinen Plänen sich fügen, er war ja ihr natürlicher Feind, ihr Antipode.

Dauer konnten freilich diese Bollwerke, mit welchen Napoleon seine Macht umgab, nicht ansprechen. Auf einen vulkanischen Boden gebaut, ohne einen andern Mittelpunkt als Napoleons eisernen Willen und unersättlichen Ehrgeiz wurden sie in jedem Augenblicke übereinander geworfen und neu umgeformt. Die stete Unruhe, die Napoleon charakterisirt, womit er die Unhaltbarkeit seiner Stellung umhüllte, die ihm seine isolirte Lage verbergen sollte, war von üblem Einfluße auf die neugegründeten Staaten, die sich jeder politischen Combination des rastlos arbeitenden Kaisers fügen und in jedem Augenblicke Größe, Gestalt, Herrscher und Beziehungen wechseln mußten. Und bei allen diesen Bemühungen, den Widerspruch zwischen seiner Existenz und seinem Aufgange zu bemänteln, konnte Napoleon doch das einbrechende Schicksal nicht abhalten. Seine Person war der Atlas, der die ganze Fülle der neugeschaffenen Macht trug, mit ihm identificirte sich das System; ein Unfall, der seiner Person begegnete, warf auch dieses zusammen; eine verlorene Schlacht des General Bonaparte machte das ganze Reich des Kaisers Napoleon einstürzen.

Besonders die Zeit nach dem Preßburger Frieden ist reich an politischen Constructionen Napoleons, die er freilich so oft wieder änderte, als errungene Siege und diplomatische Verwick-

lungen ihm eine andere Anordnung wünschenswerth machten. Er konnte, eingedenk seines eigenen Aufgangs, an keine Stabilität glauben, seine Willenskraft und Herrschsucht vor der Sprödigkeit der politischen Objecte nicht zurückschrecken. Es gab für ihn nicht einmal selbstständige Objecte, die ganze Welt erschien ihm nur wie ein formloser Stoff, dem erst sein Geist Leben und Gestalt einhauchte.

Schon früher hatte er Genua zu Frankreich geschlagen, seine beiden Schwestern Elisa und Pauline (die eine an den Corsen Bacciochi, die andere an den Fürsten Borgheſe vermält), in Mittelitalien versorgt, an ihrem Besitze dann aber stets herumgemäkelt und herumgestochert. Jetzt kam die Reihe an die übrigen Brüder. Die Holländer, die im Jahre 1804 einen Rathspensionarius, Schimmelpenning, an die Spitze ihres Staates gestellt hatten, mußten sich auf Befehl Napoleons seinen Bruder Ludwig zum Könige ausbitten, dem der Kaiser beim Abschiede dringend empfahl, nie aufzuhören sich als Franzose zu fühlen; sein Schwager Murat erhielt unter dem Titel eines Großherzogs die von Preußen und Baiern abgetretenen Landschaften Cleve, Berg und Jülich; General Berthier das Fürstenthum Neufchatel, Talleyrand das ehemals päpstliche Enclave Benevent, Bernadotte Pontecorvo; sein Bruder Joseph das Königreich beider Sicilien, das er später mit Spanien umtauschte, ohne aber seines Besitzes irgendwo froh werden zu können. Nicht nur, daß er beinahe die Hälfte seines Reiches erst den Engländern abjagen sollte, so blieb er auch fortwährend französischer Unterthan und kaiserlicher „Vasall", ein künstliches Heraufbeschwören feudaler Institute, welches gar seltsam mit dem sonstigen Rationalismus des Kaisers contrastirt.

Ueber Neapel, welches Napoleon lange aus Rücksicht gegen Rußland geschont, sollte sich wegen verletzter Neutralität, und weil die Königin die Landung russischer und englischer Truppen auf ihrem Gebiete erlaubt, Napoleons vernichtender Haß zuerst entladen. Der Moniteur verkündete, daß wie Napoleon seit zehn Jahren Alles gethan, um den König von Neapel zu retten, so dieser nichts unterlassen, um sich in das Unglück zu stürzen, daß nach dreimaligem Verrathe es unmöglich sei, noch einmal einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Verstand zu glauben, daß daher die neapolitanische Dynastie zu regieren aufgehört habe,

und ein Armeecorps dorthin rücke, um den Verrath der Königin zu bestrafen und das verbrecherische Weib zu entthronen, das mit seltener Unverschämtheit Alles verletzt, was unter den Menschen heilig ist. Das Festland wurde wohl bald erobert, Sicilien hingegen, durch englische Flotten geschützt, verblieb der alten Dynastie. Außer diesen souveränen Staaten errichtete Napoleon noch sehr viele Großlehen, sogenannte Herzogthümer, wie Dalmatien, Friaul, Istrien, Feltre, Bassano, Rovigo u. s. w., um damit die Verdienste besonders seiner Generäle zu belohnen. Eine eigentliche Herrschaft übten aber diese Vasallen auf ihren Besitzungen nicht aus; sie bezogen ganz einfach nur gewisse Einkünfte an Geld, wodurch die moderne Künstlichkeit dieser Aristokratie, die Napoleons Thron schirmen sollte, nur noch greller in die Augen fällt. An diese Einrichtungen schloß sich dann der deutsche Rheinbund organisch an.

Im Laufe des letzten Krieges hatte Talleyrand, wie wir erst neulich durch Mignet unterrichtet wurden, Napoleon ein Project zu einem neuen europäischen Staatensysteme überreicht, das dem Scharfsinn des Erfinders gewiß große Ehre macht, unter den damaligen Umständen aber unausführbar bleiben mußte. Oestreichs Blick sollte nach Osten hin gelenkt werden, dasselbe in den Donauländern sich festsetzen, statt mit der deutschen Kaiserkrone zu liebäugeln und nach der haltlosen Suprematie in Italien zu ringen. Wenn Oestreich Venedig, Tirol und seine deutschen Vorlande verliert, dagegen die slavischen und romanischen Länder bis zum Dnjepr erhält, so wird es zum natürlichen Gegner Rußlands und zum Bunde mit Frankreich getrieben; auch Rußland wird durch diesen Druck der Ereignisse seine Hauptmacht nach Osten hin kehren, und zuletzt mit England in Indien rivalisirend zusammenstoßen. Diese neue Richtung der Staatsordnung hätte die Hauptfeinde Frankreichs, Rußland und England, ungefährlich gemacht, Napoleon die unbestrittene Alleinherrschaft auf dem europäischen Continente unter dem Namen eines neuen Gleichgewichts verliehen. Napoleon ging auf diesen Plan nicht ein; besser gesagt, er fühlte, daß, so lange er drohend dastehe, die anderen Mächte im wohlverstandenen Gefühl der größeren Sicherheit nicht auf die Dauer gegen einander sich kehren würden; so sah Oestreich dem Umsichgreifen der russischen Macht in der Türkei ruhig zu, wenn

ihm auch dieſe nähere Berührung und Nachbarſchaft höchſt unlieb war, weil ihm denn doch Napoleon am Rhein viel gefährlicher ſchien, als die Ruſſen auf dem Balkan.

Napoleon ſuchte das gleiche Ziel, die Hegemonie Europas, jetzt dadurch zu erreichen, daß er an Frankreich als den Grundkern durch Föderation immer mehr und mehr Staatenhüllen anzuknüpfen ſuchte. Belgien, Savoyen, das linke Rheinufer, Genua waren bereits Frankreich einverleibt; Italien, Holland ſtanden in einer Art Lehnsverband mit dem Kaiſerreiche; die Schweiz war durch das Protectorat an Napoleon gefeſſelt; es kam nun die Reihe an Deutſchland.

Von der Einheit des deutſchen Reiches, von der Giltigkeit der römiſch-deutſchen Verfaſſung konnte eigentlich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden keine rechte Rede mehr ſein; die mächtigeren Stände wie Oeſtreich, Preußen, Baiern kümmerten ſich um den Reichstag nicht, hatten ihre beſondere territoriale Politik; die kleineren Reichsglieder waren der Spielball der größeren, deren Gewaltthätigkeit ſie in ihren Beziehungen zu den Unterthanen nachahmten, deren Führung ſie in den äußeren Verhältniſſen folgten. Bei den größeren Ständen hatte das Reich keine Achtung, den kleineren bot es keinen Schutz. Vollends in den franzöſiſchen Revolutionskriegen hatten die Demarcationslinien und Neutralitätsverträge bewieſen, daß das römiſch-deutſche Reich nur einen bloßen Namen bedeute, Deutſchland von der politiſchen Bedeutung zur geographiſchen, ähnlich Italien, herabgeſunken ſei. Es gab wohl eine deutſche Wiſſenſchaft und Literatur, aber keinen deutſchen Staat, keine deutſche Politik. Als Napoleon daher das deutſche Reich zu Grabe läutete, ſo that er nichts weiter, als daß er nur offen ausſprach, was ſchon längſt ein allgemeines Geheimniß geworden war, daß er einem factiſchen Zuſtande auch rechtliche Anerkennung verlieh, freilich nicht ohne die Nebenabſicht, durch die Begünſtigung der mittleren deutſchen Staaten ein Gegengewicht gegen die beiden größeren und ſich einen bleibenden Einfluß in Deutſchland zu ſchaffen.

Noch ehe der Rheinbund geſchloſſen worden, hatte Napoleon Würtemberg und Baiern zu Königreichen erhoben, aus Baden ein Großherzogthum gemacht, ihnen die volle Souveränität und

Unbeschränktheit in ihren Staaten garantirt, welche sofort dazu benützt wurde, die in ihren Ländern gelegenen reichsunmittelbaren Gebiete zu mediatisiren, und den letzten Rest der Volksfreiheit, die ständischen Rechte, zu vernichten. So macht sich ein doppelter Zug der Politik neben einander geltend; gegen die lächerlichen Majestäten von einem halben Quadratzoll wurde revolutionär verfahren, ihre mittelalterliche Landeshoheit, ohne erst viel nach historischen Rechten zu fragen, beschnitten und zerstört, den Völkern dagegen ein Kappzaum angelegt, und ihnen gegenüber auf das alte göttliche Fürstenrecht gepocht; nur die revolutionäre Thätigkeit hatte nachhaltige Folgen, die Mediatisirung blieb aufrecht, selbst als Napoleon schon gestürzt war; die absolutistischen Versuche aber scheiterten an der Kraft des Zeitgeistes, der die Forderungen der Volksfreiheit mit unwiderstehlicher Gewalt bevorwortete.

Die Loslösung der bedeutendsten süddeutschen Stände vom Reiche bahnte den Weg zur Stiftung des Rheinbundes. Nach längeren Unterhandlungen wurde am 17. Juli 1806 die Bundesacte veröffentlicht; 16 deutsche Fürsten unter dem Vorsitze des Fürsten-Primas von Dalberg und dem Protectorate Napoleons bildeten den Rheinbund; Frankfurt sollte den Sitz des Bundestages bilden, der aber niemals zu Stande kam. In den inneren Angelegenheiten genossen die Mitglieder grundgesetzlich eine vollständige Souveränität, was freilich nicht hinderte, daß die französischen Generäle in ihren Gebieten nach Willkür hausten; dagegen verpflichteten sie sich, in jedem Kriege Napoleons ein Bundesheer von 65000 Mann aufzustellen; gegentheilig versprach Napoleon dem Bunde ein Hilfsheer von 200,000 Mann. Daß die deutschen Fürsten, als es zur Arrondirung und Mediatisirung kam, sich wieder durch grenzenlosen Schmutz und wegwerfende Speichelleckerei auszeichneten, von den Franzosen ihre durch die Mediatisirung bedrohte fürstliche Existenz auf die schmachvollste Weise zu erbetteln, oder durch Bestechung der Diplomaten ihre Mitstände zu berauben suchten, ist nach den Vorgängen von Rastadt eine sich von selbst verstehende Sache. Wie in einer Auction wurden die Souveränitäten an den Meistbietenden verkauft; wer den französischen Unterhändlern, deren einer bei dieser Gelegenheit nicht weniger als 18 Millionen Franken erpreßte, mehr als seine Gegner

zahlte, wurde in seiner Selbstständigkeit aufrecht erhalten; wer in seinem Versprechen zurückblieb, dagegen ohne Erbarmen einverleibt und mediatisirt. Nach diesen Vorgängen blieb nichts anders übrig, als die deutsche Reichsverfassung nun auch formell aufzuheben. Am 6. August legte Kaiser Franz seine Kaiserkrone nieder.

Auch für den Norden Deutschlands hatte Napoleon bereits um diese Zeit ein Staatensystem ausgearbeitet, welches darauf berechnet war, Frankreich und seine Bundesgenossen in Holland eben so gegen Preußen und Rußland zu sichern, wie die süddeutschen Rheinbundstaaten eine feste Schutzwehr gegen östreichische Angriffe darboten. Aus Berg, Cleve, Darmstadt, Hannover, den Hansestädten sollte ein neuer Staat gebildet werden, der im Verein mit Baiern, Baden und Würtemberg im Stande wäre, im französischen Interesse der Politik Oestreichs, Preußens, Sachsens und Cassels das Gleichgewicht zu halten; doch dieser Plan wurde schon im Entwurfe zurückgenommen, ja Napoleon suchte sogar Preußen einen Augenblick dadurch zu ködern, daß er einen norddeutschen Bund unter Preußens Protectorate in Aussicht stellte; als aber Preußen, schon längst nach dem Besitze Hannovers lüstern, Lust zeigte, auf diesen Vorschlag einzugehen, da verbot Napoleon den betheiligten Staaten, sich auch nur in Unterhandlungen einzulassen; statt Preußen zu erhöhen, glaubte er vielmehr jetzt den Zeitpunkt gekommen zu sehen, es, wenn nicht zu vernichten, so doch aufs Härteste zu demüthigen.

Preußens Schmach und Unglück.

Preußen hatte bereits in dem östreichisch-russischen Kriege eine höchst zweideutige Rolle gespielt, welche des Minister Fox harte Worte von der Mischung verächtlicher Servilität und gehässiger Raubgier in der preußischen Politik, von Preußens Habsucht, welche Völker gegen Völker austauscht, wie man es mit Feldern und Viehstücken thut, nur zu sehr rechtfertigte. War auch der 1797 auf den Thron gelangte Friedrich Wilhelm III. von den Lastern seines Vaters ziemlich befreit, so fehlte es ihm doch an der nöthigen Charakterstärke und Energie, um die bösen Geister, die um den preußischen Thron sich gesammelt hatten, aus seiner Nähe zu

bannen. Der Hof selbst, voran die schöne Königin Louise und der Prinz Louis Ferdinand waren antifranzösisch und kriegerisch gesinnt, das Cabinet aber blieb in den Händen der aus moralischer Verdorbenheit friedlich gestimmten Haugwitz, Lucchesini, Lombard, die an dem alten Herzog von Braunschweig und dem Feldmarschall Möllendorf bereitwillige Stützen fanden, weil das hinfällige Alter Beider sie schon gegen alle Kriegsstrapatzen eingenommen hatte. Die Politik des versumpftesten Egoismus und der elendsten Intrigue sollte erst unter den Trümmern des alten Preußenstaates begraben werden.

Am 3. Nov. 1805 hatte bereits Preußen mit Rußland und Oestreich eine Convention abgeschlossen, in welcher es seine Vermittlung den kämpfenden Mächten auf Grundlage der Unabhängigkeit Hollands, Deutschlands und Italiens anbot; im Falle sie Napoleon zurückweisen sollte, drohte es sich der Coalition anzuschließen. In der That rüstete es auch mit gewaltiger Eile. Truppencorps wurden gegen Franken und Böhmen vorgeschoben, am Grabe Friedrichs des Großen schwuren Friedrich Wilhelm und Alexander sich ewige Treue, aber dadurch, daß man Haugwitz an Napoleon abschickte, erklärte man auch schon dieses alles für ein miserables Komödienspiel. Haugwitz traf Napoleon erst nach der Schlacht bei Austerlitz. „Das Schicksal hatte die Adressen vertauscht.“ Haugwitz richtete an Napoleon den Glückwunsch, der für Alexander bestimmt war; um Ausflüchte war das preußische Cabinet gleichfalls nicht verlegen; die Rüstungen galten nur für den Fall, daß Napoleon es auf den völligen Untergang Oestreichs abgesehen hätte; durch solche plumpe Lügen glaubte man Napoleon überlisten zu können. Er drohte zwar in Schlesien einzubrechen und die Treulosigkeit Preußens schrecklich zu rächen, glaubte aber über Preußen leichter zu siegen, wenn er es zu einem unnatürlichen Bunde mit sich zwang. Am 15. Dezember schloß Haugwitz in Schönbrunn einen Vertrag mit Napoleon ab, der Hannover an Preußen brachte, das dafür Ansbach, Neufchatel, Cleve und Wesel abtrat. Hannovers Abtretung brachte Preußen in den schrecklichsten Conflict; es sollte dieß Land seinem treuesten Bundesgenossen, England entreißen, seinen Besitz von einem Manne sich garantiren lassen, dessen Willkür in politischen Anordnungen

hinreichend bekannt war. Dieſer Vertrag war ein Triumph dämoniſcher Liſt über ſittliche Intereſſen. Preußen glaubte ſich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, daß es Hannover nicht in Beſitz, ſondern nur bis zu einem allgemeinen Frieden in Verwahrung nahm. Darüber ergrimmte aber Napoleon nur noch mehr, der nun noch demüthigendere Bedingungen ſtellte und Preußen zu einer offenen feindlichen Stellung zu England zwang. Preußen krümmte ſich wie ein Wurm; durch verächtliche Schleichwege glaubte es ſich aus dieſer Kriſis reißen zu können, es liebäugelte mit Rußland, während es in Paris gegen dasſelbe auftrat. Alle dieſe Grimaſſen und politiſchen Fratzen nützten doch nichts, ebenſowenig als daß dem Miniſter Haugwitz auf Anſtiften des Prinzen Ferdinand die Fenſter eingeworfen wurden, die Königin im Bade von Pyrmont mit unhöfiſcher Heftigkeit gegen Frankreich loszog — der abgeänderte Vertrag mußte dennoch ratifizirt, ja zur größten Demüthigung ſogar Hardenberg, welchen Napoleon beſchuldigte, für den goldenen Regen Großbritanniens nicht unempfänglich geweſen zu ſein, aus dem Cabinette entlaſſen werden, der dann von ſeinem Landgute aus mit Rußland unterhandelte, während Haugwitz in Paris von dem treuen Bunde Preußens mit Frankreich ſchwatzte. Erſt ganz zuletzt, nachdem der Rheinbund die ganze Gefahr für Preußen offen an den Tag gelegt, gingen dem Berliner Cabinette die Augen auf; da begann es, freilich viel zu ſpät, ſich zum Kriege zu rüſten. Durch prahlenden Uebermuth glaubte es nun ſeine langjährige Feigheit und Perfidie vertuſchen zu können. An Napoleon überſchickte es ein Ultimatum mit Bedingungen ſo harter Art, wie es dieſelben kaum nach einer gewonnenen Schlacht hätte ſtellen können: Norddeutſchland ſollte ein preußiſcher Bundesſtaat werden, Frankreich das rechte Rheinufer räumen, die entriſſenen Landestheile von Berg wieder zurückgeben. Und im Kriegsmanifeſte, das eigentlich nur das eigene Sündenbekenntniß enthielt, ſprach es von der unerſättlichen Ehrſucht Frankreichs und den unzähligen Beleidigungen, das dieſes Deutſchland zugefügt, uneingedenk, daß es dieſelben doch alle früher gebilligt, oder wohl gar unterſtützt hatte. Die Garde-Offiziere ſchliffen ihre Säbel vor den Fenſtern des franzöſiſchen Geſandten, wie im Jahre 1792 ſprach man wieder von Knüppeln, um die Hundefranzoſen wieder in ihr Land zurückzujagen, zuckte

mitleidig die Achseln über „die Schneider und Schuster, die erst durch die Revolution Soldaten geworden und welche vor den preußischen von Jugend auf gedienten Generalen nichts anderes thun können, als gleich davon zu laufen", hielt die Kampfesmühen überhaupt für so unbedeutend, daß Offiziere sich Claviere auf Packpferden nachschleppen ließen. Wie hätte auch einer Armee der Sieg ausbleiben sollen, deren 10 erste Anführer zusammen das schöne Altar von 700 Jahren bildeten, die in Präzision des Parademarsches, in der Gleichförmigkeit der Zöpfe alles Dageweſene weit hinter sich zurückließ!

Man war vom militärischen Eigendünkel so sehr verblendet, daß man glaubte, Napoleon werde aus Furcht vor dem preußischen Heere, dem es an tüchtiger Führung, Leitung, moralischem Muthe und Kriegsbedarf gleich sehr mangelte, und zurückbebend vor dem Scharfblick der Feldherrn Braunschweig, Möllendorf, Hohenlohe, die unter einander völlig uneins waren, gar nicht einmal einen ernsten Angriff wagen. Es kam aber anders, und die Erbärmlichkeit der preußischen Zustände, die Nichtswürdigkeit seiner Machthaber sollte nun in ihrer ganzen Größe au den Tag kommen. Wie Sturmwolken zogen sich die französischen Armeecorps in Thüringen zusammen. Das Gefecht bei Saalfeld brachte die ersten Verluste; der Prinz Ferdinand verlor dabei das Leben. Die Schlachten bei Jena und Auerstädt, von den Preußen ohne einen ordentlichen Schlachtplan geschlagen, vernichteten die preußische Armee. Nun zeigte sich die Verderbtheit und Corruption, die bodenlose Schlechtigkeit des preußischen Systems. Ganze Bataillons warfen die Waffen fort, Festungen erster Größe ergaben sich auf die erste Aufforderung der Franzosen, oder wurden wohl gar, wie Stettin und Küstrin, von Husaren erobert; in Berlin aber, statt das Volk zum Nationalkampfe aufzufordern, wurde amtlich angeschlagen: Ruhe sei nun die erste Bürgerpflicht. In wenigen Wochen war ganz Preußen in der Gewalt der Franzosen, der König in den äußersten Winkel seines Reiches zurückgedrängt. Vergeblich war die Erniedrigung des Königs, der an die Großmuth und die Gerechtigkeit Napoleons appellirte. Dieser wollte das Schicksal des Königs erst dann entscheiden, bis dieser ganz in seiner Gewalt sich befinde. Die Rathlosigkeit im Cabinete dauerte

fort; die Franzosenfreunde konnte man kaum mit Gewalt daraus verdrängen, und für die Weckung des Patriotismus glaubte man genug gethan zu haben, wenn man versprach, so lange der Krieg dauere, sollen auch Soldaten aus bürgerlichen Ständen das Recht zu Offiziersstellen erhalten. Napoleon stand schon in Polen, das er durch eitle Vorspiegelungen von der Wiedererrichtung eines selbstständigen Königreiches für sich gewonnen hatte. Die furchtbar blutige Schlacht bei Eylau gegen die Russen, die erst jetzt Preußen zu Hilfe eilten, gab keine Entscheidung, bei Friedland dagegen blieb der Sieg abermals in Napoleons Händen. Nun kam es zu Unterhandlungen. Alexander war durch Napoleons Größe ganz geblendet worden, und ließ sich von ihm völlig bethören. In Tilsit (7. Juli 1808) wurde der Frieden geschlossen, für Preußen unter den demüthigsten Bedingungen. Nur der Fürsprache des Kaisers Alexander, meinte Napoleon, habe der König es zu danken, daß nicht Hieronymus Bonaparte König von Preußen und die Dynastie Hohenzollern auf Wartegeld gesetzt sei. Preußen mußte seinen polnischen Antheil an das neuerrichtete Herzogthum Warschau für den König von Sachsen abgeben, und eine Militärstraße dahin durch sein eigenes Gebiet errichten lassen, in die Gründung des Königreiches Westphalen für Napoleons Bruder Hieronymus willigen, außerdem viele seiner wichtigsten Festungen in französischen Händen lassen und eine beinahe unerschwingliche Kriegssteuer zahlen. Mit Rußland dagegen erneuerte Napoleon das gute Einvernehmen, welches Kaiser Pauls gewaltsamer Tod zerrissen. Die beiden gewaltigen Machthaber trugen wenigstens äußerlich die innigste Freundschaft für einander zur Schau; sie mochten wohl auch schon insgeheim Pläne zur Theilung der Welt unter sich gefaßt haben — „wenn nur der Kaiser und ich uns verstehen, sprach Napoleon, so wird sich das übrige Europa wohl auch verstehen müssen," — und bestimmten bereits im Voraus die Opfer ihrer gefräßigen Habgier; auf Finnland und die Türkei wurde Rußland angewiesen, Spanien dagegen sollte Napoleons Antheil an der Siegesbeute werden.

Das stolze Britannien allein stand noch ungebrochen in seiner Macht da, es allein konnte sich rühmen, den Stolz des französischen Kaisers gedemüthigt, seinen Siegeslauf aufgehalten zu haben. Je

näher Napoleon auf dem Continente seinem Ziele, der unbeschränkten Alleinherrschaft, entgegenrückte, desto bitterer mußte er seine Ohnmacht gegen den hartnäckigsten und ausdauerndsten seiner Feinde, gegen das meerbeherrschende England empfinden. Auf gewöhnlichem Wege war diesem nicht mehr beizukommen; es hatte keine Landheere, die Napoleon in gewohnter Weise hätte schlagen können, und zur See hatte es zu wiederholten Malen, zuletzt noch in glorreicher Weise bei Trafalgar seine unangreifbare Stärke bewiesen; es galt nun eine außerordentliche Maßregel, die es im innersten Lebenspunkte treffen, seine Pulsader durchschneiden sollte: Napoleon glaubte diese sicher treffende, tödtliche Waffe in dem Continentalsystem zu finden.

Von einer so praktischen, selbst im Feuer der Revolution durchglühten Nation, wie die Engländer sind, ließ sich nicht erwarten, daß sie blos im Interesse der Legitimität, zu Gunsten eines bei ihnen selbst angefochtenen Grundsatzes durch länger als 20 Jahre unter den Waffen stehen würden. Vorgeschobene Schreier wie Burke mochten zwar gegen die Revolution das „Kreuzige ihn!“ rufen, die Aristokratie durch die Neuerungen auf dem Festlande sich in ihren Vorrechten beengt und beeinträchtigt fühlen, — das Ministerium und die herrschenden Classen hatten einen stichhaltigeren Grund, in ihrer Feindseligkeit gegen Frankreich zu beharren — ihr Handelsinteresse. Im Laufe des Krieges waren die Marinen Frankreichs, Hollands und Spaniens, einst gefürchtete Nebenbuhler in der Seeherrschaft, vernichtet, das Meer und damit der gesammte Handel zum brittischen Monopol erhoben worden. Mit schroffer Consequenz verfolgten die Britten ihre Politik, alle übrigen Nationen vom Verkehr abzuschneiden und in allen materiellen Beziehungen von sich abhängig zu machen. Sie scheuten nicht die gröbste Verletzung des Völkerrechtes, wie die wiederholten Raubzüge gegen Dänemark, das Aufbringen der spanischen Silberflotte vor der Kriegserklärung im Jahre 1803 bewiesen, nicht den gerechten Vorwurf, daß sie sich zu Seeräubern herabgewürdigt, um Napoleons Suprematie auf dem Continente ihre Alleinherrschaft zur See entgegen zu stellen. Gegen den brittischen Handel nun, gegen die Lebensquelle der brittischen Macht, richtete Napoleon den Kampf: England

alle Abſatzwege abzuſchneiden, ſein Handelsmonopol unbrauchbar zu machen, die in den brittiſchen Häfen aufgeſpeicherten Waaren der Fäulniß und Verſchimmelung zu überliefern, dahin ging der Zweck des Continentalſyſtems, des drückendſten Prohibitivſyſtems, das jemals die Sonne des Abſolutismus beſchienen, des verwegenſten Streiches, der noch gegen einen Feind und gegen die materielle Freiheit des eigenen Volkes gerichtet wurde.

Am 21. November 1806 erließ Napoleon von Berlin aus das berühmte Decret, welches alle engliſchen Küſten in Blokadezuſtand erklärte. Was ſollte aber eine Blokade heißen, zu deren Aufrechthaltung es vollſtändig an Schiffen und Matroſen gebrach? So ſeltſam und abenteuerlich eine ſolche Blokade auf Hunderte von Meilen hinaus klingt, Napoleons Uebermacht auf dem Continente ließ ſie dennoch wirkſam, ja furchtbar und verderblich werden. Der geſammte Verkehr zwiſchen England, ſeinen Colonien und dem Feſtlande wurde aufgehoben, jede Verbindung mit der Inſel, ſelbſt die briefliche, verboten, alles engliſche Eigenthum, ſo weit es zu ergreifen war, confiscirt, jeder Engländer auf dem franzöſiſchen Gebiete kriegsgefangen gemacht. Es war eine völlige Achtserklärung gegen England, die noch durch das Mailänder Decret vom 17. Dec. 1807 verſchärft wurde: Jedes Schiff, welche Flagge es auch führe, das den Engländern das Unterſuchungsrecht eingeräumt, iſt dadurch zu einem engliſchen geworden, der Confiscation verfallen. So wurde England wie ein Peſtkranker behandelt, deſſen Berührung bereits den Tod bringt und zum Verderben führt. Die Zollgeſetzgebung mußte den furchtbaren Angriff auf England vervollſtändigen: Colonialwaaren wurden in einer Art beſteuert, daß ihre Einfuhr ganz unmöglich wurde, und überdieß alle vorgefundenen engliſchen Waaren dem Verbrennen geweiht. So war England von den meiſten ſeiner bisherigen Abſatzquellen hermetiſch abgeſchnitten; was nützte ihm nun noch ſeine Seeherrſchaft, wenn ſeine Handelsmarine beinahe auf dem ganzen europäiſchen Continente nur verſchloſſene Häfen traf; was ſeine Monopole und Navigationsacte, wenn die Waaren keine Käufer fanden? Wohl wäre dieſe vom heftigſten Haſſe und wildeſten Vernichtungstriebe dictirte Maßregel ein toller Spuk eines wirren Gehirnes geweſen, wenn Napoleons Herrſchaft ſich nur auf einen kleinen

Raum beschränkt hätte, aber Napoleons Wille war für beinahe 80 Millionen Menschen Gesetz, seine Macht vom Taso bis zur Newa hin ausgedehnt. Nicht nur, daß das Continentalsystem in Frankreich und allen föderirten Staaten gesetzlich angenommen werden mußte; es war auch eine der Friedensbedingungen für Preußen, ein Artikel im Bündnisse mit Rußland, auf Oestreich, Italien, Spanien und Portugal ausgedehnt. Kein Wunder also, wenn das Blokadedecret in England eine convulsivische Bestürzung hervorrief, und für den tiefsten und boshaftesten Anschlag galt, der jemals zur allmäligen Vernichtung Englands ersonnen worden*), wenn auch England seinerseits in wildem Hasse gegen Napoleon sich überbot, Repressalien übte, gegen die Schiffe aller Continentalmächte räuberisch verfuhr, und die dänische Marine zerstörte, um auch seinerseits den Feind aller Machtmittel zu berauben. Mit völliger Geheimhaltung des Ziels, ähnlich dem Zuge Napoleons nach Aegypten, wurde im Sommer 1807 in den englischen Häfen eine Expedition ausgerüstet, die urplötzlich vor Kopenhagen stand und die dänische Flotte herausforderte, um sie „in Verwahrung zu nehmen." Auf die Weigerung der dänischen Regierung wurde die Stadt durch drei Tage furchtbar bombardirt, und nach erzwungener Capitulation die ganze Flotte, darunter allein 18 Linienschiffe, nach englischen Häfen fortgeführt. Ueber die Entrüstung, welcher dieser Raubzug in ganz Europa, vorzugsweise bei Alexander von Rußland erregte, trösteten sich die Britten mit dem Bewußtsein, wieder eines Concurrenten im Seeverkehre losgeworden zu sein.

Das Continentalsystem war meisterhaft berechnet und mit dem größten Scharfsinn des Hasses entworfen; vor lauter Furchtbarkeit brach die Spitze des Erfolges ab. Gegen seine Gewaltsamkeit und despotische Knechtung der mächtigsten materiellen Interessen treten die geringen Vortheile, welche das Festland sich dadurch erwarb, weit zurück. Daß die heimische Production durch die Noth des Bedürfnisses gedrängt, sich hob, die Industrie in vielen Zweigen von der Abhängigkeit von England sich befreite, für Colonialwaaren Surrogate, wie der Rübenzucker, aufkamen,

*) Droysen's Freiheitskriege II. Bd. 311.

dieß verſchwindet gegen den Hohn, welchen dieß Abſperrungsſyſtem gegen den freien, die Neuzeit adelnden Völkerverkehr übte, gegen den Druck, mit welchem es die materielle Exiſtenz der Menſchen belaſtete. Der Haß hatte den Bogen zu ſtraff geſpannt — er brach. Der Gewalt des Continentalſyſtems wurde mit dem größten Erfolge die Liſt des Schmuggelhandels entgegengeſetzt; über Helgoland, Sicilien, Archangel und Holland wurden die engliſchen Waaren im ausgedehnteſten Maße eingeſchwärzt; der Gewinn, welchen der Schmuggelhandel brachte, verleitete ſelbſt die franzöſiſchen Behörden und Generale zur Theilnahme, bis ihn Napoleon endlich ſelbſt durch die Ertheilung von Licenzen zur Fahrt nach England 1810 an ſeine Günſtlinge privilegirte, und ſo den Erfolg des Syſtems eigenhändig wieder zerſtörte. Außerdem kam noch hinzu, daß die Freundſchaft der franzöſiſchen Bundesgenoſſen zu Napoleon nicht ſo aufrichtig war, als daß ſie mit eiſerner Strenge über die Aufrechthaltung des Continentalſyſtems gewacht und die Vernichtung des engliſchen Handels ernſtlich im Auge behalten hätten. Die Entfremdung, welche bald zwiſchen Frankreich und den öſtlichen Mächten ausbrach, ließ die Küſtenſperre ziemlich läſſig betreiben; die folgenden Kriege öffneten England wieder viele Häfen, und das geheime Einverſtändniß zwiſchen den legitimen Mächten und der engliſchen Regierung wirkte auch auf den engliſchen Handel günſtig ein. Das Continentalſyſtem ließ ſich auf die Länge nicht halten, weil es gegen die Naturgeſetze der Menſchheit verſtieß, Unmögliches verlangte; es blieb aber Napoleons Leidenſchaft, der fanatiſch dieſen extremen Weg zur Vernichtung der brittiſchen Macht verfolgte.

Der Höhepunkt der Napoleoniſchen Macht.

Auf dem Feſtlande traf Napoleon auf geringe Hinderniſſe, als er nach dem Tilſiter Frieden zur Vollendung ſeiner herrſchſüchtigen Pläne ſchritt; hier hatte er es nicht mit reellen Intereſſen, wie bei England, ſondern mit altersſchwachen Mächten zu thun, deren Verblendung und Schlechtigkeit ſie ihm von ſelbſt in die Hand führte. Dieß mag mit zu Napoleons immer mehr ſich ſteigernden Verachtung der Menſchheit, zu der Rückſichtsloſigkeit,

womit er nun alle Rechte und Freiheiten seiner eigenen wie der andern Völker mit Füßen trat und seiner Herrscherlaune unterwarf, beigetragen haben. In Frankreich vernichtete er jetzt auch den letzten Schein der Freiheit, welchen er übrig gelassen. Das Tribunat, zwar längst wesenlos und ohne Bedeutung, aber doch wenigstens in der Form ein Zugeständniß an die Errungenschaften der Revolution wurde im August 1807 völlig aufgehoben, die Stufenleiter der erblichen Adelstitel wieder eingeführt, die Preßfreiheit, schon früher in die engsten Grenzen eingeschränkt, nun vollends vernichtet, die Censur in der schroffsten Form hergestellt, und auch die Erziehung zur Abrichtung der Jugend zu folgsamen Unterthanenpuppen erniedrigt. So ebnete Napoleon in seiner hoffärtigen Verblendung selbst den Weg zu seinem Sturze; er war nun nichts Besseres, als die Fürsten, die er bekämpfte; er warf den Talisman von sich, der ihm zu seiner Größe verholfen, die Volksgunst; waffnete nun auch die Völker gegen sich, die nicht wie die Fürsten im Cabinete durch diplomatische Intriguen zu besiegen waren, ihrerseits gegen Napoleon dieselben Machtquellen anwendeten, welche er in den besseren Tagen seiner Größe gegen die Legitimität gebraucht.

Den gleichen Uebermuth wie in Frankreich zeigte er in Deutschland. Daß Napoleon die Fürstenhäuser Oranien-Fulda, Braunschweig und Hessenkassel enthronte, hatte weniger auf sich, es war schon seine Bestimmung, wie ein Rachegott unter die ehemals Mächtigen darein zu fahren, durch fürstliche Mittel zu vollenden, was die Revolution als Republik auszuführen vergessen. Von unnöthiger Härte aber und den Volkshaß gegen sich aufstachelnd war die Behandlung des zu einem Staate zweiten Ranges herabgesunkenen Preußens. Die Contribution erhöhten die französischen Machthaber willkürlich von 19 Millionen auf 154 Millionen Franken, und ließen dann mit sich um den Nachlaß von einigen Millionen feilschen. Außerdem blieb der größte Theil der französischen Armee ohne Rücksicht auf die eingegangenen Verträge in Preußen zurück, und mußte von den ohnehin durch die Drangsale des Kriegs, durch Einquartirungen und Requisitionen aller Art an den Bettelstab gebrachten, durch die Ruhr und das Nervenfieber decimirten Landleuten unterhalten werden; auch die Räumung

der Festungen wurde willkürlich auf eine unbestimmte Zeit hinausgeschoben. An diesen Mißgriffen und Rechtsverletzungen erstarkte der Widerstand und Haß gegen Napoleon, der nun vorzugsweise auf das nationale Bewußtsein sich stützte, und durch die Errichtung des französischen Königreichs Westphalen im Herzen Deutschlands neue Nahrung fand. Braunschweig, Hessenkassel, Halle, Magdeburg und noch viele andere mitteldeutsche Landschaften, zu welchen später (1810) noch das ganze Hannover hinzukam, wurden im Tilsiter Frieden zu einem Königreiche Westphalen zusammengeworfen, und Napoleons jüngstem Bruder, dem schwachsinnigen, leichtfertigen Hieronymus übergeben, der so urplötzlich aus einem einfachen Schiffskapitän zum Herrscher über 2 Millionen Menschen wurde, ohne aber, wie alle von Napoleon eingesetzten Fürsten, viel mehr als den einfachen Königstitel für sich zu behalten: die eigentliche Macht blieb hier wie überall bei Napoleon. Im eigenen Namen gab Napoleon dem Königreiche Westphalen eine Verfassung, welche dem Lande auf dem Papiere eine Volksvertretung verlieh, Frankreich ein Heer von 25000 Mann zu freier Verfügung stellte. Wohl gewannen die Bewohner dieser Landstriche im Vergleich zu ihrem früheren Zustande nicht unbedeutende Vortheile: die Leibeigenschaft hörte auf, der Druck der kleinen Tyrannen, die herabwürdigende Herrschaft der Souveräne, die ihr ganzes Reich bei Regenwetter auf der Schuhsohle mitschleppten, verschwand, die Einführung des Code Napoleon ließ eine bessere Zukunft erwarten, eine geregeltere, kräftigere Administration hoffen — aber die eigentliche Regierung, die selbst nur ein Schattenbild von Macht war, und vor dem französischen Kaiser in tiefster Unterthänigkeit beharrte, gelangte zu keinem ordentlichen Bestande, die französischen Commissäre und Generäle hatten die ganze Macht in Händen und glaubten sich in einem türkischen Paschalik zu befinden; das Herbeiziehen der Fremden zu allen höheren Würden, die Verachtung der heimischen Sprache ließen die errungenen Vortheile nicht in die Wirklichkeit übergehen, oder nahmen ihnen ihren ganzen Werth, entfremdeten den Volksgeist der neuen Schöpfung und stärkten in ihm die Sehnsucht nach den alten Herrscherrn, die wahrlich, wie die Folgezeit bewies, der uneigennützigen Liebe und Aufopferung der Völker nicht werth waren. Für das

eigentliche Volk blieb die französische Herrschaft ein Frohndienst; die Großen allein, die an Hieronymus' Hofe wieder ihre alten Unterhaltungen, ihre alte Stellung fanden, bemühten sich, in anwidernder Schmeichelei dem neuen Herrn zu dienen. Es ist empörend zu hören, daß in den Rheinbundstaaten auf höheren Befehl die Siege der Franzosen über die deutschen Heere, über die eigenen Stammgenossen in Preußen durch Gottesdienst und Dankfeste gefeiert werden mußten, daß der Geburtstag Napoleons (15. Aug.) hier überall mit dem größten Gepränge als Landesfest begangen, von der Kanzel herab dem ungläubigen Volke bewiesen wurde, welchen Segen Napoleon über Deutschland ausgeschüttet, derselbe Mann, der die stärkste Macht Deutschlands, Preußen, maßlos gedemüthigt, alles Gebiet bis an die Weichsel und Donau für französisches Vasallengut erklärt, die wärmsten Patrioten als Hochverräther geächtet, und den bairischen Buchhändler Palm in Braunau kriegsrechtlich erschießen ließ, weil dieser eine Schrift über Deutschlands Schmach und Erniedrigung verschliffen hatte. Die deutschen Zeitungen übernahmen die Mühe, die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit dieser Blutsentenz zu beweisen. Uebrigens kann man sich gar nicht darüber wundern, wenn die deutschen Fürsten, die schon im vorigen Jahrhunderte zu Ludwig XIV. in die Schule gegangen, nun auch zu Napoleon als ihrem Ideal und natürlichen Schirmherrn hinaufblickten. Er zeigte ihnen, auf welche Art man durch die Administration die Machtmittel des Staates heben, durch Centralisation die Gewalt des Souveräns fördern kann, er sah beifällig ihren Bestrebungen zu, alle politischen Gegenwichte, vornehmlich die ständischen Befugnisse zu brechen, den Polizeistaat, dasjenige Werk Napoleons, das bereitwillig auch nach seinem Sturze beibehalten wurde, in vollendeter Gestalt zu verwirklichen. Im dankbaren Gefühle der ihnen überlassenen größeren absolutistischen Gewalt hätten die Fürsten wohl auch mit voller aufrichtiger Hingebung bei ihm gestanden, wenn sie nicht der Hinblick auf Napoleons dämonische Herrschsucht, auf die offen an den Tag gelegte Verachtung der Legitimität aller andern Mächte für die Dauer ihrer Herrschaft besorgt gemacht hätte, wenn sie nicht die öftere Erfahrung vor Augen gehabt, daß Napoleon eben so leicht seine Creaturen zermalme und vernichte, als

er ſie emporgehoben und begünſtigt hatte. So gewann z. B. die bairiſche Krone in jener Zeit unter Montgelas energiſcher Leitung an Souveränitätsrechten, und Friedrich von Würtemberg, „der deutſche Vitellius," durfte unter Napoleons Schutz gewaltthätig die ſelbſtſtändige Ariſtokratie ſeines Landes knebeln, es erzwingen, daß der erſte Fürſt und Graf vor dem königlichen Polizeibüttel den Hut ziehen mußte, wie denn überhaupt in jenen Tagen erſt der eigentliche Polizeiſtaat — der Alles nivellirt, auch gegen die oberen Stände gewaltſam einſchreitet, ein künſtliches Netz adminiſtrativer Bevormundung über alle Lebensthätigkeiten ausſpannt, um die Machtherrlichkeit der Krone als den einzigen hervorragenden Punkt im Staate hinzuſtellen — gegründet wurde. Doch, wie geſagt, die dynaſtiſchen Revolutionen Napoleons raubten das Gefühl der Sicherheit auch jenen, welche ſonſt ſeiner Politik ihre volle Zuſtimmung gaben und eifrigſt bemüht waren, dieſelbe in ihren Kreiſen nachzuahmen. Die Fürſten fürchteten, die Völker haßten Napoleon.

Die Gewalt, welche Napoleon in Deutſchland errungen, wollte er auch in Italien und auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſich erobern. Das Königreich Etrurien, welches Napoleon im Jahre 1801 für einen Zweig der Bourbonen geſchaffen, wurde ohne weiteren Widerſtand zu Frankreich geſchlagen; nicht ſo friedlich ging es mit dem Papſtthume ab, der einzigen Macht, welche in Italien noch einen Schein von Selbſtſtändigkeit bewahrt hatte. Der Papſt weigerte ſich hartnäckig, ſich dem Continentalſyſtem anzuſchließen, und machte, als Joſeph Bonaparte den neapolitaniſchen Thron beſtieg, das Inveſtiturrecht der Kirche geltend; in der ſeltſamen Verwirrung aller Verhältniſſe jener Zeit fand der heil. Vater bei den Ketzern und Ungläubigen, bei den Britten, den einzigen Schutz gegen die Söhne der eigenen Kirche. Napoleon ließ Rom und den Kirchenſtaat militäriſch beſetzen. Als auch dieß nichts half, ſo griff er nach der extremſten Maßregel, und entſetzte den Papſt ſeiner weltlichen Gewalt, ließ ihn gefangen nach Frankreich abführen (1809). Der Kirchenſtaat wurde zu Frankreich geſchlagen, Rom zur zweiten Hauptſtadt des Kaiſerreichs erklärt. Der Bannfluch, den der Papſt gegen Napoleon ſchleuderte, war freilich eine wirkungsloſe, bei dem Zuſtande der moder-

nen Bildung lächerliche Waffe, doch zeigt sich auch hier besonders deutlich, wie sich durch Napoleons Schuld sein eigenes System nun gegen ihn wandte. Er hatte den Papst und die Kirche in früheren Jahren benützt, um mit ihrer Hilfe die revolutionären Geister Frankreichs zu besiegen, er hatte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, dem Papstthum wieder den Schein der Selbstständigkeit und weltlicher Macht verliehen: nun, wo er das eitle und vermessene Spiel auf Carl des Großen Macht und Bedeutung immer weiter trieb, kehrte sich das eigene Werk gegen ihn, und es hätte wahrlich Noth gethan, wieder die Revolution gegen die aus der Rüstkammer des Mittelalters herbeigeschleppten Waffen des Papstes zu Hilfe zu rufen.

Doch noch schien des Kaisers Stern im Aufsteigen begriffen: auch Spanien und Portugal erlagen seinen Angriffen.

Portugal, von Leuten regiert, bei deren Erschaffung die Natur regelmäßig auf den Verstand vergessen, seit lange schon nur mit geringen Unterbrechungen ein Handelsdepot Englands, zögerte, sich dem Continentalsysteme anzuschließen. Dieß kam Napoleon eben recht, in dessen kalt berechnetem politischen Systeme Portugal bereits eine andere Bestimmung erhalten hatte. Im Moniteur vom 13. Nov. 1807 las man: „Der Prinz-Regent von Portugal verliert seinen Thron. Der Sturz des Hauses Braganza wird ein neuer Beweis davon sein, daß das Verderben eines Jeden unvermeidlich ist, der sich den Engländern anschließt.“ General Junot rückte in Portugal ein; die Schwäche der Regierung, der erschlaffte, träge Geist der Bevölkerung lähmte jeden Widerstand; nur mit Noth rettete sich der Hof mit seinen Reichthümern und Schätzen auf englische Schiffe, um jenseits des Oceans, in Brasilien, den Thron der Braganza's neu aufzuschlagen. Das Land wurde im Namen des französischen Kaisers in Besitz genommen, und wie gewöhnlich durch Contributionen und schamlose Erpressungen der Generäle ausgesaugt.

In Spanien kam Napoleons Plänen die Nichtsnutzigkeit der herrschenden Dynastie wesentlich zu Hilfe. Dem Namen nach regierte König Karl IV., dessen Lieblingsvergnügen darin bestand, daß er Schweine abschlachtete und in ihren warmen Eingeweiden wollüstig herumwühlte, wie seine ganze Beschäftigung darin, daß

er ſagte und aß, und dann wieder ſagte und wieder aß. Die eigentliche Herrſchaft war bei dem ehemaligen Leibgardiſten, nun erſtem Liebhaber der Königin, dem Friedensfürſten, Herzog und Generaliſſimus Godoi. Die Furcht vor der bekannten Uebermacht Napoleons einerſeits, die Sorge andererſeits, ein gleiches Schickſal wie die verwandten Bourbons in Neapel zu erfahren, riefen ein ewiges Schwanken in der ſpaniſchen Cabinetspolitik hervor. Je nachdem die eine oder die andere Rückſicht überwog, näherte ſich Godoi Napoleon, oder trat mit den Alliirten in Verbindung. Den Augenblick, wo Napoleon an der Spitze ſeiner Kernmacht den Feldzug gegen Preußen unternommen, hielt die ſpaniſche Regierung für den günſtigſten, um gegen die nahende Gefahr einer Unterjochung durch Frankreich ſich zu waffnen. Dunkle Proklamationen, die den Feind nur ahnen ließen — zu einer offenen Sprache fehlte es dem Cabinete von Madrid ebenſoſehr an Muth wie an Macht — wurden an das Volk erlaſſen, ausgedehnte Kriegsrüſtungen begonnen, darauf Bedacht genommen, auch die anderen Hälften der Schwadronen, die bis dahin aus Mangel an Pferden ihren Dienſt zu Fuße verrichtet, beritten zu machen. Doch als die Nachricht von Napoleons gewaltigen Siegen über die Preußen und Ruſſen nach Madrid gelangte, da ſank urplötzlich Godoi aller Kriegsmuth, da regnete es wieder an erheuchelten Verſicherungen von treuer Ergebenheit gegen Napoleon. Dieſer begnügte ſich vorläufig damit, durch die unerbittlich geforderte und raſch gewährte Abſendung eines ſpaniſchen Truppencorps von 14,000 Mann an die Nordelbe Spanien zu entwaffnen, und verſchob die volle Rache auf eine beſſere Gelegenheit. Die elenden Wirren im Schooße der ſpaniſchen Dynaſtie boten ihm dieſelbe in kurzer Friſt. Mit dem Kronprinzen Ferdinand, deſſen ſpätere Regierung alle Spanier es tief betrauern ließ, durch ſo viele Jahre für ihn ihr tapferes Blut verſpritzt zu haben, war der Hof gänzlich zerfallen, beſonders ſeine Mutter und Godoi hegten gegen ihn den grimmigſten Haß. Beide Parteien beugten ſich vor Napoleon in der Hoffnung, in ihm einen Beſchützer und Förderer ihrer Ränke zu gewinnen. Ferdinand, der Godois Schwägerin heiraten ſollte, bat Napoleon um die Hand ſeiner Nichte. Dies wurde von Godoi als ein Komplot und Attentat gegen das Leben des Königs ausgebeutet und hatte

die Verhaftung des Kronprinzen zur Folge. Derselbe wurde zwar begnadigt, aber sein Haß gegen seine Eltern und ihren Vormund dadurch nur desto heftiger angefacht. Godoi selbst hatte durch seine unzeitigen Rüstungen gegen Napoleon den Verdacht Napoleons gegen die Treue der spanischen Bourbons erregt, und diesem die Nothwendigkeit, sich auch von dieser Seite zu sichern, bewiesen. Unter dem Vorwande, als gälte es Portugal, sammelten sich immer größere Heerhaufen an der spanischen Grenze, List brachte schnell nacheinander die spanischen Festungen in die Hände der Franzosen. Jetzt erst überkam den spanischen Hof die Furcht, Braganza's Schicksal zu theilen. Godoi entwarf einen Fluchtplan nach Cadix; dieser aber wurde verrathen, die Truppen wie das Volk widersetzten sich der Abreise, der alte König wurde zur Abdankung gezwungen, der Friedensfürst dem Tode durch die Hand des rachedurstigen Volkes nur dadurch entrissen, daß er in ein Gefängniß geworfen wurde, Ferdinand VII. als König von Spanien proclamirt. Unterdessen war auch Murat mit französischen Truppen in Madrid eingerückt, und hatte durch seine Annäherung an den alten König die inneren Wirren in der Dynastie listiger Weise zu verlängern verstanden. Napoleons Worte in einem französischen Hofjournale, die Ferdinand vorwarfen, er habe den Thron bestiegen, befleckt mit dem Blute seines Vaters, der ihm noch vor wenigen Monaten sein Attentat verziehen, konnten diesen von der wahren Meinung Napoleons überzeugen. Dennoch ließ er sich durch des Polizeiministers Savary List, welchen Napoleon nach Madrid abgesendet, bethören und eilte nach dem Norden, wohin ihn Napoleon zu einer Unterredung einlud. Trotz der dringenden Warnungen seiner Anhänger verließ er, als er Napoleon in Burgos nicht fand, den spanischen Boden und begab sich nach Bayonne, wohin ihm auch seine Eltern und der Friedensfürst nachkamen. Wie alte Waschweiber zankten sich nun Eltern und Sohn um die Krone. Napoleon hatte leichtes Spiel, beiden Parteien die Abdankung zu erpressen. Sie wanderten in das Exil; Napoleons Bruder, der bisherige König von Neapel, Joseph, erhielt die spanische Krone.

Unter diesen Auspicien wurde der Congreß zu Erfurt 27. Sept. 1808 eröffnet. Napoleon hatte dorthin den Kaiser von

Rußland und alle seine Vasallen eingeladen. Ein „ganzes Parterre von Königen," alle Glieder des Rheinbundes, alle Großen des Kaiserreiches hatten sich dort zur Kniebeugung eingefunden. Napoleon, im Vollgefühle seiner auf der eigenen Kraft basirten Legitimität, seiner unbestrittenen Suprematie auf dem Continente, gefiel sich in der Annahme der demüthigen Huldigungen der pergamentenen Souveräne, in dem eitlen Zur-Schautragen seiner Größe und seiner innigen Freundschaft zu dem magisch geblendeten Alexander. Finnland, das Rußland von Schweden erobert, war der erste Preis des Bundes zwischen Alexander und Napoleon, in den Donauländern und den Trümmern der Türkei ließ ihn Napoleon den zweiten höheren schauen. Beim Anblick des Glanzes, den Napoleon entwickelte und der Bücklinge der stolzesten Fürsten Europas hätte man glauben sollen, Napoleons Herrschaft sei auf felsenfeste Grundlagen gegründet, und keine Macht der Erde im Stande, ihm dieselbe zu rauben. Und doch, während sich Napoleon hier im Flittergolde der höfischen Reverenzen sonnte, sammelte sich bereits am fernen Horizonte Europas der Gewitterstoff, der ihn in wenigen Jahren zu Boden schmettern sollte. Solange Napoleon gegen die verrotteten Legitimitäten ankämpfte, war der mächtige Geist der Zeit mit ihm; als er nun aber auch die Rechte der Völker despotisch mit Füßen trat, da gab er den Fürsten die Waffe in die Hände, die er so siegreich gegen sie gebraucht, — — die Begeisterung des Volkes. Vom Jahre 1808 beginnen die Volkskriege gegen Napoleon, ein ungekannter Feind tritt gegen ihn auf — die geschändete Freiheit, vor ihr mußte auch ein Napoleon die Waffen strecken.

Die Völkerkriege.

„Die Welt kann nur durch Männer, die nicht im Fürstenstande geboren sind, gerettet werden" — dieß wahre Wort des Erzherzogs Karl sollte in Bezug auf Napoleon die glänzendste Rechtfertigung erhalten. Was konnten bisher die Mächte des Festlandes den stürmischen Angriffen Napoleons entgegenstellen? Außer Kurs gekommene Legitimitätsrechte, plump angesponnene Cabinetsränke, durch die Zerrüttung der Verwaltung vernachlässigte, von

unfähigen Führern ins Verderben geſchleuderte Heere. Napoleon war nicht weniger Abſolutiſt als ſeine Gegner, ſein Abſolutismus aber durch die Revolution aufgefriſcht, durch die Nationalkraft in den Beſitz neuer Machtquellen gelangt. Auch in Bezug auf die ſittliche Grundlage ſtand er mit ihnen auf gleichem Boden. Der ſchwediſche Adel, welcher Guſtav IV. entthronte, konnte auf kein beſſeres Recht pochen, als Napoleon, wenn er verfaulten Dynaſtien die Thüre wies, und über ſeine willkürlichen Ländervertheilungen durften die Fürſten am wenigſten klagen, deren Habſucht ſich an den Ländern der eigenen Bundesgenoſſen vergriffen, deren Raubluſt keine anderen Grenzen kannte, als jene der phyſiſchen Gewalt. Mit ſolchen Waffen konnte ein Napoleon nicht beſiegt, von ſolchen Feinden nicht überwunden werden; nur eine höhere ſittliche Macht war im Stande, gegen dieſe auf der Berechnung der Schlechtigkeit der meiſten Menſchen begründete Gewalt mit Erfolg anzukämpfen, Napoleons Herrſchaft zu brechen — ſie fand ſich in dem Selbſtbewußtſein der Völker, in der Kraft der Nationen. Noch ehe Pitt auf ſeinem Todtenbette bei der Nachricht von der ſchmachvollen Capitulation Mack's bei Ulm in den Schmerzensruf: O my country ausbrach, hatte er mit großartigem Seherblicke Napoleons endliches Schickſal verkündigt. „Noch eins kann uns vor Napoleons Alleinherrſchaft retten, wenn es mir gelingt, einen Nationalkrieg in Europa anzuregen, — und dieſer muß in Spanien beginnen.“ Schon nach zwei Jahren ſollte ſeine Prophezeiung in Erfüllung gehen. Die ſpaniſche Dynaſtie hatte wahrlich nichts gethan, die Nation an ſich zu feſſeln, ihre Liebe ſich zu erwerben, ſie hat Schwereres verbrochen, als je ein anderer Königsſtamm; auf dieſe notoriſche Erbärmlichkeit baute auch Napoleon das Gelingen ſeines Planes, darauf bezog ſich ſeine Proclamation: „Eure Monarchie hat gealtert, ich werde ſie erneuern; eure Inſtitutionen werde ich verbeſſern, euch die Wohlthaten einer Reform genießen laſſen, ohne daß ihr Zerſtörung, Unordnung und Anarchie erfahrt.“ Aber die verächtliche Weiſe, in welcher er den ſtolzen Spaniern in ſeinem Bruder eine Königspuppe ſchenkte, die brutale Herrſchaft der franzöſiſchen Generäle machte dem Volke die Neuerung verhaßt, die Mißhandlungen, welche Ferdinand VII. zuerſt von ſeinen Eltern, dann von Napoleon ſelbſt erleiden mußte,

ſtempelten dieſen in den Augen des Volkes zu einem Martyrer, verliehen der Volkserhebung einen mächtigen Schild und Namen. Gleich in den erſten Wochen nach Ferdinands Entführung brach in Madrid (2. Mai 1808) wegen der Abreiſe auch der übrigen Infanten nach Bayonne ein wilder Aufſtand aus, der erſt durch ein mörderiſches Kanonenfeuer gedämpft wurde. Als nun gar die förmliche Entſetzung Ferdinands bekannt wurde, da griffen die Spanier in allen Theilen des Landes zu den Waffen; überall bildeten ſich revolutionäre Regierungen — Junten, die zwar unter ſich aller Einheit und jedes Zuſammenhaltes entbehrten, aber völlig hinreichten, in der Bevölkerung das Feuer der Empörung zu ſchüren. Die verſchiedenartigſten Leidenſchaften verbanden ſich, um gegen die Afranceſados und Joſephinos vereint zu kämpfen: der religiöſe Fanatismus, von grimmigen Mönchen geprebigt, der nationale Stolz, das lang unterdrückte Freiheitsgelüſte, beide von Napoleon arg gefährdet. Der Kampf, der anfänglich „für die Ehre des Vaterlandes, die heilige Religion und das Beſte des Königs Ferdinand VII.“ gefochten wurde, nahm raſch die Form des Kampfes der politiſchen Freiheit gegen die alte Knechtung an, und galt den Volksrechten, der Verfaſſung. Eingedenk Pitts Ausſpruch, ſparten die Engländer keine Mühe, von der pyrenäiſchen Halbinſel aus Napoleons Herrſchaft anzubohren. Ein mächtiges Armeecorps landete in Portugal, die Franzoſen mußten kapituliren und nach Frankreich ſich zurückbegeben: auch in Spanien zogen die letzteren überall den Kürzeren. Der Titularkönig Joſeph mußte eiligſt Madrid verlaſſen und mit der Armee hinter den Ebro ſich zurückziehen, „in die Erfriſchungsquartiere,“ der franzöſiſche General Dupont mit 18,000 Mann wurde bei Baylen umzingelt und — ein Gegenſtück zu Mack's Capitulation — ſammt ſeinen Truppen entwaffnet, der Nimbus der Unbeſiegbarkeit ſchwand von den franzöſiſchen Adlern. Napoleons Kriegsruhm hatte einen gefährlichen Stoß erhalten. Freilich als er in eigener Perſon in Spanien einfiel, änderte ſich raſch das Kriegsglück und wandte ſich wieder den Franzoſen zu. Polniſche Reiter ſtürmten mit nie geſehener Bravour in den Gebirgspäſſen bei Samoſierra die feindlichen Batterien, Madrid öffnete Napoleon nach kurzer Gegenwehr die Thore, der den unterdeſſen bei dem Gepäcke zurückgelaſſenen König Joſeph

nun wieder auf den Thron ſetzte; die Inſurgenten wurden bis nach Cadix gedrückt, die heldenmüthige Vertheidigung von Saragoſſa verlängerte nur die furchtbare Noth der Stadt, in welcher bereits „20,000 Todte die Luft verpeſteten“, ohne die endliche Eroberung zu hintertreiben; auch die Engländer, die unter der Anführung des heldenmüthigen Moore den ſpaniſchen Boden betraten, wurden nach Portugal zurückgedrängt und nach dem blutigen Treffen bei Corunna zur Einſchiffung gezwungen. Immerhin blieb aber Spanien eine eiternde Wunde an dem Rieſenkörper napoleoniſcher Herrſchaft. Die Engländer unter Wellington landeten wieder auf der Halbinſel, die Spanier ſelbſt, im offenen Felde geſchlagen, warfen ſich auf den Guerillakrieg, demoraliſirten und ermüdeten dadurch auf das Furchtbarſte die franzöſiſchen Truppen; die Regierung verlor allen Halt, der neue Thron allen geordneten Beſtand. Wie eine leuchtende Fakel erſchien der ſpaniſche Aufſtand auf dem Horizonte der europäiſchen Völker: nun erſt wurde ihnen klar, wo Napoleons Unüberwindlichkeit aufhöre, mit welcher Waffe er zu bekämpfen, zu beſiegen ſei. Der Volkskrieg allein, dieß wurde die allgemeine Ueberzeugung, kann ihn aufreiben, die nationale Begeiſterung, der Schlachtruf der Freiheit ihn beſiegen. Spanien bot den übrigen geknechteten Völkern ein glänzendes Beiſpiel, das raſch in Deutſchland, in Preußen und Oeſtreich Nachahmung fand.

Es laſtete auf Napoleon der tragiſche Fluch, daß er die Revolution wie die Legitimität gleich ſehr gegen ſich aufbrachte und waffnete. Die Sehnſucht der Völker nach Freiheit, wie das Streben der Fürſten nach der Reſtauration der alten Zuſtände ſtanden in ſeltſamem Bunde gegen Napoleons Machtausdehnung. Fürſten und Völker vergaßen auf einen Augenblick die Scheidewand, welche vielhundertjährige Kämpfe zwiſchen ihnen aufgeführt, um den gemeinſamen Feind zu ſtürzen. Die Anhänger des ſtarrſten Abſolutismus trieben damals Demagogie, die kühnen Sprecher der Menſchenrechte berauſchten ſich in überſchwänglicher Loyalität, Revolution predigten die Fürſten, die innigſte Hingebung an die alten bedrohten Dynaſtien offenbarten die Völker. Darin lagen bereits die Keime der künftigen Kämpfe Europa's verborgen, vorerſt aber ſchwieg alle Zwietracht; der Franzoſenhaß, der glühende

Wunsch, das Fremdenjoch von sich abzuschütteln, einigten auch die sprödesten Gegensätze. Wohl muß man zugestehen, daß theilweise ein schändliches Spiel mit der Begeisterung der Völker getrieben wurde, daß die Intrigue sich um den edlen Enthusiasmus der Nationen in Schlangenwindungen legte, Heuchelei und die drängende Noth den größten Antheil an der freimüthigen Sprache der Cabinete hatten, redliches Bemühen nur im unverdorbenen, später schändlich verrathenen Kerne des Volkes sich vorfand, aber schon daß die Mächte wenigstens äußerlich die Sprache der Freiheit annehmen mußten, war ein großer Gewinn, daß sie sich doch endlich an die Völker um Hilfe wenden mußten, ein bedeutungsvolles Zugeständniß.

Während die deutschen Fürsten Volk und Land dem Feinde verkauften, von ihm knechtisch den Schimmerglanz der Kronen erbettelten, war allmälig ein neuer Geist in den tieferen Volksschichten Deutschlands aufgegangen. Die deutsche Aufklärung hatte ihre Früchte getragen. Die selbstständige Sittlichkeit des menschlichen Willens, der geschlossene Kreis des menschlichen Verstandes, über welchen hinaus nur der Widerspruch herrscht, — Kant's Lehre, so wie Fichte's Schriften, die in ganz anderer Art das Ich zum Mittelpunkte der Wesen machen, als die Materialisten und Aufklärer des verflossenen Jahrhunderts, dieser erhabene Stolz des Geistes, der dadurch geweckt, diese Energie des Bewußtseins, auf welche hingearbeitet wurde, wandelten mächtig die Ueberzeugungen des Einzelnen. Es war dieß eine Revolution, an Wirkungskraft und Tragweite der französischen gleich, wenn auch unblutig und auf innere geistige Sphären übertragen. In diesen Idealismus war Schillers Freiheitspoesie getaucht, von diesem sittlichen Geiste sein Carlos, sein Tell durchdrungen. Der mächtige Umschwung in der deutschen Wissenschaft und Kunst blieb nicht ohne Einfluß auf den allgemeinen Volksgeist; dadurch namentlich wurde jener edle Zorn über die Schmach, und den Untergang des Vaterlandes aufgerufen, der in den Befreiungskriegen zum glühenden Enthusiasmus sich entfaltete, dadurch das freie Bewußtsein auch in politischer Beziehung geweckt. Aus der idealen Welt der Denker herab leuchtete ein Sonnenstrahl in die Welt der äußeren Verhältnisse, nicht ohne Beimischung romantischer An-

klänge, wie wir ſpäter ſehen werden, aber von nachhaltiger Wirkung auf das nationale Bewußtſein, von mächtigem Einfluß auf den politiſchen Freimuth. — In Preußen vor allem ſollte dieſer neue freie Geiſt zur Erſcheinung kommen. Es bedurfte des furchtbaren Schlages bei Jena, jener ganzen ungeheuren Schmach und Erniedrigung, um Preußen wieder in die rechte Bahn einzulenken, und der Erbärmlichkeit und frechen Unſittlichkeit des Cabinetes ein raſches Ende zu machen. Preußen iſt nur dann groß und mächtig, wenn es ſich auf das nationale Bewußtſein der Deutſchen ſtützen kann, das ganze große deutſche Volk zu ſeiner Deckung im Rücken hat, wenn es als Avantgarde der Nation einherſchreitet. Es hat keine ſolche materielle Wucht, wie die andern Großmächte Europas, um auf ſein eigenes Gewicht geſtützt eine bedeutende Rolle in den allgemeinen politiſchen Angelegenheiten ſpielen zu können; die Macht, welche Preußen als Staat erſten Ranges zur Schau tragen muß, überſchreitet ſeine natürlichen Quellen, ſie muß durch Kunſt vergrößert, durch ideale Stützen gehoben, der Widerſpruch durch die Militärorganiſation des Landes verdeckt werden. Preußens Macht iſt kein gemünztes Vermögen, ſondern beruht auf dem Credite, auf der Anweiſung auf das Capital der geſammten Nationalkraft Deutſchlands. So lange dieß Bewußtſein aufrecht blieb, war Preußen groß und ſtark. Die Zeit Friedrich des Großen, von wo an Preußen der Gegenſtand deutſcher Hoffnungen blieb, die Zeit der Befreiungskriege, wo Preußen an Deutſchlands Spitze ſich ſtellte, ſind leuchtende Zeugniſſe dafür. Aber nach Friedrich des Großen Tode, wie auch in der Reſtaurationszeit ſchwand dieſe Ueberzeugung, verlor ſich die Einſicht in Preußens wahre Stellung aus den Geiſtern ſeiner Machthaber. Die preußiſche Hoffart hielt das todte Gehäuſe der preußiſchen Macht für ſtark und kräftig genug, um unter dem Scheine eines ſelbſtſtändigen Lebens für ſich zu ſtehen, ja ſogar gegen die eigenen Grundlagen anzukämpfen. Erſt der unglückliche Ausgang des Krieges im Jahre 1806 vernichtete dieſe Illuſion und brach der wahren Erkenntniß wieder Bahn. Die corrupten Franzoſenfreunde im Miniſterium — die Haugwitz und Lucheſini — wurden entlaſſen, durch kriegsrechtliche Unterſuchung die unbrauchbaren Elemente aus dem Heere, die deſſen alte Ehre ſo furchtbar gebrand-

markt, ausgeschieden. Alle Officiere der Armee mußten sich vor ein Ehrengericht stellen und ihr Benehmen im letzten Kriege rechtfertigen. Das alte Preußenthum ging in sich und that harte Buße. An die Spitze der Regierung trat der energische, von patriotischer Gesinnung durchglühte Stein, die neue Heerverfassung ordneten Scharnhorst und Gneisenau, die Zierden der Armee. An die Stelle der Werbung und Conscription kam die allgemeine Wehrpflicht; die Armee, früher schroff vom Bürgerthume getrennt, ein Asyl des Junkerthums, wurde dadurch zu einem Volksheere, zu einem populären Institute. Vertragsmäßig sollte die preußische Armee nur die Höhe von 42,000 Mann erreichen, Scharnhorst brachte sie durch das sogenannte Krümpersystem insgeheim auf 150,000 Mann, indem er die eingeübte Mannschaft immer wieder entließ und durch frische Kräfte ersetzte. So kam allmälig in das preußische Heer ein Geist, der dem kriegerischen Stolz der französischen Truppen keck die Stange hielt, die mechanische Tapferkeit zur bewußten Begeisterung erhöhte. Nicht weniger bedeutungsvoll waren die Reformen, welche Stein in der Verwaltung durchführte. Die Städteordnung vom Jahre 1808 vom liberalsten Geiste beseelt, war der erste Versuch, aus todten Unterthanen bewußte Bürger zu machen, die Glückseligkeit der alten polizeilichen Bevormundung zu brechen. Die Städte wurden für mündig erklärt, die Communalverwaltung ihnen selbst überlassen, dem Staate nur das Oberaufsichtsrecht gewahrt. Das Volk wenigstens in dem Kreise der Gemeinden an der Regierung theilnehmend, hörte auf, „die Regierung theils gleichgiltig, theils in einzelnen Fällen in Opposition mit sich zu betrachten," ein politischer Gemeingeist, seit Jahrhunderten aus den deutschen Staaten verbannt, tauchte wieder auf und wurde durch das Versprechen der Einführung einer Volksvertretung noch kräftiger gehoben. Die tiefe Noth hatte Preußen rasch über den bleibenden Gewinn der französischen Revolution aufgeklärt, zur Aufhebung der Steuerfreiheiten des Adels, zur Erklärung der Kirchengüter als Staatsgut erst den Muth gegeben. Stein konnte zwar sein Werk nicht vollenden; Napoleon, schon längst unmuthig über die kühne Wendung der Dinge in Preußen, besorgt über die Zunahme der öffentlichen Sympathien für Preußen, erklärte ihn in die Acht: „Ein gewisser

Stein, der in Norddeutschland Unruhen anzetteln will, ist als Feind Frankreichs und des Rheinbundes anzusehen, seine Güter werden confiscirt, er selbst, wo man seiner habhaft werden kann, verhaftet." Stein rettete sich nach Prag und später nach Rußland, die Reformen aber, die nicht in persönlichen Liebhabereien, sondern in dem tiefen Bedürfnisse des Volkes wurzelten, nahmen ihren ungestörten Fortgang. Schon hatte sich auch das von Napoleon in empörender Weise mißhandelte Nationalgefühl zum Widerstande erhoben und insgeheim zum Kampfe gerüstet. Wie in Italien die Carbonaris entstanden, geheime Gesellschaften, die anfangs im Interesse der Kirche und der alten Dynastien kämpften, mit den Räuberbanden in Italien in Berührung traten, bald aber republikanische Elemente in sich bargen und der Freiheit dienten, so trat auch in Deutschland der Tugendbund zu dem Zwecke, das Land vom fremden Drucke zu befreien, zusammen. Unter den Augen des Königs bildete sich in Königsberg 1808 ein sittlich-wissenschaftlicher Verein, der es sich zur Aufgabe stellte, durch die Belebung der geistigen Kräfte des preußischen Volkes den materiellen Verlust des preußischen Staates zu ersetzen, und durch jene den Wiedergewinn des letzteren vorzubereiten. Man hat theilweise dem Tugendbunde eine zu große Bedeutung beigelegt, ihm vorzugsweise die Vertreibung Napoleons zugeschrieben. Die Männer, die an der Spitze der Reformen in Preußen standen, hatten nichts mit ihm zu thun. Schon Gneisenau, *) der auch für ein Glied desselben galt, sagt, daß sein Bund ohne Zeichen und Mysterien in der Gleichgesinntheit mit Männern bestand, die einer fremden Herrschaft nicht unterworfen sein wollen, und Gleiches gilt wohl von den meisten Helden der Befreiungskriege; aber eben das Romantisch-Dunkle und Geheimnißvolle des Tugendbundes erhöhte im Volke den Glauben an seine gewaltige Wirksamkeit, spannte die Phantasie der Nation, hielt ihre Kraft wach, und raubte Napoleon alle Zuversicht, der sich nun überall von geheimen, unbekannten Feinden umringt sah, und in steter Furcht lebte, in Deutschland ein zweites Spanien auferstehen zu sehen. Die Romantik, in welche die Volksbewegung in Deutschland sich hüllte, wurde das Band zwischen Völkern und Fürsten, zwischen

*) Lebensbilder II. 275.

der Freiheit und der Legitimität; die Vergangenheit, in Wahrheit von unerträglichem Drucke und erniedrigender Erbärmlichkeit, erſchien nun in roſenrothem Lichte und verlieh Einigkeit gegen einen Feind, der allein durch Einigkeit beſiegt werden konnte.

Der Glaube an die Macht der Volkskraft war ſo groß, die Wandlung der politiſchen Verhältniſſe ſo nachhaltig, daß ſelbſt Oeſtreich in jener Zeit eine ſeit Jahrhunderten auf ſeinem Boden unerhörte Sprache führte, ſich der Völker und der Freiheit erinnerte, ein Revolutionsſyſtem, wie der Moniteur ſagte, annahm, und dem franzöſiſchen Convente ſich gleichſtellte. Wie einſt dieſer Krieg den Paläſten und Frieden den Hütten verkündigt, ſo verhieß Oeſtreich die Befreiung der deutſchen Nation und Europas vom Joche Napoleons und Sicherung alles deſſen, was dem Menſchen theuer und heilig iſt.

Bei dem Fürſten Raſumovski in Wien ſammelten ſich die vornehmen Feinde Napoleons; unter dem Scheine geſelliger Gelage wurden hier die Complotte, die durch ganz Deutſchland, nach Spanien, London und Petersburg reichten, geſponnen, hier durch Pozzo di Borgo, einen Familienfeind der Bonapartes von Korſika her, und von adeligen Damen, die, wie auch die Gegenwart lehrt, in der politiſchen Leidenſchaft am meiſten ausdauern und am heftigſten vordringen, der Haß gegen Napoleon genährt, in dieſen Kreiſen Inſurrectionspläne angeregt, geheime Verbindungen mit Napoleons Feinden in ganz Europa unterhalten. Hier bewegten ſich auch Gentz, ſchon in Berlin dadurch bekannt, „daß er viel ſpielte, viel verlor und nichts bezahlte,“ jetzt ein Demagog und Revolutionär, ſpäter als öſtreichiſcher Hofrath die feile Feder der ſchmachvollſten Reaction, und der Apoſtat Friedrich Schlegel, bemüht durch phraſenreiche, frei klingende Manifeſte die Leidenſchaft des Volkes für die Pläne der Reſtauration zu gewinnen. Die Noth hatte es bewirkt, daß man in Wien, „wo unter allen Wiſſenſchaften die Kochkunſt allein in Ehren ſtand,“ plötzlich für die idealen Güter der Wiſſenſchaft ſchwärmte, daß aus Leuten, die vor dem beſchränkten Unterthanenverſtande ſeit Jahren die größte Mißachtung bewieſen, freiheitsglühende Poſas wurden. Zu ſpät überzeugte man ſich erſt, wie ſtark der glänzendſtrahlende Enthuſiasmus für Freiheit und Recht mit Intriguen und Reactionsgelüſten verſetzt war.

Der Geist der Unruhe und des Unbestandes aller politischen Verhältnisse, die Ueberzeugung, daß mit Napoleon nur ein fauler Friede möglich, hatte Oestreich zur Vorsicht gezwungen, die Nothwendigkeit dauernder Rüstungen bewiesen. Für den Krieg, der in naher Aussicht stand, denn Napoleon konnte keine Großmächte auf dem Continente neben sich dulden, beschloß man das Volk in Mitleidenschaft zu ziehen, den diplomatischen Waffen jene der Insurrection zur Seite zu stellen. Man hatte zwar in Wien eine große Angst vor der Volksbewaffnung: „dem siegreichen Feinde kann ich jederzeit mit einer Provinz den Mund stopfen, das Volk bewaffnen, heißt den Thron umstürzen;“ — „was das Volk für uns thut, kann es ein andermal auch wider uns thun;“ — aber die Ueberzeugung, daß es auf dem alten Wege „mit der Schulknabenverantwortlichkeit, mit den Oekonomiecommissionen, die uns zu Grunde richten, den Verpflegsdepartements, die uns aushungern, mit der Buchhaltung, die sich immer irrt, mit den Controllen, wer am wenigsten stiehlt, mit dem Kriegsrath, der nie einen Rath gibt, mit der Bureauherrschaft, die uns zu Boden drückt,“ *) unmöglich ist, den Kampf mit den Weltriesen zu beginnen, sowie der ritterliche Sinn der jüngeren Erzherzöge überwanden alle Befürchtungen und loyalen Sorgen. Nach dem Plane des Erzherzogs Carl wurde die ganze Armeeverfassung reformirt, an die Stelle der Werbung die Aushebung gesetzt, und eine Landwehr eingerichtet, welche dem stehenden Heere im Falle der Noth 300,000 Bewaffnete hinzuführte, so daß man hoffen konnte, die Stärke der Armee bis auf 700,000 Mann zu bringen. Außerdem setzte man sich mit den Unzufriedenen aller Länder, mit Insurgenten und Revolutionären in Verbindung. Mit den Abgesandten der Spanier hatten Metternich in Paris, Alexander in Petersburg Conferenzen, außerdem rechnete man auf die Erhebung des Volkes in Italien, Dalmatien, in Tirol und Norddeutschland. An die Stelle der Coalition mit den Cabineten sollte der Bund mit den Völkern treten; daß der letztere erfolgreicher sei, bewies der Ausgang des Krieges, der, wenn er auch unglücklich endete, doch in Napoleons Krone einen gewaltigen Riß gethan hatte. Leider säumte Oestreich auf eine un-

*) Lebensb. III. 329.

verantwortliche Weise mit den Rüstungen und schlug nicht eher los, als bis Napoleon vom spanischen Feldzuge bereits wieder zurückgekehrt war. Dadurch ließ man sich den Hauptvortheil entreißen. Erst im Frühjahr 1809, nachdem Napoleon gleichfalls seine Rüstungen beendigt und die physische Uebermacht sich bereits gesichert hatte, begannen die Feindseligkeiten. „Die Freiheit hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet, eure Siege werden ihre Fesseln lösen und eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung," so lautete der Armeebefehl des Erzherzogs Carl, und in einem Aufrufe an die deutsche Nation wurde dieselbe zum Bunde mit Oestreich, mit den Brüdern, die für eine und dieselbe Sache fechten, aufgefordert. Aehnliche Aufrufe erließ das Wiener Cabinet auch an die Polen und Italiener; letzteren wurde vom Kaiser Franz versprochen, daß sie wieder den ihnen gebührenden Platz unter den großen Nationen der Welt einnehmen sollen. Diese revolutionäre Politik, diesen Jakobinismus, wie es Napoleon nannte, beantwortete letzterer dadurch, daß er die Ungarn aufforderte, sich auf dem Felde Rákos zu versammeln und dort einen König zu wählen, der nur der Wahl seine Krone verdankt, nur für Ungarn regiert, dort wohnt, und von ungarischen Bürgern und Soldaten umringt ist. Die Völker selbst wurden also von den legitimen Mächten zu den Schiedsrichtern im bevorstehenden Kampfe aufgerufen. In der That brach auch an vielen Punkten der Aufstand los. Das Wagestück des Lieutenants Katt, Magdeburg zu überrumpeln, wurde zwar, wie die versuchte Erhebung des Obersten Dörenberg bei Kassel im Keime erstickt; versprechender war schon die Unternehmung des preußischen Majors Schill, der plötzlich mit seiner Reiterschaar, als zöge er auf den Exercierplatz, aus den Thoren Berlins hervorbrach, über die Elbe setzte und unter steten Gefechten nach heldenmüthigen Kämpfen bis nach Stralsund gelangte; hier aber (31. Mai) wurde Schill von den französischen Truppen überwältigt, er selbst erschossen, seine Schaar beinahe völlig aufgerieben. Um dieselbe Zeit brachen aus Böhmen die schwarzen Todtenkopfhusaren des Herzogs von Braunschweig und kleinere östreichische Truppencorps in Sachsen und Franken ein. Der Herzog wollte durch seinen Zug ganz Norddeutschland zum Aufstande entflammen, sein eigenes Heimatland

im Rücken der Franzosen erobern. Der Plan scheiterte zwar an dem furchtsamen Sinne der Bevölkerung und der schwankenden Haltung des preußischen Königs, welchen Oestreich auf das dringendste zum Bunde gegen Napoleon aufgefordert, welchem der eigene Kriegsminister Scharnhorst selbst gerathen hatte, „den gegenwärtigen Augenblick zu benützen, um Frankreich zu bekriegen.“ „Können sie wollen, hatte Scharnhorst dem Könige geschrieben, daß Oestreich Ihnen Ihre Staaten als ein Almosen zurückgibt, wenn es noch großmüthig genug ist, oder daß Napoleon, wenn er siegt, Ihre Soldaten entwaffne wie die Miliz einer Reichsstadt?“ Aber vor des Königs Sinn stand noch das Unglück bei Jena in schreckenden Zügen. Er beharrte bei seiner Friedenspolitik, und ließ den Aufstand gleichgiltig an den Grenzen seines Staates vorüberziehen. Doch gelang es dem Herzoge, sich durch die französischen und westphälischen Armeecorps durchzuhauen, und englische Schiffe zu erreichen, die ihn sammt seiner Schaar nach Großbritannien hinüberführten. Im Angesichte der Tapferkeit, die sich auf allen diesen Zügen kund that, vergaßen die Völker die Unfähigkeit der Führer, die die Nation nur als Werkzeug für selbstsüchtige Pläne benützten, und selbst in dieser Prüfungszeit sich vom alten schlechten Geiste nicht los machen konnten, wie z. B. der Kurfürst von Hessen-Cassel, welcher in Prag gelbe Husaren und apfelgrüne Jäger, weiße Cuirassiere und blaue Grenadiere mit gepuderten Haaren und langen Zöpfen errichtete, um im Fall seiner Rückkehr dem Volke gleich die lebendigen Bilder seiner Zukunft vor die Augen zu stellen.

Die Streifzüge in Norddeutschland scheiterten wie gesagt an der Theilnahmslosigkeit der preußischen Regierung, die den Augenblick noch nicht gekommen glaubte, um mit der Kraft der Verzweiflung sich auf den französischen Koloß zu stürzen, die Einfälle der Oestreicher in Sachsen und Bamberg an der Gleichgiltigkeit der Bewohner gegen Unternehmungen, an deren Spitze sich das Wiener Cabinet stellte, dieselbe Regierung, welche noch vor wenigen Jahren ihre Habsucht auf Kosten Deutschlands offen zur Schau getragen hatte. Erfolgreicher und gefahrvoller für Napoleon sollte aber der Aufstand werden, der in Tirol losbrach, und durch den Fanatismus des Volkes, das glückliche Terrain des

Landes zum Grabe vieler französischen Armeen wurde. Erzherzog Johann, ein Gebirgsmann mit Leib und Seele, von den Aelplern angebetet, hielt alle Fäden des Aufstandes in seinen Händen, welchen Antheil am Freiheitskampfe er später durch langjährige Ungnade bei Hofe büßen mußte; die Wiener geheime Polizei hatte ihn nämlich bei Kaiser Franz denuncirt, als wolle er sich zum Könige Rhätiens aufwerfen; er durfte deßhalb, so lange Kaiser Franz lebte, Tirol nicht betreten. Der General Chasteler, später von Napoleon gleich Stein geächtet, Hormayr, Dr. Schneider leiteten die Bewegung; in Speckbacher, Major Teimer, dem Pater Rothbart — Kapuziner Haspinger und dem biederen, frommeinfältigen, durch seinen langen Bart ausgezeichneten Sandwirth Hofer, dem echten Typus des tiroler Volkes, fanden sich unübertreffliche Volksführer. Die Anhänglichkeit an Oestreich, die Furcht vor Entheiligung der katholischen Religion und ein alter Stammhaß gegen die Baiern, unter deren Herrschaft die Tiroler seit dem Preßburger Frieden standen, waren die Motive des Kampfes. Am 9. April brannten auf allen Alpenspitzen die Signalfeuer, am 10. begann der furchtbare Kampf, der von beiden Seiten mit beispielloser Tapferkeit und leider auch wie in Spanien mit wilder Grausamkeit geführt wurde. In allen Thälern erhob sich das Volk, der Greis und der Knabe, die Matrone und die Jungfrau schlossen sich mit gleichem Feuer dem Nationalkampfe an. Die einzelnen bairischen und französischen Truppencorps wurden rasch nacheinander aufgerieben; von geordneten östreichischen Heerhaufen unter Chasteler und Jelačić unterstützt, rückten die Tiroler vor Innsbruck; bald war die Hauptstadt durch Capitulation in den Händen des Volkes, schon zu Ende April der Feind aus dem Lande vertrieben, die alte Landesverfassung durch Hormayr wieder in Kraft gesetzt.

So standen die Sachen, als die östreichische Hauptarmee die bairische Grenze überschritt. Sie war von dem besten Geiste beseelt, und hatte nebst ausgezeichneten Führern auch den Enthusiasmus des Volkes für sich. Norddeutschland war in heftiger Gährung, Tirol in furchtbarem Aufstande, auch in Italien und Polen die östreichischen Waffen im Vordringen begriffen, dabei war Napoleon im Rücken durch die Spanier und Engländer bedroht,

in seiner eigenen Umgebung auf gefährliche Zeichen des Mißmuthes und der Unzufriedenheit gestoßen. Noch nie hatte Oestreich einen Krieg unter so günstigen Auspicien begonnen, nie größeres Recht zu Siegeshoffnungen gehabt, und dennoch war der Ausgang des Kampfes niederschmetternd, für Oestreich als Macht vernichtend.

Wenn der Erfolg des Krieges im Jahre 1809 die Hoffnungen der Völker in so grausamer Weise enttäuschte, und nur dazu diente, den Schein der Größe Napoleons zu erhöhen, so trägt die Hauptschuld daran die innere Entzweiung und Halbheit in Oestreichs Regierung, der Mangel an Vertrauen in die Volkssache, die Unfähigkeit vieler Führer, vom alten Geiste des Schlendrians und der Intrigue zu lassen. Das Große, das dennoch im Laufe des Krieges geleistet wurde, ist das Verdienst der zum erstenmale hier auftauchenden nationalen Begeisterung; die Trübungen, welche den Erfolg störten, sind noch die Rückwirkungen der alten Mißverhältnisse, deren frechem Einnisten in die Wirklichkeit nicht gesteuert war, und welche den edlen Enthusiasmus der Völker nach Kräften einklemmten und vergifteten. Man wollte wohl in Wien mit Hilfe der Völker kämpfen, konnte sich aber nicht entschließen, rückhaltslos der Volkssache sich hinzugeben, mit kühnem Muthe alle diplomatischen Bedenken und dynastischen Hinterhalte fahren zu lassen; so kam in die ganze Kriegsführung ein Schwanken und Zögern, das die Begeisterung des Volkes lähmte, und dem Feinde erlaubte, die alten Waffen der Ränke, List und physischen Uebermacht gegen das kaiserliche Cabinet wieder anzuwenden. Klang es schon sonderbar, daß bei einem Kriege, der im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker geführt wurde, unter den Beschwerden, welche der östreichische Gesandte Metternich in Paris vorbrachte, die geringe Achtung, die diesem in den Tuilerien gezollt wurde, als wesentlich hervorgehoben war: so mußte es noch größeres Bedenken erregen, daß bei dem Entwurfe des Kriegsplans auch noch ein Thugut und Kobentzl um Rath gefragt wurden, Männer, über deren Untüchtigkeit und Unfähigkeit die Welt schon längst entschieden hatte.

Unter stetem Zögern, Schwanken, Annehmen und Ablehnen von Plänen und Entwürfen ging die kostbarste Zeit hin: „Fünf-

zehn Jahre brauchen sie, sich zu präpariren, und eben so viel, um zu sagen: Wir sind fertig," war die laute Klage der echten Patrioten. Unterdessen hatte bereits Napoleon mit genialer Thatkraft seinen Siegesplan erfaßt, und während man noch in Wien über die Richtung der einzelnen Truppencorps sich nutzlos herumstritt, stand in Schwaben und Baiern die französische Hauptarmee schlagfertig da. Der anfängliche Plan des Erzherzogs Carl ging dahin, das östreichische Heer über Böhmen und Franken nach dem Main und Niederrhein in die Nähe einer erwarteten englischen Expedition zu führen, die Verbindungslinie der französischen Heere zu sprengen und mit dem vorbereiteten Aufstande in Norddeutschland sich in enge Verbindung zu setzen. Diesen Zug, nur durch blitzschnelle Ausführung erfolgreich, vereitelte die ungewisse Schwerfälligkeit der Wiener Machthaber. Nachdem man denselben der größten Breite und Länge nach besprochen und vorbereitet, gab man ihn plötzlich auf und nahm die Donau zur Operationsbasis an. Am 15. April überschritt Erzherzog Carl die Isar, mit unbegreiflicher, hart getadelter Langsamkeit, in seltsamem Contraste zu Kaiser Napoleon, welcher am 12. April zu Paris die Nachricht vom Losbruche der Feindseligkeiten erhielt und schon am 17. von Donauwörth aus in prunkvoller Proclamation seine Soldaten zum Siege begeisterte. „Mit der Schnelligkeit eines Adlers bin ich herbeigeeilt. Ihr habt mich umgeben, als der Kaiser von Oestreich in meinem Feldlager in Mähren erschienen; ihr habt gesehen, wie er meine Gnade und Milde anflehte. Unsere früheren Waffenthaten sind uns eine sichere Bürgschaft für den neuen Sieg, der uns erwartet." Nur 5 Tage dauerte der Feldzug, den Napoleon selbst mit gerechtem Stolze sein Meisterstück nannte, welcher dagegen für die Oestreicher den Rückzug bis in das Marchfeld zur Folge hatte und ihnen einen Verlust von 55,000 Mann beibrachte. Während Davoust den Erzherzog Carl bei Auerstädt standhaft aufhielt, wurde der östreichische linke Flügel unter Erzherzog Ludwig und Feldmarschall Hiller von Napoleon bei Abensberg auf das Haupt geschlagen, bei Eckmühl endlich die Niederlage der Oestreicher vollendet: die östreichische Armee war auseinander gesprengt, Hiller zog sich an den Inn zurück, Erzherzog Carl dagegen suchte über Budweis die Donau zu erreichen, nachdem seine demüthige Bitte an Napoleon

um die Anknüpfung von Unterhandlungen vom siegestrunkenen Kaiser nicht einmal einer Antwort war gewürdigt worden.

Diese rasch erfochtenen Siege setzten Napoleon in Stand, nach Tirol größere Truppenmassen unter Lefevre's und Wrede's Anführung zu werfen, die zwar anfangs gewichtige Vortheile errangen und Innsbruck besetzten, aber bald wieder um dieselbe Zeit, als die Schlacht bei Aspern geschlagen wurde, dem andringenden Volke weichen und über die Grenze sich zurückziehen mußten. Napoleon war dem flüchtenden Feinde nachgerückt und schon am 13. Mai in Wien eingezogen. Auf dem Marchfelde bei Aspern und Eßlingen kam es den 21. Mai zur entscheidenden Schlacht. Zum erstenmale seit Napoleon an der Spitze eines Heeres sich befand, sollte er mit dem Gefühle eines geschlagenen Feldherrn sich bekannt machen. Zwei Tage währte der furchtbar blutige Kampf, der 12000 Todte auf dem Wahlplatze zurückließ; zehnmal stürmte Massena das kleine Dorf Aspern, alle Anstrengungen der Franzosen blieben vergeblich; am Abend des zweiten Tages mußte sich Napoleon, der überdieß den Tod des Marschalls Lannes zu beklagen hatte, nach der Insel Lobau zurückziehen, den Sieg und die Wahlstatt den Oestreichern überlassen. Nie hat Europa über einen Sieg so sehr gejubelt, als über den Sieg bei Aspern, nie die östreichische Armee einen ruhmwürdigeren errungen, als diesen. So war denn doch endlich der Zauber gelöst, der den Sieg auf dem Schlachtfelde an die Person Napoleons gekettet, hier vollendet, was in Spanien der kühne Volkstrotz begonnen. Auch wuchs sofort den Feinden Napoleons der Muth. In Berlin drängten die Patrioten nach der Kriegserklärung, in Deutschland regte sich der Geist des Widerstandes gegen die fremden Unterdrücker, den Tirolern, die nun schon auf ihre eigene Kraft zurückgeworfen — das östreichische Hauptheer unter Chasteler hatte sich bereits entfernt, schmachvolle Capitulationen feiger Offiziere das Volk der Hilfe geordneter Truppen beraubt — den Kampf fortsetzten, schrieb Kaiser Franz am 29. Mai eigenhändig: „Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiemit meiner treuen Grafschaft Tirol, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden, und daß ich keinen anderen Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses

Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft." Es kam aber anders, als man nach einem so herrlichen Siege hätte erwarten können; der Wiener Friede begrub den kaiserlichen Schwur, Tirol wurde nicht nur von Oestreich getrennt, sondern sogar entzwei gerissen, und theils Italien, theils Baiern einverleibt; der Sieger verfolgte nicht den erstrittenen Vortheil, sondern blieb unthätig über einen Monat im Angesichte des französischen Heeres liegen, das auf der furchtbar befestigten Insel Lobau Zeit gewann, sich von dem schweren Schlage zu erholen und die Verbindung mit dem anderen Donauufer wieder herzustellen. Erst im Anfang des Monates Juli nahmen die beiden Heere ihre Thätigkeit zu Felde wieder auf, aber unter veränderten Umständen. Der Sieg, den die Volkssache bei Aspern erfochten, dieser Fingerzeig des Himmels war nicht im Stande gewesen, aus den Machthabern den schnöden Egoismus, die Intrigue, den Neid und die Uneinigkeit zu bannen. Erzherzog Carl, obwohl vom Volke und vom Heere angebetet, oder vielleicht weil von diesen angebetet, hatte am östreichischen Hofe zahlreiche Feinde, und mußte im entscheidenden Augenblicke bei Wagram es bitter erfahren, welchen gewaltigen Vortheil Napoleon über die feindlichen Mächte dadurch erhalte, daß er in Wahrheit das Haupt des Staates, in seinem Willen von den Kabalen der Untergeordneten unbehindert war. Erzherzog Johann hatte sich auf die Nachricht von den erlittenen Niederlagen seines Bruders, und von den Franzosen selbst hart bedrängt, aus Italien über Laibach und Gräz nach Ungarn zurückgezogen, war vom Vicekönig Eugen bei Raab geschlagen worden, und stand bei Preßburg, als Napoleon dem Erzherzog Carl bei Wagram die Schlacht anbot. Er wurde nun durch Eilboten zum schleunigsten Succurs aufgeboten, aber sei es Mißverständniß, sei es persönliche Entzweiung mit seinem Bruder, Erzherzog Johann säumte und kam bei Wagram erst an, als die östreichische Armee bereits den Rückzug nach Znaim angetreten hatte. Wie bei Aspern, so hatte auch hier die Schlacht, in welcher auf beiden Seiten gegen 800 Geschütze spielten, zwei Tage (5.—6. Juli) gedauert, besonders im Anfange nicht ohne Vortheil für die Oestreicher; aber der Zuzug von frischen Truppen, welchen die Franzosen am andern Tage erhielten, während die Oestreicher in dem Kampfe gar nicht

abgelöst werden konnten, entschied den Ausgang der Schlacht und damit auch den Ausgang des Krieges; denn Napoleon hatte sich nicht verrechnet, daß der schlechte Geist am Wiener Hofe, die Uneinigkeit der Führer an eine Fortsetzung des Krieges gar nicht denken lassen, das Wiener Cabinet vielmehr eilen werde, um jeden Preis Frieden zu schließen. Dem Waffenstillstande von Znaim, der beinahe die Hälfte Oestreichs in den Händen der Feinde ließ, und dem Lande ein ähnliches Schicksal bereitete, wie zwei Jahre zuvor Preußen erduldet, folgte der Friedensabschluß von Schönbrunn am 14. October. Die anfängliche Drohung Napoleons, Kaiser Franz zu entthronen und die Krone dem Großherzog von Würzburg, Ferdinand, zu überweisen, ging zwar nicht in Erfüllung, doch waren die Opfer, die Oestreich bringen mußte, schmerzlich genug. Es mußte eine Kriegssteuer von 85 Millionen zahlen, und ein Gebiet von 2050 Quadratmeilen Frankreich überlassen. Baiern erhielt von dieser Beute Salzburg und Theile von Oberöstreich, der König von Sachsen, als Großherzog von Warschau, das westliche Galizien sammt Krakau, auch Rußland bekam einen Zuwachs von 400,000 Einwohnern; Illyrien aber mit Theilen von Ungarn und Croatien wurden unmittelbar Frankreich einverleibt. Durch diesen Frieden wurde auch das entsetzliche Loos der heldenmüthigen Tiroler besiegelt. Nach dem Waffenstillstande verließ der letzte Rest der östreichischen Truppen und die meisten Volksführer Tirol; die Franzosen und Baiern überschwemmten wieder das Land; Andreas Hofer mußte sich verborgen halten, und wußte seine Tagesbefehle nicht anders zu fertigen, als: „Andere Hofer, dermalen unwissend wo"; doch schon im August brach der Aufstand, nun zum drittenmale, los, und säuberte die blutgetränkten Thäler vom Feinde. Mit abwechselndem Glücke und einem Heldenmuthe, der einer bessern Sache werth gewesen wäre, kämpften die Tiroler bis in den Winter hinein, von Oestreich noch in der letzten Zeit durch Gnadenketten und Dukatenrollen arglistig in ihren Hoffnungen bestärkt. Nun stürzten aber die französischen Divisionen wie Lavinen von allen Seiten in das Land hinein, der ungeheuren Uebermacht konnte auch die größte Tapferkeit nicht widerstehen, im November war der Kampf zu Ende. Hofer, auf einer unwirthbaren Alpe versteckt, wurde durch einen elenden

Pfaffen verrathen, nach Mantua abgeführt, und dort als vermeintliche Seele der Bewegung, deren blindes Werkzeug er doch nur gewesen, am 20. Februar erschossen.

Da auch die Expedition, welche die Engländer auf die Insel Walcheren an der Scheldemündung unternommen, durch die Unfähigkeit der Führer, den schlecht gewählten Zeitpunkt und Ort, und durch einreißende Sumpffieber verunglückte, so konnte Napoleon sich abermals im gesetzgebenden Körper rühmen: „Der Triumph meiner Waffen ist der Sieg des guten Princips über das böse"; er hatte neuen Grund, an die Unwandelbarkeit seines Glückes zu glauben, und trotz des Mordversuches des sächsischen Predigersohnes Staps in Schönbrunn für die Dauer seiner Macht zu schwärmen. In Wahrheit dienten aber alle diese Siege und Erfolge nicht zur Vermehrung der wahren Größe Napoleons, vielmehr nur zur Steigerung seiner hochmuthigen Verblendung und seines legitimen Dünkels. Die Sucht, an Legitimität mit den alten Fürstenhäusern zu wetteifern, und der wildeste Taumel im Wechsel des Besitzes bemächtigten sich fortan seines Geistes. Napoleon hatte schon länger um die Hand einer russischen Prinzessin unterhandelt, ohne aber einen günstigen Erfolg seiner Bestrebungen zu erzielen; nach dem Wiener Frieden warb er um die älteste Tochter des Kaisers Franz. Oestreich war nicht in der Lage, Napoleon einen Wunsch abzuschlagen, und so ward denn Marie Louise auf einen Thron gesetzt, den das Schicksal ihrer Tante für jede Oestreicherin wohl zum furchtbarsten Schreckbilde hätte machen sollen.

Mit gebrochenem Herzen trennte sich seine erste Gemalin, Josephine, sein guter Genius, bei allen ihren Fehlern doch als Typus einer echten Französin vom Volke geliebt und verehrt, von ihm, und zog sich auf ihren Wittwensitz Malmaison zurück. Durch diese Verbindung mit dem ältesten und angesehensten Fürstenhause glaubte Napoleon den letzten Makel der Revolution von sich abgewaschen und sich vollkommen der Legitimität versichert zu haben; vollends als ihm Marie Louise den König von Rom, den nachmaligen Herzog von Reichstadt, gebar, da hatte er nur noch den philiströsen Wunsch: „noch 30 Jahre zu leben, um sein großes Reich zu befestigen." Er vergaß gänzlich, daß die alten Fürstenhäuser Marie Louise als ein armes, dem Moloch dargebrachtes Schlacht-

opfer betrachteten, seine Legitimitätswünsche den Grimm der alten Dynasten gegen den Emporkömmling nur steigerten; er vergaß auch, welche geringe Hoffnung die Familienverhältnisse der Bonapartes darboten, daß nach dem Tode des großen Kaisers das Reich beisammen und seinen Nachkommen erhalten bleibe.

Mit allen seinen Brüdern, ebenso wie mit seinen Marschällen und Creaturen, war Napoleon der Reihe nach zerfallen; alle hatte seine Herrschsucht, sein verblendeter Hochmuth beleidigt. Mit seinem Bruder Lucian lebte Napoleon bereits seit der Errichtung des Kaiserthums in schroffer Spannung. Vergeblich waren die glänzenden Anerbietungen einer Krone, die ihm Napoleon machte, vergeblich die Bittgesuche des spanischen Prinzen Ferdinand um die Hand seiner Tochter, selbst die Zusammenkunft beider Brüder in Mantua löste die gegenseitige Entfremdung nicht; Lucian verweigerte beharrlich die von Napoleon aus lächerlichem Legitimitätsdünkel geforderte Trennung von seiner Gattin, einer Gastwirthstochter aus St. Marimin, ging vielmehr, um allen weiteren Reibungen vorzubeugen (Aug. 1810), zur See, um nach Nordamerika zu übersiedeln, wurde aber von englischen Kreuzern aufgefangen und nach England als Kriegsgefangener gebracht, wo er bis zum Jahre 1814 in gänzlicher Zurückgezogenheit lebte.

In ein ähnliches Zerwürfniß kam Napoleon mit seinem Bruder Ludwig, König von Holland, der nicht übel Lust bezeigte, das französische Reich, dessen Vasall er war, dem eigenen Staate nachzusetzen, und die Interessen Hollands zum wichtigsten Augenmerke seiner Regierung zu machen. Hollands Verkehr war durch das Continentalsystem vollends zu Grunde gerichtet worden; Ludwig suchte diesen Schlag wenigstens einigermaßen dadurch abzuwehren, daß er dem Schleichhandel durch die Finger sah, und es gestattete, daß die Engländer bei der Expedition nach Walcheren ungeheure Waarenmassen nach Holland warfen, die dann durch die holländischen Kaufleute weiter nach dem Innern des Reiches verschleppt wurden. Auch dieß erbitterte Napoleon, daß Ludwig die französischen Truppen nicht in Holland dulden wollte, und in Aemtern und Hofstellen die Einheimischen den spionirenden Franzosen vorzog. Nach der Meinung Napoleons war Holland nur ein Ausfluß Frankreichs, eine Anschwemmung der französischen

Flüsse: Rhein, Schelde und Maas, also eigentlich ein natürlicher Theil des Kaiserreiches. Während Napoleon seinen Bruder in Paris polizeilich bewachen ließ, besetzten französische Truppen unter Oudinot Holland, das nun mit Ausnahme der Hauptstadt Amsterdam vollständig in die Hände der Franzosen gerieth. Ludwig, nachdem er erfolgslos gegen die wachsenden Anmaßungen der Franzosen protestirt, und offen mit seinem Bruder gebrochen hatte, flüchtete sich (1. Jul. 1810) aus Holland nach Böhmen, sein Reich aber wurde nun unmittelbar Frankreich einverleibt. Auch Neapel drohte das gleiche Schicksal der Einverleibung, als sein König Murat es sich herausnahm, auf einen selbstständigen Herrscher zu spielen, und zu vergessen, daß er, wie durch Frankreich König geworden, so auch nur für Frankreich das Reich verwalten dürfe. Murats Groll und Zorn über seine abhängige und machtlose Stellung setzte Napoleon die beschämendsten Demüthigungen entgegen; das königliche Gesetz, daß alle Franzosen, die in Neapel Dienste erhalten, sich naturalisiren lassen müssen, hob Napoleon durch den Ausspruch auf, daß alle französischen Bürger zugleich Bürger des Königreichs beider Sicilien sind. Er gab Murat unumwunden zu verstehen, daß er nicht von Gottes Gnaden, sondern durch die Gnade Napoleons den Thron bestiegen habe, und forderte von diesem, der neapolitanischen Armee einen französischen Geist einzuflößen, und sein Volk zu entnationalisiren, wodurch es am besten für die Napoleonische Politik eingeschult werde.

Mit Joseph von Spanien und Hieronymus von Westphalen gerieth zwar Napoleon in keinen ernsten Conflict, aber nur deßhalb, weil ihnen der Gedanke an einen selbstständigen Willen auch nicht im entferntesten beifiel, und sie sich mit der erbärmlichen Rolle mechanischer Werkzeuge für Napoleons Pläne begnügten.

Nach Napoleons Entfernung aus Spanien gingen die meisten Vortheile für die Franzosen wieder verloren. Die Einverleibung von Catalonien, Arragonien, Biscaya und Navarra mit Frankreich entfremdete Napoleon vollends die Herzen der Spanier, und machte alle seine Versuche, dieselben mit Hilfe liberaler Ideen für die neue Herrschaft zu gewinnen, ganz erfolglos. Daß Napoleon den Spaniern eine Verfassung verlieh, die Inquisition und die Feudalrechte abschaffte, die Mönchsklöster aufhob, erwarb ihm

nicht das Vertrauen des in seinem nationalen Bewußtsein beleidigten besseren Theiles der Spanier, und den niederen, von Mönchen fanatisirten Volksclassen erwies er durch diese Institutionen ohnehin keinen Dienst. Die Generäle, die in Spanien commandirten, waren unter einander uneins, und maßen sich gegenseitig in Klageschriften an den Kaiser die Schuld an den erlittenen Niederlagen bei. Den Befehlen des Königs Joseph, dem Napoleon den nominellen Oberbefehl über die spanischen Armeen übertragen hatte, folgten weder Marmont und Suchet noch Soult, der überdieß mit dem Gedanken umging, sich ein selbstständiges Königreich in Algarbien zu gründen, und alle Steuern für seinen Bedarf einhob, während der König sammt seinem Hofe in Madrid erbärmlich darbte, und bei Napoleon um seinen Unterhalt betteln mußte. Die Schlachten und Gefechte, welche die Engländer und Spanier auf den drei bedeutendsten Kriegsschauplätzen, in Portugal, Andalusien und Arragonien den französischen Armeecorps in den Jahren 1809—12 unzähligemal lieferten, brachten zwar keine Entscheidung, aber wie sie alle Communication hemmten, den Krieg auf jeden Gebirgssteg, in jede Hütte verpflanzten, so zerstörten sie auch alle Regierungsordnung und schufen in der Anarchie selbst die Mittel, den Kampf beharrlich fortzusetzen. Je weniger auf eine ruhige, friedliche Beschäftigung zu rechnen war, desto mehr Arme boten sich den Guerillabanden an. Allerdings hatten auch die Spanier mit vielem Ungemache zu kämpfen. Die Juntas, welche die Spanier gleich beim Beginne des Kampfes errichtet hatten, verloren immer mehr an Gewalt und Ansehen; als letztes Mittel, die Insurgenten zu einigen, berief die Centraljunta die Cortes, auf welche bereits Ferdinand in Bayonne hingewiesen hatte, und die sich in Cadix vom 21. Sept. 1810, 105 an der Zahl, als die legitimen, souveränen Cortes versammelten. Ihr Werk war die berühmte Verfassung vom Jahre 1812, die am Josephstage publicirt, und in ganz Spanien mit rauschendem Jubel aufgenommen wurde — die Grundlage der traurigen Kämpfe, welche durch beinahe ein Viertel Jahrhundert die apenninische wie die pyrenäische Halbinsel durchschüttert haben. Eine seltsame Verkehrung der Verhältnisse! Die Freiheit, in deren Namen Napoleon Europa bekämpft, hatte sich unter seinen Händen zum furchtbarsten Despotismus umge-

wandelt, die Waffen dagegen, welche in Deutschland und Spanien zu Gunsten der Legitimität erhoben wurden, dienten nun der Freiheit, kämpften für die Volksrechte! Wie wesentlich diese ungeheure Wandlung der Stellungen auf den Erfolg des Kampfes einwirkte, ist nicht schwer einzusehen. Die Machtmittel, die Napoleon früher angewendet, waren nun in den Händen seiner Angreifer, die Verblendung dagegen, welche die früheren Coalitionen zu schmachvollen Niederlagen geführt, hatte von Napoleon Besitz genommen. Er war allmälig in eine Stellung gerathen, die selbst seine nächsten Anhänger mit Besorgniß und bangen Ahnungen füllte, und die alte Pflichttreue gegen Napoleon bei ihnen schwinden machte. Je großartiger der Schein seiner Macht glänzte, desto mehr machte sich die Unhaltbarkeit seiner Herrschaft geltend. Mit seinen Brüdern war er zerfallen; die Marschälle, schon längst insgeheim grollend, daß sie immer und immer wieder den ruhigen Genuß ihrer Dotationen in die Schanze schlagen mußten, um seinen riesigen Plänen zu dienen, begannen sich vorzusehen und den Grad ihrer Anhänglichkeit nach ihrem besonderen Vortheile abzuwägen; zwischen Bernadotte und Napoleon war es zu einem offenen Bruche gekommen; in der Armee war er geheimen Verbindungen der sogenannten Philadelphen und Olympier auf der Spur; Fouché, der gefährlichste Intriguant, und Talleyrand, der sich wenig daraus machte, die geheimen Verträge Napoleons für theueres Geld an die Engländer zu verkaufen, und sich für die schmachvolle Behandlung, die ihm Napoleon angedeihen ließ, und die oft nahe an Thätlichkeiten, an Fußtritte und Faustschläge streifte, durch geheime Conspirationen rächte, waren bei Napoleon in Ungnade gefallen und doch nicht unschädlich geworden, weil der Kaiser zu seinem Unglücke zu tief in diplomatische Ränke und die unsittliche Cabinetspolitik sich verstrickt hatte, daß er so vollendeter Intriguanten völlig hätte entbehren können; die Aristokratie haßte ihn als den grimmigsten Feind der echten Legitimität, mit welcher er ebenso schonungslos wie die Revolution, nur in anderer Weise verfuhr; die wohlhabenden Bürgerclassen sahen in seinen Handelssperren, seinem Continentalsystem, den Raubprivilegien seiner Feldherren die Quelle ihres Ruins, und waren doch von aller Theilnahme an der Regierung völlig ausgeschlossen; die Liberalen

hatte er dadurch beleidigt, daß er zuletzt sich nicht einmal mehr die Mühe nahm, den Schein der Volksvertretung zu wahren, daß er die gesetzgebende Versammlung 1812 nicht einmal mehr einberief; die Polizeigewalt, mit welcher er Frankreich regieren zu können vermeinte, hatte in allen Kreisen die größte Entrüstung hervorgerufen; der Druck der Conscription endlich, die in kurzer Zeit Frankreich zu entvölkern drohte, jährlich die Blüthe der Jugend seiner Herrschsucht opferte, hatte auch die minderen Volksclassen von dem Ruhmesrausche, in welchem bisher alle Unzufriedenheit ertränkt worden, zurückgebracht. Alle Fürsten und Völker des Continents gegen sich im Bunde, im eigenen Reiche selbst von Verräthern, Intriguanten bedroht, vom Volke verlassen — so stand Napoleon in jenem Augenblicke, als er triumphirend es aussprach, daß er nun an der Spitze der Macht stehe und nur noch an die Befestigung derselben zu denken habe. Dazu kam noch der Tarantelstich, die Länder seiner Bundesgenossen und Vasallen wie Kartenhäuser umzuwerfen und anders aufzubauen, die bacchantische Lust, der Welt zu zeigen, daß factische Verhältnisse, objective Naturmächte der Gewalt seines Willens kein Hinderniß entgegenstellen können, die Verblendung, nichts zu glauben, als was er glauben wollte. Wie Napoleon Holland dem Riesenkörper seines Reichs einverleibt, Stücke von Spanien an sich gerissen, so nahm er nun auch den Freistaat Wallis in Besitz, weil er die Simplonstraße in seiner unmittelbaren Gewalt haben wollte, und warf in Deutschland alle Schöpfungen wieder über den Haufen, die er kurz zuvor mühevoll aufgebaut, behandelte überhaupt besonders die Deutschen „wie Neger, die auf dem Markte verkauft werden.“ Zu Westphalen wurde Hannover geschlagen, dafür aber von Westphalen, wie vom Großherzogthume Berg, Stücke weggerissen, die wie die Hansestädte und das Rußland eng befreundete Oldenburg Frankreich einverleibt wurden. Seinen Wahn, die Völker müssen sich seiner Herrschaft fügen, brach nicht der Mordversuch des jungen Staps, eines früheren Tübinger Studenten, der in Schönbrunn, mit einem Messer bewaffnet, an Napoleon heranzukommen suchte, und verhaftet ohne Scheu eingestand, es sei seine Absicht gewesen, die Welt von einem Tyrannen zu befreien. Und wenn ihm sein Bruder Jerome schrieb: „Die Gährung ist

auf dem höchſten Gipfel, die thörichteſten Hoffnungen werden mit Enthuſiasmus unterhalten, das Beiſpiel Spaniens geprieſen, und wenn der Krieg zum Ausbruche kömmt, werden alle Länder zwiſchen dem Rhein und der Oder der Herd der Inſurrection ſein", ſo ſchalt er ihn wie einen Schulknaben, ſchimpfte auf die Ideologen, „verlangte nur Ignoranten und Soldaten im Lande zu haben, über welche ſich am beſten regieren laſſe" *), und ſandte Davouſt nach Hamburg, um durch eine Polizeigewalt, die der Inquiſition an Furchtbarkeit nichts nachgab, die Unruhſtifter zu Paaren zu treiben. Woher ſollte ihm auch die Gefahr kommen? Die Rheinbundfürſten hatten ihren Bedientenrock noch nicht ausgezogen, bückten ſich demüthig, wenn Napoleon durch ſeine Kammerdiener ſie herriſch im Vorzimmer warten hieß. Preußen, von allen Seiten mit franzöſiſchen Truppen umringt, hatte kaum Luft genug, um athmen zu können, und durfte nur insgeheim an der Herſtellung ſeiner Macht, an der Erweckung des nationalen Sinnes arbeiten: Hardenberg war als Staatskanzler an die Spitze der Geſchäfte getreten, Napoleon nicht minder feindlich als Stein geſinnt, aber eine geſchmeidige, diplomatiſche Natur, trefflich dazu geeignet, die Reformen und Rüſtungen Preußens unter dem Scheine treuer Anhänglichkeit fortzuführen. Zwar mußte Hardenberg große Demüthigungen ſich gefallen laſſen; Scharnhorſt, der ſchon im Jahre 1811 in Verbindung mit Gneiſenau einen Inſurrectionskrieg in Deutſchland entzünden, einen „ſpaniſchen Krieg, der meiſtens des Nachts geführt wird," in Gang bringen wollte, mußte aus dem Cabinete ſcheiden, die tüchtigſten Patrioten, wie Stein, Gneiſenau, Clauſewitz, Grolman u. ſ. w. wurden zur Flucht in fremde Staaten gezwungen, aber doch traf Hardenberg insgeheim alle Anſtalten, um im Nothfalle wenigſtens „mit dem Degen in der Hand zu ſterben und nicht in Unehre zu unterliegen." Noch weniger als Preußen war Oeſtreich zu fürchten, durch Bande des Blutes an den Kaiſerthron gekettet, und ſeit dem Wiener Frieden von einem „kalten, flachberechnenden" Manne regiert, der „ſich vor jeder kräftigen Maßregel ſcheut, ſich das Ziel nahe ſteckt, und mit kümmerlichem Flickwerke ſich behilft, der die ganze Welt zu lenken glaubt, ſtatt

*) Wachsmuth IV. 278.

deſſen aber von Allen gelenkt wird — vom Fürſten Metternich, der an der Spitze eines Miniſteriums ſtand, das ſich alle Mühe gab, „den Frieden zu erbetteln, die Armee zu desorganiſiren, den Geiſt der Nation zu lähmen, durch allerlei diplomatiſche Künſte das große Problem der Regeneration Europas zu löſen“*). Zwar wurde im Jahre 1810 ein neues Cenſuredict in Oeſtreich herausgegeben, damit „kein Lichtſtrahl, er komme, woher er wolle, in Zukunft in der Monarchie unbekannt bleibe, und ſeiner möglichſt nützlichen Wirkſamkeit beraubt werde,“ aber trotz dieſer freimüthigen Verheißung beharrte das Wiener Cabinet bei ſeiner Lichtſcheu, oder geſtattete blos dem künſtlichen Blendlichte eines Gentz, u. ſ. w. für legitime Zwecke zu leuchten. Mit einem ſolchen Syſtem ſtanden die geheimen Revolutionsverſuche des Erzherzogs Franz von Modena und des Grafen Rugent, die Unterhandlungen mit England, die Verbindungen mit Patrioten aller Länder zum Sturze Napoleons in grellem Widerſpruche.

Auch Schweden ſchien durch die Wahl Bernadottes zum Kronprinzen an die Stelle des plötzlich, man meinte an Gift, verſtorbenen Herzogs von Auguſtenburg für Napoleon gewonnen. Und Rußland? Merklich begann die Freundſchaft der beiden Kaiſer ſchon nach dem Wiener Frieden zu bleichen. Napoleon beſchwerte ſich bitter über die Haltung des ruſſiſchen Hilfsheeres in Gallizien, das beinahe ernſtlicher Miene machte, den Oeſtreichern beizuſtehen, als ihnen entgegen zu treten. Alexanders Ohr wurde Napoleons Feinden täglich zugänglicher; die polniſche Frage, die Napoleon klug für ſich auszubeuten wußte, ohne ſich an beſtimmte Verſprechungen zu binden, die Einziehung Oldenburgs, die Entthronung eines Alexander nahe verwandten Fürſten, und endlich der Druck des Continentalſyſtems, den Napoleon nur auf ſeine Bundesgenoſſen zu wälzen ſuchte, während er ſich die kleinlichen Vortheile der Licenzengelder vorbehielt, mehrten die Entfremdung und brachten es dahin, daß Alexander endlich im Jahre 1811 mit einem Frankreich durchaus feindlichen Zolltarife hervortrat, der die franzöſiſche Induſtrie beinahe völlig von Rußland abſchnitt, und ſeinen Rücktritt aus dem Continentalſyſtem erklärte. Der Notenwechſel

*) Lebensb. II. 237.

zwiſchen Petersburg und Paris brachte die Sache nicht in das alte Geleiſe, im Gegentheile griff die Spannung immer weiter um ſich. Wohl ſträubte ſich Napoleon eine Zeit lang gegen den Krieg; da aber ſein Stolz an keine Nachgiebigkeit denken ließ, die nationale Partei ſowie die Engländer in Rußland die Kampfluſt emſig ſchürten, ſo blieb zuletzt keine andere Wahl, als die Entſcheidung abermals im Waffenglücke zu ſuchen. Im Frühjahr 1812 ſah die dumpf ſtaunende Welt rieſige Heerſäulen an die ruſſiſche Grenze ſich wälzen; Napoleon ſtand im Zenith ſeiner äußeren Scheinmacht.

In Dresden, wohin ſich Napoleon im Mai begab, hielt er zum letztenmale über ſeine Vaſallen Heerſchau, und ſonnte ſich an den Huldigungen, welche ihm der Kaiſer von Oeſtreich, die Könige von Preußen, Sachſen, Weſtphalen und die Rheinbundfürſten darbrachten. — Am 23. Juni überſchritt die franzöſiſche Armee den Niemen. Wie zur Zeit des Xerxes und Darius, ſo ſah man auch jetzt wieder die Aufgebote der tributpflichtigen Völker in den Krieg ziehen, Nationen aller Zungen um den kaiſerlichen Feldherrn ſich ſammeln: als ob der Zug einer Coloniſation gelte, wurden Handwerker und Arbeiter aller Claſſen der Armee nachgeſchickt; die Troßknechte und Fuhrleute bildeten für ſich bereits ein beträchtliches Heer, und Monate lang ſahen die Städte Mitteldeutſchlands unermeßliche Transporte ihre Straßen durchziehen, welche dazu dienen ſollten, den Unterhalt der großen Armee in einem unwirthbaren, ſchütter bewohnten, überdieß abſichtlich weit und breit verwüſteten Lande zu ſichern. Napoleon hatte ſeine Rüſtungen in coloſſalem Maßſtabe angelegt, und beinahe das geſammte Europa zur Theilnahme an dem Feldzuge gegen Rußland aufgeboten. An den franzöſiſchen Truppenkern reihten ſich die Italiener, die ſchweizer Söldlinge, die Contingente der Rheinbundfürſten, die Hilfstruppen Preußens und Oeſtreichs, die begeiſterten, von dieſem Kriege ihre nationale Auferſtehung erwartenden polniſchen Legionen, ſelbſt ſpaniſche und portugieſiſche Regimenter. 600,000 Mann (in der Wirklichkeit wohl nur 400,000), über 100,000 Pferde und 1200 Geſchütze ſollten nach Napoleons Willen die ausgedehnten ruſſiſchen Gefilde überſchwemmen, und durch ihre Maſſe die nothwendige Zerſplitterung auf einem ſo ausgedehnten

Terrain wieder gut machen. Die Wucht der Massen war aber auch das Einzige, worauf Napoleon den Erfolg des Feldzuges stützen konnte; der sittliche Muth, die nationale Begeisterung war aus den Reihen seiner Schaaren geschwunden. Mit einem bangen Vorgefühle waren die französischen Truppen in das Feld gerückt, mit dem dumpfen Bewußtsein, der Feind, dem sie jetzt entgegenziehen, werde andere, vernichtendere Waffen gegen sie gebrauchen, als die früheren Coalitionen, und vollends die Bundestruppen, zumal die preußischen, hätten wohl lieber auf die Seite der Russen sich geworfen, und mit diesen im Vereine auf die Franzosen losgeschlagen. Der preußische König befand sich bei dem Conflicte zwischen den beiden Autokraten des Continentes in der gefährlichsten Lage. Wohl zog ihn das persönliche Gefühl, die wahren Interessen seines Landes und die Wünsche der Patrioten zum Bunde mit Rußland, aber Preußen war vollständig in der Gewalt Napoleons, seine Festungen waren von französischen Truppen besetzt, seine Geldmittel durch die Kriegssteuern aufgerieben, seine Macht zu Felde gegen Napoleons Streitkräfte unbedeutend. Ein Bund mit Rußland hätte Preußens Vernichtung sofort herbeigeführt, umsomehr, als die Russen dießmal keine Lust bezeigten, auf deutscher Erde die Entscheidung zu suchen, sondern den Feind auf dem heimischen Boden erwarten wollten. Ebenso illusorisch und unheilvoll wäre eine preußische Neutralität gewesen: mochte das Herz des Königs sich noch so sehr dagegen sträuben, der Volkswille noch so heftig sich dagegen aufbäumen, der Bund mit Frankreich war zu einer unabwendbaren Nothwendigkeit geworden, und wurde denn auch am 24. Febr. 1812 unter harten Bedingungen abgeschlossen. 20,000 Mann mit 60 Kanonen mußten zu Napoleons Verfügung gestellt und außerdem ungeheure Lieferungen für die französische Armee gegen nachträgliche Bezahlung unternommen werden, — und nicht genug daran, daß die gewichtigsten Festungen in den Händen der Franzosen blieben, so mußten auch alle Kriegsrüstungen unterbleiben, so lange Napoleon auf feindlichem oder preußischem Gebiete stand. Glimpflichere Bedingungen erhielt Oestreich in dem Allianzvertrage mit Napoleon vom 14. März. Sein Hilfscorps, 30,000 Mann stark, sollte unter einem blos von Napoleon abhängigen östreichischem Befehlshaber, dem Fürsten

Schwarzenberg, ſtehen, und Oeſtreich beim Friedensabſchluß durch eine Gebietsvergrößerung entſchädigt werden. Bei Rußland ſtand von allen Fürſten des Continents blos der damals ſchon thatſächlich regierende Kronprinz von Schweden, Bernadotte, der für den Verluſt Finnlands mit ruſſiſcher Hilfe in dem däniſchen Norwegen Erſatz zu finden hoffte.

Als Vorzeichen des nahen Verfalls der Napoleoniſchen Gewaltherrſchaft mag es gelten, daß das revolutionäre Frankreich und das abſolutiſtiſche Rußland gänzlich ihre Rollen vertauſchten. Für Napoleon gab es im ruſſiſchen Kriege nur einen einzigen Weg zum Siege — wenn er im Lande des Feindes ſelbſt die Fahne der Revolution aufpflanzte. Einen zweiten polniſchen Krieg hatte Napoleon dieſen Feldzug genannt, und es gern geſehen, daß die Polen in dem Wahne, die Stunde ihrer Befreiung hätte nun geſchlagen, ſich für ihn waffneten, aber das Zauberwort, das Tauſende von gewaffneten Streitern aus der Erde heraufbeſchworen hätte, ſprach er nicht aus; von einem Königreiche Polen wollte er nichts wiſſen, weil er dadurch Oeſtreich, für deſſen Integrität er ſich verbürgt, zu beleidigen fürchtete. Und vollends, hätte Napoleon es gewagt, wozu, wie er ſelbſt ſagte, er mehr als einmal aufgefordert worden, die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Rußland zu proclamiren, einen ſocialen Krieg zu eröffnen — ſtatt mit ſeiner ungeheueren Armee in den Schneefeldern Rußlands begraben zu werden — wäre der nordiſche Koloß ſelbſt in ſich zuſammengeſunken. Aber Napoleon wollte nicht „ganze Familien einem qualvollen Tode überantworten," er war in ſeiner Herrſchſucht zu ſehr verblendet, als daß er um die Bundesgenoſſenſchaft der Völker ſich gekümmert hätte. Er gab ſich der Hoffnung hin, die ſittliche Schwäche und geiſtige Entkräftigung des Feindes werde auch jetzt, wie in früheren Fällen, verbunden mit ſeinem Feldherrngenie ihm den Sieg in die Arme führen. Aber Rußlands Kaiſer hatte den Geiſt der Zeit begriffen, hatte nicht vergebens Spaniens Beiſpiel und die öſtreichiſchen Erfolge im Jahre 1809 an ſeinen Augen vorüberſchweifen laſſen, er machte den Krieg national, er weckte die Leidenſchaft des Volkes gegen den heranziehenden Feind. Die Freiheit Europa's, den alten Kirchenglauben der Ruſſen hatte Alexander zur Hilfe aufgeboten: „Volk Rußlands, tapfere Söhne der tapfe-

ren Slaven! öfter ſchon haſt du die Zähne der auf dich ſtürzenden Tiger und Löwen zermalmt. Mit dem heiligen Glauben im Herzen und den Waffen in der Hand werdet ihr jeder Gewalt der Erde unüberwindlich ſein" — ſo lautete das kaiſerliche Manifeſt; eine deutſche Legion wurde auf ruſſiſchem Boden errichtet, mit den ſpaniſchen Cortes Unterhandlungen eingeleitet, von Alexander ſelbſt dieſer Krieg als der Kampf „der liberalen Ideen gegen das Syſtem der Tyrannei" proclamirt. Dieſen Principien und neu aufgebotenen Machtmitteln vollkommen angemeſſen war auch der Kriegsplan, welchen Rußland angenommen: ſoviel als möglich jede offene Feldſchlacht zu vermeiden, um das überlegene Genie Napoleons unfruchtbar zu machen, den Feind ſo tief als möglich in das verwüſtete, in eine Einöde verwandelte Land zu locken, dadurch die Armee zu zerſplittern und zu demoraliſiren, den Naturelementen aber und dem nothwendig einbrechenden Elende ihre völlige Vernichtung zu überlaſſen. Dieſer Kriegsplan war eben ſo ſehr auf Napoleons bekannten Starrſinn und Verblendung gebaut, wie ſeine eigenen früheren auf den Egoismus und die moraliſche Verderbniß der Coalitionen. Ueber Wilna brach die franzöſiſche Armee in das Innere Rußlands ein, in der ſicheren Erwartung, den nächſten Tag bereits mit dem ruſſiſchen Heere auf freiem Felde ſich meſſen zu können. Dieſes aber, theils abſichtlich, theils um die durch Napoleons ſtrategiſche Kunſt getrennten Armeecorps Barclay de Tolly's und Bagration's zu vereinigen, zog ſich fortwährend zurück. Als Napoleon in Witepsk ankam, zählte die Armee durch die Mühſeligkeit des Marſches, die Hitze der Jahreszeit, die ſchlechte Verpflegung bereits 30,000 kampfunfähige Soldaten, und einen ſo großen Verluſt von Pferden, daß beinahe 100 Kanonen aus Mangel an Beſpannung zurückgelaſſen werden mußten. Erſt bei Smolensk ſtellte Barclay de Tolly, der ruſſiſche Oberfeldherr, gedrängt durch eine kampfluſtige, ungeſtüme Partei ſeine Armee in Schlachtordnung auf. Nach einem zweitägigen Kampfe, während deſſen die Stadt ſelbſt in Flammen aufging, bewegten ſich die Ruſſen wieder in der größten Ordnung weiter nach dem Innern des Reiches; Napoleon ihnen unaufhaltſam nach, unbekümmert darum, daß der Friede mit der Türkei Alexander es vergönnte, die Südarmee nun gleichfalls gegen Napoleon aufzubieten.

Er glaubte den Sieg und den Frieden ertrotzen zu können. Bei Borodino bot Kutusow, den die nationale Partei an Barclay de Tolly's, eines Fremdgeborenen, Stelle gehoben, der französischen Armee abermals die Schlacht an. Welche Hoffnungen Napoleon daran knüpfte, zeigt sein Armeebefehl: „Soldaten! hier habt ihr die Schlacht, nach welcher ihr euch so heftig gesehnt. Der Sieg liegt in euren Händen, er ist uns nothwendig, er wird uns Ueberfluß, ruhige Winterquartiere und eine schnelle Rückkehr in das Vaterland gewähren.“ Den Sieg, freilich einen blutigen, und dem Sieger nicht weniger verderblich, als dem geschlagenen Feinde, errang Napoleon, in Bezug auf das Weitere hatte er sich aber furchtbar verrechnet. Kutusow war durch Moskau gezogen und hatte dann die Straße nach Süden eingeschlagen. Mit dem russischen Nachtrab rückten auch bereits die ersten französischen Schaaren in die Stadt, von deren Besitz Napoleon die ungemessensten Erwartungen hegte. Hier hoffte er Vorräthe zu finden, um seine hart bedrückte Armee in frischen Stand zu setzen, von hier aus glaubte er Alexander die Friedensbedingungen diktiren zu können; denn wie sollte er nicht erwarten, daß die Eroberung der alten heiligen Hauptstadt den russischen Kaiser einschüchtern und geschmeidig machen werde? Aber der nationale Fanatismus, durch die Proclamation der russischen Feldherren furchtbar aufgeregt, sollte ihm nur „leere Mauern“ im Besitze lassen, und worauf Napoleon seinen Triumph gebaut, zum Grabe der französischen Armee sich verwandeln. Alle Staatsschätze, alle öffentlichen Vorräthe waren schon vor dem Einzuge der Franzosen entfernt worden, die Vornehmen und Wohlhabenden hatten sich alle geflüchtet; eine menschenleere, nur mit Noth Verpflegung gewährende Stadt war Napoleon in die Hände gefallen. Und nun brach der entsetzliche Brand los. Die Russen selbst hatten ihn gestiftet, Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, die gräßlich kühne That entworfen, alle Spritzen wegschaffen lassen. Wohl versuchten die Franzosen anfangs die Feuersbrunst zu löschen, doch als bald diese, bald jene Straße zu brennen anfing, und der Brand wie von unterirdischen Dämonen angefacht, Moskau in ein ungeheures Flammenmeer verwandelte, so daß Napoleon selbst im Kreml der Gluth entfliehen und in ein Landhaus flüchten mußte, da gaben sie alle Rettungsversuche auf

und ſuchten nur die ſpärlichen Reſte von Vorräthen den Flammen zu entreißen. Wohl hätte Napoleon ſchon jetzt auf eiligen Rückzug Bedacht nehmen ſollen, aber eine unſelige Verblendung feſſelte ihn über einen Monat an der rauchenden Brandſtätte. Er hatte nach Petersburg Unterhändler geſchickt und hoffte mit ſeinen Friedensanträgen Gehör zu finden. Erſt am 19. Oct., nachdem er ſich bitter enttäuſcht, als der ruſſiſche Winter in ſeiner ganzen furchtbaren Strenge ſchon vor der Thüre ſtand, trat er den Rückzug an. Das Entſetzlichſte, was je eine Armee auszuſtehen hatte, den geſteigerteſten Grad von Noth und Elend mußte nun das franzöſiſche Heer erdulden. Bis Smolensk, wo man auf gefüllte Magazine zu treffen hoffte, behielt der Zug bei aller Einbuße doch noch einige Ordnung, aber nun die weitere Flucht bis an die Bereſina! — Die Kälte ſtieg auf einen ſo hohen Grad, daß Menſchen und Pferde todt wie die Fliegen umfielen, ihre Giftſchärfe ſteigerte der Hunger, denn die Niederträchtigkeit der Verpflegsbeamten, das Mißgeſchick des Krieges hatten alle Anſtalten und Vorſorge Napoleons vereitelt, dazu kam die moraliſche Niedergeſchlagenheit der Soldaten, die Auflöſung aller Bande der Disciplin, die fortwährenden Angriffe von Koſakenſchwärmen, die ſteten Gefechte mit ſtarren Gliedern und hungerndem Magen. Der geringſte Theil vermochte nur noch die Waffen zu tragen, Nachzügler beſäeten die Straßen, ganze Regimenter hatten in einem Schlitten Raum, Generäle marſchirten neben Gemeinen, Cavalleriſten neben dem Fußſoldaten, der Platz am Wachtfeuer, das Stück Pferdefleiſch, die mit Talg und Pulver verſetzte Suppe mußten blutig erkämpft werden. Und als die Armee an die Bereſina endlich gelangte, da fand man die Brücken abgebrochen. — Mit Mühe wurden zwei Nothbrücken zuſammengezimmert. Unter dem unaufhörlichen Kanonenfeuer der Ruſſen mußte man ſie überſetzen, Alles drängt in wilder Eile hinüber, der wilde Knäuel von Wagen und Menſchen ſtopft den Weg, man kann weder vor- noch rückwärts; um ſich Bahn zu brechen, ſtoßt der Stärkere den Nebenmann, der Gemeine den Führer, der Freund den Freund in das Waſſer, nun bricht gar die eine Brücke zuſammen und begräbt die Unglücklichen in den Wellen der Bereſina — 12,000 Menſchen müſſen am anderen Ufer zurückbleiben und als hilfloſe Opfer der Koſakenwuth verfallen.

Mit 100,000 Mann war Napoleon aus Moskau ausgezogen, an der Beresina konnten kaum mehr 10,000 die Waffen tragen, am Niemen, den Napoleon vor wenig Monaten so übermüthig stolz überschritten, hielten nur kaum 1000 Mann zusammen. 250,000 Mann waren in Rußland begraben, 30—40,000 betrug die Zahl der Marodeurs.

Lange hatte Napoleon in seinen Bulletins den wahren Zustand der Dinge verheimlicht, erst in Malodecno veröffentlichte er am 3. Dez. das weltberühmte 29. Bulletin, worin er mit schwerem Herzen die erlittene Niederlage amtlich verkündigte. Am 5. Dez. in Smorgoni verließ Napoleon die Armee, um in einem Schlitten mit Couriereile nach Paris zu eilen, und neue „300,000 Mann" zu holen. Mehr noch als dieß beschleunigte seine Reise die Nachricht von Malets Verschwörung, die ihn nur zu deutlich von der Haltlosigkeit seiner Stellung überzeugen mußte. Einem halbwahnsinnigen General Malet war es gelungen, unter der Vorspiegelung, Napoleon sei in Rußland geblieben, einige Stunden lang Paris zu terrorisiren, den Polizeiminister gefangen zu nehmen, bei den Truppen theilweise Glauben zu finden, und eine provisorische republikanische Regierung einzusetzen. Freilich wurde der ganze Anschlag rasch hintertrieben, aber die Verblüfftheit, der dumpfe Glaube der Menge, das gänzliche Vergessen auf die Kaiserin und die Thronrechte des Königs von Rom bewiesen, wie Napoleons Herrschaft nur in seiner Person, nicht auf einer Institution beruhe, und auch trotz der heiligsten Eide nur so lange aufrecht und beisammen erhalten werde, als seine persönliche Geltung dauert.

1813.

Das 29. Bulletin, wie es in Frankreich panischen Schrecken verbreitete, so hob es mächtig den Muth der unterdrückten Völker, so zündete es blitzschnell die nationale Begeisterung der lang geknechteten Stämme, vor allen in Preußen. Die beiden Hilfscorps, welche Oestreich und Preußen für Napoleons Feldzug ausgerüstet, hatten ungleich weniger, als die Hauptarmee gelitten, theils weil die Russen sie absichtlich schonten, theils, weil sie auf

den beiden Flügeln aufgestellt den Mühseligkeiten des Rückzuges aus Moskau gar nicht ausgesetzt waren.

Als die Anführer der beiden Hilfsheere, Schwarzenberg und York, das Schicksal der großen Armee erfuhren, da suchten sie allein ihre Schaaren zu retten. Schwarzenberg ging in Warschau einen Waffenstillstand mit den Russen ein, York vollends, der bei Macdonald auf dem linken Flügel stand, schloß mit dem General Diebitsch die Taurogger Convention ab, wornach sein Corps neutral blieb, und in Ostpreußen sich ergänzen und neu rekrutiren durfte; die Stimmung der deutschen Regierungen war aber dessen ungeachtet der Volkssache theils aus Furcht, theils aus Egoismus nicht günstig gestimmt.

Den preußischen König ergriff bei der Nachricht von dem schlecht verhüllten Abfalle Yorks ein maßlos heftiger Zorn, er befahl, York vor ein Kriegsgericht zu stellen und entschuldigte sich mit hastiger Demuth bei Napoleon; denn noch immer fürchtete er des Letzteren Uebermacht, und hegte nur geringe Hoffnungen von dem Erfolge eines erneuerten Angriffes auf die französischen Heerschaaren. Hatte Napoleon doch selbst gesagt, nur die Elemente hätten ihn geschlagen; werde er nur auf freiem Felde mit dem Feinde sich wieder messen können, so werde auch der Sieg nicht ausbleiben. Noch im Beginn des Jahres 1813 hielt Preußen wenigstens äußerlich an dem französischen Bunde fest, und gab den Patrioten vielfachen Anlaß zur Klage. Erst als die Russen bereits an die Oder rückten, die Volksstimmung immer kräftiger und unumwundener sich aussprach, und der König durch die Verlegung seiner Residenz nach Breslau seine Person vor den Nachstellungen der Franzosen sicherer fühlte, wurde die Kriegslust auch bei Hofe geweckt, und der Bund mit Rußland gegen Napoleon vorbereitet, aber dennoch der offene Bruch mit dem Letzteren noch vermieden. Die russische Heeresmacht allein, welche am 5. Januar unter Wittgenstein in Königsberg einzog und den rastlos thätigen, Napoleon fanatisch hassenden Stein bei sich hatte, führte eine kräftige unumwundene Sprache und scheute sich nicht, das Wort auszusprechen, welches eine ganze Welt gegen Napoleon in Flammen setzen mußte — die Befreiung Europa's vom napoleonischen Joche. In der Proclamation, welche Wittgenstein von

Königsberg aus erließ, heißt es: „Deutſche! die Stunde eurer Erlöſung ſchlägt, die franzöſiſche Armee iſt nicht mehr. Das ruſſiſche Volk bietet euch zu eurer Befreiung die Hand. Jeder Deutſche findet in dem anderen ſeinen Bundesbruder, ſeinen Waffen- und Kampfgefährten für deutſche Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Fürſten deutſchen Urſprungs, zerbrecht die Ketten, in die euch der fremde Eroberer durch Schmeicheleien geſchmiedet; Oeſtreichs edler Fürſtenſtamm wird nicht ſäumen, dem heiligen Bündniſſe freier deutſcher Fürſten beizutreten und das Symbol der Vereinigung für ſein Haupt wieder zu erlangen. Ehrwürdige Blüthe des Adels deutſcher Ritterſchaft, ſtrahle durch deine Vaterlandsblüthe! deutſche Prieſter, betet am gemeinſchaftlichen Altar des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Werkes! Freie deutſche Bürger, erwacht zum Kampfe für deutſche Freiheit, eure Städte ſollen freie Flüſſe umſtrömen!“ Die Fürſten ſäumten zwar und zögerten, das Schwert zu ziehen, das preußiſche Volk aber erhob ſich wie ein Mann, und ſammelte ſich in nie geſehener Begeiſterung, die Schmach langjährigen Druckes im Blute der franzöſiſchen Heere rein zu waſchen. „Die Univerſitäten ſind auseinander gegangen, die jungen Leute treten unter die Waffen. Die oberen Gymnaſien ſind verlaſſen. Der Geiſt iſt vortrefflich, aber doch an manchen Orten kein Geiſt vorhanden, um dieſen Enthuſiasmus zu benützen und zu ſteigern,“ ſchrieb in jenen Tagen Gneiſenau, und auch Wittgenſtein preiſt hoch, wie ſich die ganze Nation erhebt, in ihren Reihen der Sohn des Pflügers dem Sohne des Fürſten gleichſteht, aller Unterſchied der Stände in den bloßen Begriffen: Freiheit, König, Vaterland untergegangen iſt. Und als im Februar Hardenberg zur Bildung freiwilliger Jägercorps aufforderte, da leerten ſich plötzlich Hörſaal und Amtsſtube, Comptoirs und Werkſtätte, da eilte Alles, zur Büchſe zu greifen und der Befreiungsarmee ſich einzureihen, ſo daß königliche Erlaſſe ſelbſt dieſem Enthuſiasmus, der alle ſtaatliche und bürgerliche Thätigkeit in Stocken zu bringen drohte, einigermaßen Einhalt thun mußten. Schon drohte das maßlos gedrückte Volk mit Selbſthilfe. In Hamburg, Lübeck, Haarburg kam es zum offenen Aufſtande, die Douaniers vorzugsweiſe mußten das Gehäſſige des Continentalſyſtems entgelten. Hardenberg unterhandelte zwar noch in dieſem Augenblicke

mit Napoleon, verlangte, daß die Franzosen hinter die Elbe, die Russen hinter die Weichsel sich zurückziehen, Preußen für neutral erklärt werde, aber nichts desto weniger wurden die Rüstungen eifrigst fortgesetzt, und der Kampf, dessen Ausgang „nur ein ehrenvoller Friede oder ein ruhmvoller Untergang sein kann," vorbereitet. Es war Steins Geist, der das preußische Cabinet beseelte, der alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwand, Steins Geist, der die Mittel ausfindig machte, bei der ungeheueren Erschöpfung des preußischen Staates dennoch die Kriegskosten zu bestreiten. Schon am 3. Feb. wurden alle Preußen vom 17.—24. Jahre in das Heer einberufen, jede Befreiung vom Kriegsdienste aufgehoben, den Freiwilligen große Vergünstigungen versprochen, die Landwehr und der Landsturm organisirt. Die Leyer schärfte das Schwert der Freiheit. Wort und Schrift griffen thätig ein, die Begeisterung des Volkes, den Freiheitsjubel, der „alle Köpfe ergriff, die Behörden in Revolutionsführer verwandelte, die Generäle in das Geschrei der Insurgenten einstimmen ließ," wach zu erhalten. Schon früher hatte Fichte in begeisterter Rede die Nation zum Bewußtsein aufgerufen, in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters die tiefe Sündhaftigkeit desselben, die Selbstverschuldung alles Unheils enthüllt und dann in seinen Reden an die deutsche Nation, welche der kühne Mann in Berlin, im Angesicht der französischen Truppen, umringt von Spähern und Verräthern, 1808 hielt, eindringlich bewiesen, daß die Erhebung über den dumpfen Schmerz und das wohlgefällige Weiden an der eigenen Trostlosigkeit durch klare Einsicht in die Sachlage und die übriggebliebene Kraft, durch Muth und Aufopferung, das einzige Mittel der Rettung bilde. „Kein Mensch und kein Gott und kein Ereigniß kann uns helfen; wir selber müssen uns helfen, falls uns geholfen werden soll." An diesen Worten erstarkte wieder die erlahmte Selbstachtung der deutschen Nation, von diesen gewaltigen Tönen hob sich der gesunkene Muth des Volkes, diese Gedankenblitze entzündeten wieder den erloschenen Patriotismus und Freiheitssinn. In noch weiteren Kreisen verbreiteten den Enthusiasmus für die nationale Erhebung die patriotischen Lieder Arndts, Stägemanns, Schenkendorfs, Körners, Rückerts u. s. w.

Wohl war der Ton der Freiheit, den diese Sänger anschlu-

gen, nicht dem wahren Geiſte der Zeit angemeſſen; durch die Sehnſucht nach mittelalterlicher Waldesnacht und geheimnißvoll romantiſchem Schauer erhielten ſie eine dumpfe, nicht immer erquickliche Färbung, und ſpätere Tage, wo dieſe Begeiſterung in widrige Frömmelei und Franzoſenfreſſerei ausartete, haben das Ueberhandnehmen dieſer ſich ſelbſt unklaren Deutſchthümelei in vielfacher Hinſicht betrauern laſſen, aber in jenen Zeiten der nationalen Bedrängniß und der ärgſten Nöthen des Volksgemüths leiſteten jene ſchwärmeriſchen Lieder große, ja unvergleichliche Dienſte.

Immer kräftiger geſtaltete ſich im deutſchen Volke der Drang nach einer allgemeinen Schilderhebung, immer mächtiger ſchwoll die nationale Begeiſterung. Der waffenkundige Mann, der nicht zum Wehrdienſte verpflichtet war, ging in die Freicorps. Major Lützow ſammelte ſeine wilde verwegene Jagd, die gefürchtete ſchwarze Reiterſchaar; ähnliche Corps organiſirten Petershof und der alte Turnmeiſter Jahn. Die Stadt Berlin bot dem Könige in wenigen Tagen 9000 Freiwillige an, die Provinz Oſtpreußen ſtellte den 24. Mann ihrer Bevölkerung zur Verfügung des Vaterlandes; wer nicht Waffen tragen konnte, leiſtete wenigſtens freiwillige Beiträge zur Ausrüſtung der Truppen, legte ſeine Juwelen, ſein Silbergeſchirr auf den Altar der Freiheit; Bauern, erſt kurz zuvor von den Franzoſen theilweiſe ausgeplündert, brachten ihre letzten Pferde dar, die Frauen bildeten Vereine, um die Bekleidung der Krieger, die Pflege der Verwundeten zu beſorgen. So griff der begeiſterte Wille der Einzelnen der Staatsverwaltung mächtig unter die Arme. Der Bund zwiſchen Preußen und Rußland konnte nun nicht mehr länger ausbleiben; am 27. Februar ſchloßen beide Mächte zuſammen in Kaliſch einen Vertrag, nach welchem Rußland 150,000 Mann, Preußen 80,000 Mann (letzteres hatte übrigens durch ſeine außerordentlichen Anſtrengungen ſein Heer auf 140,000 Mann gebracht) in das Feld ſtellten, und Preußen ſeine Wiederherſtellung, wie es vor dem unglücklichen Kriege im Jahre 1806 geweſen, verſprochen wurde. Am 15. März begrüßten ſich Alexander und Friedrich Wilhelm perſönlich in Breslau, ſchon zwei Tage darauf erließ der König von Preußen die Kriegserklärung an Frankreich und den Aufruf an ſein Volk, auszuharren in dieſem „letzten entſcheidenden Kampfe für ſeine Exiſtenz, Unabhängig-

keit und Wohlstand." Wie mächtig jetzt vollends die Begeisterung des preußischen Volkes erwuchs, zeigt des berühmten Naturphilosophen Steffens Beispiel in Breslau, der bei der Nachricht vom Ausbruche des Krieges den Lehrstuhl verließ und mit Hunderten seiner Zuhörer die Feder mit dem Schwerte, den Flausrock mit dem Waffenrocke vertauschte.

Es schienen alle dynastischen Interessen zu schweigen, nur das Heil der Völker im Rathe der Fürsten zu entscheiden, die Freiheit, die in den 90ger Jahren ihren Weg von Westen genommen, nun vom Osten her wieder zurückzuschreiten. Die offene Revolution predigte die Proclamation Kutusow's von Kalisch 25. März, die die Wiedergeburt eines mächtigen deutschen Reiches als Zweck des Kampfes darstellt, die Wiederkehr der Freiheit und Unabhängigkeit ankündigt, und „alle Fürsten, die der deutschen Sache abtrünnig sind, mit der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und die Gewalt der Waffen" bedroht. Aber eben, daß der Krieg in einen reinen Volkskrieg, in einen Kampf um politische und nationale Freiheit sich zu verwandeln, die dynastischen Interessen, das göttliche Recht der Legitimität zu beeinträchtigen drohte, eben dieß begann zu Napoleons Vortheil zu wirken, und die Cabinete über ihre Parteistellung schwankend zu machen. So namentlich in Oestreich. Dasselbe hatte sich noch im Jahre 1809 vollständig das Ansehen einer rein deutschen Macht gegeben, und weniger als selbstständiger Staat, als vielmehr als das Erbe der römisch deutschen Kaiser in seinen Manifesten die Sympathien der Völker angerufen, was damals um so leichter ging, als der nationale Gegensatz der östreichischen Völker noch schlummerte und die einzelnen Volksthümlichkeiten ihres verschiedenen Wesens und ihrer entgegengesetzten Zwecke sich nicht bewußt waren. Doch bald begann die Erklärung Oestreichs zu einem eigenen Kaiserstaate ihre politischen Früchte zu tragen. Die Seele des östreichischen Ministeriums, Metternich, baute seine Politik auf diese neue, aber noch unlebendige östreichische Selbstständigkeit, auf die Nothwendigkeit der Existenz Oestreichs als europäischer Großmacht neben Frankreich, England, Rußland und Preußen. Eben weil das absolutistische Oestreich seinen Schwerpunkt nicht in sich selbst besaß, sondern sein Gewicht auf allgemeine Verhältnisse und Beziehungen

ſtützte, konnte es daher auch nicht wie Preußen, die wahre Spitze Deutſchlands, im Intereſſe einer Idee in den Kampf eintreten. Metternich hatte überdieß eine gewaltige Furcht vor dem revolutionären Geiſte, den die ruſſiſchen Manifeſte athmeten, er rümpfte die Naſe über den preußiſchen König, der ſich „an die Seite ſeines Volkes ſtelle“ und beſorgte von dem freiſinnigen Gebahren der beiden Verbündeten üble Einflüſſe auf die öſtreichiſchen Nationen. „Der Religionsfanatismus jener öſtreichiſchen Slawen, die ſich zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche bekennen, meinte er, wirke eben ſo nachtheilig auf ſein Syſtem, als der politiſche Fanatismus in der deutſchen Ariſtokratie und der Armee.“ Das Liebäugeln Alexanders mit den Polen ließ ihn für Galizien fürchten, der preußiſche Enthuſiasmus ſtellte eine allgemeine Volkserhebung bis an den Rhein, die Entwicklung des nationalen Bewußtſeins bei allen Stämmen, welche allerdings den Beſtand des componirten Oeſtreichs gefährden konnte, in Ausſicht. Darum ließ Metternich den Freiherrn Hormayr, der im Jahre 1809 ſo nachhaltig in Tirol gewirkt und ſeine Sympathien für die deutſche Sache offen bekannt hatte, „aus höheren politiſchen Rückſichten“ widerrechtlich einſperren, und bot ſich an, in Gemeinſchaft mit Napoleon, dem revolutionären Einbruche der Ruſſen und Preußen ein Ziel zu ſetzen. Die Vorſicht gebot freilich, nicht blind Napoleon zu trauen, und die öſtreichiſchen Intereſſen gleichfalls im Lager der Verbündeten zu bevorworten; darum wurden Weſſenberg und Lebzeltern, der eine nach England, der andere in das ruſſiſche Hauptquartier geſendet, nichts deſtoweniger aber auch die Unterhandlungen mit Napoleon fortgeſetzt. Metternichs diplomatiſche Doppelzüngigkeit ließ den franzöſiſchen Kaiſer bis tief in das Frühjahr hinein auf Oeſtreichs Freundſchaft rechnen, ſo daß er noch im April es wagen konnte, dem Wiener Cabinete eine Theilung Preußens zwiſchen Oeſtreich und Frankreich vorzuſchlagen. Auch hätte Metternich wohl den Bund mit Napoleon aufrecht erhalten, wenn dieſer es über ſeinen Hochmuth gewonnen, die Freundſchaft Oeſtreichs durch gewichtige Gebietsvergrößerungen zu erkaufen, und dadurch den Krieg gegen Rußland zu einem öſtreichiſchen zu machen, wenn Napoleon Talleyrands Rath gefolgt hätte, den unter Oeſtreichs Vermittlung angebotenen Frieden anzunehmen, ſo lange „er noch gute Wechſel in den Händen

habe." *) Immerhin hatte Napoleon den Vortheil, daß Oeſtreich nicht ſofort zu den Verbündeten überging, ſondern mit ſeiner Entſcheidung abzuwarten beſchloß, bis die erſten Waffenerfolge bewieſen hatten, von welcher Seite die meiſten Vortheile zu erwarten ſtehen. Da auch die Rheinbundfürſten bei Napoleon ausharrten, und die Conſcription und der neu eingeführte Heerbann ihm wieder hunderttauſende von Soldaten zuführten, ſo war ſeine Stellung lange nicht ſo verzweifelt, als man nach dem unglücklichen Ausgange des ruſſiſchen Feldzuges hätte denken ſollen.

Am 15. April brach Napoleon, nachdem er ſeine Gemalin zur Regentin Frankreichs beſtimmt, zur Armee in Deutſchland auf, um den entſcheidenden Kampf mit den Verbündeten zu wagen. Aber es waren doch nur ſchlechte materielle Vortheile, die ihm wieder freundlich zuzuwinken begannen, die gewaltigen Stützen der geiſtigen Mächte ſtanden dießmal bei dem Feinde. Wie Napoleon in ſeinen beſſeren Tagen, ſo konnten nun die Verbündeten auf die Hilfe der Völker rechnen; wie die ehemalige Republik in der Unzufriedenheit der unterjochten Völker des Continents, ſo trafen nun die Alliirten in der Erſchlaffung Frankreichs, in dem Wachsthum der nationalen Oppoſition gegen Napoleon auf einen vielwiegenden Bundesgenoſſen; wie die alte Coalition, ſo konnte auch jetzt Napoleon nur allein auf die Armee ſich ſtützen und mußte darauf gefaßt ſein, daß die Völker, die er durch harte Banden an ſeinen Thron gefeſſelt, gegen ihn aufſtehen, und auch die Fürſten, auf die er ſeine Sache geſtellt, ihn nun verlaſſen werden, wo er ihrer Gewinnſucht nichts mehr zu bieten hatte. Das Geheimniß der napoleoniſchen Herrſchaft war verrathen, darum auch ihr Untergang nicht mehr fern. Hatte er bis jetzt durch Maſſen gewirkt, ſo verſuchten es nun mit gleichem Erfolge die Verbündeten; hatte er bis jetzt die letzten Nachklänge der revolutionären Kraft für ſeine Zwecke benützt, das Ruhmgefühl, das den Franzoſen von den erſten ſiegreichen Feldzügen der Republik an innewohnte, geweckt und gehoben: ſo verbanden ſich nun auch ihrerſeits die Verbündeten mit den Zaubermächten der Revolution, und feſſelten die Völker durch die magiſchen Klänge der Freiheit und Un-

*) Schloſſer VIII. 864.

abhängigkeit, die ſie in ihren Manifeſten anſtimmten, an ſich. Freiheit und Unabhängigkeit — ſo lautete ja der anfängliche Schlachtruf der Preußen und Ruſſen; — freilich wurde derſelbe bald durch die geräuſchvolle Thätigkeit der Diplomaten übertäubt, die mit eiliger Haſt ſich bemühten, die Völker von ihrem Wahne, der Krieg gelte ihren Intereſſen, und werde für ihre heiligen Rechte ausgefochten, abzubringen und alle errungenen Vortheile zum Beſten der Legitimität und der dynaſtiſchen Intereſſen auszubeuten; immerhin hallte aber der Freiheitsruf nach und weckte den Muth, die kriegeriſche Kampfesluſt der Nation. Die franzöſiſche Armee ſollte es bald fühlen, daß ſie mit begeiſterten Völkern und nicht mit mechaniſch folgſamen, auf höheren Befehl tapferen Soldtruppen den Kampf beſtehen müſſe. Noch ehe Napoleon bei der Armee angelangt war, hatte der Vicekönig von Italien es verſucht, die Offenſive zu ergreifen, und Berlin bedroht. Bei Möckern ſtieß er auf ein preußiſch-ruſſiſches Armeecorps unter York und Wittgenſtein (5. April); er wurde geſchlagen und zum Rückzuge genöthigt. Zu Ende April ſtellte ſich nun Napoleon ſelbſt an die Spitze der Armee; bei Großgörſchen oder Lützen kam es zur erſten bedeutenderen Schlacht. Schlecht zwiſchen Blücher und Wittgenſtein combinirte Pläne, das ungleich größere Kriegsgenie Napoleons verliehen dieſem zwar den Sieg; die Verbündeten zogen ſich nach Dresden und noch weiter zurück, in Scharnhorſt, der im Kampfe tödtlich verwundet wurde, hatte beſonders die preußiſche Armee einen ſchweren Verluſt zu beklagen, — aber Napoleon koſtete ſein Sieg 15,000 Mann, während der Feind nur 10,000 verloren, und auch der Rückzug deſſelben wurde in der größten Ordnung vollzogen. Die Zeit war vorüber, wo Napoleon wie ein Kriegsgott in mächtigem Sturme auf die feindlichen Kriegsheere losfahren, ſie in den erſten Schlachten bereits zerſchmettern und vernichten konnte; er hatte wohl abermals ſeinen meiſterhaften Feldherrnblick bewährt, aber die Unwiderſtehlichkeit ſeiner Angriffe war verſchwunden. Am 8. Mai kam er nach Dresden; der alte König Friedrich Auguſt, der ſeit dem Beginn des Krieges rathlos hin- und herſchwankte, von beiden Parteien mit dem Verluſte ſeiner Staaten bedroht, zuletzt nach Prag ſich geflüchtet hatte, wurde zur Rückkehr in ſeine Reſidenz gezwungen; wenn er nicht kömmt,

ſo werde Napoleon die Weigerung als einen Treubruch und Sachſen als erobertes Land betrachten. Die verbündete Armee hatte ſich unterdeß bei Bautzen aufgeſtellt und erwartete hier Napoleons Angriff. Nach einem zweitägigen Kampfe (20. und 21. Mai) entſchied ſich die Schlacht zu ſeinem Vortheile, aber auch jetzt wurden weder Kanonen erobert, noch Gefangene gemacht, der Sieg koſtete ihm 20,000 Mann, und entſchied nicht das Geringſte für den Ausgang des Krieges. Die preußiſch-ruſſiſche Armee zog ſich nach Schleſien zurück; der Waffenſtillſtand, der in Poiſchwitz (4. Juni) geſchloſſen wurde, kam beiden Parteien erwünſcht. Die Verbündeten konnten unterdeß größere Streitkräfte, die noch nicht völlig ausgerüſtete preußiſche Landwehr und die ruſſiſchen Reſervetruppen heranziehen, Napoleon hoffte dagegen durch Unterhandlungen den Feind zu übertölpeln, das zurückhaltende, diplomatiſch ſchleichende und berechnende Oeſtreich für ſich zu gewinnen. Dieſes hatte ſich zwar bereits mit Rußland und Preußen in geheime Verbindungen eingelaſſen und ſeine Rüſtungen begonnen, nichts deſtoweniger aber auch mit Napoleon negoziirt. Indem es ſo nach beiden Seiten hin ſeine diplomatiſche Thätigkeit ausdehnte, Stadion, einen bekannten Gegner Napoleons in das ruſſiſche Hauptquartier, den General Bubna zu Napoleon nach Dresden ſendete, ſuchte es ſich die entſcheidende Rolle in die Hände zu ſpielen und die Beſtrebungen, die ihm hier wie dort gefährlich, und ſeinen Plänen unangemeſſen dünkten, die volksthümliche Haltung der Verbündeten, die zahlloſen Uebergriffe Napoleons durch ſein eigenes Auftreten zu hintertreiben. Da es ſich Metternich keineswegs um eine Idee handelte, ſo konnte derſelbe ohne Bedenken eben ſo leicht an Napoleon, wie an Rußland und Preußen ſich anſchließen, wenn nur das Gleichgewicht der Großmächte hergeſtellt, das materielle Intereſſe Oeſtreichs gewahrt, und allen revolutionären Ideen ein feſter Riegel vorgeſchoben wurde. Schon im Mai bot das Wiener Cabinet Napoleon ſeine Vermittlung an; er ſollte die illyriſchen Provinzen wie das Frankreich einverleibte norddeutſche Gebiet, die 32. Militärdiviſion, abtreten, den Rheinbund auflöſen und in die Theilung des Großherzogthumes Warſchau und eine angemeſſene Vergrößerung Preußens einwilligen. Dafür verſprach Oeſtreich, „die Dynaſtie Napoleon, die mit der öſtreichiſchen vollkommen verſchmol-

zen sei, auf unerschütterliche Grundlagen zu gründen.“ Napoleon ließ sich verblendeter Weise auf diese Anträge, die Frankreich noch immer eine gewaltige Ausdehnung gelassen, und die durch die Kalischer Proclamation so hoch gesteigerten Hoffnungen der Völker furchtbar zusammengeschmettert hätten, nicht ein und antwortete in ausweichender Weise. Darum neigte sich Oestreich nun auf die Seite der Verbündeten, welche bereits auch mit England einen Subsidientractat abgeschlossen hatten. In Reichenbach (27. Juni) ging Oestreich einen Vertrag ein, wornach es sich verpflichtete, gleichfalls an Frankreich den Krieg zu erklären und mit seiner ganzen Armee zu den Alliirten zu stoßen, falls Napoleon auf die oben erwähnten Bedingungen nicht eingehen wolle.

Napoleons Halsstärrigkeit zwang Oestreich zu immer schrofferen Schritten; als Metternich selbst zu Napoleon sich begab, da zeigten sich Oestreichs Forderungen schon höher gespannt, da ließ man bereits Worte von der Unabhängigkeit Italiens, Spaniens und Hollands fallen. Die Unterredung Napoleons mit Metternich zu Dresden am 28. Juni ist berühmt geworden. Der Kaiser, erbittert darüber, daß sein Schwiegervater so wenig Sinn für napoleonische Größe hege, wurde im Gespräche zuletzt so heftig, daß er Metternich frug, für welche Summe sich dieser an England verkauft, und vor Zorn seinen kleinen Hut auf die Erde warf; daß der östreichische Minister denselben nicht aufhob, dem Kaiser selbst diese Mühe überließ, galt damals für eine bedeutende Demonstration, in diplomatischen Kreisen für eine große That. Doch ließ sich Napoleon dazu herbei, den Friedenscongreß in Prag, der am 5. Juli eröffnet wurde, zu beschicken. Wohl drängte der französische Gesandte Caulaincourt in seinen Kaiser, das Ultimatum der Verbündeten, die nun auch für Holland und Spanien Unabhängigkeit verlangten, anzunehmen; er wies auf die steigende Aufregung in Deutschland, auf die Nothwendigkeit hin, das europäische Fieber durch einen Frieden zu sänftigen, und von der Zukunft zu erwarten, was die gegenwärtige Lage der Dinge unerreichbar macht; auch sonst hätten die Nachrichten, die Napoleon erhielt, ihn zum Nachgeben stimmen sollen. In Spanien war Wellington siegreich vorgedrungen, die durch Abberufung vieler Truppen geschwächte Armee konnte ihm keinen Stand halten. König

Joſeph war aus Madrid geflohen, bei Vittoria auf das Haupt geſchlagen und zum Rückzuge auf franzöſiſchen Boden gezwungen worden, auch die Rheinbundfürſten begannen zu wanken, oder wie Mellenburg gänzlich abzufallen, — aber Napoleons „Tollheit," wie Stein ſich ausdrückt, vereitelte alle Vermittlungsverſuche. Er war nicht für eine begränzte Herrſchaft geſchaffen, ſeine Macht beruhte auf ſeiner perſönlichen Größe, dieſe war mit der ungeheueren Ausdehnung, die er dem Kaiſerreiche gegeben, verſchmolzen; hätte er dieſe aufgegeben, er hätte ſich an ſeiner Größe verſündigt, ſeine eigene Grundlage untergraben. Es war eben der Widerſpruch ſeiner Macht, der ihm die Dauer derſelben raubte, jeden Frieden mit ihm unmöglich machte. Napoleon zögerte unaufhörlich, die Mitternacht des 10. Auguſt war der letzte Termin, den die Verbündeten für die Annahme ihrer Vorſchläge beſtimmt, — er verſtreicht, Napoleon ſendet keine Antwort. Damit waren die Würfel ſeines Schickſals geworfen. Oeſtreich tritt nun dem Bunde gegen Frankreich bei, und ſchickte am 12. Auguſt ſeine Kriegserklärung an Napoleon ab. Bei dem Doppelſpiel, das ſich Metternich ſeit dem Beginne der Unterhandlungen erlaubte, war es natürlich, daß der preußiſche Geſandte Humboldt den öſtreichiſchen Courier bis an die Poſt begleitete, um ſich zu überzeugen, daß keine Winkelzüge den Erfolg dieſes wichtigen Entſchluſſes wieder aufheben. Durch den Beitritt Oeſtreichs zur Coalition war der Ausgang des Krieges entſchieden, (denn nun hatten die Verbündeten die gewaltigſte Uebermacht, 700,000 Mann ſtanden im Felde,) damit war aber auch der Charakter des Kampfes vollſtändig verändert. Die Diplomaten lenkten nun wieder die Fäden der Völkergeſchicke, die dynaſtiſchen Intereſſen waren wieder obenan. Daß der Kampf für die Freiheit ſich in den Kampf für die Legitimität verwandle, dieß war der Preis, für welchen Metternich ſich an Preußen und Rußland anſchloß. Die öſtreichiſchen Manifeſte ſprachen nicht wie vor Kurzem noch die ruſſiſchen und preußiſchen von der Entthronung der der Volksſache abtrünnigen Fürſten, nicht von der Freiheit der Bürger, ſie wußten nichts von Steins großartigen Projekten, ſondern gaben als Ziel des Kampfes allein „die billige Vertheilung der Kräfte unter die Staaten, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Macht" an. Schon jetzt mochte man merken, daß der Name

„Freiheitskrieg“ blos ironisch zu nehmen sei, wohl bedeute, was der Kampf hätte werden sollen, aber nicht, was er geworden.

Von Schlesien, vom böhmischen Gebirge her und von den Marken rückten die Verbündeten gegen Napoleon, der in Dresden sein Hauptquartier aufgeschlagen, heran, entschlossen, nicht eher eine entscheidende Schlacht zu liefern, als bis der Sieg in gewisser Aussicht sei; Napoleon dagegen wollte auf die einzelnen Korps sich werfen, und sie so nach einander erdrücken, ein Plan, der an der Tüchtigkeit besonders der preußischen Truppen, an dem Mißgeschick seiner eigenen Feldherren scheiterte. Gegen die Nordarmee hatte er Oudinot entsendet, dieser war aber bei Großbeeren (23. Aug.) von Bülow geschlagen worden, ein gleiches Schicksal hatte Macdonald an der Katzbach, wo der alte Blücher sich mit jenem furchtbaren Ungestüm auf ihn warf, der alle preußischen Angriffe auszeichnete und das Wahrzeichen des nationalen Charakters dieses Krieges wurde. Mit dem Kolben hatte die preußische Landwehr, von Napoleon hoffärtig ein Gesindel gescholten, auf die Franzosen losgeschlagen, aus Carrés in wenigen Minuten Pyramiden gemacht. Auf kunstvolle Angriffe verstand sich dieselbe so wenig, wie ihr Führer, der Marschall Vorwärts; dessen bedurfte es aber auch bei dem reichen Maße an Begeisterung nicht, die alle Kriegskunst der französischen Generale zu Schanden machte. Bei Dresden zwar, auf welche Stadt die Hauptarmee unter Schwarzenbergs Anführung einen Sturm unternommen, siegte Napoleon; 18,000 Gefangene, 25,000 Todte und Verwundete, 100 Kanonen verloren die Verbündeten, aber dieser Erfolg wurde bald durch die Niederlagen, die Ney und Vandamme erlitten, wieder aufgewogen. Den General Vandamme hatte Napoleon nach Böhmen geschickt, um der rückziehenden Armee in den Rücken zu fallen und sie abzuschneiden; die Russen unter Ostermann waren aber demselben zuvorgekommen, und als statt französischer Hilfstruppen, die Vandamme auf der Nollendorfer Höhe vermuthete, Preußen unter Kleist daselbst erschienen, und in das Thal von Kulm herabstürmten, da mußte (30. Aug.) Vandamme mit 10,000 Mann die Waffen strecken und sich gefangen ergeben. Ebenso mißglückte Neys Vorhaben, die Nordarmee, die unter dem Kronprinzen von Schweden und Bülow heranzog, aufzuhalten und auf Berlin los-

zugehen; bei Dennewitz 6. Sept. wurde er von Bülow geschlagen und mit einem Verluste von 18,000 Mann zum Rückzuge genöthigt. Immer enger und enger zog sich der Kreis der Verbündeten, immer bedenklicher wurde Napoleons Lage. Streifcorps bedrohten seinen Rücken, sperrten seine Communication, sein Bruder Hieronymus mußte aus Cassel flüchten, die deutschen Truppen gingen massenweise zum Feinde über, die illyrischen Provinzen und Dalmatien fielen an Oestreich zurück, die Italiener zeigten sich ungefügig, Baiern in Sorge, seine Erwerbungen zu verlieren, unterhandelte bereits mit Oestreich und schloß nun gar am 7. Oct. einen Vertrag mit letzterem, der ihm im Falle seines Uebertrittes für Tirol und Salzburg in badischen Ländereien hinreichende Entschädigungen zusicherte; der zuversichtliche Muth selbst der französischen Truppen begann zu wanken, Napoleon in entsetzlicher Rathlosigkeit verlor seine ganze Thatkraft, malte stundenlang große Buchstaben auf das Papier und konnte zu keinem festen Entschlusse gelangen. Endlich entschloß er sich, seine Stellung bei Dresden aufzugeben. Seinen Plan, nach Berlin sich zu werfen, die Besatzung von Hamburg und Magdeburg an sich zu ziehen, einer polnischen Insurrection die Hand zu reichen, umänderte er auf das Andringen seiner Generäle, und zog nach Leipzig. Am 16. Octob. begann die ungeheuere Völkerschlacht; der Kampf gegen Schwarzenbergs Armee bei Wachau blieb unentschieden, Blücher dagegen siegte bei Möckern, und vereinigte sich mit der Nordarmee. Am 18. wurde der Kampf erneuert. Die Kriegskunst Napoleons, der Heldenmuth der Franzosen vermochten nichts gegen die Uebermacht der Verbündeten auszurichten, die dießmal dreimal so viele Truppen in den Kampf führten, als Napoleon. Schon am Abend begann der Rückzug der Franzosen, welcher am folgenden Tage in die wildeste Flucht sich verwandelte; die Brücke über die Elster wurde zu früh gesprengt, 12,000 Mann auf diese Art gefangen genommen; Macdonald rettete sich durch Schwimmen, Poniatowski aber, auf dem Schlachtfelde erst zum Marschall ernannt, fand seinen Tod in den Wellen des Flusses. Napoleons Armee, die Nervenfieberarmee genannt, war völlig aufgelöst, die Straße nach Erfurt mit Verwundeten und Sterbenden besäet. Der Sieg über Wrede bei Hanau sicherte zwar dem Heere den Ueber-

gang über den Rhein; aber kaum 70,000 Mann brachte Napoleon nach Frankreich zurück, und auch dieſe wurden großentheils durch das Nervenfieber, das bei allen Armeen, zumeiſt durch das ungewöhnlich naſſe Wetter hervorgerufen, furchtbar wüthete, in wenigen Wochen aufgerieben. Der Jubel der Völker bei der Nachricht vom Siege der Verbündeten war grenzenlos, man wähnte die „Riegel des Weltkerkers zerſprungen, ſeine finſteren Mauern zertrümmert," man athmete wieder auf — Metternich aber wurde von ſeinem Kaiſer in den Fürſtenſtand erhoben, ein übles Vorzeichen für die Verwirklichung jener überſchwänglichen Hoffnungen; denn damit war der Aufgang der Diplomatie, der Sieg der Cabinetspolitik über die Volkswünſche gewiſſermaßen proclamirt. Jene ſollte auch von nun an herrſchen und alle die Verſprechen, die man im Angſtgefühl der Noth den Nationen geleiſtet, mit Vergeſſenheit überdecken. Gegen den Druck, mit dem Napoleon die Völker vom Ebro bis an die Weichſel belaſtet, hatten ſich die Nationen erhoben; Napoleon wurde wohl bei Seite geſchafft, der Druck aber blieb ſich gleich, nur daß er ſich in legitime Formen hüllte, jetzt von angeſtammten Herrſchern ausgeübt wurde.

Schon begann die Reſtauration der politiſchen Mißformen, wie ſie vor der Revolution beſtanden und geblüht; die Privilegien und die Leibeigenſchaft, ſelbſt die Tortur wurden wieder hergeſtellt, und die dnrch Napoleon verjagten Fürſten zogen eiligſt in ihre Reſidenzen ein, um alle Spuren des Interregnums und damit auch alles Beſſergewordene mit gewaltiger Haſt zu verwiſchen; ſo der Herzog von Braunſchweig und Oldenburg, der Herzog von Cumberland in Hannover, der Kurfürſt von Heſſen-Caſſel, der da meinte, die Zeit, die er nicht in Caſſel geweſen, ſei gar keine Zeit geweſen, und Alles bis auf die Zöpfe auf den Stand der Dinge vor ſeiner Verjagung zurückführte. Auch die Rheinbundfürſten blieben in ihrer bisherigen Macht; der Vorſchlag Steins, der an der Spitze der proviſoriſchen Centralverwaltung der eroberten Gebiete ſtand, die Gelegenheit des Sieges zu einer kräftigeren Einigung Deutſchlands zu benützen, die Souveränität der Einzelfürſten möglichſt zu beſchränken, ſcheiterte an Metternichs Widerſtand, der bereits Baiern die vollkommene Souveränität zugeſichert hatte und nur für ein künſtliches Gleichgewicht der Mächte, keineswegs aber für eine Hebung

der Volkskraft Sinn und Verstand besaß. Sachsen allein, dessen König als Gefangener behandelt wurde, schien der Theilung und Vernichtung anheimzufallen und Preußens Siegesbeute, wie das Großherzogthum Frankfurt der Preis für Baierns Abfall von Napoleon, zu werden. Und dennoch hatte Sachsen nicht länger bei Napoleon ausgehalten, als Würtemberg und Baden, welche beide Staaten in ihrer Machtfülle unangefochten blieben; es war also die Besetzung und Verwaltung Sachsens durch russische Truppen nicht Strafe für eine undeutsche Gesinnung, diese war ja auch bei den anderen Fürsten zu Hause, sondern blos ein Gegenstand der gemeinsten Territorialpolitik.

Der Völkerwanderung gegen Napoleon folgte nun eine allgemeine Fürstenwanderung nach, der Napoleonischen Königscreaturen aus ihren Ländern, der vertriebenen alten Herrscher in ihre Staaten; Joseph und Hieronymus flüchteten sich nach Frankreich; die alten Oranier rückten dafür nach Holland wieder ein, der Papst, seit dem Jahre 1809 in Frankreich zurückgehalten, wurde von Napoleon seiner Gefangenschaft entlassen, ebenso Ferdinand von Spanien. Besonders von des Letzteren Rückkunft in sein Land hoffte Napoleon einen guten Erfolg und wenigstens nach dieser Seite hin Beilegung der Feindseligkeiten; dagegen erhob sich Napoleons Schwager selbst, Murat, Neapels König, gegen Frankreich. Die Verbündeten zeigten ihm in der Ferne einen Hoffnungsschimmer auf Vergrößerung seines Besitzes in Italien; Murat, an Bernadottes Schicksal sich spiegelnd, und Napoleons Bevormundung schon längst überdrüssig, ging in die Falle, rückte nun auch seinerseits gegen den Vicekönig von Italien zu Felde. Daß er das Opfer eines diplomatischen Betruges sei, daß schon die Rückkehr des Papstes und des Großherzogs von Toscana, die Ansprüche des alten neapolitanischen Königs Ferdinand die Gewähr der ihm versprochenen Vortheile unmöglich mache, kam dem kühnen Reitergeneral, aber leicht bethörten Könige gar nicht in den Sinn. So fiel eine Creatur nach der andern von Napoleon ab. Daß dieser, selbst in diesem Augenblicke noch immer mehr auf die Fürsten und die von ihm geschaffenen Größen baute, als auf das Volk, trotz dem, daß er in einem Momente richtiger Beurtheilung seiner Lage auf die Vorstädte von Paris als auf den

Wohnsitz seines Adels, seiner Thronstützen hinwies, diesen Aberglauben mußte er nun furchtbar sühnen. Uebrigens war seine Sache noch nicht rettungslos verloren. Die Alliirten waren am 6. November in Frankfurt eingezogen, die Friedenspartei, die „wie eine giftige Pflanze im Herzen der Armee in dem großen Hauptquartiere umhergeschleppt wurde“ und besonders im östreichischen Cabinete mächtig war, erhob von Neuem ihr Haupt. Blücher, der ohne Rast über den Rhein setzen und nach Frankreich vordringen wollte, mußte zu seinem großen Aerger Halt machen; durch Metternichs Vermittlung wurde Napoleon abermals von Frankfurt aus der Friede angeboten: Frankreich sollte seine natürlichen Grenzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen behalten, Deutschland und Spanien unter die alten Dynastien, Italien und Holland kommen dagegen unabhängig werden die weiteren Bestimmungen über Oestreichs Grenze in Italien u. s. w. einem allgemeinen Congresse vorbehalten bleiben; Napoleon antwortete aber ausweichend; die Verbündeten erließen nun am 1. Dec. ein Manifest, worin sie erklärten, nicht gegen die französische Nation, sondern nur gegen Napoleons Usurpationen in den Kampf zu ziehen, und die Unabhängigkeit Frankreichs achten zu wollen.

Napoleons Untergang.

Napoleons unselige Verblendung setzte dem Kriege ein weiteres, bisher weniger beachtetes Ziel; der Kampf war nun gegen die Person des Kaisers unmittelbar gerichtet. In der Neujahrsnacht überschritt Blücher den Rhein, in einem weiten Bogen vom Niederrhein bis nach Genf hin — denn die Neutralität der Schweiz, wo gleichfalls schon die Restauration der aristokratischen Herrschaft vorbereitet wurde, war zurückgewiesen worden — die übrigen Armeecorps. Napoleon war unterdessen bemüht gewesen, durch neue Rüstungen die erlittenen Schläge wieder auszubessern. Als eine Appellation an die liberalen Ideen mochte es erscheinen, daß er dießmal den gesetzgebenden Körper einberief, was er im verflossenen Jahre unterlassen; aber Napoleon verstand sich schon schlecht auf die Behandlung der Freiheitsideen. Im Gefühle seiner Gewaltthaten gegen die Revolution mußte er jede

Volksbewegung fürchten, und der Nation mißtrauen. Die dem Liberalismus dargebrachten Zugeständnisse suchte er dadurch wieder aufzuheben, daß er den gesetzgebenden Körper wie eine todte Maschine behandelte, in seine Rechte willkürlich eingriff, um keine Aufregung, keine Parteiung zu veranlassen, die gesetzmäßigen neuen Wahlen eines Drittheils verbot, den Präsidenten eigenmächtig ernannte. Er konnte aber nicht hindern, daß die Opposition, durch sein Mißgeschick zu Felde ermuthigt, ihr Haupt kühn emporhob, und der gesetzgebende Körper in einer Adresse Napoleon mit heftigen Vorwürfen überschüttete, auf die Gehässigkeit der Conscription, den Verfall des bürgerlichen Wohlstandes hinwies, und kräftig es aussprach: „daß es Zeit sei, daß die Nationen aufathmen, und die Mächte aufhören, gegen einander zu rennen, und sich die Eingeweide zu zerreißen.“ Nun brauste Napoleons soldatische Heftigkeit wieder auf, er schalt bei Gelegenheit des Neujahrglückwunsches die Deputation geradezu Wühler und Böswillige, die ihn, den einzigen Repräsentanten der Nation entehren wollen; lieber lasse er sich tödten. Selbst wenn er Unrecht hätte, sei es thöricht ihm öffentlich Vorwürfe zu machen; seine schmutzige Wäsche müsse man in der Familie waschen; in einem Augenblicke, wo die Feinde den französischen Boden betreten, dürfe man am wenigsten sich über die Verfassung des Staates und den Mißbrauch der Gewalt beklagen. Der gesetzgebende Körper wurde aufgelöst, die Deputirten in die Departements zurückgeschickt, um dort die Mißstimmung gegen Napoleon noch zu vergrößern. Auch die anderen außerordentlichen Anstalten zur Abwehr mißglückten. Die Commissarien, die in die Departements geschickt wurden, um im Falle dringender Gefahr ein allgemeines Aufgebot zu sammeln, besaßen keine Energie und thaten nichts, um den Volkswillen für Napoleon zu fanatisiren; für die Nationalgarde, die in Paris errichtet wurde, fehlte es an Waffen, und überdies mißtraute man dem niederen Volke, überließ die Officiersstellen vornehmen Leuten; die Staatskassen wie die Arsenale waren leer; die Conscription, ohnehin schon längst verhaßt, nahm einen schlechten Fortgang. Um den Feind abzuwehren, begnügte man sich mit öffentlichen Gebeten, um die Nation zu begeistern, erlaubte man die Marseillaise, aber mit unterlegtem loyalem Texte. Unter solchen Umständen konnte Napoleon

auf keinen Sieg rechnen; der Begeisterung der feindlichen Nationen hatte er die Erschlaffung und den schlechten Willen seines Volkes, dem kräftigen Auftreten der Mächte den Verrath seiner Creaturen, der feindlichen Uebermacht, die sich noch fortwährend verstärkte, eine ungleich geringere, moralisch geschwächte, schlecht ausgerüstete, auf viele Punkte hin vertheilte Truppenanzahl entgegenzustellen. Wohl bewährte sich noch einmal Napoleons militärisches Genie, er schien allgegenwärtig und versetzte den Verbündeten mehrmal nach einander die empfindlichsten Schlappen, aber gegen die von allen Seiten eindringenden übermächtigen Heersäulen konnte er sich nicht halten; genug, daß er die Verbündeten noch durch 3 volle Monate beschäftigte, und mehr als einmal zum Rückzuge zwang, genug, daß er immer noch so furchtbar erschien, daß man neuerdings Friedensunterhandlungen mit ihm in Chatillon eröffnete. Den Alliirten war die eingeschlagene Siegesbahn so ungewohnt, daß sie über die errungenen Vortheile mehr erschraken, als Napoleon über die erlittenen Niederlagen, und dem weiteren Glücke mißtrauend, immer und immer wieder auf Unterhandlungen sich einließen. Am 5. Februar wurde der Congreß zu Chatillon eröffnet. Die Verbündeten wollten von Napoleons Vorschlag, das Kaiserreich auf seine Grenzen vom Jahre 1799 einzuschränken, nichts wissen, und blieben beharrlich auf ihrem Antrage stehen, Frankreich möge in die Grenzen zurücktreten, welche es vor der Revolution gehabt, und auf allen Einfluß außerhalb derselben verzichten. Der Sieg, welchen Blücher bei La Rothière über Napoleon erfochten, der eilige Rückzug des letzteren bis nach Nogent-sur-Seine — kaum 25 Stunden von Paris entfernt, — hatte die Forderungen der Verbündeten gesteigert. In der That erhielt auch Napoleons Gesandter, Coulaincourt, Herzog von Vicenza, unmittelbarr nach dieser Schlacht von jenem unbedingte Vollmacht, Alles zu thun, was er für gut finde, um die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu bringen, Paris zu retten, und eine Schlacht zu ersparen, welche die letzten Hoffnungen der Nation auf das Spiel setze. Als aber Napoleon der Entwurf des Vertrages auf Grundlage der von den Alliirten vorgeschlagenen Bedingungen vor die Augen kam, als er sah, daß er die Vernichtung seines Ruhmes, die Schmach Frankreichs unterzeichnen

ſolle, da hob ſich mächtig ſein Stolz, er wollte „nicht auch jene Eroberungen aufgeben, welche vor ihm gemacht wurden, nicht das vertrauungsvoll in ſeine Hände gelegte Gut verſchleudern.“ Zu einem ſolchen Frieden war noch immer Zeit genug, überdieß Napoleons Sache noch nicht ſo rettungslos verloren, um ſolche Bedingungen gutwillig anzunehmen. Es begann vielmehr gerade jetzt das Kriegsglück ihm wieder zuzulächeln. Blücher war zu ungeſtüm auf der Pariſer Straße vorgedrungen; Napoleons Adlerauge erſpähte bald den begangenen Fehler. Am 9. Februar verließ er Nogent, um ſich auf die preußiſchen Colonnen zu werfen; die fünf Marſchtage, die er anſtellte, waren eben ſo viele Siegestage, bei Champaubert, Montmirail und Vaurchamps wurden die Verbündeten geſchlagen, Blücher zum ſchleunigen Rückzug nach Chalons gezwungen. Da auch das würtembergiſche Armeecorps bei Montereau eine gleiche Schlappe erlitten hatte, ſo ließ der überflüſſig bedächtige Schwarzenberg alle Heerſäulen der Alliirten eine rückwärtige Bewegung nach Troyes vollführen, um ſich dort zu ſammeln und neue Kräfte an ſich zu ziehen. Dieſe Siege ſteigerten wieder Napoleons Zuverſicht: Coulaincourt wurde die unbedingte Vollmacht abgenommen, die ſogenannten natürlichen Grenzen Frankreichs ſtolz zurückgewieſen. Die Verbündeten vergeſſen, rief Napoleon ſiegestrunken aus, daß ich näher bei München bin, als ſie bei Paris. Doch dieſe Einzelſiege, die Napoleon erfocht, konnten ihm ſo wenig helfen, als das verwandtſchaftliche Band mit Oeſtreich, worauf er ſo große Hoffnungen baute. Hatte ihm doch Metternich ſchon früher geſchrieben: „Wenn eine unſelige Verblendung den franzöſiſchen Kaiſer taub macht gegen die Stimme von ganz Europa, ſo wird mein Kaiſer das Schickſal ſeiner Tochter beklagen, aber den Marſch ſeiner Truppen nach Paris nicht einſtellen.“ So groß und herrlich auch Napoleons Feldherrngenie gerade in dieſem Feldzuge ſtrahlt, ſein endliches Schickſal konnte er nicht mehr aufhalten. Zu ſpät ſuchte er einen Nationalkrieg zu entzünden; die unteren Volksklaſſen waren wohl alle für ihn, das Landvolk that den feindlichen Truppen jeden nur erdenklichen Abbruch, aber ſeine Creaturen, denen er noch jetzt vertraute, wurden wankend, ſeine Generäle liebten die Ruhe und den bequemen Genuß der erworbenen Reichthümer mehr, als Kriegsruhm und Frank-

reichs Größe. Napoleons Kriegskunde konnte nicht immer die Fehler, die in seiner Abwesenheit begangen wurden, wieder gut machen und war auf die Länge hin auch nicht im Stande, der ungeheuren Uebermacht des Feindes das Gleichgewicht zu halten. Selbst der glänzendste Sieg verringerte die Zahl seiner Streitkräfte, während die Alliirten nach jeder Niederlage immer neue Reserven an sich ziehen und so ihre Verluste mit leichter Mühe ergänzen konnten. Je nachdem der Sieg auf die eine oder die andere Seite sich neigte, änderte sich die Sprache der einzelnen Congreßgesandten. Bald wurde es ersichtlich, daß die Unterhandlungen zu Chatillon bei der spröden Zähigkeit beider Parteien ohne Erfolg bleiben, die endliche Entscheidung in den Waffen gesucht werden müsse. Nachdem die vier verbündeten Höfe am 1. März den Vertrag von Chaumont abgeschlossen, wornach Frankreich zur Annahme der Grenzen vom Jahre 1789 gezwungen, der Krieg in vollständiger Uebereinstimmung weiter geführt, keine abgesonderte Unterhandlung mit Napoleon eingeleitet werden sollte, wurde der Congreß von Chatillon, wie die militärische Conferenz zu Lusigny wegen Abschluß eines Waffenstillstandes aufgelöst. Wohl bot der weitere Kampf noch mannigfache Wechselfälle. Vergeblich stürmte Napoleon bei Laon und Arcis sur Aube auf die verbündeten Truppen heran; trotz der Tapferkeit seiner Soldaten konnte er sie nicht zum Weichen bringen, und auch den Tod, den er verzweiflungsvoll auf dem Schlachtfelde gesucht, nicht finden. Doch jagten Napoleons kühne Bewegungen, die Furcht, er könnte den Alliirten in Rücken fallen, dem Generalissimus Fürsten Schwarzenberg einen solchen Schrecken ein, daß derselbe abermals mit seinem ganzen Heere den Rückzug antrat, Kaiser Franz sogar eiligst bis nach Dijon floh. Wäre es nach Schwarzenbergs Plane gegangen, so hätte sich die verbündete Armee bis an den Rhein zurückgezogen; aber im Rathe der Alliirten überwog die Kriegspartei, besonders der alte Blücher wollte die „Visite“ Napoleons in den europäischen Hauptstädten nun in dessen eigener wiederholen, und so brachen denn die Alliirten am 25. März in Masse nach Paris auf, während Napoleon unschlüssig hin- und herschwankte, ob er seine Operationen im Rücken der Feinde fortsetzen, oder der Hauptstadt zu Hilfe eilen sollte. Zu spät entschloß er sich auf das Andringen

der für ihre Hotels beſorgten Generale zu dem letzteren: als er ſeiner Armee voraneilend in einer Karriole am 30. März zu Fromenteau, fünf Stunden von Paris ankam, erfuhr er, daß Paris ſich bereits ergeben habe. —

Hier herrſchte trotz aller Inſtructionen und Verhaltungsbefehle des Kaiſers die größte Unordnung. Die Nationalgarde war ſchlecht bewaffnet und in keiner kampfluſtigen Stimmung, das Volk, das ſich vielleicht erhoben, um die Schmach der Eroberung, die im Jahre 1792 die Nation zur Raſerei gebracht hätte, von ſich abzuwenden, wurde durch Napoleons Polizei zu Boden gehalten, die Anhänger der Bourbons, die Banquiers und die Vornehmen, Alle, die Ruhe wollten, waren in voller Thätigkeit, voran der in kleinen Liſten große Talleyrand geſchäftig, gegen Napoleon zu Gunſten des heranrückenden Feindes zu intriguiren, die Regentſchaft, die Napoleon zurückgelaſſen, ohne alle Energie und Fähigkeit, Mißmuth, Erſchlaffung, Verrath von allen Seiten wirkſam. Am 29. verließ die Regentin mit ihrem Sohne Paris, Napoleons Bruder Joſeph floh feige während des Kampfes, der ſich auf den ſchlecht befeſtigten Höhen von Paris zwiſchen den Armeecorps Marmonts und Mortiers und den Alliirten entſponnen, am folgenden Tage capitulirte Paris, am 31. März rückten Kaiſer Alexander, König Friedrich Wilhelm und Fürſt Schwarzenberg an der Spitze der ruſſiſchen und preußiſchen Garden in die Stadt. Nun begann Talleyrand, in deſſen Wohnung der Held des Tages, Kaiſer Alexander abgeſtiegen, ſeine vielgeſchäftige Thätigkeit; auf ſein Betreiben wurde eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt, der feile wohldieneriſche Senat dahin gebracht, Napoleons Entſetzung zu decretiren. Dieſer weilte indeſſen ratlos zu Fontainebleau, und hoffte noch in den letzten Augenblicken durch Unterhandlungen ſich zu retten. Erſt auf das Drängen ſeiner Feldherren, die nun ſchnell mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen von ihm abfielen, nach ſchweren inneren Kämpfen, die zu dem Gerüchte eines Vergiftungsverſuches Anlaß gegeben, entſchloß er ſich zur Abdankung, zuerſt zu Gunſten ſeines Sohnes, als dieß nicht angenommen wurde, und der verrätheriſche Abfall des Marmont'ſchen Armeecorps Napoleon ungefährlich gemacht, unbedingt. Am 20. April nahm er zu Fontainebleau einen erſchütternden Abſchied von ſeinen treuen

Garden, um ſich nach der Inſel Elba, dem ihm großmüthig von den Alliirten zugeſtandenen Zufluchtsorte, zu begeben. „Die liberalen Ideen haben mich geſtürzt," rief er noch zuletzt. — Wohl klang dieſer Ausruf in den erſten Tagen der Reſtauration ſeltſam und unwahrſcheinlich, ſchon die nächſte Zukunft aber hat ihn beſtättigt. Gleich nach dem Einrücken der Verbündeten auf den franzöſiſchen Boden hatten die Bourbons, welche während der Revolutionszeit mannigfache Wanderungen in Italien, Deutſchland, Rußland angeſtellt, zuletzt nach ihrer Vertreibung aus Mietau in Hartwell in England ſich angeſiedelt hatten, Unterhandlungen angeknüpft und für ihre Wiederherſtellung nach allen Seiten hin intriguirt. Die Verbündeten ließen ſich zwar in keine beſtimmten Verſprechen ein, duldeten aber doch, daß der Herzog von Angoulême beim Nachtrabe Wellingtons ſich aufhielt, der Graf von Artois hinter Schwarzenbergs Hauptarmee herzog, um Proclamationen zu vertheilen und die allerdings dünn geſäeten Anhänger der alten Dynaſtie durch ihre Gegenwart zu begeiſtern. Erſt Talleyrands Ränke, der aus Egoismus unermüdlich für die Bourbons thätig war, bahnten ihnen den Weg zum Throne. Die Regentſchaft der Kaiſerin Marie Louiſe wurde in den Conferenzen der fremden Monarchen und Staatsmänner in Talleyrand's Hotel raſch beſeitigt; einerſeits befürchtete man bei einer Regentſchaft die Fortdauer bonapartiſtiſcher Einflüſſe, andererſeits entzog die Flucht der Kaiſerin nach Blois, der Aufenthalt ihres Vaters, des öſtreichiſchen Kaiſers, in Dijon dieſem Plane die kräftigſten Fürſprecher. Die Hauptperſon des Dramas, Kaiſer Alexander, durch plumpe Demonſtrationen eines kleinen Häufleins von Royaliſten leicht bethört, hatte ſich für die Bourbons entſchieden, durch ſein Machtwort auch die feilen Großen des Reiches für dieſelben gewonnen; ſo wurde denn am 5. April im Senate das Haupt der Bourbons, der ehemalige Graf von der Provence, als Ludwig Stanislaw Xaver zum Könige Frankreichs ausgerufen. Gleichzeitig veröffentlichte aber der Senat auch eine wegen der ſelbſtſüchtigen Verwahrung der ſenatoriſchen Vorrechte ſpottweiſe die Rentenverfaſſung genannte Conſtitution, deren Beſchwörung dem Beſteigen des Thrones vorangehen ſollte; denn dieſe Errungenſchaft der Revolution vermochte ſelbſt der blindeſte Royalismus nicht mehr zu ver-

nichten, daß das französische Volk nur vermittelst einer Verfassung regiert werden konnte. Aus den unzähligen Wechselfällen der Revolutionszeit, aus dem Terrorismus des Convents wie aus dem militärischen Absolutismus Napoleons war dieß als allgemeines Bewußtsein hervorgegangen, daß jede Regierung dem Volke Garantien bieten, zur Aufrechthaltung der politischen Freiheit sich förmlich verpflichten müsse.

Unter der Decke der kaiserlichen Gewaltherrschaft hatte das Bürgerthum allmälig eine gewaltige Machtausdehnung sich erarbeitet, die durchgreifendste politische Bedeutung errungen, Siéyes Wort vom Triumphe des dritten Standes war erst jetzt zur vollendeten Wahrheit geworden. Nicht nur, daß dem Bürgerthum die meisten Bedienstungen im Staate anheimfielen, aus seiner Mitte alle Träger der Regierung — denn selbst der Adel Napoleons, die Großwürdenträger des Kaiserreichs gehörten dem Bürgerstande an — gewählt wurden, daß Industrie und Handel — beides in den Händen des Bürgerstandes, — eine ungleich größere Geltung erlangten, als je zuvor; auch der Besitz war durch die in der Revolution proclamirte Freiheit des Eigenthums, den Verkauf der National- und Emigrantengüter zumeist dem Bürgerthume angehörig, auf dem Besitze aber die Macht und Geltung im Staate seit jeher gegründet. So lange blos die Aristokratie am Staatsleben sich betheiligen durfte, sicherte sie ihre Rechte durch Privilegien, nun aber das Bürgerthum die eigentliche Macht im Staate bildete, keine Kaste, kein besonderer, blos durch die Geburt geschenkter, sondern ein allgemeiner, Jedem zugänglicher Stand, da reichten Privilegien nicht mehr aus, da mußten die Rechte des Einzelnen durch allgemeine Gesetze, durch eine Verfassung bestimmt werden. So war aus den vielen Schalen und Hüllen der französischen Revolution die constitutionelle Staatsform als Fruchtkern hervorgetreten. Die Nothwendigkeit der Repräsentativverfassung in Frankreich, die nur Napoleon durch das Vorschieben des Kriegsruhmes einen Augenblick vergessen machen konnte, war so einleuchtend, daß sogar der Kaiser von Rußland, dem gewiß Niemand eine besondere Vorliebe für freie Staatsformen zumuthen wird, seine Zustimmung zu der vom Senat entworfenen Verfassung gab, und den verstockten Bourbons die

Billigung derſelben förmlich erpreßte. Denn dieſe hatten allerdings während ihrer langen Wanderung trotz aller Leiden und Erfahrungen „nichts gelernt, und nichts vergeſſen,“ und glaubten wieder unmittelbar an die gute alte Zeit anknüpfen zu können. „Nichts hat ſich verändert, außer daß ein Franzoſe mehr im Lande ſich befindet,“ ſo lautet bekanntlich das Bonmot, das man dem Grafen Artois in den Mund legte, als er als Generalſtatthalter des Königs am 12. April in Paris einzog. So geiſtreich war nun zwar weder der Graf von Artois, noch irgend ein anderer Bourbon, als daß man glauben könnte, er habe die letzten Worte wirklich geſprochen, die erſte Hälfte des Satzes aber war in der That die wahre Herzensmeinung aller aus der Emigration zurückgekehrten Adeligen und Höflinge: weil ſie ſich nicht verändert, weil ſie ihre alten Vorurtheile, Sitten und Laſter beibehalten, ſo glaubten ſie auch im franzöſiſchen Volke überhaupt an keine Wandlung und läugneten dummfrech alle Spuren, welche die Revolution im Geiſte der Nation zurückgelaſſen. Nur mit Mühe wurde der Graf von Artois zur Anerkennung der Verfaſſung im Namen ſeines Bruders bewogen, und auch dann ließ er dieſem jeſuitiſche Schleichwege und liſtige Ausflüchte zur Vernichtung derſelben übrig. In der That, als Ludwig XVIII. mit großem Prunke ſeinen Einzug in ſein Königreich hielt, da wollte er von der Verfaſſung nichts wiſſen; erſt Kaiſer Alexanders Drohungen und das Gefühl der unſicheren Stellung der Bourbonen in Frankreich brachten ihn dahin, daß er zwar auf der Verwerfung des Senatsentwurfes, wegen des Gepräges der Haſt, welchen derſelbe an ſich trug, beharrte, aber dennoch die Octroyirung einer neuen Charte verſprach, welche endlich am 4. Juni veröffentlicht wurde. Die Summe der Rechte, welche das Volk in der Revolution ſich erkämpft, war wohl in der Charte vorhanden, die Gleichheit vor dem Geſetze und in der Beſteuerung, die Preßfreiheit, die Unabhängigkeit der Gerichte, die Verantwortlichkeit der Miniſter waren daſelbſt anerkannt, aber freilich auch der Willkürherrſchaft viele Brücken und Stege gebaut. Die Volksvertretung theilte ſich in zwei Kammern, jene der Pairs, vom Könige ernannt, mit geheimen Sitzungen, und jene der Deputirten mit dem Rechte der Steuerbewilligung und Geſetzgebung. Daß die Befähigung zum Deputirten ſich auf den jährlichen Steuer-

erlag von 1000 Fr. ſtützte, und jeder Wähler wenigſtens 300 Fr. in direkten Steuern entrichten mußte, fand noch am wenigſten Anſtoß, denn die Herrſchaft der beſitzenden Bourgeoiſie war bereits im Anzuge. Viel tiefer wurde das Nationalgefühl dadurch beleidigt, daß viele der verdienſtvollſten Männer Frankreichs als ſogenannte Königsmörder aus der Pairsliſte geſtrichen wurden. Vollends aber, als ſich die Bourbons in den Tuilerien etwas eingewohnt, und aus den alten Mauern des Königsſchloſſes den Geiſt des ancien régime eingeſogen, da wurde keine einzige Maßregel beſchloſſen, welche nicht den Volksgeiſt verletzt, die ruhmreichen Erinnerungen der Nation an die erhabene Zeit der Revolution, an die gewaltige des Kaiſerreichs getrübt hätte. Sie verſtanden die Zeit und das Volk nicht, noch weniger konnte das Volk dieſe lebendigen Mumien einer verklungenen Periode verſtehen. Wäre auch die Dynaſtie weniger der franzöſiſchen Nation entfremdet geweſen, hätte auch nicht der arge Makel an ihr gehaftet, daß ſie fremden Bajonneten, dem Machtworte des ruſſiſchen Czars ihre Reſtauration verdankt: ſchon ihre perſönliche Erſcheinung, ihr erſtes Auftreten mußte den Bourbonen alle Sympathien rauben. An die Stelle des gewaltigen Kaiſers, in deſſen Perſönlichkeit und äußerer Erſcheinung ſich bereits vollkommen die innere Kraft und Größe abſpiegelte, kam ein alter, podagriſtiſcher König, der vor Dicke ſich kaum von der Stelle ſchleppen konnte, deſſen Magen eine nie geſehene Raumfülle entwickelte, deſſen Fäſſer von Beinen mit unförmlichen Sammtſtiefeln umwunden waren, deſſen Kopf noch an Puder und Zopf feſthielt. Sein Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, der Graf von Artois, zeichnete ſich nur durch einen bornirten Haß gegen die neuen Ideen und eine jeſuitiſche Frömmelei aus, die an die Stelle ſeiner früheren wüſten Galanterie getreten. Nicht weniger abſtoßend waren ſeine beiden Söhne, der Herzog von Angouléme, eine kalte, apathiſche, lebloſe Statue, und der Herzog von Berry, der in einer plumpen Zügelloſigkeit und albernen Roheit die göttliche Berechtigung der Legitimität zu finden glaubte. Der „einzige Mann unter den Bourbonen“ war die Herzogin von Angouléme, die unglückliche Tochter Ludwigs XVI. Ihr Charakter war durch die lange Gefangenſchaft im Temple geſtählt worden, aber zu dieſer Stahlhärte hatte ſich, wie

nicht anders zu erwarten war, der heftigſte Rachedurſt, ein unüberwindlicher Haß gegen die Revolution hinzugeſellt, und der Anblick des Volkes erfüllte ihre Seele nur mit den wüſten Bildern der Schreckenszeit, verdüſterte ihr Gemüth, ſteigerte ihren kalten liebloſen Stolz. Es war wohl begreiflich, daß der Hof den Jahrestag der Hinrichtung Ludwig XVI. als ein Trauerfeſt beging, der Armee das zur Schau tragen einer officiellen Entrüſtung über dieſe Blutthat anbefahl, die Opfer der Revolution als Märtyrer ehrte; den gefährlichen Schein des Lächerlichen aber lud der König dadurch auf ſich, daß er ſeine Erlaſſe vom 19. Jahre ſeiner Regierung datirte, als ob Frankreich ſich an ſeinem Winkelhofe in Mietau und Hartwell beiſammen gefunden, das wirkliche Frankreich aber mit ſeinen Großthaten, ſeinem Ruhme und ſeiner Ehre ein leeres Phantom geweſen wäre. Was die Bourbons nicht ſelbſt verdarben, das ging durch die unſinnige Frechheit ihrer Umgebung für ſie verloren. Leute, die nichts gethan, als daß ſie einer legitimiſtiſchen Grille zu Liebe dem Vaterlande den Rücken gekehrt, welche wohl gar gegen dasſelbe gekämpft, ein Blacas, Vitrolles, Jules Polignac u. A. ſahen nun mit Stolz auf die tüchtigſten Männer des Volkes herab, drängten ſich um den Thron, forderten ungeſtüm den Lohn für ihre Feigheit und ihren Sklavenſinn und ſchürten eifrigſt das Feuer der Reaction. Wie nach heftigem Regen wieder das ſchlechte Gewürme zahllos aus der Erde hervorkriecht, ſo tauchten auch jetzt an allen Enden Emigranten, die Beſitzer alter Namen auf, um an der Freiheit ihr Müthchen zu kühlen und den Schadenerſatz für ihre langen wohlverdienten Entbehrungen ſich zu holen Ihren Einflüſterungen verdanken die Bourbons die raſch zunehmende Ungunſt beim Volke, ihre Unmöglichkeit auf dem Throne Frankreichs. Die alte Etiquette und Hofordnung, wie ſie vor der Revolution geherrſcht, wurden in den Tuilerien wieder eingeführt, die Adelsgarde und die Schweizerregimenter neu errichtet, dem alten Adel die Officiersſtellen als Privilegien überantwortet, dabei die Napoleoniſche Armee, der Ruhm Frankreichs, auf jede mögliche Weiſe gekränkt. An die Stelle der Tricolore, die die Heere ſtets zum Siege geführt, kam die verhaßte weiße Cocarde, auch die Adler ſchwanden, 14000 Officiere wurden auf halben Sold geſetzt, ihre Stellen mit unfähigen, aber hochadeligen Emigranten ausgefüllt,

die Penſionen der Invaliden gekürzt, die Ehrenlegion vergeudet. Auch die Claſſe der Beſitzenden wurde durch die anmaßenden Anſprüche der Emigranten auf die während der Revolution verkauften Nationalgüter in Sorge verſetzt. Die Gebildeten waren durch das lächerliche Geſetz über die ſtrengere Aufrechthaltung der Sonntagsfeier ſo wie durch das ſchmähliche Cenſuredict vom 5. Juli 1814, die erſte Frucht Guizot's politiſcher Thätigkeit, tief beleidigt — ſo einigte ſich Alles, um die Bourbons zum Gegenſtande allgemeinen Haſſes und Spottes, zum ergiebigen Liederſtoff für Beranger's ſprudelnde Laune und des Volkes beißenden Witz zu machen. — Unter ſolchen Umſtänden war es für die Bourbons gar kein Vortheil, daß ſie durch Beſtechung der Diplomaten im erſten Pariſer Friedensſchluſſe (30. Mai 1814) ziemlich glimpfliche Bedingungen erhielten. Frankreich behielt die Ausdehnung bei, welche es am 1. Januar 1792 genoſſen, erhielt ſogar eine kleine Gebietserweiterung, zugleich von England die meiſten der eroberten Colonien zurück, auch wurden ihm alle Forderungen des Auslandes, namentlich jene des preußiſchen Staates für ſeine Lieferungen im Jahre 1812 geſchenkt. Die Beſtimmungen über die Neuordnungen in den anderen Ländern waren in dem Vertrage nur ganz allgemein feſtgeſtellt. Holland wurde eine Vergrößerung ſeines Gebietes verſprochen, die deutſchen Staaten ſollten unabhängig nur durch ein Föderativband verbunden ſein, eine gleiche Unabhängigkeit wurde der Schweiz verſichert, für Italien die Wiedererrichtung der ſouveränen Staaten beſtimmt. Die weitere Feſtſetzung der europäiſchen Verhältniſſe blieb einem allgemeinen Fürſtencongreſſe vorbehalten. So war es denn alſo den Diplomaten gelungen, den Charakter der Freiheitskriege vollſtändig zu verkehren, den Kampf, der der Freiheit gegolten, zu Gunſten des legitimen Abſolutismus auszubeuten. Das Volk, das im Namen der Revolution in den Kampf gegen Napoleon gezogen, dem dieſer nicht darum verhaßt war, weil er Fürſten ſtürzte, Throne ſchenkte und vermiethete, ſondern weil er auch die Volksrechte mit Füßen trat, das Volk, welches von ſeinem Siege ſeine nationale Einigung, ſeine politiſche Freiheit erwartete, es war betrogen, von den Fürſten, die die prunkenden Manifeſte von Königsberg und Kaliſch unterſchrieben, den Krieg im Namen der Freiheit gegen

Napoleon zu führen vorgegeben hatten, schmählich belogen worden. Nein, Kaiser Franz hatte Recht, er habe seit 20 Jahren nicht blos mit Napoleon, sondern auch mit den Grundsätzen der Freiheit Krieg geführt, die das Unglück der Welt ausmachen; Talleyrand hatte Recht, die Revolution müsse geschlossen werden, die Legitimität ohne Einschränkung triumphiren; die Aristokraten hatten Recht, es beginne nun wieder die Zeit ihrer Selbstherrlichkeit, ihrer Gewalt über die Unterthanen; die Pfaffen hatten Recht, nun werde wieder der Geist der Völker gebändigt und mit den Netzen des rohesten Aberglaubens umgarnt werden können — nur die Nationen hatten Unrecht, zu glauben, die Stunde ihrer Befreiung habe nun endlich geschlagen.

Die Restauration der alten Verhältnisse war das Losungswort, die Wiederherstellung der früheren patriarchalischen Zustände das Ziel der Mächtigen. Ueberall, wohin die Verbündeten eindrangen, machten sich die wieder in ihre Macht eingesetzten Fürsten daran, das Revolutionswerk zu zerstören, den umgestürzten Thron des Absolutismus wieder aufzurichten. Spanien hatte als Preis des Kampfes gegen Napoleon sich seine Constitution vom Jahre 12 erobert, nicht anders konnte es den französischen Heeren Stand halten, als indem es sich um die Fahne der Freiheit schaarte, nicht anders der Zersplitterung der Volkskräfte vorbeugen, als indem es die Verfassung zum einigenden Mittelpunkte machte. Die Constitution vom Jahre 1812 war wie alle neueren Verfassungen vom Geiste der französischen Revolution eingegeben. An ihrer Spitze stand die Volkssouveränität; die Preßfreiheit, die Aufhebung der Feudalrechte, die Gleichheit vor dem Gesetze, die Verantwortlichkeit der Minister — waren die nothwendigen Folgerungen daraus. Die Volksvertretung wurde durch eine einzige Kammer geübt — die Cortes, welche durch indirecte Wahl aus dem Volke gewählt, unauflösbar sind, aber alle zwei Jahre erneuert werden, auch über die Krone die Kritik üben, und nur durch ein suspensives Veto des Königs beschränkt werden. Machte diese demokratische Form der Verfassung die vornehmen Anhänger des Absolutismus zu ihren grimmigen Feinden, so stachelte auch die Aufhebung der Klöster und der Inquisition den Fanatismus der in Spanien wie im ganzen Süden noch mächtigen Pfaffenpartei

auf, welche am verwilderten Pöbel der großen Städte, an der Dummheit der Landbewohner eine große Stütze fand.

König Ferdinand, von den Servilen bearbeitet, übrigens schon vermöge seiner Natur zum Despoten geeignet, zog mit dem festen Entschlusse der Vernichtung der Constitution in Spanien ein; der ihm nach Madrid vorausgesendete General Eguia jagte die Cortes auseinander, verhaftete ihre bedeutendsten Mitglieder, mehrere Minister, so wie alle, die für Liberale und Josephinos galten. Unter dem Zujauchzen des Pöbels zog dann der absolute König am 14. Mai in Madrid ein, restaurirte sofort alle Klöster, die Jesuiten und die Inquisition, hob alle während seiner Abwesenheit durchgeführten Reformen auf, verbannte über 10,000 edle Männer aus dem Lande, und hörte es nicht ungern, wenn man ihn aufforderte, durch die Errichtung von Galgen und Scheiterhaufen das Land von der Pest des Liberalismus und des Unglaubens zu befreien.

Ein gleich furchtbares Los traf Italien. Ehe noch der Sieg der Verbündeten über Napoleon gesichert war, schmeichelten die Mächte den Italienern mit der Hoffnung einer nationalen Einigung, veranlaßten die Carbonaris und die Liberalen zu einer Schilderhebung gegen die französische Gewaltherrschaft; als aber der Sieg entschieden, da wurden alle diese Versprechen zurückgenommen, da mußte das Volk aus Metternichs Munde vernehmen, daß das Wort Italien nur einen geographischen Namen bedeute und keinen Schluß auf eine politische oder nationale Einigung zulasse. Oestreich besetzte das obere Italien, die lombardischen und die ihm im Laufe des Revolutionskrieges zugefallenen venetianischen Provinzen und errang durch Verleihung der mittelitalienischen Länder Parma, Modena und Toscana an östreichische Prinzen das ausschließliche Uebergewicht auf der Halbinsel; die übrigen Staaten mit Ausnahme Neapels, das noch für einige Zeit Murat überlassen blieb, kamen in den Besitz der alten Souveräne. Nach Piemont, wozu nun allen Verträgen zum Hohne die ehemalige Republik Genua geschlagen wurde, kehrte der alte pietistische Viktor Emanuel von Sardinien zurück, der seine Verfolgungswuth gegen alles Neue soweit trieb, daß selbst im botanischen Garten alle Pflanzen aus der Erde gerissen werden mußten, welche französische

Hände während seiner Abwesenheit gepflanzt; der Kirchenstaat kam wieder in die Hände des Papstes Pius VII., der sofort die Seuchen der geheimen Gesellschaften aufhob, und die Inquisition und die „zur Besorgung des ewigen Seelenheils" besonders geeigneten Jesuiten restaurirte. Die Eminenzen regierten wieder, die Bettler und Banditen waren wieder an der Tagesordnung." Sicilien besaß noch durch brittische Einflüsse eine der spanischen nachgeahmte Verfassung, doch auch für diese ließ sich bei den Maßnahmen der Verbündeten keine Dauer, keine lebendige Wirksamkeit erwarten. Nicht minder als in Italien griff auch in der Schweiz die Epidemie der Restauration um sich; die Mediationsacte war außer Wirksamkeit gesetzt, die Patricier von Bern, die ehemaligen Herren von Solothurn, Luzern, Freiburg haschten wieder nach ihren Privilegien, der Abt von Sct. Gallen wollte wieder zahlreiche Unterthanen durch die Klosterherrschaft beglücken, alle alten Mißformen, die Klöster und Landaristokratien, die Herren und altgefreiten Städte u.s.w. verlangten frech ihre Auferstehung; mit Mühe brachte es der Stand Zürich dahin, daß die Cantone eine Tagsatzung zur Entwerfung einer neuen Bundesacte beschickten, welche, wie spätere Ereignisse uns zeigen werden, jämmerlich genug ausfiel. In Deutschland läßt sich das Wesen der Restauration darin kurz zusammenfassen, daß die süddeutschen, von Napoleon gehobenen Staaten, voran Baiern und Würtemberg, dem Streben nach nationaler Einheit schroff entgegentraten, dagegen die norddeutschen restaurirten Fürsten alle Neuerungen, alle administrativen und politischen Reformen aufhoben, und das Glück ihrer Unterthanen schon dadurch auf den höchsten Gipfel gesteigert zu haben wähnten, daß sie denselben ihre höchsteigene Gegenwart wieder schenkten.

Im hohen Norden, in Norwegen allein setzte der energische Wille eines unverdorbenen, freiheitsliebenden Volkes den Restaurationsplänen einen festen Damm entgegen. Norwegen sollte nach einer früheren Uebereinkunft Dänemark entrissen und Schweden einverleibt werden. Dagegen erhoben sich einmüthig die Norweger und schufen sich in der demokratischen Verfassung vom Jahre 1814 ähnlich den Spaniern einen festen Haltpunkt. Zwar mußten sie später, von der dänischen Regierung, die an Lauenburg einen Ersatz fand, verlassen, nachgeben, und Schweden sich an-

ſchließen, doch retteten ſie ihre Verfaſſung und ſicherten, das einzige Volk in Europa, in dieſer Drangzeit ihre Freiheit.

Der Wiener Congreß.

Unter dem Einfluſſe dieſer ſchmachvollen Reſtaurationspolitik wurde der Wiener Congreß im November 1814 eröffnet. Wer in demſelben ein politiſches Concil, eine allgemeine Verſammlung der Vertreter aller europäiſchen Staaten vermuthete, täuſchte ſich bitter. Allgemeine Zuſammenkünfte wurden nur bei den Feſtgelagen, den einander jagenden Diners, Bällen und Maskeraden beliebt, die politiſche Verſtändigung geſchah in beſonderen Conferenzen der Geſandten der Großmächte. Ein Flitterglanz und gleißender Prunk, wie ſolchen ſelbſt der berühmte Erfurter Congreß nicht geſehen, wurde entfaltet, das bekannte Wiener Phäakenleben erreichte in jenen Tagen ſeinen Höhepunkt, die Frivolität im materiellen Genuſſe ihren Gipfel: man zählte in Wien an 100,000 Gäſte, es wimmelte von gekrönten Häuptern, berühmten Feldherren, weiſen Diplomaten, vornehmen Cavalieren, ſchönen Damen, geiſtreichen Schmarotzern und angeſtaunten Tänzerinnen. So zeigte ſich der Congreß als eine Art feierlicher Einweihung der Reſtauration mit ihrer fürſtlichen Herrlichkeit und ihrem nationalen Jammer, als die Jubelfeier des flotten Abſolutismus, der für ein einziges Mittagsmahl 30,000 fl. verbrauchte, das öſtreichiſche Volk überhaupt um 30 Mill. fl. ärmer machte. — Die Erwartungen der Völker, die ſich an ihn knüpften, wurden alle ſchmählich betrogen, denn, um das weltbekannte Witzwort des Prinzen Ligne zu gebrauchen: Le congrès danse, mais il ne marche pas; es handelte ſich bei den Congreßmitgliedern nur darum, ſich für ihre Anſtrengung im Kampfe bezahlt zu machen, ein neues künſtliches Gleichgewicht in Europa herzuſtellen. Die alte Politik, der Völker alte Noth und Klage mit ihren dynaſtiſchen Rückſichten, ihren Territorialintereſſen, darum auch der alte Egoismus und Zwieſpalt und die alte Eiferſucht machten ſich hier geltend. England und Oeſtreich hatten es wohl verſtanden, ſich abzurunden und ihre Macht zu vergrößern, England hatte ſeine Seeherrſchaft beibehalten, Oeſtreich zwar Belgien aufgegeben, aber durch die

Erwerbung der Lombardei sich vollkommen arrondirt, den Einfluß in Deutschland durch Preußens Uebertölpelung beibehalten, jenen auf den Süden Europas gewaltig vergrößert; ähnliche Vortheile verlangten nun auch die anderen Großmächte; Rußland wollte das Großherzogthum Warschau, Preußen das Königreich Sachsen in Besitz nehmen. Es war nun wohl eine moralische Ungerechtigkeit, den einzigen König von Sachsen für seinen Bund mit Napoleon zu strafen, welchen andere Fürsten eben so lange ungestraft aufrecht gehalten hatten: vom preußischen und nationaldeutschen Standpunkte aber wäre die Vereinigung Sachsens mit Preußen ein ungeheurer Gewinn gewesen, es hätte sich eine rein deutsche Hauptmacht, ein politischer Kern gebildet, an welchen sich die anderen deutschen Volksstämme leicht hätten anschließen können. Aber eben diese Aussicht weckte die Eifersucht der anderen Mächte Europas, die Preußens steigende Größe, die Sympathien des deutschen Volkes für diesen Staat mit Sorge betrachteten. Frankreich, England und Oestreich protestirten energisch gegen diesen Plan, nannten ihn eine schnöde Gewaltthat, eine unverantwortliche Verletzung der Legitimität und fragten, die Revolution vergessend, wo denn das Tribunal sei, welches die Macht und das Recht besäße, um über Könige zu richten. Der Streit wurde immer heftiger, Rußland, das sich an Preußen angeschlossen, überließ die Verwaltung Sachsens bereits an die letztere Regierung; darauf schloßen England, Frankreich und Oestreich einen geheimen Bundesvertrag, drohten mit Feindseligkeiten und rüsteten Truppen. Es hatte bereits den Anschein, als werde nun zwischen den Alliirten selbst ein heftiger Krieg ausbrechen. Nach längeren Unterhandlungen mußten endlich Rußland und Preußen nachgeben; vom Großherzogthume Warschau wurden Theile an Oestreich und Preußen abgetreten, da die Großmächte weder ein selbstständiges Polen, noch weniger aber ein einiges Polen unter russischem Protectorate sehen mochten. Auch das alte Königreich Sachsen wurde in ähnlicher Weise zerstückelt; einen Theil desselben erhielt der legitime Souverän zurück, der Ueberrest kam an Preußen, welchem überdieß als weiterer Ersatz Gebietstheile von Polen, Westphalen und am Rhein zugewiesen wurden. Mit Recht klagten die Patrioten über die unwürdige Abfertigung desjenigen Staates, der

am Befreiungskriege den ruhmreichſten Antheil genommen. Preußen wurde dadurch in zwei ungleiche Theile getheilt und verlor, nach allen Seiten hin feindlichen Angriffen bloßgeſtellt, allen militäriſchen Halt: deſto eifriger hätte es ſich auf die nationalen Sympathien Deutſchlands ſtützen, in ſeiner freiſinnigen Politik fortfahren ſollen — leider ließ es ſich nur zu bald von Metternich bethören und als Sturmbock der Reaction in Deutſchland gebrauchen.

Gleiche Kämpfe erregte die deutſche Verfaſſungsfrage. Die erſten Entwürfe, welche Preußen einbrachte, hatten noch eine kräftige nationale Einigung zum Zwecke und den allgemeinen Volkswillen zur Baſis; die alten Reichskreiſe ſollten wieder hergeſtellt, die Executivgewalt und der Heerbefehl den Kreisoberſten daſelbſt übergeben werden, die Bundesverſammlung aus dem Directorium, dem Rathe der Kreisoberſten und jenem der Fürſten und Stände beſtehen. Jeder Bundesſtaat erhält eine landſtändiſche Verfaſſung, jedem Deutſchen wird ein Minimum von politiſchen Rechten garantirt. Dagegen erhob ſich Metternich ebenſoſehr, als wie die ſüddeutſchen, in den Napoleoniſchen Abſolutismus eingewöhnten Fürſten. Nach Metternichs Anſicht ſollte Deutſchland nur dazu dienen, das Gleichgewicht zwiſchen Preußen und Oeſtreich herzuſtellen; Baiern und Württemberg wieder verwahrten ſich gegen jede Einſchränkung ihrer liebgewonnenen Souveränität. Um den Streit der Meinungen auf die Spitze zu treiben, ſo proteſtirten nun noch Baden und die kleineren deutſchen Fürſten gegen die Anmaßung der 5 größeren, den Bundesvertrag für ſich feſtzuſtellen und verlangten einen gleichmäßigen Antheil an den Verfaſſungsdebatten; die mediatiſirten Fürſten aber und die ehemals reichsunmittelbare Ritterſchaft petitionirten um die Reſtauration des alten deutſchen Kaiſerthums. Dieſes hätte auch gewiß der romantiſchen Geſinnung jener Tage am meiſten entſprochen, wenn nicht die Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſtreich und der Wortlaut des Pariſer Friedens, der jedem deutſchen Fürſten die vollſte Souveränität zuſpricht, ſo wie die thöricht vorſchnell abgeſchloſſenen Tractate Oeſtreichs mit Baiern und Württemberg zu Ried und Fulda dieß Project unmöglich gemacht hätten. Wie dieſer, ſo wurden auch noch die weiteren Entwürfe, die in herabſteigen-

der Stufenleiter auf die Volksrechte Rücksicht nahmen und dem Liberalismus und dem nationalen Sinne immer geringere Rechnung trugen, von den deutschen Fürsten verworfen. Dem ersten preußischen Entwurfe wurde ein zweiter von Oestreichs Seite entgegengesetzt, der sich blos auf 12 magere Artikel beschränkte und den Bundesverband bedeutend lockerte. Dann tauchte ein drittes östreichisches Project, von Wessenberg ausgearbeitet, auf, das als Zweck des Bundes bereits nur die Erhaltung der äußeren Ruhe bestimmte, aber doch noch dem freien Bewußtsein ein bedeutendes Zugeständniß durch die Forderung lieferte, daß binnen einem Jahre in allen deutschen Staaten eine landständische Verfassung in das Leben treten solle. Diesem Entwurfe folgten noch 5 verschiedene Verfassungsprojecte, immer mehr im Tone herabgestimmt, immer weiter den Wünschen des Volkes entfremdet, bis endlich im Juni 1815 jener erbärmliche Bundesvertrag geboren wurde, der die Rechtlosigkeit des deutschen Volkes nur vermehrte und als Ersatz für die politische Freiheit und die heißersehnte nationale Kräftigung demselben eine straffgespannte polizeiliche Einheit verlieh. An die Stelle der Föderation der deutschen Volksstämme trat ein deutscher Fürstenbund mehr zu dem Zwecke, die Regierungen gegen Freiheitsgelüste der Unterthanen zu schützen, als Deutschlands Macht nach außen und Deutschlands Kraft nach innen zu wahren. Das Volk wurde für seine großartigen Anstrengungen im Kampfe gegen Napoleon durch das Einschieben des berüchtigten 13. Artikels in die Bundesakte: „In allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden!“ abgelohnt, dagegen die mediatisirten Fürsten für den Verlust ihrer ohnehin illusorischen Souveränitätsrechte durch die ausgedehntesten Privilegien, die Steuerfreiheit, den privilegirten Gerichtsstand, das Recht der Ebenbürtigkeit u. s. w. entschädigt. Den Wunsch der getrennten Glieder der deutschen Nation, zu einer Familie wieder vereinigt zu werden, erfüllte die Restaurationspolitik wie gewöhnlich in höhnender Verkehrung: die deutschen Fürsten umschlang ein festes Familienband, das Volk selbst blieb wieder „das Zugvieh der kleineren und größeren von Napoleon geschaffenen souveränen Despoten.“

Die hundert Tage.

Wie ein Donnerschlag fuhr mitten in die diplomatischen Wirren und politischen Glanzfeste des Wiener Kongresses die Nachricht, Napoleon habe die Insel Elba heimlich verlassen und sei an der französischen Küste gelandet. Napoleon war mit seinen zahlreichen Anhängern in Frankreich und auf dem Continente in stetem Verkehre geblieben und vernahm mit inniger Genugthuung, wie die Bourbons den allgemeinen Haß des Volkes auf sich geladen, und auch die Alliirten aus Habsucht und schnöder Eifersucht sich entzweit haben. Darauf baute er den Plan der Wiederherstellung seiner eigenen Macht. Mit kaum 1200 Soldaten verließ er am 26. Febr. 1815 Elba, und landete nach viertägiger Fahrt bei Cannes. Den Truppen, die gegen ihn gesendet worden, stellt er sich in eigener Person gegenüber. Bei dem Anblicke ihres großen Feldherrn vergessen sie Commando und Bestimmung und gehen zu ihm über. Grenoble öffnet ihm die Thore, von allen Seiten strömen ihm die alten Waffenbrüder zu, schallt ihm der Jubel des Volkes entgegen. Sein weiterer Zug gegen Paris ist ein Triumphzug.

Die Bourbons hatten anfangs in ihrer völligen Verblendung Napoleons Unternehmen nur geringe Achtung gewidmet; „man müsse Gott dafür noch danken, meinte Einer von ihnen, denn nun läßt man den Schurken von Bonaparte erschießen, und es ist dann keine weitere Rede mehr von ihm," und die Hofzeitungen meldeten täglich von dem Treibjagen, welches die für die Lilien begeisterten Bauern auf des Corsen Räuberbande anstellen. Erst als sie den allgemeinen Abfall der Truppen erfuhren und die günstige Stimmung des Volkes für Napoleon bemerkten, gingen ihnen die Augen auf; in der Nacht vom 19. März floh die königliche Familie aus Paris, zuerst nach Lille; als sie sich auch hier nicht sicher glaubte, nach Gent. Den folgenden Tag hielt Napoleon seinen Einzug in Paris, und nahm von den Tuilerien wieder Besitz. Wie die Bourbons bei ihrer ersten Restauration, so mußte sich auch Napoleon bei seiner Rückkehr nach Frankreich zu Concessionen gegen die unterdeß mächtig gewordene liberale Partei verstehen. Das niedere Volk zwar und die Armee hingen unbedingt an Na-

poleon, in dem aus dem Volke hervorgegangenen mächtigen Kaiser fanden sie, wie das Mittelalter in der alle Geburtsunterschiede verwischenden Hierarchie ihr demokratisches Bewußtsein besser befriedigt, als in dem konstitutionellen Liberalismus, der das Bürgerthum an den Besitz knüpft, und gegen die untern Volksschichten ausschließender sich verhält, als ein aus dem Volkswillen hervorgegangener Dictator. Aber der Kern des Mittelstandes ließ sich nicht so schlechtweg vom Enthusiasmus für den Kriegshelden berauschen und von Napoleons persönlicher Größe blenden. Das Bürgerthum betrachtete seine Emancipation aus der politischen Hörigkeit als die bleibende Frucht der Revolution, und verlangte, um seine Macht sichern zu können, Antheil an der Regierung, Garantien für die Aufrechthaltung der constitutionellen Verfassung. Die liberale Gesinnung, welche Napoleon in seiner Glanzperiode durch den Siegeslärm übertäubte, hatte sich in der kurzen Zeit der ersten Restauration so tief schon in die einflußreichsten Schichten der französischen Gesellschaft eingebohrt, daß er es nicht wagen konnte, sie zu umgehen, und wie es die Umstände wohl wünschenswerth gemacht, mit dictatorischer Gewalt sich zu bekleiden. Die Bedingung, unter welcher der Bürgerstand ihm zufiel, war, daß er Garantien biete, und sich zu einer constitutionellen Regierung bequeme. Die Mißachtung des Nationalgefühls hatte die Bourbons gestürzt, dieß war nun bei Napoleon wohl nicht zu fürchten, desto mehr aber seine Herrschsucht, seine Vorliebe für die unumschränkte Gewalt. So mußte denn Napoleon sich wohl zu der Verleihung einer Verfassung verstehen, und die Volksvertretung, die er während seiner früheren Regierung nur als Komödie geduldet, nun als wirkliches Moment im Staate gelten lassen. Und selbst, als er sich für die konstitutionelle Staatsform erklärt, eine Verfassung in weit liberalerem Geiste als jemals die Bourbons verliehen, selbst dann blieb das Mißtrauen noch wach, selbst dann regte sich noch der Zweifel an seine aufrichtige Hingebung an eine beschränkte Staatsform. So rächte sich nun bitter seine frühere Rücksichtslosigkeit, seine ehemalige Gleichgültigkeit für Rechtsformen, so ward ihm der 18. Brumaire 1799, der erste Januar 1814 vergolten. Schon von Lyon aus erließ Napoleon mehrere freisinnige Decrete, um die Liberalen für sich zu gewinnen. Nach Art der ältesten

Frankenkönige berief er die Wahlcollegien der Departements als ſogenannte Verſammlung des Maifeldes nach Paris, um die angemeſſenen Maßregeln zur Aenderung der Staatsverfaſſung zu ergreifen; der alte Adel, die alten Orden, die Hofchargen und Privilegien wurden aufgehoben, die Emigranten aus Frankreich verbannt, die Tricolore und die durch die Bourbons verjagten Beamten wieder in ihre Rechte eingeſetzt. Am 26. März wurde die Preßfreiheit eingeführt und in ihrem vollſten Umfange anerkannt. Selbſt in der Wahl der Miniſter bewies ſich Napoleon gegen die liberale Geſinnung äußerſt nachgiebig. Dem ehrlichen Republikaner Carnot übergab er das Miniſterium des Innern, Fouché, der insgeheim bereits gegen ihn mit Metternich und den Bourbons conſpirirte, aber bei den Patrioten noch aus der Revolutionszeit her in großem Anſehen ſtand, jenes der Polizei. Am 20. April endlich veröffentlichte Napoleon die verſprochene Verfaſſung unter dem Titel einer Zuſatzakte der Conſtitution des Kaiſerreiches (acte additionelle). Sie hatte mehrfache Vorzüge gegen die Charte Ludwigs VIII., konnte aber doch keinen Beifall ſich erringen, theils weil man an der Ehrlichkeit aller darin gemachten Zugeſtändniſſe zweifelte, theils weil ſie von Napoleon ſchon vollendet, ohne vorhergehende Discuſſion mit den Kammern in die Wirklichkeit geſchickt wurde, was man für eine Nichtachtung der Volksſtimme anſah. Denn daß über ſie in den Urverſammlungen votirt wurde, konnte nach der gemachten Erfahrung nur für ein leeres Poſſenſpiel gelten. In den Kammern erhob ſich gleich nach dem Beginn der Sitzungen eine Oppoſition gegen Napoleon, die insgeheim vor einem Siege Napoleons zitterte, weil ſie davon üble Folgen für die politiſche Freiheit der Nation befürchtete, und ohne mit den Bourbons zu ſympathiſiren, doch Napoleon abwendig war. Schon damals machte ſich die Unhaltbarkeit aller Regierungsformen in Frankreich geltend, zeigte ſich jene gewaltige Zerſetzung der politiſchen Kraft, jene Unterhöhlung des geſellſchaftlichen Bodens und vulkaniſche Erregtheit der Nation, welche ſeit der Revolution bis auf unſere Tage und noch weiter hinaus Frankreich zum Schauplatze eines unabläſſigen, aber vergeblichen Ringens und Kämpfens nach einer dauernden Staatsform, zum politiſchen Schlemihl macht, der ſeinen Schatten ſucht und nimmer zu finden vermag. Eine Op-

naſtie nach der andern muß weichen, die Republik, Monarchie und Dictatur folgen in wilder Haſt auf einander, und dennoch keine Ruhe, kein Friede. Für eine Monarchie iſt Paris zu revolutionär, für eine Republik das Land zu ſehr nach Macht und Ruhm geizend, die öffentliche Sittlichkeit durch vielhundertjährigen Abſolutismus zu ſehr verderbt. Die Franzoſen ſind zu ſehr an das Joch der Centraliſation gewöhnt, um wahrhaft politiſch frei, zu ſehr von dem revolutionären Geiſte durchdrungen, zu weit in der politiſchen Bildung vorgegangen, um jemals wieder paſſive Unterthanen werden zu können. So muß ſich das freiheitsdürſtende Frankreich für die Schuld, die entſetzliche Unthaten der Mächtigen am europäiſchen Staatskörper verübt, an das Kreuz ſchlagen laſſen, alle die Zuckungen aushalten, in welche der Giftſtoff des Abſolutismus den politiſchen Organismus unſeres Welttheiles geworfen. Und nicht eher wird es Ruhe finden, als bis im eigenen Lande die heilſamen Gegengewichte der krankhaft aufgeregten Hauptſtadt ſich gefunden, bis entweder das übrige freigewordene Europa ihm zu Hilfe eilt, oder bis es mit dem ausgebrannten Europa ſelbſt in ſich zur Aſche zuſammenſinkt.

So ſuchte Napoleon durch die Ertheilung liberaler Inſtitutionen die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen, durch das Maifeld, das am erſten Juni mit theatraliſchem Prunke abgehalten wurde, die nationale Begeiſterung anzufachen.

In größere Sorgen als die Stimmung des Landes verſetzte Napoleon die Haltung der fremden Mächte. Gleich in den erſten Tagen ſeiner Wiederkehr hatte er ſich zur Aufrechhaltung des Pariſer Friedens verpflichtet, und Unterhandlungen mit den Alliirten anzuknüpfen verſucht. Seine Boten wurden aber beim Uebertritt über die franzöſiſche Grenze verhaftet, ſeine Schreiben dem Wiener Congreſſe überſchickt. Auch der Verſuch, den ruſſiſchen Kaiſer durch die Ueberſendung des geheimen Vertrages, den Oeſtreich, Frankreich und England im Januar wegen der polniſch-ſächſiſchen Frage gegen ihn abgeſchloſſen, von ſeinen Bundesgenoſſen zu trennen, mißlang, ebenſo wie die Aufforderung an Marie Louiſe, zu ihrem Gatten zurückzukehren, fruchtlos blieb. Die Kaiſerin hatte bereits ihren nachmaligen Gemahl, den General v. Neipperg als Oberſthofmeiſter in ihre Dienſte genommen. Die Alliirten vergaßen

über der gemeinsamen Gefahr, welche ihnen durch Napoleons Wiederkehr drohte, ihre Mißhelligkeiten, und einigten sich mit seltener Raschheit zum Bunde gegen den Friedensstörer. Bereits am 13. März wurde Napoleon in die europäische Acht erklärt, als Feind und Störer der Ruhe der Welt der öffentlichen Rache überliefert. Durch seine Entweichung, heißt es in dem Manifeste, hat Napoleon sich des Schutzes der Gesetze beraubt, den einzigen legalen Titel zerstört, an den seine Existenz noch geknüpft war. Am 25. März wurde dann der Vertrag von Chaumont zwischen den Alliirten erneuert, und die großartigsten Rüstungen begonnen, um „diesen letzten Versuch eines ohnmächtigen und verbrecherischen Deliriums in sein Nichts hinzuschleudern.“ Daß Napoleon im Moniteur die Achtserklärung für unterschoben ausgab, weil „ein solcher Aufruf zum Mord wider Religion und Moral ohne Gleichen in der Geschichte sei,“ und dieselbe den Bourbons zuschrieb, verbesserte nicht seine Lage, trieb die Sturmwolken, die sich am Horizonte Frankreichs sammelten, nicht auseinander. Noch schlechter gestaltete sich die Sache für Napoleon, als die Mächte erklärten, daß sie nicht gegen die französische Nation, sondern gegen das Individuum Napoleon kämpfen und Frankreich keine bestimmte Regierungsform vorschreiben wollen. Dadurch wurde der inneren Parteiung das Thor geöffnet, der Lauheit der Furchtsamen ein erwünschter Ausweg gewiesen. Die Arbeiter und Bauern, von der gesammten Bevölkerung Frankreichs allein aufrichtig dem Kaiser ergeben, verstand derselbe nicht zu behandeln — er fürchtete von ihrer Bewaffnung die Auferstehung des Terrorismus der 90er Jahre; die wohlhabenden Classen aber waren theils wegen ihrer materiellen Interessen Napoleon abgeneigt, theils durch ihre constitutionelle Gesinnung von ihm getrennt, vollends die ehemaligen kaiserlichen Marschälle waren beinahe durchgängig Hofschranzen geworden, die nur durch den Enthusiasmus der Soldaten zum Uebertritt bewogen werden konnten. So brachen alle Stützen Napoleons zusammen. Und schon begann sich sein Schicksal zu erfüllen. Murat, zur Einsicht gelangt, daß er von den Alliirten betrogen worden, und keine solche Begünstigung wie Bernadotte von ihnen zu gewärtigen habe, hatte gleich bei der ersten Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich losgeschlagen. Das Schild der

nationalen Einheit Italiens, das er vorhielt, verschaffte ihm grossen Anhang und bereitete ihm auf seinem Zuge über Reggio und Bologna einen enthusiastischen Empfang. Doch schon am 3. Mai nach dem Gefechte bei Tolentino gegen die heranrückenden Oestreicher war seine Armee aufgelöst, Murat selbst zur Flucht nach Frankreich gezwungen. Wäre Murats Unternehmen geglückt, so hätte Napoleon den grossen Vortheil gehabt, daß der Feind seine Streitkräfte hätte theilen müssen. So aber konnten die Alliirten mit ihrer ganzen Macht sich gegen den Kaiser wenden, sie durften in der Wiederkehr des blutdürstigen Ferdinand nach Neapel einen neuen Sieg der Restauration feiern, und der Hoffnung sich hingeben, nun endlich vollständig der Hydra der Revolution Meister zu werden.

Napoleon betrieb die Kriegsrüstungen mit der Anstrengung der Verzweiflung. Außer der Linie hatte er auch noch die Nationalgarde aufgeboten, zur Bespannung der Geschütze die Post- und Luruspferde benützt, seine ganze Genialität auf das Aufbringen neuer Hilfsquellen verwendet — gegen die Uebermacht der Alliirten, die eine Million Streiter gegen ein einziges „Individuum" auf die Beine brachten, konnte er dennoch nichts ausrichten. Es galt, die Armeen der Verbündeten einzeln nach einander anzugreifen und sie zu vernichten, noch ehe sie Gelegenheit zur Vereinigung gefunden hatten. Darum wandte sich Napoleon gegen Belgien, wo Blücher und Wellington mit ihren Corps standen. Napoleons Plan, die Preußen zu überrumpeln, mißlang durch Bourmonts Verrath; er fand sie gerüstet. Die Schlacht bei Ligny (16. Juni), welche sich nun entspann, fiel zwar, weil Wellington bei Quatrebras von Ney aufgehalten, nicht wie er versprochen, zur Unterstützung der Preußen heranrückte, zum Vortheile Napoleons aus, doch führte Blücher seinen Rückzug ohne alle Störung aus, während nur die vollständige Vernichtung der Blücher'schen Armee Napoleon retten konnte. Nun wandte sich Napoleon gegen Wellington. Die Entscheidung des Krieges nahte. Am 18. Mittags begann die Schlacht bei Waterloo; so heldenmüthig die brittischen Truppen auch kämpften, sie hätten den wiederholten wüthigen Angriffen der Franzosen nicht mehr Stand halten können, wenn nicht zur guten Stunde noch Blücher zur

Hilfe herbeigeeilt wäre. Sein Erscheinen gab den Ausschlag. Napoleons Truppen, in die Flucht geschlagen, lösten sich auf, und mit Ausnahme der Garde, „die stirbt, sich aber nicht ergibt," stoben sie in gräßlicher Unordnung auseinander. Sie wurden von den Preußen „mit dem Aufgebote des letzten Hauches von Menschen und Pferden" verfolgt, wie gehetztes Wild vor sich hergetrieben. Napoleon, betäubt von diesem Schlage, kam zugleich mit der Nachricht von der Vernichtung seiner Armee in Paris an. Jetzt zeigte sich es erst, wie gewaltig sich Frankreich verwandelt, wie wenig Napoleon auf die Gunst der Stimmführer zu rechnen hatte. Der Antrag, Napoleon die Dictatur zu übertragen, fand nicht den geringsten Anklang; ohne für die Bourbons gestimmt zu sein, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen drang die Kammer dennoch auf Napoleons Abdankung. Kaum im Palaste angekommen, mußte er schon dieß Wort, das seitdem an das Ohr so mancher Regenten Frankreichs geklungen, vernehmen, die Kammern in unversöhnlicher Opposition gegen sich erblicken. Napoleons Muth war gebrochen, er schickte die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes ein, welche Bedingung aber gar nicht mehr angenommen wurde. Fouché hatte dießmal die Judasrolle Talleyrands übernommen, und weder Verrath noch Intrigue gespart, um die Bourbons wieder auf Frankreichs Thron zu erheben. Durch eine gemeine Fälschung der Stimmzettel stellte er sich an die Spitze der provisorischen Regierung und zwang Napoleon von Malmaison, wohin sich dieser begeben und von wo er Frankreich seine Dienste als einfacher Soldat angeboten, zur Flucht an die Küste. Englische Schiffe sperrten den Hafen von Rochefort; Napoleons Absicht, nach Nordamerika zu entfliehen, wurde vereitelt. Er flehte den Prinzregenten von England um Gastfreundschaft an: „Ein Opfer der Factionen, die mein Vaterland zerspalten, und der großen Mächte Europas komme ich wie Themistokles, mich niederzusetzen an dem Herd des brittischen Volkes." Aber die Mächte hatten schon anders über ihn beschlossen. Unschädlich sollte er gemacht, lebendig begraben werden. Am 7. August mußte er den Northumberland besteigen, um nach St. Helena, in sein Gefängniß, gebracht zu werden. Das stolze England schämte sich nicht, den quälenden Kerkermeister des großen Mannes abzugeben; wie kleine

Kläffer den Löwen, wenn er gefeſſelt, anbellen, und darin auf gefahrloſe Weiſe Muth zeigen wollen, ſo ſuchte nun England Napoleon auf eine kleinliche Weiſe zu kränken, durch gemeine Mittel ihm ſeine Ohnmacht zu beweiſen. Die Roheiten, die er von ſeinem Gefangenwärter Hudſon Lowe erdulden mußte, das ungeſunde Klima, der an ſeinem Rieſengeiſte nagende Zwang der Unthätigkeit untergruben Napoleons Geſundheit und ſtürzten ihn in ein frühes Grab. Er ſtarb am 5. Mai 1821. Ganz Europa mußte aufſtehen, um den einzigen Mann zu bezwingen: dieß iſt die großartigſte Grabſchrift, die man Napoleon machen kann. —

Am 7. Juli beſetzten die fremden Heere wieder Paris, dießmal geſonnen, vom Kriegsrechte ernſteren Gebrauch zu machen, als das Jahr zuvor; den folgenden Tag kamen ihnen die Bourbons nachgehinkt. Die Feldherren hatten wacker gemäht, die Diplomaten ſollten nun eine reiche Leſe halten. Sie haben die Erwartungen noch weit übertroffen. Noch während des Krieges war die Wiener Schlußacte (9. Juli) in 121 Artikeln zu Stande gekommen. Den größten Theil derſelben nahmen die Territorialausgleichungen, die Vertheilung der 31,691,247 Unterthanenköpfe, die durch Napoleons Sturz herrenlos geworden waren, ein; bei der Vergrößerungsſucht der Mächte waren dieſe Punkte vom weſentlichſten Belang, auf ihr Zuſtandekommen auch die größte Mühe verwendet. Zur Zufriedenheit der Betheiligten fielen dieſe Gebietsbeſtimmungen trotz aller Freundſchaft der Fürſten dennoch nicht aus; Rußland und Preußen fanden ihren gerechten Anſprüchen nicht genug gethan, die ſüddeutſchen Mächte, deren eine mit ihrer Forderung auf das Gebiet der anderen verwieſen wurde, grollten wie natürlich einander wechſelſeitig, und auch der Plan, dem Könige von Baiern ein italieniſches Königreich, jenem von Sachſen eines am Rhein auszumitteln, wodurch beſonders Oeſtreich viel gewonnen hätte, ging nicht durch. Als weitere Beſtimmungen der Schlußacte, zugleich als Beitrag zur Geſchichte der Dauer und Heiligkeit der Verträge ſind zu merken: die Gründung der neutralen Republik Krakau, auf deren Gebiet keine bewaffnete Macht, unter welchem Vorwande es auch immer ſei, geführt werden darf, die Gründung des Königreichs der vereinigten Niederlande, ein

Meisterstück diplomatischen Unverstandes, ein Musterbild für die freche Mißachtung natürlicher Grenzen und wesenhafter Volksthümlichkeiten in der Restaurationspolitik, die Anerkennung der ewigen Neutralität der Schweiz, bei Gelegenheit des Sonderbundkrieges von den östlichen Mächten so glorreich durchgeführt und das Besatzungsrecht Oestreichs in Ferrara und Comachio, im Jahre 1847 ein gewichtiger Streitpunkt zwischen dem Papste und Oestreich, weil der erstere die Wiener Friedensbeschlüsse niemals anerkannt hatte und daher auch zur Einwilligung in das östreichische Besatzungsrecht sich nicht verpflichtet fühlte. Der einzige Punkt in der langen Schlußacte, welcher auf das moderne Bewußtsein Rücksicht nimmt und die Forderungen der Humanität anerkennt, ist die Abschaffung des Negerhandels, welche freilich wie die Freigebung der Schifffahrt auf Flüssen, die verschiedene Staatsgebiete durchfließen, nicht so rasch verwirklicht werden konnte, als die Territorialausgleichungen und die Beschränkung der Volksrechte. Betrachten wir die Thätigkeit des Wiener Congresses im Ganzen und Allgemeinen, so finden wir, daß nicht jener Geist dort herrschte, der im Kampfe gegen Napoleon den Sieg den Alliirten zugewendet, nicht jene Interessen dort sich geltend machten, um deren Wahrung die Völker in den Krieg gezogen, daß nicht die Freiheit Europas, wie man mit Recht erwarten konnte, dort besiegelt und unterschrieben wurde. Nationale Einigung verlangten die freigewordenen Volksstämme, — der Congreß antwortete mit willkürlicher Theilung und Trennung des Verwandten, mit erzwungener Vereinigung des Widerstrebenden und Entgegengesetzten; politische Freiheit forderten als Kampfpreis die Nationen — der Congreß antwortete mit der Restauration der Legitimität, mit der Schöpfung einer absoluten Souveränität, wie sie kaum die Zeit vor der Revolution gekannt; die Volksfreiheit war Dynastenmacht, der Volkstag Fürstentag geworden. Die Napoleonische Politik mit ihrer ausschließlichen Berücksichtigung der Regierungsinteressen, mit ihrer stolzen Verachtung der Volksrechte, der Natur- und geschichtlichen Gesetze, jene Politik, die den Werth der Nationen nur nach der Kopfzahl abschätzte, und nur nackte arithmetische Verhältnisse zur Richtschnur nahm, der nivellirende Absolutismus der Neuzeit feierte jetzt seinen wahren Triumph.

Der große Napoleon, der König war beſiegt, die kleinen Napoleons, die Kärrner reckten dafür deſto hochmüthiger die Hälſe empor, und der Wiener Congreß, weit entfernt, Europa Frieden zu ſchaffen, wurde durch ſeine Reſtaurationsgelüſte nur die Einleitung zu weiteren Kämpfen. Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich nicht erwarten, daß der zweite Pariſer Friede, der nach der abermaligen Rückkehr der Bourbons abgeſchloſſen werden mußte, von einem anderen, beſſeren Geiſte dictirt werden würde, als die früheren Verträge. Die öffentliche Meinung in Deutſchland, von den preußiſchen Staatsmännern, beſonders Humboldt und Gneiſenau warm bevorwortet, ſprach ſich energiſch für die Rückgabe der in früheren Jahrhunderten dem Reiche entriſſenen Gebiete Elſaß und Lothringen aus. Außer den nationalen Gründen, die für die Lostrennung dieſer urſprünglich deutſchen Länder von Frankreich ſprachen, kamen noch militäriſche hinzu; der Beſitz des Elſaß und Lothringens umgab Frankreich mit einer dreifachen Reihe von Feſtungswerken, entblößte dagegen vollſtändig Deutſchlands Grenze. Die Gelegenheit des Sieges ſollte nun dazu benutzt werden, dieß Verhältniß umzukehren und im Intereſſe der europäiſchen Ruhe Deutſchland jene gewichtigen Vortheile zuzuwenden. Aber die Großmächte hatten kein beſonderes Intereſſe an der Stärkung Deutſchlands und fanden es nach den früheren Vorgängen auf dem Wiener Congreſſe durchaus für unangemeſſen, dem Nationalgefühl irgendwie Rechnung zu tragen. Rußlands Eroberungsentwürfen ſtand ein mächtiges Frankreich weniger im Wege, als ein mächtiges Deutſchland, Englands Egoismus war gleichfalls Deutſchlands nationaler Hebung ungünſtig, Oeſtreich, in Italien befriedigt, trat nur lau für dieſen Plan auf und ſo mußte denn auch Preußen zuletzt nachgeben, und auf die Vereinigung der losgetrennten Glieder mit dem alten Reichskörper verzichten. Wohl wäre noch eine Hoffnung des Gelingens vorhanden geweſen, wenn die Elſäſſer und Lothringer ſich ſelbſt für ihre Nationalität erhoben hätten; aber die politiſchen Zuſtände Deutſchlands waren wahrlich nicht der Art, um franzöſiſche Staatsbürger, Söhne einer großartigen Revolution, den Verband mit Deutſchland wünſchen zu laſſen; wie in der neueſten Zeit ſo hielten auch ſchon damals jene

Länder an ihrem französischen Bürgerthume fest und vergaßen in dem Genusse der politischen Freiheit die Sehnsucht nach nationaler Einheit. So blieb der bisherige Besitzstand Frankreichs mit nur geringen Abtretungen unverändert; die Ablieferung der von Napoleon geraubten Kunstschätze und eine Kriegssteuer von 7 Mill. Francs zu Gunsten der alliirten Fürsten waren die einzigen Resultate des Sieges, die Occupation Frankreichs durch ein Heer von 150,000 Mann auf 5 Jahre, die Schleifung der Festung Hüningen und das Versprechen demnächst abzuhaltender Fürstencongresse bildeten die Garantie für die Aufrechthaltung des Friedens. —

Den feierlichen Schlußpunkt der Restaurationspolitik, das solenne Te deum laudamus für den über die Revolution erfochtenen Sieg bildet die heil. Allianz, die am 25. Sept. 1815 von den drei östlichen Monarchen im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit geschlossen wurde. Der wesentliche Inhalt dieser seltsamen, in den Annalen der nüchternen Diplomatie unerhörten Urkunde geht dahin, daß die verbündeten Fürsten von nun an in ihrer Politik nur die Vorschriften der christlichen Religion, die Gerechtigkeit, die christliche Liebe und den Frieden zur Richtschnur nehmen, sich untereinander selbst als Brüder betrachten, sich in jedem Falle gegenseitig unterstützen, ihre Unterthanen aber als Familienväter behandeln wollen. Als der einzig wahre Souverän der christlichen Nation, zu der alle ihre Völker gehören, wird Christus anerkannt, als dessen Bevollmächtigte sich die Fürsten ansehen. Zum Schlusse empfehlen sie den Völkern ein frommes gottseliges Leben, und fordern alle übrigen Dynastien zum Beitritt zu diesem christlichen Bunde auf, welchem Wunsche auch alle Fürsten Europas mit Ausnahme des Papstes und des Sultans so wie der praktischen Regierung Großbritanniens sofort nachkamen. Die natürliche Quelle des Bundes war wohl weniger rein und heilig, als der vorgeschobene Zweck. Vom Kaiser Alexander war der Gedanke der Stiftung der heil. Allianz ausgegangen. Die stechende Erinnerung an die Geschicke seiner Familie, an den Mord seines Vaters hatten sein Gemüth umdüstert, eine lockere Lebensweise, die allmälig auch die Gesundheit des Geistes untergraben, ihn einer excentrisch religiösen Schwärmerei in die Hand

geführt. Durch die Freundschaft mit der Frau von Krüdener, einer schönen Seele, wie sie damals in ganz Europa Proselyten werbend haufenweise herumzogen, wurde sein Gemüth noch tiefer in das Gewebe einer frömmelnden Ueberspanntheit verstrickt, und einer dumpfen mystischen Anschauungsweise zugänglich gemacht. Diese Frau Krüdener nun erweckte zuerst in Alexander den Gedanken an einen religiösen Bund der Fürsten, der von ihm sofort mit gereizter Heftigkeit verfolgt und seinen Verbündeten vorgelegt wurde. Der König von Preußen und der Kaiser von Oestreich gingen nicht gleich auf diesen scheinbar unpraktischen, dem Spotte leicht ausgesetzten Plan ein; erst als sie einsahen, daß die heil. Allianz auch für die Restaurationspolitik mit gutem Erfolge verwendet werden könne, schlugen sie ein und unterschrieben die Urkunde. Feiert einerseits der romantische Geist jener Tage, das Gefühl der Unerquicklichkeit der wirklichen Zustände, die kränkelnde Sehnsucht nach nächtlichen Schauern und blendendem Himmelslichte, die Verpuppung des Geistes in religiöse Schwärmerei in der heiligen Allianz einen großen Triumph, so hat andererseits auch die Reactionspolitik in dem heil. Bunde sich den treffendsten Ausdruck geschaffen. Denn da alle Fürsten der heil. Allianz beitraten, so konnte dieselbe offenbar nur gegen die Völker, gegen das Gespenst der Revolution, das im Grabe weder Ruhe noch Rast fand, immer und immer wieder den Umgang durch die Welt machte, gerichtet sein, eine Vermuthung, welche die Geschichte der nächstfolgenden Zeit, die Thätigkeit der Congresse von Aachen, Troppau, Laibach und Verona nur zu deutlich bestätigen wird. Damit steht auch das Verschleppen christlicher Ideen in die Politik der Mächte in bestem Einklange. Das Christenthum der Romantiker, die mit Recht in der heil. Allianz den Ausfluß ihrer Grundsätze begrüßten, war himmelweit entfernt von dem Christenthume der Urzeit, das wegen seiner Neigung zum rücksichtslosen Radicalismus heutzutage als staatsgefährlich verboten würde, sondern fußte auf den trüben mittelalterlichen Ideen von der nothwendigen Knechtung der Menschen auf Erden, von der Demuth und dem stillleidenden Gehorsam der Christenmenschen, von der göttlichen Berechtigung der Fürsten zur Herrschaft über die Unter-

thanen, deren politiſche Knechtung eine weiſe Einrichtung war, um die Erinnerung an das irdiſche Jammerthal bei jedem Einzelnen feſtzuhalten. Der chriſtliche Staat unſerer Tage, der gleichen Quelle wie unſere heil. Allianz entſprungen, iſt das Gegentheil des freien Staates, er iſt der Polizeiſtaat, der abſolute Staat, wo dem Bürger zwar alle Rechte im Himmel auf der breiteſten Baſis gegönnt, alle irdiſchen aber entzogen ſind, weil ſeine Sündhaftigkeit, der dem Menſchen inwohnende böſe Wille die freie Bewegung nur zum Verderben des ewiges Seelenheils ausſchlagen ließe. Dieſe verderbte Chriſtlichkeit, dieſe verſumpfte religiöſe Anſchauung adoptirte bereits die heil. Allianz und nur ſo haben wir den vielgerühmten Bund der Orthodoxie mit dem Polizeiſtaate aufzufaſſen.

Wir ſtehen am Schluß einer großartigen Periode, an der Schwelle einer neuen Zeit. Der Kampf zwiſchen den beiden Mächten des politiſchen Bewußtſeins, der Legitimität und der Revolution ſchien in jenen Tagen zu Gunſten der erſteren ſeinen Ausgang gefunden zu haben, mit Napoleon, der ja doch trotz aller ſonſtigen Legitimitätsſucht ſeine Krone auf den franzöſiſchen Volkswillen baſirte, mit warmer Befriedigung in ſich den einzig wahren Vertreter der großen Nation erblickte, ſchien auch der Geiſt der Revolution ſelbſt beſiegt zu ſein. So ſchien es aber nur, früh genug erfuhren die Fürſten ihre gewaltige Täuſchung und erhielten die Ueberzeugung, daß die Völker gegen Napoleon, nicht um die Revolution in ihm zu beſiegen, ſondern um dieſe in reiner Geſtalt auferſtehen zu machen, in den Kampf gezogen waren. Im Laufe der Revolutionskriege hatten die liberalen Ideen die Runde durch die Welt gemacht, wie ſie in Frankreich ſelbſt nach Napoleons Sturze kräftig hervortraten, ſo auch in allen Ländern, über welche Napoleons Herrſchaft ſich ausgedehnt. Gegen ſeinen eigenen Willen hatte dieſer der Freiheit gedient, nicht wenig ſchon dadurch, daß er die Haltloſigkeit aller göttlichen Legitimitäten nachwies und die Kraft eines volksthümlichen Thrones bekundete. Nun, wo die Reſtauration den vollſtändigſten Sieg erfochten zu haben wähnte, verdichteten ſich die liberalen Ideen in den verſchiedenſten Volksgeiſtern, und brachten zum Entſetzen der heil. Allianz die Revo-

lution unaufhörlich bald hier, bald dort zum Ausbruch, bis ſie in unſeren Tagen endlich ganz allgemein wurde und als das wahre Weſen der Zeit ſich offenbarte. Die Revolution iſt nun nicht mehr blos national franzöſiſch, ſondern allgemein europäiſch. Damit iſt auch der Kampf in eine neue Phaſe getreten, und an der Schwelle dieſes rieſigen Weltkampfes zwiſchen der Freiheit und der Reaction, welcher nach mannigfachen Wechſelfällen dieſe mit tödtlichen Wunden bedeckt zu Boden wirft, ſind wir nun angelangt.

Viertes Buch:

Die Restauration.

Die induſtrielle und philoſophiſche Revolution.

Nimmt man auf die nächſten Zwecke der franzöſiſchen Revolution Rückſicht, geht man auf ihr urſprüngliches Ziel — die Einführung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Staate — zurück, ſo muß man freilich eingeſtehen, die franzöſiſche Revolution iſt ein mißlungener Verſuch, eine verfehlte Arbeit geweſen; — denn jene Kategorien des Staatslebens blieben immer nur ein Gegenſtand der Sehnſucht und der geringe Reſt der Freiheit, welcher ſich unter Napoleons Herrſchaft erhalten hatte, erſchien durch die Reſtauration vollends vernichtet. Aber jene volle Freiheit, jenes irdiſche Paradies, welches den radicalen Träumern der 90ger Jahre vorſchwebte, kann nur in ſtufenweiſer Entwicklung in der Zeit und durch die Vermittlung der Zeit realiſirt werden, und auch die Freiheit Frankreichs wird dann erſt wahrhaft möglich und geſichert ſein, wenn freie Staaten es umſchließen; denn Europa iſt ein politiſcher Organismus, an welchem kein Theil anders wirkſam iſt, als daß er auch die andern Theile in Mitleidenſchaft zieht, wo die Freiheit des einen durch die Freiheit aller Uebrigen bedingt iſt. Die Fürſten haben dieß ſolidariſche Verhalten der europäiſchen Völker ſchon lange eingeſehen — die heilige Allianz, die Congreſſe ſind Bürgen dafür — einer europäiſchen Revolution durch eine europäiſche Reaction vorzubauen geſucht; die gleiche Ueberzeugung muß auch die Völker aus ihrer Iſolirtheit reißen und zu einem allgemeinen Bunde vereinigen. Ohne große Reſultate blieb die franzöſiſche Revolution aber dennoch nicht. Daß ihr Frankreich eine neue vernünftigere Ordnung der Dinge, die gänzliche Vernichtung der meiſten mittelalterlichen Mißformen, die politiſche Einheit, die großartigſte Machtausdehnung verdankt, daß durch ſie die liberalen Ideen, die poli-

tische Aufklärung in ganz Europa verbreitet wurde, daß sie der Repräsentativverfassung auf dem Continente den Weg bahnte, haben wir früher schon erwähnt. Das Befreiungswerk, welches die französische Nation mit stürmischer Leidenschaft begonnen, befestigte sich nun im Verstande aller Völker, bohrte sich mit tiefen Wurzeln in das Bewußtsein der Menschheit. Der größte Gewinn bleibt jedoch die Emancipation des Bürgerstandes. Nicht als ob dieß die höchste und letzte That der Freiheit, als ob damit der Gipfel menschlicher Entwicklung erreicht wäre; schon hat sich diese neue Gestalt des politischen Lebens vielfach zur Herrschaft der selbstsüchtigen Bourgeoisie verknöchert, schon hat sich ein neuer Gegensatz, der mächtige Keim zu neuen furchtbaren Kämpfen in dem schroffen Gegenüberstehen der besitzenden Classe zum Proletariate gebildet; aber das Princip, auf welchem die Emancipation des Bürgerstandes beruht, ist nicht verknöchert, es hat seinen Fluß bewahrt und steht für alle Zukunft hin wirkungsreich als das Grundgesetz der künftigen Form der menschlichen Gesellschaft fest. Dem Zufalle der Geburt, alten, dem Verstande widerstrebenden Satzungen, verdankte in den früheren Staatsformen das Individuum seine politische und sociale Stellung. Es selbst konnte wenig dazu beitragen, die Schranken, die seiner Geltung von Außen gelegt wurden, zu überspringen, auch die größte Befähigung scheiterte an der Wucht romantischer Lehren, die im Staate, wie in der Gesellschaft überhaupt herrschten. Ohne sein Zuthun wurde der Mensch gleich durch seine Geburt in einen bereits vorgezeichneten starren Kreis geschoben und mußte nun trotz Gegenrede und Widerstreben darin ausharren; die leblosen Kastenverhältnisse des Orients, die Abhängigkeit des Menschen von Naturmächten hatten sich die ganze Vergangenheit hindurch bis an die Revolution, zwar nicht ohne mannigfache Erschütterungen und Schwankungen, aber dennoch als Basis der Gesellschaft erhalten. Wie die Vernunft im religiösen Glauben unfrei blieb, so war auch der Wille des Einzelnen in der praktischen Gesellschaft rechtlos und ohnmächtig, mit einem Wort: die Persönlichkeit des Menschen war unfrei. Denn frei konnte man doch die Persönlichkeit nicht nennen, welche die Sphäre ihrer Wirksamkeit von äußeren Zufällen angewiesen erhielt und durch die Geburt bereits einem bestimmten Stande angehörte,

über welchen hinaus, etwa gestützt auf das Bewußtsein größeren Werthes, sich zu erheben nur im seltensten Falle einzelnen Glücklichen gelang. Erst die Emancipation des Bürgerstandes machte die Persönlichkeit in der politischen Sphäre wenigstens frei und selbstständig. Nicht im Voraus wird nun dem Einzelnen die Höhe seiner Stellung, der Umkreis seiner Wirksamkeit angewiesen; soweit seine Kraft reicht, soweit reicht auch seine Geltung. Die Geburtsrechte gelten nichts, vom Werthe der Persönlichkeit ist die Stellung abhängig, erworben muß nun der Stand des Einzelnen werden, und keine andere Grenze ist dem Streben der Individuen gesetzt, als in dem gleiche Streben der andern Persönlichkeiten; wer im Wetteifer die andern zurückläßt, der erreicht die höchste Stufe; dessen Kraft jene des Andern überragt, bleibt Sieger; Sonne und Wind sind gleich vertheilt, der Werth des eigenen Ichs entscheidet im Wettkampfe. Man kann mit einem Worte das Princip, das dadurch zu Ehren gekommen ist, als das der Arbeit bezeichnen. Die Bürgerclasse war von jeher von allen übrigen Ständen (mit Ausnahme des bis dahin eng mit ihm verschlungenen Proletariates) die einzige arbeitende, praktisch thätige gewesen, nur daß die Arbeit keinen selbstständigen Werth besaß, daß in ähnlicher Weise, wie in der Religion, so auch im Staate nicht die Werkthätigkeit, sondern der Glaube allein schon selig machte. Potenzen, die außerhalb dem Bereiche der einzelnen Kraft lagen, Privilegien und Vorrechte der mannigfachsten Art verliehen Geltung, nicht was der Mensch aus sich schuf, sondern wozu ihn der bereits fertig vorgefundene Lebenskreis, in welchen er seine Kraft bannen mußte, machte, dieß entschied über sein Schicksal. In der bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit gilt nur die Persönlichkeit, diese aber bethätigt sich durch die Arbeit — in diesen Satz läßt sich die sociale Errungenschaft der Revolution zusammenfassen. Nur freilich, daß die erste Verwirklichung an Reinheit dem Principe weit nachsteht und der Zukunft noch vieles zu schaffen übrig bleibt, um das Princip und die Wirklichkeit vollkommen einander anzupassen.

Hat in der frühern Ordnung der Gesellschaft die Persönlichkeit zu wenig gegolten, war dort das Individuum Sklave der allgemeinen Verhältnisse, ohne sein Zuthun zu Stande gekommener

Gesetze und dumpfer Vorurtheile, so wird nun fast jedes allgemeine Band zerrissen, der Einzelne steht den Andern isolirt gegenüber, die Vereinzelung der Personen, welche den Rechtsstaat so scharf charakterisirt, macht sich hier in ganz schroffer Weise geltend, die freie Concurrenz, die in der Industrie und dem Handel zur Herrschaft gelangt ist, regiert auch die allgemeine bürgerliche Sphäre, auf ein gegenseitiges Ausbeuten ist alle Kraft gerichtet, nur der Forderung des eigenen Interesses ist alles Streben geweiht. Man begeht darum kein Unrecht, wenn man unserer Zeit den Egoismus vorwirft, die gegenwärtige Form der Gesellschaft eine anarchische nennt; noch fehlt das einigende Band, das die Persönlichkeiten an einander schlösse und nach Art der früheren Zwangsverhältnisse, doch in freier Weise die allgemeine Grundlage für die Thätigkeit der Individuen darböte, die jetzt ohne Halt gewissermaßen in der Luft schweben müssen und nur auf das individuellste Vermögen sich stützen können. Auch dieß zeigt sich dem Principe der freien Persönlichkeit noch unangemessen, daß der Bürgerstand an den Nachwehen der früheren Zeit leidend, sich sofort abgeschlossen hat und auf den stetigen Fluß, die bewegliche Natur seines Charakters vergessend, als exclusiver Stand auftritt. Der Zufall der Geburt hat sein Vorrecht verloren, dafür ist der Zufall des erblichen Besitzes an seine Stelle getreten und hat die Rechte der Persönlichkeit willkürlich eingeschränkt. Genug daran, daß die freie Persönlichkeit und die freie Arbeit wenigstens im Principe anerkannt und zu der Verwirklichung desselben wenigstens die ersten Schritte gethan sind. Als Grundwesen unserer Zeit muß aber dieß Princip alle Sphären der Gesellschaft durchleuchten, bei jeder Bewegung als Zielpunkt durchscheinen. In der That treffen wir dasselbe auch als das allgemein Geltende, wie im französischen, so auch im brittischen und deutschen Volksleben an.

Hat die politische Entwickelung der Menschheit in der Neuzeit vorzugsweise in Frankreich ihren Träger gefunden, so die industrielle in Großbritannien. In der Oekonomie der Weltgeschichte ist jedem Hauptvolke eine besondere Thätigkeit zugedacht. Die Theilung der Arbeit, so wirkungsvoll in unsern kleinen Verhältnissen, spielt auch auf dem historischen Gebiete eine große Rolle; nicht als ob jedes Volk ausschließlich und absolut nur eine Seite

des Menſchenlebens entwickelte; im Gegentheile, Verbindungsfäden werden zwiſchen den einzelnen Nationen in hinreichender Anzahl unterhalten, um die Reſultate der Bemühungen bei dem einen Volke ſofort zu dem andern hinüber zu leiten; der Franzoſe iſt nicht bloß politiſch thätig, ſondern betheiligt ſich auch an der induſtriellen und wiſſenſchaftlichen Entwicklung, ebenſo hat der induſtrielle Engländer noch immer offenen Sinn für die politiſchen Entdeckungen der Nachbarn jenſeits des Canals übrig behalten, und ein ähnliches Verhältniß findet ſich bei allen Hauptvölkern; aber Naturlage, Klima, Individualität des Volkes, ſeine Vergangenheit, ſeine Beziehungen zu den andern Stämmen bilden in dem einen Lande eine Seite der menſchlichen Thätigkeit vorzugsweiſe aus, concentriren auf ſie alle Kräfte der Nation, laſſen hier zum Mittelpunkte der Volksbeſtrebungen, zur ſchöpferiſchen Thätigkeit werden, was anderwärts nur nebenbei getrieben, bloß reproducirt wird. So iſt in Großbritannien der Handel und die Induſtrie, der materielle Verkehr überhaupt der Brennpunkt der Nationalkraft geworden; die Gründe, warum dieſe Potenzen es geworden, liefert die Landeslage, das Naturell des Volkes, ſeine Geſchichte; wir haben ſie hier nicht zu erörtern, ſondern bloß die Thatſache, daß dem ſo ſei, feſtzuhalten. Jede Frage, die Europa durchſchüttert, wird in England vom Standpunkte des Verkehres aufgefaßt, je dem öffentlichen Intereſſe ſeine Beziehungen zum Handel, zur Induſtrie abgelauſcht, die ganze Politik des engliſchen Staates von der Rückſicht auf dieſe beiden Mächte gelenkt, zu Gunſten der engliſchen Induſtrie Irland unterjocht und an die Sklavenkette gebunden, China durch Opium vergiftet, die eiſerne Gewaltherrſchaft über Indien gehandhabt, jede Reform nur angebahnt, wenn die ſocialen Verhältniſſe des Landes dafür ſprechen. So werden auch in der Zukunft die Folgen des Induſtrieſyſtems Englands Schickſal beſtimmen. — So ruhig auch in dem gegenwärtigen Augenblicke England, das Aſyl aller politiſchen Bankbrüchigen des Continentes, erſcheint, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel und iſt die gemeinſame Anſicht aller Einſichtigen geworden, daß England eine ſtürmiſche, drangvolle Zukunft, rieſige Kämpfe und gewaltige Wirren bevorſtehe; aber nicht Kämpfe politiſcher Natur, wie ſie etwa gegenwärtig das Feſtland durchſchüttern, ſondern

durch die Unhaltbarkeit der nur noch künstlich aufrecht erhaltenen Industrie-Verhältnisse hervorgerufen; um es mit einem Worte zu sagen, nicht politische Parteien, nicht Reactionäre und Liberale, sondern sociale Feinde, Proletarier und Besitzende werden gegen einander auftreten. Denn nicht Frankreich, wie man gewöhnlich annimmt, sondern England, das vom Norden bis zum Süden bald nur einer riesigen Fabriksstadt gleichen, und wo auch die Landwirthschaft zumeist von socialen Sklaven betrieben wird, ist der Herd des modernen Proletariats, der Schauplatz der socialen Kämpfe.

Wenn der revolutionäre Charakter als der Grundzug aller modernen Zustände, als das eigentliche Wesen unserer Zeit einmal feststeht, so ergibt sich aus dem Vorgehenden von selbst, daß die Revolution in England auf das industrielle Gebiet sich beziehen wird, wie sie sich in Frankreich auf das politische Feld, in Deutschland auf die Sphäre der Wissenschaft geworfen. Diese industrielle Revolution aber wurde durch die Erfindung der Maschinenarbeit hervorgerufen. Bis dahin hatte der Einzelne, wie er es von den Altvätern her erlernt, in herkömmlicher Weise, mit Rücksicht auf bestehende Vorurtheile, mechanisch sein Gewerbe getrieben; mit seinem Handwerke eng zusammengewachsen, war er in Bezug auf seine Arbeit ebenso unfrei, wie durch den Zunftzwang in seiner Wirksamkeit gebunden. Nun kam die Maschinenkraft auf, die verschiedenen Spinn- und Webmaschinen, den Hauptzweig der menschlichen Industrie rasch umwälzend, die Dampfmaschine, als allgemein bewegende Kraft und endlich die Eisenbahnen als absolutes Communicationsmittel. Nicht nur, daß dadurch die Arbeit unendlich im Preiswerthe stieg, daß eine ungleich größere Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erst jetzt möglich wurde, das Individuum eine ganz neue Welt von Bedürfnissen kennen lernte, auch noch eine hohe sociale Bedeutung sollten die Maschinen erringen. Die Maschinenarbeit trat an die Stelle der Handarbeit, d. h. sie befreite den Menschen von der mechanischen Beschäftigung, machte ihn auch in Bezug auf die Arbeit frei. Dieß klingt freilich paradox im Hinblick auf die unglücklichen Fabriksarbeiter, die alle durch die Theilung der Arbeit zu Maschinen, ja eigentlich nur zu einzelnen Maschinenschrauben herabgesunken sind deren

Arbeit den höchsten Grad von Bewußtlosigkeit und Unfreiheit erreicht hat; man muß aber bedenken, daß der Zug des Industriegeistes dahin geht, den Antheil der Hand- an der Maschinenarbeit auf ein Kleinstes herabzusetzen, so daß gewiß einst der Augenblick kommen wird, daß jener Antheil zur gänzlichen Unbedeutendheit verschwinden, und so jedes Individuum den größten Theil seiner Kraft und Zeit auf die Ausbildung der freien Persönlichkeit wird verwenden können. Gegenüber der Maschine steht zwar nicht der besondere Arbeiter der Fabriksdistrikte, wohl aber der Mensch als Gattungswesen, als ein unendlich schöpferisches Wesen da, und dieß Verhältniß zur Arbeit ist das Einzige seiner Natur angemessene. Es ist mehr als ein Wortspiel, wenn man behauptet, daß, wie in Frankreich das Volk durch den Convent politisch souverän geworden, so der Mensch durch die Erfindung der Maschinen auch in industrieller Beziehung die Souveränität erlangt, und daß diese industrielle Revolution das würdige Gegenstück zur politischen jenseits des Canals abgibt.

Die ungeheure Bedeutung, welche dadurch erst die menschliche Arbeit erlangt, hat sofort auf die Wissenschaft der politischen Oekonomie großen Einfluß geübt und in dem berühmten Schotten Adam Smith, dem Schöpfer des Industriesystems, fand die industrielle Revolution einen genialen Vertreter. Wenn in dem Merkantilsystem auf die Masse des Metallgeldes das größte Gewicht gelegt, in dem physiokratischen Systeme dagegen einseitig die Landwirthschaft als productive Thätigkeit hervorgehoben wurde, wenn die Einen den Staat als „Treibhaus," die Anderen als künstliche „Wiese" betrachteten, so erblickt A. Smith in der Arbeit die Quelle des Nationalreichthums. So ist es also wieder dieß kleine, aber Welten zusammenschmetternde Wörtchen, das uns hier entgegentritt. Wie in der politischen Welt die Geltung jedes Einzelnen durch eigene Kraft erarbeitet werden muß, die Selbstthätigkeit allein das Individuum seinem Ziele entgegenführt, so ist es auch hier die Arbeit, deren aufgewendete Menge den Werth der Güter bestimmt, durch deren Vermehrung und Vervollkommnung das Volk allein seine Bedürfnisse befriedigen kann. Wie in der politischen Sphäre die einzelnen Stände im Staatsbürgerthume aufgehen, nicht mehr einseitig bloß einem ein-

zigen Stande Werth und Geltung zugesprochen wird, so ist auch nach Smith die allgemeine Arbeit productiv; weit entfernt von der Einseitigkeit der Physiokraten oder Merkantilisten ist ihm die Gewinnung der Rohstoffe, die Fabrikation und der Handel gleich viel werth und der Unterstützung durch den Staat gleich würdig. Ohne die Einführung der Maschinen aber und ohne die Theilung der Arbeit wäre das ganze Industriesystem ein Unding gewesen, denn erst dadurch erhob sich die Arbeit über die Gestalt der gemeinen Nothdurft hinaus. Doch auch die Industrie der Neuzeit ist so wenig als die politischen Verhältnisse zu einem Abschlusse gekommen; auch hier machen sich noch mannigfache Beschränkungen und Widersprüche geltend. — In ähnlicher Weise wie in der bürgerlichen Welt überhaupt die freie Persönlichkeit wohl im Principe anerkannt ist, die Isolirung der Individuen aber in der Wirklichkeit die Freiheit derselben theilweise wieder aufhebt, wie dort der rechtliche Egoismus mit seinem Grundsatze: „dehne deine Macht und dein Wesen so weit aus, als du auf keinen Widerstand des Nebenmenschen stößest," noch ausschließlich gilt, so wird auch in der Industriewelt die freie Arbeit durch die unbedingte Concurrenz wieder eingeschränkt und durch das einseitige Hervorheben des Privatvortheils ein „socialer Krieg" zwischen dem Industriellen organisirt. Die Aussicht auf eine unendliche Production, auf die Steigerung des Wohlstandes durch Vermehrung der Arbeitsmittel schwindet, wenn man gewahrt, wie der Handwerker vom Fabrikanten, der kleinere Capitalist vom größern mit der Vernichtung bedroht wird, wie ganze Industriezweige, das belebende Princip großer Landstriche, durch neue Erfindungen aufgehoben werden, die Nationen mit den Waffen der Tarife einen neuen Handelskrieg beginnen. Der Bourgeois der politischen Welt ist der Capitalist in der industriellen, der Proletarier dort, der hungernde, der Gewalt des Fabrikherrn preisgegebene Arbeiter hier. Am schroffsten offenbart sich der kalte herzlose Egoismus des modernen Verkehres in Malthus' Lehre, mit der angeblichen Uebervölkerung der Erde abzuhelfen sei. Nach dieser hat der Arme und Arbeitslose kein Recht auf Leben und Existenz, er ist zu viel auf dieser Welt und hat unbedingt von derselben abzutreten. Da Pest und Krieg die Gesellschaft nicht vollständig von diesen Schmarotzerpflanzen reinigen, so muß jene diese Arbeit

durch Beschränkung der Ehen und die Aussetzung aller gegen die Regeln der Bevölkerungsbilance erzeugten Kinder ergänzen! So entsetzlich auch diese Grundsätze klingen, so sind sie doch nichts Anderes als eine auf die Spitze getriebene Consequenz der freien Concurrenz und der wahre Ausdruck des Krebsübels unserer Zeit.

Als noch das Feudalwesen in der europäischen Gesellschaft herrschte, da hatte die Thätigkeit jedes Einzelnen einen allgemeinen Hintergrund, auf welchen er sich, im Falle die eigene Kraft erlahmte, zurückziehen konnte, da umschlang die Individuen ein festes substantielles Band: der Feudalnerus war den Vasallen ein sicherer Hort im Drangsal, die Gewähr gewisser Hilfe im Falle des feindseligen Angriffes; das Zunftwesen bot ein Asyl in Augenblicken der Noth und Arbeitslosigkeit; die Immungen, Gilden griffen hilfreich der Wirksamkeit des Einzelnen unter die Arme. Die Welt, die der Einzelne besaß, war klein, der Horizont, den er übersah, sehr beschränkt, aber in dieser Sphäre fühlte sich der Einzelne heimisch und sicher, da standen Einer für Alle, Alle für Einen. Dieses Band, das das Feudalwesen um die Individuen schlang, mußte aufhören, weil dasselbe, wenn es auch besondere Vortheile dem Einzelnen darbot, ihn doch noch in weit größerem Maße beengte und mit der freien Persönlichkeit des Menschen, mit seinen gerechten Ansprüchen auf ungehemmte Uebung seiner Kräfte in Widerspruch gerieth. Dieß konnte der Mensch nicht dulden, daß, wenn er rief: Gebt mir einen größern Spielraum, die Sphäre, die ihr mir angewiesen, paßt nicht für meine Kräfte, laßt mich erproben, ob ich nicht mit dem Besten unter Euch mich messen kann! man ihm mit dem Hinweise auf äußere Bestimmungen, auf natürliche Vorurtheile, auf das Wesen seines Blutes, das ihn nur für diese bestimmte Zunft, für diesen bestimmten Stand qualificirte, antwortete. Dieß starre, geistlose Band wurde also in der politischen und industriellen Sphäre gelöst; unabhängig ist nun jedes Individuum, die Persönlichkeit kann ungehindert die Tragweite ihrer Kraft erproben, die gleiche Berechtigung der Ansprüche des Einzelnen ist anerkannt — aber er steht isolirt und vereinzelt da, er ist eben nur auf sich beschränkt, auf die Größe der Kraft, seinen Egoismus angewiesen, in den Kampf mit seinem Mitmenschen getrieben. Mit einem Wort, die Gesellschaft ist atomisirt. Die

Desorganiſation der alten Zuſtände, die drückend auf dem Einzelnen laſteten, iſt vollendet, die neue Organiſation aber noch nicht angebahnt. Das Princip der freien Perſönlichkeit, die Apotheoſe der freien ſchöpferiſchen Arbeit werden nimmer ſchwinden, aber ſie haben noch nicht tief genug die Wirklichkeit durchdrungen, den ſpröden Stoff der Erdnatur des Menſchen noch nicht in lebendigen Fluß gebracht. — Dieß iſt die Aufgabe der weitern Zukunft, dieß das Ziel der neuen Kämpfe, deren Löſung, wie wir ſehen werden, auf brittiſchem Boden vorzugsweiſe vorbereitet wird.

Die gleiche Bewegung, welche Frankreich in der politiſchen, England in der induſtriellen Sphäre vollführt, offenbart ſich nun auch in Deutſchland und zwar auf dem Felde der Wiſſenſchaft.

Man hat mit Recht die franzöſiſche Revolution eine kritiſche Arbeit genannt; mit furchtbarer Conſequenz hat ſie das Weſen des Staates zergliedert und auf ſeine letzten Beſtandtheile zerſetzt; alle Formen desſelben hat ſie aufgelöst, allen Inhalt mit der Fakel der blutigen Aufklärung beleuchtet, die geſammte, äußere, objective Erſcheinung des Staates auf die ſubjective Gewißheit des Nationalbewußtſeins, auf die angebornen Menſchenrechte zurückgeführt. Die gleiche kritiſche Arbeit, welche die franzöſiſche Revolution praktiſch an dem beſondern Staatskreiſe vollführte, übten **Kant** und die deutſche Philoſophie theoretiſch und ganz allgemein an den frühern dogmatiſchen Syſtemen und den bisherigen Erkenntnißformen. — Die Kritik der Vernunft iſt Kant's Hauptwerk, als deren Reſultat ſich herausſtellt, daß zwar der Stoff unſerer Empfindungen von der Außenwelt abhängig iſt, Alles aber, was wir zu erfahren glauben, „was als objectives, unabhängiges Sein uns vorſchwebt, von uns ſelbſt mit Hilfe angeborener Denkformen hervorgebracht wird, daß die Welt, die Natur, die Seele, Gott nur Producte unſers Denkens ſind, der Geiſt den Mittelpunkt ſeiner Welt bildet, und Alles nur ſubjective Giltigkeit hat.“ Wir ſehen alſo auch hier die Berechtigung des Subjectes, den Zug, der durch die ganze Geſchichte der Neuzeit weht, in den Vordergrund und an die Stelle der Abhängigkeit von der Natur die Abhängigkeit derſelben von uns und unſerem Geiſte treten. Nach uns muß ſich die Wirklichkeit geſtalten, das Subject, der Geiſt iſt Herr der Welt, die nun als Selbſtzweck beſtimmt iſt, gewor-

den. Vollends in der praktiſchen Welt geſtaltet ſich die Subjectivität aller unſerer Erkenntniſſe, die ſelbſtſetzende Kraft der Vernunft zur autonomiſchen Geſetzgebung des Willens, zum Rechte der freien Perſönlichkeit, zur ſittlichen Freiheit. Erſt ſeit der Revolution iſt eine politiſche Sittlichkeit möglich geworden, denn nur der freie Bürger beſitzt politiſche Zurechnungsfähigkeit; ſo hat ſich auch erſt durch Kants kategoriſchen Imperativ das ſittliche Bewußtſein in ſeiner vollen, ungetrübten Reinheit Bahn gebrochen und eine freie, ethiſche Welt herausgebildet. Der Menſch iſt das Maß aller Dinge, die Vernunft ſein Recht, das Ich der Mittelpunkt ſeiner Freiheit. — Dieß ſind die theoretiſchen Errungenſchaften der modernen Revolution. — Nun trat Fichte auf, dieſe ſtahlharte, von ſittlicher Energie und unerſchütterlichem Freiheitsſinn durchdrungene Natur, und proklamirte die freie Perſönlichkeit, das allgemeine, abſolute Ich als Herrn der Welt, das Ich, das da ſchafft, und zeugt und die Welt aus ſich gebärt, und im Nicht-Ich nur eine ſelbſtgeſchaffene Schranke erkennt, deren Durchbruch die unendliche Aufgabe für die ſittliche Thätigkeit des Menſchen darſtellt. Damit war der Riß der alten Welt vollendet, die Welt iſt nun menſchlich, ſie iſt frei, dem Geiſte zugänglich, für das Wiſſen durchſichtig geworden, und was die Reformation ſchüchtern verſucht, die Aufklärung zuerſt offen ausgeſprochen, die franzöſiſche Revolution in einer beſchränkten Sphäre durchgeführt, die epochemachende Lehre, daß der Menſch in der Welt nur bei ſich ſelbſt iſt, und den Außendingen gegenüber als unendliches Weſen auftritt — dieß erſcheint in der deutſchen Philoſophie nun als vollendete That. Wie innig dieſe Lehren mit den Thaten der franzöſiſchen Revolution zuſammenhängen, iſt von ſelbſt klar; die Souveränität des Volkes iſt hier zur Souveränität des Subjectes, des Denkens geworden, die Bewußtloſigkeit, mit welcher dort die Gliederung des Staates vorgenommen, hier an eine Objectivität geglaubt wurde, iſt auf beiden Seiten gebrochen, wie dort der Staat als die Emanation des Volksgeiſtes, ſo wird hier die Welt als ſchöpferiſcher Act des ſubjectiven Geiſtes vorgeſtellt. Die neue Welt bedarf auch einer neuen Weltanſchauung, jene eroberten Frankreich und England, dieſe begründete die deutſche Wiſſenſchaft. Freilich griffen dieſe Thätigkeiten nicht ſchnell und pünktlich genug in ein-

ander, die Franzosen übten praktisch die Revolution, ohne weiter nach dem Principe und Ziele zu fragen, diese Empirie schwächte die revolutionäre Kraft und machte dadurch, daß die äußere That den Vorsprung vor dem Bewußtsein gewann und so an Intensität verlor, die Restauration möglich. Deutschland dagegen hatte wohl das Princip der Revolution begriffen, aber hielt in theoretischer Abstraction an sich und wollte die Lehren der Wissenschaft nicht in die praktische Sphäre übersetzen. Zwischen den einzelnen Volksgeistern gab es und gibt es noch heut zu Tage gar viele Zollschranken und Prohibitivzölle, welche den internationalen Handel mit Ideen hemmen und sperrenz an ihnen vorzugsweise erstarkte die Reaction, die in dem Augenblicke vom Erdboden verschlungen ist, in welchem sich die Völker wechselweise stützen und ihre Errungenschaften mittheilen werden. In Deutschland hat nur die Poesie an der Revolution des Geistes Antheil genommen und die große Bewegung in der Geisterwelt in sich aufgenommen. Es ist Schiller, Kant's Schüler, der die Freiheit auf die Bühne bringt, das revolutionäre Bewußtsein idealisirt, zuerst die Menschlichkeit unseres Jahrhundertes durchfühlt, den Adel der Wissenschaft durch die Kunst proclamirt und die Geschichte der Menschheit in das Gewand der Poesie hüllt. Die Freiheit des wilden Naturzustandes, die Freiheit der unbändigen Leidenschaft ist das Ideal der Räuber, die politische Freiheit besingt Schiller in seinem Gedankenfreiheit fordernden Posa, bis er endlich in seinen letzten Werken die Apotheose der humanen, ethischen Freiheit feiert. Dieser Freiheitsschimmer, der um Schillers edles Haupt strahlt, ist der Zauber, der uns an ihn und seine Werke fesselt und vergessen macht, daß er gar häufig reine Poesie mit rhetorischen Prunkreden und schwerfälliger Didaktik verwechselt. Schillers Dichterblick ist der Zukunft zugerichtet, er selbst die eine Seite des Janusbildes deutscher Classicität, dessen Gegenseite Göthes die Vergangenheit in verklärter Form zusammenfassendes und abschließendes Wesen bildet. Von Göthe ist es bekannt, daß er der französischen Revolution gegenüber kalt und trocken blieb, daß die politische Freiheit ihm nur Spott und vornehmes Lächeln abgewann, daß ihm der Sinn für geschichtliche Kämpfe, für das Leben der Gattung fehlte. Göthes Welt ist die unmittelbare Natur, das genußvolle Sein,

sein Ideal, die schöne Innerlichkeit, das „maßvoll und harmonisch durchgebildete Individuum.“ Darum können auch Göthe's Helden den großen Bewegungen der Zeit gegenüber nur still in sich gekehrte Resignation und Entsagung entgegenstellen, seine Werke nur mit einer jenseitigen, unerreichten Versöhnung schließen, darum Göthe eigentlich nur in der Lyrik die höchste Vollendung erreichen. Wohl steht Göthe durch sein sturm- und drangvolles Herz, seinen reinen Formensinn, durch die classische Harmonie seines Geistes, die heitere Liebe zur Natur auf der Höhe der Zeit; aber es ist eben nur Göthe's besondere Persönlichkeit, die ihn auf dieser Stufe erhält, seine Halbengröße eine bloße Privatsache; ein abgeschwächtes Geschlecht mußte der Verfolg der sinnigen Objectivität Göthe's zur Verachtung alles höheren Inhaltes in der Poesie, zur Verflachung, zum frivolen Tändelspiele mit den Lebensmächten führen, bei diesen die Verklärung der Vergangenheit zum Götzendienste derselben werden. Und in der That erhoben auch auf diesen Vorgang Göthe's und auf Fichte's Lehre vom Ich gestützt die Romantiker in Deutschland ihr Haupt. Fichte's Lehre haben sie zur Willkür des genialen Subjectes verkehrt, den allgemeinen Bewegungen kalt höhnende Ironie entgegengesetzt und ihre Sympathien von der freien Humanität ab der mittelalterlichen Frömmelei zugewendet. Die Aufklärung, das Rationelle, die Humanität, die Reformation, die Revolution, der gesunde Menschensinn, die kritische Philosophie, die classische Poesie, kurz der ganze geschichtliche, philosophische und künstlerische Erfolg der Freiheit wird ein Gegenstand der offenen Anfeindung, so schildert Ruge treffend den Geist der modernen Romantik. Das Genie proclamirt die Hilflosigkeit der Welt und fühlt sich am wohlsten auf dem Mistbeete der alten Zeit, es pflegt seine eigene Herrlichkeit und den Katholicismus, die süße Lehnspflicht, den Aberglauben, die Mystik, die göttlichen Rechte statt der Menschenrechte, und Jakob Böhm's Visionen werden in allem Ernst als ein tieferes Princip dem freien Geiste Kant's und Voltaire's entgegengesetzt. An die Romantiker knüpft sich auch die politische Reaction in Deutschland an. —

Die politische Reaction in Deutschland mußte die Gegenwart, den frischen geschichtlichen Geist, der in ihr wehte, hassen — nichts konnte daher ihr gelegener kommen, als die stolze Verachtung, mit welcher die Romantiker den praktischen Lebenssphären und der Ge-

schichte begegneten, nichts wünschenswerther sein, als daß dieser romantische Geist tiefe Wurzeln im Volksleben schlage; denn ein Volk, das dem geschichtlichen Zuge nicht folgt, das vom Hauche der historischen Kämpfe unberührt blieb, hat sich selbst geliefert, mit eigner Hand an die Sklavenkette geschmiedet. Schillers Poesie hatte den Sinn für Geschichte, d. h. für die Freiheit, geweckt, Schiller im Vereine mit Fichte den öffentlichen Geist der Nation gehoben. Als nun die Romantiker auftauchten, mit ihrem Preisgesange auf die geniale Willkür des Einzelnen, der keiner Allgemeinheit sich unterwirft, das eigene Belieben zum obersten Gesetze seines Handelns erhebt, mit ihrer gespreizten Verpuppung in winzige Privatverhältnisse, denen sie die höchste Bedeutung beimaßen, mit ihrer Ironie auf das Vernünftige und Allgemeine, da verschwand rasch das Pathos, das Schiller und Fichte geweckt, da ging die Begeisterung für die reelle Freiheit wieder verloren. Die Kunst selbst wurde Gegenstand der Kunst, die Literatur der Stoff für die Literatur, sich selbst besangen die Dichter, ihre private Natur vergötterten die Romantiker. Es war die Zeit der poetischen Onanie, der Künstlernovellen und Malergeschichten, der in Reim und Vers gebrachten Literaturgeschichten, die Zeit der Schlegels und Tieks, der Oehlenschlägers und Novalis u. s. w. Auch die Frivolität der romantischen Kreise, die freche Ungebundenheit der Individuen, ihre Genußsucht und Behäbigkeitslust kam der Reaction zu Gute, denn desto leichter konnte sie nun Kräfte für ihre Zwecke werben, desto eher Männer finden, die für das eigene materielle Wohl das Glück der Völker verkaufen. Und in der That, die Helfershelfer der politischen Restauration, die die absolutistischen Gelüste in glatte Worte faßten und alle Gewaltthaten in blendenden Rechtsschein zu hüllen wußten, sie alle sind der romantischen Schule entnommen: der allen Parteien feile, nur dem eigenen Bauche fröhnenden Gentz z. B., der eitle, wetterwendische Friedrich Schlegel wie beinahe die ganze Sippschaft des östreichischen Beobachters, dieser Lärmkanone der Reaction, von Metternich aus dem Kreise der Romantiker herausgehoben. Und daß die Romantik mit dem wollüstigen Helldunkel des Mittelalters liebäugelte, wie trefflich paßte es in die Pläne der Reaction, die auf dem politischen Gebiete gleichfalls das Mittelalter wieder zu Ehren

bringen wollte. Die Romantik und die politiſche Reaction begrüßten ſich alſo als Bundesgenoſſen und haben in dieſer Freundſchaft beſonders in Preußen bis in die neueſte Zeit ausgeharrt. Mag die Romantik auf dem abſtract literäriſchen Gebiete in mancher Hinſicht vortheilhaft gewirkt haben — ihre Verdienſte um die Kunſtkritik, um Philologie und Alterthumskunde, die genauere Bekanntſchaft mit ausländiſchen Dichtern, beſonders Shakespeare, ſind unbeſtreitbar; durch ihren Haß gegen die religiöſe und äſthetiſche Aufklärung hat ſie auch der Vernichtung der politiſchen in die Hände gearbeitet und weſentlich zur Dauer der nationalen Knechtung Deutſchlands beigetragen. In den Befreiungskriegen zwar trat dieſer letztere Charakter in den Hintergrund, der Kampf gegen die wälſchen Unterdrücker paßte in das romantiſche Syſtem und die Romantiker haben daran großen Antheil genommen, deſto greller tritt er in der Reſtaurationszeit ans Licht. So bot ſich dem Abſolutismus unerwartet eine wirkſame, beſonders in dem theoretiſchen Deutſchland viel wiegende Hilfe dar; dieſer aber war nun nicht mehr ſo vornehmſpröde und ausklauberiſch wie früherhin, um dieſe Bundesgenoſſenſchaft zu verſchmähen; der Abſolutismus der frühern Jahrhunderte war häufig inconſequent genug, eine religiöſe Oppoſition zu dulden, den kirlichen Indifferentismus, oder wie unter Joſeph II. und Friedrich dem Großen eine literäriſche Aufklärung zu begünſtigen. Dieſer alte echte naive Abſolutismus verſtand noch ſein Weſen nicht, kannte weder ſeine Freunde noch Feinde. Dem modernen Abſolutismus der Reſtaurationszeit aber hatte die Revolution den Spiegel ſeines Weſens vorgehalten, er war nun zum abgeſchloſſenen Syſteme geworden. Nach allen Sphären ſtreckte er ſeine gierigen Hände aus, überall ſuchte er Stützen. Die religiöſe Unduldſamkeit, der wiſſenſchaftliche Obſcurantismus, die äſthetiſche Unfreiheit — Alles mußte ſeinen Zwecken dienen. Der alte Abſolutismus hatte noch einzelne ſelbſtſtändige Kreiſe im Staate geduldet, die Ariſtokratie, das Ständeweſen reſpectirt; jetzt aber, wo er ſein Weſen bis zur feinſten Spitze zugeſchliffen, mußten auch dieſe ihre Nivellirung ſich gefallen laſſen; nichts behielt Geltung, als die Büreaukratie, welche den Staatsorganismus zur todten Maſchine herabwürdigt, und mit egoiſtiſcher Verſtändigkeit die politiſchen Verhältniſſe ordnet. Man hat die Helden der Reſtaurationszeit nicht unrichtig mit Jeſuiten

verglichen; ſie waren nicht nur wie dieſe immer zum Kampfe mit den liberalen Ideen bereit, ſie hatten auch die innere Ueberzeugung, daß ſie Jeſuiten ſind, und fühlten ihre Verwandtſchaft mit den kirchlichen Jeſuiten, den Jeſuiten der Wiſſenſchaft, mit Haller und Adam Müller und mit den Nazarenern und Jeſuiten der Kunſt — den Schlegels, Zacharias Werner u. ſ. w. Eben weil der Abſolutismus fühlte, daß er ſich zum entſcheidenden Kampfe rüſten müſſe, raffte er von allen Seiten Bundesgenoſſen zuſammen, und ſcharte um ſeine Fahne die Gleichgeſinnten aller Sphären.

Die Reaction in Deutſchland.

Um das alte polniſche Reich ganz ſicher zu vernichten und der Nation jeden Weg zur Freiheit abzuſperren, proteſtirte Rußland in den 70ger Jahren gegen jede Aenderung im Weſen des polniſchen Reichstages, gegen die Aufhebung des liberum veto, und verlangte die Fortdauer der Stimmeneinhelligkeit bei der Beſchlußfaſſung. Es wußte, daß ſich unter einer größeren Zahl Mitglieder gewiß Einzelne finden würden, die beſtochen und verkauft der Einführung des Beſſeren ſich widerſetzen und ihre Stimmen für den Beſtand des Alten und Schlechten hergeben. Die gleiche Unthat wie Rußland an Polen, hatten die Congreßmächte an dem deutſchen Bunde geübt; weit entfernt, ihn dem Wunſche des Volkes und der Zeit gemäß einzurichten, ſuchten ſie ihn den Fürſten ſo unſchädlich und dem Volke ſo unnütz als nur möglich zu machen; ſie thaten es, indem ſie den Volksrath in einen Fürſtenrath verwandelten und dem deutſchen Bundestage die Form des polniſchen Reichstages gaben, für das Zuſtandekommen eines organiſchen Geſetzes gleichfalls eine vollkommene Stimmeneinheit verlangten. So wie der Bundestag urſprünglich beſtand, war er nach der einhelligen Meinung aller aufgeklärten Staatsmänner eine ganz mißlungene Schöpfung und unvollkommen in jeder Hinſicht; durch die geforderte Stimmeneinhelligkeit wurde nun auch ſeine Reform unmöglich — auf keine andere Weiſe konnte er alſo abgethan werden, als durch die Gewalt der Revolution.

Nach mehrmaliger Vertagung trat die Bundesverſammlung zu Frankfurt am Main unter dem Vorſitze des öſtreichiſchen Prä-

ſidialgeſandten Grafen Buol-Schauenſtein am 5. November 1816 zuſammen. Sie tagte viele Monate; als ſie endlich auseinanderging, als die Gegenſtände ihrer Beſchäftigung bekannt wurden, da ſah dann freilich Jedermann, daß von dorther weder die deutſche Einheit noch die deutſche Freiheit werde gewahrt und gefördert werden. Ueber den deutſchen und den Johanniterorden, über die Penſionirung der Mitglieder des ehemaligen Reichskammergerichtes hatte man Beſchlüſſe gefaßt, mit Competenzſtreitigkeiten viele Zeit verloren — die wichtigſten Angelegenheiten aber des Volkes waren alle ohne Erledigung liegen geblieben. Die Engländer benützten den Friedensabſchluß, um mit ihren Waaren das Feſtland zu überſchwemmen, die heimiſche Induſtrie erlag unter der Laſt dieſer Concurrenz; vergebens wandten ſich die Induſtriellen durch den großen Martyrer der Neuzeit, den Handelspolitiker Friedrich Liſt, an den Wiener Congreß und an den Bundestag um Abhilfe, vergeblich baten ſie um die Gründung eines Zollvereines — der deutſche Bund hatte nicht Zeit, ſich damit zu beſchäftigen, trotzdem daß die Bundesacte im Art. 19 die Entwerfung eines allgemeinen Zoll- und Handelsſyſtems in Ausſicht ſtellte. Die freie Rheinſchifffahrt, ſo wichtig für den deutſchen Handel, war durch die Anmaßung der Holländer vernichtet worden. Der Rhein ſollte nach den Beſchlüſſen des Wiener Congreſſes frei ſein jusque à la mer; dieß überſetzten die Holländer nicht bis in das Meer, jusque dans la mer, ſondern bis an das Meer und zwangen nichtsdeſtoweniger, den freien Verkehr ſperrend, alle Handelsſchiffe an den Rheinmündungen zur Entrichtung eines Zolles an Holland; die Barbaresken hatten ihr Räuberhandwerk an deutſchen Schiffen geübt, Stände und Fürſten lagen in den verſchiedenen Ländern gegen einander zu Felde — dieß Alles aber gehörte nicht vor das Forum des deutſchen Bundes. Es gab noch nicht Demagogen und Wühler zu riechen, noch keine Bundespolizei und Bundescenſur einzurichten, oder ſtändiſche Rechte zu beſchneiden und darum auch keinen Verhandlungsſtoff für die Bundesverſammlung. Erſt im Jahre 1819 errang der deutſche Bund eine lebendigere Wirkſamkeit, als er nämlich den Reichsgendarmen abgab, nachdem dieſe Rolle aber abgebraucht war, zog er ſich wieder in das alte Dunkel der Unthätigkeit zurück. Bekanntlich hatten in den letzten Jahrzehenden die

Zeitungen nichts anderes über den Bundestag zu berichten, als daß er Ferien angetreten, dann Ferien geſchloſſen und dann wieder Ferien neu angetreten habe. Ausnahmsweiſe ließ er Etwas von ſich hören, wenn es galt, irgend einen Schriftſteller, wie Gutzkow und das junge Deutſchland zu verbieten, irgend einen Verlag zu ſperren, oder irgend ein Journal, wie die deutſchen Jahrbücher, mit dem Bann zu belegen.

Ueber dieß Fehlſchlagen der Volkswünſche hinſichtlich der Wirkſamkeit des deutſchen Bundes hätte man ſich leicht tröſten können, wenn der preußiſche Staat auf der freiſinnigen Bahn beharrt wäre, welche er in den Befreiungskriegen betreten, namentlich das Verfaſſungswerk wäre in den einzelnen Staaten raſch und gut beendet worden, wäre Preußen, wie es den Anſchein gehabt, darin vorangegangen, und hätte es ſich an die Spitze der deutſchen conſtitutionellen Staaten geſtellt. Schon im Februar 1814 waren in Berlin vorläufige Volksvertreter zuſammengetreten, um über die Hebung der materiellen Noth im Lande zu berathen. Im Mai 1815, als man die Volkskraft zum Krieg gegen Napoleon wieder benöthigte, erſchien eine Cabinetsordre, welche die Bildung einer Volksrepräſentation anbefahl: In jeder Provinz werden Provinzialſtände errichtet, aus ihrer Mitte eine allgemeine Landesrepräſentation erwählt, deren Wirkſamkeit ſich auf alle Gegenſtände der Geſetzgebung mit Einſchluß der Steuerbewilligung ausdehnen ſoll; eine demnächſt zu berufende Commiſſion hat die Verfaſſung auszuarbeiten. Auch von Seite des Volkes, beſonders in den Rheinlanden, wurde auf die Erlaſſung einer zeitgemäßen ſtändiſchen Verfaſſung gedrungen; in Koblenz überreichte Görres, an der Spitze einer großen Deputation, dem Staatskanzler Hardenberg eine Petition um die Einführung der verſprochenen Landſtände, — es blieb jedoch bei dem Verſprechen. Denn der Geiſt des Liberalismus, den nur das Gefühl der größten Noth auf den preußiſchen Thron geſetzt, war, ſobald ſich das Glück der Legitimität wieder zugewendet, der Thron nicht mehr die Begeiſterung des Volkes zur Stütze bedurfte, ſchnell und zwar zumeiſt durch öſtreichiſche und ruſſiſche Einflüſſe jenem der graſſeſten Reaction gewichen. Bereits im Jahre 1815 brach der Kampf der liberalen und reactionären Partei in Flugſchriften aus. Der Volksglaube hatte dem Tugend-

bunde, der im Jahre 1808 in Preußen zur Abwehr der französischen Herrschaft geschlossen wurde, eine übermäßige Bedeutung zugesprochen; es gab keinen ausgezeichneten Mann, welchen nicht die öffentliche Meinung sofort zum Mitgliede desselben gestempelt hätte. War nun aber auch die Wirksamkeit des Tugendbundes nicht so groß und tief bedeutend, wie man allgemein glaubte, so blieb er immerhin ein schönes Denkmal nationaler Begeisterung, ein ehrwürdiges Erinnerungszeichen an die Freiheitskriege. Gegen den Tugendbund nun, dem die Sympathien des Volkes zumeist zugewendet waren, wendeten sich zuerst die Giftpfeile der Reaction. Der preußische Geheimrath und Professor Schmalz gab im Herbste 1815, man weiß nicht, ob bezahlt oder von Natur bereits so servil gebildet, eine Brochüre heraus, worin er dem Tugendbunde alles Verdienst an dem Befreiungskriege absprach und ihm die revolutionärsten Tendenzen unterlegte, denselben als einen Jakobinerklubb ausschrie. „Keine Begeisterung, sondern nur ruhiges Pflichtgefühl habe sich in Preußen 1813 geltend gemacht. Alles eilte, als der König zu den Waffen rief, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht beim Feuerlärm zum Löschen einer Feuersbrunst eilt.“ Daß in der Schlacht bei Jena auch der König gerufen, die Feuersbrunst in Preußen aber durch die Ueberschwemmung des Landes mit französischen Truppen gelöscht wurde, dieß hatte Schmalz wohlweislich mit Stillschweigen übergangen. Die Reaction suchte jetzt durch servile Schriftsteller, wie Schmalz und Gentz, dem Volke jeden Antheil an dem Siege gegen Napoleon abzusprechen, um die Fürsten dadurch ihrer Verpflichtungen und Versprechen gegen das Volk zu entledigen. Denn zum Lohn für seine Anstrengungen waren dem Volke in der Kalischer Proclamation politische Rechte zugesprochen worden; wenn es sich nun, wie Schmalz behauptete, gar nicht angestrengt, so hatte es auch allen Anspruch auf Belohnung — auf eine Verfassung verloren. Die Schmalzische Schmähschrift erregte in allen Kreisen die heftigste Indignation, Niebuhr und Schleiermacher schleuderten dem elenden Verfasser vernichtende Antworten entgegen; die preußische Regierung, um die Aufregung zu stillen, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie jeden weiteren Schriftenwechsel über diesen Gegenstand untersagte, die früheren Verdienste des Tugendbundes zwar anerkannte, denselben aber jetzt

wie jede andere geheime Verbindung verbot. Wie sehr aber Schmalz im Sinne der Regierung gehandelt, zeigte sich durch die Verleihung von Orden, mit welchen der preußische und würtembergische König seine Knechtesbrust schmückten. Unter solchen Umständen war an eine Erfüllung des königlichen Versprechens wegen Verleihung einer Verfassung nicht zu denken. Zwar bei Gelegenheit der Einsetzung des Staatsrathes als obersten berathenden Behörde, 1817, wurde diesem der Entwurf der Constitution übertragen; die Furcht vor demagogischen Umtrieben aber, die sich bald darauf in den Regierungskreisen geltend machte, so wie das Ausscheiden aller liberalen Staatsmänner aus dem Cabinete, bedeckten auch dies Project mit Vergessenheit. Stein war nämlich gleich nach dem Pariser Frieden, unzufrieden über den reactionären Geist der Regierung, aus dem Rathe des Königs getreten, Humboldt, Boyen, Beym folgten ihm im Jahre 1819 nach, um nicht zur Einführung der schmachvollen Karlsbader Beschlüsse ihre Hand bieten zu müssen. Noch einmal erneuerte der preußische König sein Versprechen im Jahre 1820 die preußische Staatsschuld wurde unter die Garantie der Reichsstände gestellt. Aber Jahrzehende vergingen, die Staatsschuld wurde vergrößert, von Reichsständen war noch immer keine Spur zu erblicken. — Erst die Revolution des Jahres 1848 hatte das Warten auf die Erfüllung des königlichen Versprechens überflüssig gemacht.

Da sich auch in Oestreich die Volksvertretung auf Postulatenlandtage beschränkte, hier die Stände nicht nur schlecht und veraltet zusammengesetzt, sondern auch kaum viel Besseres als Steuereinnehmer waren, so blieben zur Realisirung des §. 13 der Bundesacte im zeitgemäßen Sinne nur die kleinen deutschen Staaten übrig. In der That wurden auch an mehreren Orten die Stände einberufen, in Weimar, Lippe, Waldeck, Meklenburg, Hannover — aber entweder war durch die Unbedeutendheit der Staaten die Wirksamkeit der Stände auf Nichts reducirt, oder es blieb die kastenmäßige aristokratische Zusammensetzung der Stände aufrecht, wie z. B. in Hannover, wo neben 34 Bürgerlichen 46 Adelige saßen. Im ganzen deutschen Norden überhaupt konnte das Verfassungsleben aus einem verkümmerten Zustande sich nicht erheben; etwas kräftiger regte es sich im Süden, welcher für die ganze Restaurationszeit das einzige Asyl der politischen Freiheit blieb. Ganz

eigenthümlich gestalteten sich die Zustände in Würtemberg, wo die Regierung sich freisinniger bewies, als Volk und Stände. König Friedrich wußte, daß er den tödtlichsten Haß aller Unterthanen auf sich geladen; seit dem Beginne seiner Regierung hatte er sich als harter Despot gezeigt und mit den Kräften des Landes übel gewirthschaftet. Ein ganzes Drittel der Staatseinkünfte wurde für den Unterhalt des Hofes verwendet, der Wildschaden, den das königliche Wild auf den Fluren des Landmanns anrichtete, betrug jährlich über eine Million Gulden — auch auf dem Wiener Congresse hatte sich König Friedrich mit den Großmächten verfeindet, er mußte fürchten, den gemeinsamen Anstrengungen seines Volkes und der Cabinete zu unterliegen. Dieser Gefahr glaubte er durch die Verleihung einer Verfassung steuern zu können. Am 15. März 1815 berief er die Stände zusammen, um ihnen eine octroyirte Verfassung vorzulegen. Doch sie weigerten sich beharrlich, dieselbe anzunehmen und verlangten, ehe sie sich in weitere Unterhandlungen einließen, die Wiedereinführung der alten, vom König 1806 gestürzten Landesverfassung. Alle Einigungsversuche scheiterten an der Sprödigkeit der Gegner; die Stände wurden ungnädig entlassen, doch schon auf den 15. Oct. wieder einberufen. Der König zeigte sich diesmal willfähriger, in die Hauptforderungen der Stände aber, welche auf eine ständische Verwaltung der Landesgelder, das Einkammersystem, ein unbedingtes Steuerbewilligungsrecht und eine fortdauernde Ausübung der ständischen Rechte durch einen permanenten Ausschuß hinausgingen, wollte er dennoch nicht eingehen. Mitten in diesen Wirren starb König Friedrich (30. Oct. 1816) und sein Sohn Wilhelm folgte ihm auf den Thron. Im März 1817 legte nun dieser den Ständen einen neuen Verfassungsentwurf vor, doch ohne besseren Erfolg, als sein Vater. Als die Stände auch das Ultimatum, das die Regierung ihnen abverlangte, ablehnend ausstellten, wurden sie abermals aufgelöst. Der König appellirte nun an das Volk und ließ in den Urversammlungen über die Verfassung abstimmen. Aber die Majorität des Volkes, besonders in den alten Landestheilen, stimmte gegen dieselbe. So kam es also von der Einführung einer Constitution gänzlich ab; erst im Jahre 1819, als die reactionäre Haltung des Bundestages den Verlust auch der letzten Rest ständischer Gerechtsame befürchten

ließ, kam eine vereinbarte Verfaſſung zu Stande, welche aber leider an Freiſinnigkeit in den meiſten Punkten hinter der octroyirten des verſtorbenen Königs zurückblieb. Mit dem Volke war in Würtemberg der Adel Hand in Hand gegangen, deſſen mediatiſirter Theil beſonders den Regenten wegen ſeiner dauernden Ausſchließung von allen Souveränitätsrechten grollte. Ein ähnliches Verhältniß fand auch in Baden ſtatt.

Auch hier hatte der Großherzog zwar eine Verfaſſung verſprochen, die Proclamation derſelben aber über Gebühr verzögert. Petitionen des badniſchen Adels (Nov. 1815), der Geiſtlichkeit und der Heidelberger Bürgerſchaft drangen nun auf die Gewährung der Conſtitution. Doch über den Verfaſſer der Heidelbergiſchen Adreſſe, Profeſſor Martin, wurde eine Criminalunterſuchnng verhängt, der Adel wegen ſeine Theilnahme an dieſen Bewegungen mit dem Allerhöchſten Mißfallen beſtraft. Erſt im Jahre 1818 kam hier wie in Baiern eine Verfaſſung zu Stande, ſie blieb jedoch wegen der drückenden Dictatur des Bundestages zu einem kümmerlichen Scheinleben verdammt. So war alſo die politiſche Reaction gleich in der erſten Zeit nach den Freiheitskriegen in dem üppigſten Aufblühen begriffen, an ſie ſchloß ſich regelrecht die religiöſe an. Der päpſtliche Stuhl lebt bekanntlich von der abſichtlichen Ignorirung der neueren Geſchichte, von dem aberwitzigen Glauben an die Ewigkeit des Mittelalters. Die Revolutionszeit war an dem Papſtthume wie an den legitimen Mächten ſpurlos vorüber gegangen; als Pius VIII. wieder in den Vatican einzog, wurden wieder die alten Geſinnungen aus den berüchtigten Rüſtkammern der römiſchen Curie hervorgezogen. Das politiſch zerriſſene und religiöſen Intereſſen einſeitig geneigte Deutſchland bot ſich gleichſam von ſelbſt als der bequemſte Tummelplatz für die päpſtliche Waffenkunſt dar und wurde alsbald von einem Heere von Sendlingen des jeſuitiſchen Ultramontanismus überſchwemmt. Dem freiſinnigen Bisthumsverweſer von Conſtanz, Freiherrn Weſſenberg, wurde die päpſtliche Beſtätigung der Biſchofswürde beharrlich verweigert, und mit Baiern 1817 ein Concordat abgeſchloſſen, welches die Jeſuiten zu den wahren Herren des Landes machte. Die aufgehobenen Klöſter wurden wieder hergeſtellt, die Preſſe in religiöſen Angelegenheiten auf das ärgſte gefnebelt, ja der Staat verzichtete ſogar auf ſein natür-

liches Recht, von seiner Genehmigung die Gesetzeskraft der päpstlichen Erlässe in Baiern abhängig zu machen und gab dem Clerus den Verkehr mit Rom frei. Besonders die letztere Bestimmung steht im grellsten Widerspruche mit dem nationalen Staate der Gegenwart, welcher den Mittelpunkt seines Seins in sich selbst trägt, und nicht dulden kann, daß irgend ein Stand oder eine ganze Corporation seine Gesetze und seine Grundlage außerhalb des Staates sucht, einen Staat im Staate bildet. Die Ultramontanen, die Feinde der nationalen wie der politischen Freiheit, gewannen allein durch das Concordat in Baiern, und jubelten, daß sie wieder das geistliche Schwert aus der verrosteten Scheide hervorziehen, das Volk um Vernunft, Gesundheit und Geld prellen dürfen. So war dem deutschen Volke im Staate wie in der Kirche die freie Bewegung abgesperrt, seinem Streben nach lebendiger Theilnahme an den öffentlichen Interessen die engsten Schranken gezogen. Und doch ließ sich die Sehnsucht nach Freiheit im Gemüthe der Einzelnen nicht bannen, das freie Bewußtsein nicht völlig vertilgen. Nur daß dieses, weil ihm alle gesunde Nahrung entzogen, die Bethätigung im wirklichen Leben unmöglich gemacht wurde, auf Irrwege gerieth, unverständlich und unpraktisch, in sich verworren wurde. Der Mangel an einem frischen politischen Leben weckte die Deutschthümelei, die überspannt nationale Richtung, den fanatischen Franzosenhaß, die romantische Frömmelei, welche krankhafte Richtung besonders in den Turnschulen unter Jahn's Leitung Eingang fand. Auf Aeußerlichkeiten warf sich der vermeintliche Liberalismus, das Kleid, die Lebensweise, die Rede wurden starren Regeln unterworfen, alles Ausländische in Sprache, Sitte, Tracht und Nahrung verpönt, dabei in Kleinlichem an die Wirklichkeit übertriebene Anforderungen gestellt, die unausführbar waren; da sollte Jedermann eine Handarbeit lernen, in der Staatskunde eine Prüfung bestehen, ehe er Bürger wird, und auch die Mädchen sollten auf Turnen und Schießen sich verlegen, damit „sie nicht beim Knalle des Gewehres zusammenfahren, wie die Gänse beim Donner." Eben weil das Bürgerthum, die praktischen Stände ohne politische Rechte blieben, weil die Wirklichkeit keinen Spielraum für politische Thätigkeit darbot, so gewann die Abstraction auch in der Politik die Ueberhand; weil die Männer

nicht handelten, so glaubte die strebende Jugend an ihre Stelle treten zu müssen; die Freiheitsbestrebungen, für die im Volke, unter den Bürgern kein Boden vorhanden war, fanden an den Studenten warme Vertreter, welche ihrer Natur nach weniger Rücksichten und Vorsichten nahmen, leichter als jeder andere Stand der politischen Strömung folgen konnten. — Die Romantik, in deren Gewand sich alle Bestrebungen der Deutschen jener Zeit hüllten, trug mit dazu bei, daß die Politik auf jugendliche Gemüther die größte Anziehungskraft übte, und bei dem theoretischen Charakter des Deutschthums überhaupt war es begreiflich, daß wie in der Reformationszeit, so auch jetzt die Universitäten an der Spitze der Bewegung standen; nur freilich mit einem ungleich schlechteren Erfolge, weil es sich jetzt nicht um die Einführung einer neuen Erkenntniß, sondern um die praktische Durchführung bereits längst anerkannter Lehren, um staatliche Reformen handelte, womit der exclusive Charakter des Liberalismus in den Händen der deutschen Burschenschaften in grellem Widerspruche stand. Die Romantik hatte das Volk von der nüchternen Gegenwart abgezogen; was durch klaren Verstand und festes Wollen allein gewonnen werden kann, dem Gemüthe und der Phantasie überantwortet, und während Männer und Jünglinge für das Deutschthum der Vergangenheit schwärmten, im Hasse gegen die wälsche Tücke sich begeisterten, an dem Pathos der Freiheitskriege zehrten, wurde der freie deutsche Staat immer weiter ihren Augen entrückt, die deutsche Gegenwart und Zukunft immer nebliger und abgeblaßter. So rächte sich damals schon die theoretische abstracte Natur des deutschen Geistes.

Die Burschenschaft, die für Sittlichkeit und Freiheit, für Gott und Vaterland schwärmte, hatte freilich die edelsten Vorsätze und besten Absichten, aber diese mußten schon daran scheitern, daß jene Gegenstände eben zum besondern Pathos der Burschenschaft erhoben und nicht in das Volk hinaus übertragen wurden. Der wahre Träger der Freiheit ist nur das gesammte Volk, und niemals ein einzelner isolirter Stand. Die Nichtbeachtung dieses Satzes hat die Niederlage des deutschen Liberalismus, den Sieg des reactionären Bundestages herbeigeführt. Burschenschaften konnten durch die Polizei unschädlich gemacht werden, gegen das Volk

hätte alle Tücke der Diplomatie, alle Gewalt brutaler Regierungen nicht ausgereicht.

Das Verbindungsweſen iſt ein uraltes Univerſitätsinſtitut, welches ſchon im tiefen Mittelalter unter dem Namen der Nationen, ſpäter als Landsmannſchaften auf den meiſten Hochſchulen herrſchte, im Laufe der Zeit aber ſeine urſprüngliche Bedeutung verlor und zuletzt zu roher Renommage und wüſten Saufgelagen herabſank. In den Befreiungskriegen hatten viele Studenten wacker und tapfer mitgeſtritten. Als dieſe jugendlichen Helden nach dem Friedensſchluſſe wieder die Univerſitäten bezogen, gingen ſie, vom Geiſte der Zeit gehoben, durch die großartigen Ereigniſſe, welche an ihnen vorübergezogen, zu einem ſittlichen Bewußtſein geweckt, daran, dem Univerſitätsleben einen höhern Schwung zu verleihen und beſonders das Verbindungsweſen zu reformiren, welches in ſeiner bisherigen Geſtalt als Landsmannſchaften die Univerſitäten zum Schauplatz eines permanenten kleinen Krieges und beſtändiger Schlägereien gemacht. An die Stelle der alten ariſtokratiſchen Gliederung in den Landsmannſchaften ſollte die Gleichheit aller Glieder der „Burſchenſchaft“ treten, die den allgemeinen deutſchen Zuſtänden nachgebildete Sonderung und Trennung der Corps aufhören, die allgemeine Burſchenſchaft vielmehr das Symbol der deutſchen Einheit bilden, die Hebung der ſittlichen Bildung, des Patriotismus und eines freien politiſchen Bewußtſeins als wichtigſtes Ziel feſthalten. Auf der Univerſität zu Jena, durch den daſelbſt waltenden freien Geiſt, die Bedeutung vieler Lehrer wie Oken, Luden, Fries, damals hoch berühmt, bildete ſich zuerſt eine ſolche Burſchenſchaft; von Jena ging auch der Gedanke aus, die einzelnen Burſchenſchaften der deutſchen Univerſitäten zu einer allgemeinen deutſchen zu vereinigen und die deutſche Einheit, welche der bürgerlich-politiſche Kreis nicht bot, wenigſtens in der burſchikoſen Form zu verwirklichen. Dieſer Gedanke ſollte zuerſt bei dem Säcularfeſte der Reformation, welches herannahte, realiſirt werden. Die Jenenſer Burſchenſchaft beſchloß, das 300-jährige Jubelfeſt der Reformation, welches auf den 18. October 1817 fiel, mit der Jahresfeier der Leipziger Schlacht zu vereinigen und zum feſtlichen Begängniſſe dieſes Tages auf der berühmten Wartburg bei Eiſenach, wo Luther die Bibel überſetzt und mit

dem Teufel siegreich gestritten, alle Hochschulen Deutschlands einzuladen. Beinahe 600 Studenten von den verschiedensten Orten kamen zusammen, und in Verbindung mit den Turnern und dem Landsturme der Nachbarschaft, unter der Mitwirkung mehrerer Jenenser Professoren wurde die Jubelfeier mit inniger Begeisterung begangen. Am Abend des Festtages zogen die Studenten auf die Wartburg, um durch das Anzünden von Freudenfeuern die Feier würdig zu schließen. Im Taumel des jugendlichen Enthusiasmus kam einem Anwesenden der Gedanke, Luthers große That, deren Erinnerung man feierte, sinnbildlich zu wiederholen. Wie er einst die päpstliche Bannbulle auf dem Markte zu Wittenberg verbrannt, so sollten auch jetzt die vom deutschen Volke mit dem „Brandmale der Verachtung belegten" reactionären Schriften eines Haller, Dabelow, Ancillon, Kamptz, Kotzebue und besonders des Antitugendbündlers Schmalz den Flammen übergeben werden. Dem Vorschlage folgte unter burschikosen Witzen die That rasch auf dem Fuße nach, und nebst diesen Schriften wurde auch noch ein österreichischer Corporalstock, ein hessischer Patentzopf und ein preußischer Gardelieutenantsschnürleib in das Feuer geworfen. Die Nachricht von dem jugendlichen Ketzergerichte auf der Wartburg versetzte alle deutsche Regierungen in das größte Entsetzen, da dieselben von diesem Attentate auf Zopf und Corporalstock nichts weniger als den Umsturz des europäischen Gleichgewichts und der mühsam zusammengestoppelten Ordnung der Dinge befürchteten. Ein östreichischer Gesandter und der preußische Staatskanzler Hardenberg begaben sich persönlich nach Weimar, um den Großherzog zu energischen Maßregeln gegen dieses revolutionäre Treiben zu bewegen, eine diplomatische Note nach der andern langte an, vollgefüllt mit Klagen über die Frechheit der Presse in Weimar. Criminaluntersuchungen wurden eingeleitet, die Censur im ganzen Lande eingeführt, Oken seiner Lehrstelle entsetzt und dieß Alles, weil einige junge Leute im Uebermaß der Begeisterung zu einem unschuldigen Muthwillen hingerissen, weil Schandproducte einer servilen Gesinnung und eines entarteten Charakters ihrem gerechten Schicksale überliefert wurden. Das Wartburgfest gab den ersten Anlaß zur Reaction in Deutschland. Bald sollten der Reaction noch wirksamere Waffen zugeführt, ihr Einschreiten schein-

bar noch mehr berechtigt werden durch Kotzebue's unselige Ermordung durch den Burschenschafter Sand. (23. März 1819)

Der Schauspieldichter August von Kotzebue, als Schriftsteller bereits durch Frivolität und Charakterlosigkeit berüchtigt, hatte als russischer Staatsrath von Weimar aus Bulletins nach Petersburg gesendet, die von giftigen Anklagen und böswilligen Verläumdungen gegen die Liberalen in Deutschland strotzten. Eines dieser Bulletins war zufällig in unrechte Hände gefallen und von Luden in der Nemesis abgedruckt worden. Hat diese Veröffentlichung diplomatischer Geheimnisse wesentlich zur Verschärfung des Preßzwanges in Weimar beigetragen, so wurde auch andererseits ein grimmiger Haß dadurch auf Kotzebue gewälzt, der fortan als russischer Spion galt und für einen Feind Deutschlands erklärt wurde. In der Jenenser Burschenschaft, deren Seele der bekannte Dichter Follenius war, befand sich auch der Student Carl Sand, von Natur zur Schwärmerei und Mystik geneigt, in seine politische Ueberzeugung eine überspannte Religiosität mischend, in seiner excentrischen Gefühlsweise ein echter Vertreter der romantischen Burschenideen. Der Haß, mit welchem die öffentliche Meinung Kotzebue verfolgte, gestaltete sich bei ihm zu der fixen Idee, durch die Ermordung Kotzebue's mit Aufopferung seines eigenen Lebens das Vaterland zu retten. Sand begab sich nach Mannheim, wo Kotzebue sich gerade aufhielt, betrat unter dem Vorwande, ihm Briefe überreichen zu müssen, dessen Stube und stieß ihm unter dem Rufe: Hier, Verräther des Vaterlandes! dreimal den Dolch in die Brust. Mit der blutigen Waffe stürzte er auf die Straße, entschlossen, nach vollbrachter That nun auch dem eigenen Leben ein Ende zu machen. Er fiel auf die Knie, und indem er zum Himmel laut aufschrie: Ich danke dir Gott für diesen Sieg! preßte er sich den Stahl in die Brust, doch nicht tödtlich; er wurde im Gefängnisse geheilt, über ein Jahr gemartert, um ihn zum Geständnisse der Verschwörung zu zwingen, als deren Werk die Regierungen den Mord betrachteten und endlich am 20. Mai 1820 öffentlich hingerichtet. Die allgemeinste Theilnahme folgte ihm auf das Schaffot; denn selbst jene, die seine That verdammten, fanden sie doch in der Seelenstimmung des Jünglings völlig gerechtfertigt. Da bald darauf ein ähnliches,

aber mißlungenes Attentat auf den naſſauiſchen Regierungspräſidenten Ibell geſchah, ſo ſteigerte ſich die Vermuthung, daß in Deutſchland ein geheimer Bund zum Umſturz der Throne und zur Ermordung der Thronſtützen beſtehe, das Geſpenſt der Demagogenumtriebe erhielt in den Augen der Cabinete eine beſtimmte Geſtalt und Farbe. Sands That wurde der Reaction zum erwünſchten Vorwande, um gegen die Freiheit, „die Mutter der Mörder," mit beſtialiſchem Grimme zu wüthen, die Ermordung eines einzelnen Mannes, deſſen gemeine verrätheriſche Handlungsweiſe in einer aufgeregten Zeit den fanatiſchen Haß nur gar zu leicht aufſtacheln mußte, weckte ihren Durſt nach dem Blute aller Freiheitsmänner, das Verbrechen eines Einzigen, überdieß zur Genüge geſühnt, gab den Rechtstitel her, um allgemeine Inſtitutionen zu vernichten, eine ganze Nation zu verderben. Sand's That war ein Verbrechen, doch nicht weniger verbrecheriſch die Handlungsweiſe des Bundestages, welcher unter dem erlogenen Vorwande demagogiſcher Umtriebe die edelſten Männer in Ketten warf, heilig beſchworene Verſprechen frech mit Füßen trat, ein ganzes Volk durch Jahrzehente mißhandelte, zwar nicht mit ſcharfem Stahle mordete, aber durch ſchleichendes Gift den Lebenskeim in der Nation ertödtete! Daß Kotzebue's Ermordung, die einzelnen Uebergriffe der Liberalen nur ein bloßer Vorwand der Reaction waren, dafür bürgen die Verhandlungen des Aachener Congreſſes, auf welchem bereits im Herbſte 1818 die ſpätern despotiſchen Maßregeln der Regierungen verabredet wurden.

Der oſtenſible Zweck des Aachner Congreſſes, auf welchem wieder die 3 Monachen Oſteuropas mit zahlreichen Miniſtern, Feldherren, Schauſpielerinen, Tänzerinen und Abenteurern jeder Art ſich zuſammenfanden, war die Räumung Frankreichs von den Occupationstruppen. Da auch in Frankreich die Reaction mächtige Blüthen trieb und durch die Anſtrengungen der Royaliſten alle Revolutionsgelüſte erſtickt ſchienen, ſo kam man darüber bald ins Reine, und ſchon im October wurde eine Convention wegen des Abzugs der Bundestruppen aus Frankreich ratificirt. Doch daß auch noch andere Gegenſtände die Aufmerkſamkeit der Diplomaten feſſelten, beweiſt die auf K. Alexanders ausdrückliches Geheiß, vielleicht unter ſeiner Mitwirkung verfertigte und unter die Diplo-

maten vertheilte Denkschrift des walachischen Bojaren Stourdza über die Zustände Deutschlands. Nach Stourdza war Deutschland der Herd des wüthendsten Jakobinismus und befand sich durch die Zügellosigkeit der auf den Universitäten vorgetragenen Lehren und durch die Frechheit der Presse am Rande des Verderbens. Um dieser revolutionären Richtung Einhalt zu thun, müsse, meinte der Bojare, vor allem die Censur wieder eingeführt, die Lehrfreiheit aufgehoben und alle Universitäten, Lehrer wie Schüler polizeilich überwacht werden. Im Kreise des Volkes erregte Stourdzas Buch wie billig den größten Abscheu; bei den Diplomaten und in den Cabineten fand es dagegen die größte Beachtung, seine Vorschläge den pünktlichsten Gehorsam. Wie wir aus einem im Jahre 1836 erschienenen, von deutschen Cabineten aufgekauften Buche: Geheimnisse eines Mediatisirten *) erfahren, so wurde bereits auf dem Aachner Congresse Alles angeregt, was dann auf den Ministerconferenzen zu Karlsbad und Wien zum Beschlusse und zur Ausführung gelangte. Nach dem Schlusse der allgemeinen Sitzungen traten noch die Gesandten der östlichen Großmächte: Metternich, Hardenberg und Nesselrode zu geheimen Unterredungen zusammen und hier wies nun Metternich in ausführlicher Rede nach, daß das Verfassungsspiel in kleinen Staaten wohl zulässig sei, weil durch den Einfluß der Großmächte alle Zugeständnisse an das Volk nur scheinbar und illusorisch werden, daß aber mit der Würde der Großmächte selbst die Verleihung einer Verfassung sich durchaus nicht vertrage; dann stieß auch er in die Lärmtrompete der demagogischen Umtriebe, welche nichts anderes waren, als die Gespenster des eigenen bösen Gewissens der Regierungen, schalt auf die deutschen Universitäten, die die Moral und Religion untergraben, nämlich die Moral des Absolutismus und den Glauben an den beschränkten Unterthanenverstand, und hob dagegen die östreichischen Schulen als wahre Stützen des conservativen Systems hervor. Wie sehr Oestreich die Sache der guten Ordnung liebe, beweise es dadurch, daß es Millionen nicht spare, um in allen Ländern geheime Spione anzustellen, die über das Steigen und Fallen der revolutionären Stimmung getreu berichten

*) Hagen's Geschichte der neuesten Zeit I. 197.

und nahende Stürme schon im Voraus der Dynastie anmelden. Hardenberg, der preußischen Minister, gab den von Metternich entwickelten Ansichten seine volle Zustimmung und vertheidigte Preußen gegen das Ansinnen, als ob es jemals die Absicht gehabt hätte, ernstliche Zugeständnisse dem Volke zu machen, in Wahrheit einen liberalen Weg in der Politik einzuschlagen. Wenn der preußische König dem Volke eine Verfassung versprochen, so sei dieß ein bloßer Kniff gewesen, um die für Freiheit enthusiasmirten Preußen zu den größten Anstrengungen für das dynastische Interesse zu bewegen, eine Lockspeise, damit das Volk desto fröhlicher sein Blut für König und Vaterland vergieße. Nimmermehr werde der preußische König sein Versprechen halten, zwar äußerlich den noch nicht ganz zur Ruhe gebrachten Volksgeist mit leeren Hoffnungen hinhalten, in Wahrheit aber streng an Metternichs System, von dem er die Ueberzeugung hege, daß es daß zweckmäßigste für die Ruhe der Welt und können wir hinzusetzen — für die Knechtung der Völker sei, sich anschließen. — So ward in Aachen mit dämonischer Kunst das Hexenwerk der Reaction gebraut, das auf Jahrzehente hinaus die Volkskräfte in todesähnlichem Schlummer erstarren ließ. Metternichs Plan, der in diesen Jahren auf dem Höhepunkte seines Ruhmes stand, gelang vollkommen; nicht nur daß er dem conservativen Systeme, welchem er anhing, weil seine Befolgung das geringste staatsmännische Talent voraussetzte, und sich dabei am ruhigsten regieren ließ, den vollsten Sieg über den Liberalismus verschaffte, er machte auch Preußens Macht dadurch unschädlich, daß er es in das Schlepptau der Reaktion nahm und von seiner natürlichen Entwicklung gänzlich absperrte. Das conservative Preußen ist stets der gehorsame Diener der beiden andern Ostmächte, selbstständig und groß wird es erst, wenn es sich auf die geistigen Kräfte des Volkes, auf ideale Mächte stützt; doch durch Metternichs Vorspieglungen wurde es nun so sehr über sein wahres Interesse getäuscht, daß es sich gleichsam die Ehre ausbat, an der Spitze der Reaction in Deutschland zu stehen, und mehr that, als Metternich je zu fordern gewagt hätte. Gleich nachdem Sand Kotzebue ermordet, und dadurch die Reaktionsgelüste der Regierungen aufgefrischt hatte, im Juli 1819 begann der Krieg Preußens gegen die demagogischen Umtriebe. Der

Turnmeiſter Jahn wurde in eine Feſtung geſperrt, die Turnplätze in Preußen geſchloſſen, viele Studenten und als Liberale bekannte Männer verhaftet, ſelbſt Schleiermacher unter Polizeiaufſicht geſtellt, dann verkleidete Gensdarmen an den Rhein geſchickt, in Bonn in der Nacht die Profeſſoren Welker und Arndt aufgehoben, und ein gleiches Schickſal Görres bereitet, welchem dieſer nur duech eine ſchleunige Flucht nach Frankreich ſich entzog. Dieß alles geſchah, weil, wie die preußiſche Staatszeitung verſicherte, Beweiſe demagogiſcher Umtriebe der Regierung vorlagen, ſogar der Entwurf einer republikaniſchen Verfaſſung Deutſchlands entdeckt worden war. Dieſe Gewaltthaten erſtreckten ſich über Preußens Grenzen weit hinaus und füllten die Kerker Deutſchlands mit Verdächtigen und ſogenannten Schlechtgeſinnten. Und doch wußte die Regierung, daß demagogiſche Umtriebe in jener Zeit noch gar nicht exiſtirten, daß alle die verhafteten Männer kein anderes Verbrechen verübt, als daß ſie an die Heiligkeit des gegebenen Wortes auch von Seite der Cabinete glaubten, die Erhabenheit der Reaction über Treue und Wahrheit noch nicht ahnten; dieß alles geſchah, um das Volk durch Vorſpiegelungen vom drohenden Umſturze alles Beſtehenden einzuſchüchtern und der lange ſchon ausgeheckten Reaktion den Weg zu bahnen. Nachdem das Ziel erreicht, der Liberalismus gänzlich unterdrückt, der Abſolutismus geſichert erſchien, geſtand die preußiſche Regierung offen ein, daß im J. 1819 noch gar keine hochverrätheriſchen Umtriebe exiſtirt hätten, und daß die Hauptanklage gegen Arndt, als Verführer der Jugend und Demagogen, weßhalb er 20 Jahre vom Lehramte ſuſpendirt blieb, ſich auf des preußiſchen Königs eigene Worte, die Arndt nur abgeſchrieben, ſtützte. — Erſt im J. 1821, nachdem die Regierungen durch das ewige Reden von Demagogie und Revolution die Luſt zu Verſchwörungen geweckt, entſtand in Deutſchland ein geheimer politiſcher Bund, mit revolutionären, zerſtörenden Tendenzen. Es war dieß der Bund der Jungen, den ein Student der Theologie, Sprewitz, zu dem Zwecke, die politiſche Einheit Deutſchlands nöthigen Falls mit Gewalt durch den Umſturz der beſtehenden Verfaſſung zu ſchaffen, gegründet hatte, und welcher auf vielen Univerſitäten enthuſiaſtiſche Anhänger fand. Mit dieſem Bunde der Jungen ſollte ein durch ganz Deutſchland verbreiteter Bund der Männer

in Verbindung ſtehen, von deſſen Wirklichkeit aber niemals auch nur das Geringſte verlautete, deſſen Exiſtenz daher wahrſcheinlich nur in der Einbildung der Jungen ruhte.

Die Reaction, welche Preußen bis jetzt auf eigene Fauſt betrieben, ſollte durch die Karlsbader Beſchlüſſe zum deutſchen Grundgeſetze erhoben werden. Schon auf dem Congreſſe zu Aachen wurde die Zuſammenkunft der deutſchen Miniſter zu Karlsbad verabredet, um daſelbſt Alles ins Reine zu bringen, was zu Aachen nur im Allgemeinen war angeregt worden. Die Judenverfolgungen, welche im Sommer 1819 ganz Deutſchland durchbrauſten, das widerliche Hep-Hepgeſchrei des Pöbels, mit welchem er das Eigenthum der Juden plünderte und mancherlei Exceſſe verübte, war von den Regierungen als ein weiteres Zeichen revolutionärer Umtriebe angeſehen worden und hatte die reactionäre Stimmung der Diplomaten, welche im Auguſt 1819 in Karlsbad zuſammentrafen, wo möglich noch erhöht. Metternich führte bei dieſen Conferenzen den Vorſitz, der unvermeidliche Gentz das Protokoll. Das Attentat der Miniſter galt vorzüglich dem §. 13 der deutſchen Bundesacte, der jedem deutſchen Staate eine Volksvertretung garantirte, dann der Preßfreiheit und den Univerſitäten. In Bezug auf den erſten Punkt hatte Gentz ſophiſtiſch ausgeführt, daß die im §. 13 verſprochenen Verfaſſungen nicht ſogenannte Repräſentativverfaſſungen, die von dem „Phantom der Volksfreiheit, d. h. der allgemeinen Willkür“ ausgehen, die bürgerliche Subordination und die von Gott ſelbſt geſtifteten Standesunterſchiede aufheben, ſondern die alten landſtändiſchen Verfaſſungen zu bedeuten haben, und daß die Fürſten, die bei der Verleihung von Landesverfaſſungen dieſen wahren Sinn des §. 13 verfehlt haben, um jeden Preis „eine anſtändige Rückkehr“ dazu einleiten müſſen, welche Rückkehr auch in der That, aber nicht mit Anſtand, ſondern frech und ſchamlos ſtattfand. In Bezug auf die Preſſe bemerkte Metternich, daß der §. 18 der Bundesacte, welcher allen Deutſchen Preßfreiheit verſpricht, offenbar nur die Einführung einer gleichmäßigen Cenſur bedeuten könne, daß daher alle jene Staaten, wie Würtemberg, die den Artikel mißverſtanden und Preßfreiheit mit Aufhebung der Cenſur verwechſelt hatten, die Cenſur wieder in Wirkſamkeit ſetzen müſſen, was Metternich um ſo nothwendiger ſchien, da die Handlungs-

weise der deutschen Regierungen so maßlos schlecht und verrätherisch war, daß mit Ausnahme der Regierungsblätter keine einzige Zeitschrift es wagte, die Schritte der deutschen Cabinete zu vertheidigen. Die Giftquelle der Freiheit, wie der preußische Gesandte Bernstorff die Universitäten nannte, wurde dadurch verstopft, daß an jeder Universität Regierungsbevollmächtigte mit der Polizeiaufsicht über Lehrer und Schüler betraut, die Lehrfreiheit aufgehoben, alle mißliebige Lehrer, besonders jene, die nicht den starrsten Conservatismus in politischen Angelegenheiten predigten, mit der Entsetzung bedroht, alle Studentenverbindungen verboten wurden. Zur Ergründung der nicht vorhandenen demagogischen Umtriebe sollte eine besondere Untersuchungscommission zusammentreten, und zur Ueberwachung der genauen Ausführung der Bundesbeschlüsse eine Executionsordnung entworfen werden. Denn jetzt, wo es galt, die Reaction in Deutschland allgemein zu machen, war die im J. 1815 bei der Gründung des deutschen Bundes so stark vertretene Souveränität der Einzelstaaten kein Hinderniß mehr; sie war damals nur vorgeschoben worden, weil das Volk hoffte, durch den deutschen Bund in den Besitz größerer Rechte zu gelangen, als ihm das engere Vaterland darbot; jetzt, wo namentlich die süddeutschen Staaten größere Freiheiten dem Volke boten, als der Bund, wurde das Spiel umgekehrt und die Souveränität den Bundespflichten untergeordnet, und das Bundesverhältniß ganz enge bestimmt. Die Karlsbader Beschlüsse mußten nun auch, um Gesetzeskraft zu erhalten, zu Bundesbeschlüssen erhoben werden, diese Bestätigung ließ nicht lange auf sich warten. Am 20. Sept. 1819 eröffnete der östreichische Präsidialgesandte die Bundesversammlung mit einer salbungsvollen Rede, wie Schriftsteller sich erdreisten, über politische Angelegenheiten abzusprechen, über welche selbst die tiefsinnigsten Staatsmänner noch nicht im Klaren sind, wie auf den Schulen die Jugend zu einer überspannten weltbürgerlichen Bildung, zur Verachtung der moralischen Institutionen herangezogen werde, wie besonders der §. 13 der Bundesacte zur Gründung von Verfassungen mißbraucht worden sei, deren demokratische Form mit der Existenz der monarchischen Staaten ganz unvereinbar ist. Nun wurden die Karlsbader Beschlüsse dem Bunde vorgelegt und sofort auch sanctionirt. Alle Zeitschriften und Bücher

unter 20 Bogen wurden in allen Bundesſtaaten der Cenſur unterworfen, die Univerſitäten dem härteſten Polizeizwange übergeben, weiter wurde beſtimmt, daß keine einzelne Landesverfaſſung Bundesbeſchlüſſe aufheben, dieſe vielmehr überall vorzugsweiſe Geltung erhalten müſſen, daß der Bund die Verpflichtung habe, überall mit Militärgewalt einzuſchreiten, wo Regierungen und Stände ſich den Bundesbeſchlüſſen widerſetzen, und endlich wurde zu Mainz die Centralcommiſſion zur Unterſuchung demagogiſcher Umtriebe niedergeſetzt, welche ein ganzes Jahrzehent beiſammen blieb, viele Kerker füllte, viel Papier beſchrieb, eine halbe Million Koſten dem Volke verurſachte und endlich im J. 1828 ſtillſchweigend, ohne ein Reſultat herbeigeführt zu haben, ſich auflöſte.

Dieß ſind die berüchtigten Karlsbader Beſchlüſſe, welche den prunkloſen Titel: proviſoriſche Beſtimmungen auf die Dauer von 5 Jahren erhielten, in der That aber als Grundgeſetze bis zur Auflöſung des alten deutſchen Bundes in Kraft blieben, die den Rechtszuſtand in Deutſchland völlig umwälzten, maßloſes Elend auf das Volk, glühende Kohlen auf die Häupter der Fürſten und ihrer Rathgeber ſammelten. Ein ſchändlicheres Attentat auf die Volksrechte, als die Karlsbader Beſchlüſſe, kennt die Weltgeſchichte nicht.

Den Schlußſtein aller dieſer Reactionsbeſtrebungen in Deutſchland bildete die ſogenannte Wiener Schlußacte, welche als Reſultat der Fortſetzungen der Karlsbader Conferenzen in Wien im Mai 1820 abgefaßt wurde. Dieſe Schlußacte bildete die Ergänzung zur urſprünglichen deutſchen Bundesacte, und vollendet die ſyſtematiſche Knechtung Deutſchlands, welche in Aachen begonnen, in Karlsbad zur höchſten Blüthe getrieben wurde. Die Souveränität der Fürſten wurde hier noch ſchärfer betont als früher und beſtimmt, daß der Souverän durch die landſtändiſche Verfaſſung nur in der Ausübung gewiſſer Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden iſt (Art. 57), keineswegs aber durch die Verfaſſung in der Erfüllung der Bundespflichten gehindert werden kann. Da nun auch die Bundesverſammlung ſelbſt von den wenigen freiſinnigen Geſandten, welche dort ſaßen, gereinigt wurde und die Strafe, die der König von Würtemberg für ſeine Neigung zu liberalen Ideen auferlegt bekam — er mußte zur Sühne die Metter-

nich'sche Herrschaft Ochsenhausen 1825 um mehr als den doppelten Preis dem Staatskanzler abkaufen — alle andern Fürsten abschreckte, so glaubte Metternich, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo das Ziel seines Systems, „die Erhaltung alles Bestehenden und Wiedergewinnung des schon Verlorenen," seiner Verwirklichung nahe sei. Für Deutschland behielt er Recht; erst die Julirevolution in Frankreich gab dem Liberalismus hier wieder einige Schwungkraft; aber während Metternich noch an der Wiener Schlußacte arbeitete, kam bereits die Nachricht vom Ausbruche der Revolutionen in Spanien und Italien. — Bloß der Gedanke, daß auch in Frankreich, sogar auch in England, die Reaction ihre Sündenblüthe entfaltet hatte, konnte da Trost verleihen, und die Hoffnung aufrecht erhalten, daß auch jetzt wieder die Legitimität siegreich aus dem Kampfe hervorgehen werde. In den Ländern, welche während der Revolutionszeit im Vordergrund der Ereignisse gestanden hatten, schien in dem ersten Jahrzehent der Restauration der Freiheitssinn gänzlich ermattet darnieder zu liegen; desto fruchtbarer sollte sich derselbe in den romanischen, slawischen und griechischen Völkerschaften zeigen. Es bildet diese Periode die Wanderungszeit der Revolution, die sich in das Völkerleben des gesammten Europa vertiefen sollte, um sich dann zur universellen Bedeutung empor zu ringen. In Italien, Spanien, in Serbien und Griechenland schlug die Revolution neue Wurzeln; ihre alten in Frankreich, England und Deutschland schienen völlig abgestorben zu sein, doch bald sollte es sich zeigen, daß sie auch daselbst ihre Lebenskraft nur an sich gehalten, um sie zu sammeln und intensiv zu steigern, und der Sieg der Reaction in jenen Ländern nur auf einer argen Täuschung beruhte. So besonders in Frankreich.

Die Reaction in Frankreich.

Napoleons Herrschaft in den hundert Tagen war durch denselben Feind, wie im J. 1814 gestürzt worden, durch das Bürgerthum, dessen gehobenes politisches Bewußtsein nach liberalen Institutionen sich sehnte, dessen materielle Interessen nur durch eine Friedensregierung gefördert werden konnten. Napoleon, der Krieger und vorzugsweise Selbstbeherrscher, konnte weder das Eine

noch das Andere bieten und darum ſtand er plötzlich ſo allein und verlaſſen, nachdem bei Waterloo ſein eigenſtes Element, das Kriegsglück, ſich gegen ihn gekehrt; die Vorſtädtler zogen zwar vor wie nach vor die Fenſter auch des geſchlagenen Kaiſers und ſchrieen ihm ihr herzlich gemeintes Vive l'empereur zu, aber die eigentliche Bürgerſchaft ſah in Gedanken bereits wieder die Bourbons auf dem Throne. Für den Nationalſtolz der Franzoſen war es zwar drükkend, ihren König von fremder Herren Gnade zu empfangen, die Verbündeten ſo herriſch und trotzig den franzöſiſchen Boden betreten, die eigenen ruhmreichen Erinnerungen verunglimpft zu ſehen; dennoch aber fanden die Bourbons in den einflußreichen Kreiſen der franzöſiſchen Geſellſchaft jetzt noch keine Oppoſition. Datirt ſich ja doch die Wohlhabenheit ſehr vieler franzöſiſchen Handlungshäuſer aus der Zeit der Beſetzung der Hauptſtadt durch die fremden Truppen — welche an den Kaufleuten und Krämern gutthaten, was ſie an den Soldaten Frankreichs Böſes verübt; und da auch als unabwendbare gebieteriſche Nothwendigkeit die Gewährung einer Charte, die Proclamation einer Verfaſſung feſtſtand, ſo waren die politiſchen wie die materiellen Intereſſen des Bürgerſtandes den Bourbons günſtig geſtimmt. Die Bourgeoiſie wurde den Bourbons erſt dann abſpenſtig, als dieſelben ſich zum Werkzeuge der Pläne der unverbeſſerlichen Ariſtokratie hergaben, als der Beifall der Emigranten ihnen mehr zu gelten begann, als die Billigung der Nation. Dann freilich griff die liberale Bourgeoiſie, die nach dem Uebergewichte in den Kammern ſtrebte, zu den Waffen und errang nach jahrelangen Kämpfen in der Julirevolution über die unfähigen Bourbons den Sieg. Daß die Kammern neben dem König zur Mitherrſchaft berechtigt ſind, darüber waren alle Parteien einig, und darum iſt auch die Geſchichte der Reſtauration weſentlich nur eine Geſchichte der franzöſiſchen Kammer; ob aber die Ariſtokratie oder das Bürgerthum ſich in ihnen feſtſetzen werde, dieß war dem Ausgange des Kampfes vorbehalten. Ludwig XVIII. hatte vielleicht der einzige von der geſammten Emigration einen richtigen Blick in die Verhältniſſe und war zu Conceſſionen gegen den Liberalismus nicht abgeneigt, er bewies dieß durch die Zuſammenſtellung ſeines erſten Cabinetes, das neben Talleyrand, einem napoleoniſchen Staatsmanne und Gouvion St.

Ehr, einem napoleoniſchen General, ſogar einen Königsmörder, den im Convent dem Berge angehörigen Fouché aufzuweiſen hatte, aber neben Ludwig dem XVIII. und der ordentlichen Regierung hatte ſich im Pavillon Marſan eine zweite Regierung inſtallirt, die in dem Grafen von Artois, des Königs Bruder, ihr Haupt verehrte und auf alle Emigranten, auf alle zähen Anhänger des alten frechen Abſolutismus zählen konnte. Dieſe zweite außerordentliche Regierung unterhielt zahlreiche Agenten und Spione, hatte ihre Netze über das ganze Frankreich, beſonders den ſüdlichen, fanatiſch dem Royalismus huldigenden Theil ausgeſpannt und trug nichts Geringeres im Sinne, als die ganze Revolutionszeit aus der Geſchichte zu ſtreichen, alle Zuſtände, wie ſie unter Ludwig XIV. geweſen, wieder in das Leben zurückzuführen und alle Erinnerungen der Revolution ſelbſt mit der Gewalt des Schwertes zu vertilgen. Dieſen racheſchnaubenden Ultra's war natürlich weder das Miniſterium, noch der viel zu nachſichtige und duldſame König genehm, ſie ſchürte aus Kräften das Feuer der Zwietracht und Rachſucht und hätte am liebſten den blutigen Terrorismus des Convents, nur für den verkehrten Zweck in der Regierung walten geſehen. Die Blutſcenen, die im Süden Frankreichs vorfielen, waren allein im Stande, ihren Fanatismus zu befriedigen. Hier hatten gleich nach dem Bekanntwerden von Napoleons Niederlage und Abdankung die Royaliſten ſich erhoben und zu Ehren der weißen Cocarde die ärgſten Gewaltthaten verübt. In Marſeille dauerte das Gemetzel der Bonapartiſten eine ganze Nacht und einen ganzen Tag, ohne daß die royaliſtiſchen Behörden es für nöthig gefunden hätten, mit Energie gegen den wüthenden Pöbel einzuſchreiten; in Avignon wurde, gewiſſermaßen als Rückzahlung der in der Conventszeit vom Kopfabſchneider Jourdan verübten Greulthaten, der Marſchall Brune, vom Gerüchte beſchuldigt, im J. 1793 den Kopf der Prinzeſſin Lamballe vor den Temple getragen zu haben, grauſam ermordet, ſein Leichnam durch die Straßen gezerrt und endlich in die Rhone geworfen; ein gleiches Schickſal ereilte Alle die als Patrioten bekannt waren oder die Uniformen der napoleoniſchen Armee trugen; ſelbſt royaliſtiſche Generale unterlagen der Wuth des von den Ultra's insgeheim angeſtachelten Pöbels und mußten, wie General Ramel in

Toulon, Lagarde in Nimes, ihr Wagniß, den Mordthaten steuern zu wollen, mit dem Leben bezahlen. Eine gleiche Verfolgung wie die Bonapartisten und Anhänger der Revolution, erduldeten auch die Protestanten, welche in dem Glauben, die Religionsfreiheit werde auch unter den Bourbons eine Wahrheit bleiben, vergessen hatten, sich wie ihre Väter in der guten alten Zeit in die Cevennen zu flüchten und ihrem Gewissen in dunklen Höllen auf unzulänglichen Bergen nachzuleben. In Nimes und andern Städten Süd-Frankreichs wurden sie, ihre Weiber, ihre Kinder, als verfluchte Ketzer von den Katholiken niedergemacht, hier überall die entsetzlichsten Scenen der Religionskriege des Mittelalters erneuert. Und dieß alles geschah straflos, es geschah mit geheimer Bewilligung des Pavillon Marsan und der echten Royalisten. Bei dieser Stimmung des Hofes und seiner Schutzwächter war natürlich an eine Dauer des Ministeriums Talleyrand-Fouché nicht zu denken. Vergeblich hatte der Letztere es versucht, durch die Abfassung von Proscriptionslisten, durch welche, mit empörender Willkür, über 50 der tüchtigsten Männer Frankreichs, zumeist napoleonische Feldherren, in die Verbannung geschickt oder den Kriegsgerichten überliefert wurden, die Ultras für sich günstiger zu stimmen, vergebens Talleyrand durch die Reinigung der Pairskammern von allen Mitgliedern, die während der 100 Tage ihre Sitze daselbst beibehalten, die Royalisten für sich zu gewinnen getrachtet; die Letztern verlangten von den Ministern einen, wie sie es nannten, makellosen Charakter, eine besser erprobte Anhänglichkeit an die Bourbons, als die Vergangenheit Talleyrand's und Fouché's erwarten ließ. Das Ministerium trat noch im Herbste 1815 ab, der Herzog von Richelieu, ein Emigrant und vertrauter Freund des russischen Kaisers, übernahm die Leitung eines neuen Cabinets, in welchem mit Ausnahme des Polizeiministers Decazés, lauter Geschöpfe des Pavillon Marsan Platz nahmen. Von diesem Ministerium hätte man billig erwarten sollen, daß es in den Augen des Hofes und der Kammer, die im October 1815 zusammentraten, Gnaden finden werde. Aber der Royalismus war in jenen Tagen in Frankreich der Gegenstand einer gesuchten Koketterie geworden; die Zurückgezogenheit beinahe aller Liberalen, das schlechte Wahlgesetz, der unverständige Sinn der Menge hatte fast

durchgängig Ultra's in die 2. Kammer gebracht, dieſelbe zu einer Chambre introuvable geſtempelt; den rachedürſtigen Forderungen derſelben konnte ſelbſt das conſervativſte Miniſterium nicht genügen. Ebenſowenig war an ein Gegengewicht gegen die künſtlich aufgeregte Stimmung der Abgeordnetenkammer im Schooße der Pairskammer zu denken. Talleyrand hatte zwar verſucht, durch die Einführung der Erblichkeit der Pairie das berühmte engliſche Inſtitut auf den franzöſiſchen Boden zu verpflanzen. Da aber die Protection der königlichen Prinzen bei der Ernennung der Pairs am meiſten wirkſam war, auch der Grundbeſitz in Frankreich keine ſolche Machtquellen darbot wie in Großbritannien, ſo konnte wohl die Pairskammer ein gefügiges Werkzeug für die Regierung, aber kein unabhängiges Moment in der Volksvetretung darſtellen. Nachdem die Kammern zuſammengetreten, begann erſt die ausgiebige Erntezeit für den fanatiſchen Freiheitshaß der Royaliſten. Drei Geſetzvorſchläge wurden vor die Kammern gebracht und von derſelben bereitwillig angenommen, alle drei grobe Verletzungen der Rechte und Freiheiten des Volkes und vom Geiſte der drükkendſten Reaction beſeelt. Jeder des Mißvergnügens Verdächtige konnte willkürlich von den Behörden verhaftet werden; der Verſuch Aufruhr zu erregen, andere Fahnen und Cocarden als die weiße aufzupflanzen und zu tragen, wurde mit Deportation geſtraft, endlich wurden die Geſchwornengerichte aufgehoben und an ihre Stelle Prevotalhöfe geſetzt, die ſummariſch binnen 24 Stunden aburtheilen, ohne daß eine weitere Appellation geſtattet iſt. So waren die perſönliche Freiheit, die freie Meinungsäußerung und die Unabhängigkeit der Juſtiz mit einem Schlage vernichtet; beſonders die Prevotalhöfe zeigten für die Sache der Ultra's einen ausnehmenden Eifer. Als in Lyon und Grenoble Unruhen zu Gunſten Napoleons ausbrachen, führten ſie daſelbſt ein wahres Schreckensregiment und ließen unaufhörlich Blut zu Ehren der Dynaſtie fließen. Und dennoch war der Rachedurſt der royaliſtiſchen Mehrheit in den Kammern noch nicht geſtillt. Unter dem höhniſchen Namen einer Amneſtie brachten die Ultra's die ewige Verbannung aller Napoleoniden, aller höhern Beamten und Militärs, welche Napoleon in den 100 Tagen gedient und aller Königsmörder und außerdem die Confiscation ihrer Güter in Vor-

ſchlag. Weit über 1000 Perſonen hätten im Falle der Annahme dieſer Amneſtie aus Frankreich flüchten müſſen; dieß war aber ſelbſt der Regierung Ludwigs XVIII., der wohl einſah, daß er ſich um den Thron regiere, wenn er dem Pavillon Marſan einen zu großen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte geſtatte, eine viel zu harte Maßregel: er beſchränkte die Verbannung auf die Napoleoniden und die Königsmörder. Um Alexanders Worte: die Rückkehr der Bourbons wird das Signal des furchtbarſten Rachekrieges werden, vollſtändig wahr zu machen, begannen nun die Blutproceſſe gegen den Marſchall Ney, den Oberſten Labedoyère und den Poſtdirector Lavallette. Alle drei hatten Napoleon nach ſeiner Rückkehr von Elba weſentliche Dienſte geleiſtet; Labedoyères Zuzug zu Napoleon bei Grenoble gab das Zeichen zum allgemeinen Abfall der Armee; Lavallette hatte ſich im Momente der Flucht der Bourbons ſofort der Pariſer Poſtanſtalt bemächtigt und Napoleon ihre Dienſte gewidmet; Ney's Uebergang zu Napoleon, der Bruch der den Bourbons geſchworenen Treue von Seite des Bravſten der Braven erſchien als Rechtfertigung der Handlungsweiſe der ganzen Armee — nimmermehr konnten die Bourbons dieſe Thaten verzeihen. Nicht im Stande, alle jene zu vertilgen, die in den 100 Tagen ihnen den Rücken gekehrt, — ſie hätten ſonſt die ganze Nation erſchießen laſſen müſſen, — wollten ſie doch die Repräſentanten der wichtigſten Kategorien der Schuld beſtrafen, in Ney die übergetretenen Feldherren, in Lavallette die eidbrüchigen Beamten, in Labedoyère die nur der Stimme der Ehre und des Ruhmes gehorchende Armee. Beſonders Ney hatte den Haß der Ultra's auf ſich geladen. In einem Anfalle von türkiſcher Loyalitätswuth hatte er bei der erſten Nachricht von Napoleons Flucht von Elba Ludwig XVIII. verſprochen, Bonaparte in einem eiſernen Käfige vor die Bourbons zu bringen, und dennoch als er die erſten Proclamationen des Kaiſers, die jedes Soldatenherz bezauberten, geleſen, als er dieſen nun gar wieder erblickt, da waren alle Ludwig XVIII. geleiſteten Verſprechungen vergeſſen, der alte Krieger von den kaiſerlichen Adlern unzertrennlich. Freilich hätte dieſe 3 Männer die Capitulation von Paris ſchützen ſollen, welche allen Anhängern Napoleons eine unbedingte Verzeihung zuſicherte und auf dieſes hin geſtützt, hatten auch Labedoyère und Lavallette es verſchmäht zu flie-

hen, Ney war ſogar aus ſeinem Aſyl, das er in der Schweiz bereits gefunden, zurückgekehrt; aber die Erbitterung der Ultras kannte keine Grenzen, am wenigſten durch Rechtsformen geſetzte; ſie verlangten Blut, und die Regierung beeilte ſich, ihnen Blut zu geben.

Ney's Aufenthalt wurde durch Spione, die der Pavillon Marſan in ganz Frakreich unterhielt, verrathen, er ſelbſt vor das Kriegsgericht geſtellt; doch ſeine alten Waffenbrüder hatten noch Scham und Ehre genug zurückbehalten, um nicht den Marſchall wegen Theilnahme an einer Sache zu verurtheilen, welcher ſie ſelbſt alle noch insgeheim huldigten; das Kriegsgericht erklärte ſich für incompetent und trotzte muthig der Ungnade, mit welcher der Hof deßhalb alle Mitglieder desſelben bedrohte. Die Pairskammer, zu welcher gleichfalls Marſchall Ney gehörte, zeigte ſich zur Uebernahme des Henkeramtes willfähriger. Die Pairs, beinahe durchgängig Creaturen des Hofes, ſprachen das Todesurtheil über ihn aus, welches am Morgen des 7. Decembers im Garten des Luxemburgs, wo die Pairs ihre Sitzungen hielten, in der größten Stille und Heimlichkeit vollzogen wurde. Denn bei der aufgeregten Stimmung der Pariſer, bei der allgemeinen Theilnahme, welche Ney gefunden, wagten es die Ultras dennoch nicht, mit ihrem Blutdurſte offen zu prunken. Ein gleiches Schickſal traf den Oberſten Labedoyère. Auch Lavallette wurde zum Tode verurtheilt, alle Verſuche, die ſeine Frau zu ſeiner Begnadigung that, ſcheiterten an dem ſtolzen kalten Haſſe der Bourbons, auch ſein Caſſationsgeſuch wurde verworfen; da gelang es ſeiner Frau, mit ihm die Kleider im Kerker zu tauſchen und während ſie daſelbſt zurückblieb, wurde er durch die großmüthige Hilfe dreier Engländer über die Grenze in Sicherheit gebracht. Dies vergoſſene Blut ſollte die Nation mit den Bourbons verſöhnen, ſo wie ſie durch harte Kriegsgerichte am ſicherſten die Ruhe und den Frieden im Lande zu ſichern glaubten. Die Antwort auf dieſen Wahn gab eine Verſchwörung in Paris zum Umſturz der bourboniſchen Herrlichkeit; Polizeiagenten, die dem Scheine nach der Verſchwörung ſich anſchloßen, entdeckten den Anſchlag, und abermals floß das Blut in Strömen. Aber die geheimen Geſellſchaften erneuerten ſich, die Oppoſition verſtärkte ſich, die Stellung der Bourbons wurde immer unhaltbarer. Sie hatten keine anderen Freunde

als die Ultras, diese aber unvermögend zu vergessen, daß Frankreich seine größte und ruhmreichste Zeit in ihrer Abwesenheit gehabt, thaten Alles, um den Thron dem Volke zu entfremden, die Grundlagen des Erstern zu untergraben. Die Kammer, nicht zufrieden mit ihren bisherigen royalistischen Erfolgen, suchte die Reaction noch weiter zu steigern. Bei den vielen innigen Berührungspunkten, welche der Clerus und die Ultras mit einander gemein hatten, bei der Bigotterie, welche alle Anhänger des Absolutismus ausgezeichnet, bei der Liebe zur Unterjochung der Völker, welche den Ultramontanen eigen ist, war es natürlich, daß die Kammern auch die religiöse Reaction in Angriff nahmen. Congregationen der verschiedensten Art, alle mehr oder weniger jesuitische Werkzeuge, überschwemmten bereits Frankreich; nun erhielten die geistlichen Corporationen das Erwerbsrecht wieder, auch die Klöster wurden restaurirt, die Besoldungen der Bischöfe und Prälaten erhöht, die Ehescheidungen als gleichfalls revolutionär verboten. Da auch aus dem Heere alle Ueberbleibsel antibourbonischer Gesinnung ausgemerzt waren — nicht weniger als 10.000 Officiere erhielten ihren Abschied — da ferner allmälig alle während der Revolutionszeit gegründeten Institute, mochten sie noch so wohlthätig und heilbringend sich beweisen, wie die berühmte polytechnische Schule, das französische Institut, der Vernichtung preisgegeben wurden, so konnten sich die Ultra's rühmen, bald den Krebsgang zum Jahre 1789 zurück vollendet zu haben. Auf alle Pläne der Ultra's konnte aber die Regierung, so sehr sie auch sonst der Legitimität huldigte, dennoch nicht eingehen, sie sah ein, daß mit einer Kammer, die ihrem Fanatismus keine Grenzen setzte und selbst der Regierung keine Verlegenheiten sparte, wenn sie nur ihren Haß gegen die Revolution bethätigen konnte, ein weiteres Zusammengehen unmöglich ist, die unauffindbare Kammer wurde trotzdem, daß sie aus eigenem Antrieb die Dotation des Herzogs von Berry von 500,000 Fr. auf 1 Million erhöht hatte, am 5. Sept. 1816 zur Verzweiflung aller Ultra's aufgelöst. Im Novemb. trat die neue Kammer zusammen; waren auch die Ultra's in derselben immerhin noch stark genug vertreten, so hatte doch auch die wahre Volksmeinung mehr Gelegenheit gefunden, sich zu äußern, und die Majorität der Kammer war gemäßigten Grund-

sätzen und einer versöhnlicheren Führung der Regierung nicht abgeneigt. Dieser Kammer nun legte das Ministerium ein neues Wahlgesetz vor, welches darauf berechnet war, den gefährlichen Einfluß der Ultra's in der Kammer zu brechen, die Wahlfähigkeit auch auf die mittleren Classen, das eigentliche Bürgerthum, in welchem der fanatische Royalismus noch nicht sich festgesetzt hatte, auszudehnen. Denn die blinde Wuth der Ultra's gegen jede Mäßigung hatte die Regierung gezwungen, sich den Liberalen anzunähern und vom Pavillon Marsan zu entfernen. Statt, daß wie früher die Wähler in den Arrondissements nur Candidaten aufstellten, aus welchen erst die zumeist Begüterten des Departements die Deputirten herauswählten, sollte jetzt jeder Franzose, der wenigstens 300 Fr. directe Steuern zahlte und das 30. Jahr erreicht hatte, an der Deputirtenwahl unmittelbar Theil nehmen; die passive Wahlfähigkeit durch einen Steuercensus von 1000 Fr. erworben werden. Daß dieses Wahlgesetz noch immer himmelweit von einer reinen Volksvertretung entfernt war, bedarf keines weitern Beweises; besonders die Deputirtenstellen selbst blieben das Monopol der besitzenden Classe; dennoch galt es für einen großen Fortschritt, daß die Zahl der Wähler wenigstens auf 80,000 statt der früheren 18,000 erhöht wurde. Die Ultra's wehrten sich grimmig gegen die Annahme des Entwurfes, der nach ihrer Ansicht nichts weniger als den Umsturz der Monarchie bezweckte; dennoch aber ging er durch und erhielt Gesetzeskraft. Auch in andern Regierungsmaßregeln ergriff das Ministerium, zur ärgsten Wuth der Ultra's, die Partei der Mäßigung; die Censur erhielt eine kleine Linderung, die Beamtenstellen wurden allmälig den blinden Eiferern des Royalismus entzogen, die fürchterlichen Prévotalgerichte aufgehoben. Wie wenig die Ultra's, die selbst den wirklichen König im Interesse des roi quand même, der in ihren Augen die Quintessenz der alten Zeit darstellte, angriffen, die wahre Meinung des Landes vertraten, zeigte sich, als im Jahre 1817 ein Fünftheil der Kammer bereits nach dem verbesserten Wahlgesetze erneuert wurde. Die Ultra's erlagen fast überall, unabhängige Männer von bekanntem Freimuthe kamen in die Kammer und verstärkten so namhaft die liberale Partei, die sich selbst wieder in zwei Lager theilte. — die Independenten und die Doctrinärs,

gegen die Ultra's aber ſtets gemeinſame Sache machte. Nun kannte der Zorn der Ultra's keine Grenzen, ſie gingen mit nichts geringerem, als dem Sturze der beſtehenden Regierung um, conſpirirten gegen dieſelbe unter den Augen des Grafen von Artois und wandten ſich ſogar an die fremden Mächte, um durch Vermittlung derſelben ſich ſelbſt an die Spitze der Regierung zu ſchwingen, ja ſie entblödeten ſich nicht, ſogar gegen den Abzug der Occupationstruppen aus Frankreich zu proteſtiren. Die Cabinete des abſoluten Oſten ſahen freilich auch ihrerſeits das Wachsthum der liberalen Partei in Frankreich mit Sorge an und überredeten auf dem Aachner Congreſſe den Herzog Richelieu, die bis jetzt verfolgte Politik der Mäßigung aufzugeben und ſich wieder den Ultra's zu nähern, was dieſer um ſo bereitwilliger zuſagte, als bei den Ergänzungswahlen im Jahre 1818 wieder faſt lauter Liberale, darunter ſogar der alte Freiheitsheld Lafayette und der ſtürmiſche Manuel in die Kammer gewählt wurden.

Dieſer Erfolg ſchien nun auch Richelieu gefährlich, und er verlangte im Miniſterium, daß die Quelle des Uebels, das Wahlgeſetz, wieder umgeſtaltet werde. Da er im Miniſterrathe auf einen hartnäckigen Widerſtand ſtieß, ſo gab er ſeine Entlaſſung und Decazés erhielt den Auftrag zur Bildung eines Cabinetes. An die Spitze desſelben trat der ehrliche General Deſſoles, das Innere übernahm Decazés, die Juſtiz Deſerres, die Finanzen Baron Louis, das Kriegsdepartement blieb in den Händen Gouvions St. Cyr. Dieſes Miniſterium mußte ſich nun noch inniger als das frühere an die Liberalen anſchließen und der öffentlichen Meinung noch gewichtigere Zugeſtändniſſe machen, um gegen die wüthenden Angriffe der Ultras Schutz zu finden. Eine große Zahl Verbannter wurde zurückgerufen, endlich ſogar die Preßfreiheit, freilich nicht ohne drückende Bedingungen, wie namentlich hohe Cautionen, in das Leben wieder eingeführt. Um die Pairskammer, wo die Ultras noch immer mächtig waren, unſchädlich zu machen, veranſtaltete Decazés einen Pairsſchub von 60 neuen Mitgliedern. Dadurch wurde das Inſtitut corrumpirt, aber zugleich der royaliſtiſche Widerſtand gebrochen. Ludwig XVIII., deſſen beſonderer Günſtling Decazés war, verſperrte lange ſein Ohr den Einflüſterungen ſeiner Verwandten, die ihn gegen denſelben aufbringen und ihn der ge-

mäßigten Politik abwendig machen wollten. Doch als bei den Ergänzungswahlen des Jahres 1819 abermals fast lauter Liberale gewählt wurden, darunter sogar der Königsmörder Gregoire, da verlangte nun auch der König die Aenderung des Wahlgesetzes. Die Kammer hatte zwar Gregoires Wahl annullirt, die Ultras, die mit schäumendem Munde gegen die Schmach, neben einem Königsmörder zu sitzen, protestirten, hatten in Verbindung mit dem Centrum den Widerstand der Liberalen besiegt, die vergebens darauf hinwiesen, daß ja Fouché, ein Minister Ludwigs XVIII., gleichfalls ein Königsmörder gewesen, — es sollte ein ähnlicher Scandal in der Folge vermieden werden. Da ein Theil des Cabinetes gegen die Aenderung des Wahlgesetzes sich aussprach, so kam es (November 1819) abermals zu einer Ministerkrisis: Decazés gründete ein neues Cabinet, das aus geschmeidigeren Männern bestand und gegen eine Aenderung des Wahlgesetzes zu Gunsten der Ultras nichts einzuwenden hatte. Doch ehe noch Decazés mit einem neuen Entwurfe vor die Kammer trat, hatte die Reaction durch eine unvorhergesehene That neue Schwungkraft erhalten, welche Decazés selbst vernichtete. Der Herzog von Berry, der junge Sohn Karls X., war von einem Sattler, Louvel, beim Austritte aus der Oper am 13. Februar 1820 durch einen Messerstich ermordet worden. Louvel hatte dieß aus politischem Hasse gethan; bei der Kinderlosigkeit des Herzogs von Angoulême beruhte auf dem Herzoge von Berry allein die Zukunft der älteren Bourbonischen Linie; diese glaubte Louvel durch seinen Mord vernichtet zu haben, er täuschte sich aber, denn 7 Monate nach der Ermordung des Gatten gebar die Herzogin von Berry einen Sohn, den Herzog von Bordeaux. Nun fühlten sich erst die Ultras mächtig; es fehlte nicht viel und sie hätten das Ministerium Decazés selbst, dessen Fuß, wie Chateaubriand sagte, im Blute ausgeglitten war, als mitschuldig an Louvels Mordthat angeklagt. Decazés mußte abdanken, der Herzog von Richelieu übernahm neuerdings die Leitung der Geschäfte. Das Schauspiel des Jahres 1816 sollte sich wiederholen. Die Censur wurde wieder eingeführt, alle der Umtriebe gegen die Bourbons Verdächtigen konnten ein ganzes Jahr über verhaftet bleiben, ohne den Gerichten übergeben werden zu müssen, und endlich wurde ein neues Wahlgesetz vorgelegt, das wieder zu

den doppelten Wahlcollegien zurückkehrte; die Candidaten wurden von den Wählern der Bezirke ernannt, aus diesen durch die Meistbegüterten des Departements die Deputirten gewählt, das Wahlrecht also wieder zum Privilegium von 18,000 Aristokraten erhoben. Die Kammern nahmen alle drei Vorschläge an; die herrlichen Reden, welche die Führer der liberalen Partei hielten, prallten wirkungslos von den Ultras zurück. Ihr opfert die Freiheit als Hekatombe am Grabe des Herzogs von Berry, rief der General Foy; Corcelles apostrophirte die edlen Söhne von Jemappes, Marengo und Austerlitz, die jetzt wieder gemeine Leute, Leibeigene geworden: Reißt eure Lorbeern vom Haupte und bietet eure Hände den Ketten dar, die ihr niemals hättet abschütteln sollen. Ihr werdet keine Vertreter, keine Gesetze mehr haben, die Willkür steht vor der Thüre, Prévotalhöfe, die Karren des Henkers, die blutigen Telegraphen sind wieder im Anzuge. — Benjamin Constant wies auf die Zukunft hin, auf die nothwendigen Folgen dieser rücksichtlosen Reaction: „Die Republik fiel durch die Jakobiner der Republik, die Jakobiner der Monarchie werden die Monarchie stürzen.“ Alles vergebens, die Majorität stand fest. Den energischen Bemühungen der Liberalen gelang es zwar, eine Modification des Wahlgesetzes durchzubringen; der Sieg der Reaction blieb aber nichts destoweniger gesichert. Die Wahlcollegien der Arrondissements blieben aufrecht stehen, neben diesen wurden jedoch noch Wahlcollegien der Departements errichtet, die nur aus den höchstbesteuerten, fast durchgängig royalistisch gesinnten Grundbesitzern bestanden, welchen, da sie auch bei den Bezirkswahlen mitstimmten, also ein doppeltes Stimmrecht und damit auch die Majorität der Kammer zufiel.

Schon während der Kammerdebatten war es in Paris zu Unruhen gekommen, die bewaffnete Macht hatte zu wiederholten Malen einschreiten müssen; als nun die Niederlage der liberalen Sache bekannt wurde, da stieg vollends die Aufregung in den weitesten Volksschichten, und durch die Censur verhindert, sich in offener Weise durch die Presse kund zu geben, hüllte sie sich auch hier in das Gewand der Verschwörungen und geheimen Gesellschaften. Im August 1820 kam man einer Militärverschwörung inmitten der Pariser Garnison zu Gunsten des jungen Napoleon

auf die Spur; zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, die Verschwörungen aber nicht vernichtet, weil man die Gründe der Unzufriedenheit nicht aufhob, vom Geist der schamlosesten Reaction nicht abwich. Die Carbonaria hatte sich von Italien aus nach Frankreich verpflanzt und hier unter der Jugend, dem niederen Militär, den verabschiedeten Officieren aus Napoleons Zeit großen Anhang gefunden. Eine unsichtbare oberste Loge, die haute vente, dirigirte alle Bewegungen und stand vermittelst der Central- und der Tochterlogen mit jedem einzelnen Carbonari in naher Verbindung. Das Reglement war trefflich eingerichtet. Mit dem Tode wurde bestraft, wer die Geheimnisse der Carbonari an die Polizei verrieth; alle Befehle wurden nur mündlich verabfolgt, um keine offenen Beweise der Existenz des Bundes den Verfolgern zu lassen; jedes Mitglied war angewiesen, sich mit einem Bajonnetgewehr und 20 Patronen zu versehen und auf den ersten Wink bereit zu sein. Die bedeutendsten Mitglieder der Kammeroppositon, darunter Lafayette, waren in das Geheimniß eingeweiht, beinahe in jedem Regimente Militärlogen errichtet.

In den ersten Tagen des Jahres 1822 sollten auf den verschiedenen Punkten des Reiches die Verschworenen losbrechen; aber die Behörden kamen meistentheils den Anschlägen zuvor und den Führern gebrach es im entscheidenden Augenblicke an Muth; und überdieß Verschwörungen haben immer nur dann einen Erfolg, wenn die allgemeine Volksstimmung, eben nur noch auf das Zeichen wartet, um zur offenen That zu schreiten, wenn diese den Plänen der Erstern auf halbem Wege entgegenkommt. Wo das Volk im Ganzen schon in der Empörung begriffen ist, da können Verschwörungen dieselbe zu einer politischen Revolution machen, wo dieß noch nicht der Fall ist, wie eben im Jahre 1822, da müssen die Verschwörungen scheitern. In Béfort wie in Saumur, gegen welches General Berton mit der Tricolore heranzog, wurden die Insurgenten mit leichter Mühe überwältigt, und die erneute Thätigkeit der Guillotine auf dem Greveplatz war das einzige Resultat dieser Anschläge. Diese offenen Zeichen der allgemeinen Unzufriedenheit waren nicht im Stande, die fanatischen Ultra's zur Besinnung, zur Mäßigung zurück zu bringen; bei den Ergänzungswahlen hatten sie den größten Erfolg errungen; Ri-

chelieu war gezwungen, die Führer der Partei, Villéle, Corbiére und Lainé in das Cabinet zu ziehen; doch so viele Zugeſtändniſſe auch die Regierung den Royaliſten machte, immer blieben die Anſprüche der letzteren unbefriedigt, immer ſchien ihrem Eifer der Gang des Miniſteriums zu lau und zu ſchleppend. In der Adreſſe auf die Thronrede des Königs wurde ein herber unmotivirter Tadel gegen das Cabinet eingeſchoben! Man erwarte, daß die Friedenspolitik der Regierung nicht durch Opfer erkauft ſei, die weder mit der Ehre der Nation noch mit der Würde der Krone ſich vertragen. Und als Richelieu die Verlängerung der Cenſur für weitere 5 Jahre in Vorſchlag brachte, da fand die Preßfreiheit keine wärmeren Vertheidiger, als die Ultra's der Kammer, freilich aus unlautern Gründen, da ſie eben nur durch die Verbindung mit den gleichfalls unzufriedenen Liberalen das gemäßigte Miniſterium ſtürzen, dann aber die Gewalt an ſich reißen wollten. Dieß gelang ihnen vollkommen. Richelieu von der Majorität der Kammer verlaſſen, dankte ab, in das neue Cabinet traten die Coryphäen der Royaliſten: Villéle mehr durch äußere Umſtände als durch ſeine eigene Geſinnung den Ultra's angehörig, Montmorency beſchränkt und unfähig, aber der Blüthe des franzöſiſchen Adels entnommen, Peyronnet, ein Emporkömmling und wie alle dieſe von grimmigem Haſſe gegen die liberalen Ideen ergriffen, Marſchall Victor und Clermont Tornére. Jetzt, an das Ziel ihrer Wünſche gelangt, brauchten die Ultra's keine Maske mehr anzulegen; ein viel ſchärferes Preßgeſetz, als das von Richelieu vorgeſchlagene wurde mit ihrer Hilfe durch die Kammern gebracht, das Geſchworneninſtitut abgeſchafft, die ganze Verwaltung, wie das diplomatiſche Corps zu ihren Gunſten geſäubert.

Die Reaction in England.

Als die franzöſiſche Revolution in den erſten Tagen ihres Erwachens ſo kühn und erhaben ihr Haupt emporhob, daß es alle Grenzen und alle Länder überragte und alle Völker in den begeiſterten Zügen dieſes Hauptes die Freiheit leſen konnten: da durchſtrömte die ganze europäiſche Geſellſchaft eine ähnliche Bewegung, da regte ſich in England und Deutſchland wie in Italien

und den Niederlanden die Sehnsucht, aus den morschen dumpfen Staatsgebäuden in die frische Luft herauszutreten. Nach Napoleon's Besiegung zeigt die Geschichte das verzerrte Gegenbild davon: wie damals der revolutionäre Geist, so sucht jetzt das Gespenst der Restauration überall heimisch zu werden, bei allen Völkern, in allen Ländern sich einzunisten. In Frankreich und Deutschland war dieser Versuch für den Augenblick gelungen, nun wogte die Reaction auch gegen die bisher so freien Küsten Großbritanniens heran.

Von allen Mächten, welche gegen Napoleon im Kampfe standen, hatte England den besten Theil erwählt und den höchsten Preis errungen. England erhielt in dem endlichen Friedensschlusse einen beträchtlichen Gebietszuwachs; der Besitz von Gibraltar und Malta, die Oberherrlichkeit über die jonischen Inseln, die Eroberung des Caps der guten Hoffnung gaben die wichtigsten Handelswege des alten Continents in Englands Hände; die Marinen beinahe aller Seemächte waren vernichtet oder der englischen einverleibt worden, seine Herrschaft zur See stand auf dem höchsten Gipfel und hatte beinahe keinen Gegner mehr zu fürchten. Die vereinigten Staaten von Nordamerika zwar wollten die Anmaßungen der Engländer, das willkürliche Matrosenpressen, die frechen Verletzungen der neutralen Flagge nicht dulden. Es kam im Jahre 1812 zum Kriege, der von England mit großer Erbitterung, vielleicht auch mit der geheimen Hoffnung der Rückeroberung des abtrünnigen Tochterlandes, von den Amerikanern mit dem Heldenmuthe, welcher freien Bürgern ziemt, mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Aber im Frieden zu Gent (Sept. 1814) ließ sich England keine Concessionen abringen, der status quo wurde beibehalten, die herrischen, selbstsüchtigen Ansprüche Großbrittaniens blieben geduldet. Doch waren auch die Opfer, welche England gebracht, nicht gering. Die englische Staatsschuld hatte eine solche Höhe erreicht, daß die Zinsen derselben allein schon die Gesammteinnahmen jedes europäischen Staates weit überstiegen, sie betrug am Ende des Krieges eine Milliarde, und das Continentalsystem, so vielfach es auch umgangen wurde, versetzte immerhin dem englischen Handel empfindliche Wunden, und das ärgste war, es lehrte den Continent die englischen Waaren theilweise entbehren,

es feuerte den heimischen Industriezweig zu größerer Thätigkeit an, so daß die brittischen Kaufleute nach dem Frieden zu ihrem größten Schrecken das Festland in vielen Industrie- und Handelszweigen selbstständig und unabhängig vorfanden. Befriedigend waren also Englands Verhältnisse, so groß auch seine Machtausdehnung war, keineswegs zu nennen; es kam nun noch hinzu, daß die zahlreichen politischen Mißformen und staatlichen Unzulänglichkeiten, welche die kriegerischen Wirren der letzten Jahre mit einem dichten Schleier überdeckt, jetzt um so lauter nach Abhilfe riefen. Die Parlamentsreform, die Emancipation der Katholiken, die Verbesserung der Lage Irlands und der arbeitenden Classen — dies Alles waren Gegenstände, die gelöst werden mußten, sollte nicht das Land trotz seiner politischen Macht und seines Handelsreichthums dem Verfalle, das Volk der Verzweiflung und dem größten Elende entgegengehen. Doch so wie England den großartigen Aufschwung seines Handels auf die Knechtung der andern Nationen baute, so stützte auch die herrschende Classe in England ihre Macht auf die Sklaverei der übrigen Bevölkerung. Bei aller Ausgedehntheit der bürgerlichen Rechte gab es für die Liberalen noch immer sehr viele fromme Wünsche, deren Erfüllung aber, wie auf dem Festlande, so auch hier lange Zeit an dem starren Sinne der aristokratischen Regierung scheiterte. — An der Spitze der Regierung stand für den seit langen Jahren blödsinnigen König Georg III. der Prinzregent — nachmals Georg IV., ein Mann von hartem, halsstärrigen Charakter, in seinem Privatleben durch Liebe zum Trunke und zu Ausschweifungen übel berüchtigt, in seinen politischen Grundsätzen zum Absolutismus geneigt, der alle liberalen Forderungen ein „politisches Geschrei" schimpfte, und wenn man ihm von dem allgemeinen Elende im Volke, von der Nothwendigkeit, Ersparnisse im Staats- und Hofhaushalte einzuführen, sprach, trotzig Geld verlangte und den reformsüchtigen Ministern mit dem „Hinauswerfen" drohte. Die Privatansicht des Monarchen hat zwar in England nur geringe Geltung, der König bedeutet daselbst nur den Punkt auf dem i; aber auch das Ministerium, an dessen Spitze Liverpool und Castlereagh standen, war durchaus nicht von volksfreundlichen Absichten erfüllt. Nach Pitt's Tode kam für eine Zeit lang durch

Fox, Grey und Grenville die Whigs an das Staatsruder. Doch Fox's frühzeitiger Tod und die Unmöglichkeit, Napoleon zum Frieden zu bestimmen, gab die Herrschaft bald wieder an die Torys zurück, welche zwar im Allgemeinen verknöcherten, aristokratischen, im Volke verhaßten Ansichten huldigten, durch die Heranbildung großer Talente aber, wie Canning, Huskisson und Peel, noch immer großen Einfluß und eine starke Macht bewahrten. Canning's Entzweiung mit Castlereagh, Wellesley's Austritt, Perceval's Ermordung machten mannigfache Aenderungen im Torycabinete nothwendig, im Ganzen blieb aber dessen Stellung und Politik aufrecht stehen. So hielt auch das Ministerium Liverpool-Castlereagh, welches seit dem Jahre 1812 an der Spitze der Geschäfte stand, mit dem alten, berüchtigten Torytrotze an den Privilegien des Grundbesitzes und der Hochkirche und den im brittischen Staatswesen tief eingewurzelten historischen Mißbräuchen fest und wollte von der Einführung politischer und administrativer Reformen, so dringend auch jetzt schon die Volksstimme darnach verlangte, nicht das Geringste wissen. Durch den innigeren Verkehr mit den absoluten Mächten des Festlandes war das Ministerium zugleich über die kürzeste Art, den Ruf nach Reformen zu ersticken, belehrt worden. Es vergaß den herrlichen Charakter der englischen Constitution, welche in Friedenszeiten nur den Stab des Constablers als Armee kennt und braucht und suchte gleich den übrigen Regierungen in dem stehenden Heere und der Gewalt der Bajonnete eine Stütze gegen die immer heftigeren Forderungen des Volkes. Die Einsprache der Liberalen, daß es in England unerhört sei, Polizeidienste durch die Armee verrichten, dieselbe im Frieden auf dem Kriegsfuße stehen zu lassen, blieb ebenso vergeblich, als ihre Hinweisung auf die ungeheuere, beinahe überschwängliche Last, welche dadurch dem Budget erwuchs. Die Regierung stand fest auf ihrem Entschlusse, jede Regung des revolutionären Geistes mit Hilfe der äußern Gewalt zu unterdrücken. In diesem Bestreben wurde sie durch die Majorität des Parlaments getreulich unterstützt, da auch dieses sich in den Händen der Aristokratie befand und die Vertretung des englischen Volkes beinahe das ausschließliche Privilegium der Lords geworden war. Im Oberhause, wo die Lords und die aus den nachgeborenen

Lordssöhnen rekrutirten Kirchenfürsten saßen, war dieser spröde und harte Geist eine natürliche Sache; eine ernstere Würdigung der Bedürfnisse des Volkes hätte man aber vom Hause der Gemeinen erwarten sollen. Doch auch hier besaß die Aristokratie durch die zahllosen Anomalien des Wahlrechtes das Uebergewicht. Das Wahlrecht haftete als Privilegium auf vielen Ortschaften, welche der Strom der Jahrhunderte beinahe völlig von der Erde weggeschwemmt oder zu verrotteten Flecken, zu vereinzelten Häusern, halbverfallenen Ruinen verwandelt hatte. Große Handelsstädte entbehrten das Wahlrecht, der Wall von Old Sarum aber, der Park von Gatton, die Mauerblenden von Medhurst schickten regelmäßig ihre Vertreter in das Unterhaus. Diese rotten boroughs befanden sich größtentheils in den Händen der Aristokratie, oder wo dies nicht der Fall war, da wußte diese sich durch Bestechung bei den Wahlen einen durchgreifenden Einfluß zu verschaffen. Bei dem Umstande, daß solche Wahlflecken oft nur ein halbes Dutzend Wähler besaßen, ist es begreiflich, daß für 200—300 Pfd. Strl. einzelne Sitze im Parlamente käuflich waren und die Regierung oft die Hälfte der Parlamentsmitglieder in ihrem Solde besaß. Während so einzelne adelige Familien über eine bedeutende Anzahl von Parlamentssitzen verfügten, ging das eigentliche Bürgerthum beinahe völlig leer aus. Natürlich jene Wahlprivilegien stammten noch aus dem tiefsten Mittelalter her, der Bürgerstand dagegen hatte erst durch den Aufschwung der Industrie in der Neuzeit eine größere Bedeutung und Ausdehnung erlangt. So kam es, daß die nach London größten und wichtigsten Städte Englands, wie Manchester, Birmingham, Leeds u. s. w. ohne alle Vertretung im Parlamente waren, daß die wegen der industriellen Thätigkeit am dichtesten bevölkerten Districte eine gleiche Anzahl Deputirter in's Parlament schickten, wie ganz schütter bewohnte Ackerbaudistrikte, daß eine Bevölkerung von beinahe zwei Millionen Menschen oft nicht stärker vertreten wurde, als eine Grafschaft von kaum 35.000 Einwohnern.

Die Tory-Aristokratie war aus natürlichen Gründen bereits gegen die Volkssache ungünstig gestimmt und der reactionären Regierung befreundet; sie war weiter durch die ihr vorzugsweise verliehenen Sinecuren, die sich jährlich auf 2 Millionen Pfund

beliefen, an dieſelbe eng gekettet, durch die Anhäufung des Grundbeſitzes in ihren Händen jedem Zugeſtändniſſe an die induſtrielle Mittelclaſſe unzulänglich. So bildete die toryſtiſche Majorität des Parlamentes in Verbindung mit dem Cabinete Caſtlereagh einen geſchloſſenen Phalanx, deſſen verderbliche Wirkſamkeit das engliſche Volk gleich in den erſten Friedensjahren durch die Kornbill ſchwer empfinden ſollte. Nachdem der endlich beendigte Krieg die Häfen Europa's wieder geöffnet, ſtrömten von allen Seiten die auf dem Continente aufgeſpeicherten Getreidemaſſen nach England, wodurch die Erzeugniſſe der Landwirthſchaft, der Ertrag der Herrengüter, ungemein im Preiſe ſanken. Die induſtrielle Bevölkerung war wohl mit dieſer Wohlfeilheit der Lebensmittel, mit dieſer Concurrenz der heimiſchen und ausländiſchen Agricultur einverſtanden; ſie konnte nun gleichfalls wohlfeiler produciren und ſo die Mitbewerbung des Continentes leichter aushalten. Aber die oben erwähnte Zuſammenſetzung des Parlamentes ließ die Induſtrieintereſſen daſelbſt größtentheils unvertreten und gab die Entſcheidung über die allgemeinen Volksintereſſen jener Ariſtokratie in die Hände, welche vorzugsweiſe mit dem Landbaue ſich abgab. Dieſe nun, unbekümmert um die gerechten Forderungen der arbeitenden Claſſe, hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Einträglichkeit des Ackerbaues ſich auch für die Zukunft zu ſichern. Im Frühjahr 1815 wurde die Kornbill angenommen, welche den inländiſchen Bodenproducten ein weit ausreichendes Monopol verlieh, die Einfuhr von fremdem Getreide erſt dann erlaubte, wenn der Preis der Lebensmittel auf den engliſchen Märkten beinahe unerſchwinglich wurde und mit einer Hungersnoth drohte, wenn nämlich der Quarter (5 Berliner Scheffel) Weizen 80 Schillinge koſtete. Dadurch vermehrte nun wohl die Ariſtokratie Englands ihre Einnahmsquelle, deſto trauriger wurde aber die Lage der Induſtriellen, welche ihre Erzeugniſſe wegen der Concurrenz des Auslandes immer billiger losſchlagen, alle Lebensmittel aber um einen künſtlich vertheuerten Preis zahlen mußten. Es kann daher nicht wundern, wenn die Annahme der Kornbill, die auf Koſten der überwiegenden Mehrheit der Landesbewohner einige wenige große Grundbeſitzer bereicherte, im ganzen Lande die größte Aufregung und Erbitterung hervorrief, wenn in London das zornig gewor-

dene Volk den Miniſtern die Fenſter einwarf und in den Fabriksdiſtrikten, in welchen nun wie eine periodiſche Seuche die Lohnverminderung und Arbeitseinſtellung von Zeit zu Zeit verheerend um ſich griff, ernſtliche Unruhen ausbrachen. Der Geiſt des Widerſtandes ergriff ſogar für einige Augenblicke das Parlament, welches mit einer freilich nur unbedeutenden Majorität von 37 Stimmen die Einhebung der allgemein verhaßten Einkommenſteuer dem Miniſterium verweigerte. Aber bald ſtellte ſich das Einverſtändniß zwiſchen der toryſtiſchen Majorität und dem Cabinete wieder her, und das Volk fand ſich wieder mit ſeinem Rufe nach Reformen allein und verlaſſen. Deſto größer wurden nun ſeine Anſtrengungen, deſto eifriger war es bemüht, vorzüglich durch den Gebrauch des Aſſociations- und Petitionsrechtes, die Befriedigung ſeiner Rechtsanſprüche anzubahnen. Die Kornbill hatte gezeigt, wie wenig das Parlament die wahren Volksintereſſen zu vertreten im Stande ſei; zahlloſe Petitionen um Parlamentsreform gingen ein und in den von vielen tauſend Menſchen beſuchten Volksverſammlungen wurde mit großer Heftigkeit die Aenderung der unhaltbar gewordenen Zuſtände, des ganzen Regierungsſyſtems und das Abtreten des verhaßten Cabinetes verlangt. Aber der Prinz-Regent erklärte, daß „ſo lange nicht das Volk ſein Schloß geſtürmt, und ihm einen Dolch an die Kehle geſetzt habe", er nicht in die Entlaſſung der Miniſter einwilligen werde und Caſtlereagh verſtand es, die wohlhabende Bevölkerung durch Vorſpiegelung hereinbrechender Revolutionen zu alarmiren, gerade ſo wie Pitt der Furcht der Beſitzenden die Billigung der reactionärſten Maßregeln abgelockt hatte. Zufällige Ereigniſſe erleichterten dem Miniſter das Spiel. Einer der bedeutendſten Volksführer und Agitatoren in London war der herabgekommene Landwirth Hunt, der bei allen Volksverſammlungen das große Wort führte, durch volksthümliche Beredſamkeit ſich einen ungeheuern Anhang verſchaffte, in den untern Volksclaſſen eine unbegränzte Autorität beſaß, ohne ſich aber, vorſichtig wie alle Engländer, zu irgend einem ungeſetzlichen Schritte verleiten zu laſſen. Hunt ſollte am 2. December 1816 abermals bei London eine große Volksverſammlung abhalten, verſpätete ſich aber und gab dadurch Gelegenheit, daß von einzelnen Ungeduldigen Unordnungen verübt wurden.

Ein Barbier Watſon haranguirte von einem Kohlenwagen herab das Volk, doch nicht mehr wieder zu unnützen Petitionen zu ſchreiten, ſondern in eigner Perſon ſich ſeine Rechte von den räuberiſchen Miniſtern zu holen. Gefolgt von einem beträchtlichen Volkshaufen zog er nach der City; vom Angriffe auf die Börſe und den Tower ſtanden die Tumultuanten natürlich ſchon beim bloßen Anblicke der erſten Federbüſche des herbeieilenden Militärs ab. Dennoch war die Furcht und Verwirrung in jenen Stunden in der Stadt unbeſchreiblich groß geweſen, und auf dies Angſtgefühl der Bürger ſtützte die Regierung den Plan, Englands Freiheiten nach Kräften zu beengen. Hunt's Verhaftung, auf den es die Miniſter wohl zumeiſt abgeſehen hatten, mißlang, weil Hunt ſich ſtreng innerhalb der Schranken der Geſetze bewegte, deſto furchtbarer wurde ein angebliches Attentat auf den Prinz-Regenten ausgebeutet. Als derſelbe am 28. Januar 1817 von der feierlichen Eröffnung des Parlamentes aus Weſtminſterhall nach dem St. Jamespalaſte zurückfuhr, wurden ihm die bitterſten Schimpfnamen nachgeſchickt, ſein Wagen mit Koth und Steinen beworfen, ja ſeine Begleiter behaupteten ſogar, es ſei in den Wagen eine Kugel, wahrſcheinlich aus einer Windbüchſe, geflogen. Aus dieſem blos durch die allgemeine Erbitterung des Volkes hervorgerufenen Vorfalle ſchufen die Miniſter eine durch das ganze Land verzweigte Verſchwörung, die auf den gänzlichen Umſturz der Verfaſſung losarbeite. Das erſchreckte Parlament gab darauf den Miniſtern die Erlaubniß, die Habeascorpusacte, dieſes feſte Bollwerk der perſönlichen Freiheit gegen Gewaltſtreiche der Regierung, zu ſuspendiren und das Aſſociationsrecht der Britten in die engſten Grenzen zu bannen, trotz des heftigen Widerſtandes der Whigpartei, die nachwies, daß die ſogenannte Verſchwörung nur ein miniſterielles Kunſtſtückchen geweſen, eher ein Werk der Polizei, als wirklicher Aufwiegler, und das Miniſterium, „dieſe Peſtilenz der Menſchheit,“ mit der ſchneidendſten Schärfe angriff. Die energiſche Oppoſition der Whigs trug wol dazu bei, daß die Regierung bereits im März 1818 die Habeascorpusacte in ihre volle Wirkſamkeit wieder einſetzte; da aber die Quellen der Unzufriedenheit keineswegs verſtopft waren, die Noth der arbeitenden Claſſen, die z. B. in Mancheſter ſich eine Reduction ihres Lohnes von 20 Schilling auf 3 Schilling 6 Pences

gefallen laſſen mußten, nicht nachließ, ſo bekam die Regierung bald wieder Anlaß, in die reactionäre Politik einzulenken. Der Haß gegen die Torys hatte ſich bereits bei Gelegenheit der Parlamentswahlen (Sommer 1818) Luft gemacht, Caſtlereagh ſelbſt entging nur mit Mühe der ihm vom Volke zugedachten Tracht Schläge, und nachdem die geſetzmäßige Freiheit der Britten wieder hergeſtellt worden war, widerhallte das ganze Land bald vom Rufe nach einer Parlamentsreform, der Einführung des allgemeinen Stimmrechts und Verminderung der Auflagen, welche bei der ſteigenden Verarmung — in der Stadt Coventry mußte beinahe die Hälfte der Bevölkerung (von 20.000 Einwohnern 8000) aus der Armenkaſſe unterſtützt werden — auf immer wenigere Schultern geladen wurden. Da das Volk mit großem politiſchen Tacte bei allen Volksverſammlungen die geſetzliche Ordnung aufrecht erhielt, ſo ſuchte die Regierung die Gelegenheit zum gewaltſamen Einſchreiten vom Zaune zu brechen. Auf den 16. Auguſt 1819 hatte der bekannte Volksführer Hunt eine großartige Verſammlung in Mancheſter ausgeſchrieben; der Prinz-Regent hatte ſie verboten, da aber die Gründe des Verbotes den Volksmännern nicht ſtichhältig erſchienen, ſo wurde ſie dennoch abgehalten und von einer ungeheuern Volksmenge — beinahe 100.000 Mann — beſucht. Den Zweck derſelben kündigten die rieſigen Inſchriften an, die auf den Fahnen der einzelnen Volkshaufen prangten: „Vereint euch und ihr werdet frei ſein.“ „Auflagen ohne Volksvertretung ſind ungerecht.“ „Keine Korngeſetze mehr.“ „Ordnung.“ Die Debatte war noch nicht im Gange, als Cavallerie heranſtürmte, muthwillig in die dichtgedrängten Haufen einhieb und an wehrloſen Weibern und Kindern die Proben ihres wohlfeilen Heldenmuthes ablegte. Hunt, der verhaftet werden ſollte, hatte ſich ohne Widerſtand wegführen laſſen, das Volk aber, im Falle der Nothwehr, ſuchte durch Steinwürfe die Reiter abzuhalten und durch eilige Flucht ſich zu retten. 500 Todte und Verwundete bedeckten das Feld. — Die Entrüſtung über dieſe Blutthat fand keine Grenzen; jetzt erſt wurde Hunt, der gegen Caution entlaſſen worden war, der Gegenſtand der Volksverehrung, jetzt erſt wurden Volksverſammlungen allgemein, jetzt die Angriffe gegen die Regierung mit maßloſer Bitterkeit geführt. Sogar bis in die

Londoner Handelswelt pflanzte sich die Aufregung fort, und der Lord-Major überreichte dem Prinz-Regenten eine mißbilligende Adresse über die Vorgänge zu Manchester. Aber die Regierung war gewiß, durch das Vorgeben, diese „aufrührerischen Wühlereien gefährden die Rechte des Eigenthums und die ganze gesellschaftliche Ordnung", die einflußreichen Kreise Englands für sich zu gewinnen. Castlereagh legte dem Parlamente fünf Gesetzentwürfe vor, die mit Fug und Recht den berüchtigten Karlsbader Beschlüssen an die Seite gesetzt werden können: An Volksversammlungen durften von nun an nur die Eingeborenen des Kirchspiels, wo die Versammlung abgehalten wird, theilnehmen; auch die Flugschriften sind wie die Zeitungen dem Stempel und der Caution unterworfen, ein wiederholtes Preßvergehen wird mit Deportation bestraft, alles heimliche Exerciren ist untersagt, den Obrigkeiten das Recht eingeräumt, nach verborgenen Waffen Hausuntersuchungen zu veranstalten. Der Kampf der Opposition war erfolglos, bereits im December 1819 erhielten alle Vorschläge Gesetzeskraft. Wie gewöhnlich, so weckte auch dießmal erst die maßlose Reaction einen extremen Rückschlag. Es bildete sich in London eine Verschwörung, die mit dem Plane umging, sämmtliche Minister zu ermorden und dann eine provisorische Regierung einzurichten. Auf den 26. Februar — wo alle Minister bei ihrem Collegen Lord Harrowby speisten — war der Anschlag festgesetzt. Aber ein Polizeiagent, der das Vertrauen der Verschwörer erschlichen und an dem Geheimbunde selbst thätigen Antheil genommen hatte, verrieth den ganzen Plan, die Verschworenen wurden aufgegriffen, der Rädelsführer Thistlewood nebst vier Genossen hingerichtet, sechs andere Theilnehmer deportirt. So wurde die Ruhe wenigstens äußerlich wieder hergestellt. Mit der gleichen Härte und Gewalt schritt die Regierung in Irland ein, als sich dort das furchtbar gedrückte, dem Hungertode von der herrschenden Classe preisgegebene Volk erhob, als diese „Niobe der Nationen" der dumpfen Klage in wilden Rachethaten Luft gab. Die Grausamkeit, mit welcher die Gutsbesitzer die zahlungsunfähigen Pächter von Haus und Hof verjagten, hatte die größte Erbitterung verbreitet, die Unmöglichkeit für die Irländer, sich bei englischen Gerichten und protestantischen Obrigkeiten Recht zu schaffen, dieselben gezwungen

durch geheime Verbindungen, wie jene der Weißbuben und Bandmänner, die ungerechten Bedrückungen von sich abzuwehren; der rechtlose Zustand der Insel rief die Selbstjustiz hervor, die in ihrem Fortgang immer mehr die Form eines Rachekrieges gegen die Grundherren und protestantischen Pfarrer annahm. Auf diese Vorgänge hin suspendirte das englische Parlament die Habeascorpusacte für Irland und ließ das Aufruhrgesetz, das jeden nach Sonnenuntergang mit Waffen in der Hand Betroffenen als Aufrührer bestrafte, in Wirksamkeit treten. Auf diese Art, und weil auch der Hungertod die unzufriedene Bevölkerung decimirte, wurde der irische Aufstand gewaltsam unterdrückt. So hatte also die europäische Reaction jener Zeit auch die sicherste Veste der Freiheit, die brittische Verfassung erobert; freilich war ihr Sieg hier nicht so vollständig wie auf dem Festlande, und die Saturnalien, die sie jetzt über das Gelingen ihrer Bestrebungen feierte, von keiner langen Dauer. Der Ehebruchproceß gegen die Königin Karoline, die Gemahlin des am 29. Januar 1820 nach dem Tode seines Vaters endlich König gewordenen Georg IV., wälzte auf den Hof die größte Schmach und beraubte denselben aller moralischen Kraft; der bald darauf folgende Eintritt Cannings, des Sohnes aus dem Volke, in das Ministerium gab Englands Politik allmälig wieder eine freisinnigere Richtung. Georg IV. war in seiner Jugend mit der braunschweigischen Prinzessin Karoline vermählt worden. Beide Gatten fühlten nicht die geringste Neigung zu einander und hatten bereits nach Verlauf des ersten Ehejahres allen vertrauten Umgang unter einander aufgehoben. Die ungezwungene Lebensweise der Prinzessin hatte ihr schon im Jahre 1806 eine sittengerichtliche Untersuchung zugezogen, aus welcher sie aber gerechtfertigt hervorging. Um der gehaßten Nähe ihres Gemals zu entgehen, hatte sie 1814 eine Reise nach dem Festlande angetreten, zuletzt am Comer-See sich niedergelassen. Als ihr Gemal König geworden war, wurden die Kränkungen gegen sie verdoppelt, ihr Name aus den Kirchengebeten ausgelassen, ihre königliche Würde gar nicht anerkannt. Da entschloß sich die kühne Frau, in England selbst ihre Sache zu führen und begab sich nach London, wo das Volk sie mit Jubel empfing und ihr zu Ehren die Stadt festlich erleuchtete. Gewissermaßen zum Trotze für diese günstige Auf-

nahme, die die Königin gefunden, ließ nun der König einen Scheidungsproceß gegen sie beim Parlamente einleiten und sie des Ehebruches, welchen wohl er schon längst offen begangen, anklagen. Bestochene falsche Zeugen sagten von der Königin die unwürdigsten Dinge aus, wurden aber von den Advocaten derselben, besonders dem beredten Lord Brougham, mit leichter Mühe der Verläumdung überwiesen. Da der Scandal wuchs und auch die Aufregung in den niedersten Kreisen in bedenklicher Weise zunahm, so hielt es die Regierung für das Gerathenste, den ganzen Proceß zurückzunehmen; die Verfolgungen gegen die Königin hörten aber dessenungeachtet nicht auf; mit Mühe erhielt sie einen angemessenen Jahresgehalt, und als sie bei der Krönung ihres Gemals Einlaß in die Westminster-Abtei begehrte, wurde sie von den Thürstehern schnöde zurückgewiesen. Aus Gram über diese Behandlung starb die Königin wenige Tage darauf, am 7. Aug. 1821. Hatte diese Schmutzgeschichte den Boden der Reaction unterwühlt, so wies der Selbstmord des Ministers Castlereagh vollends das Unsittliche der seit dem Frieden befolgten Cabinetspolitik auf. Der gerechte Fluch des Volkes hatte dem Minister alle Ruhe geraubt, die Erinnerung an den Raub, den er an der englischen Freiheit vollführt, sein Gewissen gepeitscht, seinen Verstand in nächtliches Dunkel gehüllt; in einem Anfalle von Wahnsinn durchschnitt er sich auf seinem Landsitze mit einem Federmesser die Kehle. Seine letzten Worte: „Es ist Alles unnütz," waren ein richtiger Seherblick auf das Schicksal der Reactionspolitik; nach maßlosen Anstrengungen mußte sie doch inne halten und der Freiheit das Feld räumen. An Castlereagh's Stelle trat Georg Canning, der geniale Sohn eines Weinhändlers, der schon unter Pitt und Portland an der Staatsverwaltung theilgenommen, trotz des Widerstrebens der Hochtorys in das Ministerium. Mit Recht erwartete die öffentliche Meinung eine Aenderung besonders in der äußern Politik, in welcher ein Anschluß an die absolutistischen Continentalmächte mit der brittischen Ehre und Freiheit unvereinbar schien. Aber die Mehrheit des brittischen Cabinetes hielt noch zu sehr an Castlereaghs starren Grundsätzen fest, und das Gebäude der Reaction ließ sich auch nicht mit einem Schlage umwerfen. Der Unterjochung Italiens durch österreichische Truppen hatte England ruhig

zugesehen, an den Entwürfen gegen Spanien nahm es zwar nicht offenen Antheil, Canning äußerte sogar unumwunden den Wunsch, Spanien möge aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen; aber ein entschiedenes Entgegentreten gegen die Glieder des Veroneser Congresses wurde nicht beliebt, und die öffentliche Meinung mußte sich damit zufrieden geben, daß im Parlamente die verrätherische Handlungsweise der französischen Regierung, die selbst constitutionell, sich dazu hergegeben, die Verfassung in Spanien zu stürzen, mit den schärfsten Worten gegeißelt wurde. Brougham sprach den Fluch über die Bourbons aus, die, wenn sie noch einmal fliehen müssen, nur sich selbst anklagen dürfen und zur Freude jedes freien Volkes untergehen werden. „Sie werden untergehen, ohne daß sich auch nur eine einzige Hand rühren wird, sie neuerdings zu restauriren." — War demnach auch, seit Canning an der Spitze der Verwaltung stand, für die innern Zustände Englands die Hoffnung einer Besserung vorhanden, so hatte doch die Reaction auf dem Festlande keine Einsprache zu fürchten; sie benützte die ihr nur mehr karg zubemessene Lebensdauer eiligst, um die Freiheit, die aus Frankreich und Deutschland verjagt, in Italien und Spanien ein Asyl gefunden, auch von dort zu vertreiben.

Die Revolution auf der pyrenäischen und apenninischen Halbinsel.

Im Angesicht der traurigen Rückschritte, welche am Schlusse des zweiten Decenniums unseres Jahrhunderts in den bedeutendsten Ländern Westeuropas sich zeigten, konnte man nur mühsam die Hoffnung auf ein Besserwerden der öffentlichen Zustände fassen. Daß die Macht jetzt wieder und zwar durch den Willen der Völker selbst bei den fürstlichen Regierungen war, mußte Jedermann als vollendete Thatsache zugeben; was ließ sich aber von ihrem freien Willen erwarten, wenn man hören mußte, daß in den höheren Kreisen der Gesellschaft die moderne Bewegung, die Emancipationsversuche des Bürgerthums als vorlautes Drängen der „Antichambre in den Salon hinein" galten, daß nach der Meinung der Fürsten und ihrer nächsten Freunde nichts anderes als das Aufhören der Frivolität, der Mangel an einem prunksüchtigen Könige die fran-

zösische Revolution heraufbeschworen habe *). Zum Glücke für die Sache der Freiheit fehlte es den Führern der Reactionspartei an richtiger Erkenntniß und scharfer Beobachtungsgabe; durch hoffärtigen Uebermuth geblendet, gaben sie sich mannigfache Blößen, die dem Liberalismus zu unverhofftem Gewinne gereichten. Wie sich Fürst Metternich, der sogar im Rufe des schärfsten geistigen Adlerblickes und der tiefsten Menschenkenntniß stand, in den doch leicht durchzuschauenden Dom Miguel von Portugal und Herzog Karl von Braunschweig gar arg täuschte, als er ihnen Herrschergaben, eine schöne Seele und edlen Charakter zuschrieb: so wurde auch die diplomatische Geschicklichkeit sämmtlicher Helden der Restauration an den Revolutionen zu Schanden, die gerade in dem Augenblicke, als die Legitimität am sichersten sich dünkte, im Süden Europas losbrachen, nicht nur in das Schwert der Reaction eine unvertilgbare Scharte schlugen, sondern auch sogar die Allianz der Fürsten selbst, ihren heilig beschworenen Bund gegen die Völker, erschütterten und auflösten. Es war aber die freche Zügellosigkeit der Reaction, welche vorzugsweise das Feuer der Revolution schürte; es war die maßlose Bedrückung der Völker, welche aus Lämmern Tiger schuf und selbst die Gemäßigten zum wilden Hasse gegen die Machthaber fanatisirte. So in Spanien. —

Nur die Weihe der Freiheit hatte dem Volke hier die Kraft verliehen, im Riesenkampfe gegen Napoleons Uebermacht standhaft auszuharren, nur den Anstrengungen der Liberalen hatte Ferdinand die Rückkehr auf den Thron zu danken. Ohne die Constitution vom Jahre 1812, welche die ganze Nation einigte, Ziel und Grundlage im Kampfe darbot, wäre Spanien bald in unendliche Parteien getheilt, die sichere Beute der Franzosen geworden. Aber Ferdinand, wie alle letzten Sprößlinge des Bourbonischen Stammes von der Natur bereits zur Verworfenheit gezeichnet, die rohe Herrschgier und despotische Laune mit unbedeutenden Verstandeskräften gepaart, haßte nichts grimmiger als die Beschränkungen, welche ihm die Verfassung auferlegte, und war gleich von allem Anfange an fest entschlossen, dieselbe zu stürzen, wenn er

*) Worte des Prinzen de Ligne in Ouwaroff's Esquisses litteraires et politiques.

auch gleich die Absicht so lange klug verheimlichte, als er seine Herrschaft noch nicht sicher gestellt hatte.

Wornach des Königs harter Sinn strebte, ging bereits aus seiner Umgebung hervor, die fast durchgängig aus feilen, feigen Höflingen und fanatischen Pfaffen bestand. Mit Freuden nahm er die Denkschrift auf, die ihm noch auf seiner Reise nach Madrid im Namen 69 gewonnener Cortesmitglieder — der sogenannten Perser — überreicht wurde und worin er förmlich um die Aufhebung der Cortesverfassung angegangen wurde. Diese ließ auch nicht lange auf sich warten. In einer Proclamation vom 4. Mai 1814 versprach er zwar im Allgemeinen die Rechte des Volkes zu wahren und sich mit constitutionellen Institutionen zu umgeben, erklärte aber die Verfassung vom Jahre 1812 für ungiltig und die Cortesversammlung für aufgelöst. Die liberalen Glieder mußten bald im Kerker den Wahn büßen, dem Worte eines Bourbons vertraut zu haben. Die freie Meinungsäußerung hatte die längste Zeit ihr Recht behauptet, sie, wie die persönliche Freiheit wurden maßlos unterdrückt, alles, was an die Zeit der Cortes und der Josephinischen Herrschaft erinnerte, mit wilder Grausamkeit vernichtet, über 50,000 Personen binnen einem Jahre in politische Processe verwickelt, dafür aber die Mönchsorden, die Inquisition wieder hergestellt, letztere besonders zum Aufspüren der geheimen Gesellschaften und Freimaurerlogen verwendet. So empörend auch die Gewaltthaten schon waren, die Unzufriedenheit hätte im Volke doch nicht so rasch und tief Wurzeln gefaßt, wenn die Regierung in administrativer Beziehung mehr Energie gezeigt, wenigstens die materiellen Interessen des Landes berücksichtigt hätte. Aber es schien, als ob alle Kraft der Machthaber in der Verfolgung liberaler Ideen aufgebraucht worden wäre; während die Gefängnisse die zahllosen Opfer des Absolutismus kaum mehr fassen konnten, verfiel das Land, verringerte sich das Einkommen und die Hilfsquellen des Staates, verarmte das Volk. „Während der König seine Domherren und Mönche mästete, ließ er die Soldaten Hungers sterben.“ Sogar Officiere mußten baarfuß, in spärliche Kleiderreste gehüllt, sich auf das Betteln verlegen. Die gleiche Noth und Verwirrung herrschte in allen Verwaltungszweigen, und erstreckte sich bis auf die nöthigsten und noth-

wendigsten Bedürfnisse des Staates. Wie konnte es auch anders kommen. Die Schreckensherrschaft, die Ferdinand VII. eingeführt, lähmte den Credit, wie die Betriebsamkeit und Thätigkeit des Volkes, die wiederhergestellte Steuerfreiheit der Kirche und des Adels raubte dem Staate die bedeutendsten Hilfsquellen, die Willkür der Regierungsweise begünstigte die Veruntreuungen und Verschleuderungen der öffentlichen Gelder, der stetige Ministerwechsel brachte in jeden Verwaltungszweig, so namentlich in die Finanzen, eine unabsehbare Verwirrung. Das Mißtrauen des Königs duldete keinen Staatsmann lange um sich, das Gefühl der Unhaltbarkeit des Schreckenssystemes ließ in ihm gegen jeden Minister den Verdacht aufsteigen, derselbe huldige insgeheim liberalen Ideen und für liberal galt schon jener, welcher eine Amnestie oder ein verständiges Steuersystem vorschlug. In 5 Jahren zählte Spanien bereits 30 verschiedene Minister, darunter 8 Finanzminister. *) Unter solchen Umständen war an eine geregelte Staatsverwaltung nicht zu denken. Und dennoch, so hilflos und erbärmlich auch der Zustand der spanischen Regierung war, so blieb diese doch hochmüthig genug, sogar an die Wiedereroberung der Colonien in Amerika zu denken. Diese hatten, wie schon Domingo in der ersten Zeit der französischen Revolution, den spanischen Freiheitskrieg nach ihrer Weise durchgeführt; wie Spanien sich von der französischen Herrschaft zu befreien suchte, so schüttelten die Colonien das unerträglich gewordene Joch des Mutterlandes von sich ab und erklärten sich unabhängig. Diese Anläufe zu heimischen Staatsbildungen in Amerika waren nichts anderes, als der Wiederschein der europäischen Revolution, die Uebertragung des Souveränitätsbegriffes auf amerikanische Verhältnisse, und darum vollständig berechtigt und gerechtfertigt. Doch Ferdinand VII. wollte auch hierin die alten Zustände zurückführen, auch den Colonien jenseits des Oceans wieder das Glück der Inquisition und der schmachvollsten Knechtschaft zuwenden, und er ruhte nicht eher, als bis mit den letzten Resten des Staatsschatzes eine Expedition nach Südamerika ausgerüstet war, die jedoch, wie wir später sehen werden, ihren Zweck gänzlich verfehlte.

*) Hazen's Geschichte d. neuesten Zeit. I. 277.

Der Verrath, die Grausamkeit, die Schwäche und Verächtlichkeit der Regierung, dies Alles trug dazu bei, die bestehenden Zustände unerträglich zu machen und die ohnehin allgemeine Unzufriedenheit zu vollen Flammen anzufachen. Sie machte sich auch schon in den ersten Monaten der Restauration in Militärverschwörungen Luft, welche hier, wie im ganzen Süden Europas, vorzugsweise den Keim der Revolution nährten. Denn der Soldat des Südens ist weit weniger der Absonderung vom Volke, dem schroffen Korpsgeist zugänglich, als unsere nordischen, besser abgerichteten, aber eben deßhalb maschinenartigeren Armeen, er duldet keine strengen Disciplinarfesseln und fühlt sich persönlich frei genug, um trotz des militärischen Berufes politischen Parteien sich in die Hände zu werfen. Dazu kam noch, daß namentlich die Armee, die in den Freiheitskriegen so ruhmreich gestritten, über Vernachlässigung von Seite der Regierung zu klagen hatte und den meisten Verfolgungen und schimpflichsten Unbilden ausgesetzt war.

Bereits im Jahre 1814 zeigten sich in dem Heere, welches bei Cadix auf die Ueberfahrt nach Amerika wartete, revolutionäre Bewegungen, welchen selbst die Befehlshaber nicht fremd waren. Aber die Schilderhebung war zu voreilig gewesen, die Aufrührer wurden rasch überwältigt und in großer Anzahl hingerichtet. Gleich darauf wurde in Navarra der Versuch gemacht, mit Gewalt eine Aenderung der Staatsverfassung einzuführen. General Mina, ein berühmter Guerillaführer, wollte sich der Festung Pampelona bemächtigen, um einen Stützpunkt für weitere Unternehmungen zu erhalten. Aber auch dieß mißlang, und Mina entkam der sicheren Hinrichtung nur mit Mühe durch eilige Flucht auf den französischen Boden. Nichts destoweniger ruhte der Geist der Empörung nicht, die Unzufriedenheit und Aufregung war zu groß, als daß das erste Mißglücken die Liberalen hätte abschrecken können, immer und immer tauchten neue Verschwörungen auf, und die Antwort auf die zahllosen Hinrichtungen war nur der erneuerte Ruf nach der Constitution vom Jahre 1812. Im Herbste 1815 erhob sich der General Porlier, von den Guerillakriegen her el marquesito genannt. In der Festung Corunna wegen seiner liberalen Gesinnung gefangen gehalten, hatte er die Officiere der Besatzung an sich gezogen, mit ihrer Hilfe das Gefängniß verlassen, die wi-

derspenstigen Befehlshaber entwaffnet und dann, die Constitution ausgerufen. Aber auf dem Marsche nach Sct. Jago wurde er nächtlicher Weile von verrätherischen Soldaten des eigenen Heeres überfallen und an Ferdinand ausgeliefert. Er starb nebst 11 Officieren durch den Strick, 200 andere Theilnehmer der Verschwörung wurden eingekerkert und Porliers Witwe in ein Kloster gesteckt. Eine ähnliche Verschwörung zur Ermordung des Königs und Proclamirung der Verfassung wurde bald darauf im Schooße der Madriber Garnison entdeckt. Die Strafen fielen mit der gewöhnlichen Brutalität aus, doch gelang es der Regierung trotz der Anwendung der furchtbarsten Folterqualen nicht, den Verhafteten die Namen der übrigen Theilnehmer auszupressen. Gefährlicher erschien die Verschwörung in Catalonien im Jahre 1817, an deren Spitze der General Lacy stand und die beinahe durch das ganze Armeecorps sich verbreitete. Aber Verrath entdeckte den Anschlag, Lacy wurde auf der Flucht gefangen genommen, nach der Insel Majorca geschleppt und dort erschossen; die der Constitution ergebenen Truppen aber in Masse von anderen royalistisch gesinnten Corps zusammengehauen.

Das vergossene Blut feuerte die Liberalen zu desto größeren Anstrengungen an; in der Höhle der ärgsten Reaction, im Hauptquartiere des Generals Elio, „dieses modernen Alba," zu Valencia wurde eine neue Verschwörung angesponnen. Obrist Vidal organisirte unter Elios Augen einen Geheimbund, dessen Glieder aber gleichfalls verrathen, und mit furchtbarer Grausamkeit bestraft wurden. Vidal wurde gehängt, die andern Theilnehmer von hinten erschossen, über 100 Personen von dem Wütherich auf die Folter gespannt. Dieß geschah im Januar 1819, und schon im Juli war ein neuer Aufstand bereits wieder dem Losbrechen nahe, dießmal bei den um Cadix herum versammelten Expeditionstruppen, denn der Geist des Liberalismus hatte beinahe die ganze Armee umspannt, und Theilnehmer an Verschwörungen befanden sich in allen Truppencorps. Selbst der Befehlshaber der Expedition, Graf Odonel Abisbal, war in das Geheimniß eingeweiht; da er aber von der Kenntniß des Hofes über die Verschwörung Kunde erhalten hatte, so beschloß er, sich durch Verrath zu retten. Er ließ die Verschworenen mit treugebliebenen Truppenabtheilungen

umringen, jene entwaffnen und über 100 Officiere verhaften. So scheiterte auch dieß Unternehmen, und doch that jetzt größere Eile als jemals noth; denn die Expedition nach Amerika, bei der die Verschworenen den größten Anhang hatten, begann bereits sich einzuschiffen, nach ihrer Entfernung wären den Liberalen für viele Jahre die Hände gebunden gewesen.

Am 1. Januar 1820 versammelte der Oberst Riego in Las Cabesas de San Juan sein Bataillon, proclamirte die Constitution vom Jahre 1812 und rückte gegen das Hauptquartier. Unter Mitwirkung des gleichfalls aufgestandenen Bataillons Sevilla wurde das Hauptquartier überrumpelt und der Obergeneral Calderon mit dem ganzen Generalstabe gefangen genommen. Immer größere Truppenmassen vereinigten sich mit den Insurgenten, die durch eine Landzunge mit Cadix verbundene Isla de Leon fiel in ihre Hände; doch der Angriff auf Cadix selbst mißlang, königliche Truppen unter dem General Freyre umschlossen Leon, die Lage der Insurgenten, die 7000 Mann zählten, begann mißlich zu werden. Da entschloß sich Riego, mit 1500 Mann auszuziehen und die nächstgelegenen Provinzen zu insurgiren, der Rest der Constitutionellen unter Quiroga blieb auf der Insel Leon zurück. Doch Riego's Zug hatte nicht den gewünschten Erfolg, die thätige Mitwirkung des Landvolkes, auf welches er rechnete, blieb aus, Riego's Corps mußte sich in das Gebirge werfen und dort zerstreuen, und so wäre auch dieser Aufstand wahrscheinlich, wie die früheren, unterdrückt worden, wenn nicht glücklicherweise das Feuer der Empörung gleichzeitig im Norden Spaniens sich verbreitet hätte. Hier hatte das Blut Porliers den Samen der Freiheit befruchtet. Die Besatzung von Corunna erklärte sich für die Constitution, ihrem Beispiel folgten die Provinzen Galicien und Asturien; General Mina kam aus seiner Verbannung zurück und besetzte die Festung Pampelona, in wenigen Wochen war der Aufstand bereits durch das ganze Reich verbreitet und nahte der Hauptstadt, worin der König rath- und thatlos zwischen entgegengesetzten Entschlüssen sich krümmte, unfähig, der Bewegung Widerstand zu leisten und doch fest entschlossen, niemals ernstliche Zugeständnisse dem Volke zu machen. Die Hoffnung, das Volk durch trügerische Versprechungen von der Einberufung der alten Cortes zu täuschen, mißlang, die Madrider

Bevölkerung verlangte unbedingt die Einführung der Constitution vom Jahre 1812. Endlich am 7. März in später Nachtstunde fügte sich Ferdinand in das Unvermeidliche und proclamirte die verlangte Verfassung. Die Inquisition wurde aufgehoben, die Kerker der politischen Verbrecher geöffnet, eine provisorische Junta zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten errichtet. Wie wenig aber dem Absolutismus trotz seiner scheinbaren Zugeständnisse und seiner Eidschwüre zu trauen sei, bewies das Beispiel des Generals Freyre in Cadix, der, ehe noch der Sieg der Verfassungsfreunde dort bekannt war, durch elenden Verrath dieselben zu vernichten dachte. Er ließ die constitutionell gesinnte Bürgerschaft von Cadix angeblich zur Proclamation der Verfassung auf dem Marktplatze sich versammeln und dann durch königliche Truppen niedermetzeln. Er traf hierin vollkommen den Willen seines Königs, der gleichfalls durch ein liberales Spiel das Volk nur in Sicherheit einlullen wollte, um bei der nächsten günstigen Gelegenheit seine wahre despotische Gestalt demselben zu zeigen. Am 9. Juli versammelten sich die Cortes, im Angesichte derer der König abermals die Constitution beschwor. Das Werk der Wiedergeburt Spaniens wurde rasch in Angriff genommen, durchgreifende Reformen auf allen Gebieten veranstaltet; aber die Parteiung blieb nicht aus, die Descamisados, eine Nachahmung der französischen Sansculotten, verlangten den vollständigen Abbruch der Vergangenheit, waren aber ohne Macht, denselben durchzuführen; die Gemäßigten wiegten sich in träumerischen Hoffnungen und vertrauten dem besiegten Könige; die Serviles machten nach allen Seiten hin Umtriebe; die Pfaffen wegen der Einziehung der Klostergüter auf die Constitution wild erboßt, wiegelten das Volk auf, der König aber war mit kluger List besonders bemüht, die constitutionell gesinnte Armee zu desorganisiren — so kam Alles zusammen, den Freudenrausch, dem in den ersten Tagen der wiedergewonnenen Freiheit die gesammte Bevölkerung sich hingegeben hatte, zu zerstören, und den nahen Kampf vorzubereiten. — Die Nachricht von der gelungenen Revolution in Spanien traf wie ein Zauberschlag die Völker, die gleich den Spaniern unter dem unerträglichen Joche der absoluten Herrschaft schmachteten, aber bis jetzt es noch nicht gewagt hatten, offen aufzustehen; erst der Sieg in Spanien verlieh ihnen Muth und Kraft.

Portugals Loos war nicht weniger erbärmlich als Spaniens Schicksal. Während des Freiheitskrieges war es ein englisches Handelsdepot geworden; nach dem Frieden kam es wieder an seine alte Dynastie zurück, aber diese, im Jahre 1808 nach Brasilien ausgewandert, zeigte nicht die geringste Lust zur Rückkehr. Das Streben nach Unabhängigkeit hatte sich, wie aller Colonien, so auch Brasiliens bemächtigt, nur daß hier keine Trennung vom Mutterlande noch erfolgte, sondern der König zum Verbleiben gezwungen wurde. So verkehrte sich in seltsamer Weise das Verhältniß, und das Mutterland, des englischen Generals Beresford Aufsicht anvertraut, wurde von der abhängigen Colonie aus regiert. Dieß mußte natürlich den Stolz der Portugiesen beleidigen; nicht weniger böses Blut machte die Zurücksetzung der Eingebornen gegen die Engländer in allen Aemtern und Würden, und da auch hier die Verwaltung im tiefsten Verfalle sich befand, statt Frachtwägen und Handelsreisenden Bettler und Räuber die Landstraßen bedeckten, die Armee ohne Verpflegung, alle öffentlichen Anstalten ohne Unterstützung blieben, die intellectuelle wie die materielle Bewegung überall auf Hemmnisse stieß, so fehlte auch hier nicht der Gährungsstoff zur Unzufriedenheit und zur Revolution. Bereits im Jahre 1817 hatte General Freyre die Fahne des Aufruhrs erhoben, aber Beresford gelang es, denselben rasch durch blutige Strenge zu unterdrücken. Nichts destoweniger dauerten die geheimen Verbindungen im ganzen Lande fort, und die Nachricht von dem Gelingen der spanischen Revolution traf hier wie in Neapel auf vorbereitete Gemüther. Die Aufregung und Erbitterung des Volkes nahm in einem so bedenklichen Grade zu, daß der Regent Beresford es für nothwendig erachtete, in eigener Person sich weitere Verhaltungsmaßregeln von Rio Janeiro aus zu holen. Aber während er jenseits des Oceans verweilte, kam der Kampf zum Ausbruche. In Oporto versammelte der Oberst Sepulvedo (24. August 1820) die Truppen und proclamirte die spanische Constitution, die auch von der ganzen Bevölkerung der Stadt mit Jubel aufgenommen wurde. Die Truppen, welche die Regentschaft den Constitutionellen entgegenschickte, gingen meistentheils zu denselben über, und da am Jahrestage der Befreiung Portugals von der französischen Herrschaft auch in Lissabon der Aufstand unter den

Truppen losbrach, so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als sich endlich selbst für die Verfassung zu erklären. Eine Junta wurde eingesetzt und nach manchen Reibungen mit der Junta von Oporto beide glücklich vereinigt, der König Johann IV. aber zur Rückkehr nach Portugal und zur Anerkennung der Staatsumwälzung aufgefordert. Beresford, der unterdessen im Hafen von Lissabon eingelaufen, durfte nicht mehr landen, sondern mußte nach England sich zurückziehen. Bald kam vom König die Bestätigung der Verfassung, und am Beginn des Jahres 1821 versammelten sich die Cortes, um an das Werk der Gesetzgebung zu schreiten. Die Gefahr war aber noch nicht verschwunden; daß die Revolution ein Werk des Heeres gewesen, führte den Uebelstand mit sich, daß ehrgeizige Befehlshaber Lust erhielten, die Bewegung noch weiter fortzusetzen und aus selbstsüchtigen Interessen Parteien zu stiften, an welchen in der That einige Jahre später die Freiheit Portugals wieder zu Grunde ging.

Wie in Portugal, so war auch in Neapel die spanische Revolution das Signal zum Losbruche gewesen. Die Zustände Neapels, wie Italiens überhaupt, während der ersten Jahre der Restauration zu beschreiben, lohnt nicht der Mühe; sie waren hier eben so unerträglich und maßlos erbärmlich, wie überall, wo die Reaction gesiegt hatte. Dem blinden Hasse gegen Alles, was aus Napoleon's Zeit herrührte, war eine bornirte Zähigkeit im Festhalten der starrsten Grundsätze des Absolutismus beigesellt, alle Regierungen im heftigsten Kampfe gegen Bildung und Freiheitssinn entbrannt, die Dummheit und Despotie auf den Thron gestellt. Hatte doch der Papst, das Haupt der christkatholischen Kirche im Jahre 1816 die Bibelübersetzungen in die Landessprachen als eine teuflische Erfindung verflucht, welche die Grundfesten der christlichen Religion untergrabe, und die christliche Milde durch Anwendung der Tortur bei Mitgliedern geheimer Gesellschaften bethätigt. Wie Erziehung und geistige Kultur, so befanden sich auch Handel, Verkehr und die ganze Staatsverwaltung im tiefsten Verfalle, die Räuberbanden wurden von den Regierungen als gleichberechtigte Mächte behandelt, mit ihnen förmliche Waffenstillstände und Friedensverträge abgeschlossen, der Despotismus im politischen Leben gestaltete sich überhaupt im bürgerlichen Leben

zur Anarchie. Die größte Verfolgung traf die Armeen, welche an Napoleon's Feldzügen den rühmlichsten Antheil genommen hatten und eben deshalb den aus der Verbannung rückkehrenden Höfen ein Dorn im Auge waren. In diesem Streben, Italien an den Abgrund des Verderbens zu bringen, das Volk für jede höhere Entwicklung unfähig zu machen, wurden die Regierungen vom östreichischen Cabinete unterstützt, welches mit richtigem Tacte eingesehen, daß es den Besitz der Lombardei aufgeben müßte, falls in Italien der Geist des Liberalismus herrschend würde. Denn überall, wo eine Nation zerstückelt und politisch zerrissen ist, folgt dem Rufe nach staatlichen Reformen jener nach nationaler Einigung. Darum hatte Oestreich in besondern Verträgen jede Aenderung der Verfassung der italienischen Staaten von seiner Einwilligung abhängig gemacht, d. h. sie verboten. Unter solchen Umständen hatte die Freiheit einen harten Boden zu bearbeiten. In Oberitalien war auf einen günstigen Erfolg einer Volkserhebung schwer zu denken. Die Lombardei war von ungarischen Truppen wohl bewacht, Piemont, so wie die andern kleinen Nachbarstaaten wegen der Nähe Oestreichs zum ruhigen Verhalten gezwungen. In Toscana hatte die treffliche Administration, der milde Geist der Regierung die herrschende Unzufriedenheit gedämpft, im Kirchenstaate war der Heiligenschein des religiösen Aberglaubens der reactionären Politik der Hierarchie zu Hilfe gekommen. Hier war der Staat vollständig von religiösen Schlingen umgarnt, und bei der unbedingten Verehrung, welche alles Kirchliche bei der großen Volksmasse genoß, bei dem absichtlich gepflegten Mangel an Verstandesbildung war es äußerst schwer, das Volk für politische Reformen, welche durch die List geschmeidiger Priester im Geruche von Ketzerei standen, zu gewinnen. Die größte Hoffnung setzten die Liberalen noch auf Neapel, das von Oestreich am weitesten entfernt, in den Feldherren und Staatsmännern aus Napoleons Zeit auch die tüchtigsten politischen Kräfte besaß. Hieher hatte darum auch die Carbonaria ihren Hauptsitz verlegt. Dem Freimaurerorden in den äußern Ceremonien nachgeahmt, in eine Unzahl kleiner Logen oder Venditas getheilt, die alle unter sich in Verbindung standen und einer vendita suprema gehorchend, vereinigten die Carbonari Alles, was Italien an Talent und

Freiheitssinn besaß, Alles, was mit den bestehenden Zuständen unzufrieden war, mochte dann der Wunsch der Einzelnen nach einer Republik, einer constitutionellen Monarchie, oder blos nach einem einigen Italien unter welcher Staatsform immer gehen. Diese Carbonari hatten schon während der Franzosenherrschaft eine große Geltung erreicht, waren damals besonders für den Sturz Napoleons thätig gewesen; in der Restaurationszeit verbreiteten sie sich trotz der über sie verhängten Verfolgungen immer mehr und zählten im Jahre 1819 über eine halbe Million Mitglieder, zumeist den wohlhabenden Classen und höhern Ständen angehörig. Vorzugsweise zur Vernichtung der Carbonari war durch den Polizeiminister Canosa die Secte der Calderari gestiftet worden, die Summe alles Schlechten, was diesseits und jenseits des Pharo zu finden war, der Vereinigungspunkt aller Banditen und entlaufenen Galeerensklaven, die Reste der berüchtigten Ruffonischen Glaubensarmee. Doch ihre Rohheit und Unwürdigkeit machte diese Calderari allgemein verhaßt und unfähig, den Carbonari, die sich besonders auf die angesehenen Grundbesitzer stützten, zu schaden. — Als Ferdinand IV. nach Murats Sturze auf ein östreichisches Hilfscorps gestützt, wieder die Regierung von Neapel übernahm, wiederholte sich dasselbe Schauspiel wie in Spanien; die maßloseste Reaction machte sich geltend, die feigen Höflinge, die dem Vaterlande durch viele Jahre den Rücken gekehrt, umgaben triumphirend den Thron. Zum Glück taugten aber diese Fedeloni, wie der König selbst eingestand, blos zum Trinken, Essen und Schlafen, konnten also das Reactionswerk nur mühsam weiter fördern. Die erste Maßregel, die Ferdinand IV. nach seiner Restauration vollführte, war, daß er die unter englischer Garantie auf Sicilien eingeführte Verfassung wieder aufhob. Er hatte in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Karoline, von welcher der König nach seiner Vermählung nichts anderes zu sagen wußte, als daß sie „dorme com un amazzato e suda com un porco“ während seiner Verbannung aus Neapel in Sicilien so furchtbar gehaust, daß ein allgemeiner Aufstand der Insulaner gegen ihn bereits im Anzuge war. Die Engländer, seine Verbündeten, welche nicht wegen der Unfähigkeit der Dynastie das wichtige Sicilien verlieren wollten, erzwangen

die Entfernung der Königin Karoline und die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung. Doch im Jahre 1815 wurde das sicilianische Parlament aufgelöst, um nie wieder zusammenberufen zu werden, Sicilien mit Neapel unter dem Namen des Königreiches beider Sicilien vereinigt.

So lange noch das östreichische Hilfscorps im Lande blieb, herrschte einige Ordnung; als aber dieses im Jahre 1817 verabschiedet wurde, zeigte sich der gänzliche Verfall des Staates, die vollständige Unfähigkeit und Schwäche der Regierung. Darauf bauten nun die Carbonari ihre Pläne; die aufgelöste alte Armee war ihnen günstig gestimmt, die neue zusammengestoppelte konnte nur durch vor die Kasernenthore aufgefahrene Kanonen beisammen gehalten werden, die einflußreichsten Männer waren im Bunde; das Gelingen der Revolution war also nicht zweifelhaft, nur der günstige Moment des Ausbruches fehlte. Da fiel als zündender Funke die Nachricht von der Proclamation der Constitution in Madrid in diesen Feuerherd hinein; was als fester Vorsatz und unwandelbarer Plan bei den Carbonari schon lange feststand, gestaltete sich nun rasch zur offenen That. Wie in Spanien und Portugal, so war auch hier wieder das Heer selbst der Träger der Revolution. Der nationale Charakter der letzten Kriege hatte in die Armeen einen politischen Geist gebracht, wie sie ihn früher nie besessen und seit dieser Zeit auch nicht und nirgends wieder erlangt.

Schon auf den 24. Juni hatte General Wilhelm Pepe, ein Soldat aus Murats Schule und eifriges Glied der Carbonari, einen Anschlag verabredet; aber die Vorbereitungen waren nicht vollendet, die Maßregeln nicht pünktlich befolgt worden — der Aufstand mußte verschoben werden. Bei dem steigenden Verdachte der Regierung, bei dem Umstande, daß in Salerno bereits die hervorragendsten Mitglieder der Carbonaria verhaftet wurden, that die höchste Eile dringend Noth. Da versammelte am Abend des 1. Juli der Dragonerlieutenant Morelly seine Schwadron, entfaltete das schwarz-roth-blaue Carbonaribanner, und rückte, von dieser kleinen Truppe gefolgt, aus seinem Standquartiere zu Nola nach Avellino. Bald langte Zuzug an, die Besatzung von Avellino schloß sich an die Bewegung, der Mönch Minichini, ein

Carbonarihäuptling, brachte gleichfalls einen bewaffneten Haufen zusammen, die Nationalgarden der Provinz Principato ulteriore erklärten sich überall für die Verfassung; am 5. Juli rückte General Pepe, der bis dahin in Neapel anwesend die Regierung glücklich getäuscht hatte, an der Spitze von zwei Cavallerieregimentern ein. Napoleons verächtliche Worte von den alten Höfen: „Dieses Volk ist bei der mindesten Hoffnung eben so aufgeblasen, als beim ersten Unfall muthlos und kriechend", sollte auch hier zur Wahrheit werden. Den König Ferdinand und seine Anhänger verließ schnell ihr Trotz, als sie den Abfall der Truppen vernahmen und die steigende Aufregung in der Hauptstadt, besonders unter der aus natürlichen Gründen liberal gesinnten Jugend bemerkten. Bereits wenige Stunden nach Pepes Abmarsch aus Neapel erließ Ferdinand ein Manifest, worin er der Nation binnen 8 Tagen eine Verfassung zu geben versprach. Zugleich zog er sich, vielleicht von der richtigen Ahnung bewogen, daß die Blutspuren, die an ihm vom Jahre 1796 her hafteten, ihm nimmermehr das Vertrauen des Volkes wieder gewinnen könnten, von der Regierung zurück und ernannte seinen ältesten Sohn Franz zum Generalstatthalter des Reiches, der dann am 7., dem allgemeinen Drängen nachgebend, die spanische Verfassung proclamirte. Der Statthalter so wie der alte König legten den Eid auf die Verfassung ab, welchen Schwur sie bei der Eröffnung des Parlamentes am 1. October nochmals wiederholten. An Versicherungen von Treue und aufrichtiger Hingebung fehlte es natürlich so wenig, als an festlichem Jubel und rhetorischem Gepränge, wohin bei den Italienern wegen ihres vielhundertjährigen geistigen Druckes leider zumeist alle politischen Bewegungen auslaufen.

Der Zwiespalt unter den Truppen, bei welchen der Antheil an der Bewegung die ohnehin lockeren Bande der Disciplin beinahe völlig aufgelöst hatte, eine nur schwer verdeckte Eifersucht unter den Führern, z. B. den Generälen Pepe, Colleta und Carascosa, die träumerische Zuversichtlichkeit des Parlamentes, das, an keine Gefahr glaubend, die Rüstungen gänzlich vernachlässigte und philanthropischen Ideen nachhing, der versteckte schlechte Wille des Statthalters, der zwar öffentlich die größte Anhänglichkeit an die Constitution heuchelte, insgeheim aber ihren Untergang mit

Freuden erwartete, ließen keine friedliche Zukunft, keine glückliche Entwickelung der politischen Freiheit hoffen; nun kam noch die sicilianische Revolution hinzu, welche, weit entfernt, die Bewegung in Neapel zu stützen und zu fördern, die Kraft derselben untergrub, die Entzweiung in das heimische Lager brachte. Denn die Sicilianer hatten dem Rufe nach Constitution auch jenen nach politischer Unabhängigkeit der Insel zugesellt; diese letztere wollten aber die Neapolitaner nicht gelten lassen und schickten deßhalb Truppen in jenem Augenblicke nach Sicilien ab, wo sie dieselben an der Nordgrenze des Reiches gegen die heranrückenden Oestreicher am nothwendigsten brauchten. Der Separationsgeist, der von allen Nationen die italienische zumeist charakterisirt, hier noch als Nachhall des antiken Lebens auftritt, ist unter den Sicilianern am stärksten ausgeprägt. Wenn sie sich übrigens nicht zu den Italienern rechnen, so haben sie ethnographisch nicht Unrecht, da in Sicilien vom grauesten Alterthume an bis in das hohe Mittelalter hinauf die verschiedenartigsten Völkerschaften sich ablagerten und in den Adern der Inselbewohner griechisches, arabisches und normannisches Blut zu gleichen Theilen rollt. Niemals hatten sich die Sicilianer willig der neapolitanischen Herrschaft gefügt, die Verfassung vom Jahre 1812 hatte endlich die nationale Unabhängigkeit ihnen anerkannt; aber schon nach wenigen Jahren war dieselbe durch die Restaurationspolitik des Königs wieder vernichtet worden. Als nun die Nachricht von der neapolitanischen Revolution nach Palermo kam — es wurde eben das Rosalienfest gefeiert und Palermo wimmelte von fremden Wallfahrern — da erhob sich das Volk und proclamirte die Constitution, aber nebenbei verlangte es auch die politische Trennung der Insel vom Königreiche Neapel. Der Widerstand des Befehlshabers Church vergrößerte nur die Aufregung, die Arsenale wurden geplündert, die Gefängnisse geöffnet, der stürmende und plündernde Pöbel von 3000 Galeerensklaven und Verbrechern unterstützt. Das Blut floß stromweise in den Straßen Palermos, man zählte auf beiden Seiten über 4000 Todte; endlich wurden die Truppen bezwungen, der Statthalter zur Flucht nach Neapel genöthigt, die Stadt in die Gewalt des Volkes gebracht. Nur mühsam gelang es dem Erzbischofe, durch kirchliche Umgänge die Wuth des Pöbels

zu zügeln, und der ſofort errichteten Revolutionsjunta, einige Ordnung wieder herzuſtellen und den Aufſtand zu organiſiren. Doch konnte ſie es nicht hindern, daß die Stadt Caltaniſetta, welche ſich den Palermitanern nicht ſogleich ergeben wollte, nach ihrer Eroberung in Flammen geſteckt, ihre Einwohner aber auf das grauſamſte gewordet wurden. Die Regierung von Neapel war wohl geneigt, Sicilien eine getrennte Adminiſtration und ein eigenes Parlament zu verleihen, die Forderungen der Sicilianer dagegen, welche ein eigenes Königreich unter dem dritten Sohne des Königs gründen, und mit Neapel bloß ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen wollten, wurden rund abgeſchlagen. Ein neapolitaniſches Truppencorps unter Floreſtan Pepe's Anführung ſegelte nach Sicilien hinüber, und nahm nach kurzem Kampfe, unterſtützt durch die Anarchie, welche im Innern der Stadt tobte, Palermo ein. Die Capitulation jedoch, welche Floreſtan Pepe mit den Inſurgenten abgeſchloſſen, wurde von dem Parlamente und der Regierung von Neapel nicht anerkannt, weil ſie die Unabhängigkeitsgelüſte der Sicilianer zu ſehr begünſtigte. Wegen der von Pepe verfügten allgemeinen Entwaffnung blieb Sicilien zwar äußerlich ruhig; doch Neapel hatte den Nachtheil, daß es nicht bloß die ſicilianiſchen Streitkräfte nicht an ſich ziehen konnte, ſondern ſogar noch einen Theil ſeiner eignen Truppen auf der Inſel zurücklaſſen mußte. So blieb denn die Ausſicht auf einen Sieg der italieniſchen Freiheit bloß auf die Hoffnung eines allgemeinen Nationalaufſtandes auf dem italieniſchen Feſtlande beſchränkt. Doch nur in Piemont kam es zu einer wirklichen Revolution, in Mittelitalien zeigte ſich wohl eine große Gährung und Unzufriedenheit, zum offenen Aufſtande aber fehlte es eben ſo ſehr an Kraft, wie an Führern.

Wie auf der ganzen Halbinſel, ſo waren auch in Piemont die Carbonaris unter den gebildeten Claſſen und der Armee weit verbreitet und tief verzweigt, und beſonders mit den zahlreichen geheimen Geſellſchaften in der Lombardei in eifriger Verbindung. Ihr Zweck ging vorzugweiſe auf die Vertreibung der Oeſtreicher aus Italien und die Gründung eines norditalieniſchen Reiches, welch letzterer Plan ſogar den Prinzen von Carignan, den jetzigen König Carlo Alberto von Sardinien, für die Carbonari gewonnen hatte. Auf die geheime Zuſtimmung des letzteren bauten vor-

zugsweise die Verschworenen das Gelingen ihrer Absichten, nur vergaßen sie dabei den schwachen, ja selbst falschen Charakter des Prinzen mit in Berechnung zu ziehen. Er war wohl geneigt, die italienische Königskrone anzunehmen, nur wollte er nichts dabei wagen und am allerwenigsten seinen fürstlichen Charakter compromittiren. Sein unentschlossenes Schwanken verzögerte den Losbruch des Aufstandes bis ins Frühjahr 1821; die Oestreicher hatten bereits die neapolitanischen Grenzen überschritten; wenn man noch länger unthätig verharrte, so war zu fürchten, daß die Oestreicher unterdeß mit Neapel fertig und sich dann mit ihrer ganzen Kraft auf Piemont werfen werden. Dieß bewog die Carbonaris, alle Bedenklichkeiten überspringend, zur raschen That zu schreiten. Am 3. März überrumpelten die Verschworenen die Citadelle von Alessandria, bemächtigten sich schnell, da sie unter der Besatzung viele Anhänger zählten, der ganzen Festung und proclamirten daselbst die spanische Constitution. Das Gleiche geschah von den Garnisonen anderer Orte, am 12. brach in Turin selbst ein Aufstand los. Auch hier war auf die Truppen nicht zu rechnen, daher bequemte sich der alte König Victor Emanuel nothgedrungen zu Nachgiebigkeit. Am Morgen des 13. dankte er selbst ab und übergab für den abwesenden Bruder Carl Felix die Regentschaft an den Prinzen von Carignan. Da derselbe in die Pläne der Carbonaris selbst eingeweiht war, was ihn jedoch nicht hinderte, nach seiner Thronbesteigung 1831 blutdürstig gegen sie und die Italia Giovine zu wüthen, so hatten die letztern ein leichtes Spiel, die Proclamation der spanischen Constitution von ihm zu erzwingen. In der That wurde sie auch, obwohl erst nach langem Zögern, von dem Prinzen ausgerufen, das Ministerium mit liberalen Männern neu besetzt, eine provisorische Regierungsjunta bis zum Zusammentritte des Parlamentes errichtet. Die Enttäuschung über das Schicksal der Constitution ließ leider nicht lange auf sich warten. Der eigentliche König, Carl Felix, der in Modena weilte, wollte von der Staatsumwälzung nicht das Geringste hören, erklärte vielmehr jeden für einen Rebellen, der an der Constitution festhalte und ihm nicht einen absoluten Gehorsam leiste. Der Statthalter erklärte zwar, der neue König scheine wegen seiner Entfernung von Turin nicht gehörig vom Stande der Dinge unterrichtet zu sein,

im Herzen war ihm aber selbst um seine Zukunft bange und er beschloß, um sich aus der Schlinge zu ziehen, insgeheim aus Turin zu entfliehen, welchen Vorsatz er auch am 21. März an der Spitze eines größern Truppencorps ausführte. Carl Albert überließ den Constitutionellen ihre Sache mit den Oestreichern auszufechten und begab sich zuerst nach Novarra, dann in das östereichische Hauptquartier. Bei allem Eifer, welchen der neue Kriegsminister Santa Rosa entwickelte, blieb doch die Lage der Liberalen in Turin höchst ungünstig, die Zukunft der Verfassung umflort, und da auch in Neapel Sorglosigkeit, Feigheit und Verrath der Freiheit übel mitspielten, so war der Erfolg der östreichischen Intervention, die rasche Unterdrückung des revolutionären Geistes in ganz Italien außer allen Zweifel gestellt.

Die Congresse zu Troppau und Laibach.

Daß von allen Mächten Europas besonders Oestreich die neapolitanische Revolution mit scheelem Auge erblicken werde, ließ sich leicht voraussehen; hier kamen nicht nur die starr conservativen Grundsätze des wiener Cabinets, sondern auch der Besitz der Lombardei in Betracht, der durch die Verbreitung der Revolution in Italien allerdings sehr gefährdet wurde. Die neapolitanische Regierung, im richtigen Gefühle ihrer Lage, hatte daher nichts eiligeres zu thun, als das Wiener Cabinet zu beschwichtigen, die Aufrechthaltung der Verträge vom Jahre 1815 zu versichern, und ihre friedfertige Gesinnung, die sie auch gegenüber dem Kirchenstaate trotz alles Reizes zur Verführung bewahrte, erkennen zu geben. Metternichs Haß gegen jede Volksbewegung wurde aber dadurch nicht gemildert, sein Entschluß, mit Waffengewalt die Revolution in Neapel zu vernichten, nicht schwankend. Er sah in der Revolution nur das Werk der verworfenen Carbonaris und hatte für die verschiedenen Gesandten Neapels, die da kamen, ihn über die wahre Sachlage aufzuklären, von der Intervention abzubringen, die Staatsumwälzung aus dem Nationalwillen hervorgegangen darzustellen, immer nur dieselben Worte: „Die Revolution in Italien muß in ihrem Keime erstickt werden, damit sie nicht etwa sich auch dorthin verpflanze, wo sie bisher noch keine

feſten Wurzeln gefaßt; das eigene Intereſſe Neapels verlangt es, daß die alte Ordnung hergeſtellt und die früheren Inſtitutionen gegen die Angriffe der Neuerer aufrecht erhalten werden Falls es den Gutgeſinnten in Neapel nicht möglich würde, die abſolute Gewalt dem Könige wieder zuzuwenden und die Menſchen, die ihr Vaterland an den Abgrund des Verderbens gebracht, zu beſtrafen, ſo iſt Oeſtreich bereit, ſie mit einem Truppencorps von 80- — 100000 Mann zu unterſtützen.“ Metternich entfaltete auch ſofort die ausgedehnteſte Thätigkeit. Die Armeecorps in Tyrol und der Lombardei wurden auf Kriegsfuß geſtellt, in zahlreichen Noten an die auswärtigen Höfe die Nothwendigkeit der öſtreichiſchen Intervention bewieſen, und endlich auf Grundlage des Schlußprotokolles auf dem Aachner Congreſſe, das eine baldige Zuſammenkunft der Großmächte in Ausſicht ſtellte, die Alliirten zu einer gemeinſamen Beſprechung über die wegen Italien zu ergreifenden Maßregeln nach Troppau eingeladen. In den letzten Tagen des Octobers 1820 kamen die drei öſtlichen Alliirten in Troppau zuſammen: Kaiſer Alexander wegen der Oppoſition, die er auf dem polniſchen Reichstage zu Warſchau gefunden, auf allen Liberalismus übel zu ſprechen, mit welchem er ohnehin nur ein kokettes Spiel trieb und von dem er niemals eine ernſte Einſprache in ſeine autokratiſchen Rechte duldete, König Friedrich Wilhelm v. Preußen und Kaiſer Franz ohne perſönlichen Einfluß auf den Gang der Geſchäfte, mit der Handlungsweiſe ihrer Miniſter vollkommen einverſtanden. Von Diplomaten vereinigten ſich in Troppau: Metternich, Neſſelrode und Kapodiſtria, Hardenberg und Bernſtorf, Caraman und de la Ferronays, endlich Sir Charles Stuart. Frankreich und England waren für eine öſtreichiſche Intervention nicht günſtig geſtimmt, die erſte Macht aus Eiferſucht über Oeſtreichs ſteigenden Einfluß auf der apenniniſchen Halbinſel, das brittiſche Cabinet aus Furcht, durch die Zulaſſung dieſer Intervention in harte Kämpfe mit dem Parlamente und der öffentlichen Meinung in England zu gerathen. Die Geſandten dieſer beiden Mächte ſuchten Kaiſer Alexander von Metternichs Anſichten abzuwenden, ein unglücklicher Zufall, eine raſch und geſchickt geſchürzte Intrigue vereitelte aber ihren Erfolg. Das Semenov'ſche Garderegiment in Petersburg, der tyranniſchen Behandlung von Seiten

ſeines Oberſten müde, hatte dieſem den Gehorſam aufgekündigt und gegen ſeine Officiere revoltirt. Mit der Nachricht von dieſer Bewegung, die übrigens nicht die geringſte politiſche Färbung hatte, eilte Metternich zum Kaiſer Alexander, ſtellte ihm die Meuterei der Soldaten als eine weitere Conſequenz des revolutionären Geiſtes, der immer weiter in Europa um ſich greife, vor, und benützte den tiefen Eindruck, den dieſe Kunde auf Alexanders leicht bewegliches Gemüth machte, um ihn für die öſtreichiſche Intervention zu gewinnen. Metternich verbürgte ſich für die Zukunft, wenn die Oſtmächte die heil. Allianz erneuern, und ihre Grundſätze wieder in Anwendung bringen; dies ſei das einzige Mittel, Europa vom Revolutionsfieber zu heilen. Ohne dem Kaiſer Zeit zur Beſinnung zu gönnen, ergriff Metternich ſelbſt die Feder und entwarf ſofort eine Denkſchrift, worin ſich die Alliirten, geſtützt auf die Verträge vom Jahre 1815, dieſe Pandorabüchſe aller Uebel, die ſeit dieſer Zeit bis auf unſere Tage die Völker heimgeſucht, das Interventionsrecht in Italien beimeſſen, und die Nothwendigkeit darthun, auf Grundlage derſelben Principien, welche die Welt von dem militäriſchen Despotismus eines Individuums befreit haben, auch gegen die neuen revolutionären Gewalten einzuſchreiten. Erſt nachdem dies Protokoll von den drei öſtlichen Alliirten unterſchrieben war, wurde es den Geſandten der übrigen Mächte zum Beitritte vorgelegt. Lord Stuart hatte zwar Recht, wenn er Metternich einen Betrüger ſchimpfte, der mit den Congreßmitgliedern ein falſches Spiel getrieben; doch das Geſchehene konnte er nicht mehr rückgängig machen. So war denn die Intervention der Mächte bereits angekündigt; die nähern Maßregeln ſollten auf einem demnächſt abzuhaltenden Congreſſe zu Laibach beſprochen werden, wohin auch der König von Neapel als Vermittler eingeladen wurde. Im Januar 1821 füllte ſich die Stadt Laibach mit Diplomaten und Bevollmächtigten, auch die beiden Kaiſer trafen ein und die italieniſchen Staaten hatten ſämmtlich Geſandte geſchickt, um die Intervention Oeſtreichs nach dem Wunſche Metternichs als den Gegenſtand der allgemeinen Wünſche Italiens darzuſtellen. Doch Feſte und Luſtbarkeiten, wie auf den früheren Congreſſen, fanden keine mehr Statt; der ſüße Rauſch der Legitimität, welcher den Wiener Congreß zu einem wild taumelnden Bacchanale geſtaltet hatte, war denn doch gewichen; die Cabinete fühlten, daß an einen Frieden

mit den Völkern nicht mehr zu denken, nur die Aussicht zu einem furchtbaren Kampfe auf Leben und Tod zwischen der Legitimität und der Revolution vorhanden sei, und was noch ärger war, es bereitete sich bereits im Stillen die Entzweiung zwischen den Mächten selbst vor. Die Ostmächte hatten sich schon auf dem Congresse zu Troppau von dem brittischen und französischen Cabinete getrennt, jetzt legte der englische Gesandte eine förmliche Verwahrung gegen das von Metternich in Schutz genommene Interventionsrecht ein. Zu diesem Schritte war Lord Castlereagh durch die öffentliche Meinung in England gezwungen; er wußte, daß er die bewaffnete Einmischung fremder Mächte in die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Staates vor dem Parlamente nicht vertheidigen könne; doch war der reactionäre Geist auch im brittischen Cabinete noch stark genug, um sich mit diesem ganz allgemein gehaltenen Proteste zu begnügen, ja der englische Minister gab sogar zu, daß sich andere Mächte, namentlich Oestreich, in Bezug auf diesen bestimmten Fall, in einer andern Lage befinden können, worüber, sowie über die von diesen deßhalb zu ergreifenden Maßregeln der englischen Regierung kein Urtheil zustehe. Unterdessen war auch der König von Neapel angekommen. Er hatte die vom Congresse zu Troppau erhaltene Einladung einfach dem Parlamente vorgezeigt und dabei seinen Entschluß, derselben Folge zu leisten, ausgesprochen. Das Parlament, das sich gerade mit der Steuerorganisation des Landes beschäftigte, wurde durch diese Nachricht auf das heftigste aufgeregt, da es in dieser Einladung mit Recht einen Versuch, die Sache des Königs von jener des Volkes zu trennen erkannte; erst nachdem der König feierlich erklärt; er werde blos für die Aufrechthaltung der spanischen Constitution thätig sein, gab es die Einwilligung zu seiner Abreise. Sobald aber Ferdinand in Laibach angekommen war, vergaß er, wie jedermann voraussehen konnte, Schwur und Versprechen, und trat auf die Seite der Alliirten hinüber. In einem Rundschreiben kündigten dieselben den Einmarsch östreichischer Truppen in Neapel an, „wo die große Masse der Nation ihrem Fürsten treu ergeben sei und von der Freiheit, die ihr nur Sklaverei gebracht habe, nichts wissen wolle.“ Wenn der König in seine vollen Rechte, wie er dieselben kraft der Verträge vom Jahre 1815 besessen,

werde eingesetzt sein, könne er nach seinem Gutdünken und nach dem Rathe der einsichtsvollsten und unterrichtetsten Männer des Landes dem Staate eine Verfassung schenken, die eine feste und starke Regierung zulasse und zugleich den Nachbarvölkern hinreichende Garantien für ihre Ruhe und Sicherheit darbiete. Wie wenig den Neapolitanern mit einer solchen aus Gnade verliehenen Verfassung gedient war, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Erst nachdem die Verbündeten ihre Berathungen geschlossen, wurde der Gesandte der constitutionellen Regierung Neapels, Herzog di Gallo, bis dahin zu Görz von der östreichischen Polizei zurückgehalten, in Laibach zugelassen. Fürst Metternich eröffnete ihm die Entscheidungen des Congresses. Als derselbe einige Einwendungen sich erlauben wollte, wurde er von dem im Schooße des Glückes sich wiegenden Staatskanzler mit empörender Barschheit zurückgewiesen und ihm der unabänderlicher Beschluß der Mächte verkündigt, daß Neapel durch 3 Jahre von einem östreichischen Heere von 50000 Mann und zwar auf Kosten des Landes werde occupirt werden. Die gleichen Worte vernahm Gallo aus dem Munde des eidbrüchigen Königs Ferdinand: „Ich bin mit meinen Alliirten einig. Reise gleich ab, ich habe dir nichts mehr zu sagen.“ Im Februar traf zu Neapel das Schreiben des Königs ein, worin die baldige Vernichtung der spanischen Constitution angekündigt wurde, die näheren Erläuterungen gaben die Gesandten der Ostmächte. Der Reichsverweser spielte den constitutionellen Fürsten mit gutem Glück noch einige Zeit fort und erklärte seinen festen Entschluß, sich niemals von der Nation zu trennen. Auch das Parlament behielt Würde genug, um die Anträge des Congresses mit Entschiedenheit zurückzuweisen und den fremden Waffen die Ermordung der jungen Freiheit zu überlassen. „Sollen die Neapolitaner fallen,“ rief der feurige Deputirte Bemi aus, „so mögen sie fallen, ihren Kindern zum Erbtheil die Nationalrache überlassend, fallen mit der Ueberzeugung, daß aus ihrer Asche der Phönix der Freiheit verjüngt erstehen werde! doch nein, der Gott des Friedens, der Rächer unterdrückter Völker wird die gerechte Sache schützen und die Schreckniſse des Krieges auf diejenigen zurückwerfen, die unfähig, einem Atom das Leben zu geben, ganze Völker dem Tode weihen!“ Doch auch die gerechteste Sache muß in

einer Zeit, wo der Egoismus herrſcht, die Völker zum Bewußtſein ihrer Kraft und ihrer Rechte nicht gekommen ſind, der materiellen Uebermacht erliegen. Neapels Rüſtungen befanden ſich durch die Sorgloſigkeit und den Verrath der Führer in einem erbärmlichen Zuſtande. Es fehlte an eingeübter Mannſchaft, an Munition und Waffen, an Lebensmitteln und Verpflegung. Wohl ſachte die ſteigende Gefahr die Begeiſterung des ſo leicht überſchwänglichen Volkes an; es bildeten ſich Corps von Bruttiern, Fabiern, Samnitern und Hirpinern, alle bereit, dem Beiſpiele der Ahnen gemäß mit ihren Leibern den Feind aufzuhalten, die Abruzzenpäſſe in voraus ſchon als die Thermopylen des 19. Jahrhundertes bezeichnend. Doch dieſer Enthuſiasmus war nur ein Strohfeuer, das im Angeſicht der feindlichen Schaaren raſch erloſch und der größten Feigheit Platz machte. Die insgeheim unter den Truppen verbreiteten Proclamationen des Königs lähmten den Muth derſelben, der Abfall und die Auflöſung ganzer Schaaren wurden immer allgemeiner. Um die Truppen wieder zu beleben, beſchloß Pepe, der in den Abruzzen kommandirte, angriffsweiſe zu verfahren. Bei Rieti am 7. März kam es zum Kampfe mit der Diviſion Wallmoden; die Uebermacht verſchaffte den Oeſtreichern den Sieg; Pepes Heer, zumeiſt aus Milizen beſtehend, löſte ſich in wilder Flucht auf; ſchon nach 3 Tagen exiſtirte es nicht mehr. Auf die Nachricht von Pepes Niederlage brach nun auch im neapolitaniſchen Hauptheere, das unter Carascoſa in Campanien ſtand, die Meuterei aus; es floh, ohne auch nur den Feind erblickt zu haben. Schon am 24. März zogen die Oeſtreicher in Neapel ein. Einzelnen Führern der Revolution, wie General Pepe, gelang es zu entfliehen, die Zurückgebliebenen wurden das Opfer der ärgſten Reaction. Am 15. Mai beglückte König Ferdinand, der den Statthalter — ſeinen Sohn — für ſein gar zu täuſchendes conſtitutionelles Spiel zu Rom mit Ohrfeigen begrüßt, die Hauptſtadt wieder mit ſeiner Anweſenheit; ihm folgten die Jeſuiten und der berüchtigte Polizeiminiſter Canoſa. Die Carbonaris mußten die größten Verfolgungen und Mißhandlungen erdulden, das alte Heer wurde aufgelöſt, die liberalen Officiere kaſſirt, jedem geiſtigen Lichtſtrahle mit ängſtlicher Sorgfalt der Weg in das Königreich verſperrt, die Studenten zum fleißigen Beten angehalten, alle Einwohner des Reiches in Polizei-

ſpione und von der Polizei Ausſpionirte eingetheilt. Erſt die Drohung des öſtreichiſchen Befehlshabers Frimont, er werde Neapel verlaſſen, wenn der König nicht ſeinem Rachedurſt Zaum und Gebiß anlege, vermochte der wüthigen Reaction einigermaßen Einhalt zu thun; darauf nahm ſie wenigſtens eine anſtändigere Form an.

Beinahe gleichzeitig mit der Nachricht vom Siege bei Rieti und der Unterwerfung Neapels langte auf dem Congreſſe zu Laibach jene von der Revolution in Piemont an. Metternich, den der Ausgang der Dinge in Italien noch mehr in ſeinem Glauben beſtärkte, es bedürfe „nur eines Hauches, um die Revolution verſchwinden zu machen," ergriff ſchnell die geeigneten Maßregeln, um auch hier der Legitimität zu ihrem ſchlechten Rechte zu verhelfen. Der Zuſtimmung ſeiner Bundesgenoſſen gewiß, hatte er, ohne erſt den Congreß deßhalb zu befragen, an die öſtreichiſchen Truppen in der Lombardei den Befehl zum bewaffneten Einſchreiten erlaſſen. Kaiſer Alexander, zwar nicht ohne Eiferſucht über Oeſtreichs wachſende Macht in Italien, mußte ſich, von Metternich durch das Vorhalten von Revolutionsgeſpenſtern in Angſt erhalten, fügen, ja er ließ ſogar ein ruſſiſches Hilfscorps an die galiziſche Grenze rücken. Die Revolution in Piemont wurde noch raſcher unterdrückt, als jene in Neapel. Der Verrath Carl Alberts hatte unter den Truppen den Abfall allgemein gemacht. General Bubna in Verbindung mit der königlich geſinnten Beſatzung von Novara ſchlug ſchon am 8. April die Conſtitutionellen auf das Haupt. Bereits am 10. rückte General della Torre, der dem König treu geblieben war, in Turin ein, die Verſchworenen entflohen, die Reaction ſchlug nun auch hier ihren Sitz auf.—

Dieſe raſchen Siege der Reaction machten Metternichs Herz jubeln. Da ſehen Sie, ſagte er zu K. Alexander, was eine Revolution zu bedeuten hat, wenn man ſie zur rechten Zeit anpackt. Die Intervention in Italien hatte die beſten Erfolge errungen, nach Metternichs Willen ſollte ſie nun auch auf Spanien ſich ausdehnen; dabei vergaß er völlig, daß, wenn die Legitimität das Recht der Intervention ſich vorbehält, auch die Revolution das Recht hat, Propaganda zu bilden und durch Freiſchaaren ihre Sache in allen Ländern zu unterſtützen. Die Rolle, die Oeſtreich in Italien ge-

ſpielt, war in Spanien, dem unterdeß auf dem Höhepunkte der Reaction angelangten, Frankreich vorbehalten.

Der Congreß zu Verona und die Intervention in Spanien.

Die ſpaniſche Conſtitution ſollte ihre Töchterverfaſſungen in Italien nicht lange überleben. Leider war ihre Lebenskraft bereits gebrochen, ehe noch die Alliirten das Schwert zu ihrer Vernichtung aus der Scheide zogen. Der moderne Ideenkreis hatte weit weniger als in Frankreich und Deutſchland die große Maſſe der Nation erfaßt; die gebildeten Stände waren hier wohl mit den politiſchen Grundſätzen der Neuzeit vertraut geworden, und hatten mit glühender Begeiſterung ſich dieſen hingegeben; die tiefern Volksſchichten aber in ihr nationales Sein eingewebt, blieben von der Bewegung beinahe völlig unberührt und hielten an der alten Denk- und Lebensweiſe mit ſtarrer Zähigkeit feſt, woran die im Süden Europas volksthümlich gewordene Mönchsherrſchaft allerdings eine große Schuld trägt. Italien wie Spanien haben ihre weltgeſchichtliche Rolle bereits im Mittelalter ausgeſpielt, nur als reizende oder erhabene Ruinen vergangener Größe ragen ſie in die Gegenwart hinein; eben weil eine längſt vergangene Zeit dieſe Nationen groß gemacht, iſt auch der Geiſt jener Zeit im Volke vorzugsweiſe heimiſch geblieben; der Nationalgeiſt der Italiener und Spanier hat ſich an den Ideen des Mittelalters, an dem katholiſchen Glauben geſättigt und muß, wie uns die Geſchichte unſerer Tage lehrt, erſt in ſich gebrochen werden, bevor auch die unteren Volksſchichten den allgemeinen Gedanken der Gegenwart zugänglich werden. Der Liberalismus in Spanien und Italien war bis jetzt mehr nur eine exotiſche Pflanze; die Freiheit, wie ſie das eigentliche Volk auffaßte, als ungehinderte willkürliche Bewegung und behagliches Sichgehenlaſſen des Individuums, behielt dasſelbe auch in den Zeiten des ärgſten Druckes, die Erniedrigung des Menſchen zum mechaniſch gehorchenden Unterthanen fand dort niemals Eingang, innerhalb der individuellen Gränzen blieb daſelbſt jeder Einzelne Souverän, daher es auch kommt, daß der

Absolutismus gerade in dem Proletariat jener Länder seine Hauptstütze fand, während im nördlichen Theile Europas dieses der radikalen Fahne am liebsten folgt. Der Enthusiasmus der Spanier im Freiheitskriege gegen Napoleon kann diese Behauptungen nicht widerlegen, die Gebildeten huldigten wohl liberalen Ideen, doch was die große Masse des spanischen Volkes zum Kampfe gegen die Franzosen begeisterte, war besonders der beleidigte Nationalstolz, der Glaube, es gelte Ketzer auszurotten. Dabei bleibt das Verdienst der Constitution vom J. 1812 immer noch aufrecht, da ohne dieselbe eben die Führer sich entzweit, die Einheit der Leitung verloren gegangen wäre. War nun die Gleichgiltigkeit des Volkes, der Mangel an Vertiefung in die Freiheitsideen bei der Nation der eine Grund des raschen Verfalls der spanischen Freiheit, so liegt der andere in der Treulosigkeit des Königs, in dem Verrathe der Höflinge, dem Fanatismus der Pfaffen, die alle mehr oder weniger in ihren egoistischen Interessen durch die Constitution verletzt, derselben den Untergang geschworen hatten.

Wie wenig der König der neuen Staatsform im Herzen zugethan war, welch grimmigen Haß sein Inneres gegen die Verfassung barg, bewies schon die Wahl seiner Umgebung. Er duldete nur Anhänger des gestürzten Systems um seine Person, versuchte tausend Mittel, die Bewegung rückgängig zu machen, und stand selbst Verschwörungen, die in seiner nächsten Nähe gegen die Verfassung geschmiedet wurden, nicht fern. Um nur nicht an die verabscheute Constitution erinnert zu werden, hatte Ferdinand gleich nach dem Schlusse der ersten Cortesversammlung Madrid verlassen und sich trotz der vorgerückten Jahreszeit nach dem Escurial zurückgezogen, von wo er nur aus Furcht vor dem seine Rückkunft verlangenden Volke nach der Hauptstadt zurückkehrte.

Mit kluger List suchte Ferdinand das constitutionelle System besonders dadurch zu untergraben, daß er das Kriegswesen durch die Wahl ganz unfähiger Kriegsminister in Verfall gerathen ließ und die der Verfassung anhänglichen Feldherren allmälig von allen wichtigen Posten entfernte. Gegen die letztere Maßregel erhob sich nun freilich das Volk und erzwang das Verbleiben der liberalen Generäle; dieß erreichte aber der König denn doch, daß das spanische Heer in die größte Zerrüttung gerieth und an dem Rö-

thigſten Mangel leiden mußte. Eben ſo ſperrte er ſich gegen alle Maßregeln der Cortes, welche darauf berechnet waren, den Einfluß des Clerus auf die niedern Volksclaſſen zu brechen, und ſetzte der von den Cortes beſchloſſenen Aufhebung der Feudallaſten ſein Veto entgegen, damit nur ja nicht das Landvolk durch den Umſchwung der Dinge in eine beſſere Lage komme und durch Dankbarkeit etwa an die Verfaſſung gekettet werde. Es bedurfte immer erſt allgemeiner Volksaufſtände, es mußte den König immer erſt Furcht und Angſt beſchleichen, ehe er zur Nachgiebigkeit gebracht wurde. Denn die Phraſen, die er öfter anwendete: „Er wolle nicht auf dieſelbe Art umkommen, wie König Ludwig XVI., ſondern den Tod mit den Waffen in der Hand an der Spitze ſeiner treuen Garden erwarten," waren nur geſchminkte Lügen; wie jeder Tyrann war er bei nahender Gefahr feige und rathlos. Unter ſolchen Umſtänden war es nicht zu wundern, daß die Corteswahlen immer mehr zu Gunſten der Exaltados ausfielen, daß beim Beginn der Sitzung des J. 1822 der heftige Riego, dem vorzugsweiſe der königliche Haß galt, zum Präſidenten der Cortes gewählt wurde. Der Anblick der ſteigenden Gefahren der überall im Verborgenen ſchleichenden Reaction mußte die Gemüther erhitzen und die Mäßigung zurücktreten machen. Wie die Sachen ſtanden, ſo hätte in der That nur ein conſequent durchgeführtes Schreckensſyſtem die Freiheit begründen, und den ſpaniſchen Boden für das neue Verfaſſungsleben zubereiten können, die Exaltados ſprachen aber nur von der Nothwendigkeit eines „politiſchen Aderlaſſes, um das Land von den unreinen Säften zu befreien;" zu ſeiner Durchführung fehlte es ihnen eben ſo ſehr an Muth wie an Kraft. Unterdeſſen zog ſich wie ein fernes Ungewitter ein franzöſiſches Beobachtungsheer an der ſpaniſchen Grenze, angeblich als Cordon gegen das in Barcelona ausgebrochene gelbe Fieber, zuſammen, und die royaliſtiſchen Bewegungen gewannen immer mehr an Ausdehnung und Intenſität. Am gefährlichſten war der Aufſtand der königlichen Garden in Madrid im Juli 1822, deſſen geheime Anſtifter der König ſelbſt und ſeine Höflinge waren. Die Cavaliere ſparten weder Geld noch freundliche Worte, die Hofdamen nicht die zärtlichſten Liebkoſungen, um die Gardeſoldaten für den Abſolutismus zu gewinnen und der Verfaſſung abtrünnig zu machen. Es gelang dieß

Vorhaben so gut, daß in dem constitutionellen Spanien die Garde auf jene Leute einhieb, die es wagten, der Constitution ein Hoch zu bringen. Die Erbitterung steigerte sich endlich zu einem solchen Grade, daß die Bürgerwehr und die Linienregimenter die Garde in dem königlichen Schlosse förmlich belagerten. Ein Theil der Garde bezog das Schloß el Pardo bei Madrid (1. Juli), und stellte von da aus an die Constitutionellen schamlose Forderungen, gestützt auf das Einverständniß des Königs, der frech genug war zu behaupten, der Aufstand habe ihn von allen eingegangenen Verpflichtungen frei gemacht, und ihm die alte absolute Gewalt wiedergegeben Die Sache der Freiheit war aber in diesem Augenblicke in Spanien noch stark genug, um den Verrath des Königs und die Meuterei der Garde niederzukämpfen. Ein Angriff der im Pardo versammelten Soldaten auf Madrid mißlang, sie mußten gleichfalls im königlichen Schlosse ihre Zuflucht suchen, das nun von dem Volke rings umschlossen, vor dessen Thore bereits Kanonen aufgefahren wurden. Jetzt erst capitulirten die Garden; diejenigen, welche gegen das Volk gekämpft, sollten entwaffnet werden, die übrigen durften sich unversehrt in ihre Kaserne zurückziehen. Doch als die Ersteren ausrückten, um ihre Waffen niederzulegen und die Constitutionellen, auf den eingegangenen Vertrag bauend, sich vertrauungsvoll ihnen näherten, da gaben die Garden, bis auf den letzten Augenblick Verrath spinnend, eine volle Ladung. Daß jetzt der gerechte Volksgrimm aufschwoll, die Garden ihren Verrath mit ihrem Blute sühnen mußten, ist begreiflich; aber empörend ist es zu vernehmen, daß der König, der den Aufstand mit seinem ganzen Ansehen unterstützt, jetzt schnell umlenkte und den Liberalen für seine Rettung aus den Händen rebellischer Truppen dankte. Das Blutbad unter den Garden am 7. Juli raubte der royalistischen Bewegung den Mittelpunkt. Doch bedurfte es noch einiger Zeit, um sie auch in den nördlichen Gebirgsgegenden zu ersticken. In der Festung la Seu d'Urgel hatte sich sogar eine Regentschaft gebildet, die im Namen des angeblich gefangen gehaltenen Königs mit den ausländischen Höfen in Verbindung trat, sich als die einzig rechtmäßige Regierung erklärte, und wie natürlich verächtliche Höflinge, fanatische Priester und ehrgeizige Militärs zu Mitgliedern hatte.

General Mina rückte gegen die Insurgenten, und nachdem er die Stadt Castelfolit der Erde gleichgemacht und mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatte, ward die Regentschaft gezwungen, nach Frankreich zu entfliehen, wo sie mit offenen Armen empfangen wurde. Denn die Ultra's, die vornehmen Herren und Damen des Faubourg St. Germain waren alle von Kriegsmuth gegen die revolutionären Cortes entflammt und in der richtigen Ueberzeugung, daß der Sieg der Revolution in Spanien die Kraft der Liberalen auch in Frankreich heben würde, um jeden Preis erbötig, König Ferdinand wieder seine unumschränkte Gewalt zu erobern. Die Ultra's hatten bei dem Aufstand der Garden in Madrid ihre Hand mit im Spiele gehabt, die Regentschaft von d'Urgel nach Kräften unterstützt; da alle diese Anschläge gegen die Freiheit mißlangen, so blieb jetzt nichts anderes übrig, als durch eine bewaffnete Intervention die legitime Despotie wieder auf den Thron zu setzen. Es ging dieß um so leichter, als die Royalisten auch in Frankreich durch Villèle's Ministerium zur Regierung gelangt waren und der Graf von Artois, ihr Führer, über die Kräfte Frankreichs weit mehr zu verfügen hatte, als der König selbst. — In dem Interventionsgelüste trafen die französischen Ultra's und die heil. Allianz zusammen. Fürst Metternich, fest entschlossen, der Revolution feindlich entgegen zu treten, wo sich dieselbe auch zeigen würde, hatte bereits am Schlusse des Laibacher Congresses dem französischen Gesandten Vorschläge zu einem bewaffneten Einschreiten in Spanien eröffnet, weil aber Englands Einsprache zu befürchten und der Stand der Finanzen, die Stimmung der Franzosen Besorgniß erregend war, keine zusagende Antwort erhalten. Doch wurde beschlossen, im Laufe des Jahres 1822 in einer italienischen Stadt — man dachte anfangs an Florenz; aus Rücksicht für den russischen Kaiser, der sich nicht allzuweit von seinen Staaten entfernen wollte, setzte man dann Verona fest — die spanischen Angelegenheiten einer allgemeinen Besprechung zu unterziehen. Noch ehe der Congreß zu Verona zusammenkam, hatte Metternich die Haupttheilnehmer für seine Pläne umzustimmen gewußt. Es galt besonders, Kaiser Alexander von Rußland und das französische Cabinet von der Nothwendigkeit einer Intervention in Spanien zu überzeugen. Alexander hatte zwar in den italienischen

Angelegenheiten ſeine Bereitwilligkeit zur Bekämpfung revolutionärer Bewegungen bewieſen; aber nun waren auch in Griechenland, in der Türkei Revolutionen ausgebrochen, welche in ganz anderer Weiſe die Intereſſen Rußlands berührten, als die Empörungen in Weſteuropa. Der alte Plan der ruſſiſchen Fürſten, die Türkei dem moskowitiſchen Reiche einzuverleiben, ſeit einem Jahrhunderte ſorgſam gepflegt, durch die berühmte Inſchrift Katharina's auf dem Thore zu Cherſon: Hier geht der Weg nach Conſtantinopel, durch den mit Abſicht gewählten Taufnamen ihres zweiten Sohnes Conſtantin deutlich genug bezeichnet, lebte auch in Alexanders Geiſte fort; jetzt ſchien der günſtige Augenblick zur Verwirklichung dieſer Pläne gekommen zu ſein: die Glaubensgenoſſen der Ruſſen, von den Türken unbarmherzig abgeſchlachtet, riefen nach Hilfe, ſlawiſche Stammesbrüder forderten zur Unterſtützung auf, politiſche, nationale und religiöſe Gründe geboten die Unterſtützung der Inſurgenten in Griechenland und den Donaufürſtenthümern. Im weiten ruſſiſchen Gebiete war nur eine Stimme, man möge den bedrängten Griechen zu Hilfe eilen, den Mord des Patriarchen von Conſtantinopel rächen, den Halbmond ſtürzen; Alexanders Lieblingsminiſter Capo d'Iſtria ſelbſt ſtand an der Spitze der Kriegspartei, die kaiſerliche Familie, die Armee, die Nation, alle verlangten den Krieg; Kaiſer Alexander allein, trotz ſeiner religiöſen Schwärmerei, die ihn mehr als jeden anderen zur Führung eines Religionskrieges befähigt hätte, trotz ſeiner perſönlichen Sympathien für die Griechen und ſeiner bittern Klagen auf die unſeligen Verhältniſſe," die ihm nicht geſtatten, ſeinem Herzen und Glauben zu folgen und leidenden Chriſten zu helfen," war für den Frieden. Daß es Metternich gelungen, den Kaiſer Alexander von ſeinen nächſten Intereſſen abzuwenden und in Bezug auf die griechiſche Frage zum Frieden zu ſtimmen, iſt jedenfalls des öſtreichiſchen Staatskanzlers diplomatiſches Meiſterſtück und höchſter Triumph. Metternich fühlte ganz richtig, daß die heil. Allianz ſich ihres Rechtes auf die Intervention in Spanien begebe, einen Riß in ihre Politik mit eigener Hand mache, wenn Rußland, wie es ſeine Intereſſen denn doch verlangten, zu Gunſten der griechiſchen Revolution einſchreite; auch überſah er nicht die Gefahr, welche Oeſtreich durch dieſe gewaltige Machtausdehnung Rußlands, das dann den erſteren Staat

von zwei Seiten in die Flanken genommen hätte, drohte; wenn andererſeits Rußland zur Intervention in Spanien ſeine Zuſtimmung gab, ſo mußte es conſequenter Weiſe auch von den Griechen, die in gleichem Grade gegen die türkiſche Legitimität ſich verſündigt hatten, wie die Cortes gegen die Legitimität der Bourbonen, ſich abkehren und auf den bereits ſo nahe gelegten Gewinn verzichten. Durch die eifrigen Vorſpiegelungen Metternich's, die Griechen ſeien eben ſo arge Revolutionäre, wie die Italiener und Spanier, und die Unterſtützung ihrer Tendenzen würde die wichtigſten Pflichten der Selbſterhaltung der heil. Allianz verletzen, ſo wie durch die dumpfe Kunde von der Exiſtenz geheimer Geſellſchaften in Rußland, die mit unheilvollen Plänen gegen die Dynaſtie umgehen, durch die bange Erinnerung an das blutige Ende ſeines Vaters wurde in der That Alexander dahin gebracht, daß er ſich von den Griechen losſagte, in der orientaliſchen Frage die Vermittlung Oeſtreichs ſich gefallen ließ und mit Metternich in Bezug auf Spanien Hand in Hand ging, trotzdem, daß er im Jahre 1812 die ſpaniſche Conſtitution feierlichſt anerkannt hatte. In Frankreich waren wohl die Ultra's für den Krieg geſtimmt, der Kreuzzug gegen die ſpaniſche Freiheit wurde hier eindringlich gepredigt, aber Villèle, ſo royaliſtiſch er auch ſonſt dachte, war dennoch nicht geſonnen, dem Wuthgeſchrei der Ultra's nach Wiederherſtellung des Abſolutismus in Spanien ſo leicht nachzugeben. Es bewog ihn weniger das Gefühl von der unwürdigen Rolle, die das conſtitutionelle Frankreich bei einer Intervention in Spanien ſpielen würde, zu dieſem Zögern, als vielmehr die Furcht, daß, wenn der Feldzug in Spanien, der erſte, den die franzöſiſche Armee unter der weißen Fahne der Bourbons unternommen hätte, unglücklich ausfiele, (und die Erinnerung an den muthigen Kampf der Spanier gegen Napoleon macht dieſe Furcht erklärlich,) die Sache der Bourbons in Frankreich ſelbſt dadurch bloß geſtellt würde. Aber die Wahl Montmorency's, eines Spielzeuges in den Händen der Royaliſten, zum Geſandten beim Congreſſe vereitelte Villèles friedliche Beſtrebungen. Schon in Wien, wo die Hauptmächte zu vorbereitenden Sitzungen zuſammenkamen, ließ ſich Montmorency von Metternich am Gängelbande herumführen, und ſeiner Inſtructionen völlig vergeſſend blies auch er mit voller Kraft in

die Kriegstrompete. So konnte Metternich hoffen, auf dem Congresse zu Verona mit seinem Plane durchzudringen; von England ließ sich zwar wieder ein Protest gegen das usurpirte Interventionsrecht der heil. Allianz erwarten, falls aber nur nicht specielle brittische Interessen verletzt wurden, konnte man gewiß sein, daß es eben bei dem Proteste sein Bewenden haben werde. In der That ließ sich auch England die Intervention in Spanien gefallen, nur behielt es sich vollkommen freies Spiel in Bezug auf die spanischen Colonien in Südamerika vor, deren Unabhängigkeit für den brittischen Handel von größter Wichtigkeit war.

Im October 1822 versammelten sich die drei Häupter der heil. Allianz, begleitet von einer Unzahl anderer Fürsten, Minister, Gesandten und Generälen in Verona. Die Gesandten der Regentschaft von d'Urgel wurden zugelassen, dagegen die Bevollmächtigten des Griechenvolkes, die da kamen, die Alliirten im Namen der Humanität und Civilisation zur Hilfe gegen die Türken aufzufordern, nach Roveredo verwiesen. Montmorency, seiner kriegerischen Rolle treu, ging bereits von der Voraussetzung eines Bruches zwischen Frankreich und Spanien aus, und fragte nur nach welcher Unterstützung sich in einem solchen Falle Frankreich von den Alliirten zu versehen hätte. Als Villéle von den eigenmächtigen Schritten des französischen Gesandten Kenntniß erhielt, da entließ freilich Ludwig XVIII. Montmorency aus seinen Diensten, und an seine Stelle wurde der romantische Schriftsteller Chateaubriand zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und zum Bevollmächtigten beim Congresse ernannt. Aber dieser, voll von romantischen Phantasien von dem Kriegsruhme, der bei dieser Gelegenheit für die Bourbons zu gewinnen wäre, war nicht weniger für die Intervention, als sein Vorgänger gestimmt, nur verstand er seine Pläne besser vor Villéle zu verbergen. Da auch die spanische Regierung sich zu keinen Concessionen verstehen wollte, die Noten der Ostmächte auf derbe Weise beantwortete, die geforderten Päße den Gesandten bereitwillig zurückstellte, dem russischen Gesandten sogar befahl, binnen der kürzesten Frist das Königreich zu räumen, eine Modification der Cortesverfassung, dieses „Gesetzbuches der königlichen Demokratie," im Sinne der französischen Charte nicht zugab, so wurde der Bruch unvermeid-

lich und Ludwigs XVIII. und Villéles friedliche Anſichten im Cabinete und am Hofe überſtimmt. Die Thronrede bei der Eröffnung der Kammer im Jahre 1823 verkündigte bereits, daß 150,000 Mann unter dem Befehle des Herzogs von Angoulême bereit ſtehen, unter Anrufung des Gottes des heil. Ludwigs zu marſchiren, um den Thron Spaniens einem Enkel Heinrichs IV. zu erhalten, das ſchöne Königreich von dem Untergange zu erretten, und mit Europa auszuſöhnen. Die Ultras antworteten mit dem Rufe: Es leben alle Bourbons! In den Kammern erhob ſich wohl die liberale Partei, um ihre Stimme gegen dieſen neuen Volksmord zu erheben. General Foy verlangte zu wiſſen, ob nicht auf dem Congreſſe die erneuerte Occupation Frankreichs beſchloſſen worden ſei, um, während die Armee den Kampf gegen die Freiheit führe, die Ultras vor einem Anſchlage der Liberalen zu ſchützen; Bignon wies nach, daß „das wahre Motiv dieſes Krieges kein anderes ſei, als der Repräſentativverfaſſung in Spanien einen tödtlichen Streich beizubringen, der auf das ganze Feſtland zurückwirken ſoll, auf ſpaniſchem Boden den Proceß des conſtitutionellen Europas entſcheiden zu laſſen und in jener Halbinſel das Grab für alle politiſche Freiheiten der Völker zu graben.“ Manuel zeigte warnend auf Ludwig XVI. hin, deſſen Haupt fiel, weil Fremde ſich in eine nationale Angelegenheit miſchten. Aber die Ultras ließen Manuel, der es wagte, den Königsmord zu rechtfertigen, gar nicht weiter zu Worte kommen; mit blinder Wuth verlangten ſie die Ausſchließung des kühnen Redners und erzwangen dieſelbe auch mit Hilfe von Gensd'armen. Die Majorität der Kammer billigte vollkommen die Intervention. Im März begab ſich der Herzog von Angoulême, der bei dieſer Gelegenheit ſich wohlfeile Lorbern ſammeln wollte, zur Armee, die am 7. April die Bidaſſoa überſchritt. Zu ſpät hatte die ſpaniſche Regierung für den Krieg gerüſtet, zu ſpät es verſucht, den vorausgegangenen Verrath und die Sorgloſigkeit gut zu machen. Ihre Hoffnung, das Volk werde ſich wieder wie im Jahre 1808 zum Guerillakrieg erheben, ſchlug fehl, denn Pfaffen hatten die unteren Claſſen bereits mürbe gemacht und mit Hilfe des religiöſen Aberglaubens den Servilismus in ihnen wieder geweckt. Drei Corps unter Morillo, Balleſteros und Mina wurden den Franzoſen entgegengeſtellt, aber der

erſte General war ein offener Verräther, dem zweiten ſank bald der Muth und die Hoffnung, und der dritte, ſo tapfer er auch ſtritt, hatte ſich nicht bloß mit den Franzoſen, ſondern auch mit den royaliſtiſchen Banden, die wie Pilze aus der von Mönchen gedüngten ſpaniſchen Erde aufſchoßen, herumzuſchlagen. Die Cortes, in richtiger Vorahnung der kommenden Dinge, hatten gleich beim Beginn des Feldzuges ihren Sitz von Madrid nach dem durch die Sierra Morena beſſer geſchützten Sevilla verlegt und den König mit ſich fortgeführt, und als ſie ſich auch hier nicht mehr ſicher fühlten, ſich bis nach Cadix trotz des Sträubens des Königs am 12. Juni geflüchtet. Die Hauptarmee des Herzogs von Angoulême hatte nur unbedeutende Gefechte zu beſtehen und konnte, da die zahlreiche royaliſtiſche Partei in allen Städten ihr die nachdrücklichſte Unterſtützung lieh, raſch vorrücken. Schon am 23. Mai hielt der Herzog nach einem ſechswöchentlichen Feldzuge ſeinen Einzug in Madrid und errichtete unter dem Vorſitze des fanatiſchen Herzogs von Infantado eine Regentſchaft. Wie in Neapel, ſo griff nun auch hier die Reaction ſo furchtbar um ſich, und benützte den Mordſtahl der Banditen und die Schauer der Inquiſitionsgefängniſſe ſo eifrig, daß ſich ſogar der Herzog von Angoulême ſeiner Schützlinge ſchämte und gegen die blinde Rachſucht der Servilen auftreten mußte. Die Cortes verſuchten unterdeß in Cadix nach Kräften ſich zu vertheidigen; ſie hatten mehrere Truppencorps, die vor den Franzoſen ſich hatten zurückziehen müſſen, an ſich gezogen und die Beſatzung auf 12000 Mann gebracht. Beſonders wehrten ſich die Milizen mit beiſpielloſer Tapferkeit; ſie wußten, im Falle des Sieges der königlichen Partei müßten ſie ihren Freiheitsſinn mit ihrem Blute bezahlen, ſie fühlten ihr Leben ſo wie ſo verloren und wollten es daher auf das Theuerſte verkaufen. Aber bald war Cadix von der Land- und Seeſeite eingeſchloſſen, ohne Hoffnung auf Entſatz, im Innern von Verrath und blutiger Zwietracht gefährdet. Der Platz war unhaltbar geworden. Da ließen die Cortes den König beſchwören, er werde eine allgemeine Amneſtie ertheilen und keine politiſchen Vergehen beſtrafen und gaben ihm am 10. October die Freiheit. Doch kaum war er im Lager der Franzoſen angekommen, als er alle Regierungsacte vom Anbeginn der Revolution an bis auf dieſen Tag

für null und nichtig erklärte und den blutigſten Vertilgungskampf gegen die Liberalen eröffnete. Bald ſah er mit Wolluſt den Leichnam Riegos, der, von den Franzoſen geſchlagen, von Bauern ausgeliefert worden, und als Anſtifter der Märzbewegung 1820 ein beſonderer Gegenſtand des Haſſes aller Servilen war, am Galgen hängen und die Conſtitutionellen im Kerker ſchmachten oder in fremden Ländern flüchtig herumirren. — Nicht lange darauf ging auch die Freiheit in Portugal, ohne daß eine Intervention nöthig geweſen wäre, durch Parteikämpfe zu Grunde. Die Bewegung hatte ſich vom Mutterlande nach Braſilien verpflanzt und auch dort die Proclamation der Verfaſſung herbeigeführt. Die unruhige Stimmung, die in Folge deſſen in Rio Janeiro herrſchte, bewog König Johann IX. zur Rückkehr nach Liſſabon, wo nun die Parteien ſich ſeiner ſchwachen Perſon bedienten, in ſeinem Namen das Land in die tiefſte Zerrüttung brachten, während gleichzeitig Braſilien, dem allgemeinen Zuge Südamerikas folgend, ſich unabhängig erklärte und den Regenten Dom Pedro zur Annahme der Kaiſerkrone zwang. Die Königin Carlotta, der Prinz Dom Miguel, ehrgeizige Generäle, ſervile Große begannen, von Verrath und Feigheit unterſtützt, einen offenen Kampf gegen die Conſtitution und ihre Anhänger, welche letzteren, aller Hilfsmittel entblößt, ſich endlich gezwungen ſahen, dem Feinde das Feld zu räumen. Die Verfaſſung wurde zurückgenommen, das Land der alten anarchiſchen Lethargie zurückgegeben. Als nun die Freiheit der pyrenäiſchen und apenniniſchen Halbinſel, im Blute röchelnd, auf dem Boden lag, da blickte Metternich triumphirend um ſich, und ſah, wie Gott am Abende des Schöpfungstages, daß Alles gut war. Aber er ſah nicht den rieſigen Freiheitsbrand in Griechenland, den keine Congreſſe mehr löſchen konnten, der die heil. Allianz mitten entzwei ſpaltete, die Reaction in ihren eigenen Schlingen fing. In Griechenland, da ſiegte zum erſtenmal nach langem Ringen wieder die Freiheit.

Der Freiheitskrieg in Griechenland.

Während die heil. Allianz bemüht war, das Streben der weſteuropäiſchen Völker nach politiſcher Freiheit nach Kräften zu unterdrücken, zog ſich in ihrem Rücken, im Oſten, ein unvorhergeſehener, gewaltiger politiſcher Sturm zuſammen. In Rußland wähnte man die ewig dauernde Stütze der Legitimität gefunden zu haben, und Rußlands Inneres durchwühlten geheime Geſellſchaften; das osmaniſche Reich bewunderte man als das Muſterbild der fürſtlichen Willkürherrſchaft, und in ſeinem nördlichen und ſüdlichen Gebiete bedrohten Revolutionen ſeinen Beſtand, da ſetzten die ſerbiſche und griechiſche Nation den Kampf der Spanier und Italiener fort. Mußte ſchon dieß ewige Necken und Verſteckenſpielen der Revolution die abſoluten Mächte erzürnen, welche ſchon glaubten, den Geiſt der Freiheit feſt erfaßt zu haben, und ihn immer wieder ihren Händen ſich entwinden und dort, wo man es am wenigſten vermuthete, ſich feſtſetzen ſahen — ſo kam bei den Freiheitskämpfen in der Türkei noch ein weiterer Umſtand hinzu, der ſie der heil. Allianz weit gefährlicher und ihren Erfolg ſicherer machte, als alle früheren Offenbarungen des Liberalismus. Die alten Mächte hatten jede ihre ererbte Hauspolitik, die ſie bei allen ſtaatlichen Verhältniſſen nur eine beſtimmte Seite hervorheben ließ, welche, wie jede Autorität, ſtärker und eindringlicher ſprach, als alle allgemeinen Principien, und ſie oft zu ſcheinbaren Inconſequenzen verleitete. Es iſt dieſe Hauspolitik, welche es erklärlich macht, daß z. B. das abſolute Rußland Revolutionen in der Türkei begünſtigt, das liberale Frankreich jeder freien Bewegung in Deutſchland abhold iſt, welche die conſtanten Beziehungen Englands zu Portugal, Frankreichs zu Spanien hervorgerufen. Bei den weſteuropäiſchen Revolutionen kam dieſe Hauspolitik der alten Mächte weniger in Betracht; die weſtlichen Staaten ſind zu ſehr herausgebildet und in ſich feſt begründet, als daß ſie ſo leichthin als politiſche Objecte, als bloßer Stoff für dynaſtiſche Vergrößerungsgelüſte und diplomatiſche Ränke könnten verwendet werden, daher durften auch in Beziehung auf dieſe die Glieder der heil. Allianz viel eher auf den abſtrakten Grundſätzen der Legiti-

mität beharren; die besonderen Interessen der absoluten Mächte kreuzten sich hier nicht, die selbstsüchtigen Pläne der einzelnen Cabinete geriethen nicht in Conflict, die traditionelle Eifersucht entbehrte aller Anhaltspunkte; ganz anders im Osten, wo die staatlichen Verhältnisse noch unfertig und verworren vorlagen, die Stellung der Mächte vielfache Gegensätze, die Beziehungen der Cabinete zahlreiche Widersprüche darboten. Wenn Rußland den Verfall der Türkei wünschen mußte, so lag wieder Oestreich unendlich viel an ihrer Erhaltung. Die Pforte war zu schwach, um Oestreich ernstlich gefährden zu können, sicherte aber bei jedem Kriege im Westen Oestreich den Rücken. Als darum hier die Revolution losbrach, da gebrach es den absoluten Mächten an Einigkeit, da erhielt die Freiheit an dem Egoismus der Cabinete, an der schlechten Hauspolitik der alten Staaten einen mächtigen Rückhalt. So war es denn die innere Verkehrtheit, der tiefe Widerspruch des Absolutismus, der diesen zum Bundesgenossen der Revolution wider seinen Willen machte, der Freiheit zur Herrschaft verhalf und den alten Satz von der List der Vernunft in der Geschichte, die gerade die ärgsten Gegner zu ihren unfreiwilligen Werkzeugen macht, die Feinde selbst ihr zu dienen zwingt, abermals verwirklichte. —

Das osmanische Reich ruht auf einer Grundlage, die ganz unvereinbar mit den Ideen der Neuzeit, im grellsten Widerspruche zu dem nationalen Staate steht, der das allgemeine Ziel der gegenwärtigen Volksbewegungen bildet. Das eigentliche Volk der Türkei hat gar keine Stellung im Staate, keine politische Bedeutung, es ist tributpflichtig und Sklave eines wildfremden Stammes geworden, der den Zustand des Landes, wie er in dem Augenblicke seiner Besetzung durch die Osmanli gewesen, für die Dauer erstarren ließ und unfähig, sich mit den älteren Volkselementen zu verschmelzen, noch immer seine abgesonderte Stellung beibehalten hat. In allen Ländern Europa's hat es eine nationale Aristokratie gegeben; der Stamm, der zur Zeit der Völkerwanderungen ein Land erobert hatte, usurpirte Herrenrechte und machte sich die älteren Einwohner unterwürfig, aber allmälig verschmolzen beide Volkselemente in einander und bildeten wie in Italien, Frankreich, England eine unauflösbare, ununterscheidbare Einheit. In der Türkei allein ist dies Verhältniß des Eroberers zum Unterworfe-

nen bleibend geblieben; eine Minorität, kaum ein Drittel der Bewohner dieses Landes, durch Abstammung, Sprache, Religion und Sitten durchaus von den übrigen an Zahl weit überwiegenden Einwohnern verschieden, sucht noch jetzt durch rohe Gewalt über dasselbe zu herrschen und zwingt die Griechen, Slaven und Romunen, durch die Erlegung eines jährlichen Kopfgeldes ihr Leben sich zu erkaufen. Kein anderes Bindemittel bestand zwischen den Türken und den unterworfenen Völkerschaften, als daß sie aus den letzteren die künstliche Stütze des osmanischen Reiches, die Janitscharen rekrutirten, in geraubten, zu entmenschten Söldlingen herangezogenen Christenkindern die Zuchtruthe für die Ungläubigen wanden. Daß auf den Bestand der Türkei die revolutionären Grundsätze des Jahrhunderts nur einen negativen, zersetzenden Einfluß üben konnten, daß die Verwirklichung der neuen staatlichen Principien die Türkei vernichten, das unnatürliche Verhältniß, das dort noch besteht, sprengen muß, ist aus dem Vorhergehenden leicht begreiflich. — Die Romunen in den Donaufürstenthümern hatte von allen zinspflichtigen Völkerschaften der Türkei noch das leidlichste Schicksal. An harten empörenden Bedrückungen fehlte es auch hier nicht, die Lage des Landes machte dasselbe zum nothwendigen Schauplatze aller russisch-türkischen Kriege, die rohe Willkür war auch hier das oberste Landesgesetz; aber immerhin genossen die Romunen doch einigermaßen eine gewisse Selbstständigkeit und besaßen in den von den Bojarenversammlungen vorgeschlagenen und vom Sultan bestätigten Hospodaren theilweise unabhängige Herrscher. Ungleich schlechter war schon der serbische Volksstamm daran, der seit der unseligen Schlacht auf dem Amselfelde im Jahre 1389 in die Botmäßigkeit der Türken gerathen und durch Jahrhunderte dem grausamsten Drucke ausgesetzt war. Ein Theil der Serben rettete sich durch Religionswechsel aus der Sklaverei, ein anderer wurde der letzteren durch die Einverleibung an Oestreich entrissen; doch der ungleich zahlreichere Rest, die Bewohner des gegenwärtigen Fürstenthums Serbien erduldeten fortwährend den Druck der Pascha's und der Janitscharen, und konnten sich zuletzt nicht anders retten, als daß sie das Flachland, die Städte, den Türken überließen und in das Hochland sich zurückzogen, um hier als Haiduken die alte, natür-

liche, ungebundene Lebensweise fortzuführen. Erst in unserem Jahrhunderte, wo der Verfall des osmanischen Reiches immer sichtbarer an die Oberfläche trat, gelang die Befreiung vom türkischen Joche. Georg Petrowič, von den Türken Kara Georg, gewöhnlich Georg Černý genannt, ein Kaufmann, der wie die meisten Serben Schweinhandel trieb, trat im Jahre 1804 an die Spitze der Nation. Die Janitscharen hatten sich von den Serben bedroht gewähnt und ein furchtbares Blutbad unter den Letztern begonnen. Da ließ Georg durch Eilboten in allen Gebirgsthälern ankündigen: Wer eine Flinte tragen kann, stößt zu einem bewaffneten Haufen; Weiber und Kinder werden nach den Bergen in die Verhaue gebracht. Bald hatte Georg eine Schaar tapferer Männer um sich gesammelt und die Türken vor sich hergetrieben. Glänzende Waffenthaten, wie sie die Welt seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen, wurden verübt, dem Heldenmuthe der Griechen gleich glorreiche Proben zur Seite gestellt; im Jahre 1807 befand sich das ganze Land in den Händen der Serben, trotzdem daß diese bei den Russen die nachgesuchte Hilfe nicht gefunden, und blos auf ihre eigene Kraft angewiesen waren. Nun wagte sich Georg auch an die innere Organisation des Landes; er suchte im Kriegsheer Zucht und Regel, in der Verwaltung und Verfassung Ordnung zu schaffen, und durch die Gründung einer höheren Schule zu Belgrad die nationale Bildung anzubahnen; so war er thatsächlich Fürst von Serbien, wenn ihm auch die Bestätigung und Anerkennung der Pforte fehlte. Die Fehde mit den Türken dauerte fort, im Jahre 1812 sollte sie wieder die Gestalt des heftigsten Krieges an sich nehmen, aber Rußland, schon damals eifrigst bemüht, bei allen türkischen Händeln die Hände mit im Spiel zu haben, wollte entweder den Süden ruhig wissen, um ungehemmt alle seine Kräfte gegen Napoleon verwenden zu können, oder fürchtete, durch Georg's steigende Macht sich die sichere Beute der türkischen Trümmer entschlüpfen zu sehen. Russische Sendlinge brachten es auf einem bis auf den heutigen Tag noch nicht genugsam erhellten Wege dahin, daß Georg aus Serbien gerade im entscheidenden Augenblicke floh und über die Donau nach Oestreich übersetzte. Das Wiener Cabinet hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Volkshelden gefangen zu

nehmen und ihn in Gratz feſt zu halten, von wo er erſt im Jahre 1815 nach Rußland ſich begeben durfte. Serbien fiel wieder in die Hände der Türken, die angeſehenſten Serben wurden geköpft, die Janitſcharen thatſächlich zu Landesherren eingeſetzt. Die Häuptlinge, die nicht dem Henker verfallen waren, flüchteten eiligſt über die Save; nur ein einziger Wojwode, Miloš Obrenowič, wie Georg ein Schweinpächter, ein tapferer, aber verſchlagen argliſtiger Mann, verſtand es, die Türken für ſich zu gewinnen, und ſogar von dieſen eine Machtvermehrung zu erhalten. Als auch er im Jahre 1815 ſein Leben nicht ſicher fühlte, flüchtete er in das Gebirge und ſammelte alle waffenfähigen Männer und ſchlug die Türken zum Lande heraus. Dem Kriegsruhme, den er ſich in dieſem Kampfe erwarb, verdankte er die Wahl zum erblichen Fürſten, in welcher Würde ihn auch die Pforte, als es endlich im Jahre 1820 zum Frieden kam, beſtätigte. Serbien wurde in ähnlicher Weiſe, wie die Donaufürſtenthümer, ein Vaſallenreich, das dem Sultan einen jährlichen Tribut zahlt, in die Beſetzung der Feſtungen durch Türken einwilligt, die Beſtätigung ſeiner Fürſten vom Divan einholt, aber die inneren Verhältniſſe unabhängig ordnet, eine ſelbſtſtändige nationale Verwaltung genießt. Die Freiheit der Serben wurde zwar durch Miloš' Herrſchaft nur wenig gefördert, er war ein grauſamer Despot, ein blutdürſtiger, wollüſtiger Tyrann, ein verächtlicher Schützling der Pforte; durch den Mord, den er im Jahre 1817 an dem nach Serbien zurückgekehrten Kara Georg verüben ließ — im Schlafe wurde dieſem das Haupt abgeſchlagen, die abgeſchälte Kopfhaut von Miloš nach Conſtantinopel geſchickt — hat er den Fluch aller patriotiſchen Serben auf ſich geladen; aber durch die ſerbiſche Erhebung ward immerhin das osmaniſche Reich gewaltig erſchüttert, der Anfang zu einer nationalen Wiedergeburt ſeit Jahrhunderten in Todesſchlaf verſunkener Völker gemacht.

Den gleichen Freiheitskampf, wie die Serben im Norden, vollführten die Griechen, der Miſchung ſlawiſchen mit helleniſchem Blute entſprungen, mit rieſigen Anſtrengungen, nach furchtbaren, kaum glaublichen Drangſalen im Süden der Türkei. Seit dem 15. Jahrhunderte mußten ſich die Griechen Giaurs ſchelten laſſen und die größten Barbareien, die empörendſten Demüthigungen

in ſtillem Dulden ertragen. So wurde leider nicht nur der Aufſchwung der einſt ſo herrlich ſtrahlenden Nation gehemmt, ſondern auch der geiſtige Charakter größtentheils vergiftet, in der Sklaverei aller höhere Sinn ertödtet. Verſchmitztheit, Treuloſigkeit, Habſucht und Hinterliſt wurden allgemeine Eigenſchaften der Griechen, wenigſtens jener, die mitten unter den Türken wohnen, und auf jenen Wegen, durch dieſe Mittel allein den entſetzlichen Druck von ſich abwälzen und ſo an ihren Unterdrückern ſich rächen konnten, beſonders der Fanarioten, die im griechiſchen Viertel Conſtantinopels wohnten und als Dragomans, Dollmetſcher, Banquiers in türkiſche Dienſte traten, aus welchen auch die Pforte die Hospodare der Moldau und Walachei herauswählte. Doch auf den Bergen des eigentlichen Griechenlands, den trägen Türken unzugänglich, da wohnte noch die Freiheit, da hatte ſich die kräftige Natur des Hellenenſtammes in roher Verwilderung zwar, aber in der alten wuchtigen Kraft erhalten. Seit Jahrhunderten führten die Klephten einen Gebirgskrieg gegen die Türken; die Tyrannei der letztern hatte die Bewohner des Flachlandes gezwungen, auf unwegſame Höhen ſich zurückzuziehen und ein halb kriegeriſches, halb räuberiſches Leben unter ihnen heimiſch gemacht. Unbezwungen ſtanden noch die Sulioten da, von gemiſchter griechiſch-albaneſiſcher Abkunft, an den Abhängen des Acheron, „deren Siege wie Mißgeſchicke alte Fabeln aus der Heroenwelt ſcheinen, die nur aus Verſehen in die Geſchichte der neueren Völker und Zeiten gerathen ſind, die auf vier nur dem Hunger und dem Verrath zugängliche Felſenneſter beſchränkt, durch 12 Jahre einer zwanzigfachen Uebermacht ſiegreich trotzten, wo kleine Kinder ſelbſt, Weiber, junge Dirnen kämpften, die Schürze voll Patronen, in ſtarker Hand den Säbel, den Säugling auf dem einen Arm, im andern die Muskete“; unbezwungen waren noch die Palikaren des Olymps und Pindus, unbezwungen die wilden Mainoten am Taygetus auf dem Peloponnes, die Enkel der Spartaner, die in den Tagen der Freiheitskämpfe im berühmten Mauromichalis ihren Capetan ehrten, unbezwungen vor allen die kühnen Inſelbewohner des Archipels, die Pſarioten, Hydrioten und Andere, die in kleinen Nußſchalen ſich in das Meer hinauswagten und mit ungeheurem Heldenmuthe den Kampf mit rieſigen Türkenflotten wagten und

siegreich durchführten. Der Freiheitssinn dieser Völkerschaften war freilich meist zum Hange zu einem ungebundenen Leben, zu wildem Trotze ausgeartet, er zerklüftete die Nation beinahe in eben so viele Parteien, als es Gebirgsthäler und Capetanate gibt, er ließ die moderne staatliche Ordnung, die bürgerliche Unterordnung unter allgemeine Gesetze nur schwer aufkommen. Desto hartnäckiger und gewichtiger wurde aber dadurch der Kampf gegen die Türken, die an keinen Frieden denken konnten, bevor sie nicht die Stämme, die unabhängig von einander ihren Kampf ausfochten, bis auf den letzten Mann vernichtet hatten. Im spätern Mittelalter hatten die Griechen an den Venetianern hilfreiche, wenn auch selbstsüchtige Bundesgenossen; doch als Venedigs Macht stufenweise immer mehr sank, bis sie zuletzt gleich den Lagunen sich im Sande verlor, da konnten die unglücklichen Griechen dem blutdürstigen Wüthen der Türken nichts anderes entgegensetzen, als dumpfe Resignation und eilige Flucht in die Gebirge. Als die Russen im Laufe des letzten Jahrhunderts in immer weiterem Kreise die Türkei umspannten, und beide Mächte immer heftiger auf einander stießen, wurden von dem Petersburger Cabinete auch die Griechen benützt, um zur Auflösung der Türkei beizutragen. Doch nicht Humanität, nicht Sympathie für das entsetzliche Geschick der Glaubensbrüder auf Morea und dem griechischen Festlande bewog Rußland zur Unterstützung der griechischen Freiheitstendenzen; es wollte nur die Kräfte der Türkei theilen, der Pforte bittere Verlegenheiten bereiten. War dieser Zweck erfüllt, die Pforte zu Abtretungen und demüthigenden Verträgen gebracht, so ließ Rußland die von ihm aufgestachelten Griechen im Stiche und überlieferte sie der blutigen Rache der Osmanen, die am Schlusse des vorigen wie im Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts, nachdem sie mit den Russen Frieden geschlossen, zu wiederholtenmalen auf die Griechen sich warfen, nach dem Frieden von Kudschuk Kainardschi z. B. Morea in eine Wüste verwandelten, wohin ihr Arm reichte, sengten und brennten, mehr als 60.000 Griechen todtschlugen oder in die Sklaverei mit sich fortführten. Trotzdem wurde der Freiheitsmuth der Griechen nicht gelähmt; allmälig wurden sie mit der modernen Bildung, mit den politischen Grundsätzen der Neuzeit vertrauter; durch Reisen, durch Studium auf

den abendländiſchen Univerſitäten lernten ſie erſt recht den traurigen Abſtand ihres Volkes von den übrigen weſtlichen Nationen kennen, kräftigte ſich ihr Entſchluß, um jeden Preis einen Umſchwung der Dinge in ihrer Heimat herbeizuführen. In den neunziger Jahren bildete ſich in Paris, angefeuert durch das Beiſpiel der herrlichen Wiedergeburt des franzöſiſchen Volkes, ein Griechenverein zu dem Zwecke, die Befreiung des Vaterlandes vorzubereiten. Die franzöſiſche Regierung war dem Plane nicht ungünſtig geſtimmt, mit Napoleon, damals Obergeneral in Italien und mit dem Feldzuge im Oriente im Geiſte ſich bereits herumtragend, wurden Unterhandlungen eingeleitet, der edle Rhigas, der begeiſterte Freiheitsſänger der Griechen, der Schöpfer der neugriechiſchen Marſeillaiſe eilte über Oeſtreich in ſeine Heimat, um mit den Häuptlingen Rückſprache zu pflegen und die Erhebung zu organiſiren. Doch in Trieſt wurde er von der öſtreichiſchen Polizei verhaftet; wohl gelang es ihm, ſeine Papiere, die viele angeſehene Männer ſchwer compromittirt hätten, zu vernichten, doch ſein Leben war verloren. Die öſtreichiſche Regierung überlieferte ihn willfährig den Türken, die ihn zwiſchen zwei Bretter banden und ſeinen Leib mit einer Säge entzweiſchnitten. Erſt im Jahre 1814 tauchte wieder ein beſtimmter Plan zu einer griechiſchen Revolution auf, und zwar, ſo ſeltſam es auch klingt, unter den Augen des Congreſſes zu Wien, unter der Mitwirkung der bedeutendſten Staatsmänner Europa's. Es bildete ſich die Hetairia, eine Art griechiſcher Tugendbund, mit dem oſtenſiblen Zwecke, die wiſſenſchaftliche Cultur der Griechen zu fördern, eigentlich aber in der Abſicht, das türkiſche Joch bei der nächſten Gelegenheit abzuſchütteln. Fünf Grade hatte die Hetairia; während die Mitglieder der unteren Grade bloß ihr Leben und ihr Vermögen dem Bunde zur Verfügung ſtellten, leiteten die Mitglieder der obern die geheimen Correſpondenzen und arbeiteten den Plan des Aufſtandes aus. An der Spitze der Hetairia, gab man vor, ſtünden der Kaiſer von Rußland, ſein Miniſter Kapodiſtria, die Kronprinzen von Würtemberg und Baiern; doch die ſpätern Ereigniſſe bewieſen, daß dieſe Vermuthung ohne Grund war, oder wenn die gekrönten Häupter, wie es bei dem ruſſiſchen Kaiſer allerdings nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, in den Plan der Hetairia eingeweiht

waren, daß sie es nicht ehrlich meinten, den Geheimbund und das griechische Volk wieder nur als mechanisches Werkzeug für Cabinetspläne benutzen wollten. Der Zeitpunkt der Erhebung war zwar noch nicht anberaumt, der Hinblick auf die türkischen Zustände lehrte aber, daß man auf einen nahen Ausbruch des Kampfes sich vorbereiten müsse. Der Türkenstamm war allmälig selbst in Erschlaffung gerathen, die ungeregelte Kampfwuth, welche am Ausgange des Mittelalters die Türken Europa so furchtbar gemacht, war unvermögend, gegen die Kriegskunst regulärer Truppen etwas auszurichten. Die gefürchteten Janitscharenbanden waren in ihrer Zügellosigkeit mehr eine Last, als eine Stütze des Staates; dem Geiste der Türken waren die neuen europäischen Einrichtungen fremd und verhaßt, die alten aber gewährten keinen Schutz, keinen Schild mehr; so war die Pforte in sich selbst zerfallen, ohne Kraft und ohne Einheit, ja es war so weit schon gekommen, daß die entfernteren Paschas, wie der Pascha von Aleppo, Mehemed Ali in Aegypten und der Ali Pascha von Janina, ein Albaneser von Geburt, eine factische Unabhängigkeit genoßen. Besonders der Letztere spielte den selbstständigen Souverän; er hatte bereits früher mit dem französischen Directorium und Napoleon geheime Pläne zur Zertrümmerung der Türkei geschmiedet, mußte aber von der Pforte, die recht wohl seinen Verrath kannte, wegen ihrer grenzenlosen Schwäche auf seinem Posten gelassen werden. Erst im Jahre 1821 ermannte sich Sultan Mahmud, erklärte Ali Pascha in die Acht und sandte Kriegsheere aus, um den gefürchteten Rebellen zu Paaren zu treiben. Aber Ali Pascha zog sich in die Festung Janina zurück, vor welcher die Türken nutzlos ihre Heere aufrieben, und gewann durch große Versprechungen die von ihm früher furchtbar mißhandelten Sulioten, daß sie sich auf seine Seite schlugen und in Gemeinschaft mit den Palikaren von Agrapha dem türkischen Heere großen Abbruch thaten. Die Hetairia billigte vollkommen die Unterstützung, welche die Griechen Ali Pascha gewährten, weil sie in diesem Kampfe das Grab der Pforte erblickten, und sich selbst Kraft genug beimaßen, um den Krieg auch noch auf die anderen Gebiete der Türkei zu verpflanzen, ihm den Charakter eines Nationalkrieges zu verleihen. Sie faßte den Beschluß, jetzt auch auf einer andern Seite, in den

Donaufürſtenthümern loszuſchlagen. Dazu verleiteten ſie falſche Nachrichten über die dort herrſchende Stimmung, der Glaube, es bedürfe nur eines Zeichens, um ganz Bulgarien, Serbien, Griechenland, die Moldau und Walachei in die Höhe zu bringen. Aber die Pforte verſtand ſich auf die bekannte Politik aller Cabinete, die über verſchiedene Nationalitäten zu herrſchen haben und hatte in den Romunen dadurch gegen die Griechen Mißtrauen geſäet, daß ſie immer nur Fanarioten zu Hospodaren wählte. Da auch Fürſt Milos ſtrenge bei ſeiner Neutralität verharrte, und ſo revolutionär auch der Urſprung ſeiner Macht war, doch ſchnell die Rolle eines legitimen Fürſten gelernt, die Furcht vor Volkserhebungen ſich angeeignet hatte, ſo kam es, daß der Anſchlag der Hetairia keine Unterſtützung fand und ein ſchmähliches Ende nahm. Fürſt Alexander Ypſilanti, Generalmajor in ruſſiſchen Dienſten, früher Adjutant des Kaiſers Alexander, ſtand an der Spitze des Aufſtandes, auf deſſen Gelingen ihn zumeiſt die insgeheim verſprochene Unterſtützung Rußlands hoffen ließ. Im Anfange des Monats März 1821 überſchritt er den Pruth und rückte mit ſeinem kleinen Heere, worunter die 500 Mann ſtarke heilige Schar, meiſtens aus edlen griechiſchen Jünglingen beſtehend, am meiſten ſich auszeichnete, in die Moldau ein, deren Hauptſtadt Jaſſy er auch ohne Widerſtand beſetzte. Gleichzeitig erhob in der Walachei der Romune Wladimiresko, früher Officier in ruſſiſchen Dienſten, die Fahne des Aufruhrs, beſiegte mit leichter Mühe die geringe Streitmacht, die ihm der Divan entgegenſtellen konnte und nahm Bukureſt ein, wohin nach wenigen Tagen Ypſilanti und der tapfere Inſurgentenchef Georg der Olympier nachfolgten. Aber die Plünderungen, welche ſich die Inſurgentenſchaaren erlaubten, machten das Volk der Bewegung abſpenſtig, die erwartete ruſſiſche Hilfe blieb aus, im Gegentheil das Cabinet von Petersburg gab eine öffentliche Mißbilligung des ganzen Unternehmens heraus, rief alle ihre Unterthanen aus den Inſurgentenreihen zurück und ſtrich Ypſilanti's Namen aus den Armeeliſten; dieſer ſelbſt bewährte ſich ſchlecht als Feldherr und Staatsmann, wußte weder tüchtige Kräfte und Talente von Schmeichlern zu unterſcheiden, noch günſtige Momente zu benützen; unter den Inſurgenten zeigte ſich Zwieſpalt und Verrath, die Türken rafften eilig Alles zuſammen, was ſie an

verfügbarer Mannschaft vorräthig hatten — so mißlang der Aufstand. Ypsilantis Schaaren wurden in mehreren Treffen geschlagen, Wladimiresko's und Sava's Verrath verschaffte den Türken noch weitere unverhoffte Vortheile, bei Dragetschan wurde die heil. Schaar fast gänzlich aufgerieben. Die Reste der Insurgenten zogen sich wieder in die Moldau zurück. Einem Theil gelang es, sich nach Oestreich und Rußland zu retten, die heldenmüthigsten unter des Olympiers Georg Anführung wehrten sich in dem befestigten Kloster Seccu auf das äußerste und sprengten sich endlich, als sie allen Widerstand vergeblich sahen, in die Luft; Ypsilanti selbst flüchtete nach Oestreich, wo er aber, um nicht diplomatische Geheimnisse zu verrathen, festgenommen und durch 6 Jahre auf den Festungen Munkács und Theresienstadt eingekerkert gehalten wurde.

Im August war der Aufstand in den Donaufürstenthümern unterdrückt. Ein ähnlich schlechtes Ende nahm der Anschlag, welchen die Griechen in Konstantinopel selbst versucht hatten. Unter Mitwirkung der zahlreichen griechischen Schiffsleute im Hafen wollten sie das Arsenal in die Luft sprengen, den Sultan ermorden, das Zeughaus stürmen, ihre Glaubensgenossen bewaffnen. Aber die Verschwörung, wenn sie übrigens noch in der Wirklichkeit bestand — denn die Türken bedurften für die bestialische Grausamkeit, die sie später verübten, einer Beschönigung, und mochten dann das Verschwörungsmärchen erfunden haben — wurde vorzeitig entdeckt. Nun begann eine förmliche Jagd auf die Griechen; diese wurden gewissermaßen vogelfrei erklärt und von den Janitscharen und dem türkischen Pöbel auf die grausamste Art in den Häusern wie auf den Straßen niedergemetzelt. Als vollends die Kunde von dem allgemeinen Aufstande der Griechen kam, da fand die Wuth des Sultans und der fanatischen Janitscharen keine Grenze. Der Patriarch von Konstantinopel hatte umsonst den Bannfluch gegen alle Insurgenten ausgesprochen, am Osterabend (12. April) wurde er beim Austritte aus der Kirche ergriffen und über dem Kirchenthore aufgeknüpft, dieß Schicksal über zahlreiche andere Priester und Bischöfe verhängt, das Morden und Plündern erneuert, über 100 christliche Kirchen zerstört, selbst das Gesandtschaftsrecht nicht respectirt. Der russische Gesandte, dessen Regie-

rung bei der Pforte im Verdachte der Mitwirkung an dem Aufruhre stand, entging nur mit Mühe Mißhandlungen, einer seiner Diener aber wurde wirklich hingerichtet. Der Gesandte verlangte nun Genugthuung, und als die Pforte die Forderungen des russischen Kaisers, der sich als natürlichen Schutzherrn seiner Glaubensgenossen aufstellte, trotzig beantwortete, da verließ jener Constantinopel und begab sich nach Odessa. Beinahe wäre es zu offenen Feindseligkeiten gekommen; die Völker erwarteten sehnsüchtig den Krieg; niemals hätte Rußland einen volksthümlicheren geführt, niemals hätte man den Siegen der russischen Waffen so freudig zugejubelt, als jetzt; es galt ja die Freiheit Griechenlands, es galt an den Enkeln abzuzahlen, was die alten Hellenen um die Bildung des Occidents sich verdient — aber die europäische Diplomatie entwickelte eine erstaunliche Thätigkeit, um den Bruch zu vermeiden, und besonders den Anstrengungen des Wiener Cabinets gelang es endlich, eine Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte wieder herbeizuführen. Denn Metternich blieb kalt gegen den Hilferuf der dahingeschlachteten Griechen, taub gegen den Ruf der Humanität, gleichgültig hätte er zugesehen, wenn die Türken den letzten Griechensäugling mit den Gedärmen der sterbenden Mutter erwürgt hätten, wenn nur die legitime Pforte unversehrt blieb, das göttliche Recht der Janitscharen über das Leben der Griechen und Christen aufrecht erhalten wurde. Mehr als die Sorge vor Rußlands möglicher Vergrößerung trug zu der empörenden Haltung des Wiener Cabinetes die Furcht bei, es könnte sich an den Grenzen Oestreichs ein frisches freies Staatsleben entfalten und die östreichischen Völker anstecken. So wurden die Griechen aller Hilfe beraubt und gezwungen, mit dem letzten eigenen Blutstropfen ihre Unabhängigkeit zu erringen. Bewunderungswürdig bleibt der Muth, mit welchem sie dieß gethan, die Ausdauer, die sie in dem achtjährigen Kampfe entwickelt. —

Es war der 2. April 1821, als Germanos, der Erzbischof von Patras, die ohnehin auf das höchste erregten Griechen zum Freiheitskampfe aufrief und Schaaren zum Zuge gegen die Türken sammelte. Bald war die Stadt Patras erobert, die Türken hier, wie in den meisten griechischen Flecken, in die festen Burgen und Citadellen zurückgedrängt, der Ruf zu den Waffen allgemein, der

ganze Peloponnes bis zu den Gebirgen der Maina herab in vollem Aufstande. Nikitas, Kolokotronis, Mauromichalis errangen in jedem Gefechte den Sieg; in wenigen Wochen waren auf Morea die festen Plätze allein noch im Besitze der Türken und auf Kalamata eine provisorische Regierung errichtet. Von Morea pflanzte sich der Aufstand nach dem alten Hellas und den Inseln des Archipels unaufhaltsam fort. Athen wurde mit Sturm genommen, die türkische Besatzung in die alte Akropolis zurückgedrängt, die Palikaren des Oeta unter Odysseus rückten in die Ebene und führten den wildesten Vernichtungskampf gegen die Türken, ganz Livadien, Thessalien, Makedonien bis zu den Sulioten hin folgte dem Schlachtrufe. Noch glorreicher gestaltete sich die Bewegung auf den Inseln, die schon längst durch ausgebreitete Handelsschifffahrt den Flottendienst sich eigen gemacht, vortreffliche Schiffsleute und kühne Seehelden in sich bargen. Hydra, Ipsara, Spezzia bauten Kriegsfahrzeuge, Bobolina, deren Mann die Türken ermordet, deren Sohn sie im Kampfe erschlagen, rüstete allein aus eigenem Vermögen 2 Schiffe aus und übernahm persönlich die Leitung des einen. Als die türkische Flotte herbeieilte, um den Aufstand zu dämpfen, da trieben sie die griechischen Schiffe muthig zurück und fügten ihr nacheinander den größten Schaden zu. Blut färbte die See, Blut den klassischen Boden von Hellas und Peloponnes; nicht das Kind im Mutterleibe schonten die Türken, kein Erbarmen hatten die Griechen, grausamer Tod war das Schicksal jedes Mannes, der in feindliche Hände gerieth, Tod selbst sogar das Schicksal der Besatzungen, welche durch Capitulation sich das Leben zu retten gehofft. Wohl errangen die Türken im Laufe des Feldzuges einige Vortheile, doch hatten sie den Heldenmuth der Griechen nicht bezwungen; diese standen am Schlusse des Feldzuges eben so kampflustig, zum Siege oder Tode bereit da, wie beim Beginn der Revolution. Schwierig, ja verzweiflungsvoll blieb dennoch die Lage der Griechen. Auf sich allein beschränkt, ohne Hilfsmittel, in sich uneins und zerrissen, sollten sie einer ungleich größeren Kriegsmacht, der die gesammte europäische Diplomatie zur Seite stand, die Spitze bieten. Wohl konnte die griechische Sache auf viele tapfere Streiter zählen, aber diese waren nur schwer für gemeinsame Zwecke zu gewinnen und an eine staatliche Ordnung zu ge-

wöhnen. Die provisorische Regierung, die sich zu Kalamata gebildet hatte, war, wie der gewählte Archistratege Demetrius Ypsilanti, ohne Einfluß und Macht, die einzelnen Capitane thaten, was sie wollten, waren eifersüchtig und uneins unter einander, unbändig gegen die Regierung. Sie siegten zwar in den Einzelgefechten zumeist über die Türken, wußten aber, eben weil sie nicht mit Uebereinstimmung handelten, weil der Freiheitskrieg mehr den Charakter des Rachekrieges angenommen hatte, diese Siege nicht zu benützen und zu verfolgen. Noch gefährlicher wurde Griechenlands Lage durch sein Verhältniß zu den europäischen Mächten. Die Völker Europas zwar standen sämmtlich auf der Seite der Griechen, man kann sagen, niemals hat ein Kampf größere Sympathien in Europa geweckt, als jener der Griechen gegen die Türken; in allen Ländern bildeten sich Gesellschaften zu dem Zwecke, die Griechen in ihrem Kampfe zu unterstützen, die Philhellenen traten zusammen und ihre Hilfe erstreckte sich nicht immer, wie bei den Philhellenen zu Frankfurt, auf bloße Gebete zum Himmel, sondern war materieller Art; namhafte Geldspenden wurden in kurzer Zeit zusammengebracht, in England und Nordamerika kaufte man Kriegsschiffe für die Griechen, wackere Männer in großer Zahl führte die Begeisterung für den Kampf der Hellenen oder die Unterdrückung der liberalen Ideen im Westen Europas nach Griechenland; aus Deutschland kam der würtembergische General Normann, später der bairische Oberst Haidegger, aus Frankreich der Oberst Fabvier, aus Italien der ehemalige constitutionelle Kriegsminister Sardiniens Santa Rosa, der auch hier sein Leben aushauchte, aus England Lord Byron, der größte Dichter, den nach Shakespeare der brittische Boden gezeugt, später General Church, der kühne Seeheld Cochrane nebst vielen andern Marineofficieren. Eine desto größere Abneigung gegen die griechischen Freiheitshelden hegten dagegen die Regierungen Europas, vor allen Oestreich und England, welche wegen der russischen Vergrößerungspläne jede Schwächung der Pforte scheuten, und da die Griechen sich für eine republikanische Föderativverfassung erklärt hatten, schon aus Gründen der Legitimität gegen die griechische Revolution gestimmt waren. Von diesen Mächten erhielt die Türkei jeden möglichen Vorschub, dagegen wurden die griechischen Blokaden gar

nicht geachtet, den Griechen selbst besonders von den Engländern von den jonischen Inseln aus der größte Abbruch gethan. So war an eine Vermittlung, an eine rasche Beendigung des Krieges, der das Land zur Wüste machte, „nichts übrig ließ, worüber der Blick schweifen konnte, als Trümmer, Schutt und Gräber," nicht zu denken. Im Jahre 1822 begann der Krieg mit erneuerter Wuth von Neuem. Für die Türken war es ein großer Gewinn, daß Ali Pascha von Janina jetzt endlich besiegt wurde. Seine Lage auf der Burg von Janina war unhaltbar geworden, dieß bewog ihn, gegen die Versicherung seines Lebens und seiner Schätze, zu capituliren. Doch kaum befand er sich in den Händen der Türken, als diese Garantie zurückgenommen, das Todesurtheil ihm vorgewiesen wurde. Zu spät erkannte der Greis seine Ueberlistung, in tapferer Gegenwehr gegen die Häscher verlor er das Leben; sein Haupt wurde nach Konstantinopel geschickt. So konnte nun die Pforte ihre gesammte Kriegsmacht gegen die Griechen verwenden. —

Zu Land und zur See machten die Türken riesige Rüstungen. Eine Flotte von 17 Segeln segelte durch die Dardanellen in den Archipel. Die Insel Skios, welche kurz zuvor dem Freiheitskriege sich angeschlossen, und die türkische Besatzung arg bedrängt, wurde von den gelandeten türkischen Truppen rasch eingenommen und von den Türken so furchtbar gehaust, daß nach wenigen Wochen von 160,000 Einwohnern nur noch 900 auf der Insel übrig waren. Der größte Theil war erschlagen, der andere in die Sklaverei geschleppt worden, oder durch Flucht auf die Nachbarinseln dem Verderben entgangen. Doch die Rache blieb nicht aus. Kanaris und Pepinis mit 43 dem Tode geweihten Gefährten nahten auf 2 Brandschiffen der türkischen Flotte, die im Hafen von Skios lag, und legten Brander an die Hauptschiffe an, von welchen das Admiralschiff mit 2000 Mann in die Luft aufflog. Da die beiden Helden ihre That im November desselben Jahres mit noch besserem Erfolge wiederholten, so war die türkische Flotte für lange Zeit unschädlich geworden. Auch zu Lande hatten die Türken große Fortschritte gemacht; drei mächtige Heere rückten gleichzeitig gegen die kleinen Griechen, bald war der schlecht bewachte Isthmus in Feindeshänden, die griechische Regierung zur Flucht von Korinth genöthigt, Morea

von Türken überschwemmt. Freilich erhoben sich nun die Nationalhelden, Kolokotronis, Nikitas, der Türkenfresser, der Sulioten-häuptling Markos Bozzaris, Odysseus, und errangen rasch hinter-einander großartige Siege, so daß am Beginn des Winters die Griechen wieder Meister im Felde waren; da aber keine Hilfe von außen kam, das Innere wilde Parteiung entzweite, so wurde der Kampf immer aufreibender, der Erfolg immer ungewisser. Die Helden-größe der Griechen strahlte übrigens nie so rein und hell, wie in den schweren Jahren von 1823—1827; und hier war es beson-ders Bozzaris, dem die Ruhmespalme gebührt. Immer seinen ühnen Sulioten voran, hatte er zu wiederholtenmalen vielfach stärkere Heere geschlagen und vernichtet; zu früh für Griechen-lands Wohl übereilte ihn leider der Tod auf dem Kampfplatze. Bei Carpenissi lagerte das Türkenheer; er beschloß es durch nächt-lichen Ueberfall zu vernichten. Wohl wußte er und seine Ge-fährten, daß sie sich dem Tode weihten, zum Zeichen dessen zer-brachen sie feierlich die Scheiden ihrer Säbel; aber wie einst durch Leonidas, so sollte auch jetzt das griechische Volk durch das Bei-spiel ihres Heldentodes zu neuem Muthe angefacht werden. Mit 250 Sulioten schlich er heimlich bis mitten in das türkische Lager, und während er von Innen das Türkenheer mähte, stürmte ein anderer Griechenhaufe von Außen. Der anbrechende Morgen sah das Feld von Türkenleibern besäet; doch auch Bozzaris war auf der Wahlstätte geblieben. 100 Krieger trugen ihn feierlich nach Missolunghi. Mit wechselndem Glücke wurde nun der Kampf weiter geführt; bald gelang es den Türken, bis Morea vorzu-dringen und, gestützt auf die Uneinigkeit und zeitweilige Abspan-nung der Griechen, das Land weit und breit zu verwüsten; bald ermannten sich wieder die Griechen und schlugen heldenmüthig den zehnmal stärkeren Feind zurück. Aber da alle Einheit der Leitung fehlte, so kam man trotz alles Kämpfens und Siegens dem Ende nicht näher. Zu wiederholtenmalen trat eine griechische National-versammlung zusammen, aber ihre Aussprüche fanden ebensowenig Gehör, als die Befehle der griechischen Führer Beachtung. Der unbändige Charakter der einzelnen Häuptlinge, wie besonders Ko-lokotronis, die Parteiung derselben, je nachdem russische und eng-lische Einflüsse überwogen, lähmten, so wie der Geldmangel, die

Kraft der Nation. Rechtzeitig noch kam den Griechen der Janitscharenaufruhr in Konstantinopel zu Hilfe. Diese Truppen, unwillig über die nach europäischem Muster vom Sultan Mahmud eingeführten Militärreformen, denen sie den schlechten Erfolg des griechischen Krieges zuschrieben, und über den drohenden Verlust ihrer Privilegien, hatten sich im Sommer 1826 gegen den Sultan empört. Aber dieser hatte die heil. Fahne des Propheten, als Zeichen der höchsten Gefahr für das Vaterland, entfalten lassen, der Mufti den Fluch über die Janitscharen ausgesprochen; durch Kartätschen wurden sie massenweise niedergeschmettert und in die Flucht getrieben, was von den Flüchtlingen aufgefangen wurde, hingerichtet. Durch viele Wochen hindurch sah man täglich auf dem Bosporus die Leichen der Erdrosselten schwimmen; viele Tausend Janitscharen, der Kern der alten Türkenmacht, kamen dabei um das Leben. Dieser Aufruhr hinderte nun wohl die freie Kraftentwicklung der Pforte, aber der Sultan hatte sich an Mehmed Ali von Aegypten gewendet, dessen Sohne Ibrahim Pascha die Halbinsel Morea als Paschalik unter der Bedingung verliehen, daß er sich dieselbe erobere. Im Februar 1825 landete derselbe mit einem auserlesenen Heere in Morea, mit Feuer und Schwert das Land, so weit sein Arm reichte, verheerend, bald im Besitz der bedeutendsten Waffenplätze. Sogar Missolunghi, das bisher siegreich widerstanden, so oft es auch belagert worden, fiel im April 1826 in seine Hände. Vom Juli bis October war es vergeblich belagert und bestürmt worden, doch immer hatte die heldenmüthige Besatzung allen Angriffen widerstanden. Am 24. October wurde die Belagerung aufgehoben, doch schon im December wieder von einer überlegenen Truppenmacht umzingelt. Bis in den April hinein wehrte sich heldenmüthig das kleine Griechenhäuflein, doch zuletzt war Missolunghi nur mehr ein Trümmerhaufen und völlig unhaltbar, der Hungertod schien unvermeidlich; da beschloß die Besatzung, die Feste aufzugeben und sich mitten durch das feindliche Heer nach den Bergen durchzuschlagen. In der Nacht des 22. April zogen die Kämpfer aus, die bewährtesten Männer voran, Weiber und Kinder in der Mitte. Ein furchtbarer Kugelregen empfing sie; nur 1800 Männern gelang es, sich durchzufechten, der Rest, darunter die

meiſten Weiber, waren unter den Türkenhänden gefallen. Der Verluſt Miſſolunghis wirkte wie ein betäubender Schlag auf Griechenland; Alle fühlten, daß ihre Sache ohne auswärtige Hilfe verloren ſei. Endlich kam dieſelbe. Schon im Jahre 1825 hatte die griechiſche Regierung Englands Schutz angefleht, das Jahr darauf in der Nationalverſammlung zu Epidaurus für Griechenland die monarchiſche Staatsform als geltend gewählt, bloß um einzelne der fremden Mächte für ſich zu gewinnen. In der That fand auch raſch eine Umſtimmung der Cabinete zu Gunſten Griechenlands ſtatt, und die öffentliche Meinung trug beſonders in England den vollſtändigſten Sieg davon. Hier hatte Canning, der einzige Hort der Völkerfreiheit in der Zeit der Reſtaurationen, ſchon in Bezug auf die ſpaniſchen Colonien in Amerika das Recht der Revolution anerkannt; er verwarf für die geſammte äußere Politik Caſtlereagh's Handlungsweiſe und trennte ſich ſchroff von der heil. Allianz; die Oſtmächte waren als Feind nicht zu fürchten, denn im Kampfe gegen ſie war zu erwarten, daß ſich „alle Unzufriedenen Europas an England anſchließen und dadurch eine Macht in Britanniens Händen ſammeln werden, die furchtbarer iſt, als irgend eine, von welcher die Menſchheitsgeſchichte bisher Kunde gegeben.“ Die Schwächung der Türkei war zwar nicht in Englands Intereſſe gelegen, aber das humane Gefühl überwog hier die diplomatiſchen Bedenken und bewirkte die Einigung mit Rußland, das aus ſelbſtſüchtigen Gründen der griechiſchen Sache gewogen war. Nachdem die Mächte ſchon früher ihre Neutralität ausgeſprochen, die Blokade beider Parteien gleichmäßig zu achten erklärt, wurde in Conferenzen zu Petersburg und London beſchloſſen, Griechenland möge als Vaſallſtatt unter der Souveränität der Pforte bleiben, aber ſonſt wie die Donaufürſtenthümer eine ſelbſtſtändige innere Verwaltung genießen. Dieſer Antrag war weit entfernt, die gerechten griechiſchen Forderungen zu befriedigen; zum Glück ſcheiterte er an dem verblendeten Hochmuthe des Sultans, der nicht das geringſte von Conceſſionen wiſſen wollte und trotzig auf ſeine Legitimität hinwies, die eben von ſo reinem Schlage ſei wie jene der Bourbons von Neapel und Spanien. Eine vereinigte ruſſiſch-engliſch-franzöſiſche Flotte ſegelte in den Peloponnes, um den Forderungen der Conferenzmächte Nachdruck zu verleihen. Dieſe voll-

ten einen Waffenstillstand herbeiführen; da Ibrahim Pascha denselben nicht anerkennen wollte, so kam es wohl gegen den Willen der Cabinete bei Navarin zwischen der ägyptischen Flotte und dem vereinigten Geschwader unter Codringtons Oberbefehl zu einer Schlacht, die mit Vernichtung der ägyptischen Flotte endigte. Dadurch bekamen die schon hart bedrängten Griechen wieder Luft. Als dann im J. 1828 der französische Marschall Maison mit 14000 Mann in Morea einrückte und Ibrahim Pascha zur Räumung des Landes zwang, da war kein Zweifel mehr darüber, daß die türkische Herrschaft über Griechenland ihr Ende erreichte. Die provisorische Regierung Capodistrias, der im Jahre 1827 auf 7 Jahre zum Statthalter gewählt wurde, fand allgemeine Anerkennung, sowie endlich im Londoner Protokolle 2. Febr. 1830 Griechenland die vollkommene politische Unabhängigkeit zugesprochen wurde. So war endlich nach beinahe 10jährigem Kampfe der Siegespreis errungen, die nationale und staatliche Existenz der Helenensöhne gesichert; doch schwankte und schwankt noch im gegenwärtigen Augenblicke der neugebildete Staat, durch Geldnöthen in vielfacher Abhängigkeit zu fremden Mächten gerathen, unsicher hin und her, und hat kaum mehr als reines Resultat aus dem Freiheitskampfe errungen, als daß er den lebenskräftigen Keim zu einer neuen organischen Staatsordnung in jenen Gegenden bildet.

Der Geist des Liberalismus, der bis nach der Türkei und Griechenland seinen Weg gefunden, hier unterstützt von der Selbstsucht der Mächte einen größeren Erfolg errungen als im europäischen Westen, hatte auch in Polen und Rußland sich Eingang verschafft, leider aber hier kein anderes Resultat erzielt, als daß er Sibiren bevölkerte und die Schaffotte blutig färbte.

Die Volksbewegungen in Polen und Rußland.

Als der Wiener Congreß wie der mächtige Jupiter gnadenspendend den Völkern und Fürsten Gaben und Güter mancherlei Art austheilte, da waren auch viele Polen sanguinisch genug, kühne Hoffnungen auf die politische Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu fassen. Restauration war ja das Losungswort der Fürsten, warum hätten sie zaudern sollen, jene Restauration in das

Werk zu ſetzen, welche von allen vollführten die einzige gerechte und zweckmäßige geweſen wäre, die Reſtauration Polens, die ſchon Napoleon verheißen, aber in dem kurzen Gedächtniß für volksthümliche Verſprechen den legitimen Fürſten ganz gleich kommend, nicht gehalten hatte. Die Völker hatten aber auf dem Fürſten-Congreſſe keine Sachwalter und Vertreter; einen Augenblick zwar ging die Eiferſucht Oeſtreichs und Frankreichs gegen die Vergrößerungsplane Preußens und Rußlands auf das Project eines ſelbſtſtändigen Polens ein, bald verſtändigten ſich die Mächte auf eine andere Weiſe, und Polen ging aus den Freiheitskriegen zum viertenmale getheilt und zerriſſen hervor. Die Erhebung des ruſſiſchen Antheils zu einem Königreiche Polen mit abgeſonderter Verwaltung war nur ein ſchlechtes Surrogat für das alte mächtige Reich, das ſich über 13000 □ Meilen ausgedehnt und 17 Millionen Einwohner gezählt hatte. Einigen Troſt verlieh noch das vom Kaiſer Alexander geleiſtete Verſprechen einer Verfaſſung für Polen, welche derſelbe auch am 27. November 1815 zu Warſchau proclamirte und beſchwor. Sie war zwar weit entfernt, den Erwartungen der Liberalen zu genügen, doch wurde ſie als der Anfang einer menſchlicheren Behandlung willkommen geheißen und ſolange ſie in Kraft war, blieb auch das Land ruhig, das Volk zufrieden. In den erſten Jahren nach Alexanders Rückkehr aus den Freiheitskriegen wirkte der Schimmer der Freiſinnigkeit den er ſich beſonders in Paris erworben, noch fort; Alexander ſchmeichelte dem Nationalſtolze der Polen, Kosziuskos Leichnam wurde mit großem Gepränge von Solothurn geholt und in polniſcher Erde mit des Kaiſers Genehmigung zur Ruhe beſtattet, und auf dem erſten Reichstage 1818, da floßen lauter Honigworte aus des Kaiſers und der Regierung Munde; doch nicht lange ſollte dieſer befriedigende Zuſtand dauern. Alexanders Liberalismus beruhte nicht auf einer feſten innern Ueberzeugung, ſondern war nur der Ausfluß leerer Eitelkeit, darum ward er auch ſo leicht von dem Reactionsfieber, das im J. 1819 alle europäiſchen Cabinete befchlichen, gefangen genommen und zur Zurücknahme aller Conceſſionen bewogen. Schon die Perſönlichkeiten, welche an der Spitze des polniſchen Königreichs ſtanden, mußten den Glauben an die Wahrheit der Conſtitution benehmen. Dem Namen nach leitete der Fürſt Zajonczek die Geſchäfte, in

Wirklichkeit aber der finſtere, Polen und die Freiheit gleich ſtark haſſende Senator Nowoſilzow und Stellvertreter des Kaiſers war der Großfürſt Conſtantin, ſeinem Vater Paul von allen Söhnen innen und außen am meiſten ähnlich, ein ſeltſames Charaktergemiſch von barbariſcher Roheit und verächtlicher Narrheit. Schon im J. 1819 wurde die Preßfreiheit in Polen aufgehoben, und ohne die Volksvertreter zu fragen, willkürlich Steuern ausgeſchrieben. Je mächtiger die Oppoſition auf dem Reichstage 1820 ihre Stimme erhob, deſto verſtockter wurde Alexander, deſto härter der Druck der Regierung. Bald war es offenbar, daß auch Polen, wie ſo viele andere Völker um heilig beſchworene Rechte betrogen ſei; die Erbitterung über dieſe ſchnöde Verletzung aller Verträge umfaßte alle Stände und nahm auch hier das Gewand geheimer Geſellſchaften und Militärverſchwörungen an.

Lukaſinski, Major in dem durch die Revolutionsgeſänge ſo ſehr verherrlichten vierten Regimente, ſammelte die Gleichgeſinnten um ſich und bildete mit ihnen die Nationalfreimaurergeſellſchaft, die beſonders in der polniſchen Armee viele Mitglieder zählte und ſoweit die polniſche Zunge reichte, Verbreitung fand. 10 Männer, darunter der General Uminski in Poſen, ſtellten ſich an die Spitze des Bundes und bildeten, nachdem ſie im Birkenwalde bei Bielany den feierlichen Schwur der Treue geleiſtet, das Centralcomité, dem beſonders die Propaganda oblag. Außer dieſen Freimaurern waren aber noch viele andere geheime Geſellſchaften für den gleichen Zweck thätig. Schon im Jahre 1817 war in Warſchau eine politiſche Studentenverbindung unter dem Namen *πατρα χοινα* gebildet worden, in Wilna brachte der berühmte Profeſſor Lelewel einen ähnlichen Jünglingsbund, den Bund der „Strahlenden" in Anregung, der Herrliches leiſtete und unter den Studenten den edelſten Geiſt der Sittlichkeit und Liebe verbreitete. Als ein Gegenbund der Gegenſtrahlenden ſich bildete, der nur wüſten Vergnügungen nachhing und den Strahlenden die Verhöhnung der Religion vorwarf, da fanden dieſe Klagen bei der ruſſiſchen Behörde leichten Eingang und der Bund der Strahlenden mußte ſich, um weiteren Verfolgungen zu entgehen, in jenen der Philareten umtaufen. Bald ſollten die geheimen polniſchen Verbindungen noch viel härtere Schläge treffen. Elender Verrath eines Theil-

nehmers brachte die Existenz der Nationalfreimaurer zur Kunde Constantins. Lukasinski nebst 6 andern Häuptern wurden verhaftet und die sinnreichsten Folterqualen angewendet, um sie zum Geständnisse ihrer Mitschuldigen zu bringen. Sie blieben standhaft und begruben ihr Geheimniß in dem Kerkergrabe. Unglaublich klingen die Qualen, welche diese politischen Martyrer erdulden mußten. Sie wurden, auf Bretter gebunden, mit Knuten gepeitscht; so mußte namentlich Lukasinski jeden Sonnabend in seinem Kerker auf der Festung Zamosk zahllose Knutenhiebe aushalten, die seinen Körper zu einer offenen Wunde machten; ein anderer Gefangener mußte täglich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang von 2 Kosaken sich ununterbrochen starr in das Gesicht sehen lassen, und als die Revolution im Jahre 1830 ausbrach, da sahen die Bauern einen gefesselten Mann von einer Kanone im eiligsten Laufe geschleift werden — der Großfürst Constantin hatte ihn auf seiner Flucht mitgenommen und an eine Kanone angeschmiedet; auf diese Art straften die Russen den polnischen Liberalismus. Und als in Wilna ein 12jähriger Schulknabe, Graf Platen, auf die Wand kritzelte: Es lebe die Constitution vom 3. Mai 1791, da nahm Nowosilzow, der Curator der Universität, davon den Anlaß, 20 Jünglinge zu verbannen, an 500 Schulknaben, Kinder von 10—12 Jahren, in die Militärcolonien zu stecken und zu gemeinen Soldaten heranzubilden. Die Reaction wuchs in dem fürchterlichsten Grade; im Jahre 1824 fielen nicht weniger als 2800 Verhaftungen vor, die Oeffentlichkeit des Reichstages wurde aufgehoben, die liberalen Landboten, wie Niemojewski, von den Sitzungen mit Gewalt fern gehalten, die polnische Nationalität in Ukasen amtlich ein Unsinn geschimpft. Die Verbindungen mußten ihre Existenz in ein noch größeres Geheimniß hüllen, setzten aber nichts destoweniger unentmuthigt ihre Thätigkeit fort. Oberstlieutenant Kryzanowski, ein energischer, glühender Mann, trat an Lukasinski's Stelle an die Spitze der Nationalfreimaurer, die angesehensten Männer des Landes, wie Graf Soltyk, Staatsrath Plichta, waren eifrige Theilnehmer des Bundes, eine Vereinigung mit den russischen Geheimbünden wurde angebahnt. Denn auch hier regte sich mächtig der Geist der politischen Freiheit, und je drückender das Joch der russischen Auto-

kratie war, deſto ſchroffer und rachedürſtiger war der Charakter der Verſchwörungen. Die Feldzüge in Deutſchland und Frankreich hatten die ruſſiſchen Officiere mit Zuſtänden bekannt gemacht, die gar gewaltig von den ruſſiſchen Verhältniſſen abſtachen und die letzteren ihnen nothwendig verhaßt und verächtlich machen mußten. Die maßloſe Verſchleuderung der öffentlichen Güter, die unzählbaren ſtraſloſen Mißbräuche in allen Verwaltungszweigen, die Willkürherrſchaft einzelner Günſtlinge, wie des General Araktſchejef, die freche Mißachtung aller Menſchenrechte boten einen entſetzlichen Reichthum an Stoff zur Unzufriedenheit. Schon im Jahre 1817 beſtanden 2 geheime Geſellſchaften, der Bund des Heils, an deſſen Spitze die Brüder Murawiew, Fürſt Trubetzkoi und der rückſichtsloſe Oberſt Paul Peſtel, der Catilina Rußlands, ſtanden, und dann der Bund der ruſſiſchen Ritter, vom General Orlow gebildet. Beide Geſellſchaften wollten anfänglich nur der ſchlechten Verwaltung ſteuern und die Einführung liberaler Inſtitutionen vorbereiten, und verſuchten eine gegenſeitige Verſchmelzung. Dieſe ſcheiterte aber an dem verſchiedenen Grade von Radicalismus der einzelnen Mitglieder, ja die Einzelverbindungen ſelbſt fielen allmälig auseinander; doch bildete ſich bald ein neuer Bund der Wohlfahrt, der in der Armee bei Officieren und Gemeinen zahlreichen Anhang fand und über ganz Rußland hin ſich verbreitete. Da viele Theilnehmer jedoch Peſtel's Plan der gewaltſamen Einführung einer Föderativrepublik, zu deren Verwirklichung ſelbſt der Mord der Dynaſtie als Mittel angegeben wurde, nicht billigten, ſo kam auch in dieſe Geſellſchaft Zwieſpalt, und nach einer vergeblichen Einigungsconferenz zu Moskau 1820 löste ſich auch dieſer Bund auf, ohne daß deshalb ſchon die revolutionären Umtriebe aufhörten. Petersburg ſo wie das Hauptquartier der Südarmee in Tulſchin blieben die Hauptherde der Verſchwörungen, deren Theilnehmer faſt durchgängig den höchſten Ständen und Rangclaſſen angehörten. Dort ſtanden Fürſt Obolenski und Trubetzkoi, Nikita Murawiew und Rylejeff an der Spitze, hier lenkten die geheimen Pläne Peſtel, Sergius, Murawiew-Apoſtol, die Generäle Fürſt Wolchonski, Baratinski und mehrere andere. Wann der Schlag losbrechen ſollte, blieb unbeſtimmt, doch hegten die Verſchworenen bei dem Umſtande, daß ganze Regimenter ihnen günſtig geſtimmt waren, die beſten Hoffnungen.

Da ſtarb plötzlich Kaiſer Alexander. Schon längſt hatten eine ungeheuere Reizbarkeit des Gemüthes, überſpannte Schwärmerei ſeine Geſundheit zerrüttet; auf einer Reiſe in Südrußland begriffen erfaßte ihn in Taganrok am aſowiſchen Meere ein Gallenfieber, deſſen Opfer er nach kurzem Krankenlager am 1. December 1825 wurde. Die Thronfolge gebührte nun dem Großfürſten Conſtantin; dieſer hatte zwar ſchon im Jahre 1822 ſeine Anſprüche auf den Thron an ſeinen Bruder Nicolaus übertragen, da man aber nicht wußte, ob er bei ſeiner Abdankung beharre, ſo ließ Nicolaus die Truppen von Petersburg ihm den Eid der Treue ſchwören. Erſt ſpäter brachten Eilboten aus Warſchau die Nachricht, daß Conſtantin auf der Fürſtin Lowicz Zureden ſeiner Entſagung treu geblieben ſey, und nur der erſte Unterthan ſeines Bruders Nicolaus werden wolle; es mußte alſo abermals den Truppen der Eid der Treue für den neuen Herrſcher abgenommen werden. Auf die Verwirrung, welche dadurch im Bewußtſein der Soldaten und des Volkes entſtand, bauten die Verſchworenen von Petersburg das Gelingen ihrer Pläne. Als am 26. Dec. die Garden ausrückten, um den Eid zu ſchwören, weigerten ſich deſſen, von Officieren bearbeitet, mehrere Regimenter. Sie zogen auf den Iſaaksplatz und brachten dem Kaiſer Conſtantin wiederholte Lebehochs. Doch das eigentliche Volk beharrte in dumpfer unthätiger Neugier, den Führern ſank im entſcheidenden Augenblicke der Muth. Nachdem den ganzen Tag über vergebens parlamentirt wurde, führte man Abends Kanonen auf, und in wenigen Augenblicken wurden die Empörer durch Kartätſchenſchüſſe auseinander getrieben. Polizeiliche Nachforſchungen brachten der Regierung das Verzeichniß der Verſchworenen in die Hände, die nun theils hingerichtet wurden, theils in den ſibiriſchen Bergwerken Gelegenheit fanden, ihre liberale Geſinnung abzubüßen. Gleichzeitig brach auch in der Südarmee ein Aufſtand aus, doch an der Dumpfheit der Soldaten, die zwar die Republik ausriefen, aber doch den Cär beihalten wollten, ſcheiterte ſein Erfolg. Mit geringer Mühe wurden die Empörer zu Paaren getrieben, ihren Führern das gleiche Loos wie jenen zu Petersburg bereitet. So war der Thron des Kaiſers Nicolaus, der Beſtand der abſoluten ruſſiſchen Macht geſichert; um alle Keime der Unzufriedenheit zu erſticken, wurde durch

eine beiſpiellos ſtrenge Cenſur alle Meinungsäußerung vernichtet, das Studium der Philoſophie und der Staatswiſſenſchaften auf das ſtrengſte verboten.

Im Innern auf dieſe Weiſe gewaltſam beruhigt, konnte nun Rußland daran gehen, ſeine alten Cabinetspläne wieder hervorzuholen und zu verwirklichen. Nach der Ausdehnung der ruſſiſchen Macht in Aſien, nach der Zertrümmerung der Türkei ging bekanntlich der Sinn der Machthaber. Abbas Mirza, der kriegeriſche Nachfolger des Schahs von Perſien, hatte von dem Aufruhr in Petersburg gehört und glaubte den Augenblick gekommen, die ruſſiſche Uebermacht in Aſien zu brechen. An der Spitze zahlloſer Reiterſchaaren brach er wie ein Waldſtrom in die ruſſiſchen Provinzen jenſeits des Kaukaſus, gewann auch anfangs über die unvorbereiteten Ruſſen einige Vortheile, aber General Paskiewicz ſammelte bald ein großes Corps, die Perſer wurden zu wiederholtenmalen geſchlagen und der Friede denſelben im Febr. 1828 nur gegen die Abtretung der Provinzen Eriwan und Nakhitſchewan, die den Namen Armenien erhielten, zugeſtanden. Gleiche Erfolge hatte Rußland gegenüber der Türkei. Die ruſſiſche Diplomatie, die augenblickliche Vertheidigungsunfähigkeit der Pforte erkennend, benützte jeden Anlaß, um Wirren herbeizuführen und maßloſe Anſprüche geltend zu machen. Durch den Vertrag von Akjerman 1826 kamen die Donaufürſtenthümer und Serbien vollſtändig unter die ruſſiſche Oberhoheit, dem ruſſiſchen Handel wurde ausnehmend große Begünſtigungen zu Theil, dem ruſſiſchen Cabinete das ewige Einmiſchungsrecht in alle türkiſche Angelegenheiten gewährt. Als die Nachricht von der Schlacht bei Navarin nach Conſtantinopel kam, kannte die Wuth des Sultans über den Treubruch der Seemächte keine Grenzen, bald hätte er alle Chriſten in der Türkei ſeinem Zorne geopfert, die Geſandten Rußlands, Englands und Frankreichs mußten abreiſen, der Vertrag von Akjerman wurde von der Pforte für nichtig erklärt. Rußland ergriff die Gelegenheit zum Kriege mit beiden Händen, denn mehr als jemals konnte es jetzt hoffen, das griechiſche Kreuz in Conſtantinopel ſelbſt aufpflanzen zu können. Im Mai 1828 kam es zum Kriege, aber die Reſultate des erſten Feldzugs entſprachen keineswegs den Erwartungen der Ruſſen. Die Türken, ſich wohl be-

wußt, daß es sich um ihre Existenz handle, wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit; die Einnahme von Warna war die einzige glänzende Waffenthat, welche die Russen in diesem Feldzuge verübten. Der Balkankette konnten sie sich nicht bemächtigen und die Winterquartiere mußten sie wieder jenseits der Donau verlegen. Desto größere Erfolge hatte der nächste Feldzug. Diebitsch, der an Wittgensteins Stelle den Oberbefehl erhalten hatte, überstieg den Balkan und rückte in Adrianopel ein; der Weg nach Constantinopel war frei. Nun wurde durch Vermittlung der eifersüchtigen Mächte schnell der Friede zu Adrianopel im September geschlossen, in dessen Bestimmungen (der Pforte wurden beinahe sämmtliche im Laufe des Krieges gemachte Eroberungen zurückgegeben) Rußland sich nur darum so nachgiebig bewies, theils weil es die Einsprache besonders Englands und Oestreichs fürchtete, theils weil es immerhin in seiner Macht blieb, bei der nächsten Gelegenheit der Pforte den Gnadenstoß zu versetzen.

So sehen wir während der Revolutionszeit eine doppelte Bewegung neben einander verlaufen. Während im europäischen Westen das Streben nach einem verfassungsmäßigen Leben, nach einer zureichenden Sicherung der politischen Freiheit durch die constitutionelle Staatsform immer drängender und nachhaltiger wird, beginnen im Osten aus der mechanisch aneinander gefügten oder durch einander geworfenen Völkermasse organische Gestalten sich zu entwickeln, die Nationalitäten naturgemäß sich zu gruppiren. Dort sollen die nationalen Staaten eine volksthümliche Grundlage erhalten, hier die bloßen Beigewichte zu den europäischen Großmächten in nationale Staaten sich verwandeln.

In ähnlicher Weise wie der europäische Osten bis zum Zeitalter der Revolution nur eine diplomatische Existenz fristete, waren auch die amerikanischen Colonien blos ein unselbstständiges Mittel zur Belebung des Handels und der Industrie im Mutterlande gewesen, und die allmälig in immer größerer Zahl sich heranbildende amerikanische Bevölkerung war zumal in dem spanischen Amerika zu gleicher Hörigkeit gegenüber dem Abkömmlinge des Mutterlandes verdammt, wie der Slave und Grieche in der Türkei. Die revolutionären Kämpfe des europäischen Festlandes wirkten bis in jene fernen Regionen nach, und zu derselben Zeit, als in Spanien

überall Juntas erstanden, um das Fremdenjoch von der Nation abzuschütteln, griff auch in Amerika das Volk zu den Waffen, um die Abhängigkeit vom Mutterlande zu brechen und den Farbigen zu politischen Rechten zu verhelfen. Caracas, Chili, Buenos-Ayres und Oberperu proclamirten 1810 rasch hintereinander die Republik, und auch in Mexico brach, unter der Pfarrer Hidalgo y Costilla und Morelos Führung der Aufstand los. So lange in Spanien der Kampf gegen Napoleon währte, mußten die insurgirten Colonien großentheils ihrem Schicksale überlassen bleiben, erst nach der Restauration Ferdinand's VII. wurde es möglich, größere Truppenmassen dahin abzusenden. Doch das Unabhängigkeitsstreben war bereits zu stark ausgebildet, die Verfahrungsweise der Spanier viel zu roh und abstoßend, als daß an eine Wiederherstellung der alten Colonialverhältnisse zu denken gewesen wäre. Im Laufe der 20ger Jahre war die Selbstständigkeit der von England insgeheim begünstigten Colonien bereits festbegründet, die Bildung der freien Staaten von Mexico, wo Iturbide zum Kaiser Augustin proclamirt, aber bald durch Santa Anna gestürzt wurde, Quatemala, Columbia, Bolivia, Paraguay u. s. w. begonnen. Allerdings haben sich die Verhältnisse hier überall noch nicht geklärt und beruhigt, immer neue Staatenkerne schälen sich aus alten Verbindungen heraus, diese selbst entbehren aller Festigkeit und lösen sich in jedem Augenblicke auf, anderen Gruppirung Raum gebend, das Föderationsprincip liegt im argen Kampfe mit Centralisationsgelüsten, Dictatur und Militärherrschaften machen fast überall die republikanische Freiheit illusorisch, das in jenen Gegenden herrschende romanische Element hat sich noch nicht zur klaren Einsicht über seine Bedeutung in Amerika erhoben; nimmermehr läßt sich aber abläugnen, daß diese südamerikanischen Freistaaten zukunftsreiche Anfänge einer neuen Culturstufe bilden, ihre Gründung tief einschneidet, wie in die Geschichte Amerika's, so in jene der Menschheit überhaupt. —

So erstehen auf dem gesammten Continente mächtige Keime einer Neuordnung der öffentlichen Verhältnisse; die Volkskämpfe, die im Osten und Westen während der Restaurationszeit, wenn auch meist erfolglos, den Boden blutig färben, beweisen, daß der Geist der Revolution nicht erstorben ist, wie die Legitimität

ſelbſtgefällig gewähnt, wohl aber noch nicht hinreichend in das Bewußtſein der Nationen ſich vertieft hat, um den Sieg über die alten, ſpröden Weltmächte zu erringen. Dieſe Vertiefung ſollte erſt der nächſte Zeitraum bringen.

Fünftes Buch:

Das Bürgerkönigthum.

Die Vertiefung der Revolution.

Achtzehn Jahre liegen noch zur geſchichtlichen Betrachtung vor uns — eine kurze Spanne Zeit, die kaum hinreicht, um den einzelnen Menſchen zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt zu erheben, welche aber dennoch genügte, um die Bewegung eines ganzen Welttheiles zu nähren und durch ganz Europa Minen der Freiheit anzulegen, die nun in unſeren Tagen platzten und noch in dieſem Augenblicke den Erdboden erzittern machen. Denn dieß iſt das Erſte, was uns bei der Betrachtung jenes Zeitraumes vor die Augen treten wird, daß die Zeit vom Jahre 1830 an die Garküche der allgemeinen europäiſchen Revolution geweſen, welche in dem gegenwärtigen Augenblicke an unſerem Geiſte vorüberzieht, jener großen Bewegung, welche gar Manche darum für abgeſchloſſen erklären möchten, weil ſie ihren Abſchluß wünſchen, von welcher aber der Kenner der Geſchichte nur zu gut weiß, daß ſie blos das Ende des Anfanges bildet. Alle Fragen, deren Beantwortung nun die kühne, energiſche That verſucht, wurden in den letzten 18 Jahren in ihrer drängenden Geſtalt aufgeſtellt, alle Widerſprüche, deren Laſt wir nun ſo gern ſprengen möchten — die letzten 18 Jahre haben ſie in ihrer ganzen unerträglichen Nacktheit geoffenbart, kurz das ganze Gewebe der gegenwärtigen Bewegung iſt aus Fäden zuſammengeſetzt, welche die Zeit von der Julirevolution an geſponnen. Nicht als ob die Wurzeln dieſer Bewegung ſo gar nahe an der Oberfläche der Zeit gelegen wären; ſie ſtecken tief in der Geſchichte der Menſchheit, und Jahrhunderte geiſtiger Noth und gewaltiger Kämpfe haben ſie befruchtet; aber die letzte Zeit hat alle geſchichtlichen Widerſprüche zuſammengefaßt, der Löſung unmittelbar nahe gelegt und was früher nur das Ziel frommer Wünſche geweſen, als den Gegenſtand der unabwendbaren Nothwendigkeit hingeſtellt.

Wir haben gesehen, wie mächtig sich die Sündenblüthe der Reaction in der Restaurationszeit entfaltet, wie rasch die Früchte des blutig erkämpften Sieges den Völkern im Namen der Legitimität vorweggenommen, Völkercabinete in diplomatische Congresse, Freiheitshelden in schlechte Rebellen, mächtige Nationen in beschränkte Unterthanen umgewandelt, die Versuche der Völker, sich Recht zu schaffen, durch diplomatische Klugheit und militärische Gewalt vereitelt wurden. Die Sache der Freiheit galt schon für völlig verloren, da zuckte im fernen Osten am hellenischen Strande die revolutionäre Flamme wieder auf; endlich schien die Gerechtigkeit des Himmels erwacht zu sein, der unvergleichliche Heldenmuth der Griechen wurde mit unverhofftem Erfolge gekrönt. Doch um der Volkssache aufzuhelfen, dazu war das Gewicht des griechischen Volkes im europäischen Staatensysteme zu gering, dieß konnte nur durch die siegreiche Erhebung einer großen westlichen Nation bewirkt werden. Und es geschah in Frankreich. König Carl X. wähnte seine Krone unverrückbar auf sein Haupt gesetzt weil er in Rheims mit wunderbar wiedergefundenem Oele gesalbt worden und weil ihm seine Höflinge immer nur einen krummen Rücken zeigten, so konnte er die ganze Nation sich nur kriechend und wedelnd vorstellen. Aber als er in den berüchtigten Juliordonanzen es wagte, die Grundlagen der Charte anzugreifen, da reichten drei Tage hin, um die Lilien der Bourbons zu knicken, den geweihten Thron Carls X. umzustoßen.

Während die Julikämpfer vom langen Streite ermüdet, einige Augenblicke auf den Straßen ruhten, war die Intrigue schon thätig gewesen, und ehe das Volk noch aus der gewaltsamen Aufregung zur Besonnenheit zurückkehrte, hatte es bereits eine neue Dynastie erhalten. Thiers, der es für gut befunden, während der Julitage eine Landpartie zu unternehmen, Guizot, der während des furchtbarsten Kartätschenfeuers noch von unterthänigsten Vorstellungen sprach, Casimir Périer, der den durchlöcherten legalen Boden gar nicht verlassen konnte, und die Mehrzahl nur bis an die Grenze des Egoismus liberaler Deputirten hielten das Wohl des Volkes für hinreichend gesichert, wenn sie den König von Frankreich in einen König der Franzosen umwandelten, als welchen das erstaunte Volk den Herzog Ludwig Philipp

von Orleans schon wenige Tage nach der Revolution die Straßen von Paris durchreiten sah. So lange die Eifersucht der Nation auf den errungenen Sieg noch wach war, mußte Ludwig Philipp zu künstlicher Verstellung seine Zuflucht nehmen. Wer nur hören wollte, konnte von ihm die Versicherung vernehmen, die nordamerikanische Demokratie sei auch sein staatliches Ideal, sein Inneres der Republik zugewendet; Lafayette und Lafitte, welchem letzteren er zumeist seine Krone zu danken hatte, behandelte er als seine vertrautesten Freunde, und jedem begegnenden Bürger drückte er herzlich die Hand, doch nicht, ohne dieselbe zuvor durch einen Lederhandschuh vor zu naher bürgerlicher Berührung geschützt zu haben — mit derselben Hand, welche gleich darauf an Kaiser Nicolaus in aller Unterthänigkeit schrieb, er habe nur den Thron bestiegen, um den Fortgang der Revolution aufzuhalten und wenigstens die Ueberreste der Legitimität zu retten. Denn mit demselben Eifer, mit welchem er den Parisern zu beweisen versuchte, daß er König sei trotz der bourbonischen Abstammung, versicherte er den Cabineten, er stehe an Frankreichs Spitze, weil bourbonisches Blut in seinen Adern fließe. Schon nach wenigen Jahren bedurfte es nicht einmal mehr dieser Zweizüngigkeit und Verstellung. Ludwig Philipp konnte ungestraft die künstliche Maske abstreifen und das Bürgerkönigthum proclamiren, eine Herrschaft, die allerdings allen feudalen Mummenschatz, alle patriarchalische Schminke abgestreift, aber dafür die gemeinste Selbstsucht, die schmutzigste Habsucht geheiligt hat und in filzigen Krämern und wuchernden Mäklern die Stütze des Staates verehrt, ohne den Mangel an Ehre und Würde auch nur durch Wohlfeilheit der Regierung vertuschen zu können.

Auf das Signal der Julirevolution schlug allerorts die Flamme der Empörung mit heftigem Gepraffel hervor. Das durch diplomatischen Machtspruch geschaffene Zweigespann von Fisch und Vogel im Königreich der beiden Niederlande riß sich aus einander, am Fuße der Pyrenäen sammelten sich die spanischen Flüchtlinge, um mit bewaffneter Hand die Constitution vom Jahre 1812 wieder einzuführen, in Rom, Modena, Bologna wurde die Fahne der italienischen Freiheit aufgepflanzt, in Deutschland die in den Freiheitskriegen zugesagten Versprechungen den Fürsten wieder vor

die Augen gerückt, in Polen der Beweis versucht, daß man Polens Auferstehung nicht bezweifeln dürfe, ohne das Dasein eines gerechten Gottes abzuleugnen. Doch die Zeit der Wiedergeburt Europas war noch nicht gekommen — um die Mitte der 30ger Jahre herum erschien die Julirevolution und all' die schönen Hoffnungen, die jugendfrische Geister an sie geknüpft, nur wie ein dunkles, fernes Traumbild, so schlagend ähnlich waren die damaligen Zustände Europa's jenen der Restaurationszeit geworden. Doch bei allem scheinbaren Mißlingen blieben doch nachhaltige Spuren in der Tiefe des Volksbewußtseins zurück und Keime wurden getrieben, die schon die nächste Zeit zeitigen sollte. Nicht nur, daß die Unzufriedenheit und das Mißbehagen der Völker sich kräftiger zusammenballten, die praktischen Zielpunkte der Bewegung klarer und offener wurden, auch das Verhältniß der absoluten Cabinete zur Julirevolution erfuhr eine wesentliche Aenderung.

Die Restaurationspolitik hat zwar, wie ihr Hauptträger, der östreichische Staatskanzler, niemals große Energie und Thatkraft bewiesen, stets am liebsten durch Abwarten und Hinhalten, durch Intriguen und tückische List ihrem Ziele nachgestrebt. Dennoch aber fühlte sich dieselbe in der Zeit bis zur Julirevolution stark und mächtig genug, um der Revolution offen entgegenzutreten und mit Waffengewalt gegen sie einzuschreiten. Das Recht der Intervention zu Gunsten des Absolutismus war zum stehenden Grundsatze im Staatsrechte geworden. Das nach den Julitagen proclamirte Princip der Nichtintervention kam zwar nicht zu seiner Geltung, noch weniger vermochte die revolutionäre Propaganda durchzugreifen, die Gewalt der Reaction war aber doch so sehr erschüttert worden, daß diese es nicht mehr wagte, ihren Haß gegen die Freiheit offen zur Schau zu tragen, sonderten ihren Groll feige hinter der Lehre vom fait accompli verschanzte, durch ein erbärmliches jesuitisches Kunststückchen die thatsächliche Existenz der freien Staatsordnungen zugab, mit der rechtlichen Anerkennung aber an sich hielt. Die Lehre vom fait accompli ist wie das Juste milieu system Ludwig Philipps, der stetige Versuch, die Folgen der Revolution zu verwischen und mit den Grundsätzen der Legitimität zu vereinen, alle Wahrheit von der freien Bewe-

gung abzustreifen und sie zu einem bloßen Schein herabzuwürdigen nichts Anderes, als das Eingeständniß der eigenen Ohnmacht und Feigheit, die verdeckte Erklärung, daß man den neuen Zustand nur dulde, weil man nicht Kraft genug besitze, ihn zu hintertreiben. Als Oestreich im Jahre 1821 in Neapel und Piemont, Frankreich und Spanien intervenirte, lagen nicht bessere Gründe dazu vor, als jetzt, wo die Juli- und die Septemberrevolution in Paris und Brüssel die Verträge von 1815 zerrissen, die constitutionellen Regierungen in Spanien und Portugal die Grundsätze der heil. Allianz zerstört hatten. Dennoch ließen diesmal die Ostmächte ihre Interventionsgelüste fahren und nahmen zum fait accompli ihre Zuflucht. Man ließ bestehen, was nicht zu ändern war, und begnügte sich mit der heimlichen Verwahrung gegen die Rechtmäßigkeit der Staatsumwälzung.

Dieß waren die politischen Erfolge der Julirevolution; ihre Bedeutung war zu gering, als daß der Volksgeiß sich hätte mit ihnen beruhigen können; er fand vielmehr darin nur Veranlassung, auf die tieferen Gründe der gesellschaftlichen Mißformen zurückzugehen, der socialen Reform sich zuzuwenden, welche diesmal nicht mehr als ideales Utopien, sondern mit dem Bewußtsein ihrer praktischen Durchführbarkeit auftrat und immer energischer und heftiger auf ihre endliche Verwirklichung drang.

Noch glühte das Pariser Pflaster von der Hitze des Kampfes in den Julitagen, als der St. Simonismus sein Manifest auf den Straßenecken von Paris aufschlug. Es waren seltsame Worte, die man da las, dem damaligen politischen Zeitgeiste unerhörte Grundsätze, welche hier entwickelt wurden. Allen Menschen wollte St. Simon die freieste Entwicklung ihrer Anlagen sichern, die Genüsse der Welt sollten jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken zu Theil werden, die Familie vom Grunde aus sich neu gestalten, weder Geburtsrecht noch die Privilegien des Besitzes in der Gesellschaft mehr herrschen, ein neues Christenthum, wo das Herz und die Empfindung herrscht, in das Leben treten. Der St. Simonismus endete als lächerliche Farce, ebensowenig vermochten Fourier und die blos destructiven Communisten mit ihren Forderungen durchzudringen, weder sociale Klöster noch allgemeine Zwangsarbeitshäuser können den Himmel auf die Erde übertra-

gen; durch alle dieſe Ueberſchwänglichkeiten und Chimären klingt aber immer der wahre Gedanke hindurch, daß das Ziel der Geſchichte nicht die Emancipation des politiſchen Bürgers, ſondern des ganzen Menſchen bilde, die freie Geſellſchaft auf die allſeitige Befriedigung der menſchlichen Triebe, auf die Liebe ſich gründen müſſe.*) Dieſe ſocialiſtiſchen Beſtrebungen verliehen allen neueren politiſchen Bewegungen eine beſondere Färbung, eine ungleich tiefere Bedeutung, ſie knüpften auch ein feſteres Band zwiſchen dem franzöſiſchen Revolutionsgeiſte und der modernen deutſchen Wiſſenſchaft, welche die geiſtige Gegenſeite des Socialismus, der nur mehr das materielle Menſchheitsleben im Auge behält, verarbeitet, und in der Lehre von der göttlichen Dialektik, von dem ewigen Wandel der Welt, der unendlichen Berechtigung des Subjectes gewiſſermaßen die Apotheoſe der Revolution feiert.

So wird die bis zur Julirevolution vorzugsweiſe nur politiſche Revolution in der Theorie bereits als eine allgemeine ſociale, alle Weltverhältniſſe umfaſſende Umwälzung in klarer und bündiger Form hingeſtellt.

Die Anfänge einer neuen Revolution in Frankreich.

Der ſiegreiche Erfolg der franzöſiſchen Intervention in Spanien, das ſchimpfliche Ende der Revolutionen, welche auf der apenniniſchen und pyrenäiſchen Halbinſel ausgebrochen waren, berauſchte die franzöſiſchen Ultra's und ſteigerte ihren Hochmuth auf den höchſten Gipfel. Nun vollends, wo auch die weißen Lilien ſich mit Siegen brüſten konnten, wollten ſie auch nicht das geringſte Zugeſtändniß mehr an die Revolution machen, mit den Giftſtrömen ihres fanatiſchen Haſſes vielmehr die Kluft ausfüllen, welche die Zeit zwiſchen ihnen und der Nation gebildet. Aber eben dieſe überſtürzende Herrſchſucht, dieſe wahnwitzige Verblendung brachte die alte Monarchie in das Verderben.

Nicht zufrieden damit, daß ſie die Regierung Frankreichs in den Händen hatten, wollten die Ultra's auch an die Stelle des

*) Siehe die Schrift eines Anonymus: Die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters. Prag. 1848.

neuen Staatsgebäudes die Ruinen der alten Gesellschaft setzen, die bereits krystallisirten Resultate des Revolutionsprocesses durch eine Contrerevolution zu zertrümmern. Natürlich, daß keine nur etwas verständige Regierung, mochte sie auch sonst vom Feuer des Royalismus völlig durchglüht sein, ihnen genugthat, und daß die Ultra's, da ihren frömmelnden Feudalgelüsten die Sympathie des Volkes gänzlich abging, ihre Pläne nur durch gewaltsame Staatsstreiche verwirklichen konnten. Aber es war vielen unter den Ultra's mit dieser polternden Liebe zur guten alten Zeit nicht einmal rechter Ernst. So sehr sie auch großsprecherisch über den Geist und die Sitten der Gegenwart loszogen, so hatten sie doch den Einwirkungen derselben nicht widerstehen, ihr altritterliches Herz vor den Reizen der Börsenspeculation, den Einflüssen des modernen kaufmännischen Geistes nicht hinreichend schützen können, und mit derselben Gewalt, mit welcher das Vorurtheil und der Aberglaube sie nach der Vergangenheit sich zurücksehnen machte, fesselte sie die Habsucht und der Egoismus an die Gegenwart. Auch die wärmsten Royalisten hatten es nicht verschmäht, in ähnlicher Weise, wie Fürst Metternich in Wien von der Staatskanzlei aus Rothschilds Börsengeschäfte unterstützte, den königlichen Telegraphen für ihre Speculationen sich zur Verfügung stellen zu lassen, und wenn sie auch die politische Berechtigung des Bürgerstandes in Abrede stellten, so hatten sie sich doch schnell die egoistischen Vortheile der Herrschaft der Bourgeoisie in Geldsachen angeeignet. In ihrer verblendeten Wuth gegen die Revolution wurden sie sogar Gegner von Regierungen, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen; das Unsinnige ihrer Anschläge machte die rohe Gewalt zu ihrer einzigen Waffe; der innere Widerspruch ihrer Lage brachte Entzweiung und Verwirrung in ihr eigenes Lager, — unter solchen Umständen war an einen guten Erfolg ihrer Politik nicht zu denken, von ihrer blinden Vermessenheit sogar die besten Hoffnungen für die liberale Sache zu schöpfen. Und in der That, 6 Jahre reichten hin, um die Verwicklung, welche die Ultra's gesponnen, zu lösen, Frankreich von ihren Intriguen und Gewaltstreichen für immer zu befreien. Das Ministerium Villèle, welches durch 7 Jahre mit harter Hand den französischen Staat lenkte, war dazu bestimmt, die Macht und Bedeutung der Ultra's auf

den höchſten Punkt zu ſteigern, zugleich aber auch ſchon die Partei zu desorganiſiren und die Revolution zu Gunſten der Mittelclaſſen unvermeidlich zu machen. Der ſiegreiche Ausgang des Feldzuges in Spanien blähte den Stolz des Cabinetes, es wollte den Glücksſtrahl, der ihm zulächelte, feſthalten, die Gefügigkeit der Kammer, in welcher durch die letzten Erfolge der königlichen Waffen die Liberalen ganz kleinlaut geworden waren, ſtabil machen. Ein neues Wahlgeſetz, welches die Dauer der Seſſion von 5 auf 7 Jahre ausdehnte und ſo die Deputirten durch die Verleihung größerer Sicherheit der Beſtechung zugänglicher machte, wurde vorbereitet, die von den Ultra's mit immer größerem Ungeſtüm geforderte Emigrantenentſchädigung dieſen insgeheim verſprochen. Um die Billigung dieſer Maßregeln deſto leichter zu erhalten, wurde die beſtehende Kammer aufgelöſt, eine neue unter dem Einfluſſe der Siegesnachrichten aus Spanien gewählte einberufen. Da die Regierung überdieß bei den Wahlen ungeſcheut jeden nur erdenkbaren Betrug und Gewaltſtreich beging, die Wahlregiſter verſtümmelte, die Stimmzettel verfälſchen ließ, unliebſame Wähler durch Drohungen und Gewalt vom Wahlacte entfernte, und auch die einflußreiche Agitation der Biſchöfe und Pfarrer, die großen Grundbeſitzer und die Beamten für ſich hatte, ſo war der Erfolg ein vollkommener. In der neuen Kammer gab es beinahe gar keine Oppoſition; nur 17 Wahlen waren zu Gunſten der Liberalen ausgefallen, aber hinter dieſen 17 Männern ſtanden 30 Millionen Franzoſen, und jedes Wort, das von den ſchüttern Reihen der Oppoſition ausging, fand einen lebendigen Wiederhall in der Bruſt der geſammten Nation. Aber auch für das Miniſterium war die unbedingte Majorität in der Kammer bald mehr ein Hinderniß, als eine Stütze; denn es war nun vollſtändig dieſer Majorität preisgegeben und weit entfernt, dieſelbe zu lenken, wurde es zum willenloſen Werkzeuge der Pfaffenpartei, welche in der Kammer dominirte, eine Rolle, welche dem bureaukratiſchgeſinnten Villèle ebenſowenig zuſagte, als früher der ungeſtüme Widerſpruch der Liberalen. So brach bald im Schooß der Royaliſten ſelbſt ein Zwieſpalt aus, welcher die Regierung und die Ultra's vernichtete. Das neue Wahlgeſetz, welches der Kammer vorgelegt wurde, fand nur geringen Widerſtand; der Kitzel der größern Dauer ihrer Macht war für die Mehrzahl der Deputir-

ten zu groß, als daß ſie demſelben aus Vernunftgründen hätten lange widerſtehen können. Nach kurzen Debatten wurde die ſiebenjährige Dauer der Kammerſeſſion und die Aufhebung der bisherigen jährlichen Ergänzungswahlen zum Beſchluſſe und bald darauf zum Geſetze erhoben. Wenn Villéle glaubte, dadurch den Einfluß der öffentlichen Meinung auf die Wahlen gebrochen zu haben, ſo täuſchte er ſich gewaltig; gezwungen, 7 lange Jahre an ſich zu halten und vor einer verfälſchten Vertretung ſich zu beugen, ſammelte ſie alle ihre Kraft und trat im Zeitpunkte der allgemeinen Wahlen nur deſto energiſcher und — wie wir ſehen werden — ſiegreicher auf.

Der harte Widerſpruch, welchem ein anderer Entwurf des Miniſteriums in der Kammer begegnete, zeigte bereits die innere Corruption der Royaliſtenpartei. Villéle, um einen Fond für die Emigrantenentſchädigung ausfindig zu machen, legte der Kammer den Plan zu einer Herabſetzung des Zinsfußes der Staatsſchuld, zur Verwandlung der 5procentigen Renten in 3procentige vor. Die Summe von 28 Millionen Fr., welche dadurch der Staat jährlich erſparen würde, und welche einem Capitale von mehr als 500 Millionen Fr. entſprach, ſollte zur Abtragung der Sühnſchuld der Nation an die Emigranten dienen. Aber die Rentenbeſitzer, welche unter den Royaliſten eben ſo zahlreich waren, wie unter den Liberalen entſetzten ſich über eine Maßregel, welche den Ertrag ihrer Kapitale um ein Fünftheil verringert (es ſollte nämlich die 5procentige Rente zum Courſe von 75 berechnet, die 3procentige aber zu ihrem vollen Nennwerthe verzinst werden) und dem Privatcredite allerdings einen gefährlichen Stoß verſetzt hätte. Schon in der Abgeordnetenkammer wurde der Entwurf energiſch bekämpft, noch heftigere Debatten entſtanden in der Pairskammer; der Erzbiſchof von Paris ſprach gegen denſelben aus Gründen chriſtlicher Mildthätigkeit, und der Plan wurde hier mit der entſchiedenſten Mehrheit verworfen. Jubelten in dieſem Falle Viele der Royaliſten aus Liebe zu den angeſammelten Renten über die Niederlage des Miniſteriums, ſo war dieſes ſeinerſeits wieder froh, daß den frechen Anmaßungen der gewaltigen Pfaffenpartei durch den Widerſtand der Pairs ein Riegel vorgeſchoben wurde. Und doch bildeten die Ultra's die Stütze des aus ihrer Mitte hervorgegangenen Miniſteriums. Die Jeſuiten waren

niemals völlig aus Frankreich verſchwunden, ſchon unter Napoleon hatten ſie ſich daſelbſt wieder als Väter des Glaubens eingeniſtet und beſonders die öffentliche Erziehung ſich in die Hände zu ſpielen getrachtet. Der gemeinſame Haß der Liberalen führte ſie mit den Bourbons zuſammen, die ja ohnehin ſchon durch ihre Vorliebe für alle Trümmer einer ſchlechten Vergangenheit von den Jeſuiten ſich angezogen fühlten. Der Graf von Artois, die einflußreichſten Männer am Hofe, die wichtigſten Regierungszweige, die Majorität der Kammer ſtanden unter ihrem Einfluſſe, welchen ſie durch das Inſtitut der Affiliation, das Gegenſtück zur revolutionären Propaganda, nach allen Kreiſen hin ausdehnten; und da ſie es trefflich verſtanden, den Bußübungen ein heiteres, weltliches Gewand zu verleihen, ihre Zufluchtsörter in St. Acheul und Montrouge mit allen Reizen eines üppigen Lebens ausſchmückten, ſo fanden ſie unter den vornehmen Ständen, welchen die Jeſuiten Mittel boten, ſelbſt im Zuſtande der Entſühnung und Heiligung allen ariſtokratiſchen Luxus, alle Annehmlichkeiten der ſinnlichen Luſt zu genießen, den zahlreichſten Zuſpruch. Leicht konnten die Jeſuiten merken, wie ſchroff der Geiſt der franzöſiſchen Nation ihrem Wirken entgegenſtehe. Gerade jetzt fand die Aufklärung des vorigen Jahrhundertes, der frivole Unglaube der Encyklopädiſten, früher nur das Eigenthum der höheren Claſſen, auch in den unteren Volksſchichten Eingang; Diderots und Voltaires Schriften wurden in tauſend und tauſend Exemplaren verbreitet, die Sünden des alten Hofes fanden jetzt erſt ihre ſtrengen Richter, das Zerſtörungswerk der Revolution begeiſterte Lobſprecher. Dieſen Uebeln glaubten die Jeſuiten und ihre Anhänger am eheſten zu ſteuern, wenn ſie den verblichenen Glanz der Kirche wieder auffriſchten, die barbariſche Geſetzgebung des Mittelalters in Bezug auf kirchliche Vergehen erneuerten. Um der eindringenden Peſt der Aufklärung Einhalt zu thun, verlangten ſie Erhöhung der Gehalte der Biſchöfe, die Reſtauration der Klöſter, Wiedereinführung des Erwerbrechtes und der privilegirten Erbſchleicherei der geiſtlichen Gemeinſchaften. Das Miniſterium mußte ihrem Drängen nachgeben und der Juſtizminiſter Peyronnet brachte in der Kammer einen Geſetzesentwurf ein, welcher die Strafe auf Diebſtahl und Raub, falls ſie in einer Kirche begangen würden, im hohen Grade

verschärfte. Aber damit fand er nicht sonderliche Gnade in den Augen der christlich frommen Majorität der Kammer, welcher nicht blos materielle Vergehen, sondern die Kirchenschändung jeder Art schon als Verbrechen galt und welche für die Entweihung der Hostie allein die Todesstrafe forderte. Entsetzt über den wilden Geist, der sich in dieser Forderung offenbarte, zog die Regierung freiwillig den Gesetzentwurf zurück. In Bezug auf einen andern Entwurf ersparte ihr das verwerfende Votum der Pairskammer ihre Mühe. Hier hatte das Ministerium, um vorläufig die Wiederherstellung der Klöster anzubahnen, den Vorschlag gemacht, weiblichen Congregationen sollte in Zukunft das Erwerbsrecht gegen Ermächtigung des Cabinetes freistehen und sie hiezu keiner besonderen gesetzlichen Erlaubniß bedürfen. Aber die Pairs lehnten diesen Antrag vollständig ab. So mußten die Freunde der Kirche die Durchführung ihrer Pläne auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben. Dieser kam auch bald durch die Thronbesteigung des den Jesuiten gänzlich ergebenen Grafen Artois.

Ludwig XVIII. hatte schon lange in elendem Siechthum sich mühselig fortgeschleppt, seine geistigen Fähigkeiten und seine körperlichen Kräfte trotz der wollüstigen Reizmittel, die man schmachvoller Weise noch in seinen letzten Tagen an ihm versuchte, allmälig verloren. Er starb am 16. Sept. 1824, nachdem er noch seinen Bruder feierlichst beschworen, die schöne Krone Frankreichs dem jungen Herzog von Bordeaux unversehrt zu bewahren. Was Frankreich von Karl X. zu erwarten hatte, bewies er bereits durch die Einführung der alten Hofetiquette, die Auffrischung des im modernen Staate alles Sinnes entbehrenden Krönungsspieles (wobei sogar das ungläubige Frankreich wieder Wunder schauen mußte), dieß zeigte die unmotivirte Entlassung von 150 Generalen aus dem activen Dienste, das gläubig aufgenommene Gerücht von des Königs geheimer Einkleidung in den Jesuitenorden. Glatt und höfisch in seinen äußeren Formen, besaß der König in politischen Angelegenheiten einen unbeugsamen Starrsinn, dabei eine grenzenlose Unkenntniß des herrschenden Geistes und einen felsenfesten Glauben an seine ewigen göttlichen Rechte. Der Sonnenschein der Volksgunst, der sich ihm durch die Aufhebung der von Villèle nach dem Schlusse der Kammersession eingeführten Censur zuge-

wendet, ſchwand plötzlich, als die der wiedereinberufenen Kammer vorgelegten Geſetzesentwürfe bekannt wurden. Der wichtigſte betraf die Entſchädigung der Emigranten, wodurch Karl X. die letzten Wunden der Revolution zu heilen vermeinte. Zu dieſem Zwecke ſollten 30 Millionen Renten im Werthe von 1000 Millionen Fr. verwendet werden. Mit Recht nannte der liberale Dupont de l'Eure dieſe Entſchädignng eine Plünderung des Staatsſchatzes, die miniſterielle Maßregel einen Proceß gegen die glorreiche Revolution, wo auf der einen Seite als Partei die Emigranten auf der andern alle Steuerpflichtigen Frankreichs ſtehen, die Richter aber — die Mehrheit der Kammer — wieder nur die Emigranten bilden. Und dennoch waren die Royaliſten mit dem Vorſchlage nicht einmal völlig einverſtanden und frech genug, ihre Güter in natura zurückzufordern.

Nur die Einſicht, daß ihre Forderung Unmögliches einſchließe, bewog ſie dem miniſteriellen Vorſchlage beizutreten, welchem die Regierung klugerweiſe das früher verworfene Project der Rentenumwandlung beifügte, welches auch diesmal wirklich die Billigung der Kammern erhielt. Ermuthigt durch die errungenen Vortheile, tauchten jetzt wieder die Herrſchgelüſte des Clerus auf. Der Pairskammer wurde ein Geſetzesentwurf über die Kirchenſchändung vorgelegt, wornach Kirchenraub erſchwerender Art, die Entweihung von Kirchengefäßen die Todesſtrafe nach ſich zog, wer aber gar die Hoſtie entweihte, wie ein Vatermörder im Bußhemd und Trauerſchleier das Blutgerüſt betreten ſollte. Es fehlte nichts weiter, als daß man auf dieſe barbariſchen Schuldbeſtimmungen auch noch die alten barbariſchen Strafen, das Rädern, Braten und Brennen gleichfalls zum Heile Gottes und der Kirche geſetzt hätte. Trotz der beredten Verwahrungen des vernünftigen Theiles der Pairskammer, der darin mit Recht eine Beleidigung der Religion und der Zeitbildung erkannte, entſchied ſich die Mehrheit für die Annahme. Nicht ſo glücklich waren die Miniſter mit einer andern Vorlage, die weiblichen Kloſterorden betreffend. Die Pairskammer meinte, die 1800 Nonnenklöſter, die Frankreich bereits beſaß, reichten vollkommen zur Verbreitung des allgemeinen Seelenheils hin, und verhütete das Einſchmuggeln jeſuitiſch geſinnter Orden durch den Zuſatz, daß zwar nicht die

Vermehrung alter, wohl aber die Gründung neuer weiblicher Orden in Frankreich den alten gesetzlichen Beschränkungen unterworfen sei. Je deutlicher aus dem ganzen Treiben der Regierung der verderbliche Einfluß der Jesuiten herausschaute, desto heftiger ergrimmte die öffentliche Meinung, desto energischer erhob sich dagegen die Stimme des Volkes. Selbst Royalisten glaubten ihrem monarchischen Eifer nichts zu vergeben, wenn sie gegen die Jesuiten auftraten, die ja bekanntlich aus dem Staate eben auch nur eine fette Pfründe für sich machen wollten. Die Angriffe der liberalen Presse gegen ihre Anmaßungen steigerten sich täglich; als aber die Jesuiten darüber bei dem Gerichte als über eine Lästerung Gottes und der Religion klagten, wurden sie abgewiesen, ihre Existenz von diesem als gesetzwidrig, ihr Wirken als staatsgefährlich anerkannt. Die Regierung ließ diese warnende Stimme wirkungslos verhallen, scheute sich nicht, die gesetzwidrige Existenz von Jesuitenhäusern als ein Wunderwerk des Himmels, der die Jesuiten trotz allen Anfechtungen doch wieder auferstehen lasse, auszuschreien und in dem Vernichtungswerke gegen die Revolution fortzuschreiten. Die großartigste Umwandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse hatte die durch die Nationalversammlung decretirte Gleichheit der Erbtheilungen bewirkt. Dieß heilsame Gesetz, das von einer Unzahl socialer Sklaven das Joch der Hörigkeit abnahm und die Feudalinstitute gründlich beseitigte, sollte nun wieder abgeschafft, das Erstgeburtsrecht dafür restaurirt werden. Aber die Pairskammer wollte nicht den Krieg, der auf dem Gebiete der Politik bereits heftig entbrannt war, auch noch in den Schooß der Familien verpflanzen, lehnte den Entwurf ab und gestattete blos die Wiedereinführung der Substitutionen. Bei allen diesen Fragen hatte sich die Journalistik auf das wirksamste betheiligt, die Angriffe gegen die Regierung auf das kräftigste unterstützt, daher auch die letztere mit allem Gifteifer des Hasses sie unschädlich zu machen trachtete. Der Justizminister Peyronnet legte der Abgeordnetenkammer ein Preßgesetz vor, dessen Annahme die Bewegung der Literatur gänzlich unterdrückt hätte. Alle Druckschriften ohne Ausnahme sollten einige Tage vor ihrem Erscheinen den Behörden zur Billigung vorgelegt, der Zeitungsstempel auf die Flugschriften ausgedehnt, durch ungeheure Geld-

ſtrafen dem Freimuthe der Journale geſteuert werden. Die Prieſterpartei jubelte, denn nach ihrer Anſicht war die allgemeine Verbreitung der Bildung der öffentlichen Ruhe gefährlich, die Buchdruckerkunſt eine ſolche Plage, daß nicht einmal Moſes damit die Aegypter heimzuſuchen gewagt. Aber die Nation wurde auf das tiefſte über dieß ſogenannte Geſetz der Gerechtigkeit und Liebe, wie es die Regierungsblätter nannten, entrüſtet, und ſelbſt Körperſchaften, die ſich ſonſt vom politiſchen Treiben gänzlich fern hielten, wie die franzöſiſche Akademie, hielten es für ihre Pflicht, gegen dieſen Mordverſuch am Volksgeiſte zu proteſtiren. Und ſchon war die Gewalt der öffentlichen Meinung ſtark genug, daß ſogar in der von Royaliſten geleiteten Abgeordneten-Kammer der Entwurf weſentliche Abänderungen und Milderungen erhielt und das Miniſterium, in der ſichern Erwartung, in der Pairskammer eine Niederlage zu erhalten, es für gerathener hielt, den Entwurf freiwillig zurückzuziehen. Die Royaliſten hatten Recht, wenn ſie behaupteten, das Verderben der Revolution habe die Salons nur verlaſſen, um in die Kramladen und auf die Straßen herabzuſteigen. Wie beim Beginn der erſten Revolution gab es mit Ausnahme weniger verblendeter Royaliſten keine Parteien im Lande mehr, der unerhörte Druck der Regierung hatte Alle vereinigt, die ganze Nation zum Widerſtande gegen dieſelbe bewaffnet. Sogar bis in die Reihen der Nationalgarde, die doch zumeiſt aus ordnungsliebenden Beſitzenden zuſammengeſetzt war, hatte ſich der Geiſt der Oppoſition verbreitet, und als der König am 29. April 1827 eine Heerſchau über dieſelbe abhielt, ſcholl aus der 10. Legion ihm der Ruf: „Nieder mit den Miniſtern! Nieder mit den Jeſuiten!“ entgegen. Die Auflöſung der Pariſer Nationalgarde, die Einführung der Cenſur nach dem Schluſſe der Kammerſitzungen konnte die Aufregung nicht beſchwichtigen, den Grimm des Volkes nicht dämpfen. Der Bruch der Nation mit der Dynaſtie war vollendet, die Stellung der Bourbons ſchon jetzt unhaltbar geworden. Der Widerſtand, den ſo viele miniſterielle Vorſchläge in der Pairskammer gefunden, machte einen gewaltigen Pairsſchub und zwar zumeiſt aus den Reihen der miniſteriellen Deputirten nothwendig; in der zweiten Kammer erklärten viele einflußreiche Mitglieder ihre Miſſion, nachdem die in der Charte feſtgeſetzten

5 Jahre der Kammersitzungen verlaufen sind, für erloschen. Dieß Alles bewog Villèle, die Kammer aufzulösen und neue allgemeine Wahlen auszuzuschreiben, von welchen der gefällige Diensteifer der Beamten fälschlich den besten Erfolg versprochen hatte. Jetzt erst zeigte sich die gewaltige Veränderung der allgemeinen Volksstimmung, die Tiefe des Hasses gegen das Ministerium. Alle Intriguen, Bestechungen und Drohungen der Regierung konnten die Niederlagen, die sie bei den meisten Wahlen erhielt, nicht abwenden, überall bildeten sich liberale Wahlvereine, voran der berühmte Verein „Aide toi, le ciel t'aidera", um die Stimmen auf Glieder der Opposition zu lenken, und sie wurden in diesem Streben von einer großen Anzahl Royalisten, die das Ministerium mit nicht geringerem Hasse verfolgten, wirksam unterstützt. Die Arondissementswahlen fielen beinahe überall gegen die Regierung aus; eine festliche Beleuchtung, welche darüber in Paris stattfand, benützte dieselbe, um Unordnungen zu erregen und durch die Vorspiegelung einer drohenden Gefahr für den Thron auf die noch rückständigen Departementswahlen zu wirken. Aber auch dies Manöver mißglückte und das Ministerium hatte in der Kammer eine durchaus feindliche Majorität zu erwarten. Da entschloß sich endlich der von allen Seiten verlassene Villèle zur Abdankung (am 3. Jänner 1828). Nur ungern, denn Villèle's System war sein eigenes gewesen, nahm sie der König an, und übertrug die Bildung eines neuen Cabinetes dem gemäßigten Martignac. Zu spät — die liberale Partei allein hatte durch den Kampf gegen Villèle an Kraft und Macht gewonnen, die Royalisten hatten wider Willen nur gegen sich selbst gewüthet und standen entzweit, unschlüssig und rathlos ohne alle Bedeutung nun da; das Ministerium aber, den Liberalen nicht genügend, vom Hofe und den Ultra's mit Mißtrauen und Mißgunst betrachtet, sah seine ganze Wirksamkeit gelähmt, sich weder von der einen noch von der andern Partei wirksam unterstützt, seine Stellung durch die Intriguen des Hofes, durch die kühnen Angriffe der Liberalen gleichmäßig untergraben. Schon die Wahl des Hauptes der damals noch liberalen Doctrinäre, Royer Collard, zum Kammerpräsidenten, der Wortlaut der Adresse, welche das Verfahren des gestürzten Cabinetes ein bedauernswerthes nannte,

bewies das Uibergewicht der liberalen Partei in der Kammer; noch deutlicher offenbarte ſich dieſes in den Debatten über den neuen Entwurf eines Preßgeſetzes, worin die Regierung auf ihr Recht, während der Zwiſchenzeit der Kammerſeſſionen die Cenſur einzuführen, verzichtete, aber die Cautionen beibehielt. Noch vor Kurzem hätte daſſelbe der öffentlichen Meinung genügt, nun aber durch den glorreichen Sieg über Villéle gehoben, gingen die Anſprüche der Liberalen ſchon ungleich weiter und Martignac durfte mit ſeinem Entwurfe bei den Liberalen auf keinen Dank rechnen, welche die Abſchaffung der Cenſur als das einzige Verdienſt desſelben anſahen. Dennoch wurde der Entwurf, vielleicht weil die Ultra-Royaliſten mit maßloſer Heftigkeit gegen ihn ſprachen, angenommen. Das Cabinet hoffte noch immer durch weitreichende Zugeſtändniſſe ſich in der Gunſt der Liberalen feſtzuſetzen. Die von Villéle des Lehramtes entſetzten Profeſſoren Guizot, Couſin, Villemain, Recamier wurden wieder in ihr Amt eingeſetzt, die kleinen Seminäre, bisher Werkzeuge der Jeſuiten, der Univerſität untergeordnet, die Jeſuiten dadurch mittelbar aller Wirkſamkeit beraubt, daß Niemand zu einem Lehramte zugelaſſen wurde, der nicht ſchriftlich bekräftigte, daß er keinem der unerlaubten religiöſen Orden angehöre. Mit einer Fluth von Verwünſchungen wurden dieſe Ordonanzen von der Prieſterpartei begrüßt, die Miniſter von der Kanzel herab der Verachtung der chriſtlichen Menſchheit preisgegeben, der Einbruch der Anarchie von dieſen Maßregeln geweiſſagt. Es mußte der päpſtliche Stuhl vermittelnd dazwiſchen treten und die Biſchöfe zum Gehorſame gegen die weltliche Macht bewegen. Mit dieſer Partei hatte es alſo das Miniſterium gänzlich verdorben; der König nannte ſeine Rathgeber ehrliche Leute aber beſchränkte Köpfe, und die liberale Kammermajorität? Martignac hatte in der Kammerſitzung 1829 den Entwurf zu einem Gemeindegeſetze und einer Landſchaftsordnung eingebracht. Die liberale Partei wollte den Einfluß der Regierung auf die Beſetzung der Gemeindeämter auf ein Kleinſtes zurückführen, das Princip der Volkswahlen zur allgemeinen Geltung bringen, überall die Entſcheidung aus den Händen der großen Grundbeſitzer in die Hände der Kleinbürger ſpielen. Sie trat gegen die miniſteriellen Ent-

würfe, welche in dieser Richtung nicht weit genug gingen mit der größten Entschiedenheit auf. Zu dieser Opposition mochte wohl auch die Ueberzeugung beitragen, daß, da die unbestrittene Kammermehrheit den Liberalen angehörte, der König nach allgemeinem constitutionellen Gebrauche verpflichtet sei, aus ihrer Mitte ein Cabinet zu bilden, an Martignac's Stelle also etwa Casimir Périer, Guizot und Sebastiani zu stellen. Der energische Widerstand der Liberalen hatte zur Folge, daß das Ministerium seine Anträge zurückzog und in seiner Stellung immer schwankender wurde. Doch nicht die Liberalen, eine Intrigue des Hofes sollte es stürzen. —

Der König hatte nur die Bewilligung des Budget für das J. 1830 abgewartet, um einen schon lang gehegten Plan auszuführen. Bereits im Anfange des J. 1829 hatte Carl X. den Prinzen von Polignac, einen durchaus unfähigen, dummstolzen Aristokraten, einen Mann, der unwissend, kleinlich und eigensinnig glaubte, ein Fürstenblick könne Völker niederschmettern, ein fürstliches Lächeln die größte Sklaverei versüßen, aus London, wo er als französischer Gesandter sich aufhielt, insgeheim nach Paris berufen, um mit ihm die Bildung eines neuen Cabinetes zu besprechen. Aber die energische Einsprache der Presse hatte den Fürsten zurückgeschreckt und zur Rückkehr nach London gezwungen. Nun aber hielt der König die Zeit für seine Entwürfe schon reif, und Fürst Polignac, dem die Aerzte angerathen, heimische Luft einzuathmen, kam eiligst wieder nach Paris. In ihm glaubte Carl X. den Mann gefunden zu haben, der frech genug ist, der öffentlichen Meinung zu trotzen und die Charte nach Gutdünken zu verletzen. Wellington und Metternich, welchen die russenfreundliche Politik des Ministeriums Martignac nicht behagte, sollen gleichfalls an dieser Intrigue theilgenommen haben. Wenige Tage nach dem Schlusse der Kammersitzungen wurde dem bestehenden Cabinete lakonisch seine Entlassung angemeldet und am 8. August das neue Ministerium verkündigt, an dessen Spitze der verhaßte Prinz Polignac stand, das zu weitern Mitgliedern den elenden Verräther an Frankreichs Ruhme, den Marschall Bourmont, den wahnwitzigen Ultraroyalisten Labourdonnaye und sonstige Anhänger der Villéle'schen Verwaltung und der Jesuitenpartei zählte. Mit einem Ungestüm, wie er seit Jahrzehenten nicht erhört war, legte die Presse die Lanze gegen

dieſes verfaſſungswidrige Cabinet ein und erklärte das Band der Liebe und des Vertrauens zwiſchen Volk und Monarchen dadurch mit einemmale zerriſſen; zahlreiche Beamte verlangten ihre Entlaſſung, Vereine bildeten ſich, um nöthigenfalls die Steuerverweigerung gemeinſchaftlich durchzuführen, Lafayette, das Symbol des Liberalismus, feierte auf ſeiner Reiſe durch Südfrankreich in Lyon einen Triumph, wie er dem Könige auf ſeinen Reiſen niemals zu Theil geworden. Polignac blieb feſt entſchloſſen, dem Volksſturme zu trotzen. Am 4. März 1830 wurden die Kammern eröffnet. Der König glaubte durch die Ankündigung der Expedition gegen Algier, deſſen Dey durch die Mißhandlung des franzöſiſchen Reſidenten die Nationalehre beleidigt hatte, die Oppoſition zu entwaffnen. Die Adreſſe auf ſeine Thronrede enttäuſchte ihn bitter. Hier hatte die Kammer offen erklärt, daß das Zuſammenwirken der politiſchen Anſichten der Regierung mit den Wünſchen des Volkes nicht beſteht, daß die Exiſtenz des Cabinetes Polignac die Furcht vor Auflöſung der Ordnung und Eintritt der Willkürherrſchaft nährt. Dieſe Adreſſe war mit 221 Stimmen angenommen worden. „Die Kammer ſpielt ein hohes Spiel, meinte der König, aber es könnte ihr ein theurer Spaß werden, daß ſie ſich auf dieſe Weiſe gegen eine Krone vergeht.“ Die Antwort des Königs war die Vertagung und bald darauf die Auflöſung der Kammer. Aber in den neuen Wahlen, auf welche der Verein aide toi, le ciel t'aidera wieder kräftigſt eingewirkt, kamen von den 221 Deputirten, welche für die Adreſſe geſtimmt, alle mit Ausnahme von bloß 19 in die Kammer zurück, die liberale Partei konnte überhaupt auf 272, die Regierung dagegen nur auf 145 Stimmen zählen. Die natürliche Folge davon wäre der Rücktritt des Miniſteriums, das in der Zwiſchenzeit noch durch einige Ultras verſtärkt worden, geweſen, aber Carl X. wollte nun ſeinerſeits ein hohes Spiel mit der Verfaſſung ſpielen und einen theuern Spaß haben. Ein Staatsſtreich ſollte die Fortdauer des Cabinetes bewirken. Ohne alle Kenntniß der Volksſtimmung, ohne Gewißheit der Unterſtützung durch die Armee, bei welcher gleichfalls das bürgerliche Element in der Mehrheit war, ohne alle Vorſicht und Ueberlegung wurde derſelbe von dem trotzigen König und den leichtſinnig vermeſſenen Miniſtern beſchloſſen. Vergeblich war die Warnung

des Kaisers Nicolaus: der König möge nicht die Grundlage der Charte angreifen, deren Aufrechhaltung des Kaisers eigener Bruder Alexander versprochen; vergeblich blieben die Rathschläge der Diplomaten, welche die herausfordernde Haltung der Regierung für Europas Ruhe fürchten ließ. Hochtrabend antwortete ihren Vorstellungen Polignac: Europa möge sich nur weniger um uns, und mehr um sich selbst kümmern. Am 23. Juli wurden die berühmten Ordonanzen im Cabinetsrathe von St. Cloud erörtert, am 25. unterschrieben. Die erste derselben hob die Preßfreiheit auf und machte das Erscheinen der Journale von der widerruflichen Bewilligung der Behörde abhängig; die 2. löste die noch gar nicht einberufene Abgeordnetenkammer wieder auf; die 3. stürzte das bestehende Wahlgesetz um, hob das Wahlrecht der Kleinbürger auf, und übertrug es von den Aronbissements auf die Departements; die 4. berief die neue Kammer auf den 28. Sept. ein. Und um dieses maßlose Attentat auf die Verfassung durchzuführen, dazu hatte die in gänzlicher Sorglosigkeit versunkene Regierung kaum 8000 Bajonnette in Bereitschaft.

Die Julirevolution.

Am Morgen des 26. Juli lasen die Pariser die Ordonanzen im Moniteur. Man hatte wohl eine Reaction der Regierung gegen den Ausfall der Wahlen erwartet, daß aber der Schlag in einer so rohen Weise werde geführt werden, hatten selbst die meisten Royalisten nicht geahnt. Die Course fielen, dumpfe Bestürzung ergriff die Bürgerschaft, bange Sorge die heller sehenden Anhänger der Bourbons, grimmige Entrüstung das Volk. Doch hielt dieses noch an sich, kleine Zusammenrottungen im Palais Royal wurden ohne Mühe zerstreut; es wartete die Impulse ab, welche ihm von der zunächst bedrohten Presse und Kammer gegeben werden sollten. In der That ging auch der Anfang des Widerstandes gegen die Ordonanzen von der Journalistik aus. Auf dem Bureau des National, einer Zeitung, die erst in diesem Jahre begonnen, durch ihre feste Haltung sich aber bereits eine große Bedeutung verschafft hatte, kamen die Redacteure der liberalen Journale zusammen, um über die zu ergreifenden Maßre-

gein zu berathſchlagen. Auf den Antrag Thiers', deſſen Liberalismus damal noch mit der männlichen Geſinnung eines Armand Carrel Hand in Hand ging, wurde ein Proteſt aufgeſetzt und von 44 Journaliſten erklärt, daß ſie kraft der Rechte, welche ihnen die Charte verleiht, entſchloſſen ſind, ihre Journale ohne die geſetzwidrig abgeforderte Polizeibewilligung herauszugeben. Der Ausſpruch des Gerichtshofes, welcher gegen einen den Ordonanzen folgſamen Drucker entſchieden hatte, beſtärkte ſie in ihrem Widerſtande. Auch die in Paris befindlichen Deputirten hatten ſich zehn an der Zahl am Abende im Hauſe Delaborde's verſammelt. Anfangs fielen heiße Worte: Man müſſe an das Volk appelliren und dasſelbe zu den Waffen rufen; kein anderer Weg bleibe mehr übrig, als ſich als Nationalverſammlung zu conſtituiren und das Spiel im Ballhauſe zu wiederholen. Da trat plötzlich Caſimir Périer in die Verſammlung, ein Banquier wie Laffitte und gleich dieſem an der Spitze der Bourgeoiſie ſtehend. Périer hatte ſich in den letzten Jahren zum Haupte der Kammeroppoſition emporgeſchwungen, ſeinen Liberalismus aber nur dahin ausgedehnt, daß er für Frankreich wohl die Bourbons aber ohne die Ultras verlangte. Sein Streben war nur auf die Befeſtigung der Herrſchaft der wohlhabenden Bürgerſchaft im Staate gerichtet; dieß Ziel fürchtete er aber durch eine neue, alle Zuſtände wieder in Schwanken bringende Revolution zu verlieren, und darum ſträubte er ſich mit Händen und Füßen gegen jede gewaltſame Oppoſition und wollte nur durch ſtreng legale Mittel den König auf den beſſern Weg zurückführen. Er proteſtirte heftig gegen den Namen der Deputirten, den ſich die Glieder der Verſammlung beigelegt, und verlangte die Ereigniſſe abzuwarten, da die öffentliche Meinung gewiß wieder wie bei den letzten Verſchwörungen (!) unterliegen müßte, wenn ſie zur Gewalt ſchritte und da nur der größte Leichtſinn zu einer raſchen That drängen könne. So ſprach der Mann, in welchem das Volk den Hort ſeiner Rechte leichtgläubig verehrte. Durch Périer's Autorität eingeſchüchtert gingen die Deputirten auseinander, ohne einen beſtimmten Entſchluß gefaßt zu haben. Sie wollten die Ereigniſſe abwarten und am andern Tage bei Périer zuſammenkommen. Doch nicht die ganze Bevölkerung von Paris war ſo träge und furchtſam, wie die Vertreter der Nation.

Unter der Jugend der Schulen, unter den Arbeitern der Druckereien gährte es gewaltig, hier gab es keine Sonderintereſſen zu erwägen, hier fiel nur das verletzte Ehrgefühl, der beleidigte Freiheitsſinn in die Wagſchale. Man durfte ſchwülen Tagen entgegenſehen. Während dieß in Paris vor ſich ging, fühlte ſich die Regierung noch immer ſo ſicher, daß die Miniſter, ohne auch nur eine einzige Vorſichtsmaßregel zu ergreifen, ihren gewöhnlichen Geſchäften ruhig nachgingen, und der König eine Hirſchjagd in den Forſten von Rambouillet veranſtaltete. —

Am andern Morgen erſchienen in der That, wie ſie es angeſagt, der National, der Temps, der Globe und einige andere kleine liberale Zeitungen ohne polizeiliche Ermächtigung, die Proteſtation der Journaliſten an der Spitze. Sie wurden ſchnell durch junge Leute in Paris verbreitet, auf den öffentlichen Plätzen vorgeleſen und erhöhten durch die ſchneidende Schärfe der Sprache, welche ſie führten, die ſchon beſtehende Aufregung. Die Polizei belegte ihre Preſſen mit Beſchlag; die gewaltſame Art, mit welcher dieß geſchah, verurſachte Zuſammenrottungen, die Brodloſigkeit vieler hundert intelligenter Arbeiter, welche durch die Siſtirung ſo vieler Journale hervorgerufen wurde, lieh dem bevorſtehenden Straßenkampfe rüſtige Arme. Schon am Morgen wogte eine dumpfgrollende Volksmenge in die Straßen, durch das übermüthige Einſchreiten der Gensd'armerie zum Widerſtande gereizt. Die durch die Reiterei verſprengten Volkshaufen ſammelten ſich raſch wieder und begrüßten die Truppen mit einem Steinhagel, oder ſuchten wohl auch durch eiligſt aufgeworfene Barricaden die bewaffnete Macht fern von ſich zu halten. Es kam zwar an dieſem Tage zu keinem ernſten, allgemeinen Straßenkampfe, doch hatte der Tod mehrerer Männer aus dem Volke den Rachedurſt geweckt, die Kampfluſt angefeuert. Die Abgeordneten hatten ſich ihrem Verſprechen gemäß um die Mittagsſtunde bei Périer eingefunden. Doch wie am vorigen Tage, ſo wurde auch jetzt wieder die Zeit nutzlos verredet und verſtritten und die Verſammlung aufgelöſt, ohne ſich über einen beſtimmten Punkt vereinigt zu haben. Vergeblich waren die Bitten zahlreicher Abordnungen der Wähler und Studenten: das Volk ſei bereit, zu kämpfen und zu ſterben, die Deputirten mögen nur an ſeine Spitze treten. Périer

wollte von keinem Kampfe etwas wiſſen und rieth noch immer zur ängſtlichſten Klugheit und ſorgfältigſten Geſetzlichkeit. Das Volk mußte den Sieg den Vertretern der Bourgeoiſie gewiſſermaßen erſt aufdringen und aufzwingen, deſſen Früchte dann freilich, als keine Gefahr mehr vorhanden war, von dieſen mit eigennütziger Haſt eingeſammelt wurden. Erſt jetzt fand ſich die Regierung erſchreckt über die drohende Stimmung von Paris, zum Ergreifen von Sicherheitsmaßregeln bewogen. Dem Marſchall Marmont, übelberüchtigt durch die Rolle, welche er im J. 1814 gegen Napoleon geſpielt, wurde der Oberbefehl über die Garniſon übergeben, Truppenverſtärkungen einberufen, Verhaftsbefehle gegen mehrere Journaliſten erlaſſen. Die Sorgloſigkeit war aber noch immer nicht völlig von der Regierung gewichen; Fürſt Polignac glaubte an keinen ernſten Widerſtand des unbewaffneten Volkes, der König aber ſpielte Abends wie gewöhnlich in St. Cloud ſeine Whiſtpartie.

Stumm und finſter ſenkte ſich die Nacht des 27. über die Hauptſtadt; das Volk hatte alle Straßenlaternen zerſchmettert und dann zur Ruhe ſich zurückgezogen, um ſeine Kräfte zum heißen entſcheidenden Kampfe des morgigen Tages zu ſammeln. Schon am früheſten Morgen füllten ſich die Straßen mit bewaffneten Volkshaufen, die ſchwächeren Militärpoſten wurden entwaffnet, Waffenladen geplündert, die Abzeichen des Königthums zerſtört, Barricaden aufgeworfen, die Tricolore, ſeit 15 Jahren zur ſchmachvollen Verborgenheit verdammt, unter dem Rufe: Es lebe die Charte! aufgepflanzt. Das Stadthaus, ſchlecht vertheidigt, fiel in die Hände des Volkes, bald wehte von ſeinem Thurme die dreifarbige Fahne, mit Trauerflor umhüllt und ertönte die Sturmglocke, welcher gleich darauf mit erſchütternden Klängen die Glocken von Notre-Dame und der andern Thürme antworteten. Nach wenigen Stunden war der Kampf ſchon ganz allgemein. In den Reihen der Kämpfenden ſah man aber nur ſpärlich Bürger und Wähler, deren Rechte die Ordonanzen doch zumeiſt angegriffen, Arbeiter vielmehr, mit den mannigfachſten Werkzeugen bewaffnet, und die Studirenden der Rechts- und der Arzneiſchule, die zu ihren Jagdflinten und Piſtolen gegriffen, ſtanden den Truppen gegenüber, in Schülern der polytechniſchen Schule hatten ſie freiwillige Anführer gefunden. Wohl hatte ſich auch an mehreren

Punkten die Nationalgarde verſammelt, aber nur um das Eigenthum zu ſchützen, welches ſie von den bewaffneten Proletariern irrthümlich bedroht glaubte und die Bank zu beſetzen. Marſchall Marmont hatte in den Tuillerien ſein Hauptquartier aufgeſchlagen — 14 Tage, verſicherte er den König, würden kaum hinreichen, um es zu erobern — und von dort aus ſeine Operationen begonnen. Er entſendete 2 ſtarke Colonnen in den inſurgirten Stadttheil; die eine ſollte längs der Seine marſchiren, die andere im Halbkreiſe die nördlichen Boulevards durchziehen, beide auf dem Greveplatze ſich vereinigen, mobile Corps während des Marſches die Verbindung unterhalten. Wo die Truppen maſſenweiſe auftraten, errangen ſie allerdings Erfolge, mit Kartätſchen ſäuberten ſie die Straßen und öffneten ſich den Weg — ſo gelang es ihnen, auch das Stadthaus wieder zu beſetzen. Aber kaum hatten ſie den Fuß vom Pflaſter weggezogen, als auch ſchon in ihrem Rücken Barricaden ſich aufthürmten; unſichtbare Schützen lichteten die Reihen der Truppen, aus allen Fenſtern wurden ſie mit Meubeln, Glasſcherben und Ziegeln beworfen, ſchwache Weiber trugen Steinlaſten auf die Dächer, um ſie auf die vorbeiziehenden Soldaten zu ſtürzen, kleine Knaben wagten ſich bis unmittelbar an die Truppen, um mit einem Meſſer ein Pferd oder einen Mann niederzuſtoßen, und ſank ein Inſurgent verwundet zu Boden, allſogleich öffnete ſich eine Hausthüre, um ihn zur liebreichſten Pflege aufzunehmen, während die Truppen, durch den Kampf gegen das Volk, das ihnen zuerſt überall freundlich ein Vive la ligne zuſchrie, entmuthigt und demoraliſirt, ohne alle Verpflegung blieben, vor Durſt und Hitze ſchier verſchmachteten. Unter ſolchen Umſtänden war für die Regierung an keinen Sieg zu denken, wenn ſie nicht ſchleunigſt die Truppenzahl wenigſtens verdoppelte, oder nicht davor zurückbebte, Paris in einen Schutthaufen zu verwandeln. Zu dem Einen fehlte es ihr an Vorausſicht — die Depeſche, welche aus dem Lager von Luneville mehrere Regimenter in Eilmärſchen herbeiholen ſollte, wurde eine ganze Station weit von einem Invaliden mit einem hölzernen Beine getragen — zu dem Andern fehlte es Marmont, der insgeheim die Ordonanzen verwünſchte, an Muth. Während man ſich auf den Straßen würgte und ſchlug, ganz Paris mit Verwundeten und Sterbenden angefüllt

war, warteten die Deputirten bedächtig die Ereigniſſe ab. Am Vormittag hatten ſie ſich im Hauſe Audry's de Puyraveau verſammelt. Man ſprach wieder von der Nothwendigkeit, den legalen Weg beizubehalten und nur als Vermittler zwiſchen König und Volk aufzutreten. Das ganze Reſultat der Unterredung war, daß man beſchloß, einen Proteſt abzufaſſen und eine Deputation, beſtehend aus Périer, Laſitte und Mauguin an den Marſchall abſandte, um mit dieſem über einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln. Dieſelbe gelangte wirklich bis zu den Tuilerien, fand aber mit ihren Vorſtellungen ebenſowenig Gehör, als der dem Marſchall perſönlich befreundete berühmte Aſtronom Arago, deſſen drängende Bitte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, Marmont durch die Berufung auf die Soldatenehre ablehnte, welche es nicht dulde, daß brave Truppen vor Volkshaufen weichen, die nur mit Stöcken und Steinen bewaffnet ſind. Um 4 Uhr Nachmittags verſammelten ſich die Deputirten abermals; Abordnungen kamen an, ſie flehten, die Deputirten mögen das Volk nicht hilflos bluten laſſen, endlich Partei ergreifen und dem Vaterlande zu Hilfe eilen. Sie wagten es nicht einmal, einen zahmen Proteſt, welchen Guizot entworfen, namentlich zu unterzeichnen. Eine Liſt mußte helfen. Man unterſchrieb auch im Namen der Abweſenden. Werden wir überwunden, meinte Laſitte, ſo werden ſie es abläugnen, ſiegt das Volk, ſo wird jeder zuerſt unterzeichnet haben wollen. Die Deputirten trennen ſich, um ſich am Abende bei Audry wieder einzufinden. Es kamen aber ihrer höchſtens acht. Die Thatloſigkeit der Deputirten empörte und entmuthigte die Kämpfer. Um nur ihren Muth wieder anzufachen, hatten die jungen Leute ausgeſprengt, es habe bereits die Bildung einer proviſoriſchen Regierung begonnen. Noch immer aber fürchteten die Deputirten, ſie könnten ſich in den Augen des Hofes compromittiren und verſchoben hartnäckig jede Entſcheidung bis auf Morgen, wo es ihrer Entſcheidung gar nicht mehr bedurfte. Schon begann der Stern der Bourbons zu erbleichen. Dieß fühlten die einſichtsvolleren Royaliſten, und der Oberjägermeiſter Girardin, Vitrolles, General Vincent, Semonville, d'Argout, der Botſchafter am ruſſiſchen Hofe Mortemart, lauter Männer, die aufrichtig der Sache des Königs zugethan waren, eilten nach St. Cloud, wo ſtündlich die Verwir-

rung wuchs, um Carl X. zur Zurücknahme der Ordonanzen und zur Entlassung Polignac's zu bewegen. Aber sein Starrsinn war noch nicht gebrochen. Wohl hatte ihm Marmont geschrieben, der Kampf in Paris sei keine Emeute mehr, sondern eine Revolution, und ebenfalls zur Aufhebung der Ordonanzen gerathen, aber mit militärischem Dünkel gleichzeitig hinzugefügt, er könne sich noch einen Monat halten. Darauf baute der König, und Polignac, der unglückseliger Weise gerade jetzt in St. Cloud angekommen war, bestärkte ihn in seiner Hartnäckigkeit. Die Pariser sind in der Anarchie, die Anarchie wird sie nothwendig zu meinen Füßen zurückführen, war seine beständige Antwort. Als er endlich dem Drängen seiner Anhänger nachzugeben sich entschloß, war der Kampf in Paris bereits entschieden.

Die ganze Nacht über wurden Barricaden gebaut, mit dem anbrechenden Morgen begann der Kampf vom Neuen. Die Linienregimenter wankten bereits in ihrem Gehorsam, nur die Schweizer und die Garden hielten noch festen Stand. Marmont hatte dieselben um die Tuilerien herum concentrirt; dorthin strömte nun von allen Seiten die Volksmenge nach. Mit furchtbarer Erbitterung und seltener Ausdauer wurde hier besonders um den Besitz des Louvre gekämpft. Ein Schweizerbataillon stand im Hofe desselben seit dem Morgen im Feuer. Der Oberst befahl dessen Ablösung, ließ es mit unbegreiflichem Leichtsinn aber abschwenken, noch ehe die Ersatztruppen seine Stelle eingenommen. Der Hof war eine Weile von aller Mannschaft entblößt. Diesen Augenblick benützte das Volk, um das Gitter zu überklettern und zu sprengen, schleunigst den Hof und das Schloß zu besetzen. Dieser unerwartete Erfolg jagte in die Schweizer einen panischen Schrecken, sie flohen unaufhaltsam durch die Tuilerien und die eliseischen Felder dem Boulogner Wäldchen und der Straße nach St. Cloud zu, die übrigen Truppen in ihre Flucht verwickelnd, von Marmont vergeblich zum Halt aufgefordert. In wenigen Augenblicken war das Volk im Besitze der Tuilerien, wo alle Statuen und Bildnisse des Königs zerschmettert und vernichtet, auf den Thron der Leichnam eines Arbeiters gesetzt, auf die Thurmspitze endlich die dreifarbige Fahne aufgepflanzt wurde. Der Sieg des Volkes war vollendet: nun eilte die Nationalgarde herbei, nun sammelten sich rasch die

versprengten Deputirten, um sich der Zügel der Bewegung zu bemächtigen.

General Pajol, ein Veteran aus der Kaiserzeit, frug einen Führer der Arbeiter, ob er auf die Ergebenheit derselben so sehr rechnen dürfe, daß sie auf seinen Befehl sogar einen Abgeordneten verhaften würden. Als dieser es verneinte, rief der General: dann ist die Revolution verfehlt. Mit diesen Worten hatte er den Schicksalsspruch der Julirevolution gesprochen. Das Volk hatte freilich sich noch keine klare Ansicht von dem Ziele seines Sieges gebildet; dem Rufe: Es lebe die Charte! hatte es jenen: Nieder mit den Bourbonen! dem Lebehoch auf die Republik eine Vive l'empereur beigesellt — doch war es im Allgemeinen von der Unerquicklichkeit der bestehenden Zustände erfüllt; die Republik war der kämpfenden Jugend, den intelligenten Arbeitern, den Mitgliedern der alten geheimen Gesellschaften als Ideal vorgeschwebt. Die Mehrzahl der liberalen Deputirten aber war von dem Wunsche, mit der Vergangenheit zu brechen, himmelweit entfernt; der wohlhabenden Bürgerclasse angehörig, feierte sie ihren Triumph, erblickte sie ihre Herrschaft bereits in der bestehenden Charte; auf die Verwirklichung der Vortheile, die ihr die Verfassung bot, auf die Feststellung und Begründung der Herrschaft, die sie durch die Gewalt der Thatsachen bereits seit einigen Jahrzehenten in den Händen hielt, hatte sie allein ihr Streben gerichtet. Wider ihren Willen war die Revolution ausgebrochen, sie hatte gar nichts gethan, dieselbe zu fördern und zu unterstützen, die zahlreichen Schaaren bewaffneter Proletarier erfüllten vielmehr ihr besitzliebendes Herz mit dem größten Entsetzen. Doch die Revolution war nun einmal losgebrochen, sie hatte gesiegt, die Bourgeoisie mußte daher jetzt alle ihre Kräfte daran setzen, dieselbe in ihren Folgen unschädlich zu machen, die Ordnung und den alten Zustand sobald als nur möglich wieder herbeizuführen. Um 9 Uhr Morgens hatten sich die Deputirten abermals bei Lafitte versammelt. Mauguin, dessen lebhafter Geist schon längst die zögernde Politik seiner Genossen verwünschte, stellte den Antrag auf die Zusammensetzung einer provisorischen Regierung. Dieser Vorschlag erschien der Mehrheit noch allzu kühn und schroff, und auf Guizots Vorschlag begnügte man sich mit der Einsetzung einer Municipalcommission, die aus

Lafitte, Mauguin, von Schonen, Audry, Lobau und Caſ. Périer beſtehend, ſofort nach dem Stadthauſe eilte, um die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten zu übernehmen. Hier traf ſie aber bereits eine proviſoriſche Regierung an. Ein Abenteurer, der es aber gut mit dem Volke meinte und deſſen Wunſch nach einer Leitung erfüllen wollte, hatte ſich von einem Freunde eine Generalsuniform und aus der komiſchen Oper große Epauletten geliehen und als General Dubourg Beſitz vom Hotel de Ville genommen. Mit Hilfe des Journaliſten Baude wurde raſch eine Regierung organiſirt, die wichtigen Aemter eines Poſt- und Polizeidirectors beſetzt, für den Nahrungsbedarf der Stadt vorgeſehen, die Stadtkaſſen in Beſchlag genommen. Doch weigerte ſich General Dubourg nicht, der Municipalcommiſſion ſeinen Poſten zu überlaſſen und Lafayette, der den Befehl über die geſammte Volksmacht übernommen hatte, im Stadthauſe als ſeinen Vorgeſetzten zu begrüßen. Erſt jetzt war die Sprödigkeit des Hofes gebrochen. Carl X., durch die Nachricht von der Flucht der Garden aus ſeiner Sicherheit aufgeſchreckt, auch wohl um das Schickſal der Herzogin von Angoulême, die auf einer Reiſe in Südfrankreich weilte, beſorgt, nahm endlich die Ordonanzen zurück und ließ die Bildung eines neuen Cabinetes, in welchem Mortemart, Caſ. Périer und General Gérard ſitzen ſollten, ankündigen. Der Mehrzahl der Deputirten hätten vielleicht noch dieſe Zugeſtändniſſe genügt, aber das Volk hatte ſich gegen die Bourbons zu deutlich ausgeſprochen, als daß die Liberalen Unterhandlungen mit Carl X. anzuknüpfen gewagt hätten. Sowohl von der Municipalcommiſſion, als von den bei Lafitte verſammelten Deputirten mußte die königliche Deputation das tragiſche: Zu ſpät vernehmen. „Der Thron Carls X., rief Mauguin, iſt im Blute ausgeglitten und geſtürzt; möge er darin bleiben.“ Die Zurücknahme der Ordonanzen hatte Carl X. in eine ſolche Sicherheit eingewiegt, daß er an dem Abende, wo in Paris ſein Thronſturz proclamirt wurde, wie gewöhnlich zur Whiſtpartie ſich niederſetzte. Nur mit Mühe wurde er dahin gebracht, die förmliche Berufung C. Périer's und Gérard's in das Conſeil zu unterzeichnen, mit welcher Ordonanz Mortemart nach Paris eilte, um noch einen letzten Schritt zu Gunſten des alten Königsthums zu verſuchen.

Aber die Intrigue hatte unterdeß ſchon die Karten anders gemiſcht, die Ordonanz wurde überall zurückgewieſen. Die Führer der Bourgeoiſie hatten bereits einen andern Weg gefunden, ihre Intereſſen zu wahren, ohne dabei dem Haſſe des Volkes gegen die Bourbons etwas zu vergeben. Dieſer Weg war die Berufung des Herzogs von Orleans auf den Thron Frankreichs. Der Herzog zählte in dem damals allmächtigen Laſitte, in dem ehrgeizigen Thiers, in den einflußreichen Mignet und Béranger mächtige Freunde, die ihn mit ſcheinbarer Gewalt zum Throne Frankreichs ſchleppten.

Er hatte während der Reſtaurationszeit ſich in einer leichten Oppoſition zu dem Hofe gefallen; ſeine Zurückgezogenheit von den öffentlichen Geſchäften ſetzte ihn nicht dem Haſſe aus, welchen die übrigen Bourbons auf ſich geladen, die bürgerlichen Gewohnheiten, die er gefliſſentlich zur Schau trug, die kalte berechnende Verſtändigkeit, die er in allen Handlungen offenbarte, nähertе ihn der Bourgeoiſie, ſelbſt ſeine Laſter, ſeine ſchmähliche Knickerei und Habſucht, ſein Scharfſinn in Kniffen aller Art, ſeine katzenähnliche Hinterliſt unter dem Scheine joovialer Bonhommie, entfremdeten ihn weniger der beſitzenden Claſſe, als die chevalereske Glorie, die abgemeſſene Nobleſſe der älteren Linie. Kein Wunder, daß Ludwig Philipp, der unter andern Verhältniſſen geboren, einen trefflichen Börſenſpeculanten abgegeben hätte, den Börſenmännern als die beſte Garantie ihrer Intereſſen erſchien. Laſitte, welchem des Herzogs Erhebung am meiſten am Herzen lag, hatte ſich gleich im Beginn des Kampfes mit demſelben in Verbindung geſetzt und ihm lakoniſch die Wahl zwiſchen der Krone und einem Reiſepaſſe gelaſſen. Aber der Herzog fand es noch gerathener, an ſich zu halten und ſeinen Freunden die Mühe ſeiner Schilderhebung zu überlaſſen. Wenn er ſich die Krone aufdringen ließ, konnte er ſich Europa als Retter von der ſonſt gewiſſen Anarchie vorſtellen; wenn er zu haſtig nach ihr griff, hätte man ihn für den erſten der Rebellen angeſehen. Schon am Morgen des 30. las man in den einflußreichſten Journalen und an allen Straßenecken eine Bekanntmachung, welche alle Tugenden des Herzogs anpries und ſeinen Namen gefliſſentlich öfter wiederholte, um ihn dem Volke geläufiger zu machen und tiefer einzuprägen. In der Abgeordne-

tenkammer, welche sich an diesem Tage bereits im Palais Bourbon versammelt hatte, wurde dann der Antrag angenommen, den Herzog zur Uebernahme der Statthalterschaft aufzufordern und eine Deputation nach Neuilly gesendet, um ihm diese Bitte zu überreichen. Die Republikaner tobten, als sie vernahmen, wie leichten Preises sie sich die Früchte ihres Sieges hatten entschlüpfen lassen: „Der Kampf muß also von Neuem beginnen, kommt Kugeln gießen", riefen sie ihren Meinungsgenossen zu; sie verlangten in öffentlichen Anschlägen die Aufhebung der Monarchie, die Wahl eines temporären Präsidenten, die Zusammenberufung einer Nationalversammlung; bei dem Restauranten Leontier versammelten sie sich das Gewehr in der Hand, und ließen durch eine Deputation der Municipalcommission erklären, daß die Nation die Bestimmung der Verfassungsform sich selbst vorbehalten habe, die Souveränität des Volkes als das Grunddogma der Regierung an die Spitze der Verfassung gesetzt werden müsse; aber sie waren schon überrumpelt, durch die Anstrengungen der Orleanisten überflügelt worden. Odilon Barrot betheuerte, der Herzog von Orleans sei die beste aller Republiken, Lafayette gab zu verstehen, die Ansichten der Julikämpfer würden alle von dem Prinzen gebilligt und getheilt, und versicherte, der neu zu gründende Thron würde gewiß mit republikanischen Institutionen umgeben werden, der Generallieutenant selbst schwor hoch und theuer, er sei ein Republikaner und wäre es stets gewesen. Diesen Sirenenklängen lieh ein großer Theil des Volkes leichtgläubig das Ohr, und die nicht überzeugt waren, fühlten sich zu schwach, um es zu ändern und die Revolution von Neuem zu beginnen. In der Nacht vom 30. Juli hielt der Herzog von Orleans verkleidet und zu Fuß seinen Einzug in Paris. Seine Rolle war gewählt. Während er auf der einen Seite den Hof von St. Cloud über seine Loyalität beruhigte, diesem alle Energie benahm, dem Könige die Abdankung als das einzige Mittel, um seinem Enkel die Krone zu erhalten, abpreßte, ließ er auf der andern Seite durch seine Freunde in eiliger Hast die Stufen zu seinem Throne zimmern. Von diesem Augenblicke an beginnt Ludwig Philipps falsches Spiel und Doppelzüngigkeit, welchen er bis zu seiner endlichen Verjagung treu verblieb. In einer farblosen Proclamation verkündigte er den Antritt seiner

Statthalterschaft, und gab die feierliche Versicherung, daß eine Charte fortan eine Wahrheit sein werde. Aber auch diese geringe Errungenschaft war ein Druckfehler, welchen die liberale Kammermajorität, mit der alten Verfassung vollkommen zufrieden, noch an demselben Abende dahin verbesserte: die Charte wird fortan eine Wahrheit sein. — Noch hatte Louis Philipp einen harten Gang zu bestehen, ehe er seinen Sieg feiern konnte: er mußte sich durch die bewaffnete Volksmenge, die Republikaner hindurch, nach dem Stadthause im feierlichen Zuge bewegen. Auf diesem Wege lag die Entscheidung über Frankreichs Zukunft. Die Sympathien des Volkes wollten nicht laut werden, die Aufnahme blieb lau und trocken, bis erst die Umarmungen Lafittes und Lafayettes die Eisrinde lösten und dem Statthalter einen lebhafteren Zuruf verschafften. Er hatte auch diese Feuerprobe glücklich überstanden und dadurch eine solche Zuversicht erlangt, daß er noch am Abende mehrere junge Republikaner, darunter Godefroy Cavaignac, den Bruder des Generals, zu sich kommen ließ, um an ihnen eine monarchische Bekehrung zu versuchen. Aber seiner Versicherung, sie würden gewiß noch einmal zu ihm sich wenden, setzten sie ein trockenes „Niemals" entgegen. „Er ist nur einer von den 221", — dieß Urtheil, welches sie beim Abgange über ihn aussprachen, bestätigte schon die nächste Folgezeit. Glücklicher, als mit den Republikanern, war L. Philipp mit Carl X. Der Hof fühlte sich in dem Paris benachbarten St. Cloud nicht mehr sicher; die Truppen waren entmuthigt und wankend, die Höflinge verschwunden, die ritterlichen Degen nirgends zu finden. Der Herzog von Angoulême hatte es zwar versucht, sich an die Spitze der Garden zu stellen, aber statt der begeisterten Worte, die man aus seinem Munde erwartete, entfiel ihm nur der Tadel gegen einen Veteran, der in seiner Nähe stand: „Dein Kragen sitzt nicht ordonanzmäßig!" — Unter solchen Umständen fand es der Hof für gerathener, sich von St. Cloud nach dem entfernteren Rambouillet zu flüchten. Aber des Königs Gegenwart in Frankreich gefährdete die Pläne L. Philipps; sie begünstigte royalistische Anschläge, sie lieh auch den Republikanern einen guten Vorwand, unter den Waffen zu bleiben. Beides mißfiel dem Statthalter, der eilen mußte, die schmachvolle Rolle des doppelten Verräthers, die er

übernommen, zu Ende zu spielen. Wie er sich in die Gunst der Liberalen eingeschmeichelt, so hatte er auch bei Carl X. ein solches Vertrauen sich erheuchelt, daß dieser ihn in seiner Statthalterhaft sogar noch bestätigte und auch den Dauphin zur Entsagung auf seine Thronansprüche bewog, natürlich mit Vorbehalt der Rechte des Herzogs von Bordeaux, welche der Herzog vor Orleans selbst in mehreren Aussprüchen für unantastbar erklärt hatte. Nur die Entfernung des Hofes aus Frankreich konnte alle diese Gefahren, die noch dem Aufgange Louis Philipps drohten, beseitigen. Eine Commission, bestehend aus dem Marschall Maison, Jacqueminot, Schoonen und Odilon Barrot wurde nach Rambouillet abgeschickt, von dieser der Hof durch die Vorspiegelung drohender Gefahren eingeschüchtert und zur Abreise überredet. Um ihre Forderung zu unterstützen, alarmirten die Orleanisten das Pariser Volk und forderten es zu einem bewaffneten Zuge nach Rambouillet auf. Der Hof wartete die Ankunft der Expedition, deren Führer vor dem Zusammenstoße mit geregelten Truppen nicht minder zurückbebten, als die Hofleute vor dem Eindringen der gefürchteten Schaaren, gar nicht ab, sondern er flüchtete weiter, um sich in Cherbourg nach der englischen Küste einzuschiffen.

Unterdeß hatte L. Philipp ein provisorisches Ministerium aus Dupont de l'Eure, Bignon, Gérard, Guizot, Baron Louis und Rigny gebildet und am 3. August die Kammern feierlich eröffnet. Nachdem dieselben einige nichtssagende Veränderungen an der Charte angebracht, — selbst das Princip der Volkssouveränität fand man schon eine Woche nach der Julirevolution für überflüssig an die Spitze der Verfassung zu stellen, — die Pairs in feiger Unterwürfigkeit sich dem Gnadenstoße der öffentlichen Meinung überliefert, schritt man, von einem dichten Intriguengewebe umhüllt, zur Königswahl. Mit 219 weißen Kugeln gegen 33 schwarze wurde Louis Philipp zum König der Franzosen proclamirt. Am 9. August leistete er vor den versammelten Kammern den Throneid auf die Verfassung.

So wurde das Bürgerkönigthum geschaffen.

Die belgiſche Revolution.

Die Reſtaurationspolitik hatte dafür geſorgt, daß die franzöſiſche Julirevolution in den meiſten Ländern Europas als der endliche Beginn langerſehnter Erlöſung begrüßt, daß ihr von allen Nationen mit inniger Begeiſterung entgegengejauchzt wurde. Den erſten Rückſtoß empfand das Königreich der beiden Niederlande. Der Wiener Congreß hatte bekanntlich in allen ſeinen Beſchlüſſen unbekümmert um nationale und volksthümliche Intereſſen ſich bloß von Rückſichten der äußern Politik und der Diplomatie leiten laſſen. Einer ſolchen falſchen Rückſicht verdankt auch das Königreich der Niederlande ſein Daſein. Feſte Bollwerke ſollten an Frankreichs Grenzen geſchaffen werden, um das Wiederaufleben des revolutionären Geiſtes zurückzudrängen, der noch immer nicht erloſchenen Anziehungskraft des franzöſiſchen Adlers ein Gegengewicht entgegenzuſtellen. Darum wurde Sardinien durch den alten genueſiſchen Freiſtaat vergrößert, der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ihre ewige Neutralität garantirt zu Holland Belgien mit ſeiner großen Feſtungskette geſchlagen. Die letztere Schöpfung aber war nur ein künſtliches Homunculusgebräu, unfähig, in der Wirklichkeit auf die Dauer zu exiſtiren. Bilden auch Belgien und die Niederlande in geographiſcher Hinſicht eine Einheit, beſitzen auch die vlämiſche und holländiſche Volksthümlichkeit eine verwandte Natur und den gleichen Urſprung, ſo ſind dafür die geſchichtlichen Gegenſätze des Südens und Nordens des Landes beſonders ſeit dem 16. Jahrhunderte deſto ſchroffer ausgeprägt.

Während in Belgien nach der Trennung der nördlichen Provinzen der Katholicismus zur ausſchließlichen Herrſchaft gelangte, der Clerus eine unbedingte Macht über den Volksgeiſt gewann, hatte in Holland der Proteſtantismus in ſeiner ganzen beſonnenen Nüchternheit ſich entwickelt; während in Belgien das franzöſiſche Element immer größere Fortſchritte machte, war in Holland das niederdeutſche Weſen zur Kraft gekommen. Ja ſelbſt die materiellen Intereſſen trennten die Bevölkerung. Das induſtrielle und ackerbauende Belgien bedurfte zu ſeinem gewerblichen Flore eines

ausgebildeten Schutzsystems, das mercantilische Holland konnte wieder nur bei vollständiger Handelsfreiheit gedeihen. So sperrten alle sichwesentlichen Beziehungen der beiden Länder gegen einander und Conflicte der herbsten Natur mußten nothwendig aus ihrer erzwungenen staatlichen Vereinigung entstehen. In der That, der Machtspruch des Congresses war kaum ausgesprochen, die Einverleibung kaum vollzogen, als auch schon in ganz Belgien die laute Klage über die Entnationalisirung des Volkes erscholl, der Clerus und die Liberalen in seltsamem Bunde zum Angriffe und Widerstande gegen die Regierung sich rüsteten. Diese selbst erleichterte durch zahlreiche Mißgriffe den Erfolg der belgischen Opposition. Das holländische Staatsgrundgesetz sollte mit einigen Abänderungen auch für Belgien gelten. Aber die belgischen Notabeln erklärten sich mit großer Majorität gegen die Annahme desselben, und nur die Anwendung des bekannten Kniffes, daß die Abwesenden zu den Bejahenden zu rechnen sind, verschaffte der Regierung den Sieg, welchen dieselbe, nicht ohne die Schuld einer besonderen Vorliebe für die Holländer auf sich zu laden, rücksichtslos weiter verfolgte. Die Zahl der belgischen Repräsentanten in den Generalstaaten kam jener der holländischen gleich, und doch zählte Belgien eine doppelt so große Bevölkerung; die holländische Staatsschuld überwog die belgische um 1600 Millionen Gulden, und dennoch mußten die Belgier gleichmäßig zur Abtragung der ersteren beisteuern; außerdem konnten sie sich darüber beklagen, daß die holländischen Eingeborenen in der Armee und der Verwaltung ungebührlich vorgezogen wurden, daß die holländische Sprache als Staatssprache sich auch in Belgien einnisten wollte. Schuf sich die Regierung durch alle diese Maßregeln die zumeist französischen Ideen huldigenden Liberalen zu Gegnern, so weckte sie wieder auf der andern Seite durch einzelne wahrhaft freisinnige Einrichtungen den Haß der mächtigen Priesterpartei gegen sich. In der richtigen Einsicht, daß der Einfluß des Clerus auf die Bevölkerung gebrochen werden müsse, solle im katholischen Belgien eine dauernde Anhänglichkeit an die protestantische Regierung herrschen, hatte dieselbe die Schulen zu Staatsanstalten erklärt, durch die Errichtung eines collegium philosophicum zu Löwen den ultramontanen Geist des Clerus zu

brechen geſucht. Aber der energiſche Widerſtand der Prieſter zwang König Wilhelm nach kurzer Zeit zur Zurücknahme jener Maßregeln, zu weit greifenden Zugeſtändniſſen gegen die clericaliſche Partei. Die Seminarien wurden wieder den Biſchöfen überantwortet, die Schulanſtalten den Gemeinden zurückgegeben, die franzöſiſche Sprache bei den Gerichtshöfen zugelaſſen, ohne daß dieſe Nachgiebigkeit im Stande geweſen wäre, den Haß der Belgier zu entwaffnen. Die belgiſchen Repräſentanten bildeten nach wie vor eine geſchloſſene Oppoſition, der Clerus hörte nicht auf, auf der Kanzel wie im Beichtſtuhle, in der Kirche wie in der Schule gegen die Regierung zu wirken, die belgiſche Preſſe beharrte in ihrem gereizten Tone und ihrer kampfbereiten Stellung. Unter dem Namen nationaler Beſchwerden wurden den Generalſtaaten zahlreiche Petitionen zur Abſtellung der vielen wirklichen und vermeintlichen Mißbräuche überreicht, von dem Republikaner Potter ſogar nach O'Connell's Beiſpiel die Gründung einer Repealrente beantragt, welches Wagniß zwar Potter's Verbannung zur Folge hatte, aber die allgemeine Gährung nur noch heftiger ſteigerte. So wurde der Riß zwiſchen dem Süden und Norden täglich immer klaffender. Da kam die Nachricht von der Julirevolution nach Brüſſel, und mit der Nachricht die Luſt, ſie nachzuahmen. Bei Gelegenheit der Aufführung der Stummen von Portici am 25. Auguſt machte ſich die langgenährte Unzufriedenheit des Volkes Luft. Die Wohnung eines berüchtigten Regierungsredakteurs, das Polizeigebäude, mehrere Fabriken wurden zerſtört, die Abzeichen des Königthums zerſchlagen, die alten brabantiſchen Farben: Gelb-roth-ſchwarz überall aufgepflanzt. Brüſſels Beiſpiel folgten die meiſten belgiſchen Städte nach, und trieben die holländiſchen Beſatzungen überall hinter Wälle und feſte Mauern zurück. Der Prinz von Oranien und der Prinz Friederich wurden nach Brüſſel geſchickt, um das Volk zu beſchwichtigen, und dem Erſteren, der ſich unbedingt dem Volke anvertraut hatte, gelang es, die Bürger dahin zu bringen, daß ſie von jedem Dynaſtienwechſel vorläufig abſtehen wollten, wogegen ihnen der Prinz verſprach, für Belgien eine beſondere Geſetzgebung und Adminiſtration zu erwirken. Nachdem der verhaßte Juſtizminiſter van Maanen entlaſſen worden war, wurde auch wirklich eine Commiſſion niedergeſetzt, um die Grundlagen

der Trennung zu berathen — doch zu spät: die holländischen Truppen hatten sich bereits mit den Insurgenten in den Waffen gemessen, die gutgesinnte Brüsseler Nationalgarde war vom Volke entwaffnet, in aller Eile eine provisorische Regierung zusammengestellt worden. Am 23. Sept. begann der Straßenkampf in Brüssel, die obere Stadt wurde ohne Gegenwehr von den Truppen besetzt, in der unteren älteren dagegen denselben jeder Zoll Erde strittig gemacht. Emigrirte Officiere, wie der spanische Oberst van Halen, der französische General Mellinet übernahmen die Leitung der Volkshaufen, die Holländer wurden immer heftiger bedrängt, bis sie endlich in der Nacht vom 26. die Stadt räumten. Aehnliche Kämpfe hatten mit gleichem Erfolge auch in Lüttich, Löwen, Mons stattgefunden, die Holländer hatten in wenigen Wochen nur noch die befestigten Plätze Antwerpen und Mastricht inne — Belgien erklärte sich am 4. October als einen unabhängigen Staat. Der Nationalcongreß wurde einberufen, welcher am 10. Nov. in Brüssel zusammenkam, das Haus Oranien-Nassau für ewige Zeiten vom belgischen Throne ausschloß, und um alle Conflicte mit dem übrigen Europa zu vermeiden, die monarchische Regierungsform auch für Belgien giltig anerkannte. Da fast alle belgischen Eingeborenen die oranistischen Fahnen verlassen hatten, so gebrach es König Wilhelm an eigener Kraft, sein vermeintliches Recht sich zurück zu erobern, er mußte nothgedrungen zu den Großmächten, als den Garanten des Wiener Vertrags, seine Zuflucht nehmen. Die Lage Europa's erlaubte nun wohl nicht, wie in den schönen Tagen der Restauration mit den Waffen in der Hand die Legitimität zu schützen; die belgische Revolution wurde wie die französische als fait accompli betrachtet; doch beeilten sich die Großmächte, ihre diplomatischen Künste zur Hilfe anzubieten, durch die Intriguen zu verderben, was mit offener Gewalt nicht vernichtet werden konnte. Sie waren seit dem Wiener Congresse schon gewöhnt, sich als den Areopag Europas zu betrachten, und hatte auch durch die Julirevolution ihre Macht eine starke Einbuße erlitten, so war sie doch noch nicht völlig vernichtet worden. In London trat eine Conferenz der fünf Großmächte zusammen, um gleich der griechischen Frage nun auch die niederländischen Wirren auf diplomatischem Wege zu lösen und zu schlichten. In einem am 4. Nov.

geſchloſſenen Protokolle wurde beiden Parteien Waffenſtillſtand anbefohlen, in dem Protokolle vom 20. und 27. Jänner 1831 Hollands Gebiet auf die Größe zurückgeführt, welche es im Jahre 1790 eingenommen und als weitere Entſchädigung dazu noch Luxemburg geſchlagen, die übrigen Provinzen dem neuen Königreiche Belgien einverleibt und zugleich die freie Flußſchifffahrt auf der Schelde und Maas für beide Theile decretirt. So wenig auch dieſe Beſtimmungen beiden Parteien genügten — der König von Holland fühlte ſich durch die Gleichſtellung mit den Rebellen gekränkt, die Belgier dagegen wollten auch Luxemburg zu dem neuen Staate geſchlagen wiſſen, — ſo fügten ſie ſich doch vorläufig denſelben, da es ihnen gänzlich an Machtmitteln gebrach, den Conferenzbeſchlüſſen Trotz zu bieten.

Die republikaniſche Staatsform war bei den Berathungen über die belgiſche Verfaſſung in der Minderheit geblieben, die von vielen Seiten gewünſchte Einverleibung nach Frankreich in der Conferenz auf unüberwindliche Hinderniſſe geſtoßen; es mußte alſo der belgiſche Nationalcongreß zur Wahl eines Königs ſchreiten. Die gewichtigſten Throncandidaten waren der Herzog von Leuchtenberg und der Herzog von Nemours. Gegen den letztern proteſtirten England und die Oſtmächte, der Herzog von Leuchtenberg, der Sohn des Vicekönigs Eugen von Italien — erſchien dagegen wieder Louis Philipp gefährlich. Er hätte in Frankreich die Erinnerungen an das Kaiſerreich wecken und dadurch der Dynaſtie Orleans mannigfache Verlegenheiten bereiten können. Ihn zu beſeitigen, ſparte Louis Philipp, in deſſen Hände bereits gegen allen conſtitutionellen Gebrauch die Leitung der äußern Politik Frankreichs übergegangen war, weder Liſt noch Betrug. Er ließ in Brüſſel unter der Hand Stimmen für ſeinen Sohn werben. Die Belgier, die da hofften, im Falle der Erwählung des Herzogs von Nemours an Frankreich einen mächtigen Rückhalt zu finden, gingen willig in die Falle und wählten am 3. Febr. 1831 mit einer geringen Majorität Louis Philipps Sohn zum Könige. Doch dieſer zufrieden, den Herzog von Leuchtenberg beſeitigt zu haben, war nicht geſonnen, wegen einer höchſt ſchwankenden Machtausdehnung mit dem übrigen Europa zu brechen und gab der Deputation, die nach Paris kam, um Louis Philipp die Krone

Belgiens für den noch unmündigen Herzog von Nemours zu überreichen, zu ihrem größten Befremden eine abschlägige Antwort. Die Belgier, grausam in ihren Hoffnungen getäuscht, sahen sich nun wieder ohne Herrscher und zur Vornahme einer neuen Wahl gezwungen. Zum Glück stand ein Lückenbüßer noch von dem griechischen Freiheitskampfe her in der Person des Herzogs Leopold von Coburg in Bereitschaft. Diese Wahl stieß auf keinen Widerspruch, die Großmächte gaben vielmehr rasch ihre Einwilligung, um nicht durch längeres Schwanken die monarchische Institution überhaupt zu gefährden, und so bestieg denn Leopold am 21. Juli den belgischen Thron, nachdem der Nationalcongreß in die Bedingung, unter welcher Leopold die Krone annahm, in die Anerkennung der 18 Conferenzartikel, wenn auch erst nach langem Widerstreben eingewilligt hatte. Diese 18 Artikel waren insofern dem belgischen Staate günstiger als die früheren Trennungsvorlagen gestellt, als sie die Streitfrage über Luxemburg von den übrigen Grenzbestimmungen abtrennten, die Zukunft Luxemburgs in der Schwebe ließen und auch in Bezug auf die Staatsschulden den Belgiern bessere Begingungen stellten, eben deßhalb weigerte sich aber auch König Wilhelm, den Beschlüssen der Conferenz Folge zu leisten und ließ sogar im August ein Heer in Belgien einrücken. Das schlecht gerüstete, von Parteien zerrissene Belgien wäre vielleicht unterlegen, wenn nicht der gleichzeitige Einmarsch französischer Truppen unter Marschall Gérard und diplomatische Drohungen das holländische Heer zum schleunigen Rückzuge bewogen hätten. Abermals wurde nun in London berathen und protocollisirt, ein neuer Vertrag in 24 Artikeln am 15. October 1831 zu Stande gebracht, nach welchem blos das französische Quartier von Luxemburg bei Belgien verblieb, dagegen der deutsche Gebietstheil, sowie große Strecken von Limburg zu Holland geschlagen wurden. In dieser, sowie in den übrigen Bestimmungen zeigte sich der Vertrag dem Könige Wilhelm bis zur Unbilligkeit günstig, dennoch verweigerte letzterer auch jetzt noch seine Zustimmung. Da beschloßen die Conferenzmächte, die Einwilligung Hollands durch Waffengewalt zu erzwingen; eine französische Armee rückte unter Gérard im Nov. 1832 in Belgien ein, während eine englisch-französische Flotte den Texel blokirte; die Citadelle von

Antwerpen, welche General Chaſſé inne hatte, wurde nach hartnäckiger Gegenwehr und einer 24tägigen Belagerung, zu welcher Officiere und Neugierige aller Nationen wie zu einem Schauſpiele herbeigeeilt waren, erobert, und eine proviſoriſche Uebereinkunft bis zur definitiven Feſtſtellung aller noch ſtrittigen Verhältniſſe abgeſchloſſen. So gelangte denn endlich Belgien zur Selbſtſtändigkeit. Durch zahlloſe Hinderniſſe hatte es ſich durchwinden, gegen Intriguen und Gewaltanſchläge aller Art ſich vertheidigen müſſen, ja es währte noch volle 7 Jahre, ehe ein definitiver Vertrag über die gegenſeitigen Grenzen und Abtretungen zu Stande kam und der Streit mit Holland geſchlichtet war. Der Volksſieg war alſo nicht unbefleckt, das belgiſche Volk mußte ſich die europäiſche Diplomatie als Pathin gefallen laſſen, die Anerkennung ſeiner Exiſtenz mit der Unterwürfigkeit unter die Londoner Conferenzbeſchlüſſe erkaufen — doch auch die Legitimität hatte ihren Hochmuth und ihre Sicherheit verloren, ſie hatte ſich zur Capitulation mit der Revolution herbeigelaſſen, die Lehre vom fait accompli als willkommenen Vorwand angenommen, um dahinter ihre ſteigende Machtloſigkeit zu bergen.

Die Volksbewegungen in Deutſchland.

Nicht ſo glücklich, wie die Belgier, waren die ſtammverwandten Deutſchen, welche gleichfalls erſt durch das Getöſe der Julirevolution wieder aus ihrer politiſchen Erſtarrung geweckt worden waren. Das böſe Gewiſſen der Fürſten, der erſte heftige Schrecken bewirkte zwar einzelne Zugeſtändniſſe von Seite der Regierungen, doch das Gewiſſen wurde bald betäubt, der Schrecken bewältigt, der allgemeine Rechtszuſtand des Volkes blieb in ſeiner alten Verworfenheit aufrecht. Wohl hatten in dem eben verfloſſenen Jahrzehente die Landſtände der einzelnen Staaten getagt, wohl hatte ſich hie und da eine kräftige Stimme aus den Reihen der Volksvertreter vernehmen laſſen, die die Regenten an ihre läſſige Pflichterfüllung erinnerte; aber die öffentliche Meinung hatte in Deutſchland wegen ſeiner politiſchen Zerſplitterung keine ſolche moraliſche Kraft errungen, daß die Fürſten es nicht hätten noch wagen können, die verwegene Oppoſition durch Acte roher Willkür ſich vom

Halfe zu schaffen, die lästigen Schreier durch Polizeimaßregeln zum Schweigen zu bringen. Dem Hofrath Behr aus Würzburg, der sich in der bairischen Ständeversammlung unterfangen hatte, einen Antrag auf Verminderung des überaus kostspieligen Militäretats zu stellen, verweigerte die Regierung zur nächsten Session den Urlaub, der berühmte deutsche Nationalökonom, Professor List aus Tübingen, der auf dem würtembergischen Landtage mit einer scharfen Beschwerdeschrift gegen die Regierung aufgetreten war, wurde sogar dem Kriminalgerichte übergeben und zur Auswanderung nach Nordamerika gezwungen. Nicht einmal soweit ging die Achtung vor den Ständekammern, daß man sie für werth geachtet, durch geheime Corruption vergiftet zu werden; die brutale Gewalt genügte den Regierungen, um ihre Wirksamkeit zu lähmen, dieselbe Gewalt, welche seit den Karlsbader Beschlüssen die öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands den Augen des Volkes gänzlich entrückt, jede thätige Theilnahme des Einzelnen für das Gemeinwohl unterdrückt hatte. Diesen Mißständen zu steuern, verlieh erst die Julirevolution neuen Muth. Aber die Volksgeister waren, eben weil die Presse auch der geringsten Bewegung beraubt war, auf den Umschwung der Dinge noch nicht völlig vorbereitet, die Getheiltheit des Landes zersplitterte überdieß die Kräfte und schwächte den Gemeingeist. So verpuffte die allgemeine Volksbewegung in viele kleine isolirte Aufstände, deren Folgen zu vernichten dem Bundestage, nachdem seine reactionäre Kraft aus dem ersten Schrecken sich wiedergefunden, keine große Mühe kostete.

Das Beispiel der französischen und belgischen Revolution fand zuerst in den rheinischen Städten Nachahmung. In Aachen rotteten sich am 20. Aug. Fabriksarbeiter zusammen, welche Fabriksgebäude demolirten, einige unbeliebte Beamten mißhandelten und zuletzt das Arresthaus angriffen. Doch lag diesem Aufstande keine politische Idee zu Grunde und den vereinigten Anstrengungen des Militärs und der Bürgerwehr gelang es rasch, die Aufregung hier wie in Elberfeld, Düsseldorf u. s. w. zu stillen. Eben so geringe Bedeutung hatten ein Schneidertumult in Berlin, eine Judenhetze in Breslau; die Excesse, die dabei vorfielen, hielten die gebildeteren Classen von aller Theilnahme ab, und überdieß hatte

die ruhmselige Erinnerung an die Befreiungskriege und die militärische Organisation des preußischen Staates die Brust der meisten Preußen mit einer solchen Landwehrbegeisterung für König und Vaterland mit dem hochmüthigen Gefühle der Unübertrefflichkeit der preußischen Zustände erfüllt, daß daran jedes revolutionäre Gelüste wirkungslos abprallte. Nicht minder spurlos verlief die Volksbewegung im Großherzogthum Hessen. Hier hatte sich die Wuth der Bevölkerung besonders gegen die Mauthäuser und die Vielschreiberei der Beamten gerichtet; Zollstätten wurden zerstört, riesige Actenbündel verbrannt, von kleinen Haufen das Land unter dem Rufe Freiheit und Gleichheit tumultuarisch und da sich ihnen bald loses Gesindel zugesellt hatte, auch plündernd durchzogen. Militär rückte den bedrohten Ortschaften zu Hilfe, aber die Aufständler ließen dasselbe gar nicht an sich herankommen, sondern zerstreuten sich gleich nach dem ersten Anlaufe, so daß den Truppen, um den Preis der Tapferkeit zu ernten, nichts anderes übrig blieb, als auf die wehrlosen Dorfbewohner, zu deren Schutz sie berufen worden, wie in Södel und Wölfersheim, mit staunenswerthem Muthe einzuhauen. Ja selbst die Scenen, die im Herzogthume Braunschweig vorfielen, trugen keinen eigentlichen politischen Charakter an sich, sondern waren mehr ein Werk der Privatrache gegen den tyrannischen Herzog Carl. Während seiner Minderjährigkeit war Braunschweig im Namen seines Vormundes, des Königs Georg von Großbritannien von dem hannöver'schen Minister Grafen Münster, einem verhärteten Aristokraten, aber geschäftsgewandten Staatsmann und dem geheimen Rath Schmidt-Phiseldeck verwaltet worden. Herzog Carl, schon in seiner Jugend die Keime seltener Bosheit und Herrschsucht in sich tragend, hatte durch Uebertölpelung des Fürsten Metternich, den er durch ein geschicktes Spiel und verwerfliche Schmeichelei für sich gewonnen, es dahin gebracht, daß er bereits im Jahre 1823 der Vormundschaft enthoben und zum Regenten eingesetzt wurde. Die ersten Jahre verbarg er noch seinen Grimm gegen die vormundschaftliche Regierung und alle während seiner Minderjährigkeit getroffenen Einrichtungen; doch schon im Jahre 1826 enthüllte sich seine eigene eben so böse als feige Natur. Der Rath Schmidt-Phiseldeck entzog sich nur durch schleunige Flucht der über ihn bereits ver-

hängten Verhaftung, angesehene Beamte wurden ohne allen Urtheilsspruch verbannt, mit mißliebigen Leuten allen Staatsdienern auf das strengste aller Umgang verboten, Erlässe der Justizbehörden vom Herzoge frech im Angesichte der Behörden selbst zerrissen, der Adel, die Officiere, die Beamten in ihren Standesinteressen durch seine rücksichtslosen Gewaltthaten eben so tief verletzt, als das Rechtsgefühl der Bürgerschaft durch sein tyrannisches Regiment empört. Zuletzt gerieth der Herzog sogar mit dem Könige von England in heftigen Streit. Er hatte nämlich sämmtliche vormundschaftliche Verfügungen desselben cassirt, weshalb vom Könige bei dem deutschen Bunde Klage geführt und der Herzog zur Aufhebung dieser beleidigenden Ordonanz aufgefordert wurde. Da er den gütlichen Ermahnungen nicht die geringste Folge leistete, so erließ der Bund an Sachsen den Befehl, mit Waffengewalt die Execution des Bundesbeschlusses zu erzwingen. Erst als sächsische Truppen bereits mit dem Einmarsche drohten, fügte sich der Herzog und nahm seine Verfügung zurück, nachdem er durch diesen ohnmächtigen Trotz auch die deutschen Fürsten sich entfremdet hatte.

Herzog Carl war gerade in Paris gewesen, als die Julirevolution ausbrach. Das furchtbare Bild der Volksjustiz, das ihm hier vor die Augen trat, entsetzte ihn so sehr, daß er die schleunigste Flucht ergriff und nicht eher ruhte und rastete, als bis er in seiner Stammburg zu Braunschweig angelangt war; doch nur, um bald darauf seine Flucht fortzusetzen. Das Volk, von den beleidigten höhern Ständen angestachelt, hatte sich entschlossen, dem unsinnigen Treiben des Herzogs ein rasches Ziel zu setzen. Ein Anschlag, sich seiner Person bei der Zurückfahrt aus dem Theater zu bemächtigen, mißglückte, versetzte aber den feigen Herzog in eine solche Angst, daß er schon am andern Tage heimlich Stadt und Land verließ und nach England flüchtete. Nun wurde das herzogliche Schloß erstürmt und angezündet und des Herzogs Bruder Wilhelm aus dem preußischen Kriegsdienste berufen, um die Regierung zu übernehmen. Zwar versuchte Herzog Carl mit Hilfe eines bezahlten Bauernhaufens im Nov. das Land zurück zu erobern, aber sein Anschlag mißlang, und da weder der deutsche Bund noch ein Nachbarfürst ihm Hilfe angedeihen ließ, so war er gezwungen, sich

wieder nach England zurückzuziehen, wo er noch gegenwärtig Proteste gegen seine Entsetzung schreibt und das englische Publikum durch gerichtliche Scandale belustigt. —

Erfolgreicher und bedeutender waren die Bewegungen in Hannover, Sachsen und Hessencassel. Die Vorgänge im benachbarten Braunschweig hatten die Bevölkerung der meisten hannöverschen Städte in Aufruhr gebracht; in Göttingen hatten sich die Advocaten Seidenstiker und Eggeling und die Docenten Rauschenplatt und Ahrens an die Spitze der Bewegung gestellt, eine Nationalgarde errichtet, zur Petition um Verleihung einer freien Verfassung aufgefordert. Zwar wurde diese zahme Revolution rasch unterdrückt, die Furcht vor Einquartirung bewog die Göttinger Bürger zur Nachgiebigkeit, und die Studenten hatten ohnehin nur einen „burschikosen Spaß" mitmachen wollen; doch hatten die Unruhen im Lande den Erfolg, daß der Minister Münster entlassen und eine Verfassungscommission, darunter der berühmte Historiker Dahlman, zum Entwurfe eines neuen Grundgesetzes einberufen wurde, welche auch wirklich im Herbste 1833 ins Leben trat und vom Volke und von der Regierung beschworen wurde, später aber eine so traurige Berühmtheit erlangen sollte.

Wie in Hannover, so bildete auch im Königreiche Sachsen die Verleihung einer zeitgemäßen Verfassung das Ziel der Volkswünsche. Schon im Herbste 1830 brachen in Leipzig und Dresden Unruhen aus; die Ernennung des Prinzen Friedrich August zum Mitregenten an die Seite des altersschwachen Königs Anton, die Entlassung des Ministers Einsiedel waren nicht im Stande, die bestehende Aufregung zu beschwichtigen. Nach der Ertheilung einer Constitution ging der allgemeine Sinn „und wird sie nicht gewährt, so pochen wir mit Flintenkolben an." Die Unruhen währten auch im folgenden Jahre fort, so daß die Regierung sich endlich genöthigt sah, am 4. Sept. 1831 nach vergeblichem Zögern und Hinhalten eine Constitution zu ertheilen, was ihr freilich vom Fürsten Metternich nur den Tadel zuzog, daß sie sich vom aufgeregten Pöbel und irre geleiteten Bürgern Gesetze vorschreiben lasse.

In Hessencassel hatte die Bewegung mit der Plünderung von Bäcker- und Fleischerbuden ihren Anfang genommen; sie fand aber

rasch an dem Treiben der Gräfin Reichenbach, die als Maitresse den Kurfürsten gänzlich beherrschte, an der korporalmäßigen Regierung des letzteren eine weitere Nahrung. Zahlreiche Bittschriften um Einberufung der seit 14 Jahren nicht mehr versammelten Landstände liefen ein, die Bürgerschaft organisirte sich als bewaffnete Macht. Anfangs wollte zwar der Kurfürst durch Strenge diese Bewegungen niederhalten, als er aber die drohende Haltung des Volkes und seine eigene Machtlosigkeit bemerkte, fand er es für gerathener, nachzugeben. Er ließ die Landstände zusammentreten, und einen neuen Verfassungsentwurf verfertigen, der nach vielfachen Abänderungen durch die Hand des freisinnigen Professors Jordan in Marburg im Jahre 1831 Rechtsgiltigkeit erhielt. So war wohl die politische Seite der Bewegung aufgezehrt; doch der Zündstoff für den Ausbruch der Unzufriedenheit im Volke, den das Privatleben des Kurfürsten lieferte, nicht entfernt. Das Volk wollte die verhaßte Gegenwart der Gräfin Reichenbach nicht dulden, und da dem Fürsten die Maitresse lieber war, als Thron und Herrschaft, so überließ er die Regierung seinem Sohne als Mitregenten und zog sich mit der Maitresse und dem aufgespeichertem Schatze grollend nach Frankfurt zurück. —

In Baden waren die lokalen Verhältnisse durch die schon längst verwirklichte Verfassung ziemlich befriedigender Natur, eben deßhalb fühlte man auch hier das Drückende der Bundesbeschlüsse, welche den Aufschwung jedes Staates lähmten, desto heftiger; hier richtete sich also der Kampf der liberalen Abgeordneten, an deren Spitze Rottek, Welker, Duttlinger, Itzstein standen, gegen den deutschen Bund. Trotz des Widerstandes der „Handvoll Junker" die in der Herrenkammer saßen, wurde auf dem Landtage vom Jahre 1831 ein Preßgesetz angenommen, welches die Beschränkungen des Bundes aufhob und dem Lande, freilich nur für wenige Monate, vollständige Preßfreiheit verlieh. Ja Welker stellte sogar den für die damaligen Zeitverhältnisse maßlos radikalen Antrag: Neben dem Bundestage möge auch noch eine Nationalrepräsentation geschaffen, in allen deutschen Ländern nach dem Geiste der Bundesacte eine volksthümliche Verfassung eingeführt werden. Sein Antrag wurde bei Seite geschoben, er ging nicht an die Abtheilungen der Kammern, aber er ging, wie Rottek verkündigte,

„an die Abtheilungen des deutschen Volkes, Berichterstatter wird die freie Presse sein und das große Parlament, die öffentliche Meinung, darüber zu Gerichte sitzen.“ — Dies sind die Nesterbewegungen der Julirevolution in Deutschland. An sich unbedeutend und geschichtlich werthlos, dienen sie höchstens als Beweis für die politische Genügsamkeit und unkräftige Verzagtheit der deutschen Nation, die vor dem völligen Bruche mit den bestehenden Zuständen zurückbebte und dennoch durch die Selbstsucht und die Verdorbenheit der Machthaber an jeder Reformbewegung gehindert war. Noch einmal hüllte sich der deutsche Volksgeist in die literarische Existenz und überließ den politischen Schauplatz für neue 18 Jahre dem frechen Walten des Bundestages. — Den deutschen Stammcharakter in den politischen Kämpfen jener Tage zu vertreten, zu zeigen, auf welche Art der deutsche Genius die politische Freiheit auffasse, blieb der Schweiz vorbehalten, deren deutsche Bevölkerung durch Landeslage, Sitte und Geschichte eine ungleich größere politische Regsamkeit gewonnen hat, als der übrige Theil der deutschen Nation und daher auch durch die Julirevolution eine kräftigere und erfolgreichere Anregung erhielt, als die deutschen Bundesstaaten.

Trotz der republikanischen Staatsform, welche die Schweiz genoß, hatten sich auch hier nach der Wiederherstellung der Eidgenossenschaft die Restaurationspolitik, die Grundsätze der Legitimität und des göttlichen Rechtes geltend gemacht, und einen ähnlichen Zustand allgemeiner Bedrückung und Rechtlosigkeit herbeigeführt, wie auf dem übrigen Continente; nur daß hier die Reaction nicht im Namen einer gesalbten Dynastie, sondern in jenem bevorrechteter Geschlechter und Patrizierfamilien auftrat, und statt des romantischen Scheinglanzes eine spießbürgerliche Farbe annahm. In bäuerlich-roher Weise proclamirten die schweizer Aristokraten ihr Eigenthumsrecht auf das Volk: „Ihr Bauern müßt wissen, daß selbst die Kutteln in eurem Bauche unser gehören,“ beinahe in allen Cantonen war die Staatsgewalt ein Familienmonopol geworden, hatte sich die Freiheit und Macht eines Theiles der Bevölkerung auf die Unterdrückung des übrigen aufgebaut. Im Kanton Schwyz waren die äußeren Bezirke Innerschwyz, eben so wie Basellandschaft der Stadt Basel unterthan, eine ähnliche Bevor-

zugung der Stadtgemeinde über das Flachland machte sich auch anderwärts geltend, beinahe nirgends waren die republikanischen Regierungen aus reiner Volkswahl hervorgegangen, sondern durch Beschränkung des Wahlrechtes, Selbstergänzung oder gewaltthätige Usurpation zum Monopole der Aristokratie geworden, alle Verhältnisse durchwühlte entweder die traurigste Anarchie oder beherrschte der lächerlichste Anachronismus. Von einem schweizerischen Gemeingeiste war nirgend eine Spur zu erblicken, ein Canton sperrte sich von dem andern ab, als gälte es sich von der Ansteckung durch einen Peststoff zu bewahren; wie in den materiellen Beziehungen, in Münze, Maß und Gewichten, so sonderten sie sich auch in der Gesetzgebung und Rechtspflege schroff und spröde von einander und waren eifrig bemüht, zu den natürlichen Grenzen, welche die schweizer Landschaften in riesiger Größe scheiden, noch neue künstliche hinzuzuschaffen. Vollends die Bundesversammlung war ein nach Tendenz und Einrichtung durchaus vergriffenes Institut, an Mangelhaftigkeit höchstens mit dem deutschen Bunde vergleichbar, nach außenhin unfähig, die Neutralität der Schweiz zu wahren, die Anmaßungen der Polizei der Großmächte zu brechen, wie nach innen kraftlos, dem erbärmlichen Cantönligeist ein Gegengewicht zu schaffen, die politische Einheit der Schweiz zu verwirklichen. Sie war weder im Stande, den zahlreichen „Heimatlosen", die zwar Schweizer von Geburt, doch keinem einzigen Canton als Bürger angehörten, zu einer seßhaften Existenz zu verhelfen, nach den ehrlosen Capitulationen mit fremden Regierungen, welche sich der kräftigen Schweizerarme zur Unterjochung ihrer Völker bedienten, ein Ende zu machen, noch viel weniger fähig, den religiösen Wühlereien der röm. Curie und Jesuiten mit Kraft entgegenzutreten, den Pfaffengeist zum Schweigen zu bringen. Von den Großmächten verhöhnt, zur Einführung der Censur, zur Handhabung einer gehässigen Fremdenpolizei gezwungen, von den einzelnen Cantonen ignorirt, sobald sie ihren Sonderinteressen entgegentrat, schleppte sich der schweizer Bund mühselig von einer Tagsatzung zur anderen. Wahrlich hier stand dem Geiste der Neubildung, der nach der Julirevolution überall emporstrebte, ein gewaltiges Stück Arbeit bevor. Schon früher hatte die Einsicht in die Unzulänglichkeit der bestehenden Zustände liberale Vereine,

wie den Zofinger, Sempacher u. ſ. w. hervorgerufen, in Volksverſammlungen durch energiſche Reden ſich Luft gemacht, und wo der Druck der Oligarchen gar zu ſchwer auf dem Volke laſtete, wie in Teſſin, da bedurfte es nicht einmal des Anſtoßes der Julirevolution, um die Verfaſſung in volksthümlichem Sinne umzuändern. Allgemein und durchgreifend wurde aber die Volksbewegung erſt im Jahre 1830. Der politiſche Kern des Volkes war zu geſund und tüchtig, als daß die Regierungen einen offenen Widerſtand hätten wagen können; ſie ſträubten und ſtemmten ſich wohl gegen die ihnen abverlangten Zugeſtändniſſe, wie beſonders die Berner Patrizier, als ſie aber den beharrlichen Sinn und die feſte Entſchloſſenheit des Volkes merkten, gaben ſie endlich nach und willigten in die Verfaſſungsreviſion. Im Laufe der Jahre 1830—1832 kam dieſelbe beinahe in allen Cantonen zu Stande. Das Wahlrecht wurde ausgedehnt, die Selbſtergänzung und Lebenslänglichkeit der Großräthe, wie die drückendſten Privilegien der Stadtgemeinden abgeſchafft, dem demokratiſchen Elemente kräftiger als zuvor Rechnung getragen. Nicht ſo friedlich wurden die Mißverhältniſſe im Canton Baſel beigelegt. Die basler Landſchaft, in der Cantonsregierung höchſt ungenügend vertreten, verlangte eine den Größenverhältniſſen der Bezirke angemeſſene Zuſammenſetzung der Regierung. Mit ihrer Forderung zurückgewieſen, conſtituirte ſie zu Lieſtal eine proviſoriſche Regierung und rief die Landbewohner zu den Waffen Die Stadtherren ſiegten zwar in dem Gefechte vom 16. Jänner 1831 und unterwarfen die Landſchaft; da ſie aber ihren Sieg mit unerträglichem Hochmuth verfolgten, ſo brach der Aufſtand und diesmal mit beſſerem Erfolge im Auguſt wieder los. Die ſtädtiſchen Truppen wurden zu wiederholtenmalen geſchlagen, die Trennung der Landſchaft definitiv ausgeſprochen und von der Tagſatzung anerkannt. Die Schlappe, welche die conſervative Partei hier, ſowie in Schwyz (auch hier hatten ſich die äußeren Bezirke von den altgefreiten Landen losgeſagt) erlitten, die Furcht, die Liberalen würden ihre Siege noch weiter, vielleicht bis zum Umſturze der geſammten Bundesverfaſſung verfolgen, bewog die conſervativen Cantone zu einem Sonderbündniſſe, zu Sarnen 1832 abgeſchloſſen, um die freigewordenen Cantone wieder in das alte Joch zu zwingen, die weiteren Fortſchritte

der Bewegung zu hintertreiben. Pietiſten und Jeſuiten hatten ſich die Hand geboten, nebſt den Urcantonen noch Baſel, Wallis und Neuenburg dem Sarner Bunde ſich angeſchloſſen. Derſelbe wurde zwar durch Waffengewalt auseinandergeſprengt, aber mit dieſem letzten Siege war auch die Kraft der Tagſatzung und des Liberalismus gebrochen; die Bundesreform kam nicht zu Stande, die Jeſuiten blieben im Lande, die religiöſen Wirren, durch die aargauiſche Kloſterfrage genährt, wucherten fort. So blieb, trotz der Einzelſiege des Liberalismus in den meiſten Cantonen, das Problem der Schweizer Freiheit und Einheit ungelöſt; die Anmaßungen des Cantönligeiſtes mußten noch greller auftreten, ehe die gute Sache ſiegte, der morſche Staatenbund einem kräftigeren Bundesſtaate wich.

Die Volksbewegung in Italien.

Die Bewegung in Frankreich, in Deutſchland und in der Schweiz hatte ihr Ziel nicht erreicht, nur halbe Erfolge errungen, aber ſelbſt um dieſe wurde ſie von den italieniſchen Patrioten beneidet, deren glühende Begeiſterung für die Einheit Italiens nutzlos verrauchte, deren heißes Streben ohne alle Erfüllung blieb. Im Norden der Alpen war aber die Bildung des Volkes den beſtehenden ſtaatlichen Zuſtänden weit vorangeſchritten, die Reaction konnte hier nicht auf den dumpfen Glauben des Volkes, auf die Macht der Vorurtheile fußen, ihre einzige Stütze war die brutale Militärgewalt, in Italien dagegen ging ſie mit der zurückgebliebenen Volksbildung Hand in Hand, hier handelte es ſich darum, die ſtaatlichen Verhältniſſe mit den Culturzuſtänden in Einklang zu bringen, hier galt es, die letzteren ſelbſt zu umwälzen, dem Volksbewußtſein eine andere Richtung zu geben — ein Ziel, das zu groß und mächtig war, als daß es auf den erſten oder zweiten Anlauf hätte gelingen können, ein Umſtand, der bei aller Schwäche der italieniſchen Regierungen der Reaction hier längere Dauer verlieh, als anderwärts.

Die Niederlage, welche die Revolution im Jahre 1820 in Neapel und Piemont erlitten hatte, erhöhte den Muth der Pfaffen und Servilen; war ſchon früher das Joch, das auf den gebilde-

ten Ständen haftete, empörend gewesen, so wurde es jetzt vollends durch sein freches Auftreten unerträglich. In Sardinien ward für den Schulbesuch ein Census eingeführt, um das Gift der Aufklärung gründlich aus dem Geiste des armen Volkes auszurotten, in Neapel Schweizer Söldlingen und Jesuiten die Ruhe des Landes anvertraut und gar in Rom, da schien unter der Regierung des finstern Leo XII. die Uhr um einige Jahrhunderte zurückgegangen zu sein. Die Verletzung der Kirchengebote ward Criminalverbrechen gleich gehalten, der Bruch der Fasten mit Ausspeitschung bestraft, die Juden in das Ghetto zurückverbannt, dabei der Himmel durch Jubeljahre, Canonisirungen, Wunderwerke (gebratene Lerchen wurden von einem Franciskaner wieder lebendig gemacht), durch Uebertünchung classischer Malerwerke, um die Augen der Frommen nicht durch den Anblick einer reinen idealen Nacktheit zu geheimen Sünden zu reizen, und die Einführung der Inquisition mit dem lasterhaften Zeitalter versöhnt. Der Clerus der gesammten katholischen Christenheit wurde aufgefordert, sich an die Spitze der Reaction zu stellen, von der Kanzel herab und im Beichtstuhle gegen die Freiheit aufzutreten, dabei aber die innere Verwaltung in ihrer alten Verwirrung gelassen, der ohnehin schon gesunkene Flor des Landes nach Kräften noch tiefer gedrückt. Wehrten sich auch die Bewohner der Legationen mit dem Dolche gegen die Polizeiwillkür, welche der Statthalter Christi über sie verhängte, gegen das System konnten sie doch nichts ausrichten, eben so wenig, als die geheimen Gesellschaften im Stande waren, die eigentliche Volksmasse aus ihrer dumpfen Gleichgiltigkeit gegen alle allgemeinen Interessen aufzuschrecken. Da ertönte der Ruf der Julirevolution weithin durch das Land! jetzt war die Stunde der Auferstehung gekommen. Von der französischen Regierung ließ sich nicht anders erwarten, als daß sie bei dem ersten Begehr eine Armee zu Gunsten der italienischen Freiheit die Alpen werde übersteigen lassen, durch Frankreichs Stellung waren auch Oestreich die Hände gebunden, ein einheimischer Fürst, der Herzog von Modena, in die Plane der Verschworenen eingeweiht, in Rom wegen der Vacanz des päpstlichen Stuhles nach dem Tode Pius VIII. Alles in der größten Verwirrung, die Gebildeten noch unter dem Eindrucke der französischen Umwälzung thätig, wie wäre da ein Mißlingen möglich gewesen?

Aber wenn auch die französischen Liberalen herzliche Sympathien zur italienischen Freiheitssache hegten, das Princip der Nichtintervention aufstellten — Ludwig Philipp fand es vortheilhafter, die Italiener ihrem Schicksale zu überlassen, gegen die Verletzung des Princips der Nichtintervention von Seite Oestreichs ein Auge zuzudrücken, und während sein Sohn mit den Führern der Bewegung correspondirte, unterhandelte Louis Philipp mit dem Wiener Cabinete um den Preis seines Verrathes; der Herzog von Modena benützte die Vertraulichkeit der Verschworenen, um sie und ihre Pläne zu verderben, das Volk, besonders im Römischen, konnte aus seiner Lauheit nicht gerissen werden, die östreichische Intervention fand bei keiner Macht erheblichen Widerstand, die liberale Partei hielt die diplomatischen Versprechungen Frankreichs für eine bessere Stütze als den machtvollen Sturm der nationalen Begeisterung — so ging die Freiheit Italiens abermals und man muß leider gestehen, durch die Mitschuld des Volkes selbst zu Grunde.

In Modena stand der Polizeidirector Menotti an der Spitze der Empörung: mit dem Herzog persönlich befreundet, durch liberale Phrasen desselben überredet, nahm er keinen Anstand, ihn in das Geheimniß einzuweihen, und als Preis des Anschlusses auf die italienische Königskrone hinzuweisen. Mit teuflischer List, die des Chefs der geheimen italienischen Polizei vollkommen würdig war, holte dieser die Verschwörer soweit aus, bis er aller ihrer Pläne Herr geworden. Zu spät erkannten Menotti und seine Genossen ihre Uebertölpelung. Durch eilige Hast, durch plötzliches Auftreten suchten sie den Fehler gut zu machen, aber ihr Anschlag wurde verrathen, und als sich am Abende des 3. Febr. 1831 die Verschworenen, 40 an der Zahl, in Menottis Hause versammelten, um von hier aus das Schloß zu überrumpeln und sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, sahen sie plötzlich das Haus von Truppen und Kanonen umstellt. Nach einem höchst ungleichen Kampfe — 40 gegen 1000 — wurden die Verschworenen überwältigt, Menotti, schwer verwundet, von dem Herzoge auf seiner Flucht gegen Mantua mit fortgeschleppt. Denn gleichzeitig mit Modena war auch in Bologna der Aufruhr losgebrochen, und siegreich in wenigen Tagen bis in die nächste Nähe von Rom vorgedrungen. „Die dreifarbige Fahne flog wie ein Meteor von

Stadt zu Stadt. Kein Schwert wurde entblößt, keine Stimme erhob sich für die Sache des Despotismus. In weniger als zwei Tagen waren zwei Millionen Italiener befreit.“ Der Herzog von Modena, wie die Regentin von Parma eilten unter den Schutz der östreichischen Bajonnette. Aber vor Rom brach sich die Bewegung; die Bewohner der Hauptstadt der Christenheit waren durch den poetischen Prunk des Papstthums eingeschläfert, aus selbstsüchtigen Gründen für die Aufrechthaltung der päpstlichen Macht günstig gestimmt; der Aufruhrversuch, der hier in der Nacht des 12. Februar losbrach, wurde von der Bürgerschaft selbst unterdrückt. Ebenso mißlang die Expedition, welche Emigranten von Frankreich aus nach Savoyen beabsichtigten. Die französische Regierung, dessen vergessend, daß sie, wenige Monate vorher, die Pläne der Emigranten wirksam unterstützt, ließ dieselben an der Grenze entwaffnen und nach dem Innern des Landes abführen. So blieb der Aufstand auf Parma, Modena und Bologna beschränkt. Noch immer hofften die Führer, der von Frankreich proclamirte Grundsatz der Nichtintervention werde ihnen Schutz verleihen und den Einbruch der Oestreicher verhindern. In diesem Wahne vermieden sie absichtlich, dem Aufstande ein allgemeines nationales Gepräge zu geben und die politische Einheit Italiens als das Ziel der Bewegung offen auszusprechen. Sie wollten dadurch Oestreich jeden gegründeten Vorwand zum bewaffneten Einschreiten benehmen. Aber Fürst Metternich erklärte, daß Oestreich seine Waffen soweit tragen werde, soweit die Rebellion reicht, und selbst vor einem äußeren Kriege nicht zurückbebe, und Ludwig Philipp — gab insgeheim diesem Ausspruche seine Billigung. Während die befreiten Landschaften einen Congreß nach Bologna einberiefen, den Papst seiner weltlichen Herrschaft entsetzten und an die Neugestaltung der inneren Verhältnisse Hand anlegten, sammelten sich an den Ufern des Po zahlreiche östreichische Schaaren. Modena und Parma wurden nach kurzem Widerstande besetzt, bald darauf auch die Legationen von einem östreichischen Armeecorps occupirt, die unbedeutende Macht, welche General Zucchi den Oestreichern entgegenstellen konnte, bei Rimini geschlagen, die alten Zustände des Kirchenstaates in ihrer ganzen trostlosen Erbärmlichkeit wieder hergestellt. Zwar trat in Rom eine Conferenz

der Großmächte zusammen und mehrere Gesandte riethen dem Papste zur Einführung administrativer Reformen. Aber niemals verstand noch ein geistliches Regiment Milde und Mäßigung zu üben. Räuber und Galeerensklaven hatte die Regierung geworben und als Besatzung nach der Romagna gesendet, Plünderung und Mord bezeichneten ihren Weg, wie zahllose Einkerkerungen jenen des Cardinals Albani, der ein Alba in Priestertracht mit unbeschränkter Vollmacht in den Legationen waltete. Mord und Raub in sicherer Aussicht, falls die päpstlichen Banden die Stadt betreten sollten, fanden die Bolognesen kein anderes Rettungsmittel, als indem sie abermals zu den Waffen griffen. Doch schon am 28. Jänner 1832 hielt der östreichische General Grabowski in Bologna seinen Einzug. Der Aufruhr war noch rascher als das erstemal besiegt worden. Aeußerlich blieb Italien nun viele Jahre ruhig. Die bitteren Erfahrungen, die die Nation gemacht, ließen sich nicht so leicht verschmerzen, auch seufzten ja die unternehmendsten Männer in Kerkern oder in der Verbannung; wer aber näher zuhorchte, konnte deutlich den dumpfen Schmerzenslaut vernehmen, der kläglich die italienischen Lüfte durchzog. Es war dieß der Trauergesang eines herrlichen Volkes, dessen einzelne Glieder von Lebenskraft strotzen und das doch verdammt ist, mit eigenen Augen seinen Tod als Nation zu schauen. Noch einigemal machte sich der herbe Schmerz in krampfhaften Zuckungen Luft: im Jahre 1834 versuchte Joseph Mazzini, der Dictator des jungen Italiens, in Verbindung mit dem General Ramorino von Genf aus einen Einfall in Piemont; aber die Theilnehmer des Zuges, durch Mazzini's Krankheit, Romarinos Verzagtheit entmuthigt, zerstreuten sich, noch ehe sie einen Gewaltstreich ausgeführt. Eben so erfolglos blieben die Bewegungen, die in den 40ger Jahren in der Romagna stattfanden. Italiens Würfel sind noch immer nicht gefallen, noch immer die herrliche Halbinsel ein politisches Irland, noch immer der Italiener gleich dem Polen ohne Vaterland.

Die polniſche Revolution.

Das Feuerzeichen der Julirevolution rief, wie die Belgier, die Deutſchen, Schweizer und Italiener, ſo auch die Polen zu den Waffen. Schon die Erhebung des franzöſiſchen und belgiſchen Volkes war bekanntlich durch diplomatiſche Einmiſchung verpfuſcht und in ihren Wirkungen beſchmutzt worden; aber das unglückliche Polen konnte nicht einmal dieß erbärmliche Glück genießen, es durfte die über allen Zweifel gerechten Anſprüche auf ſeine nationale Exiſtenz nicht einmal als ſchlechtes Almoſen von Conferenzen annehmen; — ſo heldenmüthig auch die polniſche Revolution in ihrem Beginne und Fortgang war, ein ſo jammervolles Ende hat ſie genommen, und der ganze Preis der heroiſchen Hingebung der polniſchen Nation war nur ihr politiſcher Tod. — Wir haben bereits früher erwähnt, wie die brutale Gewaltherrſchaft der Ruſſen zu zahlreichen Verſchwörungen im Schooße des polniſchen Adels und der Armee Anlaß gab, wie aber dieſelben ſämmtlich durch Verrath zum Verderben der Theilnehmer ausfielen, nur eine verdoppelte Grauſamkeit der ruſſiſchen Herrn hervorriefen. Doch ſelbſt inmitten der tiefſten Knechtung des Volksgeiſtes war die öffentliche Meinung ſtark und mächtig genug, einen großartigen Triumph zu feiern.

Der Proceß über die Verſchwörer und Geheimbündler war dem Senate zu Warſchau übergeben worden. Die ruſſiſche Regierung ſparte weder Intriguen noch offene Gewaltſtreiche, um den Senat zu einer Schuldigerklärung zu bewegen, ſie konnte aber von 44 Stimmen nur eine einzige, die des Generals Kraſinski für ſich gewinnen, alle übrigen ſprachen zum lauten Jubel des Volkes die Angeklagten (1828) von jeder Schuld frei. Sie hätten, meinten die Richter, nichts anderes gewünſcht, als daß der Kaiſer die Conſtitution anerkenne und befolge, und dieß ſei noch kein Verbrechen. Dieſer glückliche Ausgang des Proceſſes weckte wieder die durch die harten Verfolgungen gedämpfte Verſchwörungsluſt der jungen Polen. Die Studenten der Univerſität Warſchau, unterſtützt von einigen freiſinnigen Lehrern, und die Zöglinge der Fähnrichsſchule bildeten in Verbindung mit jungen Officieren der

polnischen Armee mehrere geheime Gesellschaften, welche durch Peter Wysocki im Dec. 1828 eine kräftige Organisation erhielten und in ihrem Wirken Hand in Hand zusammengingen. Wie bei allen Verschwörungen, so konnte auch hier bald eine überstürzende Hast, bald ein zögerndes Schwanken und muthloses Verschieben nicht ausbleiben. Der erste Feldzug der Russen gegen die Türken hatte der Welt die hohle Scheinkraft des thönernen Kolosses geoffenbart. Im Laufe dieses Krieges, der Rußlands Kräfte theilte, loszuschlagen, erschien den Verschworenen der geeignetste Zeitpunkt, die Ankunft der kaiserlichen Familie in Warschau zur Krönung des K. Nicolaus bot eine treffliche Gelegenheit, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Aber die Krönung des Kaisers, dem der verhaßte Name der Constitution bei dem Schwure gar nicht über die Lippen gleiten wollte, ging ruhig vor sich, die Verschwörer gaben kein Lebenszeichen von sich, im entscheidenden Augenblicke war ihnen der Muth zur Ausführung des Anschlages gesunken. Da langte die Nachricht von der Julirevolution in Warschau an. Unerträglicher als jemals erschien nun der russische Druck, unvermeidlich der gewaltsame Bruch mit der harten, jeder Bitte unzugänglichen Regierung. Was zu erwarten war, bekundeten die Worte am Thore des Lustschlosses des Großfürsten Constantin: Dieses Haus ist vom Neujahre an zu vermiethen. Nicht weniger als die zunehmende Gährung im Volke drängte die Verschwörer zum Losbruche die täglich steigende Gefahr der Entdeckung. Schon waren mehrere Mitglieder des Geheimbundes verhaftet worden, sogar das Haupt desselben, Wysocki, hatte ein Verhör zu bestehen. Der Tag wurde auf den 18. October festgesetzt, dann aber wieder auf einige Wochen verschoben. Am 29. Nov. sollte endlich der lange vorbereitete Schlag vor sich gehen. Auf die Mitwirkung der Truppen, die zur größeren Hälfte der polnischen Nation angehörten, konnte man mit völliger Gewißheit rechnen, auch viele Landboten und angesehene Männer des Reiches waren in das Geheimniß gezogen worden. Während ein Theil der Verschworenen in Verbindung mit polnischen Truppentheilen es übernahm, die russischen Regimenter zu entwaffnen und die Bürger zu den Waffen zu rufen, sollte ein anderer das Belvedere besetzen und sich der Person des Großfürsten, einer erwünschten Geisel, bemächtigen.

Auf das verabredete Signal — eine Feuerſäule ſtieg von einem abſichtlich in Brand geſteckten Bräuhauſe in die Höhe — griffen die Zöglinge der Fähnrichsſchule unter dem Rufe: „Die Stunde der Rache hat geſchlagen, wir müſſen ſiegen oder ſterben,“ zu den Waffen. Doch der vorgefaßte Plan ſollte nur zur Hälfte gelingen; das Belvedere wurde zwar geſtürmt, aber der Großfürſt fand Zeit, unbemerkt zu entfliehen, die ruſſiſchen Regimenter, die nicht ſchnell genug überrumpelt worden waren, konnten ſich ſammeln, ja ſelbſt mehrere polniſche Truppenkörper hatten es noch nicht vermocht, dem gewohnten Gehorſame ſich zu entziehen und waren zu dem Großfürſten auf dem Marsfelde geſtoßen. Dagegen hatten die Bürger aus ihrem erſten Schlafe durch das Geſchrei: die Ruſſen morden unſere Brüder! geweckt, ſich raſch erhoben, das reiche Arſenal ausgeleert und die Straßen gefüllt. Viele ruſſiſche Officiere und der nationalen Sache abtrünnige Polen wurden vom grimmigen Volke niedergeſtoßen, die ruſſiſchen Gardejäger, welche es verſucht hatten, vom ſächſiſchen Platze aus vorzudringen, mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Conſtantin ſah ſich genöthigt, alle ſeine Truppen aus der Stadt zurückzuziehen. Schwerer als die Ruſſen waren viele der eigenen Landsleute, die es theils mit den Fremden hielten, theils an dem glücklichen Fortgange der Bewegung verzweifelten, zu beſiegen. Der Verwaltungsrath hatte die Erhebung des Volkes ein beklagenswerthes Ereigniß genannt, der Finanzminiſter Lubecki ließ ſich ſchon jetzt in Unterhandlungen mit dem Großfürſten ein, der General Chlopicki, von der Volksſtimme zum oberſten Befehlshaber ernannt, hegte ein ſo geringes Vertrauen zur Revolution, daß er aus ſeinem Verſtecke erſt herausgeriſſen und wider ſeinen Willen zur Leitung des Kampfes gezwungen werden mußte. Der patriotiſche Verein allein unter der Leitung des energiſchen Profeſſors Lelewel, hatte die Bewegung begriffen, und als einzigen Zielpunkt derſelben den Vernichtungskampf mit Rußland und die Wiederherſtellung des Polenreiches in ſeinen alten Grenzen offen und unerſchrocken aufgeſtellt. So hätten die Führer der Nation vielleicht ſchon jetzt wieder entmuthigt das Haupt unter das alte Joch gebeugt, wenn nicht der Strom der Begeiſterung im Volke und in der Armee ſie mit ſich fortgeriſſen hätte. Schon hatte, dem Rufe des

Vaterlandes folgend, das Corps des Generals Szembek dem polnischen Adler gehuldigt, bald langten die Regimenter der Obersten Skrzynecki und Rybinski in Warschau an und auch die unter Constantins unmittelbarem Befehle stehenden polnischen Truppen ließen sich nicht mehr vom Uebertritte abhalten. Sie verließen ohne Ausnahme das Lager und zogen unbehelligt von den Russen — „es gibt Aufstände, die Heiligkeit besitzen," hatten den Abziehenden russische Officiere zugerufen, — in die Hauptstadt ein. Constantin war froh, ungefährdet sich nach Litthauen zurückziehen zu dürfen. Daß die Polen dieß zuließen, daß sie Constantins Heer nicht sofort angriffen und den Krieg nicht gleich von der Hauptstadt weg nach der Grenze hin verlegten, war ein unverbesserlicher Fehlgriff, den die Nation mit ihrem Untergange büßen mußte. Jetzt hätten die unvorbereiteten Russen mit leichter Mühe aufgerieben, die Nachbarprovinzen, besonders Litthauen und Podolien, in den Aufstand mitgezogen werden können, die dortige Bevölkerung wartete ja nur noch auf das Zeichen der Empörung; — daß die Polen die kostbare Zeit von 2 Monaten nutzlos verstreichen ließen, sicherte Rußland die Uebermacht und damit auch den endlichen Sieg. Ein noch größerer Fehler war es, daß die Nation das Vertrauen zu Chlopicki, der die Schuld dieser unverantwortlichen Unthätigkeit trägt, beibehielt, bis es zu spät war, die üblen Folgen seines Zauberns gutzumachen. Chlopicki glaubte durch diplomatische Unterhandlungen das Land retten zu können und Alles gethan zu haben, wenn er Gesandte nach Petersburg, Paris und London abschickte; er schätzte überdieß die russischen Streitkräfte viel zu hoch, die Macht des eigenen Volkes dagegen viel zu klein; besonders gegen die Volksbewaffnung hegte er, wie so viele Militärs, eine grundlose Verachtung. Der patriotische Verein erspähte rasch den Abgrund, welchem Chlopicki trotz seiner Feldherrntalente Polen zuführte und begann eine energische Opposition gegen den General. Aber Chlopicki's Macht stand noch zu fest begründet, und die Opposition des patriotischen Vereines gegen ihn hatte keine andere Folge, als daß der letztere von Chlopicki's Anhängern, Studenten und Officieren, gewaltsam gesprengt wurde. Die Regierung, welche Chlopicki unmöglich entbehren konnte, vermochte seinen Zorn über den Widerstand, den sein Zögern gefunden, nur dadurch zu be-

ſchwichtigen, daß ſie ihm den Oberbefehl über die Truppen mit unbedingter Vollmacht übergab. Nicht minder trotzig und hart benahm ſich Chlopicki auch gegen den Reichstag, der am 18. December zuſammentrat und den Dictator zu einem kräftigeren Handeln aufgefordert hatte. Er behauptete hartnäckig, ein Krieg mit Rußland würde die Polen nur unnütz auf die Schlachtbank führen, an eine Rückeroberung der alten Landestheile ſei noch weniger zu denken, und Garantien für die Aufrechthaltung der Conſtitution vom K. Nicolaus zu erhalten, könne das einzig mögliche Ziel des Kampfes bilden. Da er bei mehreren Landboten auf einen heftigen Widerſpruch ſtieß und im Reichstage nicht die Unterordnung fand, die er erwartet hatte, gab er, auf ſeine Unentbehrlichkeit pochend, ſofort ſeine Entlaſſung ein. Die Jugend, die in Chlopicki den einzigen Retter des Vaterlandes leichtgläubig erblickte, gerieth darüber in die größte Beſtürzung und Wuth, vergriff ſich ſogar an liberalen Patrioten, und verlangte mit Ungeſtüm die Wiedereinſetzung Chlopicki's in ſeine frühere Würde, ſo daß der eingeſchüchterte Reichstag ſich gezwungen ſah, ihm wieder die unbeſchränkte Dictatur anzuvertrauen, und nachdem er einen Reichstagsausſchuß als Nationalrath ihm zur Seite geſetzt, ſich ſelbſt zu vertagen. Als Chlopicki aber auch jetzt noch in dumpfer Thatloſigkeit beharrte, ſeine Einwilligung weder zur Bildung einer litthauiſchen Legion, noch zur Errichtung einer Nationalgarde und eines Landſturmes — der Senſenmänner — hergab, ſogar Lelewel nebſt mehreren andern anerkannten Patrioten verhaften ließ, und nicht aufhörte, von Petersburg die Löſung der Wirren zu hoffen, da freilich wurde die Enttäuſchung über ihn allgemein, da verlor ſich raſch die Volksgunſt, die ihn zur Dictatur emporgetragen. Aber zu ſpät; die Verſäumniß, die Chlopicki ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, ließ ſich auf keine Weiſe mehr gut machen. In der Mitte Januar kamen auch die Deputirten, welche Chlopicki zur Ausgleichung und Vermittlung nach Petersburg geſchickt, mit der Antwort des Kaiſers zurück: „Lebendig oder todt" ſollten die Glieder des Nationalrathes nach Petersburg kommen, Chlopicki die Dictatur niederlegen, die polniſche Armee bei Plock die Befehle des Kaiſers erwarten; beim erſten Kanonenſchuſſe der Inſurgenten aber, ſo drohte Nicolaus, würde er den Befehl zur Ver-

nichtung Polens erlassen. Empört über diese brutale Sprache verlangte der Nationalrath nur um so dringender die Eröffnung der Feindseligkeiten; doch Chlopicki wollte nicht, wie er sagte, mit seinem Kopfe Mauern einrennen und beharrte bei seinem Sträuben gegen jeden offenen Kampf mit den Russen. Die Entlassung, welche er abermals anbot, wurde dießmal ohne Weigerung angenommen und vom neu einberufenen Reichstage Fürst Radziwill zum Oberbefehlshaber ernannt. Chlopicki war patriotisch genug, demselben seine Dienste als Freiwilliger anzubieten. Jetzt endlich kam Ernst in die Kriegsrüstungen. Der Reichstag erklärte am 25. Jänner 1831 den Kaiser Nicolaus und das ganze Haus Romanow des polnischen Thrones für verlustig: „Die Verletzung unserer verbürgten Rechte durch zwei Herrscher entbindet das polnische Volk seiner Pflichterfüllung gegen seine Könige;" errichtete ein fünfköpfiges Directorium, und rief das gesammte Volk zu den Waffen. Mit glühender Begeisterung nahm das Volk diesen Aufruf auf; der Nationalschatz wurde durch freiwillige Beiträge verdreifacht, von reichen Gutsbesitzern ganze Regimenter ausgerüstet, alle Arten von Metall, ungeheuere Vorräthe von Schlachtvieh und Getreide zum Waffenschmieden und zur Verpflegung der Armee der Regierung gesendet, von Vornehmen und Geringen, Männern und Frauen der Spaten und die Schaufel zur Hand genommen, um die Verschanzungen von Warschau und Praga schleunigst in besseren Stand zu setzen. Wohl that aber auch die größte Eile und Kraftanstrengung Noth; denn General Diebitsch, der Türkensieger, rückte bereits mit 130,000 Mann und 360 Kanonen in das polnische Gebiet ein, welcher Heeresmasse die Polen im Felde kaum 50,000 Mann und 130 Kanonen entgegenstellen konnten. Jetzt wurde erst ersichtlich, welch' großen Schaden Polen sich selbst zugefügt, daß es nicht gleich im December den offenen Kampf begonnen und den Krieg nach Litthauen und in das innere Rußland getragen, sondern dem Feinde die längste Zeit zur Ausrüstung gegönnt und unthätig auf polnischem Boden ihn erwartet; man that aber nichts, um diesen Fehler zu verbessern, man vergrößerte ihn sogar noch dadurch, daß man das polnische Heer hart an Warschau's Mauern aufstellte, wodurch jeder Sieg an Bedeutung und Erfolg verlor, jeder Schlag dagegen für die Nationalsache gleich tödtlich wurde.

Dieſe falſche Sorgfalt für die Hauptſtadt, welche während des ganzen Krieges beibehalten wurde, trug am meiſten zum verderblichen Ausgange des Kampfes bei.

Auf der Linie von Sierock bis Siennica, an die Feſtungen Modlin und Warſchau angelehnt, erwartete die polniſche Armee den Feind. Skrzynecki, der die polniſche Avantgarde commandirte, erfocht zwar bei Dobre über den ruſſiſchen General Roſen einen Sieg, ebenſo errang Dwernicki gegen Geißmar auf dem linken Flügel einen beträchtlichen Vortheil und nahm dem Feinde 8 Kanonen ab, doch eine Entſcheidung war dadurch noch immer nicht gewonnen. Unterdeß hatten auch die Hauptarmeen am 19. und 20. Februar den Kampf im Angeſichte der Thürme Warſchau's begonnen; trotz ſeiner Uebermacht konnte Diebitſch gegen den polniſchen Heldenmuth nichts ausrichten und mußte ſich immer wieder in die ſichern Wälder zurückziehen. Diebitſch ſah ein, daß er alle ſeine Streitkräfte aufbieten müſſe, um den weit unter ſeiner Bedeutung geſchätzten Feind bezwingen zu können. Um den General Schachowskoi, den er in Eilmärſchen zu ſich beordert, der aber bei Bialolenka von den Polen zurückgedrängt und arg gefährdet wurde, zu entſetzen, wagte Diebitſch am 25. Februar bei Grochow eine entſcheidende Schlacht. Das Erlenwäldchen bei Grochow, der Schlüſſel der polniſchen Stellungen, wurde der Schauplatz eines furchtbaren Kampfes, wie ihn die neuere Kriegsgeſchichte kaum ſchreckbarer aufzuweiſen hat. Sechsmal wurden die Polen aus dem Walde geworfen, ſechsmal erſtürmten ſie ihn wieder und jagten die Ruſſen in die Flucht. Müde und matt ſind die Polen nicht mehr im Stande, den neu andringenden Ruſſenhaufen zu widerſtehen, welche Diebitſch unterdeß geſammelt, und zum Vorrücken beordert; denn weder Krukowiecki, der zur Unterſtützung der Brigade Skrzynecki commandirt iſt, will erſcheinen, noch Lubienski, deſſen Ehrgeiz ſich nicht Chlopicki's Befehlen fügen will, ſeine Unthätigkeit aufgeben. Chlopicki ſelbſt wird von einer Granate ſchwer verwundet, Radziwill iſt unfähig, die Schlacht wieder zum Stehen zu bringen, die polniſche Armee, in ſtetem Kampfe mit ruſſiſchen Cavalleriemaſſen, muß ſich endlich hinter die Wälle von Praga und in der Nacht ſogar über die Weichſel zurückziehen. Zehntauſend Mann hatten die Polen verloren, aber

auch der Verluſt der Ruſſen betrug nicht weniger — von dem berühmten Reiterregimente der Unüberwindlichen kamen nur 7 Mann zur Armee zurück, — Diebitſch brüſtete ſich zwar mit ſeinem Siege, wagte aber dennoch keinen Sturm, ſondern räumte das Weichſelufer und zog ſich wahrſcheinlich „aus ſtrategiſchen Rückſichten“ fünf Meilen bis nach Latowicz und Jeruſalem zurück. Trotz des Verluſtes, welchen die polniſchen Waffen erlitten, blieb der Reichstag, der während des heftigſten Kanonendonners beiſammen geblieben, unverzagt. Er erklärte, daß der Reichstag an welchem Orte immer, mit Ausnahme des ruſſiſchen Gebietes, rechtskräftige Beſchlüſſe faſſen könne, wenn nur 11 Senatoren und 33 Landboten ſich zuſammengefunden, und übergab den Oberbefehl an den General Skrzynecki, deſſen bisherige Thatkraft eine energiſche Kriegführung erwarten ließ. Aber kaum hat Skrzynecki den Befehl übernommen, als auch er den Muth ſinken läßt und gleich Chlopicki ſtatt das kampfluſtige Heer in die Schlacht zu führen, den Fabius Cunctator ſpielt und in unfruchtbare diplomatiſche Unterhandlungen ſich einläßt. Volle vier Wochen verſtreichen nutzlos. Erſt zu Ende März ermannte endlich ſich Skrzynecki und ging, beſonders durch den ſtrategiſch hochgebildeten General Prabzinski bewogen, zur Offenſive über. Die Corps der ruſſiſchen Generäle Geißmar und Roſen ſtanden in getrennten Stellungen bei Wawer und Dembe hinter einander. Ein energiſch durchgeführter Angriff konnte ſie vernichten. Nachts überſchritten die Polen in größter Stille die mit Stroh belegte Weichſelbrücke und während Rybinski das Geißmariſche Lager umging, griff der jugendliche Reitergeneral Klicki daſſelbe in der Fronte an. Der Erfolg war vollſtändig. Geißmar wurde mit einem Verluſt von 2000 Gefangenen auf General Roſen zurückgeworfen und auch dieſer nach einem blutigen Gefechte, worin beſonders das berühmte 4. Regiment ſich großen Ruhm erſtritt, bis Siedlce zurückgetrieben. Der unverweilte Angriff auf dieſe Stadt, wozu die Officiere Skrzynecki mit heißen Bitten aufforderten, hätte den Polen ungemeine Vortheile verſchafft, Roſens Corps wäre dadurch aufgerieben, die ruſſiſche Armee überhaupt in ihren Operationen auf lange Zeit gelähmt, vielleicht zur Räumung Polens gezwungen worden; aber Skrzynecki war ſchon wieder in ſeine Unthätigkeit zurückgefallen und

hatte ſich in thörichter Beſorgniß um das Schickſal Warſchaus der Stadt genähert. Als er am 10. April endlich die Beſetzung Siedlce's ausführen wollte, war der günſtige Zeitpunkt bereits verſtrichen, die Vereinigung Roſen's mit Diebitſch ſchon vor ſich gegangen. Darauf gab Skrzynecki auf mehrere Wochen wieder die Offenſive auf. Nur der Partiſanenkrieg auf den beiden Flanken dauerte fort. In Litthauen, wie in Volhynien und Podolien waren die Edelleute bereit, beim erſten Winke aufzuſtehen; ſchon hatten ſich kleine bewaffnete Trupps gebildet, welche die ruſſiſchen Beamten gefangen ſetzten und iſolirte ruſſiſche Poſten aufhoben; um dieſen Aufſtand aber den Ruſſen gefährlich zu machen, mußte er polniſcher Seits mit allem Nachdrucke unterſtützt werden. In der That war auch beſonders auf Lelewel's Drängen General Dwernicki gleich nach der Grochower Schlacht nach Podolien und Volhynien ausgeſendet worden. Unter ſteten Gefechten rückte er längs der öſtreichiſchen Grenze vor, um über den Styr in die letzteren Provinzen einzufallen; Rüdiger's Vorgang, der ihn auf öſtreichiſchem Gebiete umgangen hatte, zwang ihn gleichfalls, den galiziſchen Boden zu betreten. Hier wurde er aber ſammt ſeinem Corps entwaffnet und in das Innere des Landes gefangen zurückgeſchickt. Als die Nachricht von dem traurigen Ausgange des Zuges Dwernicki's in Warſchau anlangte, fühlte Skrzynecki, daß er wieder durch eine größere Unternehmung den geſunkenen Muth der Nation anfachen und das Vertrauen der Armee zu ſich auffriſchen müſſe. Er nahm den ſchon früher gehegten Plan wieder auf, die zwiſchen der Bug und der Narew in der Wojwodſchaft Plock ſtehenden Garden zu überfallen. Es gelang ihm glücklich, vor Diebitſch ſeine Bewegung zu verbergen; am 20. Mai ſtand er unvermuthet dem ſorgloſen Feinde gegenüber. Doch in unbegreiflicher Zögerung ließ ſich Skrzynecki, ſo ſehr ihn auch Pradzynski auf ſeinen Knien darum beſchwor, in keine Schlacht ein, ſondern zerſplitterte ſich durch Abſendung mehrerer Corps und ließ die Garden unverſehrt nach Litthauen ſich zurückziehen, worauf er ſelbſt, durch die Nachricht, daß Diebitſch in eigener Perſon ſich gegen ihn in Bewegung geſetzt habe, erſchreckt, den Rückmarſch gegen Oſtrolenka antrat. In der größten Sicherheit ſich wiegend, daß die Ruſſen keinen ernſten Angriff unternehmen würden,

ließ er hier seine Truppen in weitläufigen Cantonirungen sich zerstreuen und der Ruhe pflegen. Noch als am 26. Mai um 10 Uhr früh 70 russische Kanonen Tod und Verderben in die polnischen Reihen spien, hielt er das ganze Gefecht nur für einen bedeutungslosen Scheinangriff. Als er sich, aber zu spät, von seiner unseligen Täuschung überzeugte, bot er freilich alle seine Tapferkeit und Kriegskunst auf, um die Schmach der Niederlage von der polnischen Armee abzuwehren; gleich ihm stürzten sich alle übrigen polnischen Generäle, deren mehrere ihren Heldenmuth mit dem Tode bezahlen mußten, in das heftigste Feuer; aber am Abend waren seine Truppen schon völlig erschöpft und kampfunfähig, während der größte Theil der russischen Armee noch gar nicht einmal den Feind erblickt hatte. In der Nacht trat Skrzynecki den Rückzug nach Warschau an. 9000 Mann hatte er in der Schlacht verloren, 12,000 unter Gielgud und Dembinski waren abgeschnitten; von diesen gelang es nur dem kleinern Theile, unter dem genialen Dembinski, sich durch den Feind durchzuschlagen und wieder mit der Hauptarmee sich zu vereinigen. Gielgud's Corps wurde nach vielen unnützen Märschen und Kämpfen gezwungen, nach Preußen überzutreten und dort entwaffnet. Der Reichstag in Warschau, in welchem die Adelspartei dominirte, ließ noch immer Skrzynecki trotz seiner notorischen Unfähigkeit nicht fallen. Diese sah mit Recht in ihm die Hauptstütze der starren Aristokratie an, und so wenig, als sie in die von einzelnen demokratischen Mitgliedern beantragte Entlastung des bäuerlichen Bodens willigte, so wenig wollte sie auch von einer Absetzung Skrzynecki's wissen; sie schenkte seinen Worten, welche die Schuld alles Unglückes auf untergeordnete Feldherren verläumderisch schoben, vollen Glauben und beschloß, ihm, wie der römische Staat nach der Schlacht bei Cannä, den Dank des Vaterlandes für seine Unverzagtheit zu widmen. Noch einmal bot sich Skrzynecki eine günstige Gelegenheit, zur Offensive überzugehen. Diebitsch, dessen Erfolge den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, war abgerufen, Feldmarschall Paskiewitsch zu seinem Nachfolger ernannt worden. Aber ehe noch dieser bei der Armee eintraf, war Diebitsch, als er gerade die Vorbereitungen zum Weichselübergange traf, an der Cholera gestorben. Die russischen Generäle wagten nicht bis zur An-

kunft des neuen Oberfeldherrn einen entscheidenden Schritt zu thun. Rüdigers Corps stand isolirt am linken Ufer des Wieprz. Skrzynecki rückte ihm entgegen, aber noch auf dem Marsche machte er wieder Kehrt und überließ es dem General Jankowski, Rüdiger zu schlagen; dieser aber, sei es aus Unfähigkeit oder Verrätherei, ließ einzelne Corps nutzlos vom Feinde aufreiben und trat dann ohne Grund eben so schleunig den Rückzug nach Warschau an. So vereinigte sich Unfähigkeit der Oberfeldherren, Verrath der Führer und der Eigensinn der Aristokraten, um die polnische Sache zu verderben. Skrzynecki ließ es ohne Gegenwehr geschehen, daß Paskiewitsch, von der preußischen Regierung wirksam unterstützt, bei Ossiek hart an der Grenze seinen Uebergang über die Weichsel bewerkstelligte, ja selbst der Besetzung von Lowicz, das den Polen einen trefflichen Haltpunkt in einer Schlacht geboten hätte, legte er nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Nun wurde freilich von dem gesammelten Kriegsrathe seine Absetzung ausgesprochen und Dembinski zum Generalissimus ernannt, aber es war schon zu spät, die erlittenen Verluste auszugleichen. In Warschau herrschte die größte Anarchie und Parteiung, die von dem Volke als abtrünnig bezeichneten Generäle, sowie eingefangene russische Spione wurden vom Pöbel gewaltsam ermordet, dagegen der heimtückische verrätherische General Krukowiecki aus eigener Machtvollkommenheit zum Dictator ernannt. Während dieser hinterrücks Unterhandlungen mit dem russischen Befehlshaber einleitete, die polnische Armee durch verkehrte Befehle und Absendungen größerer Corps schwächte, den gefürchteten Dembinski mit dem unfähigen Malachowski ersetzte, begann der Sturm der russischen Colonnen gegen die befestigten Linien von Praga.

Am 6. September erfolgte der Angriff auf Wola; dieses wurde trotz der tapfern Gegenwehr seiner Vertheidiger und Bems trefflich geleiteter Artillerie am Abend von den Russen genommen, die Insurgenten gezwungen, hinter die zweite Linie sich zurückzuziehen. Auch der Kampf um diese endete zum Nachtheile der Polen; noch war zwar ihre Sache nicht völlig verloren, aber die Muthlosigkeit der Führer, gepaart mit Verrath, hatte bereits jeden Weg der Rettung abgesperrt. Am Morgen des 8. December räumte die polnische Armee Warschau und zog sich, den Tod im Herzen,

gefolgt von vielen Mitgliedern des Reichstages, zahlreichen patriotisch-gesinnten Männern und Frauen nach Modlin, von wo sie am 21. ihren Marsch weiter fortsetzte, um wo möglich dem Feind in die Flanke zu fallen. Doch die offene Uebermacht des Feindes vereitelte diesen Plan, und es blieb den 25,000 Mann, welche die Armee noch bildeten, nichts anderes übrig, als sich auf das preußische Gebiet zu flüchten und dort die Waffen niederzulegen. Ein gleiches Schicksal traf auch Romarino's und Rozycki's Corps in Galizien.

So schloß die erschütternde Tragödie abermals mit dem durch ganz Europa weithallenden Rufe: Finis Poloniae. Kaum waren die Russen in Warschau eingezogen, als auch schon das Schreckensregiment der Ordnung begann. Die versprochene Amnestie wurde grausam gebrochen, die polnischen Generäle nach Sibirien verbannt, die Officiere und Soldaten unter russische Regimenter gesteckt, ganze Gemeinden, ja einmal sogar die Bewohner einer Strecke von 40 □ Meilen in das Innere von Rußland gewaltsam verpflanzt, gegen die Emigranten mit Contumazurtheilen und Güterconfiscation eingeschritten, der große Entnationalisirungsproceß, der noch heutzutage dauert, begonnen, die administrative Selbstständigkeit, der Gebrauch der polnischen Sprache aufgehoben, zur Russificirung des Landes die schnödeste Gewalt als brauchbares Mittel nicht verschmäht. Während so die Nation im tiefsten Jammer stillschweigend das Uebermaß der Knechtschaft erduldet, sitzt die Emigration, wie ein zweiter Jeremias, auf den Trümmern der polnischen Nationalität, in sich zerspaltet, unter einander in Fehde, unaufhörlich bemüht, den Aufruhr im alten Heimatlande zu schüren, und doch nach jedem Versuche hoffnungsloser als jemals. Dem ewigen Juden gleich findet sie keine Ruhe und Rast, unaufhörlich wandert sie, und wo die Revolution ihren Ruf erschallen läßt, da eilen die geborenen Soldaten der Demokratie herbei, im Thatendrange das Gefühl der Heimatlosigkeit zu vergessen, unfähig sich an die Spitze der eigenen Stammgenossen zu stellen, führen sie den Krieg gegen ihre Erbfeinde in Nachbarländern auf Credit, sie haben wohl schwere Rache an ihren Unterdrückern geübt, aber die eigene Erlösung noch immer nicht gefunden.

Das Bürgerkönigthum in Frankreich.

Die republikaniſche Partei Frankreichs hatte ihr Spiel in der Julirevolution verloren; ſchon wenige Tage nach der Errichtung des Julithrones verſchwand ſie von dem öffentlichen Schauplatz der Begebenheiten, um in geheimen Geſellſchaften und Verſchwörungen den tiefen Grimm über die erlittene Niederlage zu tilgen. Größeres Anrecht auf den Genuß des Sieges hatte die wohlhabende Bürgerclaſſe, welche in den Kammern ausſchließlich ihre Intereſſen vertreten ſah, und durch ihre Gunſt allein den Bürgerkönig auf den Thron gehoben hatte. Der Ruhm des ſorgſamen Familienvaters, der auf Zucht und Ordnung ſieht und ſeine Habe wohl bewacht, hatte Louis Philipp nicht wenig zu dieſer Gunſt verholfen; von ſeinen bürgerlichen Neigungen ließ ſich füglich auch eine kräftige Wahrung der bürgerlichen Intereſſen erwarten. Und in einer Hinſicht entſprach wohl Louis Philipp dieſer Erwartung: ſein nüchterner Verſtand widerſtrebte allen Gelüſten nach dem altromantiſchen Flitterglanze, aller krankhaften Sehnſucht nach der Wiederkehr feudaler Zuſtände, er begriff ganz wohl, daß der Mittelſtand den Kern des modernen Staates bildet und jeder Bruch mit demſelben den Sturz der Herrſchaft unabweisbar nach ſich zieht. Hatte er doch ſelbſt ausgerufen: „Die goldene Krone iſt zu kalt im Winter und zu heiß im Sommer; ein Scepter zu ſtumpf zur Waffe und zu kurz zur Stütze; ein runder Filzhut und ein guter Regenſchirm ſind in unſerer Zeit ungleich nützlicher.“ In einem Punkte allein konnte er ſich aber dennoch nicht mit der Bourgeoiſie einigen; während dieſelbe die eigentliche Staatsgewalt in die Kammern hinein verlegte und an dem conſtitutionellen Grundſatze: Le roi règne, il ne gouverne pas feſthielt, geizte Louis Philipp nach perſönlicher Herrſchaft und ſuchte in den Miniſtern nicht den bindenden Ausdruck der Kammermajorität, ſondern gefügige Werkzeuge ſeines Willens. Die beſitzende Claſſe war mit der Reſtaurationsperiode nicht im Principe zerfallen, ſie wollte nur, daß ihr thatſächlich zu Theil werde, was ihr dort in der Charte verſprochen war — Ludwig Philipp dagegen wollte auf krummen Wegen zur Machtvollkommenheit des Abſolutismus gelangen, durch Liſt die Schranken umgehen, welche das Gewicht

der Kammer seinem Willen legte. Als Mittel dazu mußten ihm gerade die gemeinen Schattenseiten der Herrschaft des Bürgerthums dienen. Er hatte die bürgerlichen Laster rasch weggehabt; wie ein verschlagener Kaufmann am Vorabend seines Bankbruches alle Güter der Frau verschreibt, so hatte Louis Philipp am Tage der Thronbesteigung sein großes Privatvermögen seinen Kindern übergeben, um sich den Genuß der Civilliste zu sichern; an Knickerei und Speculationssucht suchte er seines Gleichen, und die Habsucht, seine Familie zu bereichern, trieb er so weit, daß er sogar dem Verdachte der gröbsten Verbrechen sich aussetzte, den Mordgeruch nicht scheute. Der alte Emigrantenführer Prinz von Condé war kurze Zeit nach der Julirevolution gestorben, man sagte, er habe sich selbst entleibt; aber das Benehmen seiner Maitresse, der Baronin de Feuchéres und andere gerichtlich constatirte Umstände ließen eher auf einen gewaltsamen Mord schließen, die unerwartete Einsetzung des Herzogs von Aumale zum Alleinerben, die auffallende Freundlichkeit des Hofes gegen die muthmaßliche Mörderin des alten Herzogs, die entsetzliche Vermuthung auftauchen, daß der Bürgerkönig diesem Anschlage nicht ganz fremd geblieben sei. In ähnlicher Weise bediente er sich auch der schamlosesten Bestechung und Corruption, um sein politisches System durchzusetzen, er appellirte an den materiellen Egoismus, um die Nation mit der nur für die Dynastie gewinnbringenden Friedenspolitik auszusöhnen, arbeitete unaufhörlich an der Entsittlichung des Volkes, um es von allgemeinen Interessen abzuziehen und drückte zuletzt seiner Regierung das Brandmal bürgerlicher Infamie auf. So benützte Louis Philipp die Berechtigung der Bourgeoisie, um vermittelst der ihr anklebenden Flecken und Makel seine selbstsüchtigen, unsittlichen Pläne zu verwirklichen. Behutsam und vorsichtig mußte er aber auftreten, so lange die Julirevolution noch frische Spuren im Bewußtsein des Volkes zurückließ; erst mußten ihre hervorragenden Charaktere abgenützt oder erkauft sein, ehe Louis Philipp daran denken konnte, seine persönliche Herrschaft, gestützt auf willige Minister und eine corrumpirte Kammer, dem Lande aufzuzwingen. Beinahe die Hälfte seiner Regierungszeit verfloß in diesem Processe, und als der König sich am Ende des Kampfes wähnte und eben im Begriffe war, für den errungenen Sieg sich

mit dem Lorber zu ſchmücken, da waren dem Volke endlich die Augen über die Ehrloſigkeit der Regierung aufgegangen, da mußte Ludwig Philipp ſammt dem Bürgerkönigthume den Weg Karls X. und der bourboniſchen Legitimität einſchlagen.

In der erſten Zeit ſeines Königthumes mußte Louis Philipp ſich zur Theilung der Gewalt mit dem Patriarchen der Freiheit beider Welten, dem General Lafayette, bequemen und das Mißtrauen der fremden Mächte gegen die Dauer ſeiner Macht ertragen. Beides war für ſeine Herrſchſucht und ſeinen Legitimitätsdünkel gleich peinlich und ſeinen Plänen hinderlich, doch fand er bald Mittel, das Mißtrauen der Höfe zu bannen und Lafayette's Dictatur zu untergraben. Schon Talleyrand, Louis Philipp's Geſandter in London war niedrig genug, um allen Schwierigkeiten der Anerkennung vorzubeugen, ſich auf der Conferenz nicht als Bevollmächtigten des Julithrones, ſondern als einen alten bekannten Staatsmann vorzuſtellen, der aus Liebe zur guten Sache an den Arbeiten theilnehmen will, und Louis Philipp ſelbſt ſparte in ſeinem Antrittsſchreiben an die Höfe Europas keine Mühe, dieſelben durch die Beſchönigung ſeiner Thronannahme und die Verſicherung, die Verträge vom Jahre 1815 würden auch fortan unverſehrt und aufrecht bleiben, für ſich zu gewinnen. Die fremden Geſandten, die in Paris weilten und raſch Louis Philipp's wahre antirevolutionäre Bedeutung erkannten, hatten ſeiner Anerkennung ſchon vorgearbeitet, und von London wie von Berlin und Wien kamen befriedigende Antworten. Nur, meinte Metternich, müſſe Frankreich die deutſchen Bevölkerungen in Frieden laſſen, die beſtehenden Verhältniſſe in Italien achten und die revolutionäre Propaganda raſch abthun. Beim Cár und dem Könige von Spanien allein und dem Herzoge von Modena hatten Louis Philipp's loyale Bemühungen nicht den gewünſchten Erfolg. Trotz dem, daß Louis Philipp unwürdig genug die Julirevolution ein unglückliches Ereigniß nannte und gewiſſermaßen die Vergebung des Kaiſers für ſeine Thronbeſteigung anflehte, konnte er in dem Antwortſchreiben nicht einmal den legitimen Titel: Mein H. Bruder erhalten und mußte ſich die ruſſiſche Kritik der Julirevolution als eines ewig beklagenswerthen Ereigniſſes gefallen laſſen. Der Herzog von Modena verweigerte ſogar Louis Philipp förmlich ſeine

Anerkennung, der König von Spanien erließ gegen die neue Dynastie ein drohendes Manifest. Aber Louis Philipp, in der Wahl seiner Mittel wenig verlegen, benützte die revolutionäre Propaganda, um König Ferdinand von seiner carlistischen Neigung abzubringen. Nach der Julirevolution strömten in Paris die politischen Flüchtlinge aller Länder in der Hoffnung zusammen, von der neuen revolutionären Regierung eine kräftige Unterstützung ihrer Pläne zu erhalten. In der That fanden auch die italienischen und spanischen Verbannten bei Lafayette und den Ministern, ja selbst bei dem Könige eine günstige Aufnahme. Gegen die letztern äußerte sich Louis Philipp: König Ferdinand sei ein solcher Schuft, daß er trotz der nahen Familienverbindung gegen seine Entthronung nicht das Geringste einwenden würde. Mit Bewilligung der französischen Regierung wurden an der spanischen Grenze Waffendepots angelegt, Sammelplätze bestimmt, Alles zur Invasion nach Spanien vorbereitet. Doch als der Madrider Hof, erschreckt über diese gefährliche Demonstration Frankreichs, sich zur Anerkennung des Julithrones rasch herbeiließ, da wurden die Versammlungen der Verbannten von den französischen Behörden auseinandergesprengt, die Waffenlager aufgehoben, und der spanischen Regierung alle Anschläge der Liberalen im voraus verrathen. Zu spät ersahen die letzteren, daß sie der Gegenstand des verdammenswerthesten Betruges von Seite Louis Philipp's gewesen.

Dieß war der erste noch ziemlich schüchterne Versuch, der revolutionären Politik der Julihelden einen Zaum anzulegen; noch wagte aber Louis Philipp nicht, unmittelbar auf sein Ziel loszugehen, dem Nationalwillen schroff entgegenzutreten, sondern er begnügte sich, auf Schleichwegen die Kraft des Liberalismus zu schwächen. Das Cabinet vom 11. August zählte unter seinen Mitgliedern Männer jeder Farbe, von dem stahlharten, republikanisch gesinnten Dupont de l'Eure bis zu dem herrischen Vertreter der Privilegien der Bourgeoisie, Casimir Périer, von dem volksfreundlichen Lafitte bis zum Renegaten Guizot, von dem alten Napoleonisten Gérard bis zum servilen Orleanisten Sebastiani — ihnen gegenüber konnte Louis Philipp seine persönliche Meinung im Rathe nicht als maßgebend geltend machen, die constitutionelle Regierung noch nicht zum bloßen Scheine, wie später, herabsetzen.

Noch ungleich mehr mußte Lafayette geſchont werden, der an der Spitze von 1,700,000 Nationalgarden ſtand und nur nach der thatſächlichen Dictatur zu greifen brauchte, um ſie von der Nation zu erhalten. Louis Philipp mußte froh ſein, durch die Vertheuerung der Nationaluniform die bewaffnete bürgerliche Macht den beſitzenden Claſſen zurückzugeben, ja er billigte ſogar Lafayette's politiſches Programm, wornach Frankreich zwar jeder Einmiſchung in die Angelegenheiten fremder Staaten ſich begab, dagegen aber auch keine Intervention zur Unterdrückung irgend einer Volksherrſchaft dulden zu wollen erklärte. Uebrigens zogen ſich die Schlingen, mit welchen Louis Philipp und ſeine Freunde die Freiheit umwickelt hatten, unvermerkt immer enger zuſammen. Die Franzoſen, welche glaubten, die Julirevolution habe ihnen den freien Gebrauch des Aſſociationsrechtes wieder verliehen, wurden von ihrer Täuſchung raſch zurückgebracht, der Club der Volksfreunde, welcher auf Art des Jacobinerclubs neben der ordentlichen Regierung ſich als ein revolutionäres Tribunal aufthat, von Guizot auf Grundlage eines napoleoniſchen Geſetzes, welches jede politiſche Verſammlung von mehr als 20 Perſonen verbietet, aufgehoben, der Präſident des Clubs ſogar, der Republikaner Hubert, gerichtlich belangt und trotz ſeiner Verwunderung darüber, daß ſchon jetzt von Carl X. eingeſetzte Richter es wagen, über die Revolution zu Gerichte zu ſitzen, zu einem dreimonatlichen Gefängniſſe verurtheilt. Die gefährliche Haltung dieſes Clubs hatte dieſer Maßregel der Regierung die Billigung aller Parteien, ſelbſt jene Lafayette's verſchafft: auf einen deſto größeren Widerſtand ſollte dagegen die Nachſicht des Hofes gegen die gefangenen Miniſter Carls X.: Polignac, Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze (den Uebrigen war es gelungen, ſich durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen) bei der Pariſer Bevölkerung ſtoßen. Dem Wortlaute der Geſetze gemäß mußten die Miniſter ihren Hochverrath mit dem Tode büßen. So verlangte es auch die Volksſtimme, welche nur durch Blut wieder das vergoſſene Bürgerblut geſühnt glaubte und in dem noch mächtig nachhallenden Grimme gegen die Bourbons das Unſinnige und Verbrecheriſche von Todesſtrafen auf politiſche Vergehen gänzlich überſah. Die Abſicht des Hofes, die Gefangenen zu retten, hätte

daher eigentlich den Dank aller Freunde der Humanität verdient, wenn man nicht gewußt hätte, daß die Sentimentalität, welche Louis Philipp zur Schau trug, die Thränen, die er seinen Augen entwand, der Abscheu vor der Todesstrafe, mit welchem der Sohn eines Hingerichteten prunkte, nur erkünstelt waren, um den alten Höfen Europas, die sich für die Verbrecher interessirten, einen Dienst zu erweisen. Es gelang auch dem schlauen Könige, die Kammer zu einer Adresse in seinem Sinne zu bewegen und die den Schuldigen nahe befreundete Pairskammer zu ihrem Richter zu erhalten. Doch das Volk sah darin nur ein Privilegium der Straflosigkeit für die vornehmen Verbrecher und gerieth in die größte Aufregung. Große Volkshaufen durchzogen unter dem Rufe: Tod den Ministern! die Straßen von Paris und bedrohten Vincennes, wo die Minister gefangen saßen. Die feste Haltung der Nationalgarde und eine Proclamation des Seinepräfecten Odilon Barrot beschwichtigte die Aufregung; doch da letztere auch die vom Hofe angestiftete Adresse als unpassend tadelte, so kam wieder ein gewaltiger Zwiespalt in das Ministerconseil, dessen fremdartige Zusammensetzung ohnehin weder Einigkeit noch Dauer hoffen ließ. Der König hätte am liebsten die liberalen Elemente aus demselben ausgeschieden und die schmiegsamen Doctrinärs: Guizot, Molé, Broglie beibehalten, aber er bedurfte noch zum Deckmantel für seine Streiche der Popularität eines Lafayette, Dupont und Odilon Barrot, und opferte dieser Nothwendigkeit seine Neigung. Das Cabinet wurde aufgelöst und am 2. November eine neue Verwaltung gebildet, an deren Spitze Lafitte sich stellte, woran weiter Dupont, Merilhou, Sebastiani, Montalivet, die Marschälle Maison und Gérard sich betheiligten. Da es Lafitte an Energie und Scharfblick fehlte, um des Königs Absichten zu durchblicken und auch dieß neue Cabinet in den wesentlich verschiedenen politischen Bekenntnissen seiner Glieder Keime innerer Spaltung in sich barg, so wurde es Louis Philipp nicht schwer, die Zügel der Regierung allmälig den Händen der Liberalen zu entwinden und die Anfänge seiner persönlichen Herrschaft über Frankreich zu begründen.

Die innern Zustände befanden sich noch in einer allzuheftigen Gährung, als daß der König nicht herzlich gern die undankbare Rolle der Einschläferer seinen liberalen Freunden anvertraut hätte;

deſto größeren Einfluß nahm er auf die äußern Angelegenheiten. Schon jetzt unterhielt er mit Frankreichs Geſandten hinter dem Rücken ſeiner Miniſter eine geheime Correſpondenz und vollends als Sebaſtiani an Maiſon's Stelle das Miniſterium des Aeußern übernahm, lenkte Louis Philipp bereits alle Fäden der faulen Friedenspolitik Frankreichs, welche, unbekümmert um die Ehre der Nation und das miniſterielle Programm, ohne Scheu den im Conſeil beſchloſſenen und von den Kammern gerechtfertigten Maßregeln unter der Hand die entgegengeſetzteſten unterſchob. Dieſer Rückzug der Julirevolution erſcheint als eine natürliche Sache, wenn man vernimmt, in welcher Weiſe Guizot im Namen der Kammermehrheit ihre Bedeutung auffaßte: Die Dynaſtie wurde geändert und nichts weiter, und ſelbſt hierin wurde der Erſatzmann ſo nahe als möglich geſucht, auch dieſe Veränderung in die engſten Grenzen gebannt. So ſchnell war das Programm des Stadthauſes vom letzten Juli vergeſſen!

Und als dieß geſchah, da waren die liberalen Elemente noch nicht abgenützt, da hielt noch die Scham vor der öffentlichen Meinung Louis Philipp vor der vollſtändigen Durchführung ſeines Syſtemes zurück. Noch gebot der unerledigte Miniſterproceß Schonung gegen die liberale Partei, ohne deren Mitwirkung ein günſtiges Ende desſelben gar nicht möglich war. Während der Verhandlungen im Palaſte Luxemburg wurde Paris abermals der Schauplatz heftiger Ruheſtörungen. Am 20. December — es plaidirte gerade der Advocat Cremieux für Guernon de Ranville — als in demſelben Augenblicke Trommelwirbel und der wilde Ruf: Wir wollen die Köpfe der Miniſter, von der Straße herauf an die Ohren der Pairs tönt, und Cremieux vor Erſchöpfung ohnmächtig in die Arme der Umſtehenden ſinkt. Die größte Verwirrung ergreift die Richter, Alles drängt ſich und flieht, die Sitzung wird aufgehoben. Aehnliche Scenen ereigneten ſich an den folgenden Tagen; beſonders als das Urtheil, welches die Miniſter zu lebenslänglichem Kerker verdammte, bekannt wurde, nahm die Aufregung den bedrohlichſten Charakter an, und verbreitete ſich ſelbſt in die Reihen der Nationalgarde, welche empört war, daß man ſie ſtatt zur Aufrechthaltung der Ordnung, zum Schutze der Strafloſigkeit vornehmer Verbrecher verwendet hatte.

Nur der Autorität Lafayette's, der in jenen Tagen den Oberbefehl über die gesammte bewaffnete Macht von Paris übernommen hatte, gelang es, allmälig die Gährung zu beschwichtigen und den Ausbruch des Straßenkampfes zu vermeiden. Mit jenen Tagen erreichte zugleich die von den europäischen Höfen so sehr gefürchtete Dictatur Lafayette's ihr Ende. Die Abspannung, welche sich nun des Volkes bemächtigte, der loyale Geist der Kammern machte seine Dienste entbehrlich, sie wären für weiterhin, wo Louis Philipp's System sich deutlicher entwickelte, sogar gefährlich geworden. Schon am 24. December hob die Kammer die Würde eines Oberbefehlshabers über die sämmtlichen Nationalgarden Frankreichs auf, und Lafayette sah sich gezwungen, um einer Absetzung vorzubeugen, seine Entlassung einzureichen, welche auch der König mit schlechtverhehlter Freude annahm. Bald darauf schieden Dupont und Treilhard, der Polizeipräfect, aus der Verwaltung, und ließen das Ministerium Lafitte in einem Zustande von Schwäche und Anarchie, welchen Niemand besser als der König auszubeuten verstand. Das Juste milieu, wie es sich Lafitte vorstellte, als stetes Schwanken und Nachgeben zwischen den Forderungen der Revolution und den Wünschen des Hofes, konnte unmöglich der liberalen Partei, welcher Lafitte angehörte, einen Halt bieten, es trug vielmehr wesentlich dazu bei, ihre Verwaltung unpopulär zu machen, die Nation gegen alle Ministerwechsel, da bei keinem etwas Ersprießliches für das Volkswohl herauskam, abzustumpfen und dem Könige sein listiges Spiel zu erleichtern. Das Gemeindegesetz, welches im Februar 1831 der Kammer vorgelegt wurde, hielt den Vergleich mit jenem, welches unter Martignac's Verwaltung von den Liberalen war verworfen worden, gar nicht aus; es gründete, damit „die Bettler sich nicht in die Gesellschaft schleichen," aus den Höchstbesteuerten und gewissen Capacitäten Gemeindenotabeln, welchen allein das Wahlrecht zukam und unterwarf die Gemeinden der schmählichsten Abhängigkeit von der Regierung, und vollends das neue Wahlgesetz war ein Ausfluß erbärmlicher Kleinlichkeit und zäher Liebe zur Restaurationszeit. Die Zahl der Wähler wurde in fester Weise verdoppelt, der Wahlcensus für die passive Wahlfähigkeit von 1000 Fr. auf 750, für die active von 300 auf 240 herabgesetzt. Die Julirevolution war also gerade 60 Fr.

werth. Die Legitimisten hatten vollkommen Recht, wenn sie über die liberale Bourgeoisie, die mit politischen Rechten Schacher treibt, mit herbem Spotte herfielen und bei der steigenden Unpopularität der Regierung die kühnsten Hoffnungen für die Wiederherstellung der Bourbons faßten. Am 14. Februar wurde von denselben der Todestag des Herzogs von Berry in der Kirche St. Germain l'Auxerrois durch einen Trauergottesdienst gefeiert, das Portrait des Herzogs von Bordeaux mit Immortellen bekränzt, für die in den Julitagen verwundeten Gardesoldaten Geld gesammelt. Auf die Kunde davon rotteten sich große Volkshaufen vor der Kirche zusammen, brachen die Thüren ein und vollführten im Innern derselben den gröbsten Vandalismus, ohne daß die Regierung irgend welche Maßregeln ergriffen hätte, um diesem Treiben Einhalt zu thun. Am folgenden Tage demolirte und plünderte der Pöbel den erzbischöflichen Palast und zertrümmerte, wo er nur konnte, Kreuze und Lilien ebenso ungestört wie am vorigen Tage, denn Louis Philipp hatte dem Polizeipräfecten aufgetragen: Jedem seinen Theil zu lassen und nur an das Palais Royal zu denken. Er wußte wohl, daß ein legitimistischer Aufstand, an sich ungefährlich, seine Popularität nur vergrößern, die Zahl seiner Freunde vermehren müsse.

Die Schwäche der Regierung hatte sich bei Gelegenheit dieser Tumulte auf das Auffallendste geoffenbart, ein Minister hatte die Schuld von sich auf den andern gewälzt, alle hatten ihre Unfähigkeit, die von der Bourgeoisie geforderte Ordnung herzustellen, eingestanden; als nun gar Lafitte entdeckte, daß ihm, der für die ganze Verwaltung die Verantwortlichkeit übernommen, die wichtigsten Depeschen vorenthalten wurden, da gab er seine Entlassung, und das Ministerium Périer, in welchem sich noch Montalivet, Barthe, Soult, Rigny, d'Argout, Sebastiani und Baron Louis befanden, übernahm am 13. März die Leitung der Geschäfte. Périer's bekannter herrischer Charakter raubte zwar Louis Philipp die Hoffnung, einen tief eingreifenden Einfluß auf die Regierung zu üben, er mußte sich in die Rolle eines königlichen Figuranten fügen. So schmerzlich ihm aber auch diese Erniedrigung dünken mochte: in der festen Ueberzeugung, daß es nur Périer, der mit dem gleichen Hochmuth, derselben unerschütterlichen Zähigkeit gegen

das Volk auftrat, wie gegen den König, gelingen werde, der Revolution zu steuern, die Ordnung herzustellen und die auch dem Könige erwünschte Herrschaft der wohlhabenden Bürgerclasse fest zu begründen, erduldete er Périers Joch und ergab sich völlig in sein Schicksal. In der That drückte auch Périers starke Hand der ganzen Verwaltung gleich in der ersten Zeit das Siegel der Energie und Festigkeit auf. Schon in seinem Programm stellte er als Ziel seiner Regierung auf, dahin zu wirken, daß das Gesetz vollzogen, die Staatsgewalt geachtet, jeder Unordnung gesteuert werde. Die Kriegspartei in der Kammer wurde durch die Berichte des Kriegs- und Finanzministers von dem kläglichen Zustande der Finanzen und der Armee eingeschüchtert, ein strenges Gesetz gegen Zusammenrottungen erlassen, die Beamten von der Theilnahme am Volksvereine zur Wahrung der revolutionären Errungenschaften abgemahnt, die Theilnehmer daran aus dem Staatsdienste entlassen, sogar ein Proceß gegen die republikanischen Artilleristen der Nationalgarde eingeleitet, der aber freilich an dem noch frischen Gedächtnisse der Geschworenen an die Julitage scheiterte. So kräftig Périer die Interessen der Bourgeoisie im Innern des Landes wahrte, so wenig vermochte er nach Außen hin der Würde der Nation gemäß aufzutreten. Das Princip der Nichtintervention, nach der Julirevolution feierlichst verkündigt, hatte bereits arge Stöße erhalten, die Minister konnten sich nur durch die jämmerliche Ausflucht helfen, daß aus diesem Principe durchaus nicht folge, daß Frankreich seine Waffen überall hintrage, wo der Grundsatz verletzt würde — da das Blut der Franzosen, wie Périer im echten Krämergeiste hinzufügte, nur Frankreich angehöre, und Sebastiani versicherte, es besteht ein großer Unterschied zwischen Nichteinwilligen in eine Intervention und den Krieg Anfangen, und Frankreich müßte das Blut seiner Kinder verschwenden, wollte es alle Völker vertheidigen, die das Joch einer drückenden Regierung abwerfen wollten, ja Fürst Metternich trieb den Hohn gegen die „große Nation“ so weit, daß er erklärte, er habe nichts dagegen, wenn Frankreich das Princip der Nichtintervention annehme, nur in Bezug auf Italien werde er sich daran nicht kehren, sondern daselbst einschreiten, sobald es Oestreichs Interessen verlangen. Vollends in der Polensache hatte die unthätige, gleißnerische Re-

gierung die ganze Nation gegen sich. Diese feige äußere Politik war es auch, welche dem Cabinete selbst die Gunst der Kammer entzog. Hatte sie auch das Freiheitsgefühl verloren, den Sinn für den Ruhm und die Ehre der Nation hatte sie dennoch bewahrt. Dieselbe war am 31. Mai aufgelöst worden. Bei den nächsten Wahlen kam das neue Wahlgesetz bereits in Wirksamkeit; es war an sich schon selbstsüchtig und engherzig genug abgefaßt, und dennoch verschmähte Périer es nicht, dasselbe dadurch zu verfälschen, daß er die Wählerlisten nach den Steuervollen v. J. 1830 entwerfen ließ, wodurch bei der unterdeß erfolgten Steuererhöhung die Erniedrigung des Census ganz illusorisch wurde. Als daher die neue Kammer am 23. Juli zusammentrat, hatte sie durchaus ihr altes Aussehen beibehalten, und war nach wie vor der ausschließliche Vertreter der Bourgeoisie geblieben. Doch hatte die Partei Lafitte's noch immer eine solche Stärke, daß nur 2 Stimmen fehlten, um diesen Gegner Périers auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Dieser erbärmliche Sieg, den Périer erstritt, hätte ihn zur Abdankung bewogen, wenn nicht die unterdeß veränderte Lage der äußern Angelegenheiten ihn zum Verbleiben auf seinem Posten genöthigt hätte. Der Einfall holländischer Truppen in Belgien hatte ein Hilfegesuch des belgischen Königs an Frankreich zur Folge, welchem Périer um so lieber willfahrte, als sich ihm dadurch eine Gelegenheit bot, der Nationalehre Frankreichs, das sich zum Hort der Volksfreiheit aufgeworfen, und dennoch bis jetzt überall die Knechtung der Nationen zugelassen, ein scheinbares Zugeständniß zu machen. Gérard's Erscheinen an der Grenze bewog die Holländer zum Rückzuge. Der gleiche Grund, die liberale Partei durch ein wohlfeiles Zugeständniß zu beschwichtigen, bewog Périer zur Blokade Lissabons, um von Dom Miguel Genugthuung für eine französischen Bürgern angethane Beleidigung zu erhalten. —

Ja Périer verstieg sich sogar bis zu einem Interventionsversuche in Italien. Als die Oestreicher zum zweitenmale in Bologna einrückten, wurde ein französisches Truppencorps nach Ancona gesendet, das sich des dortigen Castells bemächtigte und die dreifarbige Fahne daselbst aufpflanzte. Einen Augenblick träumten wohl die Italiener, es sei Italiens Freiheit, für welche die fran-

zösischen Truppen als Bundesgenossen auftreten; aber die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten. Die päpstliche Regierung blieb trotz ihrer Unthaten, die sie verübt, trotz ihrer notorischen Unfähigkeit zur Leitung weltlicher Angelegenheiten aufrecht stehen, die Reaction nach wie vor in Wirksamkeit, so daß die Opposition in der Deputirtenkammer nicht mit Unrecht die Vermuthung aufstellte, dieß Alles sei ein schon früher mit Metternich abgekartetes Spiel, um den Liberalen eine Nase zu drehen und unter dem Scheine freisinniger Politik die Reaction zu fördern. — Der Unwille gegen das Ministerium steigerte sich, als der Untergang Polens in Paris bekannt wurde und der Minister Sebastiani das Einrücken der Russen in die polnische Hauptstadt mit den höhnischen Worten ankündigte: L'ordre régne a Varsovie. Die Volksmenge überfluthete unter dem Rufe: Tod den Mördern Polens! die Boulevards, und war nahe daran, sich an Périer und Sebastiani, die zufällig vorüberfuhren, thätlich zu vergreifen. Die Kammer überhäufte Périer mit den derbsten Schmähungen. Aber die Aufregung ohne einen bestimmten Gegenstand zehrte sich in sich auf und als erst der Arbeiteraufstand in Lyon im Nov. 1831 ausbrach, kehrte die Einigkeit zwischen der besitzenden Classe und dem Ministerium rasch wieder zurück. Die gesunkene Seidenmanufactur hatte hier viele Tausende arbeitsamer Seidenweber in Noth und Elend gebracht, ihren Arbeitslohn allmälig von 4—6 Fr. auf 18 Sous herabgedrückt. Ueber die Regulirung desselben kam es am 21. Nov. zwischen Arbeitern und Fabrikanten zu einem Streite, der bis zum förmlichen Aufstande und Straßenkampfe stieg und Lyon zum Schauplatze blutiger Gräuel machte. Die Forderung der Weber, die Feststellung eines billigeren Lohntariffs, wurde, nachdem sie theilweise schon bewilligt war, wieder zurückgenommen, ihre Zusammenrottungen und Umzüge von der Nationalgarde mit brutaler Gewalt auseinandergesprengt. Darauf griffen die Arbeiter unter dem Schlachtrufe: Leben in der Arbeit oder Sterben im Kampfe, zu den Waffen. Am 2. Tage des Kampfes sahen sich die Truppen zum Rückzuge aus der Stadt genöthigt, welche völlig in die Gewalt der Arbeiter gerieth; aber schon nach wenigen Tagen rückte Marschall Soult mit einem zahlreichen Heere in die Stadt; die Arbeiter, die ihren Sieg nicht zu nützen verstanden

hatten, wurden entwaffnet, 10,000 M. von ihnen ausgewieſen, die Nationalgarde aufgelöst, die Garniſon auf 20,000 M. gebracht; Périer, als Seidenfabrikant unmittelbar an dieſen Vorgängen betheiligt, hatte auf der ſtrengſten Unterdrückung beſtanden, und von der Bourgeoiskammer die kräftigſte Unterſtützung darin erfahren. Die principielle Feindſchaft zwiſchen den Beſitzenden und dem Proletariate erhielt darin ihren erſten Ausdruck. Mit gleichem Glücke und gleicher Härte wurden die Aufſtände in den Provinzen und die beiden legitimiſtiſchen Verſchwörungen in der Rue de Prouvaires und auf dem Thurme der Liebfrauenkirche, wo acht bezahlte Perſonen durch Sturmgeläute aberwitzig das Signal zum Aufſtande zu geben verſuchten, zu Paris niedergedrückt; aber ſie bewieſen dennoch, welche gefährliche Gährungsſtoffe im Lande walteten, ſie rieben Périers Geiſt und Kraft völlig um ſo mehr auf, als auch die Kammer ſich nicht immer gleich gefügig zeigte, ſondern namentlich, wenn es ſich um Geldbewilligungen handelte, mit ihrer Zuſtimmung ſehr koſtbar that. So mußte die Civilliſte, welche der geizige König auf 20 Millionen nebſt allen Krondomänen feſtgeſtellt wiſſen wollte, bis auf 12 Millionen herabgeſetzt werden, und ſelbſt dieſe Summe wurde von den Liberalen mit herbem Spotte über die geprieſene Wohlfeilheit der Regierung bekritelt. Périer unterlag den Anſtrengungen ſeines Amtes, ehe es ihm gelungen, ſein Werk zu vollenden. Die Cholera, welche in Paris wüthete, und hier wie überall zu den traurigſten Scenen der Volkswuth Anlaß gab, ergriff auch ihn und machte ſeinem Leben am 16. Mai ein Ende. „Périer iſt todt. Iſt es ein Glück oder ein Unglück? Die Zukunft wird es lehren," rief der König aus, als er das Ende ſeines Miniſters vernahm.

Durch Périers Tod von einer läſtigen Feſſel befreit, konnte Louis Philipp nun mit ſeinem politiſchen Syſteme offener hervortreten, ſeine perſönliche Herrſchaft feſter begründen. Denn ſo wenig auch Périer mit den Grundſätzen der Julirevolution ſympathiſirte, ſo engherzig und ſelbſtſüchtig auch ſeine Politik beſchaffen war, ein verfaſſungswidriger Einfluß des Königs auf die öffentlichen Angelegenheiten fand in ihm ſtets den heftigſten Widerſacher, der conſtitutionelle Grundſatz, daß den verantwortlichen Miniſtern auch vollſtändig freie Hand in der Führung der Geſchäfte gebühre, an dem ohnehin wegen ſeines herriſchen Charakters keiner

Unterordnung fähigen Ministerpräsidenten den beharrlichsten Vertreter. So lange Périer lebte, mußte sich der König mit einer bloßen Anstandsrolle begnügen; kein Wunder, daß er nach Périers Tode leicht aufathmete und, wenn er auch die kräftige Hand, die den Geist der Julirevolution mit eiserner Gewalt niedergehalten, vielleicht zeitweise vermissen mochte, anderseits doch froh war, nun seine vermeintliche Ueberlegenheit über alle französischen Staatsmänner, seine ausschließliche politische Weisheit an den Mann bringen zu können. Périer hatte die eine Hälfte des Systems Louis Philipps verwirklicht, das Uebergewicht der wohlhabenden Bürgerclasse über die Nation fest begründet, der Corruption den Weg in die Verwaltung gewiesen, nun sollte auch noch die andere Hälfte in Erfüllung gehen: wie die Volksvertretung zum Zerrbilde einer bestochenen und verkauften Kammer sich gestaltete, so wurde auch die Verantwortlichkeit der Minister durch den überall vorwaltenden Einfluß des Königs aufgehoben. Das Ministerium vom 13. März war durch Périers Tod aller Kraft und Stärke beraubt, der schalen Mittelmäßigkeit überliefert worden; desto heftiger sträubte sich der König gegen die Entlassung des Rumpfcabinetes, da er eben nur Werkzeuge seines Willens in seinem Rathe zu erblicken wünschte und gewiß war, von Seite des charakterlosen Soult, oder des höfischen Montalivet, eines Jaherrn, der als Intendant der Civilliste schon durch seine persönlichen Beziehungen zum Hofe in seinem Willen gebunden war, auf keinen Widerstand zu stoßen. Louis Philipp führte nun persönlich den Vorsitz im Ministerrathe und war, wornach er schon längst gegeizt, unumschränkter Souverän im Cabinete. Er feierte die Honigwochen seiner persönlichen Herrschaft. Nicht so erfreulich, wie für den König, war diese Wendung der Dinge für die Liberalen, die nicht begreifen konnten, daß das ganze wesenvolle Ziel der Julirevolution darin bestanden, daß der königliche Namenszug auf Thron und Wappen sich verändert und bitter diesen Rückgang zu dem verderblichen Spiel der Restauration beklagten. 41 Deputirte der Opposition, darunter Lafayette, Lafitte, Dupont, Arago, Odilon Barrot, Lamarque und Cormenin erließen einen Rechenschaftsbericht an das Volk, worin sie mit schneidender Schärfe die zahlreichen Fehler und Rückschritte der Regierung durchgingen, und

am Schluße den erneuerten Beginn des Kampfes der Revolution und Reſtauration proclamirten. Das Volk benützte ſchon die nächſte Gelegenheit, dieſer Oppoſition das Siegel ſeiner Billigung aufzudrücken und proteſtirte mit ſeinem Blute gegen Louis Philipps entſittlichendes Regiment. General Lamarque, ein Veteran der Kaiſerzeit uud nächſt Lafayette der populärſte Mann unter den Wortführern der Julirevolution, war geſtorben, ſein Begräbniß auf den 5. Juni feſtgeſetzt. Die Gelegenheit kam den republikaniſchen Geſellſchaften welche der Corruption von oben durch Verſchwörungen von unten entgegentraten, erwünſcht, um ihrer tiefen Erbitterung Luft zu machen und durch einen gewaltſamen Schlag einen Umſchwung der Dinge herbeizuführen. Sie zählten auf die allgemeine Unzufriedenheit mit Louis Philipp, auf die durch Lamarques Tod vermehrte Aufregung im Volke, der alſo auch vergeblich für die Freiheit gekämpft, auf die noch friſche Erinnerung an die Julitage, welche die Truppen bei einem Straßenkampfe entmuthigen, die Bürger dagegen entflammen mußte. Das Leichenbegängniß ſelbſt, zu welchem die Bevölkerung von Paris zahlreich zuſtrömte, begann bereits am frühen Morgen. Die Regierung war auf den Kampf vorbereitet, nicht minder aber auch die Begleiter alle von dem Vorgefühle deſſelben ergriffen und unfähig, die bängliche dumpfe Stimmung zu bemeiſtern. Nur mühſam und ſchwerfällig ſchleppte ſich der Zug vorwärts, in jedem Augenblicke durch Tumulte und Unordnungen aufgehalten und gehemmt. Bald war es eine vorgetragene rothe Fahne, welche die bewaffnete Macht zum Einſchreiten bewog, bald ein Gensdarme, ein Militärpoſten, an welchen der furchtbar erregte Sinn der Menge einen Ableiter ſuchte. Als vollends auf dem Baſtilleplatze 150 Schüler der polytechniſchen Schule plötzlich mit verwildertem Antlitze und ungeordneten Kleidern erſchienen — ſie hatten die Schule mit Gewalt geſprengt — um ſich dem Leichenzuge anzuſchließen, da tönte aus einem Munde der Ruf: Es lebe die polytechniſche Schule, woran ſich gar häufig der andere: Es lebe die Republik! anſchloß. Die Feier nahte bereits ihrem Ende, als plötzlich eine allgemeine Verwirrung entſteht, und während auf der einen Seite Lafayette wie von unſichtbaren Händen in einen Wagen hineingeworfen und von jungen Leuten angeblich nach dem Stadthauſe gezogen wird, um dort

den greisen Feldherrn zum Präsidenten der Republik auszurufen, auf der andern Seite das Angstgeschrei: Die Dragoner kommen! Zu den Waffen! Man mordet uns! ertönt. Im Augenblicke waren die verborgenen Waffen unter den Kleidern hervorgezogen, die Dragoner durch zahlreiche Salven zum Rückzuge gezwungen, Barrikaden aufgeworfen, Waffenfabriken geleert, der Aufstand nach allen Richtungen hin verpflanzt. Die Revolution schien bereits ganz nahe; als der Abend nahte, durften die Insurgenten die besten Hoffnungen fassen, die Tuilerien waren von Besuchern leer, die Höflinge von qualvollen Aengsten verzehrt, die liberalen Abgeordneten wieder wie in den Julitagen auf dem Anstande die weitere Entwicklung mit sorglicher Spannung erwartend. Am ersten Tage der Julirevolution hatte die Freiheit lange nicht so gewaltige Erfolge errungen. Aber die Arbeiter mißtrauten jeder Bewegung, durch die letzte belehrt, daß sie nur für gut erachtet werden, ihr Blut für die Interessen Anderer zu verspritzen und überdieß durch das von der Polizei ausgesprengte Gerücht, der ganze Aufstand sei ein Werk der Legitimisten, in ihrem Urtheile wankend gemacht. Die Bürger fürchteten von der Republik Gefährdung des Eigenthums, eine noch größere Hemmung des Verkehrs, sie entsetzten sich vor dem Anblicke der rothen Fahne, die in dem Leichenzuge einem Vereine war vorgetragen worden und welche sie an die blutigen Gräuel der Conventherrschaft erinnerte; die Nationalgarde begann sich zahlreicher zu versammeln und für die Sache der Ordnung zu erklären — die Vortheile der Insurgenten gingen im Laufe der Nacht wieder verloren, und als der Morgen des 6. Juni anbrach, fanden sie sich nur auf einen ganz kleinen Stadttheil, die Straße St. Martin und die Nebengassen, die Kirche und das ehemalige Kloster St. Méry eingeschränkt, von aller Welt verlassen, die Sturmglocke, die sie vom Thurme St. Méry aus erschallen ließen, einsam verhallend, ihre Stellungen von der Nationalgarde der Stadt und der Linie mit wüthiger Kraft angegriffen. Wohl ersetzten die Republikaner durch Heldenmuth, was ihnen an Zahl und materieller Kraft abging und schlugen zu wiederholtenmalen alle Angriffe der Truppen und Nationalgarden zurück, aber während der Feind in immer größern Massen anrückte, schweres Geschütz gegen die Barrikaden spielen ließ, schmolz

die Zahl der Republikaner immer mehr zusammen, nahm ihre Ermattung und Abspannung, — sie hatten auch keine Lebensmittel, — immer mehr zu. Den heftigsten Widerstand leisteten sie in einem festgebauten Eckhause der Straße St. Méry, im Laufe des Nachmittags wurde aber auch dieses genommen. Einem geringen Theile der Kämpfer gelang es unter Jeanne's Anführung durch die Truppen sich durchzuschlagen und eine unbesetzte Seitenstraße zu gewinnen, die übrigen wurden von den andringenden Truppen schonungslos niedergemacht. Am Abend konnte Louis Philipp wie gewöhnlich in den Tuilerien Gäste empfangen und Audienzen ertheilen. Nicht Gnade, wie mehrere liberale Deputirte verlangt, sondern strenge Gerechtigkeit wollte er üben. Die polytechnische Schule und die Veterinäranstalt zu Alfort wurden wie die Artillerie der Nationalgarde aufgelöst, zahllose Verhaftungsbefehle ohne allen stichhaltigen Grund, wie z. B. gegen den ehrenfesten Redacteur des National, Armand Carrel, geschleudert, Paris in Belagerungszustand erklärt und ein Kriegsgericht in Wirksamkeit gesetzt. Freilich als der Cassationshof den Belagerungsstand als den Bestimmungen der Charte zuwider bezeichnete, und die Urtheile des Kriegsgerichtes wegen ihrer Ungesetzlichkeit einfach aufhob, wurde der Belagerungsstand rasch wieder aufgehoben, doch die Beschränkungen und Verfolgungen der liberalen Presse dauerten fort. Eine gute Folge hatte der Juniaufstand dennoch, daß der König, wohl wissend, daß seine unfähigen Minister nicht im Stande sind, vor den zusammentretenden Kammern die reactionären Maßregeln der Regierung zu verfechten, sich gezwungeu sah, sie zu entlassen und begabtere Männer in das Conseil zu berufen. Nach vielfachen Unterhandlungen kam endlich am 11. October ein neues Cabinet zu Stande: der Herzog von Broglie übernahm die Leitung der äußern Angelegenheiten, Thiers das Portefeuille des Innern, Guizot den Unterricht, Human die Finanzen, der ehemalige Carbonari Barthe behielt das Justizfach bei, ebenso Marschall Soult das Kriegsdepartement und außerdem den Vorsitz im Ministerrathe.

Kaum waren die Minister in das Amt getreten, als eine Angelegenheit ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog: die Insurrection der Herzogin von Berry in der Vendée. Carl X. hatte,

nachdem er zu spät die Treulosigkeit des Herzogs von Orleans erkannt, seine Abdankung zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux zurückgenommen und, wie zur Zeit der ersten Revolution, zu Holyrood einen königlichen Hof improvisirt. Darüber war er aber mit der Herzogin von Berry in Zwist gerathen, die sich für die wahre Regentin Frankreichs anstatt ihres unmündigen Sohnes ansah und ihre imaginären Rechte keineswegs fahren lassen wollte. Sie zog nach Massa, wo sie nun auch ihrerseits Hof und Regierung in verkleinertem Maßstabe einrichtete. Während Carl X. nur von der Unterstützung fremder Mächte, wie 1814, die Wiederherstellung des bourbonischen Thrones erwartete, suchte die Herzogin von Berry gestützt auf eine royalistische Erhebung im Süden Frankreichs und in der Vendée das Reich ihres Sohnes wieder herzustellen. Nachdem zahlreiche Unterhandlungen mit den royalistischen Häuptlingen eingeleitet, die Stimmung der Bevölkerung sondirt, alle Einleitungen zum Aufstande getroffen worden waren, verließ die Herzogin heimlich, mit Proclamationen reichlich versehen, Massa und schiffte sich am 24. April 1832 auf dem Dampfschiffe Carlo Alberto nach Marseille ein. Die royalistische Bewegung aber, die hier bei ihrer Ankunft losbrechen sollte, hatte nicht den geringsten Erfolg, die Herzogin sah sich genöthigt, Südfrankreich zu verlassen und quer durch das Land in die Vendée zu flüchten. Auf diesen classischen Boden der Treue hatte sie alle ihre Hoffnungen gesetzt. In Bauerntracht gehüllt, durch eine schwarze Peruque unkenntlich gemacht, durchreiste sie das Gebiet der Vendée, um die alten Führer für die Sache ihres Sohnes zu entflammen. Wohl kam es zu vereinzelten Ausbrüchen, wohl bewahrten die Vendéer in einzelnen Gefechten ihren alten Ruf hingebender Tapferkeit; aber auch in diese Gefilde hatte sich mit den besseren Communicationsmitteln ein neuer Geist Bahn gebrochen, die alte blinde Treue war vielfach erschüttert, der Bürgerstand, die zahlreichen Käufer der Nationalgüter für die neue Dynastie gestimmt. Mit Hilfe großer Truppenmassen und Nationalgarden wurde der Aufstand rasch unterdrückt, und die Herzogin von Berry zur Flucht nach Nantes gezwungen, wo sie in tiefster Verborgenheit eine bessere Wendung ihres Schicksals erwartete. Das Ministerium hatte wohl Kunde von dem Aufenthalte der Prätendentin in Nantes, war

aber trotz der eifrigsten Nachforschung nicht im Stande, denselben aufzuspüren, und doch lag bei dem stürmischen Gange, welchen die allgemeinen Angelegenheiten Europas zu nehmen begannen, Louis Philipp sehr viel daran, diese gefährliche Feindin, die bei einem äußern Kriege leicht die Dynastie in ein Kreuzfeuer bringen konnte, unschädlich zu machen. Glücklicher Weise kam ihm schmutziger Verrath zu Hilfe. Ein getaufter Jude, Namens Deutz, der in Italien in die legitimistischen Umtriebe sich eingelassen, war erbötig, die Person der Herzogin in die Hände der Polizei zu überliefern. In der That gelang es ihm, sich Zugang zu ihr zu verschaffen und die Polizei in ihr Versteck zu leiten. In einem Kamine hielt sich die Herzogin mehrere Stunden verborgen; aber der erstickende Rauch des angezündeten Feuers zwang sie, sich zu ergeben; am 8. November befand sie sich bereits zu Schiffe, um in die Citadelle von Blaye, an der Mündung der Gironde, gebracht zu werden. Doch was war weiter mit der Gefangenen zu thun? Louis Philipp durfte sie ebensowenig frei lassen, als mit Härte bestrafen, das eine litt die Rücksicht für die eigene Dynastie nicht, das andere nicht die Achtung vor den Legitimitätsrechten, die der König selbst den fremden Höfen gegenüber heuchlerisch zur Schau trug. Die Herzogin von Berry erleichterte Louis Philipp den Entschluß. Im Januar 1833 wurden Aerzte nach Blaye gerufen, ehrenrührige Gerüchte tauchten immer zahlreicher und bestimmter auf, bis endlich im Februar die Herzogin selbst sich als Mutter bekannte und am 19. Mai von einer Tochter entbunden wurde. Die Bestürzung und Entrüstung der Legitimisten kannte keine Grenzen, nun war es um den Heiligenschein und die Martyrerkrone der Regentin vollends geschehen, nun gar nicht daran zu denken, diese Frau, die an Energie alle übrigen Bourbons überragte, an die Spitze einer Bewegung zu stellen. Mit grimmiger Resignation mußten sie die Spöttereien der Liberalen von „Unserer lieben Frau von Blaye und dem 2. legitimen Wunderkinde“ (auch des nachgeborenen Herzogs von Bordeaux rechtmäßige Geburt war bekanntlich seiner Zeit und zwar von Louis Philipp selbst in Zweifel gezogen worden) hinnehmen und froh sein, daß der cynische Witz der Pariser, der Jude Deutz wäre der heil. Geist, der die Herzogin überschattet und nur Eifersucht das Motiv seines Verrathes ge-

weſen, ſich als grundlos erwies, die geheime Vermälung derſelben mit einem italieniſchen Grafen an den Tag kam. Als Gräfin Lucchesi-Palli hatte die Herzogin alle Gefährlichkeit verloren, ſie wurde freigelaſſen und nach Neapel eingeſchifft. Mit dieſem Unfall hatte es mit der legitimiſtiſchen Bewegung für lange Zeit ein Ende. — Ebenſo raſch wurden die belgiſchen Händel, an welchen zu wiederholtenmalen ein europäiſcher Krieg ſich zu entzünden drohte, beſeitigt. Frankreich und England hatten den Vertrag vom 1. Nov. — die ſogenannten 24 Artikel ratificirt und auch Preußen und Oeſtreich zu dem gleichen Schritte bewogen. Die Halsſtärrigkeit des holländiſchen Königs zwang die Conferenzmächte zu gewaltſamen Schritten, und da der thatkräftige Broglie, welcher die äußern Angelegenheiten Frankreichs leitete, feſt entſchloſſen war, nicht der Friedenspolitik des Königs die franzöſiſche Ehre hintanzuſetzen, ſo ließ auch die bewaffnete Intervention nicht lange auf ſich warten. Die Blokade der holländiſchen Küſte durch ein vereintes franzöſiſches und engliſches Geſchwader und die Eroberung der Citadelle von Antwerpen bewogen das Cabinet von Haag zum nachgiebigen Einlenken. Eine gleiche Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit bewahrte der Herzog von Broglie zum größten Verdruſſe Louis Philipps in der orientaliſchen Frage, und konnte er auch die ruſſiſche Einmiſchung in dem Kriege der Pforte mit Mehemed Ali von Aegypten, deſſen Sohn Ibrahim Paſcha nach dem Siege von Konieh bereits die Straße nach Conſtantinopel betrat, nicht hindern, den Vertrag von Unkiar-Skeleſſi, der die Meerenge der Dardanellen allen fremden Schiffen mit Ausnahme der ruſſiſchen ſperrte, nicht hintertreiben, ſo trug er durch ſeine energiſchen Demonſtrationen — in allen Kriegshäfen Frankreichs wurde gerüſtet, in Malta beſonders auf Broglies Betreiben ein engliſches Geſchwader zuſammengezogen — doch weſentlich dazu bei, daß der Einfluß Rußlands gewiſſe Grenzen nicht überſchritt, die Löſung der orientaliſchen Frage auf mehrere Jahre wieder vertagt wurde.

Bei allem Scheine von Feſtigkeit, welchen die Regierung nach außen hin ſich verlieh, fühlte ſie doch zu ſehr den ſchwankenden Boden im Innern Frankreichs unter ſich, als daß ſie nicht, auf dem einmal betretenen Wege fortſchreitend, verſucht hätte, durch

Gewaltmaßregeln die feindliche Stimmung eines großen Theiles der Bevölkerung zu unterdrücken. Guizot, der Unterrichtsminister fand es für nothwendig, in seinem Unterrichtsgesetze den Pfarrern wieder einen größeren Einfluß auf die Volkserziehung zu gestatten, — daß der Clerus den größten Antheil an den Juliordonanzen genommen, hatte die neue Dynastie bereits völlig vergessen — um durch das Wiederaufleben des religiösen Geistes die revolutionäre Stimmung zu schwächen, eine Maßregel, die zu sehr nach der Restauration roch, als daß ihr nicht die Abgeordnetenkammer einen heftigen, wenn auch vergeblichen Widerstand entgegengestellt hätte, und Thiers, der unterdeß mit d'Argout das Portefeuille getauscht und die Leitung der öffentlichen Arbeiten übernommen hatte, begann die Befestigungswerke von Paris wieder in Angriff zu nehmen. Das Vorgeben der Regierung, dieselben würden nur zum Schutze der Stadt gegen einen auswärtigen Feind dienen, wurde aber bald von der Presse und von freimüthigen Sachkundigen in seiner ganzen Nichtigkeit aufgewiesen, jedem war es klar, daß es sich hier um die Errichtung einer neuen Bastille handle, und so mußte die Regierung durch die Unzufriedenheit, welche der Bau selbst in den Reihen der Nationalgarde erregte, erschreckt, vorläufig von ihrem Werke abstehen, ohne jedoch an Beharrlichkeit in ihrem Streben, die Revolution auf allen Seiten einzudämmen und zu hemmen, zu verlieren. Der Verein für Menschenrechte hatte sich durch Umgehung des Gesetzes, das alle Versammlungen von mehr als 20 Personen der Polizeiaufsicht unterwirft, in seiner Wirksamkeit erhalten und in eine Unzahl kleiner Sectionen getheilt — in Paris gab es allein an 163 Sectionen mit 3000 bewaffneten Mitgliedern — und über ganz Frankreich hin verbreitet. Besonders unter dem Stande der kleineren Handwerker und der Arbeiter zählte der Verein viele Anhänger; er hatte die Befreiung der 31 Millionen „Heloten in Frankreich, die von der Geburt an allen Qualen des Körpers und des Geistes geweiht sind," zu seinem Ziele gesetzt, von der Einführung der Republik den Zeitpunkt abhängig gemacht, von wo an blos der Ueberfluß einer Steuer unterworfen sein, der Arbeiter seinen Lohn mit dem Unternehmer festsetzen und der Fiscus nicht mehr dem Proletarier jeden Bissen Brod und jedes Glas gefärbtes Wasser zu-

zählen wird. Dieſen Verſprechungen konnte nur ſchwer ein Arbeiter widerſtehen. Die Regierung kannte gar wohl die Gefährlichkeit dieſes Vereins, wie der republikaniſchen Partei überhaupt, und ſuchte durch Proceſſe ſich des Feindes, den die Erbärmlichkeit des Hofes am meiſten nährte, zu entledigen. 27 Republikaner wurden als Theilnehmer an einer Verſchwörung gegen die Sicherheit des Staates vor die Aſſiſen geführt, aber die Geſchworenen ſprachen gegen die Angeklagten das Nichtſchuldig aus. Was Louis Philipp bei dem unabhängigen Richterſtande mißlungen, glückte deſto beſſer bei der beſtochenen Kammer. Das Miniſterium erpreßte von der durch die Schreckbilder der Anarchie eingeſchüchterten, für ihre Ruhe ängſtlich beſorgten Kammermajorität ein Geſetz, welches jeden, auch nicht politiſchen Verein von der Einwilligung der Polizei abhängig machte und ſomit das ganze Aſſociationsrecht vernichtete. Zu gleicher Zeit wurde auch das Ausrufen der Journale auf öffentlicher Straße verboten und dadurch der Einfluß der liberalen Preſſe, welche beſonders auf dieſe Art ihre Grundſätze unter der niedern Volksclaſſe verbreitete, wirkſam beſchränkt. Berryer, deſſen redneriſche Kraft bloß durch ſeine verblendete Anhänglichkeit an die ältere Dynaſtie geſchwächt wurde, hatte Recht, wenn er von der Kammertribune herab den Vertretern der liberalen Bourgeoiſie zurief: „Nach vier Jahren einer Revolution, die im Namen der Freiheit gemacht wurde, gibt es keine Freiheit mehr, die nicht von den Miniſtern wäre angetaſtet worden.“ Und damals hatte Louis Philipps Syſtem noch lange nicht ſeine Vollendung erreicht.

Die ſelbſtſtändige Haltung des Herzogs von Broglie hatte dieſem ſchon längſt die Mißbilligung des Königs zugezogen, da dieſer ſeit Broglie's Eintritt in das Miniſterium die geheime Cabinetsregierung aufgeben mußte. Unfähig, ihn auf offenem Wege zu ſtürzen, denn Broglie's Handlungsweiſe ſtand im vollſten Einklange mit dem Miniſterprogramme und durfte auf die Zuſtimmung der Kammermajorität rechnen, beſchloß Louis Philipp, ſich durch eine Hofintrigue ſeiner zu entledigen. Die vereinigten Staaten von Nordamerika hatten noch von der Continentalſperre Napoleons her an Frankreich eine Forderung von 25 Millionen Franken zu ſtellen, welcher Forderung auch das franzöſiſche Cabinet zu entſpre-

chen ſich geneigt zeigte. Als Broglie der Kammer einen Antrag in dieſem Sinne vorlegte, ſchien es auch, als ob die Mehrheit der Kammer auf denſelben billigend einginge; doch als es zur Kugelung kam, war zur größten Ueberraſchung der ganzen Kammer die Zahl der verwerfenden Stimmen um acht größer als jene der Miniſteriellen — Louis Philipp hatte ſeine perſönlichen Anhänger in der Kammer dazu bewogen, gegen ſein Miniſterium zu ſtimmen. Broglie und mit ihm die regierungsmüden d'Argout und Barthe gaben ihre Entlaſſung ein und am 2. April bildete ſich ein neues Cabinet, in welchem Soult, Thiers und Guizot verblieben und durch Rigny, Rouſſin, Duchatel und Perſil ſich ergänzten. Dieſe Namen bürgten für die Fortdauer des Regierungsſyſtems, welches ſeit Laſittes Austritt Frankreich heimgeſucht. Und das Ziel, welchem Louis Philipp bis jetzt mit Hilfe von Intriguen nur Schritt für Schritt nachgeſtrebt, mit einem kühnen Sprunge zu erreichen, dies erlaubten die Aprilaufſtände, welche gleich in der nächſten Zeit in Lyon und Paris losbrachen. Das neue Aſſociationsgeſetz verſetzte allen politiſchen, namentlich aber den republikaniſchen Vereinen einen tödtlichen Schlag, die letzteren mußten eilen, einen Hauptſchlag auszuführen, noch ehe das Geſetz völlig in Kraft getreten und die alte Organiſation der geheimen Verbindungen zerſtört war. Sie wollten ſich nicht ergeben, ohne eine entſcheidende Schlacht gewagt zu haben. Lyon, wo noch vom letzten Aufruhr her eine gewaltige Aufregung herrſchte, die republikaniſche Partei zahlreiche Anhänger zählte, das Clubweſen eine große Ausdehnung erhalten hatte, machte den Anfang. Unter den Seidenwebern beſtand ſchon ſeit längerer Zeit ein wechſelſeitiger Verſicherungsverein (la societé mutuelliste), der bis dahin von der Regierung unangefochten ſeinem humanen Zwecke, unbeirrt von allen politiſchen Tendenzen, nachgegangen war. Die Bemühungen der Republikaner, in den Schooß dieſer Arbeitervereine republikaniſche Elemente einzuſtreuen, hatten erſt dann einen Erfolg, als die Schritte der Regierung auch die Exiſtenz der unpolitiſchen Vereine gefährdeten. Von dieſem Augenblicke an zeigte ſich in allen Gewerben Gährung und Luſt zur Widerſetzlichkeit. Die Lohnherabſetzung für einen Theil der Seidenweber hatte im Februar auf Art der engliſchen Strikes eine allgemeine Arbeitein-

stellung zur Folge gehabt; durch eine ganze Woche feierten 20000 Webstühle. Die Regierung schritt nicht eher ein, als bis die Arbeiter, durch steigenden Hunger zur Nachgiebigkeit gezwungen, wieder zu ihrer alten Thätigkeit zurückgekehrt, in die einzelnen Werkstätten sich zerstreut hatten. Dann erst wurde zu den Verhaftungen geschritten. Am 5. April sollte der Proceß der verhafteten Arbeiter entschieden werden. Aber nun begannen Zusammenrottungen, welche unter steigender Gährung die nächsten Tage sich wiederholten, und endlich am 9. zum offenen Aufstande wurden. Die Gährung unter den Arbeitern war anfangs von den Republikanern gepflegt und begünstigt worden, sie hatten ihrer eigenen Kraft zu sehr vertraut, zu spät sich überzeugt, daß jede Appellation an die Gewalt nur zu ihrem Verderben ausschlagen müsse. Sie wollten jetzt die Bewegung des Volkes zurückhalten, aber sie hatten bereits allen Einfluß verloren und mußten sich, da sie ehrlich genug waren, bei ihren Brüdern auch in der Gefahr stehen zu bleiben, zum tapfern Tode vorbereiten. Die Regierung, welche hier wie in Paris durch die faux frères in alle geheimen Pläne eingeweiht war, hätte zwar leicht den Schreckensscenen der folgenden Tage durch die Verhaftung der Führer vorbeugen können, aber sie ließ es mit Absicht bis zum offenen Ausbruche kommen, um zur Einführung eines Schreckenssystems einen gangbaren Vorwand zu finden und Gelegenheit zur Anwendung der brutalen Gewalt, worin ihre Hauptstärke lag, zu erhalten. Schon am Morgen des 9. begann der Kampf, der mit allzu ungleichen Kräften ausgefochten wurde, als daß man auch nur einen Augenblick an seinem Ausgange hätte zweifeln können. Die Insurgenten ohne einheitliche Leitung, ohne Zusammenhang, in kleine Trupps durch die ganze Stadt zerstreut, hatten keine andere Waffe, ihre Barricaden zu vertheidigen, als den Muth der Verzweiflung, keine andere Abwehr gegen die Kartätschen und Granaten, mit welchen ihre Reihen und ihre Häuser überschüttet wurden, als Todesverachtung. Die Linie hatte diesmal ihre Erfahrungen über die Natur des Straßenkampfes zu Rathe gezogen und begnügte sich, die großen Verbindungslinien offen zu halten, und das grobe Geschütz wirken zu lassen. So fiel das Mörderische des Kampfes allein auf die Insurgenten. Dennoch wehrten sich dieselben mehrere Tage

hindurch mit beispielloſem Heldenmuthe, vertheidigten jede ihrer Poſitionen bis auf den letzten Mann, wie z. B. die Kirche der Cordeliers, wo das Gefecht bis an die Stufen des Hochaltars ſich fortſetzte, und legten die Waffen nicht eher aus der Hand, als bis der Hunger ihnen alle Kraft genommen, Schutt und rauchende Trümmer ſie umgeben hatten. Erſt am 13. war der Kampf zu Ende. Bei der großen Truppenzahl, welche der Regierung zu Gebote ſtand, hätte dieſelbe wohl leichter an das Ziel gelangen können. Daß ſie es nicht that, ließ den Verdacht aufſteigen, ſie habe den Kampf abſichtlich in die Länge gezogen, um die Vernichtung der Inſurgenten vollſtändig zu machen und zugleich Lyon für ſeinen Republikanismus nachdrücklich zu ſtrafen. Die Kunde vom Lyoner Aufſtande hatte in Paris die furchtbarſte Gährung hervorgerufen, um ſo mehr, als ſich falſche Nachrichten vom Siege der Lyoner Republikaner verbreiteten und Gerüchte vom gleichzeitigen Ausbruche der Empörung in Luneville, Chalons, Dijon und vielen anderen Orten die Stadt durchliefen. Einzelne republikaniſche Verbindungen hielten den Augenblick für angemeſſen, ſich auf die Straße zu werfen und einen Gewaltſtreich zu verſuchen; da aber unter den Führern keine Einigkeit herrſchte, die gefährlichſten Männer ſchnell verhaftet wurden, ſo ſcheiterte der Aufſtand vom 13. April gleich in ſeinem erſten Beginne. Wie vor 2 Jahren, ſo war auch diesmal wieder das enge Gaſſengewirre in der Nähe des Baſtilleplatzes znm Schauplatze des Kampfes von den Inſurgenten auserwählt worden. Aber ſchon am Abend des 13. waren ihre meiſten Poſitionen genommen, und am andern Morgen die Barricaden, welche in der Straße Trausnonain ſich aufthürmten, von den 40,000 Soldaten, die gegen die Handvoll Republikaner waren aufgeboten worden, mit leichter Mühe erobert. Die Regierung feierte einen vollſtändigen Sieg, nicht ohne denſelben durch entſetzliche Gräuelthaten, an unſchuldigen Greiſen, Kindern und Weibern verübt, befleckt zu haben. Gleich darauf wurde das Verbot, Waffen ohne polizeiliche Erlaubniß zu beſitzen, zum Geſetze erhoben, die Strafen auf die Theilnahme an einem Aufruhr maßlos verſchärft, die Armee zur Hinhaltung revolutionärer Umtriebe um 35,000 Mann verſtärkt, die Pairskammer, dem verfaſſungsmäßigen Grundſatze, daß Niemand ſeinem natürlichen Richter ent-

zogen werden darf, zum Hohne, zum Gerichtshofe über die zahlreichen Aprilgefangenen — man zählte an politischen Verbrechern nichts weniger als 1300 — ernannt, das Schreckensregiment der Revolutionszeit im Interesse der Ordnung erneuert. Es dauerte über ein Jahr, ehe die Vorarbeiten zu dem Riesenprocesse über die Aprilgefangenen vollendet waren. Die Gefangenen, darunter Männer von gewaltiger Thatkraft und seltener Geistesbildung, wie Arm. Marrast, Godefr. Cavaignac, Baune, Caussidière, Lagrange u. A. hatten den Entschluß gefaßt, statt aller persönlichen Vertheidigung eine rechtfertigende Darstellung ihrer republikanischen Ansichten vor dem Gerichte niederzulegen, in ihren tiefen Kerkern ein Comité aus ihrer Mitte zur Abfassung eines republikanischen Manifestes gewählt und alle bedeutenderen Republikaner Frankreichs zu einem Congresse nach Paris einberufen. So sollte der Gerichtssaal selbst zum Kampfplatze zwischen der Monarchie und Republik, und mit den Waffen der Discussion die Schlacht fortgeführt werden, welche die Republikaner auf der Straße verloren. Die Regierung, welche gar wohl einsah, wie arg ein solches Vertheidigungssystem ihre Interessen gefährden, wie dadurch die Pairskammer nur zum Dienste der republikanischen Propaganda verwendet würde, vereitelte diesen Plan, indem sie, auf dem einmal schon betretenen Wege der Gewalt fortschreitend, den Angeklagten die freie Wahl ihrer Advokaten entzog. Trotz der heftigsten Verwahrungen der Gefangenen selbst — ihr könnt uns dann wohl verdammen, aber niemals richten, hatten sie dem Präsidenten der Pairskammer, Pasquier, zugerufen — und der meisten Advokatenbarreaux Frankreichs blieb es bei diesem Gewaltstreiche, der dem ganzen Processe seine rechtsgiltige Kraft benahm. Von diesem Gedanken allein, daß sie nicht Richtern, sondern rachedurstigen Feinden überliefert sind, beseelt, betraten die Angeklagten den Gerichtssaal. Mit einer Kraft und Leidenschaft, die nur durch die verwegene Willkür der Pairs aufgewogen wurde, widersetzten sie sich dem geregelten Fortschritt der Verhandlungen und führten im Verlaufe des Processes Scenen der Wuth und der Verwirrung herbei, wie sie wohl schwerlich vor einem Gerichte noch sich zugetragen haben. Sie ließen den Staatsanwalt nicht zu Worte kommen, ebensowenig ward aber auch ihnen das Wort ge-

ſchenkt, wenn ſie es verlangten; immer und immer wieder riefen ſie ſtürmiſch nach ihren ſelbſtgewählten Vertheidigern, ſie forderten gerade jene zum Sprechen auf, welchen der Präſident die Erlaubniß dazu verweigert hatte, und als der Generalprocurator ſich erhob, um von der Kammer die Entfernung der Ruheſtörer aus der Sitzung zu verlangen, da erhob ſich gleichzeitig unter heftigem Zurufe ſeiner Genoſſen einer der Angeklagten, Baune, und proteſtirte mit erhobener Stimme gegen die Rechtsverletzungen, die ſich die Pairs erlaubten. Es war keine Gerichtsverhandlung, ſondern ein wilder Parteienkampf. So ſchleppte ſich der Proceß unter ſteigendem Tumulte und grenzenloſer Verwirrung durch viele Monate hin; der gemeinſame Widerſtand wurde allmälig durch die Corruption minder willensſtarker Männer, durch die Trennung der Gefangenen gebrochen, die Wiederſetzlichkeit der Uebrigen durch die Brutalität der Gensdarmen beſiegt. Als es vollends den Bedeutendſten unter den Gefangenen gelang, durch einen unterirdiſchen Kerkergang, der in einen fremden Garten ausmündete, zu entweichen, verlor der Monſtreproceß ſein ganzes Intereſſe, nachdem ihn Fieſchis Attentat ohnehin ſchon früher in den Hintergrund gedrängt.

Die Regierung hatte die Aprilaufſtände nicht bloß zur Vernichtung der republikaniſchen Partei benützt, ſie hatte auch von ihnen Gelegenheit genommen, die Kammer aufzulöſen und neue Wahlen auszuſchreiben; ſie täuſchte ſich nicht, wenn ſie hoffte, der friſche Eindruck ihres Sieges werde ihre Anhänger noch zahlreicher als zuvor in die Kammer bringen. Sehr viele Republikaner wurden nicht wieder erwählt; der ſogenannten Mittelpartei (tiers parti) dagegen die namhafteſte Verſtärkung zugeführt, welche nur dann liberale Gelüſte zur Schau trug, wenn ſie ihre ſelbſtſüchtigen Intereſſen nicht gefährdeten, welche die Regierung wohl zeitweiſe neckte, um das Volk in dem Aberglauben an die Unabhängigkeit der Kammer zu erhalten, aber vor jedem ernſten Widerſtande zurückbebte, höchſtens Miniſter, doch nicht das Syſtem ſtürzte. In ähnlicher Weiſe, wie in der Kammer mit Ausnahme der Linken eine vollſtändige Meinungseinheit herrſchte, die Trennung in Parteien, in Doctrinärs und tiers parti, in linkes und rechtes Centrum nur ein frivoles Spiel vorſtellte, ſo waren auch

die Ministerwechsel, die vom J. 1834—1840 sich auf einander häuften, nichts anderes, als eine leere Komödie, ein wechselweises Jagen der Selbstsucht und des Ehrgeizes, weit entfernt, wie in der hierin viel sittlicheren Restaurationszeit eine Aenderung in der Politik zu bedeuten. So trat im Juli 1834 Marschall Soult, dessen soldatisch derbe Autorität weder Guizot noch Thiers behagte, aus dem Cabinete aus und machte dem Marschall Gérard (17. Juli) Platz, von dessen Schwäche die beiden andern Minister eher hoffen konnten, daß er ihrer Herrschlust keine Hindernisse in den Weg legen werde. Aber Gérard machte sein Verbleiben in dem Cabinete von der Ertheilung einer allgemeinen Amnestie abhängig, welche ebensosehr die politische Klugheit forderte, als die Nation erwartete, auf welche sogar die Kammer in ihrer Adresse in verhüllten Worten hingewiesen hatte. Der König jedoch verstand bloß Nachsicht gegen die hochverrätherischen Minister Carls X. zu üben, den Republikanern gegenüber weigerte er sich hartnäckig, den Lauf einer nur allzu parteiischen Gerechtigkeit zu unterbrechen. Gérard's Forderung stieß im Ministerrathe auf einen unüberwindlichen Widerstand, er nahm daher bereits am 27. October seine Entlassung. Noch versuchten sich Guizot und Thiers durch mancherlei Manöver im Cabinete zu erhalten; aber ihr Plan, die Amnestie zwar nicht vom Könige unmittelbar ausgehen zu lassen, doch auf den Antrag der Kammer, dieselbe zu ertheilen und den Herzog von Broglie in die Verwaltung zu ziehen, fand in dem Könige den unerbittlichsten Gegner, so wurde denn das ganze Cabinet vom 11. October aufgelöst. Der König nahm nun seine Zuflucht zur Mittelpartei, aber diese war wohl fähig, durch kleinliche Intriguen einem Minister Verlegenheiten zu bereiten, lange aber nicht reich an Kräften genug, um ein selbstständiges Cabinet aus ihrer Mitte zu schaffen. Am 11. Nov. 1835 verkündigte der Moniteur, daß dem alten Staatssecretär Napoleons, Maret, die Leitung eines neuen Ministeriums anvertraut worden, in welchem Bresson, General Bernard, Ch. Dupin, Passy und Sauzet Platz gefunden hatten — aber nur um nach 3 Tagen bereits wieder die Auflösung dieses Cabinetes zu melden. Die öffentliche Meinung hatte das Eintagsministerium mit einer solchen Lauge von Spott und Satyre überschüttet, der König sich in seinem Wahne, mittelmäßige Köpfe würden

ſich wiederſtandslos ſeinem perſönlichen Willen fügen, ſo ſehr getäuſcht, daß Thiers nicht eiligſt genug in die Tuilerien gerufen werden konnte. „Ich bin geſchlagen, rief ihm der König entgegen, aber meine Soldaten waren auch gar zu erbärmlich! Was ſind das für Menſchen!“ Guizot und Thiers übernahmen wieder nebſt ihren früheren Genoſſen die Porteſeuilles zum geheimen Verdruße des Königs, der ſich von ſeinem Ziele, in den Miniſtern nur geſchäftskundige Handlanger zu erhalten, die ſich unbedingt ſeinem Willen beugen, eben ſo weit entfernt ſah, als früher, und darum kein Mittel unverſucht ließ, auch dieß Cabinet zu ſtürzen, und die Miniſter nur proviſoriſch beibehielt. Im Frühjahr 1835 lehte Frankreich in einer beſtändigen Miniſterkriſe, nach allen Seiten warf der Hof Angeln aus, um ein Cabinet nach ſeinem Sinne zuſammen zu bringen, aber alle Verſuche ſcheiterten theils an den Vorurtheilen des Königs, theils an den gegenſeitigen Antipathien der Miniſtercandidaten, bis endlich, nachdem ſogar auch die Kammer ſich drohend über dieſes frivole Spiel geäußert, der König ſich zur Nachgiebigkeit gezwungen ſah und Guizot und Thiers unter dem Vorſitze des Herzogs von Broglie zu ihren alten Stellen zurückkehrten. Dieſem Miniſterium war es nun vom Schickſal vorbehalten, die Reaction in Frankreich auf den höchſten Gipfel zu treiben, die Charte tödtlicher zu verletzen, als es je Carl X. und Polignac gewagt, zur Vollendung des verderblichen Syſtems Louis Philipps die Hand zu bieten.

Der König hielt am 28. Juli 1835 wie gewöhnlich zur Feier der Julirevolution eine Revue über die Pariſer Nationalgarde ab, und war auf dem Boulevard du Temple bei der 8. Legion angelangt, als auf einmal eine gewaltige Exploſion die Erde erzittern und alle Fenſter der Nachbarſchaft klirren machte und rings um den König der Boden mit Todten und Verwundeten ſich bedeckte. Es war eine Höllenmaſchine, die im gegenüberliegenden Hauſe abgefeuert, zwar weil ſie überladen, ihr wahres Ziel, den König verfehlt, dafür 64 andere Opfer, darunter den alten Marſchall Mortier gefordert hatte. Der König blieb unverſehrt; wie ſehr er vom Speculationsgeiſte und gemeiner Habſucht erfüllt war, beweiſen die Worte, in welche er nach einer weitverbreiteten Sage unmittelbar nach dem Attentate ausbrach: „Nun werden wir von der Kammer wohl die Appänagen (um welche es ſich gerade

handelte) erhalten." Also auch in diesem Momente hatte er gerechnet. Der Thäter, Fieschi, von der Höllenmaschine selbst schwer verletzt, wurde ergriffen, wie er eben im Begriffe war, vermittelst einer Strickleiter sich vom 2. Stockwerke herabzulassen, und nebst seinen bald darauf entdeckten Mitschuldigen, den Handwerkern Morey und Pepin, der Pairskammer zur Verurtheilung übergeben. Bei Morey allein war das Verbrechen aus seinem glühenden Hasse gegen das Königthum entsprungen, Fieschi, ein eitler verdorbener Abenteurer, war gänzlich von jeder politischen Idee entfernt und durchaus nicht aus schlechtverstandenem Republikanismus zur That getrieben worden. Aber die Regierung hätte ihr Interesse schlecht verstanden, wenn sie nicht den revolutionären Geist der Nation, die schlechte Presse und die geheimen Gesellschaften für das Verbrechen verantwortlich gemacht und diese günstige Gelegenheit für ihre reactionären Zwecke ausgebeutet hätte. Die berüchtigten Septembergesetze, die Thiers Namen für ewige Zeiten brandmarken, kamen jetzt zu Stande; das Eine erhöhte die Caution für die Journale bis auf 100,000 Fr. und die Geldbuße bei einem Angriffe auf die Person des Königs und die Monarchie durch die Presse auf 10,000—50,000 Fr.; das andere Gesetz bestimmte, daß die Geschworenen ihre Stimmen geheim abzugeben haben und bei ihrem Urtheile nicht mehr $^2/_3$ der Stimmen, sondern die einfache Majorität genügen solle; das dritte endlich verlieh den Gerichten die Kraft, widerspenstige Gefangene mit Gewalt vor die Schranken zu schleppen oder auch in ihrer Abwesenheit das Urtheil zu fällen. Mit der Annahme dieser Gesetze verließ Frankreich den revolutionären Boden; Ludwig Philipp war nun eben so legitim, wie die Ostmächte Europas. Nur gegenüber seinem Ministerium hatte Louis Philipp noch immer nicht völlig freie Hand sich verschaffen können; noch immer galt die Kammermajorität für bindend, noch immer hatte die Parteistellung der Deputirten des Königs persönliche Herrschaft nicht aufkommen lassen. So lange Guizot und Thiers, die zwei bedeutendsten Staatsmänner des neuern Frankreichs, zusammengingen, konnte Louis Philipp gewiß sein, im Ministerrathe ihren vereinten Stimmen zu unterliegen, falls sie aber austraten, fand er keine gleich fähigen, aber gefügigeren Minister und mußte daher ihren Wiedereintritt nur

durch große Zugeständnisse erkaufen. Ueberdieß konnten sie vereinigt auf eine solche Stimmenmehrheit in der Kammer rechnen, daß alle Corruptionsversuche des Königs nichts halfen, die Herrschaft der Kammer über den König aufrecht blieb; sobald sie sich aber trennten und zu Gegnern wurden, zersplitterten sich die Parteien in den Kammern so sehr, daß die Entscheidung eben dem Häuflein verkaufter und bestochener Deputirten anheimfiel und der König nun stets freie Wahl zwischen zwei Ministerien hatte, die im Wesen von einander ununterschieden, ohne selbstständige Macht in der Kammer, um ihre Ehrsucht befriedigen und ihre Stellung behaupten zu können, in der Unterwürfigkeit gegen den König wetteiferten. „Louis Philipp schreckte Thiers mit Guizot und diesen mit Thiers," und auf diese Furcht baute er seinen Absolutismus. Zahlreiche Intriguen wurden in Gang gesetzt, um Thiers mit Guizot zu entzweien, bis jetzt noch nicht gänzlich aufgehellte Mittel versucht, um den Bestand des Cabinetes zu untergraben. Der Finanzminister Human hatte von der Tribune herab die Zinsherabsetzung der Renten als eine unausweichliche Maßregel verkündigt, ohne daß der Ministerrath über diesen Antrag sich verständigt hätte. Die Minister waren zwar für sich von der Zweckmäßigkeit der Rentenconversion überzeugt, fühlten aber nicht den Muth, den Widerwillen des Königs dagegen zu bekämpfen; sie opferten Human auf, konnten aber nicht hindern, daß die Mittelpartei, die schon wieder die Lust nach einem Ministerwechsel kitzelte, ihrerseits Humans Project aufgriff und die Berathung über die Rentenumwandlung trotz des Widerstandes der Minister auf die Tagesordnung setzte. So war denn das Cabinet vom 11. October nach den mannigfachsten Wechselfällen abermals entlassen, für alle Folgezeit unmöglich. Die Unterhandlungen, die Louis Philipp mit den Führern der Mittelpartei anknüpfte, zerschlugen sich. Doch ließ sich der ehrgeizige Thiers bewegen seine alte Verbindung mit Guizot aufzugeben, und auf die Mittelpartei gestützt ein neues Ministerium zu bilden. Am 22. Feb. ward die Bildung desselben vollendet, Thiers, wonach er schon längst gestrebt, zum Conseilpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Wegen der Weigerung, in die Rentenumwandlung einzuwilligen, war angeblich das alte Cabinet gestürzt worden, es

war demnach die neue Regierung verpflichtet, dieſe Maßregel aufzunehmen; aber die Miniſterwechſel waren ſchon ſo ſehr aller politiſchen Bedeutung bar, bloß von perſönlichen Rückſichten und Eiferſüchteleien begründet, daß jetzt die Kammer ſelbſt nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Rentenconverſion zu vertagen. Die Verdrängung Guizots und der Doctrinärs war der einzige Sinn des Manövers geweſen. Doch auch Thiers ſollte ſich nicht lange ſeines Sieges und ſeiner Macht erfreuen. Er war auf dem glatten Boden des diplomatiſchen Salons nicht heimiſch genug, um die plumpen Schmeicheleien, mit welchen der bürgerliche Eindringling unter heimlichem Spottflüſtern angeräuchert wurde, zu durchblicken und überdieß von dem traurigen Ehrgeize beſeelt, den fremden Mächten die Kraft ſeiner Regierung gegenüber dem revolutionären Geiſte zu zeigen. So ward er wider ſeinen Willen ein Werkzeug der anrüchigen Friedenspolitik Louis Philipps, ein Verbündeter der abſolutiſtiſchen Oſtmächte. Krakau, wo zahlreiche polniſche Emigranten ein Aſyl gefunden, war im Februar 1836, um der geforderten Vertreibung der politiſchen Flüchtlinge Nachdruck zu verleihen, von öſtreichiſchen Truppen beſetzt worden. Trotz des berühmten Paragraphen, den die franzöſiſche Kammer jährlich zu Gunſten der polniſchen Nationalität votirte, ließ Thiers dieſe Verletzung der Wiener Tractate ungeahndet, ja er verbannte ſogar aus Sympathie für den ruſſiſchen Kaiſer mehrere polniſche Emigranten vom franzöſiſchen Boden; in Bezug auf die zahlreichen Flüchtlinge, die in der Schweiz einen Zufluchtsort gefunden und dort als junges Europa allerdings mit revolutionären Tendenzen ſich conſtituirt hatten, ergriff der gefällige Thiers ſogar die Initiative und bedrohte den Vorort, der ſich gegen die zugemuthete Unterwerfung unter die franzöſiſche Polizei mit Recht ſträubte, mit feindſeligen Maßregeln, und als Lord Palmerſton auf Grundlage eines Allianztractates mit den conſtitutionellen Regierungen auf der pyrenäiſchen Halbinſel, die Intervention Frankreichs zu Gunſten der hart bedrängten Chriſtinos in Spanien anrief, gab Thiers im Intereſſe der europäiſchen Ruhe oder vielmehr in der Hoffnung eines beifälligen Zunickens der Oſtmächte eine ablehnende Antwort. So ſchien die Legitimität Louis Philipps im herrlichſten Aufgange begriffen. Wenn ſich Louis Philipp, in dem

ſüßen Wahne, die Hydra der Revolution beſiegt zu haben, mit dem großen Kaiſer verglich und wohlgefällig den Napoleon des Friedens nannte, ſo war dieſer Vergleich nur in ſo fern ſtichhaltig, als Louis Philipp mit Napoleon den lächerlichen Legitimitätsdünkel theilte; war er ja doch im tiefſten Herzen darüber betrübt, daß die Kammer der Abgeordneten den Beſchluß faßte, nicht in geſtickter und verbrämter Uniform, ſondern im einfachen ſchwarzen Fracke bei Hofe zu erſcheinen. Gleich Napoleon wollte auch der Bürgerkönig ſeiner Legitimität den Siegel der Aechtheit durch die Vermälung eines ſeiner Söhne mit der Tochter aus irgend einem der alten Fürſtenhäuſer aufdrücken. Die Herzoge von Orleans und Nemours wurden nach Berlin und Wien geſendet, um ſich den dortigen Höfen vorzuſtellen. Ihr Empfang war wohl freundlich, doch das Heiratsproject zwiſchen dem Herzoge von Orleans und der Tochter des Erzherzogs Carl ſcheiterte an dem Widerwillen des Wiener Hofes gegen den königlichen Emporkömmling. Zu ſpät ſahen Louis Philipp und ſeine Miniſter ihre Enttäuſchung. Des Erſteren Söhne mußten ſich mit Prinzeſſinen zweiten Ranges begnügen, ſeine Töchter meiſt als Jungfrauen verblühen. Thiers aber fühlte, daß er wohl als Werkzeug benützt, doch niemals zur Tafelrunde der Diplomaten alten Schlages zugelaſſen werde. Jetzt wollte er umlenken und durch einen engeren Anſchluß an England ein Gegengewicht gegen die Oſtmächte aufſtellen. Die abſchlägige Antwort auf Palmerſtons Aufforderung, in Spanien zu Gunſten der Regentin zu interveniren, wurde von Thiers zurückgenommen, die Sache der Chriſtinos zwar nicht unmittelbar durch ein Hilfsheer, wohl aber durch die Vermehrung der Fremdenlegion zu unterſtützen beſchloſſen. Doch des Königs ſelbſtſüchtige Friedenspolitik war um keinen Preis, am wenigſten um jenen der Ehre zur Nachgiebigkeit zu bewegen; an dem hartnäckigen Sträuben Louis Philipps, an der Oppoſition der ſelbſtloſen Creatur des Königs, des Miniſters Montavilet, der auf den erſten Wink des Königs im Miniſterrathe gegen Thiers auftrat, brach ſich des Letztern kriegeriſcher Sinn. Ohnmächtig, dem Quadrupeltractate und den Intereſſen Frankreichs zu entſprechen, gab Thiers ſeine Entlaſſung ein und reiſte nach Italien. Schon am 6. September war ein neues Cabinet zuſammengeſetzt. Dem Könige war es gelungen,

durch listige Schmeichelworte und die selten trügerische Appellation an den egoistischen Ehrgeiz Guizot von dem alten Bunde mit dem Herzog von Broglie zu trennen und eine Einigung zwischen den Doctrinärs und der Mittelpartei herbeizuführen. Die so zersetzten Parteien waren nicht mehr im Stande, die parlamentarische Regierung aufrecht zu erhalten, oder im Cabinete dem königlichen Einflusse das Gleichgewicht zu halten. L. Philipps persönliche Herrschaft war verwirklicht; das Ministerium Thiers war inconsequent genug gewesen, trotz seiner durch Hof-Intriguen vermittelten Zusammensetzung einen vom Hofe unabhängigen Willen besitzen zu wollen, Guizot und Molé wußten dagegen schon in vorhinein, daß die erste Bedingung ihrer Existenz die blinde Unterwürfigkeit unter den König bilde. L. Philipp behielt freie Hand, im spanischen Kampfe nach seinem Belieben zu verfahren, in eigener Person die diplomatische Correspondenz zu führen und unter dem Deckmantel der Ministerverantwortlichkeit Frankreich in absolutistischer Weise zu regieren. Doch hatte auch Louis Philipp die Kammern besiegt, die constitutionelle Staatsform zu einem bloßen Scheine verflüchtigt: so gab es immer noch andere Feinde, die an dem Bestande der Herrschaft Louis Philipps rüttelten und die Geister der Unruhe wach riefen. Fieschis Attentat war gewissermaßen das Signal zu den Mordanschlägen gewesen, welche von da an rasch hinter einander das Leben des Königs und seiner Familie bedrohten. Alibaud, Meunier, Champion, Hubert, Darmès, Quenisset hatten sich durch das Mißlingen der vorangegangenen Versuche nicht abschrecken lassen, den König zur Zielscheibe ihrer Mordwaffen zu wählen, und was früher durch den wüsten Hang zum Abenteuerlichen oder geistige Zerrüttung hervorgerufen war, nahm mit der Zeit, je deutlicher die persönliche Herrschaft L. Philipps sich offenbarte, einen politischen Charakter an; der König war durch sein System ein persönlicher Feind der republikanischen Arbeiter geworden und hatte auf Umwegen Frankreich dahingebracht, daß exaltirte Männer nur auf jenem Wege, auf welchem in Rußland und im Oriente Revolutionen zu Stande kommen, ihre Nation der Freiheit entgegenführen zu können wähnten. Und kaum waren die Republikaner in Kerkern und in der Verbannung unschädlich gemacht, kaum die Legitimisten, durch den Tod Carls X.

und den lächerlichen Ausgang der Expedition der Herzogin von Berry zur Ruhe gebracht: so tauchte schon wieder die Erinnerung an das Kaiserreich als schreckendes Gespenst vor den Augen der neuen Dynastie auf. Ein Neffe des Kaisers, der jüngere Sohn des Königs von Holland, Ludwig Napoleon, lebte in der Schweiz bei Constanz, ein eitler, barokker Charakter, der durch seine auffallende Gesichtsähnlichkeit mit Napoleon sich zur Fortführung seiner Rolle berufen wähnte. Gleich allen andern Parteiführern hielt er es für unmöglich, daß die französische Nation noch lange die Schändung ihrer Ehre durch L. Philipp ertragen könne, und hoffte, der erste Anblick einer altkaiserlichen Uniform werde hinreichen, um das ganze Land zum Abfalle vom verbrecherischen Bürgerkönigthume zu bewegen. Gestützt auf die Versprechungen, die ihm von mehreren französischen Militärs geleistet wurden, erschien er plötzlich am 29. October in Straßburg in der festen Ueberzeugung, die Garnison mit leichter Mühe für sich zu gewinnen. Und in der That, als er sich vor das versammelte 4. Artillerieregiment, in dessen Reihen der Kaiser Napoleon seinen Dienst begonnen, hinstellte, da gab es keinen Soldaten, der nicht vom Rufe: Es lebe der Kaiser! begeistert, sich dem jungen Prinzen angeschlossen hätte. Doch bei den andern Truppen fand er nicht die gleiche Theilnahme, und als sich in den Reihen der Truppen vollends das Gerücht verbreitete, der angebliche Neffe des Kaisers wäre ein Betrüger, der sich frech diese Maske angemaßt, da stoben in einem Augenblick alle seine Anhänger aus einander. Ludwig Napoleon wurde gefangen genommen, und da die Regierung das Aufsehen eines Processes gegen einen Napoleoniden vermeiden wollte, nach Amerika eingeschifft, was zur Folge hatte, daß das Geschwornengericht auch die übrigen Angeschuldigten freisprach. Noch zweimal sollte der Prinz die Ruhe Frankreichs gefährden. Als er im Jahre 1838, aus Amerika zurückkehrend, abermals in der Schweiz sich angesiedelt hatte, verlangte die französische Regierung vom Vororte die Entfernung desselben aus dem Nachbarlande. Die Weigerung der Tagsatzung, das geheiligte Asylrecht der Schweiz zu verletzen, hätte beinahe zu einem feindseligen Conflicte mit Frankreich geführt, wenn nicht der Prinz dem Streite durch seine freiwillige Entfernung ein Ende gemacht hätte. Er zog nach Lon-

don, von wo aus er eine neue Unternehmung vorbereitete. Er gedachte wohl Chateaubriand's Worte: „Wenn man Napoleons Hut und grauen Rock auf einen Stab steckte und an der Küste von Brest als Vogelscheuche stellte, so würde ganz Frankreich sich erheben," als er im Jahre 1840 vor Boulogne mit einem gezähmten Adler, mit vergoldeten Staatswägen und prächtig angeschirrten Rossen erschien, um die Bevölkerung für seine Zwecke zu enthusiasmiren. Dieser lächerliche Theaterstreich hatte durch das Einschreiten der Polizei ein rasches Ende; Louis Napoleon wurde gefangen und in Ham eingesperrt. Die Pairs, vor deren Richterstuhl er gestellt wurde, hatten wohl damals, als sie ihn für reif zum Narrenhause erklärten, keine Ahnung, daß die Nation durch endlose Parteiung so sehr in ihrer politischen Sittlichkeit sinken werde, um diesen Menschen 10 Jahre später zum Präsidenten der französischen Republik zu erwählen. — Durch eine Ergänzung der Septembergesetze sollte ähnlichen Gefahren noch kräftiger vorgebeugt, der revolutionäre Geist noch straffer gezügelt werden. Das eine Gesetz setzte die Insel Bourbon als das Gefängniß für die Deportationen fest, das andere bedrohte mit schwerer Kerkerhaft auch diejenigen, welche um ein Attentat gegen die Person des Königs wissen und es nicht denunciren, das dritte (la loi de disjonction) bestimmte, daß in Zukunft Soldaten, die gemeinschaftlich mit Civilpersonen ein Verbrechen verübt, nicht wie diese vor die Jury, sondern vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Die Kammer, durch die energische Sprache der liberalen Presse aufgespornt, verwarf diesen Vorschlag; ebenso ungnädig zeigte sie sich gegen die für den Herzog von Nemours und die belgische Königin geforderten Apanagen. Cormenin berechnete, welche nützliche Verwendung zu Gunsten des Staates mit den riesigen Summen getroffen werden könnte, die nicht hinreichten, um die arme Familie der Orleans zu ernähren. Der Widerstand, den alle diese Entwürfe in der Kammer gefunden, lähmte die Thatkraft des Cabinetes, durch die Eifersüchteleien zwischen Guizot und Molé, die wechselweise in die Bedientenjacke fuhren, um durch die Gunst des Königs über den Nebenbuhler zu triumphiren, wurde es vollends unfähig, noch länger den öffentlichen Angelegenheiten vorzustehen. Nachdem es viele Wochen in Agonie sich fortgeschleppt, nachdem

alle Versuche, Thiers oder Soult in das Cabinet zu bringen, an den Intriguen des Hofes und der Eifersucht der Staatsmänner scheiterten, traten Guizot und die Doctrinärs aus der Verwaltung, und Molé bildete am 15. April 1837 ein neues Cabinet, das nur der Ohnmacht aller Parteien die Fristung seiner Existenz verdankte. Molé hoffte von der günstigen Wendung der französischen Waffen in Algier und der allgemeinen Amnestie, welche der König ertheilt hatte, eine solche Umstimmung der Gemüther, daß, falls zu neuen Wahlen geschritten würde, dem Cabinete die Majorität in der Kammer gar nicht entgehen könne. Dieselbe wurde also aufgelöst und eine neue auf den 10. December einberufen. Den schamlosen Machinationen der Regierung gelang es, 178 Beamte in die Kammer zu bringen, doch auch die Liberalen hatten keine Mühe gescheut, die Wahlen zu ihren Gunsten zu lenken. Die dynastische Opposition hatte sich mit der demokratischen Partei in Verbindung gesetzt und in Paris ein Centralcomité eingesetzt, dessen Thätigkeit bei vielen Wahlen den Sieg davon trug. Im Ganzen blieb die Zusammensetzung der Kammer die alte, nur die Legitimisten und Doctrinärs hatten namhafte Verluste erlitten.

Schon bei der ersten Session zeigte sich in derselben eine feindselige Gesinnung gegen das Cabinet, und nur die Uneinigkeit der Parteiführer und die Geschmeidigkeit der Pairskammer rettete die Regierung von der schmachvollsten Niederlage. Noch energischer trat die Opposition in der folgenden Session (Winter 1838) auf. Guizot, Thiers und Odilon Barrot verbanden sich zum Sturze Molé's, die Doctrinärs, das linke Centrum und die dynastische Opposition, alle in dem Grundsatze, daß der Herrschlust des Königs eine feste Schranke gezogen werden müsse, einig, bildeten eine Coalition, deren Streichen in der That das Cabinet Molé unterlag, welcher auch die so sehr verhaßte persönliche Herrschaft des Königs hätte unterliegen müssen, wenn es den Parteiführern um allgemeine Interessen und nicht um selbstsüchtige Zwecke wäre zu thun gewesen. Die Adresse der Kammer auf die Thronrede sprach sich mit schlecht verhülltem Tadel gegen das verderbliche System des Königs aus, zählte die lange Reihe politischer Sünden her, welche die Verwaltung begangen hatte: die Räumung Anconas, die Collision mit der Schweiz, die schlechte Unterstützung der Chri-

stinos in Spanien, und verlangte vom Ministerium, daß es der Würde des Thrones nach Außen hin Achtung. verschaffe, und nach innen mit seiner Verantwortlichkeit decke. Den Anstrengungen der ministeriellen Partei gelang es zwar, die herbsten Ausdrücke aus der projectirten Adresse wegzulöschen, aber die Macht der Opposition erschien den Ministern so gewaltig, daß sie den Muth zur Weiterführung der Verwaltung verloren und bereits am 22. Jan. 1839 ihre Entlassung einreichten. Doch der König, dem es unter so dienstwilligen und unterthänigen Ministern gar wohl gewesen, nahm dieselbe nicht an, löste vielmehr die Kammer auf und schrieb neue Wahlen aus. Er hoffte mit Hilfe der Bestechung und Einschüchterung ein besseres Resultat, als das letztemal zu erlangen. Aber trotz aller Anstrengungen der Regierung, welche Beamte, die in der letzten Sitzung gegen sie gestimmt, wie Persil, absetzte, durch ganz Frankreich Flugschriften zur Einschüchterung der Landbewohner verbreitete, ganz offen um Stimmen feilschte und handelte, Preise auf die Gesinnungslosigkeit aussetzte, konnte der Sieg der Coalition nicht entrissen werden: die Mehrzahl der Wahlen fiel ganz entschieden gegen das Ministerium aus. Am 8. März bot Molé abermals dem Könige seine Entlassung an. Sie wurde angenommen. Hätte noch politische Sittlichkeit unter den französischen Staatsmännern geherrscht, so würde sich jetzt ein Coalitionsministerium gebildet, das System Louis Philipps sein Ende gefunden haben. Aber die Parteien in der französischen Kammer stützten sich auf keine wesenhaften Interessen, wie etwa die englischen Whigs und Torys, welche eine geschichtliche Sanction erhalten haben und in Wahrheit die hervorragendsten Elemente des brittischen Staates vertreten, sie waren dem Boden der Selbstsucht, des persönlichen Ehrgeizes entsprungen, ohne einen andern Bund, als die gemeinsame Abneigung gegen Louis Philipps persönliche Herrschaft. In dem Momente, wo sich die Lebenskraft der Coalition hätte zeigen sollen, löste sich die letztere auf, der Augenblick, welcher den Mitgliedern der Coalition die Hoffnung eines Portefeuilles in der Ferne zeigte, trennte die Verbündeten und machte sie, wie ehedem zu politischen Gegnern; Thiers wollte Guizot keinen Vorrang zugestehen, dieser noch weniger der „kleinen Schmeißfliege," wie Soult mit solda-

tiſcher Derbheit den anſpruchsvollen Thiers nannte, ſich unterordnen; Odilon Barrat aber erſchien Beiden ungelegen; ſo verlor ſich die Gefahr, welche der perſönlichen Herrſchaft Louis Philipps durch die Coalition drohte. Der König hatte gar nicht einmal nöthig, unliebſame Miniſtercombinationen durch ſein perſönliches Einſchreiten zu zerſtören, er konnte dieß getroſt der gehäſſigen Uneinigkeit der Parteihäupter überlaſſen. Eine Combination nach der anderen, ſo oft dieſelben namentlich mit Thiers auch verſucht wurden, ſcheiterte an den Anmaßungen und der Eiferſucht der einzelnen Miniſtercandidaten; — daß das Land wochenlang ohne alle Regierung blieb, daß die unterdeß verſammelten Kammern wegen Mangel an Vorlagen keine Geſchäfte abmachen konnten, kümmerte den König wenig, der gar wohl wußte, durch ſtetes Hinhalten und Ermüden werde endlich ſeinen Creaturen der Weg in das Cabinet ſich öffnen. Er hatte zwar am erſten April ein Miniſterium zuſammengeſetzt, aber dasſelbe wies ſo gänzlich unbedeutende und unbekannte Namen auf, war einem Aprilſpaſſe ſo ähnlich, daß die Miniſter ſelbſt eingeſtanden, ſie hätten die Portefeuilles blos proviſoriſch, bis zur endlichen Feſtſtellung eines neuen Cabinetes übernommen. Dieſer Zuſtand hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn nicht der Aufſtand vom 12. Mai die beſitzende Claſſe aufgeſchreckt, die gemeinſame Gefahr alle Eiferſüchteleien für den Augenblick vergeſſen gemacht und die lang erſehnte Einigung hergeſtellt hätte. Louis Philipp war ſein Werk, die Zerſetzung des franzöſiſchen Staates, die Vergiftung des Volkskörpers gelungen, durch das Syſtem der Corruption hatte er wider Willen dem Volke alles Vertrauen zu einer poſitiven Staatsgeſtalt genommen, Alles zur Nivellirung der Geſellſchaft vorbereitet. Louis Philipp war es, welcher der ſchneidenden Logik der Republikaner die Gründe lieh, die conſtitutionelle Staatsform als eine Unwahrheit, ein gleißneriſches Spiel darzuſtellen. War die perſönliche Herrſchaft, welche er anſtrebte, berechtigt, was unterſchied alsdann noch den conſtitutionellen Staat von dem abſoluten, welchen Sinn hatte die Volksvertretung, welchen Nutzen die Charte? Und gehörte im Gegentheile die Herrſchaft im Staate weſentlich der Kammer, wodurch unterſchied ſich dann noch die conſtitutionelle Monarchie von der Republik, als durch die überflüſſige Zugabe einer unmäßigen

Civilliste? Aber nicht genug, daß Louis Philipps Bürgerkönigthum unwillkürlich für die Republik Propaganda machte, die Corruption, auf welche er seine Herrschaft stützte, weckte auch den socialen Radicalismus in das Leben. Schon längst war es bekannt, daß die Kammer, wie die Beamten der Bestechung zugänglich waren, daß schmutzige Habsucht den wichtigsten Hebel aller Regierungsmaßregeln bildete, daß wie die Stimmen der Deputirten, so auch die Urtheile der Presse, in welcher Emil Girardin die niedrigste Speculationssucht heimisch gemacht, von dem Könige erkauft wurden. Die republikanische „Tribune" hatte schon vor Jahren offen von der Prostitution der Kammer reden, oder die Summe, welche Deputirte von der Regierung bezogen, angeben können, in Zoll- und Handelsfragen hatte die Kammermajorität stets ganz ungescheut blos ihre Privatvortheile befragt. — Wenn dem Gelde, dem Besitze überhaupt ein solcher unsittlicher Einfluß eingeräumt, die Habsucht zur dominirenden Leidenschaft der Regierenden wurde, war es da zu wundern, daß der Haß des Volkes die politische Reaction mit dem Besitze verband, der revolutionäre Sinn über die politische Sphäre hinaus, in das sociale Gebiet, wo die Wurzeln der Selbstsucht stecken, streifte, die geheimen Gesellschaften, die niemals völlig unterdrückt worden, und von dem herrschenden Geiste angesteckt, in ähnlicher Weise die unteren Volksclassen corrumpirten, wie die Regierung die oberen bestach, nicht mehr auf die Einführung der Republik, sondern auf eine sociale Revolution losarbeiteten und gegen die geldsüchtige Bourgeoisie mit communistischen Drohungen auftraten? An die Stelle der früheren politischen Verbindungen waren um die Mitte des vorigen Jahrzehntes herum Vereine, meist aus Arbeitern gebildet, wie die Gesellschaft der Familien und Jahreszeiten getreten, welche nicht den adeligen Aristokraten, sondern den Besitzenden, den Geldmännern den Krieg erklärten und in schrofferer Weise als je zuvor den Grundsatz der Gleichheit predigten. An der Spitze der Gesellschaft der Jahreszeiten standen Barbés, Blanqui und Bernard, durch scharfen Verstand und rücksichtslose Gesinnung nicht weniger, als durch wilden Fanatismus ausgezeichnet. Sie hielten die Zerrüttung, in welche die Ministerkrisis im Frühjahr 1839 das Land brachte, mit Recht für geeignet, einen Versuch zur gewaltsamen Durchführung ihrer Pläne zu wagen; am 12.

Mai warfen ſie ſich bewaffnet auf die Straßen, in der Hoffnung, durch Ueberraſchung zu gewinnen, was ihnen an Zahl und natürlichem Gewichte abging. Aber die Vorbereitungen zum Aufſtande waren ſchlecht getroffen worden, es fehlte den Führern an Einigkeit, wie der Bewegung an Organiſation; das Volk von Paris ſah theilnahmslos zu, wie in dem engen Straßengewirre, das ſchon früher den gewöhnlichen Schauplatz für Emeuten abgegeben, Barricaden aufgeworfen, von den Truppen aber raſch wieder genommen und zerſtört wurden. Schon am Abend war der Aufſtand unterdrückt, ein Miniſterium endlich geboren. Soult, vom Anblick der Gefahr, welche durch längeres Zögern dem Julithrone drohte, erſchreckt, hatte ſich dazu hergegeben, an die Spitze eines Cabinetes zu treten, das nebſt Duchatel, Guizot's Freund, meiſt Männer der tiers parti zu Mitgliedern zählte, und unbedingt Louis Philipps Willen ſich fügte. Der König hatte alſo geſiegt, er konnte wieder perſönlich herrſchen, das Syſtem der Corruption fortſetzen und noch umfangreicher entwickeln. Aber dieſer Sieg, mit unſittlichen Mitteln erfochten, hatte nur eine deſto größere Niederlage zur Folge, er verſchob das Schickſal Frankreichs, er änderte es nicht.

Die Reaction in Deutſchland.

Die unmittelbaren Wirkungen der Julirevolution in Deutſchland beſchränkten ſich, wie wir geſehen haben, auf die Umwandlung der alten landſtändiſchen Verfaſſungen einzelner Bundesſtaaten in Repräſentativverfaſſungen; die Reform der allgemeinen politiſchen Zuſtände, der Neubau des von Grund aus faulen deutſchen Bundes kamen nicht zu Stande, Rotteks ahnungsreiche Worte über das Schickſal der bekannten Welkerſchen Motion gingen nicht in Erfüllung, die deutſche Nation hat dieſen Antrag keineswegs berathen und beſchloſſen, ſie begnügte ſich mit einem theoretiſchen Beifalle und ging dann zur gewohnten Tagesordnung der alten Schreiberherrſchaft, des erniedrigendſten politiſchen Druckes über; die Frankfurter Bundesverſammlung aber gewann Zeit und Kraft, die Volksbewegung wieder einzudämmen und die an ſich ſchon mageren Früchte der Julirevolution vollends einſchrumpfen zu laſſen. Schon im Herbſte 1830 wurden die Bundescontingente

erhöht, von den Fürsten sich gegenseitige Hilfe bei allen aufrührerischen Bewegungen versprochen, die Censoren zu größerer Wachsamkeit ermahnt — „um dem Vertrauen der Völker auf die Regierungen zu entsprechen.“ Kein Wunder, daß die Mißstimmung in den Kreisen des Volkes immer weiter um sich griff und bei der offenkundigen Unmöglichkeit einer Reform revolutionäre Tendenzen auftauchten. Aber diese waren leider so wenig auf die wirklichen Kräfte der liberalen Partei berechnet, so umsichtslos und phantastisch angelegt, daß sie nur die Kraft der Reaction hoben und stärkten. Ihre ausgiebigste Nahrung besteht ja, wie Ludwig Philipp gelehrt, aus unzeitigen und mißlungenen Aufstandsversuchen. Das zwecklose Hambacher Fest im Mai 1832 und das verunglückte Frankfurter Attentat im April 1833 wurden die vorzüglichsten Haltpunkte für Metternichs und des deutschen Bundes giftvolle Wirksamkeit.

Eine Lustbarkeit, welche Gastwirthe in Neustadt an der Hardt in Rheinbaiern auf der Hambacher Ruine anfangs bloß des Geldgewinnes wegen veranstalten wollten, verwandelte sich schnell in eine politische Demonstration, als bekannte Parteiführer, wie Siebenpfeifer, die Leitung desselben in ihre Hände nahmen. Ein Constitutionsfest war es zwar schon ursprünglich getauft worden, aber nur um ein prunkendes Aushängschild zu erhalten; jetzt sollte diese Bedeutung reiner und kräftiger hervortreten. Nach Siebenpfeifers Proclamation galt die Feier nicht dem Errungenen, nicht dem bairischen Constitutionsspiele, sondern „dem zu Erringenden, dem mannhaften Kampfe gegen innere und äußere Gewalt für die Erstrebung gesetzlicher Freiheit.“ Bei der Gährung, welche im ganzen Westen Deutschlands herrschte, bei der Unzufriedenheit, zu welcher vor allen die Bewohner der Rheinpfalz, dem bairischen Stammlande überall hintangesetzt, und wegen der Reste freisinniger Institutionen, die noch bei ihnen galten, von der Regierung scheel angesehen, gegründete Ursachen hatten, fand der Gedanke einen großen Anklang, das Fest zahlreiche Theilnahme. Gegen 15,000 Personen zogen am 27. Mai auf den Hambacher Berg; sogar Börne war von Paris herbeigeeilt, um dem Feste beizuwohnen, der arme Mann, den Deutschlands Knechtschaft krank gemacht, hoffte von der Anschauung des beginnenden freien Volks-

lebens zu gesunden. Doch die Menge wurde mit schwülstigen verworrenen Reden abgefertigt, es wurde viel, salbungsreich und pathetisch gesprochen, aber nichts beschlossen, nichts gethan. Das Hambacher Fest war eine unselige Demonstration, welche nur die Schwäche der liberalen Partei, die Unfähigkeit ihrer meisten Führer offenbarte und dem Fürsten Metternich den Jubelruf entlockte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benützt wird, kann das Fest der Guten werden, die Schlechten haben sich wenigstens zu sehr übereilt.“ Und es wurde gut benützt.

Daß die bairischen Soldaten, mit welchen Neustadt überschwemmt wurde, den Jahrestag des Hambacher Festes, der zufällig auf Pfingsten fiel, und deshalb einiges Volk auf die Hambacher Höhe verlockte, auserkoren, um ohne allen gegründeten Anlaß — denn daß von einem benachbarten Berge einen kurzen Augenblick ein dreifarbiges Fähnlein geschwenkt wurde, daran trug doch nicht die Neustädter Bürgerschaft die Schuld — mit brutaler Grausamkeit über die wehrlosen Bürger herzufallen und Alles niederzustoßen, was ihnen in den Wurf kam; daß die Leiter des Festes, Siebenpfeifer, Wirth, Hochdörfer, Becker u. s. w., nachdem das Geschworenengericht ihre Unschuld erklärt, vor die Zuchtpolizei geschleppt und zu entehrenden Strafen verurtheilt wurden; daß die Münchner Hofdamen triumphirend mit Strümpfen sich zeigten, welche Wirth im Zuchthause gestrickt: dieß konnte bei einer Regierung nicht wundern, die mit einem kunstgebeizten Katholicismus Abgötterei trieb, politische Verbrecher vor dem Bilde des Königs knieend Abbitte zu leisten zwang, dieß hätte eine alte Gewohnheit noch erträglich gemacht; aber nicht blos die locale Reaction, auch die allgemeine des Bundestages nahm vom Hambacher Feste den ersehnten Anlaß zum Einschreiten. Am 28. Juli 1832 wurde durch Bundesbeschluß, nachdem die Gesandten wechselweise den Zorn des Himmels auf die Presse und die Ständekammern heraufbeschworen und Preußen und Oesterreich für ihre Fürsorge zum allgemeinen Besten Deutschlands gedankt hatten, festgestellt, daß die Stände keine Steuern verweigern, den Bundesleistungen der Einzelstaaten kein Hinderniß in den Weg legen dürfen, gleich Demagogen vielmehr unter polizeiliche Aufsicht gestellt, ihre Verhandlungen der Censur unterworfen werden sollen.

Dieſer Sieg des Bundestages war ein Sieg über Wehrloſe, denn während derſelbe einen Streich nach dem andern gegen die Verfaſſungen führte, wurden den Kammern alle Waffen aus den Händen gewunden; und dabei trieben einzelne Regierungen den Hohn ſo weit, daß ſie feierlichſt verſicherten, durch jene Bundesbeſchlüſſe würden die verfaſſungsmäßigen Freiheiten nicht im geringſten verletzt und aufgehoben. Einige Tage darauf, am 5. Juli, hob die Bundesverſammlung das badenſche Preßgeſetz auf, verbot alle politiſchen Vereine und Volksverſammlungen — Adreſſen und Petitionen dem Bundestage zu überreichen, war ſchon früher als ein die Ruhe ſtörender Verſuch des Volkes, in verwegener Weiſe Einfluß auf die Regierung zu üben, verpönt worden — und verſchärfte überdieß die Fremdenpolizei.

Aber noch waren aus dem Kerne der Nation nicht alle Spuren des Freimuthes herausgetrieben, noch nicht das Polizeiſyſtem vollendet, noch einzelne hervorragende Perſönlichkeiten, wie Jordan, Rotteck, Welker unangefochten geblieben. Um auch die letzten Funken politiſcher Freiheit niederzutreten, dazu bot das berüchtigte Frankfurter Attentat die erwünſchten Gelegenheit. Die Bundesbeſchlüſſe vom Jahre 1832 mußten allerdings das Blut jedes ehrlichen Mannes vor Scham in das Geſicht treiben — noch nie war einem Volke ein größeres Maß von Knechtſchaft in höhniſcherer Weiſe zugemuthet worden — aber die ganze Nation mußte aufſtehen und einmüthig den Bundestag in ſeine Schranken zurückweiſen; wenn ſie es nicht that, wenn ihr Genius ſie noch immer auf dem theoretiſchen Boden feſthielt, ſo waren auch die Einzelnen zum Aufſtande nicht berechtigt, im Gegentheile hätten ſie wiſſen ſollen, daß ſolche vereinzelte Ausbrüche auch des gerechteſten Grimmes immer nur der eigenen Sache zum Schaden und dem Gegner zum Frommen gereichen. — Aber politiſche Maximen dämpfen nicht Leidenſchaften, und auch in der Geſchichte gehen der vollendet gelungenen That ſtets zahlreiche, verunglückte Verſuche voran. Es waren vorzugsweiſe Studenten und Literaten, vermöge ihrer Beſchäftigung am empfänglichſten für politiſche Eindrücke, welche ſelbſt die äußere Gewalt nicht zu ſcheuen beſchloßen, um eine Aenderung der beſtehenden Zuſtände herbeizuführen. Auf dem allgemeinen Burſchentage zu Stuttgart wurde der Anſchluß

der Burſchenſchaften an jene Männer verabredet, die von Frankfurt aus die Fäden einer Verſchwörung im weſtlichen Deutſchland lenkten. Hier ſtanden Dr. Gärth, Rauſchenblatt und Andere an der Spitze des Geheimbundes, in Heſſendarmſtadt durften ſie auf den Pfarrer Weidig und noch Mehrere rechnen, in Würtemberg arbeiteten der Buchhändler Frankh und Lieutenant Koſeritz für ihre Zwecke. Schon im Laufe des Jahres 1832 wurden mehrfache Zuſammenkünfte zwiſchen den Verſchworenen abgehalten; ſie ſuchten ſich daſelbſt abſichtlich über ihre Schwäche zu täuſchen, und durch grobe Märchen den Muth der minder Gläubigen anzufachen. Da wurde verſichert, die einflußreichſten Staatsmänner Deutſchlands, wie Rotteck, Welker, Itzſtein, Jordan billigten insgeheim die Bewegung und ſeien bereit, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, ſelbſt ein ſüddeutſcher Fürſt habe ſeine Unterſtützung zugeſagt, das Militär der mitteldeutſchen Staaten, ſogar preußiſche Regimenter wären in das Einverſtändniß gezogen, und gleichzeitig mit Frankfurt würde die Revolution auch in Lyon und Warſchau losbrechen. Offenbarte ſchon dieß Lügengewebe die innere Schwäche der Verſchworenen, ſo kam noch überdieß hinzu, daß Männer in das Geheimniß gezogen waren, deren anrüchiger Charakter nothwendig die Ehrlichkeit der Bewegung verdächtigen mußte, wie der Apotheker Dörring, des Todſchlages überwieſen, der Krämer Kuh, der jener Partei diente, die ihn am beſten zahlte, der nachmalige Communiſt Becker, ein liederliches, ſchmutziges Subject, der der Gütergemeinſchaft huldigte, um keine Schulden bezahlen zu müſſen u. ſ. w. Unmöglich konnte ein Anſchlag gelingen, dem das Volk im Ganzen fern blieb, deſſen Theilnehmer aus Leuten beſtanden, die theils in bodenloſen Chimären ſich wiegten, uud von der Wirklichkeit nur das ſahen, was ſie ſehen wollten, theils die Revolution nur zum Deckmantel ſelbſtſüchtiger Gelüſte und elender Habſucht benützten. Ohne die Vorbereitungen auch nur zur Hälfte vollendet zu haben, verſuchten die Verſchworenen in überſtürzter Weiſe loszuſchlagen. Am 3. April 1834 ſetzten ſich die Verſchworenen um 4 Uhr Abends in 2 Haufen unter dem Commando Dr. Rauſchenblatts und eines polniſchen Officiers gegen die Frankfurter Wachpoſten in Bewegung; dieſelben wurden auch nach kurzer Gegenwehr über-

wältigt, die Constablerwache wie die Hauptwache erstürmt; aber die herbeigelaufene Volksmenge sah nur mit dumpfer Neugierde dem Aufstande zu und war um keinen Preis zu thätiger Theilnahme am Aufstande zu bewegen. So mußten sich die Verschworenen, nachdem das Linienmilitär in größerer Masse vorgerückt war und eine Salve gegeben hatte, unverrichteter Sache zurückziehen; nach 2 Stunden war das Frankfurter Attentat völlig unterdrückt, die Ruhe wieder hergestellt. Nun begannen zahllose Verhaftungen, da die Polizei absichtlich kein Ende der Verzweigungen der Verschwörung finden wollte und alle liberale Bestrebungen mit revolutionären Umtrieben zusammenwarf. Am 20. Juni 1834 wurde abermals eine Centraluntersuchungscommission in Frankfurt eingesetzt, um alle über die einzelnen Complotte eingegangenen Notizen zusammenzustellen, die Thatsachen aufzuklären und die Urheber und Theilnehmer zu ermitteln. Nachdem 1867 Angeschuldigte verhört worden waren, schloß die Centralcommission im Jahre 1839 ihre Wirksamkeit. Sie schob alle Schuld auf die liberale Partei, welche „den Geist und das Gemüth des Volkes vergiftet, die Jugend verführt, das Alter bethört habe"; daß die Haltung des Bundestages, welche jeder gesetzlichen Reform den Weg versperrte, jedes freisinnige Streben zum Verbrechen stempelte, selbst die geringste Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten sündhaft und gemeinschädlich nannte, vorzugsweise die Lust zum Aufruhr geweckt, daß die Regierungen durch ihren empörenden Uebermuth den Aufstand provocirt — dieß wurde natürlich mit keiner Sylbe erwähnt; die Regierungen benützten vielmehr noch den verunglückten Aufstand zur Verdächtigung und zum Sturze der wenigen liberalen Staatsmänner Deutschlands, und scheuten sich nicht vor dem Bunde mit anerkannten Verbrechern und Taugenichtsen, um durch erdichtete Aussagen die Führer der constitutionellen Opposition zu compromittiren, sie riefen den offenkundigen Betrug, alle Qualen und Scheußlichkeiten des geheimen Inquisitionsprocesses zu Hilfe, um an diesen Männern eine Schuld herauszupressen. Wie furchtbar die Behandlung der Gefangenen gewesen sein mag, beweist, daß mehrere derselben den Verstand verloren, daß der Pfarrer Weidig im Kerker sich das Leben nahm; das traurigste Opfer dynastischer Rachsucht

bleibt aber Profeſſor Jordan in Marburg. Der lebendige Antheil, welchen Jordan an der Verfaſſungsurkunde genommen, die Energie, mit welcher er in der Kaſſeler Ständekammer die Uebergriffe der Regierung bekämpft, die allgemeine Achtung, welche er ſich im ganzen Lande erworben hatte, machten ihn zum vorzüglichſten Gegenſtande des Haſſes von Seite des Hofes und des reaktionären Miniſteriums Haſſenpflug. Zweimal war ſeinetwegen die Ständeverſammlung aufgelöſt, alle möglichen Mittel verſucht worden, um ihn unſchädlich zu machen. Als das beſte und wirkſamſte Mittel bot ſich endlich hiezu die Andichtung der Theilnahme Jordans an den demagogiſchen Umtrieben des Jahres 1833 dar.

Durch 6 Jahre wurde der Stoff zur Anklage geſammelt, ſelbſt der größte Aberwitz nicht geſpart, wenn derſelbe nur die Schuld Jordans vermehren konnte, ja ſogar ganz unmoraliſche Perſonen zur falſchen Zeugenausſage gegen Jordan von der Regierung indirect aufgefordert: dem Apotheker Dörring wurde nach Maßgabe der Wichtigkeit ſeines Geſtändniſſes die Strafloſigkeit für ſeine groben bürgerlichen Verbrechen zugeſichert, eine ähnliche Beſtechung bei andern Zeugen, wie dem Krämer Kuh, dem Studenten Klemm angewendet, und auf dieß Lügengewebe hin, auf ganz widerſprechende und haltloſe Indicien geſtützt, Jordan im Jahre 1839 in den Kerker geworfen und mit raffinirter Bosheit gemartert. Daß Jordan, der von ganzer Seele der conſtitutionellen Staatsform anhing und deſſen conſervative Geſinnung erſt neuerdings wieder ſich bewährt hat, unſchuldig war, dieſe Ueberzeugung theilte mit der Nation gewiß auch die heſſiſche Regierung, aber die Luſt ſich zu rächen, überwog bei ihr jede Regung von Ehrlichkeit, und ſo mußte Jordan jahrelange Kerkerqualen und ſchimpfliche Verfolgungen erdulden, um allen Liberalen zum abſchreckenden Beiſpiele zu dienen.

Bekanntlich wurden in Deutſchland alle Maßregeln, welche irgend einen Fortſchritt, ſei es nun in politiſcher oder materieller Beziehung, zur Folge haben dürften, vom Bundestage zurück den Einzelregierungen überwieſen — um durch den Mangel an Einheit und Conſequenz zu Grunde zu gehen: jede Reaction dagegen unbedingt vor das Forum der Bundesverſammlung gezogen, bei jedem Schritte gegen die Kammern und die liberale Partei das ſolidariſche Verhalten der Cabinete, die Oberherrlichkeit des Bundes

festgehalten. Dies trugvolle Spiel fand, wie schon in den früheren Jahrzehnten, so auch diesmal statt. Die Kraft des Liberalismus war zwar hinlänglich durch die Gewaltstreiche der Einzelregierungen gebrochen, aber es sollte ihm auch das geringste Vermögen zum Wirken genommen, wo möglich seine Existenz selbst zerstört werden. Und zu dieser Aufgabe waren die berüchtigten Wiener Conferenz-Beschlüsse vom Jahr 1834 ausersehen. Nachdem das Jahr zuvor Kaiser Nicolaus und Kaiser Franz in einer persönlichen Zusammenkunft zu Münchengrätz in Böhmen die allgemeinen Grundzüge für ihre fernere Politik den aufgeregten Volksgeistern, oder wie man diese zu nennen beliebte, der revolutionären Propaganda gegenüber festgestellt, versammelten sich im Sommer 1834 die Minister der deutschen Bundesstaaten in Wien unter Metternichs Vorsitz zu einer Conferenz, deren Resultate, in sechszig Artikeln niedergelegt, trotz der anbefohlenen Geheimhaltung bald den Weg in die Oeffentlichkeit fanden und mehr als alles Andere dazu beitrugen, den Bruch zwischen dem Volke und den Regierungen zu vervollständigen. Auch der letzte Schein von Selbstständigkeit, welchen die Ständekammern bisher mühsam gewahrt, sollte ihnen genommen, die Komödie, zu welcher Louis Philipp die Volksvertretung herabgewürdigt, in ungleich plumperer Weise wiederholt werden. Die Kammern durften von nun an über die Giltigkeit der Bundesbeschlüsse gar nicht mehr berathen, noch weniger es wagen, von dem Rechte der Steuerbewilligung einen ernsten Gebrauch zu machen, die Verwendung der Staatsgelder etwa beaufsichtigen; der Eintritt von Staatsbeamten in die Kammern wurde von dem Urlaube der Regierungen abhängig gemacht, der Schwur des stehenden Heeres auf die Verfassungen verboten, den Ordonanzen der Cabinete Gesetzeskraft zugesprochen, auch wenn sie ohne die Zustimmung der Stände erlassen waren, den Höfen in allen Conflicten mit dem Volke und seinen Vertretern die kräftigste Hilfe zugesichert, überdies nach alter Sitte eine schärfere Bevormundung der Presse und der Universitäten in Aussicht gestellt. Fürst Metternich hatte Recht, wenn er am Schlusse der Sitzungen auf die neue günstige Stellung der Regierungen hinwies, in welche sie durch die Annahme dieser Beschlüsse gelangen, wie ihnen erst jetzt ein entschiedenes Auftreten für die Sache der Ordnung mög-

lich ſei, ohne daß ſie eine Hemmung von Seite irregeleiteter Stände zu beſorgen hätten, aber es war feige von den deutſchen Cabineten, nicht einzugeſtehen, daß ſie es auf die Vernichtung der Verfaſſungen abgeſehen, daß ſie den zügelloſeſten Abſolutismus, „die rothe Monarchie", wieder ins Leben zu erwecken gedenken. Wer konnte behaupten, es exiſtire noch auch das geringſte conſtitutionelle Recht, oder die Kammern ſeien etwas Anderes, als ein bloßes Kinderſpielzeug? und dennoch waren beſonders die ſüddeutſchen Regierungen noch immer bemüht, äußerlich die Unantaſtbarkeit der Staatsgrundgeſetze zu verſichern, ſcheinheilig den Eid auf die Verfaſſungen abzulegen! Ein verächtliches Spiel, welches dieſe ſogenannten conſtitutionellen Regierungen von Baden, Württemberg und Baiern beinahe noch niedriger ſtellt, als den König Ernſt Auguſt von Hannover, der von allen deutſchen Fürſten allein Kühnheit genug beſaß, die beſtehende Verfaſſung, wie es der Geiſt der Wiener Conferenzbeſchlüſſe forderte, mit offener Gewalt zu ſtürzen. In Baden war zwar beſonders, ſeit Metternichs Freund, der Freiherr v. Blittersdorf, die Leitung der inneren Angelegenheiten übernommen hatte, die Reaction im höchſten Schwunge, Rotteck und Welker wurden von ihren Lehrämtern in Freiburg entſetzt, liberalen Beamten der Urlaub zur Kammerſitzung verweigert, die Verhandlungen der Stände durch die Cenſur bis zur offenen Lüge entſtellt und verſtümmelt, und ſo oft auch eine Motion für die Preßfreiheit und gegen die Bundesbeſchlüſſe angeregt wurde, dieſe von der Regierung mit ſtolzem Schweigen beantwortet. Als in Württemberg 1833 Pfizer und der herrliche Uhland, von tauſend gefeierten Größen der einzige Mann, die Bundesbeſchlüſſe vom 28. Juli angriffen, da wurde den Ständen der königliche Unwille verkündigt, der Landtag als ein „vergeblicher" aufgelöst, der ſchwäbiſche Geiſt durch die ausgedehnteſte Schreiberherrſchaft ausgeſaugt; in Baiern vollends mußten ſich die Stände, wenn ſie ſich gefügig gezeigt, wie gehorſame Kinder das Lob des Königs, falls dagegen die Oppoſition ſich zu regen gewagt, in königlich ſchlecht ſtyliſirten Abſchieden pedantiſchen Tadel gefallen laſſen, hier wurde ferner die Einſperrung liberaler Männer, wie Eiſenmanns und Behr's, die Verbreitung der Jeſuiten und des Mönchthums als weitere Hilfen zur Unterdrückung der

Freiheit benützt, aber überall doch immer noch, wo es ungefährlich war, der Schein einer constitutionellen Regierung gewahrt. Die Minister wiesen mit gleißnerischem Bedauern auf die Bundesbeschlüsse hin, die den Einzelstaaten die Einführung der gewünschten Reformen verwehren, oder brachten die im constitutionellen Systeme geforderte Uebereinstimmung der Regierung mit der Kammermajorität dadurch zu Wege, daß sie alle oppositionellen Elemente im Voraus aus der Kammer verbannten — Consequenz kann man nur vom Könige von Hannover rühmen, der es vorzog, die Verfassung, statt durch heimliche Nadelstiche, durch einen offenen Gewaltstreich zu tödten, „die Brutalität offen auf den Thron setzte und selbst nur die Maske des Rechtes vorzunehmen verschmähte."

Im Jahre 1833 war bekanntlich hier eine neue Verfassung zu Stande gebracht und dieselbe vom Könige Wilhelm IV., freilich mit einigen willkürlichen hinzugefügten Modificationen, angenommen worden. Bei der Kinderlosigkeit des Königs und der Verschiedenheit der Erbfolge in Großbritannien und Hannover ging die hannöver'sche Krone an seinen ältesten Bruder, den Herzog von Cumberland über, der schon in England an Verschwörungen gegen die Verfassung theilgenommen und durch seine zähe Torygesinnung und rohe aristokratische Willkür den allgemeinen Haß der Britten auf sich geladen hatte. Mit Sorgen erwarteten die freidenkenden Männer Hannovers den Zeitpunkt, wo der Herzog von Cumberland den Thron besteigen würde. Er hatte bis jetzt seine Zustimmung zur Verfassung nicht ertheilt; allerdings war der Bestand derselben nach strengem Rechte von der Zustimmung des Thronerben ganz unabhängig, denn erst durch die Annahme der Verfassung konnte dieser überhaupt Ansprüche auf die Krone erheben, und falls er dieselbe verweigerte, so war er schon im voraus aller Thronrechte verlustig, im entgegengesetzten Falle würde ja das Staatsgrundgesetz bei jedem Thronwechsel willkürlich verändert werden können, und aller vernünftige Bestand der Dinge aufgehoben sein; aber bei dem damaligen Zustande Deutschlands war an die Geltendmachung rechtlicher Grundsätze nicht zu denken, und Jedermann wußte, daß der neue König auf kein großes Hinderniß stoßen werde, falls er seine usurpatorischen Gelüste durchführen wolle. Und so kam es auch.

Am 20. Juni 1837 starb K. Wilhelm, wenige Tage darauf hielt König Ernst August seinen Einzug in Hannover. Sein erster Schritt zur Erfülluug seines Versprechens: dem hannöverschen Volke ein gnädiger und gerechter König zu sein, war die Vertagung der Ständekammer und die Ernennung des allgemein gehaßten Herrn von Scheele zum Staatsminister. Am 5. Juli aber erschien bereits das berüchtigte Patent, welches die Rechtsverbindlichkeit der bestehenden Verfassung, „die ohnehin den Wünschen des Königs nicht entspreche," aufhob, und die Restauration der alten Zustände in Aussicht stellte. Allerdings sprach sich die öffentliche Meinung in Deutschland energisch gegen diesen Gewaltstreich aus, die meisten Ständekammern forderten ihre Regierungen auf, bei der Bundesversammlung dahin zu wirken, daß der König von Hannover von seinen Uebergriffen zurückgebracht würde; aber der große Volkshaufe in Hannover selbst war durch einen vom Könige listig bewilligten Steuererlaß gegen die übrigen Rechtsverletzungen desselben gleichgiltig geworden, und auch die hannöverschen Stände hatten nicht den Muth und nicht die Kraft, in ihrer Opposition consequent fortzuschreiten, den Widerstand bis zur äußersten Grenze zu treiben. Sie fügten sich in die Auflösung der Kammern, und selbst als am 1. November mit unerhörter Treulosigkeit die Verfassung vom Jahre 1819 wiederhergestellt wurde, konnten sie aus einer schwankenden, haltlosen Stellung gar nicht herauskommen. Nur 7 Professoren der Göttinger Universität, mit Ausnahme der Philosophie die Vertreter aller Zweige der Wissenschaft: Dahlmann, Gervinus, die Brüder Grimm, Albrecht, Ewald und Weber, verweigerten den Huldigungseid und ließen lieber Amt und Würde fahren, als daß sie in eine so schreiende Rechtsverletzung gewilligt hätten; aber die übrigen Corporationen und Staatsdiener wollten nicht ihre Existenzmittel verlieren, sie beugten sich dem königlichen Willen, und nahmen die Wahlen zur neuen Ständeversammlung nach der alten Form vor. Es fehlten zwar anfangs die Vertreter mehrerer Städte, aber die beschlußfähige Anzahl war dennoch zusammengekommen, das Ziel des Königs dennoch erreicht, und wenn auch die Schwingungen des Liberalismus jetzt noch vorhielten — einige Jahre reichten hin, um die politische Erstarrung hier vollständig zu machen. Aller-

dings wäre es die Pflicht des deutschen Bundes gewesen, einzuschreiten und den König von Hannover zur Anerkennung der Verfassung vom Jahre 1833 selbst mit Waffengewalt zu zwingen, aber der Bundesversammlung waren wesentlichere Aufgaben vorbehalten: sie hatte den Studenten den Besuch der schweizer Universitäten, den Handwerksburschen das Reisen nach der Schweiz zu verbieten, die Schriftsteller auch dann noch für ihre Werke verantwortlich zu machen, wenn dieselben die Billigung der Censur erhalten, mit salbungsvoller Andacht den Lehren des östreichischen Präsidialgesandten zu horchen, welcher unter allgemeinem Beifalle bewies, nur ein solches Censurgesetz, wie es in Oestreich besteht, könne hinreichende Bürgschaft für die Vernichtung aller liberalen Ideen bieten — wie hätte sie, da noch überdies die erschöpften Staatsmänner ihrer langen Ferien unmöglich entbehren durften, Muße zur Schlichtung des hannöverschen Verfassungsstreites gewinnen sollen! Und überdies, als der König von Hannover eigenmächtig die Verfassung aufhob, mit roher Gewalt sich über alle Rechtsschranken hinaussetzte, da hatte er ganz im Geiste der Wiener Conferenzbeschlüsse gehandelt, als der gehorsamste Sohn der Bundesversammlung sich bewiesen. Es lag also in dem Verlangen der einzelnen Stände, der deutsche Bund möge die Garantie der hannöverschen Verfassung übernehmen, eine schneidende Ironie — dieselbe Ironie, welche sich auch in dem Verhalten der protestantischen Regierung Preußens gegen die Anmaßungen des päpstlichen Stuhles offenbarte. Allerdings verlangten die gemischten Religionsbekenntnisse im preußischen Staate von der Regierung die größte Schonung katholischer Interessen, eben so sehr forderte aber Preußens Würde und Bestimmung das energische Zurückweisen der Uebergriffe der ultramontanen Partei, welche der geistigen Freiheit wie dem bürgerlichen Frieden einen ewigen Krieg geschworen und, ihren jesuitischen Grundsätzen getreu, kein Mittel und keinen Weg unversucht gelassen hatte, das Reich des Aberglaubens auszubreiten und das finstere Mittelalter und damit die Herrschaft der Priester über den Geist und die Habe der Menschen zurückzuführen. Es läßt sich kaum ein schrofferer Gegensatz als jener zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem preußischen Staate, der Spitze des Protestantismus und dem Grundpfeiler der

alten Kirche, denken; während das Papſtthum die rechtmäßige Exiſtenz der ganzen Zeit vom weſtphäliſchen Frieden an in Zweifel zog, war Preußen eine durch und durch moderne Macht, und ſeine Größe fußte gerade auf Zeitveränderungen, welche dem Papſte als Teufelswerk erſchienen — aber ſeitdem Preußen ſich der Reaction ſo gedankenlos und unbedingt hingegeben, hatte es ſeine Grundlage und ſein Gleichgewicht, ſeinen Verſtand verloren, es hatte ſich in die gröbſten Widerſprüche geſtürzt, ſeinen proteſtantiſchen Charakter aufgegeben, innerlich längſt der katholiſchen Autorität ſich unterordnet, dem Papſtthum alle Waffen gegen ſich in die Hände gedrückt. Galt in Preußen der Unterthanenverſtand in politiſcher Hinſicht für beſchränkt, ſo war derſelbe es um ſo mehr in der ſubtilen theologiſchen Forſchung, der Proteſtantismus alſo ein Unding, die päpſtliche Lehre von der unbedingten Unterwerfung des Einzelnen unter die kirchliche Autorität gerechtfertigt. Mit der politiſchen hatte Preußen auch die religiöſe Freiheit und zuletzt ſelbſt die Kraft verloren, ſeine Glaubensgenoſſen gegen die Uebergriffe der Ultramontanen zu ſchützen. Dieſe ſchmachvolle Schwäche offenbarte der Cölner Streit am grellſten. Mit jener Schlangenklugheit, welche den Prieſterſchaften ſchon des älteſten Orientes eigen war, hatte die römiſche Kirche ſich bemüht, ihr Netz über das Reich der Liebe auszuſpannen; ſie wußte gar wohl, ſie müſſe die Liebesformen lenken, um den ganzen Menſchen beherrſchen zu können. Die Ehen zu bevormunden, war ſeit lange ihr Streben und ihr Ziel, die verſöhnende Sitte von Ehebünden zwiſchen Liebenden gemiſchten Bekenntniſſes, welche der Herrſchſucht der Prieſter einen Riegel vorſchob, der Gegenſtand ihres tödtlichen Haſſes. Die Ultramontanen ſchürten ſchon lange das Feuer, welches der haſtige Eifer ihres Führers, des Erzbiſchofs von Cöln, Droſte-Viſchering, endlich zur hellen Flamme aufblies. Kaum hatte dieſer ſeinen Stuhl beſtiegen, als er ſeinem Diöceſanclerus die Einſegnung aller Miſchehen verbot, wo nicht zuvor das Verſprechen, die Kinder im Glauben der alleinſeligmachenden Kirche erziehen zu laſſen, ertheilt wurde. Seinem Beiſpiele folgten der Erzbiſchof von Poſen und einige andere Biſchöfe. Eine Angelegenheit, die in einem freien Staate, welcher von der Ehe nur die civilrechtliche Seite berückſichtigt, ganz ſpurlos vorübergangen wäre,

erregte in Preußen den bitterſten Streit. Die Regierung, nur des Gebrauches der Polizeiwaffen kundig, ließ die widerſpenſtigen Seelenhirten in Feſtungen ſperren, entfremdete ſich aber durch dies brutale Verfahren die Gemüther ſelbſt jener, die im Principe mit ihr übereinſtimmten; vollends in den diplomatiſchen Verhandlungen, welche ſie mit dem Papſte anknüpfte, mußte ſie nothwendig den Kürzeren ziehen; während jener alle Vortheile eines conſequenten, in ſich einigen Handelns, die Autorität und die Liſt für ſich hatte, konnten ſich die preußiſchen Geſandten aus dem Widerſpruche gar nicht herausretten. So kam es denn, daß nach mehrjährigem Schriftenwechſel die Ultramontanen in allem Weſentlichen Recht bekamen, Preußen vor dem Papſte ſein Knie beugte, ſeinen freien proteſtantiſchen Charakter abſchwor. Unter der Herrſchaft eines ſo romantiſchen Königs, wie Friedrich Wilhelm IV. iſt, der in den Frommen die wahre Stütze ſeines Reiches erblickt, und die Cölner Wirre von ſeinem Vater als Erbſchaft übernommen hatte, hatte auch Niemand etwas Anderes zu hoffen — eben ſo wenig durfte man aber auch eine längere Dauer der beſtehenden deutſchen Zuſtände erwarten. Alle Forderungen der politiſchen, wie der Glaubensfreiheit, — Forderungen, welche ein Jahrzehnt ſpäter kaum den Conſervativſten befriedigen konnten, waren von den Einzelregierungen wie von dem Bunde mit Hohn zurückgewieſen worden, alle öffentlichen Zuſtände ſo verkehrt, daß der Ehrliche nur mit Scham ihre Exiſtenz, ihre Herrſchaft bekannte, dabei das theoretiſche Leben der Deutſchen beinahe vollendet, der Uebergang der Nation zum praktiſchen Wirken eine unabwendbare Nothwendigkeit — wenn nicht eine raſche und durchgreifende Abhilfe erfolgte, ſo ſtand der gänzliche Einſturz des herrſchenden ſocialen Gebäudes in Deutſchland, ein unvermittelter, und darum ſtürmiſcher Abbruch der Vergangenheit zu fürchten. Die Ereigniſſe des Jahres 1840 boten zwar noch einen, den letzten Hoffnungsſchimmer einer Reform, aber auch dieſe Gelegenheit ging unbenützt vorüber, und damit Deutſchlands Schickſal, erſt durch den Sturm zur Ruhe, durch die finſterſte Nacht zum Lichte zu gelangen, in Erfüllung.

Die Bürgerkriege in Spanien und Portugal.

Die spanische Revolution vom J. 1820 bewies deutlich, daß selbst die höchsten und unwegsamsten Gebirgskämme den Gang des freien Geistes zu hemmen nicht im Stande sind; er überschritt die Pyrenäen, wie er über die Alpen gesetzt, und selbst im Vatican eingedrungen — aber dieselbe Revolution bewies auch, daß die modernen Freiheitsideen auf der pyrenäischen Halbinsel nicht wie in Mitteleuropa das Gemeingut der gesammten Nation geworden, vielmehr nur den gebildeten Ständen als besonderes Eigenthum angehören, die Reaction hier nicht blos auf einige Söldlinge und freiwillige Knechte, sondern auf einen großen Theil der Nation, auf die unteren Stände zumeist sich stützen könne. Und eben weil die modernen politischen Grundsätze hier nicht recht heimisch werden, unter freiem Himmel naturwüchsig nicht gedeihen wollten, wurden im Süden mehr als anderwärts persönliche Verhältnisse in den Vordergrund gestellt, und das haltlose Treiben der Parteien, die oft nur zu sehr von allen substantiellen Zwecken sich entfernten, gepflegt, ja das Streben nach einer zeitgemäßen Verfassung durfte nicht einmal in seiner reinen Gestalt auftreten, es mußte die Gelegenheit von Thronstreitigkeiten, Ansprüche von Prätendenten benützen, um sich Geltung zu verschaffen.

Wohl schieden sich die Parteien ihrem innersten Wesen gemäß gerade wie im übrigen Europa nach dem Grade und der Abstufung ihrer politischen Grundsätze, in Liberale und Conservative, aber nach Außen hin spielten noch immer dynastische Interessen die Hauptrolle; es handelte sich, ob dieser oder jener den Thron besteigen, ob die Erbfolge der männlichen oder weiblichen Linie zufallen, ob Portugal von Dom Miguel oder Donna Maria, Spanien von Don Carlos oder Isabella regiert werden solle; in der Gegenwart aber soll es sich nicht darum, sondern um die Einführung der Volksherrschaft, um den Bruch mit den alten dumpfen Mächten, die den lichten Geist der Menschheit gefesselt, das Bewußtsein gebunden halten, handeln. Der Grund dieser trüben Auffassung moderner Verhältnisse liegt in

dem Mangel an der modernen Bildung der in Spanien und Portugal herrscht, in der geringen Vertrautheit mit dem neuen Geiste, der allerdings dort, wo Orangen blühen und Cypressen grünen, und die verschwenderische Natur die Bedeutung der Arbeit herabgesetzt hat, schwieriger fortkommt, als in den nordischen Eichen- und Lindenwäldern, welcher in Ländern, wo der Besitz den größten Theil seiner Geltung verliert, sich nur mühselig acclimatisirt. So in Portugal.

Das Land hatte im Jahre 1820 dem Beispiele Spaniens folgend, sich eine Verfassung erobert und die Cortes in das Leben gerufen; aber einem großen Theile der Nation, den unter Pfaffenhänden verdorrten Landbewohnern erschien dieß als ein ebenso gleichgiltiges Schauspiel, wie die durch Dom Miguel's Intriguen und Gewaltstreiche im Jahre 1823 bewirkte Aufhebung derselben. Ihr dumpfes und abgestumpftes Bewußtsein wurde durch kein politisches Ereigniß gehoben. Der alte König Johann IV. starb im Jahre 1826. Sein Nachfolger war Dom Pedro, der Kaiser von Brasilien. Durch die politischen Zustände dieses Landes außer Stande gesetzt, den Ocean zu überschreiten, trat er die Krone Portugals an seine noch unmündige Tochter Maria da Gloria ab, und um die Gemüther zu versöhnen, octroyirte er für Portugal (19. April 1826) eine Verfassung, welche, wenn sie auch lange nicht solche Zugeständnisse an die Volkssouveränität that wie jene vom Jahre 1821, wenn sie auch das Zweikammersystem annahm, die Pairskammer vom Könige ernennen ließ, und diesem ein absolutes Veto einräumte, doch unstreitig den Forderungen der Neuzeit weit näher stand, als das Grundgesetz von Lamego vom Jahre 1143, welches von seinem Bastardbruder Dom Miguel und seinen Anhängern festgehalten wurde. Noch waren die Ansprüche Dom Miguels zu fürchten; von der letzten Revolution her hatte derselbe bewiesen, daß er nicht frei von herrschsüchtigen Absichten sei, und auf die Rohheit der großen Menge, als einen sicheren Bundesgenossen rechnen könne; aber auch dieser sollte durch seine Vermälung mit der Königin und die Ernennung zum Regenten bis zu Donna Maria's Mündigkeit befriedigt werden. Auf diese Weise glaubte Dom Pedro die friedliche Regierung seiner Tochter angebahnt und gesichert. Aber noch ehe Dom Miguel den portu-

gieſiſchen Boden betrat — er weilte in Wien, angeblich um unter Fürſt Metternichs Leitung die Flecken, die an ſeinem politiſchen und moraliſchen Charakter klebten, abzuſtreifen, — brachen bereits in Portugal Aufſtände zu Gunſten des Abſolutismus und gegen die Königin los; der Marquis von Abrantes durchzog mit bewaffneten Banden das ſüdliche Algarbien, der Marquis von Chaves, von der apoſtoliſchen Partei in Spanien und den Pfaffen in Portugal, die jede Conſtitution für ein Teufelswerk ausſchrien, kräftig unterſtützt, überſchwemmte mit einem zahlreichen Heere die nördlichen Provinzen. Er wurde zwar mit Hilfe engliſcher Truppen, welche die Regentin ſchleunigſt herbeigerufen, im Januar 1827 bei Coimbra geſchlagen und als er von Spanien aus abermals einen Einbruch wagte, ſeine Schaaren von dem General Villaflor gänzlich zerſtreut. Und da Dom Miguel in Wien bereits den Eid auf die Verfaſſung abgelegt hatte und denſelben bei ſeiner Ankunft in Liſſabon, Februar 1828, erneuerte, auch die Verlobung mit Donna Maria wirklich vollzog, ſo war einige Hoffnung für die Aufrechthaltung der Verfaſſung erhalten. Aber ſchon nach wenigen Monaten wurde das durch fürſtliche Eidſchwüre leicht bethörte Volk bitter enttäuſcht. Als eine Aeußerung des Enthuſiasmus und der Freude, als die wahre Volksſtimme galt Dom Miguel das wüſte Geſchrei des fanatiſirten Pöbels: es lebe der unumſchränkte König; allmälig wurden die conſtitutionell geſinnten Staatsdiener aus dem Heere und der Verwaltung entfernt, die Cortes aufgelöſt, der Abſolutismus in ſeiner ganzen ſchmachvollen und blutdürſtigen Geſtalt hergeſtellt. Ein Verſuch des Oberſten Perceira in Oporto mit Waffengewalt die Reaction Dom Miguels zu unterdrücken, mißlang durch die Unentſchloſſenheit der Führer und die Theilnahmsloſigkeit des Landvolkes. Die conſtitutionellen Truppen wurden zu wiederholtenmalen geſchlagen, Dom Miguel von den alten Ständen am 25. Juni 1828 zum abſoluten König proclamirt. Von einem Manne, deſſen rohgrauſamer, beinahe wahnſinniger Charakter nur etwa in dem Großfürſten Conſtantin noch ein Widerſpiel fand, ließ ſich natürlich nicht die geringſte verſtändige Mäßigung erwarten; der Pöbel und die Pfaffen hatten zwar jetzt gute Tage, aber beinahe 30,000 Perſonen ſchmachteten wegen ihrer po-

litiſchen Geſinnung im Kerker, 13,000 lebten in der Verbannung, 1600 waren deportirt. Dem entſetzlichen Drucke, welcher auf dem ganzen Lande laſtete, hatte ſich bloß die kleine Inſel Terceira auf den Azoren entzogen. Ihr Statthalter Cabreira hatte ſie Dom Pedro erhalten; ſie wurde nun der Sammelplatz der Anhänger Dom Pedro's: Palmella, Villaflor, Guerriero, von hier begann der Kampf gegen den Uſurpator. Lange Zeit ſchleppte ſich derſelbe ohne Entſcheidung und Kraft hin, und nahm erſt dann eine ernſte Wendung, als Dom Pedro im Jahre 1831 aus Braſilien anlangte, um in eigener Perſon die Rechte ſeiner Tochter zu verfechten. Er hatte es nicht verſtanden, das braſilianiſche Volk für ſich zu gewinnen; voll Laune und Schwankungen, wie er war, hatte er die liberalen Zugeſtändniſſe, die er mit der einen Hand ertheilte, mit der andern zurückgenommen, unter den Cortes deshalb einen heftigen Widerſtand, im Lande zahlloſe Parteien hervorgerufen. Als die Gährung und Unzufriedenheit mit ſeiner Regierungsweiſe immer höher ſtieg und auch in die Reihen der Truppen ſich verpflanzte, fand es Dom Pedro I. für angemeſſen, zu Gunſten ſeines Sohnes Dom Pedro II. abzudanken und auf einem engliſchen Schiffe nach Europa zu ſegeln. Es gelang ihm, aus engliſchen und franzöſiſchen Abenteurern eine kleine Armee zuſammenzuſetzen und mit Hilfe ſeines anſehnlichen Privatſchatzes eine Flotille auszurüſten, mit welcher er im März 1832 auf Terceira, wo ſchon früher eine Regentſchaft im Namen der Donna Maria eingeſetzt worden war, landete. Nachdem er hier ſein Heer auf 7500 Mann gebracht, ſegelte er nach dem ſchon wegen ſeiner Handelsbeziehungen liberal geſinnten Oporto, welche Stadt er am 8. Juli 1832 ohne Schwertſtreich beſetzte. Zu zaghaft, um ſofort gegen Liſſabon vorzurücken, ließ er ſich von der unterdeß ſchleunigſt zuſammengerafften miguelſtiſchen Armee in dem befeſtigten Oporto einſchließen, vor deſſen Thoren nun bis Mitte 1833 zahlreiche aber entſcheidungsloſe Gefechte vorfielen. Erſt als der eben ſo tapfere als kühne engliſche Schiffscapitän Napier die miguelſtiſche Flotte beim Cap St. Vincent aufs Haupt ſchlug und General Villaflor von der See aus das ſchlecht bewachte Algarbien überfiel und auf der Straße nach Liſſabon vorrückte, war ein günſtiger Erfolg für Dom Pedro's Waffen zu hoffen. Es be-

durfte nicht einmal eines ernſten Angriffes, um die Hauptſtadt zu gewinnen; nach der eiligen Flucht der Miguelisten öffneten die Bewohner Liſſabons, der Willkürherrſchaft des Uſurpators ſatt, freiwillig dem Herzog von Terceira die Thore, durch welche ſchon nach wenigen Tagen Dom Pedro ſeinen feierlichen Einzug hielt. Dom Miguel eilte auf dieſe Nachricht von Oporto herbei und ſetzte ſich in der Nähe der Hauptſtadt feſt, welche nun wie früher Oporto der Schauplatz täglicher, aber erfolgloſer Gefechte wurde. Der Bürgerkrieg hätte bei dem Umſtande, daß das Innere des Landes noch immer an Dom Miguel feſt hielt, vielleicht gar niemals ſein Ende erreicht, wenn nicht 1834 ein Bundesvertrag zwiſchen Dom Pedro und der unterdeß nach Ferdinand VII. Tode zur Regierung gelangten Chriſtine von Spanien einerſeits und Frankreich und England anderſeits zu Stande gekommen wäre, in Folge deſſen ein ſpaniſches Truppencorps unter Rodils Anführung die portugieſiſche Grenze überſchritt, um zur endlichen Beſiegung Dom Miguels mitzuwirken. Durch das gleichzeitige Vorrücken Villaflor's und Rodil's in die Gefahr einer Einſchließung bei Santarem gebracht, ſah ſich Dom Miguel zur Capitulation gezwungen. In dem Vertrage von Evora (26. Mai) verpflichtete ſich derſelbe, das Land für immer zu meiden, und ſich nie wieder in die Angelegenheiten Portugals zu miſchen, wogegen ihm eine jährliche Penſion von 100,000 fl. ausbezahlt werden ſollte. Er ging nach Rom, um ſofort neue Umtriebe gegen die conſtitutionelle Regierung ſeiner Nichte anzuzetteln. Ruhe und freie Ordnung kehrten überhaupt noch lange nicht nach Portugal zurück. Dom Pedro war, nachdem er noch zu Gunſten der treu ergebenen Kaufleute von Oporto die Privilegien der dortigen Weingeſellſchaft, wodurch bisher der wichtigſte Handelszweig in den Händen der Britten ſich befand, aufgehoben, und die erſten und nothwendigſten Reformen angebahnt, namentlich dem üppig wuchernden Pfaffenweſen geſteuert, geſtorben, und Donna Maria, zuerſt mit dem Herzoge von Leuchtenberg und dann mit einem Herzoge von Sachſen-Coburg vermält, beſtieg den Thron. Das Temperament der Königin, wie ihrer Unterthanen iſt glücklicherweiſe ſanguiniſch genug, um trotz der beſtandenen inneren Unruhen und Aufſtände ungeſtört und ungetrübt fort-

zuleben. Es ist in Portugal gewissermaßen zur Sitte geworden, daß persönlich zurückgesetzte Feldherren und Staatsmänner, abgedankte Minister sich an die Spitze der Parteien stellten, bald die eine, bald die andere Verfassung auf ihre Fahne schrieben und mit ihren Gegnern die Waffen in der Hand sich maßen, so daß der Bürgerkrieg zu einer gewöhnlichen Erscheinung in Portugal wurde. Während die Manifestationen für Dom Miguel unaufhörlich wie Brandraketen in die Höhe zischten, Jahr aus, Jahr ein kleine Aufstände in seinem Namen provocirt wurden, ließen es auch die Freunde der Verfassung vom Jahre 1822, die Septembristen nicht an Revolutionen fehlen. Im Jahre 1836 erzwangen sie, den General Bonfin an der Spitze, eine Aenderung der Verfassung in ihrem Sinne, aber schon im Jahre 1842 war wieder mit Waffengewalt die frühere Verfassung hergestellt worden. Von nun an nimmt die Parteiung und Zerrüttung des Landes immer heftiger zu, das Jahr 1847 sah Portugal am Abgrund des Verderbens, den Thron am Vorabend des Einsturzes; die Rebellion scheint zum täglichen Brode geworden zu sein. Fragt man aber nach dem inneren Sinne dieser Bewegungen, die von den Cabrals, von Saldanha, Palmella, Bandeira ihre Namen entlehnen — so wird man vergeblich auf eine Antwort warten. Diese Bewegungen haben keinen Sinn, sie sind nichts, als die Symptome der gänzlichen Zersetzung des Landes, der Gleichgiltigkeit des Volkes gegen wesenhafte Reformen, und aus diesem Grunde blieb auch trotz der argen Fehden und Kämpfe, welche Portugals Oberfläche blutig färben, der innere Volkskern in seinem alten apathischen Zustande aufrecht, dem Wracke gleich, welches an der Klippe festgebohrt, auch im heftigsten Sturm beugungslos verharrt.

In ähnlicher Weise, wie in Portugal bot auch in Spanien erst der Thronwechsel, rein dynastische Wirren eine Gelegenheit, die von Ferdinand VII. mit blutdürstiger Grausamkeit unterdrückte constitutionelle Bewegung wieder in Fluß zu bringen, und seltsamer Weise mußte dieser finstere Wütherich selbst, durch ein eitles, lebenslustiges Weib bethört, durch ganz gewöhnliche Selbstsucht verblendet, Hand an die Zerstörung seines mit vielem Blute zusammengeleimten Werkes bieten. Nach dem Sturze der Cortesverfassung im J. 1823 machte sich trotz aller Einsprache selbst der

absolutistischen Ostmächte, eine maßlose Reaction in Spanien geltend. Nicht genug, daß so viele tüchtige Männer in der Verbannung leben mußten, waren die Kerker mit 40,000 politischen Gefangenen angefüllt, die Regierung aber befand sich durchwegs in den Händen von Männern, die jedem Negro den Tod zugeschworen hatten. Der Beichtvater als Königs, Victor Saez, der Franziskaner Cyrillo, der General Eguia, der Herzog von Infantado, der Infant Don Carlos lenkten die apostolische Junta die Beschlüsse des Königs und fanden in den 100000 Mönchen, die auf Kosten des Beutels und der Bildung des Volkes lebten, und in den königlichen Freiwilligen, die an die Stelle des aufgelösten regulären Heeres getreten waren, und das ärgste Gesindel des Königreiches, wie einst die berüchtigte neapolitanische Glaubensarmee, unter ihren Fahnen vereinigten, eine stets bereite furchtbare Macht, die finstern Pläne der Camarilla durchzuführen. Diese apostolische Junta war es, welche als geheime Regierung die Existenz eines jeden Ministeriums, in welches Ferdinand zum Schein, um den Forderungen der fremden Mächte zu genügen, gemäßigtere Männer aufgenommen hatte, zur bloßen Illusion machte, mit unumschränkter Gewalt das Schicksal Spaniens lenkte, und trotz der angemaßten Legitimität selbst vor dem Gedanken einer Empörung nicht zurückbebte, wenn es galt, ihre Macht zu befestigen und zu erhöhen; denn nicht immer waren die Interessen der Junta mit jenen des Königthums identisch, jene wollte nicht so sehr die absolute Monarchie, sondern wie die französischen Jesuiten die Unterwürfigkeit des Thrones unter die Priester, eine Absicht, die dem despotischen Könige schlecht behagte. Er wollte sich so wenig die Vormundschaft herrschaftsüchtiger Pfaffen gefallen lassen, als die Beschränkung seiner Gewalt durch die Verfassungsfreunde, mußte daher seine Freunde bald ebenso sehr, wie seine Feinde fürchten, und schwankte nun zwischen beiden Parteien rathlos hin und her, unfähig seine Macht auf ein anderes Element zu stützen, als entweder auf die apostolische oder die liberale Partei, und doch ebenso sehr besorgt, durch diese Stütze seine ganze Macht zu verlieren. Auf den Rath der französischen Regierung hatte Ferdinand den gemäßigten Grafen Ofalia an die Spitze eines neuen Cabinetes gestellt und die Häupter der apostolischen Junta, die eine Ver-

ſchwörung angeſponnen hatten, um den geiſtesſchwachen Don Carlos auf den ſpaniſchen Thron zu bringen, aus Madrid verbannt. Aber er fürchtete ſchon durch dies unbedeutende Zugeſtändniß dem Volkswillen zu viel nachgegeben zu haben, und näherte ſich gleich darauf wieder der apoſtoliſchen Partei, die dann mit kleiner Mühe das Miniſterium ſtürzte, elende Creaturen, wie Calomarde und Balleſteras in das Cabinet einſchmuggelte, den Kriegsminiſter de la Cruz dafür, daß er in die zuchtloſen Freiwilligen-Banden einige Ordnung hatte bringen wollen, in den Kerker warf. Bei dieſen Vorgängen kam den Servilen ein verunglückter Aufſtand der Conſtitutionellen bei Tarifa ſehr zu ſtatten; jetzt wurde von dem geängſteten Könige ſogar auch das Inquiſitionsgericht wieder in öffentliche Wirkſamkeit geſetzt, gegen die Freimaurer und Conſtitutionellen noch ärger als zuvor gewüthet. Aber in dem Augenblicke, wo die Macht und der Einfluß der Junta ſtieg, wurde auch ſchon das Mißtrauen des Königs rege, und er beſchloß, um ſich gegen ihre Anmaßungen ein Gegengewicht zu ſchaffen, den geſchäftskundigen, bei allem Royalismus doch nicht fanatiſchen Zea Bermudes zur Leitung des Cabinetes aus London zu berufen. Der Zorn der enttäuſchten apoſtoliſchen Partei kannte keine Grenzen. Den Madrider Freiwilligen wurden vergiftete Kalbsköpfe vorgeſetzt, um ſie zur Empörung gegen die Negros, denen man dieſen Schurkenſtreich zuſchrieb, zu reizen, wodurch auch in der That ein heftiger Tumult losbrach, welcher nur mit der größten Anſtrengung unterdrückt werden konnte; gleichzeitig brach der Bandenführer Beſſiéres, von der Geiſtlichkeit, die 20 Mill. Realen für ihn zuſammengebettelt hatte, überall unterſtützt, aus den Gebirgen von Altcaſtalien empor. Er wurde zwar von den königl. Truppen geſchlagen, ergriffen und erſchoſſen, aber die apoſtoliſche Junta erreichte dennoch ihren Zweck, und errang den Sieg. Zea Bermudes wurde entlaſſen, und auch ſein Nachfolger im Amte, der Herzog von Infantado, zu dem gleichen Schritte nach kurzer Zeit genöthigt. Ja die Junta ging nun noch weiter; ſie verbreitete durch ihre zahlloſen Sendlinge das Gerücht, der König werde in Madrid von den Negros gefangen gehalten und befinde ſich daſelbſt im Zuſtande einer moraliſchen Gefangenſchaft. Im Auguſt 1827 brach der Aufſtand der Royaliſten gegen den König, der ſeltſamer Weiſe gegen ſeine Freunde

kämpfen mußte, in Catalonien neuerdings los; die Caricatur der gleichzeitigen französischen Bewegung, wo gleichfalls die Royalisten vor lauter Feuereifer zu Feinden des Thrones wurden. Von den Pyrenäen bis zum Ebro erscholl der Ruf: Es lebe die Inquisition, es lebe der König! Von Pfaffen mit dem Crucifix in der Hand angeführt, durchzogen wohlbewaffnete Banden das Land, vereinigten sich mit den königl. Freiwilligen und entsetzten überall die königl. Behörden. Der König mußte in eigener Person, um das bethörte Landvolk von seinem Wahne zu befreien, in das Feld ziehen. Der Aufstand wurde endlich blutig unterdrückt, doch seine Führer, die in der nächsten Nähe des Thrones lebten, straflos gelassen. War schon dadurch die Kraft der apostolischen Junta geschwächt worden, so erlitt sie bald darauf noch härtere Schläge. Die französische Julirevolution beraubte sie eines eifrigen Bundesgenossen, denn die Priesterpartei am Hofe Carls X. war in inniger Berührung mit den spanischen Royalisten gestanden, und alle Anschläge gegen die Freiheit waren gemeinschaftlich ausgebrütet worden. Noch tiefer empfanden sie die Folgen der Vermälung des alten hinfälligen Königs mit der lebenslustigen, dabei aber verschmitzten und ehrsüchtigen Prinzessin Christine von Neapel (1829). Sobald dieselbe sich guter Hoffnung fühlte, brachte sie den König durch List und Schmeichelworte dahin, daß er zu Gunsten ihrer Nachkommenschaft die alte Thronfolge umstürzte. Seitdem nämlich ein Zweig der Bourbons in Spanien regierte, war hier das salische Hausgesetz, welches die weibliche Linie von der Erbfolge ausschließt, und im Falle der König bloß weibliche Nachkommen besitzt, den nächsten männlichen Verwandten zum Thron beruft, eingeführt worden. Christine setzte es durch, daß Ferdinand dieses Gesetz zur größten Bestürzung der apostolischen Partei aufhob, und das alte castilische Gesetz, welches näheren weiblichen Verwandten den Vorzug der Thronfolge vor entfernteren männlichen einräumt, wieder in Wirksamkeit setzte. Im alten Könige stritten Egoismus und alte politische Vorurtheile lange um die Oberhand. Gern hätte er die Wünsche seiner Gemalin, die mit seiner geheimen Sehnsucht, den Glanz und die Macht seiner Familie zu wahren, übereinstimmten, befriedigt, aber er versetzte dadurch dem Absolutismus in Spanien, für dessen Hebung er die größten Verbrechen, den Mord und den

Treubruch, nicht gespart, den Todesstoß; denn durch den Sturz der salischen Erbfolge wurde der Infant Don Carlos, das Haupt der apostolischen Partei, in seinen Rechten verkümmert, dieser wie seine Anhänger zu ewigen Gegnern und Feinden gestempelt, und um ihren Angriffen widerstehen zu können, blieb dann nichts anderes übrig, als sich den Constitutionellen in die Arme zu werfen, das Werk also gänzlich zu zerstören, dem Ferdinand alle seine verruchten Kräfte seit seiner Thronbesteigung geweiht. Endlich siegte der Familien-Egoismus, und der persönliche Einfluß Christinens, und als diese im October 1830 eine Infantin, Isabella, gebar, wurde derselben der Titel einer Prinzessin von Asturien beigelegt, und dieselbe zur Thronerbin bestimmt. Doch noch gab die apostolische Partei ihre Hoffnungen nicht völlig verloren. Im Sommer 1832, als der König hoffnungslos darnieder zu liegen schien, benützte der Beichtvater seinen natürlichen Einfluß auf das abergläubige Gemüth des Königs, um diesen zur Zurücknahme der pragmatischen Sanction, zu einer geheimen Unterredung mit Don Carlos zu bewegen. Die Unterredung kam zu Stande, in dieser, so versicherten die Carlisten, der Widerruf des alten Königs. Gleich darauf verfiel der König in einen Starrkrampf, den die Ärzte schon als Tod ausgaben. Nun ereignete sich ein empörendes Schauspiel, wie es nur ein so verderbter Hof wie der Madrider aufweisen kann. Am Bette des Scheintodten haderten die beiden Parteien um die Krone, Don Carlos behauptete, der König habe ihm die Thronfolge übergeben, wogegen Christine hartnäckig an der pragmatischen Sanction festhielt, und in Proklamationen der Nation bereits den Antritt ihrer Regentschaft im Namen der unmündigen Isabella ankündigte. Darüber erwachte der König aus seiner Betäubung zum Leben; nun freilich war der Sieg Christinens entschieden. Der Minister Calomarde, der sich an Don Carlos angeschlossen, wurde verjagt, Don Carlos verbannt, ein gemäßigtes Ministerium eingesetzt, eine Amnestie erlassen, endlich sogar auf der Königin Anbringen, die klug genug war, um einzusehen, daß sie ihre Ansprüche allein auf die Liberalen stützen könne, die Cortes, aber nach ihrer alten Zusammensetzung einberufen, um der Tochter des Königs zu huldigen. Bald darauf starb der alte König, und Christine übernahm im Namen der unmündigen Isabella die Regie-

rung, aber gleichzeitig brach auch in den Baskenländern zu Gunsten des Prätendenten Don Carlos ein Aufstand los, der sich mit Blitzesschnelle über das ganze Land verbreitete, den Bürgerkrieg viele Jahre unterhielt, und Spaniens Kraft und Wohlstand auf Jahrzehnte lähmte. Die baskischen Länder, die spanische Vendée, von einem Volksstamme bewohnt, der seit der grauesten Vergangenheit her, wie in der Sprache, so in Sitten und politischem Leben seine Eigenthümlichkeit bewahrt, und von allen Nachbarprovinzen sich streng gesondert und entfernt gehalten, mit der alten Einfalt auch die alte Rohheit geerbt hatte, in lauter enge, schmale Thalschluchten gegliedert, die weder Städten noch Dörfern, also auch keiner Bildung Raum gönnen, wurden von den hier allmächtigen Pfaffen zur Vertheidigung der Thronrechte des Prätendenten fanatisirt. Die Christinos ahnten nicht, wie furchtbar die Gewalt dieses Urvolkes, wie schwer seine Unterjochung in Bergen, die größeren Truppencorps unzugänglich, den Eingeborenen, durchgängig rüstigen Jägern und unermüdlichen Läufern bis zu den kleinsten Spalten bekannt waren; sonst hätten sie die Basken nicht durch Aufhebung der Fueros zu einem wahren Vernichtungskriege aufgereizt. Diese Länder genoßen nämlich aus dem tiefsten Mittelalter her noch eine demokratische Gemeindeverfassung, ausgedehnte Steuerfreiheiten, periodische Volkstage unter der alten Eiche von Guernica und sonstige Privilegien, an welchen sie, wie alle Gebirgsbewohner zäh und dem Hergebrachten zugethan, mit eiserner Beharrlichkeit festhielten. Daß General Castannos im J. 1833 diese Fueros aufhob, entzweite die Basken mit der Regierung Christinens, und warf sie Don Carlos in die Arme, der klug genug war, die Fueros sofort zu bestätigen. An Zumalacarregun, einem bewährten Officier, der in den Befreiungskriegen tapfer mitgefochten, von Ferdinand eben wegen seiner carlistischen Gesinnung seine Entlassung erhalten hatte, und nun an die Spitze der Basken sich stellte, dem bewährtesten Guerillaführer der Neuzeit, erhielt die Partei, wie an dem wilden, dem Seminar entlaufenen Cabrera, dessen Namen in Spanien noch heutzutage zum Popanz dient, ausgezeichnete Feldherren, gegen welche die christinischen Generäle Sarsfield, Rodil, Mina, Valdes nur wenig ausrichteten. Die Seestädte blieben zwar in der Gewalt der Madrider

Regierung, denn die verbündeten englischen Flotten hielten die Häfen blokirt, aber die nördlichen Provinzen bis zur Ebrolinie beinahe waren in der Gewalt der Carlisten, die an den Pfaffen des Königreiches die wirksamsten Verbündeten erhielten. Besonders seitdem Don Carlos selbst in heimlicher Flucht von England im Lager seiner Anhänger angekommen war, nahm der Kampf den ernstesten Charakter an sich. Die Christinos, durch innere Parteiung überdies geschwächt, hatten die größte Mühe, die Gegner von dem Uiberfluthen der südlichen Landschaften abzuhalten, und verdankten dem unerwarteten Tode Zumalacarreguy's und der Bornirtheit des Prätendenten ungleich mehr, als der Tapferkeit ihrer Armee und dem Geschicke ihrer Führer. Zu wiederholten Malen wurde die Ebrolinie von carlistischen Bandenführern überschritten und Madrid bedroht, ja von dem General Gomes sogar ein in seiner Kühnheit beispielloser Raubzug bis nach Südandalusien unternommen. Zwar konnten die Carlisten außer in den nördlichen Grenzprovinzen nirgends festen Fuß fassen, und die Christinos gewannen besonders unter dem Oberbefehle Esparteros mehrere Schlachten gegen dieselben; aber nach Verlauf von 6 Jahren erschien die Entscheidung des blutigen Kampfes, welcher mit aller Erbitterung und fanatischen Grausamkeit eines Bürgerkrieges geführt wurde, noch immer so fern als bei seinem Beginne. Die Unterstützung, welche England und Frankreich der constitutionellen Regierung zu Theil werden ließen, indem sie in die Errichtung von englischen und französischen Hilfslegionen willigten, wurde reichlich durch die klingenden Sympathien aufgewogen, welche Don Carlos' Sache bei den absolutistischen Ostmächten fand, und ebenso erhielt die numerische Uiberzahl der Christinos in der rücksichtslosen Energie der Carlistenführer ihr Gegengewicht. Noch andere Ursachen kamen hinzu, den Sieg der Christinos zu verzögern. Die junge, von heißem italienischen Blute durchglühte Regentin hatte an dem Leibgardisten Muñoz ein besonderes Wohlgefallen gefunden, und ihre erste romantische Begegnung mit dem stämmigen Sohne der Mancha auf der Spitze des Guadaramagebirges, wo Muñoz die aus dem Wagen stürzende Königin in seinen Armen aufgefangen, nach dem Tode Ferdinand's VII. in vertrauter Weise fortgesetzt. Die geheime, aber trotzdem sehr fruchtbare Ehe Christinens mit dem nachmaligen

Herzog von Rianzares war längst ein öffentliches Geheimniß, und wegen der gemeinen Habsucht, die Christine in der Versorgung der Sproßen ihrer Liebe an den Tag gelegt, zum Gegenstande ziemlich allgemeinen Hasses geworden. In den innersten Räumen des Madrider Hofes wucherte die Parteiung: wie sollte sie in den äußeren Kreisen des Staates nicht Platz greifen, um so mehr als die Finanzen in dem erbärmlichsten Zustande sich befanden, die Administration in den tiefsten Verfall gerathen war, die Armee, durch den Bürgerkrieg zum Bewußtsein ihrer Bedeutung und ihres entscheidenden Einflusses gelangt, bei allen politischen Fragen ihr Gewicht in die Wagschale warf, die Feldherren von dictatorischen Gelüsten gestachelt wurden. Die Verfassung, vom J. 1834, ein Werk der Moderados, wurde von dem Augenblicke ihrer Verleihung an von den verschiedenen Parteien, deren keiner sie völlig entsprochen hatte, unterwühlt, die Agitation für die Cortes vom Jahre 1812 von den Exaltados besonders in den Reihen der Armee genährt. In der That brach auch im August 1836 ein Militäraufstand los, die Regentin wurde in dem Lustschlosse la Granja belagert und zur Anerkennung der Verfassung vom J. 1812 durch die gegen den Palast gerichteten Kanonen gezwungen. Aber auch diese Constitution hatte keine Dauer, und mußte schon im nächsten Jahre mannigfachen Veränderungen sich unterwerfen. Diese wilde Parteiung hätte die Sache der Christinos in das Verderben führen können, wenn nicht auch im Heerlager der Carlisten Haß und Zwiespalt gewüthet hätte. Weiber und Priester bildeten den hohen Rath Don Carlos', Ojalateros, wüste Abenteurer aller Länder seinen Hofstaat Die tüchtigsten Feldherrn dagegen konnten nur durch offene Widerspänstigkeit gegen die Befehle Don Carlos' den Sieg an ihre Fahnen fesseln, und mußten ihre Triumphe im Felde durch die Cabalen der Höflinge sich vergällt sehen. Endlich riß ihnen die Geduld und der carlistische Oberfeldherr Maroto führte, nachdem auch die Hinrichtung factiöser Carlistenchefs der Entzweiung kein Ziel gesetzt, durch den Vertrag zu Bergara 1839 18 Bataillons zu Espartero über. Damit war die Macht Don Carlos' gebrochen, der Kampf zu Ende. Der Prätendent floh mit seinem Anhange über die Grenze nach Frankreich, wohin ihm ein Jahr später die letzten Reste seiner Armee

unter Cabrera nachfolgten. Aber mit der Beſiegung der Carliſten war den inneren Parteien ein deſto freierer Spielraum geſchenkt; Espartero, in welchem die Armee den Siegesherzog verehrte, die Progreſſiſten ihr Haupt gefunden hatten, war nicht geſonnen, ſich der Herrſchſucht der Königin Mutter zu beugen; der Aufſtand vom Jahre 1841 zwang dieſelbe zur Abdankung und berief Espartero zum Regenten. Aber ſchon nach 2 Jahren hatte ſich das Glücksblatt gewendet. Chriſtine hatte von Paris aus ihre Partei zu ſtärken und zu mehren verſtanden; die Generale Narvaez und Concha ſtellten ſich an die Spitze der Feinde der Ayacuchos, wie Esparteros Anhänger geſcholten wurden, durchzogen ſiegreich Spanien, der Siegesherzog, von den Truppen verlaſſen, mußte eilends nach England flüchten, Chriſtine hielt abermals ihren Einzug in Spanien. Das Land ward nun dynaſtiſchen Intriguen überliefert, welche die Regentin dem Schlaueſten der Schlauen — Louis Philipp würdig zur Seite ſtellen und in der berüchtigten Heiratsfrage ihren Gipfelpunkt finden. Für die geſchichtliche Betrachtung jedoch haben dieſe Wirren keinen Werth; Spanien ſelbſt, wie der ganze Süden tritt ja bekanntlich für die Neuzeit in den Hintergrund und hat nur als Reibungsſtoff für die verſchiedenen Großmächte, in ähnlicher Weiſe wie der Orient, eine beſondere Bedeutung.

Die Reform in England.

Auf dem geſammten Continente Europa's erblickten wir das gleiche Streben, die äußere Wirklichkeit mit dem weiter vorgeſchrittenen Bewußtſein der Völker in Einklang zu bringen, das Irrationale im Staatsleben aufzuheben, auf volksthümlicher Grundlage das politiſche Gebäude neu zu errichten; aber die Sprödigkeit der Naturgewalten, welchen bis dahin der Geiſt der Nationen unterthan geweſen, ſtellte dieſem Streben einen unerwarteten Widerſtand entgegen, die Verkettung der Wirklichkeit mit geſchichtlichen Potenzen, die trotz aller Stürme dennoch ihre Macht noch nicht völlig verloren hatten, hemmte den freien Fluß des Zeitgeiſtes. Die Revolution mußte im glücklichſten Falle mit den beſtehenden Zuſtänden capituliren, in Halbheiten ſich herumwerfen,

oder wohl gar wie in Deutſchland und Italien unverrichteter Sache wieder in das Dunkel des Bewußtſeins zurückkehren, um einem günſtigeren Augenblicke entgegenzuharren. Das brittiſche Reich allein bietet für dieſe traurige Zeit ſittenloſer Corruption einen hellen Lichtpunkt. Auch hier waren die ſtaatlichen Zuſtände hinter der Volksbildung zurückgeblieben, ein zerfreſſender Roſt hatte ſich an das politiſche Gebäude anzuſetzen begonnen; aber die geſunde Grundlage des brittiſchen Staates erlaubte den Forderungen des Volkes Genüge zu thun, ohne daß, wie auf dem Continente, der gewaltſame Weg der Revolution nöthig geweſen wäre, die Macht der öffentlichen Meinung ſprengte in kurzer Zeit den Widerſtand hartnäckiger Ariſtokraten, der energiſche und beharrliche Ausſpruch des Volkswillens auf dem friedlichen Wege der Petition reichte hin, um alle Anſtrengungen der Regierung in völliger Ohnmacht dahinſinken zu machen und die verlangten Reformen zu erreichen. England war aus dem Mittelalter unmittelbar in die Strömung der Neuzeit hineingerathen, der Abſolutismus hatte daſelbſt keinen Raum gefunden, ſich wie auf dem Continente in das Volksleben hineinzubohren und alles Mark und alle Kraft demſelben auszuſaugen, der Staat war daſelbſt niemals aus ſeiner natürlichen Bahn gelenkt, das Volk nicht durch Polizei und Bureaukratie, Militärherrſchaft und Vielſchreiberei verknöchert, für alle freie Entwicklung unfähig gemacht worden. Dieß iſt der Grund, warum England den Weg der Reform nicht zu verlaſſen braucht. „Andere Staaten beſitzen geſchriebene Verfaſſungen von größerer Symmetrie, aber keinem iſt es noch gelungen, Revolution und Verjährung, Fortſchritt und Stabilität, die Energie der Jugend und die Majeſtät des unvordenklichen Alterthums ſo innig zu vereinigen, als England.“ Aus dieſer Vereinigung iſt aber die Reform hervorgegangen. Eine habſüchtige und engherzige Kirche, eine ſpröde und zähe Ariſtokratie ſind zwar auch in England anzutreffen, in ihren Schattenſeiten ſchroffer hingeſtellt, als vielleicht anderwärts, ſie haben aber trotzdem bis jetzt keine ausdauernde Macht gegenüber dem Volksgeiſte und gegen die Forderungen der öffentlichen Meinung erringen können, ja die letztere trieb ihren Siegesmuth ſo weit, daß ſie die ärgſten Feinde ſtaatlicher Reformen zwang, ſich an die Spitze derſelben zu ſtellen, mit der eigenen

Partei, mochten sie mit derselben durch selbstsüchtige Interessen noch so eng verbunden sein, zu brechen, und wider Willen der öffentlichen Meinung zu huldigen. Englands Vorzug besteht nicht im Wortlaut seiner Verfassung, nicht in der ängstlichen Theilung der Gewalten, nicht in seiner mächtigen Aristokratie, oder seiner reich dotirten Kirche, sondern darin, daß die Einsicht in das allgemeine Wohl sich bis jetzt noch immer stärker erwiesen hat, als jedes Parteiinteresse, daß kein Stand, keine Corporation es wagen darf, auf die Länge hin dem Fortschritte mit blinder Hartnäckigkeit und verwegenem Trotze, auf brutale Gewalt gestützt, sich zu widersetzen, wie leider auf dem Festlande.

Die gewichtigsten Mängel des brittischen Staatswesens bestanden in dem Drucke, mit welchem Egoismus und Stolz das unglückliche Irland belastet, in der Hörigkeit der Katholiken gegenüber der aristokratischen Hochkirche, in der geringen Berücksichtigung der Industrie bei den Parlamentswahlen und in der Handelsgesetzgebung, und endlich in der furchtbaren, jährlich steigenden Verarmung der Arbeiterclasse. Die Emancipation der Katholiken, die Verbesserung der Lage Irlands, die Parlamentsreform, die Aufhebung der Korngesetze und der veralteten Prohibitivmaßregeln im Handelswesen, und bessere Armengesetze waren somit zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden. Der wahre Ausgangspunkt für die staatliche Reform Englands wäre freilich in der Umwandlung der bestehenden kirchlichen Verhältnisse zu finden gewesen, in dem Sturze jener Kirche, die mit dem größten Unrechte sich den Namen einer protestantischen beigelegt, ihrem ganzen Wesen nach vielmehr im versteckten vernunftfeindlichen Papismus festhält; aber bei der religiösen Beschränktheit des englischen Volkes, bei dem großen Einflusse, den sich die Hochkirche durch ihren reichen Besitz, ihre zahlreichen Verbindungen mit der herrschenden Aristokratie verschafft, war gar nicht daran zu denken, die inneren Krebsschäden der kirchlichen Verfassung mit einem gewaltigen Rucke zu entfernen; die Volksfreunde mußten vielmehr froh sein, wenn sie nur die empörende Unterdrückung der Katholiken, besonders in Irland, wo der religiöse Cultus den einzigen Trost im Nationalunglücke darbot, aufhoben, diesen wenigstens zu politischen Rechten verhalfen.

Gleichmäßig mit den heimiſchen Grundbeſitzern war in Irland von den engliſchen Eroberern auch die heimiſche Kirche unterdrückt worden; für proteſtantiſche Pfarrer wurden zahlreiche Pfründen geſchaffen, die zwar ſtets reiche Dotirungen genoßen, aber nur ſelten eine Gemeinde hatten, und daher von den Inhabern zumeiſt in aller Ruhe in England verzehrt wurden; dagegen mußte die weit überwiegende katholiſche Bevölkerung ihre Prieſter auf eigene Koſten unterhalten, natürlich auch zur Unterhaltung der ganz unnützen hochkirchlichen Prediger beiſteuern, alſo für eine doppelte Kirche ſorgen, was ihr um ſo ſchwerer fiel, als die beſtehenden Pachtverhältniſſe Irland zur eigenſten Heimat der Proletarier gemacht hatten. Aber nicht genug daran, daß die katholiſchen Irländer der freien Religionsausübung beraubt waren, lange Zeit hindurch ihrem Glauben nur heimlich huldigen durften, auch alle politiſchen Rechte waren ihnen von den unduldſamen Engländern entzogen worden. Sie waren von den Parlamentsſitzen ausgeſchloſſen und durften, ſo lange die Teſtacte in Geltung blieb, weder auf ein Staatsamt, noch auf eine ſtädtiſche Würde Anſpruch erheben; denn die Teſtacte beſtimmte, daß Niemand ein ſtädtiſches Amt antreten dürfe, der nicht durch ein volles Jahr das Abendmal nach anglikaniſchem Ritus empfangen habe, und ebenſowenig ein Staatsamt, wenn er ſich nicht binnen 3 Monaten zum Genuſſe der Communion verpflichte. Mit der gleichen Hartnäckigkeit, mit welcher die herrſchende Ariſtokratie in England, beſonders die toryſtiſche Fraction derſelben, ſich gegen die Katholikenemancipation ſtemmte, ſträubte ſie ſich auch gegen die Anerkennung der Rechte, welche die zur Rieſenkraft fortgeſchrittene Induſtrie in Anſpruch nahm, auf deren Entwicklung und Vollendung doch Englands Schickſal beruht. Wie wenig im Parlamente die wahren Intereſſen des Volkes vertreten waren, wie die bedeutendſten Induſtrieſtädte verfallenen Flecken und Ruinen weichen mußten, wie das ganze Wahlrecht darauf berechnet war, die Kammermajorität einigen wenigen Familien in die Hände zu ſpielen, haben wir bereits früher erwähnt; welche ſeltſame Anomalien in den politiſchen Rechten der Britten überhaupt ſich geltend machten, erſieht man z. B. daraus, daß das Ortsbürgerrecht in der City ungleich beſchränkter war, als das Staatsbürgerrecht, die 12,000 Parlamentswähler dieſes Be-

zirkes zu 6000 städtischen Wählern zusammenschrumpften. Zu wiederholtenmalen war schon die Parlamentsreform in Anregung gebracht worden, Pitts Vater, der berühmte Chatham, hatte ihr zuerst im Jahre 1782 das Wort gesprochen, nach Beendigung der napoleonischen Kriege im Jahre 1821 Lord J. Russel dieselbe abermals beantragt; aber die Theilnahme des Volkes war noch nicht hinreichend für diese Maßregel entzündet, die Macht der am Staatsruder stehenden Torys noch nicht genug erschüttert worden; immer wurde wieder die Parlamentsreform vertagt und verschoben. Ja in ihrem eigenen Gebiete konnten die Industriellen nicht zu ihrem Rechte gelangen; die Kornbill, die zu Gunsten einiger weniger großen Grundbesitzer die übrige Bevölkerung Englands besteuerte, war noch immer in Kraft, die von dem edlen Minister Huskisson, einem Geistesverwandten Cannings, daran angebrachte Veränderung, die Einführung einer Zollscala je nach dem Getreidepreise auf den heimischen Märkten nicht bedeutend genug, um das Drückende der Kornbill aufzuheben, der freie Aufschwung der Industrie überhaupt noch durch zahlreiche Prohibitivzölle und Einfuhrverbote gehemmt. Das Freihandelsprincip aber war allein geeignet, den englischen Industriegeist, der sich in sich ausleben und vollenden muß, soll England sein Ziel und seine weltgeschichtliche Bestimmung erreichen, kräftig zu fördern, freilich auch durch die anarchische Concurrenz, die es nothwendig nach sich führte, die unversiegbare Quelle der Verarmung. Es mußten darum anderseits zugleich Anstalten getroffen werden, um dem täglich steigenden Pauperismus, der besonders in Irland so sehr um sich griff, daß im Jahre 1827 von 8 Millionen Einwohnern über 2 Millionen von fremder Unterstützung lebten, zu steuern, die Arbeitsverhältnisse, den Arbeitslohn und die Arbeitszeit zu regeln, das entsetzliche Mißverhältniß zwischen Reichthum und Armuth aufzuheben, das sogar bis auf die Lebensdauer sich erstreckt, dem Reichen ein mittleres Alter von 50 Jahren gönnt, während das Proletariat im Durchschnitt mit einer 15-jährigen Lebensfrist sich begnügen muß, und so auch die letzte und größte Umwälzung, die noch England und Europa bevorsteht, so weit als möglich auf dem Wege der Reform zu vollbringen.

Alle diese Mängel und Bedürfnisse lagen bereits offen vor

den Augen des Volkes, als Canning im Jahre 1826 an die Spitze des brittiſchen Miniſteriums trat. Der große Mann, der trotz ſeiner Parteiſtellung doch ſtets nur das Wohl des Ganzen und die Ehre der Nation vor Augen hatte, hätte gewiß mit kühner Hand die Spinnweben, welche von Alters her den freien Geiſt der brittiſchen Verfaſſung dicht umhüllten, weggefegt, — er war wie für die Emancipation der Katholiken, ſo auch für die Aufhebung der Korngeſetze günſtig geſtimmt, — wenn nicht der giftige Haß ſeiner eigenen Partei, die es ihm nie verzeihen konnte, daß er ihre Vortheile und Particularintereſſen jenen der Nation hintangeſetzt und ſeine übermäßige Anſtrengung ihm einen allzufrühen Tod bereitet hätte. Canning ſtarb im Aug. 1827 und nach einem kurzwährenden Uebergangsminiſterium des Lord Goderich kam die Leitung der brittiſchen Angelegenheiten in die Hände der Toryhäupter Wellington und Peel, 9. Jän. 1828.

Der Herzog von Wellington, obwohl ſeiner Geſinnung nach den ſtarrſten Hochtorys angehörig und als Militär Zugeſtändniſſen an das Volk im Voraus abgeneigt, ſah doch ein, daß ein längeres zähes Feſthalten an den beſtehenden Mißzuſtänden gegen alle Staatsklugheit wäre; er nahm daher in ſein Cabinet Mitglieder auf, deren politiſche Farbe ſie den Whigs — die an der Spitze der Reformpartei ſtanden, — nahe brachte, und beſchloß, zwar nicht freiwillig ſeinen Poſten dem Feinde zu überantworten, aber dennoch in die unabwendbarſten Forderungen zu willigen. Am 25. Februar 1828 verwandelte ſich das Unterhaus auf Ruſſels Antrag in einen Ausſchuß, um die Corporations- und Teſtacte zu unterſuchen. Trotz Peels Widerſpruch, der den Vorrang der Staatskirche ſtreng gewahrt wiſſen wollte, war doch die Mehrheit der Acte feindlich geſinnt. Nun geſtand Peel ſelbſt, daß das Miniſterium unter ſolchen Umſtänden auf die weitere Aufrechthaltung der Teſtacte verzichte, und die Aufhebung derſelben ging darauf ohne allen Widerſtand vor ſich. Das Torycabinet hatte darum ſo ſchnell eingelenkt, weil es durch dieß Zugeſtändniß weitergehende Forderungen, wie die Emancipation der Katholiken abzuwenden hoffte. Aber eben um dieſe Zeit nahm die Agitation in Irland für dieſen Zweck die ernſthafteſte Geſtalt an. O'Connell, der beredte Advocat aus Dublin hatte ſich an die Spitze der katholi-

ſchen Aſſociation geſtellt und durch ſeine beharrliche Kraft die ganze iriſche Bevölkerung für die Emancipation elektriſirt. Durch den glühenden Haß, den er gegen die engliſchen Unterdrücker predigte, hatte er die Selbſtachtung der Iren gehoben; dadurch, daß er immer und immer wieder auf die Emancipation wie ſpäter auf den Repeal zurückkam, unaufhörlich in den Schlachtruf: Ireland for the Irish ausbrach, ihre geiſtige Dumpfheit endlich gebrochen; durch die friedliche Organiſation der Bewegung eine ungeheuere Kraft in ſeinen Händen geſammelt. Eine unerhörte Umwandlung ging mit dem iriſchen Geiſte vor ſich. Leute, die „in den elendeſten Lehmhütten, beinahe zu ſchlecht für eine Viehſtätte, wohnten, die nur für 32 Wochen im Jahre Kartoffeln genug hatten, um ſich halbſatt zu eſſen," die bis dahin es niemals gewagt hatten, ihren engliſchen Gutsherrn bei den Wahlen zu widerſprechen, — ſie konnten ja ſonſt aus Hof und Haus unbarmherzig vertrieben werden, — und demjenigen ihre Stimmen gaben, für welchen ſie der Gutsherr durch ein Glas Branntwein gewonnen, fühlten ſich auf einmal von einem politiſchen Bewußtſein durchdrungen und ſtark genug, ihrer Ueberzeugung ſelbſt ihre Exiſtenz zum Opfer zu bringen. „Wer frei ſein will, der beginne damit, daß er frei ſei," hatte O'Connell mit Donnerſtimme ſeinen Landsleuten zugerufen, und ſie entwanden ſich dem Einfluſſe ihrer Herrn und wählten für die Emancipation günſtig geſtimmte Männer in das Parlament. Und dann wieder rief er ihnen zu: Ihr wollt emancipirt ſein, nun denn, ſo emancipirt Euch! und trat in der Grafſchaft Clare als Candidat auf und in der That, nachdem er ſeinen Bezirk im königlichen Triumphe durchzogen, ward er nach einem 6-tägigen Wahlkampfe zum Parlamentsmitglied für die Grafſchaft Clare gewählt. Angeſichts einer ſo kräftigen Bewegung begriff die Regierung, daß ſie die Emancipation der Katholiken in ihre Hände nehmen müſſe, falls ſie nicht die Durchführung dieſer und damit noch viel weitergehender Maßregeln ihren Feinden überlaſſen wollte. Burdette's Antrag, die Geſetze Großbritanniens über die Katholiken zu unterſuchen, war zwar im Jahre 1828 an dem Widerſtande der Lords, der Freunde der Regierung, geſcheitert, aber ſchon im folgenden Jahre empfahl der König ſelbſt in ſeiner Thronrede, den Zuſtand Irlands und alle jene Geſetze, welche die katholiſchen Un-

terthanen Englands politiſch rechtslos machten, in Berathung zu ziehen. So ſtand nun die Emancipation der Katholiken geſichert, ja die Torys ſelbſt, bis dahin ihre hartnäckigſten Gegner, waren durch die Macht der öffentlichen Meinung gezwungen worden, ſich zu den Trägern der Emancipationsbill aufzuwerfen, doch nicht ohne theilweiſe zu verſuchen, die Wirkungen der Emancipation zu verkleinern. Die politiſchen Vereine Irlands wurden unter die beſondere Aufſicht des Lordlieutenants geſtellt, eine beſonders dem Katholikenvereine gelegte Falle, die aber fruchtlos blieb, da ſich derſelbe ſofort auflöste, nachdem er ſeinen Zweck erreicht, und was das Liſtigſte war, der Wahlcenſus in Irland von 40 Schilling auf 10 Pfund (von 14 Thaler auf 70 Thaler) erhöht, um die niedere Bevölkerung Irlands, die vorzugsweiſe den Agitationen O'Connell's ausgeſetzt war vom Wahlrechte auszuſchließen; doch im Principe blieb die Katholikenemancipation unangetaſtet. Am 5. März 1829 brachte Sir Robert Peel die Emancipationsbill im Unterhauſe ein. Die Debatte über dieſelbe war wohl heftig, der Widerſtand der Hochtory's, die den Miniſter einen Abtrünnigen ſchalten und die Regierung mit Schimpf bedeckten, hartnäckig, doch ſchon am 31. März war die Bill angenommen und in das Oberhaus getragen, welches dieſelbe, gleichfalls der harten Nothwendigkeit nachgebend, am 11. April genehmigte. Einige Beſchränkungen blieben den Katholiken noch immer auferlegt, ſie konnten niemals die Stelle eines Lordkanzlers und Lordlieutenants von Irland erlangen, ſie mußten bei dem Eintritt ins Parlament ſchwören, niemals von ihren politiſchen Rechten gegen die Staatskirche Gebrauch zu machen, O'Connell mußte ſich einer Neuwahl, die nach uralter Sitte dießmal durch Händeaufheben vor ſich ging, unterziehen; aber der erſte Schritt zum Sturze der Hochkirche, zur Desorganiſation der beiden bisher herrſchenden Parteien, den Whigs und Torys, die im Laufe der Zeit ſich nur noch dadurch unterſchieden, daß die „Whigs Torys ohne Anſtellung bilden" war geſchehen.

Während des Kampfes um die Emancipation der Katholiken war die Parlamentsreform in den Hintergrund getreten, mit deſto größerer Energie warfen ſich nun die Liberalen ermuthigt durch ihre erſten Erfolge darauf. Im Parlamente ſcheiterten alle An-

träge an der Selbstsucht der Majorität, die allerdings durch die Parlamentsreform um ihre wichtigsten Privilegien gekommen wäre, aber dafür vermehrte sich die Zahl der Reformfreunde im Volke unglaublich. In Birmingham bildete sich, nach O'Connell's Vorgang bei der Emancipationsfrage, unter des Eisenfabrikanten Attwood's Vorsitz eine Association, um die Verwirklichung der Reform mit allen Kräften anzubahnen, welche bald viele Tausend Theilnehmer zählte und schon nach wenigen Monaten für die Reform ein Heer ins Feld stellen konnte, welches jenes bei Waterloo um das Vierfache überschritt. Gewiß hätte selbst der Herzog von Wellington seine Parteiansicht der allgemeinen Forderung geopfert, und wie er es bei der Emancipation der Katholiken gethan, so auch jetzt die Parlamentsreform eingeleitet: aber eben sein Benehmen bei jener Frage hatte ihn mit vielen seiner frühern Freunde entzweit und doch seine alten Feinde, die gar wohl wußten, daß er nur der Nothwendigkeit widerstrebend gewichen, nicht mit ihm versöhnt. Die Majorität, auf welche sich bisher das Ministerium gestützt, verlor sich allmälig, und als vollends König Georg IV starb und der mehr whigistisch gesinnte Wilhelm IV. den Thron bestieg, die Julirevolution in Frankreich ausbrach, und eine gewaltige Gährung nach England verpflanzte, die bis zu Mordbrennereien und Aufruhrversuchen sich verstieg, da sah die Mehrheit im Parlamente, daß die Gründung einer volksthümlichen Regierung allein im Stande sei, den Staat vor noch weiteren Erschütterungen zu bewahren; sie versagte dem Ministerium Wellington ihre Mitwirkung, welches darauf seine Entlassung nahm und einem whigistischen Cabinete wich, worin Graf Grey, Lord Brougham und Melbourne, Sir Graham, John Russel und Stanley eintraten (22. Nov. 1830). Damit war nun entschieden, daß die Parlamentsreform von der Regierung selbst werde bevorwortet werden. Und in der That kündigte auch L. John Russel schon am 1. Mai 1831 dem Unterhause seine Bill über die Parlamentsreform an. 60 verfallene Flecken sollten ihr Wahlrecht ganz, 47 Städte zur Hälfte verlieren, dagegen 7 große bisher ganz unvertretene Industriestädte ein doppeltes, 20 andere das einfache Wahlrecht erhalten und auch die Vertreter Londons um 8, jene der Grafschaften um 55 erhöht, die Zahl der Wähler

überdieß um eine halbe Million vermehrt werden. Es ließ ſich nicht erwarten, daß dieſer Plan ohne heftigen Kampf ſollte angenommen werden. Die Hochtorys waren aus Princip gegen jede Aenderung in der beſtehenden Verfaſſung, die Vertreter jener Flecken, deren Wahlrecht nun vernichtet werden ſollte, wollten eben ſo wenig für ihren eigenen Tod ſtimmen, ihre eigene Leichenrede halten, und die Peers, welche bis dahin durch Corruption einen ſo mächtigen Einfluß im Unterhauſe geübt, von demſelben ſich jährlich 300,000 Pfund Sterling an Penſionen hatten auszahlen laſſen, waren nicht minder der Reform abgeneigt. So bildete der Eigennutz einen mächtigen Phalanx gegen den miniſteriellen Plan, und ein Kampf entſpann ſich, der an Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit ſeines Gleichen ſucht, aber dennoch in wahrhaft erhebender Weiſe niemals den Weg der rohen Gewalt einſchlug, nie vom geſetzlichen Wege ſich entfernte. Es waren nur moraliſche Mittel, mit welchen die öffentliche Meinung über die Reformgegner ſiegte; daß ſie dieß aber konnte, daß die Halsſtärrigkeit und Verblendung der Ariſtokratie ſie nicht zwang, gegen ihren Willen an die materielle Kraft des Volkes zu appelliren, iſt der herrlichſte Triumph, den Englands Staatsweſen, die Freiheit überhaupt in neuerer Zeit gefeiert. Die Einwendungen der „Burgkrämer“ gegen die Reform beſchränkten ſich darauf, daß ſie eben auf das hiſtoriſche Recht der verfallenen Flecken, auf die großen Männer hinwieſen, die durch jene in das Parlament gekommen waren, Gründe, deren Haltloſigkeit darzuthun den Whigs und ihren Verbündeten, den Radicalreformern Hume und O'Connell, gar nicht ſchwer fiel. Mit einer einzigen Stimme Majorität wurde die zweite Leſung der Bill bewilligt; als ſich aber das Haus in ein Comité verwandelte, um über die einzelnen Abſchnitte der Bill zu berathen, da gelang es den Torys für ein Amendement des Generals Gascogne, die Zahl der engliſchen Wähler möge unverändert bleiben, wodurch die ganze Bill umgeſtoßen wurde, eine Mehrheit von acht Stimmen zu erhalten. Der Regierung blieb nun nichts anderes übrig, als das Parlament am 22. März aufzulöſen und durch neue Wahlen das Volk zum Schiedsrichter aufzurufen. Wie zu erwarten ſtand, fielen die Wahlen, zumal da auch O'Connell in Irland ſein ganzes Gewicht in die Wagſchale legte, zu Gunſten

der Whigs aus; das Volk hatte gezeigt, daß die Sache der Parlamentsreform seine eigene sei. Das Schicksal der Reform war nun im neuen Unterhause gesichert, desto mehr jedoch der Widerstand der Peers zu fürchten. Am 24. Juni brachte L. John Russel die Reformbill mit nur geringen Abänderungen abermals im Unterhause ein. Die Debatten nahmen einen raschen Verlauf, bis man zur Erörterung der einzelnen Gesetzesabschnitte kam. Hier suchten nun die Torys um jeden einzelnen Punkt zu feilschen und zu mäkeln, und nicht ohne Erfolg. Unter dem Scheine einer liberalen Erweiterung des Wahlrechtes wurden alle Pächter, die mindestens 50 Pfund jährlich an Pachtgeld entrichteten, aber durchgängig in gänzlicher Abhängigkeit von ihren Pachtherren lebten, was freilich verschwiegen wurde, in den Kreis der Wähler hineingezogen, und so der Einfluß, den die Gutsherren auf der einen Seite verloren, auf einer andern für dieselben wieder gewonnen. Am 22. Sept. brachte Lord Russell an der Spitze von 250 Gemeinen die Bill in das Oberhaus. Doch hier hatte der Widerstand eine noch compactere Gestalt angenommen, als im Unterhause, und nach langen heftigen Debatten wurde die Bill mit einer Mehrheit von 41 Stimmen auf 6 Monate vertagt, d. h. verworfen. Eine ungeheuere Aufregung bemächtigte sich des englischen Volkes; so nahe am Ziele war es wieder den ganzen Weg zurückgeschleudert worden. Der Zorn, daß kaum 200 Cavaliere es wagten, dem gerechten Willen von 20 Millionen entgegen zu treten, war so groß, daß man besonders in London Unruhen befürchtete, und selbst im Parlamente den Aristokraten mit dem Schicksale gedroht wurde, welches den französischen Adel in der Revolution erreicht hatte. Die Regierung warf sich mit Kraft diesem Sturme entgegen und bändigte glücklich die Aufregung, zumeist freilich dadurch, daß sie schon nach wenigen Monaten neuerdings das Parlament berief, um ihm die indeß noch mehr nach dem Sinne der gemäßigten Torys modificirte Bill vorzulegen. Im Unterhause fand dieselbe keinen besondern Widerstand; auch die Lords im Oberhause wagten es aus Furcht vor dem Volksgrimme nicht mehr, die Reform offen anzugreifen, wohl aber suchten sie durch listige Ränke ihren Erfolg zu zerstören. Lord Lyndhurst verlangte im Gegensatz zu den Ministern, man möge zuerst über die neuberechtigten Wahlorte ab-

ſtimmen, und dann erſt über diejenigen, die des Wahlrechtes verluſtig werden ſollten, entſcheiden. Im Verlaufe der Debatte hofften dann die Tory's weitere Mittel zu finden, dieſe Verluſte aufzuhalten. Die Majorität nahm dieſen Antrag an, natürlich nicht ohne ſich gegen die Zumuthung zu verwahren, als ſei ſie reformfeindlich geſinnt. Aber Volk und Miniſter verſtanden die Sache beſſer. Eine Volksverſammlung jagte die andere, der Herzog von Wellington wurde mit dem Hängen bedroht, von öffentlichen Rednern auf das Recht der Britten, von ihrem Waffenrechte zu Gunſten der Freiheit Gebrauch zu machen, hingewieſen, in dem bei Birmingham gehaltenen Meeting von vielen tauſend Männern der feierliche Schwur geleiſtet, eher zu ſterben, als von der Reform abzulaſſen, und dem Londoner Stadtrathe kundgegeben, daß auf ſeinen Ruf allein aus Warwickſhire und Staffordſhire 100,000 Mann bereit ſeien, für die Reform die Waffen zu erheben. Die Miniſter aber ſtellten dem Könige die Alternative zwiſchen einem Peersſchube, um die Bill im Oberhauſe zu ſichern, oder ihrer Abdankung; da er aus natürlichen Gründen vor dem Peersſchube zurückwich, nahm er ihre Entlaſſung an. Wellington hätte wohl gern ſich an die Spitze des Cabinetes geſtellt, um wie bei der Emancipationsfrage dem Unvermeidlichen die glimpflichſte Seite abzugewinnen, aber er fand keine Unterſtützung und bebte wohl auch vor dem Widerſtande des Volkes zurück, und ſo mußten die alten Miniſter denn wieder zurückgerufen werden. Jetzt erſt capitulirten die toryſtiſchen Peers. Sie ſahen ein, daß ein whigiſtiſcher Peersſchub die Entſcheidung über Englands Geſchicke für lange Jahre aus ihren Händen ſpielen würde, und gaben daher für den Moment nach, um bei beſſerer Gelegenheit ihren Einfluß wieder herzuſtellen. So wurde denn endlich die Reformbill auch durch das Oberhaus gebracht und am 7. Juni 1832 zum Geſetze erhoben — die einflußreichſte Veränderung des brittiſchen Staatsweſens ſeit der Revolution, die gewichtigſte Maßregel für das Volkswohl ſeit vielhundertjähriger parlamentariſcher Uebung. Die Gefahren der Desorganiſation der Geſellſchaft, der allgemeinen Verwirrung und des bewaffneten Aufſtandes, in welche der verblendete Widerſtand der Torys England geſtürzt, ſchwanden urplötzlich, die Ruhe, der Friede, der Wohlſtand und Handelsflor

kehrten zurück. Das englische Volk hatte ein Recht, zu jubeln, nicht blos, daß es ein seit 50 Jahren erstrebtes Ziel erreicht, sondern auch, daß es dasselbe nicht durch revolutionäre Gewalt, sondern einzig und allein durch die sittliche Macht der öffentlichen Meinung errungen.

Die Parlamentsreform bezeichnet auch für England den Beginn jenes Processes, in welchen der westliche Continent Europa's schon seit der ersten französischen Revolution eingetreten, den Uebergang der Herrschaft in der politischen Gesellschaft von den privilegirten Ständeclassen auf die arbeitsame Mittelclasse, zwar mit schonender Beibehaltung älterer aristokratischer Formen, weniger schroff und gewaltsam, als im benachbarten Frankreich, aber dafür mit größerem sittlichen Ernste durchgeführt, und auf wesenhaftere Interessen gebaut, als irgend anderwärts. Der Bürgerstand wurde hier nicht von einer listigen Familienpolitik blos dazu benützt, um durch Anknüpfen an seine Mängel und Laster selbstsüchtige dynastische Absichten zu verwirklichen, nicht von der Regierung planmäßig um seine Sittlichkeit betrogen, es erstand hier kein Bürgerkönigthum, gestützt auf Corruption und unlautere Intriguen, auf den Bund der Habsucht mit dem Egoismus — in ungetrübter Weise sollte sich hier das Wesen des modernen Bürgerthums, die Herrschaft des Capitals in der Industrie offenbaren, seine Bedeutung für die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse klar an den Tag kommen. Das Uebergewicht der grundbesitzenden Aristokratie ward durch die Annahme der Reformbill zerstört, ohne daß auch nur die geringste Hoffnung seiner Restauration vorhanden gewesen wäre, dafür die industriellen Mittelclassen ohne allen Widerspruch als Kern des Staates anerkannt. Diese Verschiebung der staatlichen Gewichte hatte auch die gänzliche Aenderung der Politik und der Parteistellung in England zur Folge. Den industriellen Classen fehlt durchaus der Standpunkt zur Erörterung jener politischen Fragen, welche die alte europäische Gesellschaft auf das tiefste erschüttert, es mangelt ihnen das Interesse für die abstracten Kämpfe der früheren Zeit zur Herstellung des politischen Gleichgewichtes, zur festeren Begründung der Grundsätze der heil. Allianz, zur Aufrechthaltung dynastischer Rechte; die spröde Hartnäckigkeit der alten Aristokratie, welche gegen lebendige

Thatsachen hinter verrotteten Principien sich verschanzte, ist verschwunden, die jetzt herrschende Mittelclasse in England kennt nur eine Art von Interessen — die materiellen, nur einen einzigen Standpunkt — den ökonomischen.

Nur während der Dauer der Herrschaft der grundbesitzenden Aristokratie konnte ein Castlereagh es wagen, mit der Reactionspolitik der Continentalmächte Hand in Hand zu gehen, den Beschlüssen der einzelnen Congresse im Namen der englischen Nation beizutreten; mit dem Siege der Mittelclassen hörte England allmälig auf, als unmittelbare politische Macht in der alten Bedeutung dieses Wortes zu gelten und nahm dafür desto kräftiger die Rolle einer Handels- und Industriemacht in Anspruch. Das Princip der Nichtintervention, vom französischen Bürgerkönigthume schmählich verdreht und verletzt, kam erst hier, von reellen Interessen getragen, zu seiner Berechtigung. Die englische Regierung tritt zwar nicht vorlaut als der Hort der allgemeinen Völkerfreiheit auf, ebensosehr verschmäht sie es aber, der Zionswächter der Reaction zu sein, bereitwillig erkennt sie, fern von jedem Vorurtheile, jeden Verfassungswechsel, jede staatliche Umwälzung auf dem Continente an; ihrem praktischen Charakter getreu, nimmt sie offene Thatsachen als Principien, und wird nur dann ungerecht, wenn ihrer Industriemacht Gefahr droht. Ueberhaupt erscheint die äußere Politik von inneren Verwaltungsfragen immer mehr in den Hintergrund gedrängt, diese aber vorzugsweise dem ökonomischen Boden angehörig. Die Parlamentsacten der letzten Jahrzehnte weisen beinahe auf jeder Seite staatswirthschaftliche Erörterungen nach, die Thätigkeit der gesetzgebenden Körper ist überwiegend gewerblichen Reformen geweiht, die Aufhebung der Korngesetze und der Navigationsacte, der Sieg der Freihandelsprincipien sind die letzten Blüthen des brittischen Volksgeistes. Ohne mit der Vergangenheit völlig gebrochen zu haben, durch die Parlamentsreform mit jener vermittelt, eilt England bereits seiner Zukunft entgegen, und zimmert beharrlich an den Grundlagen zur materiellen Reform der Gesellschaft. Der Widerspruch ist zwar auch vom englischen Staatswesen nicht fern geblieben; eben das siegreiche Auftreten der Mittelclassen in der Parlamentsreform und seit jener Zeit hat die Existenz eines Proletariates in seiner „classischen

Gestalt" auf britischem Boden erst recht deutlich geoffenbart, diesem in dem Chartismus Bewußtsein und Gestalt verliehen, aber dafür läßt auch das tiefe Verständniß der eigenen Bestimmung, welches die englische Nation bis jetzt bewiesen, ihr praktischer Blick erwarten, daß der sociale Kampf, der nothwendig losbrechen muß, wenn den Mittelclassen die letzten Consequenzen der von ihnen selbst erstrebten Reformen werden klar geworden sein, nicht fruchtlos geführt, die gesellschaftliche Reform wenn auch langsam, dennoch ehrlich und aufrichtig verwirklicht wird.

Im Angesicht dieser durchgreifenden Wandlung aller politischen Verhältnisse konnten auch die beiden großen Parteien, welche seit den letzten Stuarts die Herrschaft im Staate wechselweise inne gehabt, nicht länger ihren Charakter unversehrt erhalten; die Parlamentsreform begrub die alten Tory's und Whig's, welche nur so lange als Gegensätze gelten konnten, als die alten politischen Interessen noch nicht verzehrt, die unbedingte Macht der Aristokratie nicht gebrochen war. Bei aller Verschiedenheit in dem Grade ihrer Anhänglichkeit an den Fortschritt hatten doch beide Parteien die gleiche aristokratische Grundlage, und ihren Halt in dem „alten England"; mit dem Uebergange der Staatsmacht an die industriellen Mittelclassen sprengten sich die Bande, welche die einzelnen Parteimänner verbunden, öffnete sich die Scheidewand, welche die beiden Parteien auseinander gehalten hatte. Die ökonomischen Principien, welche in den Vordergrund traten, schufen neue, ökonomische Parteien, in diesen verloren sich die Whigs wie die Torys, und welche noch in ihrer alten Parteistellung zurückblieben, mußten zusehen, wie sie allmälig aus dem Fahrwasser des englischen Staates an das trockene Land getrieben wurden, wo sie ihren Einfluß und ihre Geltung immer mehr einbüßten. Die Whigs, als die liberalere Fraction, hielten zwar länger Stand, die von ihnen durchgesetzte Parlamentsreform, die Dankbarkeit des Volkes verlängerte ihre Existenz, aber der Anarchie der Parteien, welche gleich im ersten reformirten Parlamente begann, konnten auch sie nicht widerstehen, ihre eigene Selbstauflösung nicht hindern. Länger als ein Jahrzehent dauerte es, ehe diese Anarchie der Parteien wich und eine neue organische Gruppirung nach den verschiedenen ökonomischen Interessen zu Stande kam.

Als das erste reformirte Parlament im Frühjahre 1833 zusammentrat, war die überwiegende Mehrheit des Unterhauses auf der Seite der whigistischen Minister und die Tory's im Oberhause durch ihre letzten Niederlagen so sehr entmuthigt, daß die Regierung den freiesten Spielraum zur Durchführung weiterer Reformen im Zoll- und Steuerwesen, in der Kirchenverfassung, den irischen Zuständen erhielt. Aber die Politik der Whigs hatte bereits ihren Leitfaden verloren und konnte aus der Unschlüssigkeit und Verzagtheit den rettenden Ausweg nimmermehr finden; die Whigs, unvermögend, ihre eigenen Freunde zu befriedigen, ihre Feinde zu versöhnen oder zu besiegen, schwankten und irrten rathlos zwischen ihren alten Grundsätzen und den Forderungen der Zeit umher, bis Peel's gewandte Hand die Regierungszügel an sich riß und die Herrschaft der Interessen der Mittelclassen fest und sicher gründete. Die erste Maßregel, welche die liberalen Minister dem neuen Parlamente vorlegten, war die irische Zwangsbill! Allerdings verlangten die Wirren, die in Irland herrschten, eine ernste Regelung. O'Connell hatte bereits seine Repealagitation wirksam ausgebreitet: die grüne Insel sollte wieder wie vormals den Schutz einer einheimischen Gesetzgebung genießen, die Union der Parlamente, Pitt's bedeutungsvollstes Werk, sich lösen. Es steht dahin, ob es O'Connell mit dem Repeal jemals, oder wenigstens in jenen Zeiten schon Ernst gewesen, oder ob er nicht vielmehr diesen Ruf nur als Drohung gebrauchte, um der Regierung näher liegende Zugeständnisse zu erpressen; in jedem Falle erreichte er dieß, daß eine leidenschaftliche Aufregung in ganz Irland wach blieb, die Minister niemals sorgenlos ihr Gesicht von der Nachbarinsel abwenden konnten, daß seine Macht über die eigenen Landsleute, unumschränkter als jene eines Königs, ihn der Regierung beinahe als gleichberechtigt zur Seite stellte, und dieselbe nicht selten zwang, des gefürchteten Agitators Protection zu suchen. Aber selbst die größte Steigerung von O'Connell's Einfluß hätte Irland nicht zu einem so wunden Flecke für das englische Staatswesen gemacht, wenn nicht die politischen Mißverhältnisse des gedrückten Landes, der Nothstand der Bevölkerung, die vielen trotz der Emancipationsbill aufrecht erhaltenen Privilegien der Protestanten, die Härte und ungerechte Herrschaft der anglika-

nischen Kirche, die schlechte Gemeindeverfassung, und noch so vieles Andere, einen dauernden Anstoß für Unzufriedenheit und zur politischen Bewegung dargeboten hätten. Namentlich war es die gehässige Zehntabgabe an die protestantische Geistlichkeit, welche den Geist der Unruhe unter den katholischen Iren nährte; thatsächlich war sie zwar bereits größtentheils abgeschafft, — sie wurde in vielen Bezirken verweigert und diese Weigerung bei der Ohnmacht der Behörden gegenüber der trefflich organisirten nationalen Verschwörung, die jeden Schuldigen der gesetzlichen Strafe entzog, jeden Kläger und regierungsfreundlichen Richter mit blutiger Rache bedrohte, wirksam fortgesetzt — aber der rechtliche Zwang bestand noch in seiner Kraft, das harte Gesetz in seiner vollen Giltigkeit. Hier galt es nun Ruhe und Ordnung zu schaffen durch die Aufhebung des schlechten Gesetzes, durch ausgedehnte Zugeständnisse an das verarmte, in seinem Glauben wie in seinen bürgerlichen Rechten geknechtete Volk, nicht aber, wie die Whigregierung, in einem ähnlichen Wahne gleich den Cabineten des Festlands befangen, leider that, durch die Verkündigung des Kriegsgesetzes und die Suspension der Habeascorpusacte. Sie mußte es zwar geschehen lassen, daß das Parlament alle Verbrechen, welche aus der Zehntenverweigerung hervorgingen, von der kriegsrechtlichen Behandlung ausschloß und den gewöhnlichen Gerichten zuwies, ja sie fand es endlich auch für gut, durch die Aufhebung der church rates (der Beisteuern zur Unterhaltung protestantischer Kirchen) den aufgeregten Iren ein Schlafmittel einzugeben; doch dem Uebel gründlich zu steuern, dem Volke zu zeigen, daß die Whigs die Gerechtigkeit anders und besser verstehen, als die hochmüthigen Torys, wagte sie nicht. Die Zehentabgabe wurde nicht aufgehoben, die Veräußerlichkeit der Kirchengüter zu Gunsten gemeinnütziger Zwecke nicht durchgeführt, die von den Mittelclassen geforderte Steuerreform zurückgewiesen. So legten die Whigs selbst durch ihre furchtsame Schwäche und stete Halbheit den ersten Grund zu dem Glauben, daß der Gegensatz zwischen den Whigs und Torys allen Grund verloren habe. Sie hatten die Einsicht, daß die Herrschaft der alten kirchlichen und politischen Aristokratie verblichen sei, aber sie hatten nicht den Willen und nicht die Kraft, die Herrschaft der Mittelclassen energisch in das Leben zu führen. Und doch hatten

die letzteren, wie das neue im Jahre 1834 entworfene Armengesetz bewies, bereits ihre Interessen und ihre Anschauungsweise zur höchsten Geltung erhoben. Das alte Armengesetz, unter dem Einflusse patriarchalischer Zustände zu Elisabeth's Zeiten eingeführt, beruhte auf der solidarischen Verpflichtung der Gemeinden zur Ernährung ihrer Armen, ja theilweise noch auf dem mittelalterlichen Glauben von der Gottesgefälligkeit der Armuth. Nichts ward gethan, um die mit gänzlicher Verarmung gewöhnlich verbundene Trägheit hintanzuhalten, den durch die leichte Unterkunft als Bettler geförderten Leichsinn der niederen Bevölkerung einzuschränken. Die von der Armentaxe Unterstützten lebten oft besser, als die fleißigsten Arbeiter, wodurch Fleiß und Arbeit natürlich ihren größten Werth verloren, die Zahl der Unterstützung Fordernden sich vermehrte, und das Land bald dahin gebracht worden wäre, daß die eine Hälfte seiner Einwohner die andere hätte ernähren müssen. Ein solches Armengesetz konnte unmöglich der industriellen Mittelclasse genügen, welche nur in seltenen Fällen ein anderes Band zwischen sich und den Mitmenschen anerkennt, als das eigene materielle Interesse, in vollständiger Isolirtheit verharrt, die Armuth für ein halbes Verbrechen ansieht, sogar die nackte Existenz zum Gegenstande der Concurrenz macht. Das alte Armengesetz, von welchem die parlamentarische Commission aussagte, es sei ein Hemmniß der Industrie, eine Belohnung für unüberlegte Heiraten, ein Stimulus zur Vermehrung der Bevölkerung, eine nationale Einrichtung, um die Fleißigen zu entmuthigen und die Trägen zu beschützen, ein systematisches Hinderniß zur Anhäufung von Capitalien und der Ruin der Steuerzahlenden, wurde abgeschafft, und mit der Billigung aller Parteien ein neues eingeführt, welches die unmittelbare Unterstützung der Armen mit Geld oder Lebensmitteln, so wie die Verpflegung unehelicher Kinder durch die Kirchspiele aufhob, und dafür Arbeitshäuser, sogenannte Armengesetzbastillen gründete, in welchen die Arbeitslosen Aufnahme finden sollten. Im Einklange mit den selbstsüchtigen Principien der modernen Gesellschaft wurde diesen Arbeitshäusern eine abschreckende Gestalt gegeben: die Unterbrachten hatten eine schlechtere Nahrung und schwerere Arbeit als gefangene Verbrecher, „die Männer klopfen Steine, so viel ein starker Mann mit Anstrengung in einem

Tage thun kann, die Weiber, Kinder und Greise zupfen alte Schiffstaue" — Beschäftigungen, die der Privatindustrie keinen Eintrag thun — um den Zudrang der Hilfebedürftigen zu mildern, die Last der Armentaxe kräftigst zu erleichtern. Dieß erreichten die Mittelclassen allerdings, daß erst die größte Noth den brittischen Armen bewegt, die Schwelle des Arbeitshauses zu betreten; aber dafür wurde auch der Haß des Proletariates geschürt, der schroffe, feindliche Gegensatz zwischen den Besitzenden und den Arbeitern geweckt, der Kampf mit den letzteren früher eröffnet, ehe noch die Industriellen Zeit und Kraft gefunden, die positive Gestalt ihrer Herrschaft — den Freihandel — vollständig zu verwirklichen. Daran hinderte sie die steigende Schwäche der Whigregierung. Der festeste Schutzwall des alten aristokratischen England's war die Hochkirche; dieser galten daher die heftigsten Angriffe der Liberalen. Nicht nur sollte der irische Zehent, dessen Einhebung durch den Widerstand der gesammten Nation factisch unmöglich geworden, abgelöst, sondern auch die protestantischen Dissenters, an Zahl und Bildung den Anhängern der Episcopalkirche, besonders in den mittleren Classen weit überlegen, von der lästigen Suprematie der letzteren befreit werden. Dieselben mußten bisher alle kirchlichen Functionen doppelt bezahlen, für die Bedürfnisse der Hochkirche zum Zehnt gleichmäßig mit den Episcopalen beitragen, und durften dabei nicht einmal die Würde von Graduirten an den beiden Landesuniversitäten ansprechen. Der whigistischen Regierung war nun wohl die bestehende Kirchenverfassung, eine Hauptstütze der Torys, zuwider und sie stellte mehre Anträge, um die Uebermacht der Hochkirche wenigstens theilweise zu brechen. Aber überall offenbarte sie nur ihre eigene Haltlosigkeit und zerfiel durch ihre halben Maßregeln mit ihren Freunden, ohne die alten Gegner an sich gelockt zu haben. Im Schooße des Ministerrathes selbst brach Zwiespalt aus; zuerst traten Stanley und Graham, die die freie Verwendbarkeit des Kirchenvermögens nicht zugeben wollten, aus, dann führte Grey's Abdankung die Auflösung des Cabinetes und seine Neubildung aus whigistischen Elementen unter Lord Melbournes Leitung nach sich. Aber auch dies Ministerium vermochte nicht sich aus seinem Siechthume aufzuraffen. Das Oberhaus, kurz zuvor kaum etwas besseres, als die

Registratur des anderen Hauses, hatte ruhig seine Zeit abgewartet, und die offene Schwäche der Regierung nur benützt, um seinen Einfluß auf das Staatswesen wieder aufzufrischen. Es trat jetzt unumwunden mit seinem Widerstande gegen die Regierung hervor, und verwarf alle Bills, welche ihm vom Unterhause zur Zustimmung vorgelegt wurden. Dieser Zustand der Regierung, ohne Halt bei ihrer eigenen desorganisirten Partei, ohne Kraft gegenüber dem Oberhause, verlieh dem durch die Angriffe gegen die Hochkirche in seinem Gewissen gekränkten Könige den Muth, bei dem nächsten zufälligen Anlasse die whigistischen Minister zu entlassen und die alten Toryführer Peel und Wellington in seinen Rath zu berufen (Nov. 1834). Peel hatte in späterer Zeit bewiesen, daß er niemals die zähe Hartnäckigkeit der Hochtorys gegen nothwendige Reformen getheilt, und schon damals versicherte er, die wichtigsten Verbesserungen in dem Geiste der Whigs durchführen zu wollen, und verlangte von der Nation nur eine Probezeit. Aber theils war die Furcht vor einer torystischen Reaction noch zu neu, theils hatte auch die verfassungswidrige Art, mit welcher der König die früheren Minister entlassen — sie waren nicht durch den Mangel an parlamentarischer Unterstützung gestürzt worden — eine große Erbitterung hervorgerufen. Die nach der Auflösung des Parlamentes vollzogenen Wahlen fielen zu Gunsten der Whigs aus, dem Cabinete fehlte die zum Regieren unbedingt nothwendige Kammermajorität. Schon am 8. April zeigte Peel seinen Rücktritt an, doch nicht, ohne durch seine ehrliche Haltung in der Achtung des Volkes gestiegen zu sein, und Lord Melbourne übernahm wieder die Leitung der Geschäfte. Diese Restauration der Whig's sollte nur dazu dienen, die Zersetzung ihrer Partei zu vollenden. Ein Theil ihrer früheren Anhänger hatte sich zu Peel, dem Stifter einer neuen conservativen Partei geschlagen und dadurch die Regierung gezwungen, bei O'Connell und den Radicalen ihre Stütze zu suchen. Von diesen immer vorwärts gedrängt und doch wieder von allem energischen Handeln durch die Opposition des Oberhauses und Peels Freunde zurückschreckt, schleppte sie thatenlos noch mehrere Jahre, zuletzt selbst durch unwürdige Mittel ihr Dasein, bis das Mißtrauen gegen Peel geschwunden, sein Bruch mit den Hochtorys vollendet und

die Einsicht bei den Mittelclassen allgemein geworden war, in Peel's Händen seien ihre Interessen besser gewahrt, als in jenen der rathlosen und unkräftigen Whigs. Denn Peel, das Vorbild eines ächten Staatsmannes, hatte sich nicht sobald von der unläugbaren Berechtigung der Industrie zur Herrschaft in England überzeugt, als er sofort seine alte Parteistellung aufgab und wenn auch mit Beibehaltung gewisser conservativer Elemente, im Namen der Mittelclassen das Ruder des Staates ergriff. Dazu fehlte es den Whigs so sehr an aller Energie, daß sie Jahrelang geduldig zusahen, wie ihre zerfahrenen Bills von den Liberalen nur mit Widerwillen und aus Furcht vor einer nachfolgenden Toryverwaltung angenommen, von Peels Anhange willkürlich verändert und zuletzt doch noch vom Oberhause verworfen wurden, und wie dies regelmäßig geschah, bis sich Peel endlich ihrer erbarmte und durch seine Unterstützung das Cabinet von der Niederlage befreite.

Es war nicht blos die irische Zehntenfrage, welche die Whigs, trotzdem daß ihre Parteigegner, die Torys, im Volke bereits allen haltbaren Grund verloren hatten, nicht durchzuführen vermochten; auch in der Municipalreform, dieser nothwendigen Consequenz der Parlamentsreform zogen sie den Kürzeren. Gleich dem alten Parlamente waren auch die englischen Municipalitäten der regellosen Herrschaft alter Privilegien und geschichtlicher Irrationalitäten unterworfen. Hie und da genossen zwar alle Gemeindeinsassen einen gleichmäßigen Antheil an den Corporationsrechten, zumeist aber waren dieselben oligarchisch auf eine kleine Anzahl von Familien eingeschränkt, welche alle städtischen Aemter aus ihrer Mitte besetzten, jeder Controle auswichen, das städtische Vermögen blos zu ihren Gunsten verwalteten, ja einmal sogar eine Anleihe ausschrieben, um sie unter sich zu vertheilen. Diese durch lange Dauer geheiligten Mißbräuche aufzuheben, auch in das Gemeindewesen gleichmäßige Principien zu verpflanzen, das Wahlrecht blos von einem bestimmten Census abhängig zu machen, war der Zweck der Municipalbill, welche Russel am 5. Juni 1835 im Unterhause einbrachte. So allgemein und fest auch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Municipalreform wurzelte, so hielt dies das Oberhaus dennoch nicht ab, auf die bekannte Schwäche der Regierung gestützt, den hartnäckigsten Widerstand derselben entge-

genzusetzen und die Bill bis zum Muthwillen zu verstümmeln. Es war vergeblich, daß das Unterhaus zu wiederholten Malen in energischer Weise seinen Willen aussprach, mit dem Trotze der Torys stieg die Schwäche der Minister, diese selbst beschworen die eigenen Freunde nachzugeben und den Forderungen des Oberhauses sich zu fügen, welches triumphirend die Bill in der Mißgestalt, in welche der Tory-Uebermuth sie eingekleidet, zum Gesetze erhoben sah. Einen ähnlichen Erfolg hatte die Widerspenstigkeit der Lords in der irischen Zehntenfrage, wo sie beharrlich die Verwendbarkeit des überschüssigen Kirchenvermögens zu Erziehungszwecken, die sogenannte Appropriationsklausel, bestritten. Die Bill kam weder in diesem, noch in den nächsten Jahren zur Erledigung, ein Loos, welches sie aus gleichen Gründen mit der irischen Municipalbill theilte, trotz der augenfälligen Mißbräuche und schreienden Ungerechtigkeit, welche in das bestehende Gemeindewesen Irlands sich eingeschlichen hatten. Im Angesichte solcher Niederlagen lag dem Ministerium der Gedanke einer Appellation an das Volk durch die Auflösung des Parlamentes nahe, als König Wilhelm IV. starb und die Thronbesteigung Victorias nach altem Herkommen ohnehin das Ausschreiben neuer Wahlen nöthig machte. Die Minister täuschten sich aber, wenn sie von dem neuen Parlamente eine kräftigere Unterstützung erwarteten, als ihnen bisher zu Theil geworden. Das Volk hatte bereits allen Glauben an die Whigs verloren, es wußte, daß, wenn auch nicht die unverbesserlichen Hochtorys, doch Peels bedeutsamer Anhang reformfreundlich gesinnt sei und daß auch im entgegengesetzten Falle die Whigs ihm nicht mehr bieten können, als die Conservativen und das Oberhaus gestatten; es entschied sich in den Wahlen großentheils gegen die Minister, und ohne die Stimmen, welche sie mit O'Connells Hilfe in Irland gewonnen, hätten dieselben schon jetzt zurücktreten müssen. Nur O'Connells Gunst und die Vorliebe der whigistisch erzogenen Königin fristeten noch für einige Zeit das Leben der Regierung, doch nicht, ohne daß sie von Sitzung zu Sitzung das steigende Mißtrauen des Parlamentes erblickt hätte. Als es derselben beifiel, den auf Jamaika ausgebrochenen Unruhen, zu welchen, ebenso wie zu der gleichzeitigen Empörung der Canadier, die bestehenden Mißverhältnisse den ge-

rechteſten Anlaß boten, durch die Vertagung der Colonialverfaſſung ſteuern zu wollen, konnte ſie für dieſe Maßregel nur eine Majorität von 5 Stimmen zuſammenbringen, was nach britiſchen Begriffen einer Niederlage gleichkam. In der That nahmen auch die Whigs (7. Mai 1839) ihre Enlaſſung und Peel, ſchon längſt der geheime Leiter des Parlaments, wurde mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. In Großbrittanien halten die Staatsmänner mit größerem Ernſte an der parlamentariſchen Regierung feſt, als in anderen, oft nur zum Schein konſtitutionellen Staaten, und ſie dulden ebenſo wenig das perſönliche Einſchreiten des Monarchen in den Gang der Geſchäfte, als das Einniſten unverantwortlicher Einflüſſe in die Nähe des Thrones. Demgemäß fordert Peel die Entlaſſung des whigiſtiſchen Hofſtaates und das Recht, die Umgebung der Königin mit Perſonen ſeiner Parteifarbe zu beſetzen. Als Victoria gegen dieſen vermeintlichen Eingriff in ihre perſönlichen Rechte beharrlich ſich ſtemmte, wies Peel ſeine Aufgabe zurück, worauf die alten Miniſter mit einer höfiſchen Bereitwilligkeit, die nicht wenig dazu beitrug, die Whigs in den Augen des Volks vollends herabzuſetzen, ihre Aemter wieder antraten. Hatten die Whigs ſchon vor dieſer Kriſis nur eine höchſt ſchwankende Unterſtützung im Unterhauſe gefunden, ſo konnten ſie jetzt noch viel weniger auf eine erfolgreiche Durchführung ihrer Pläne rechnen; ſie lebten von ihren parlamentariſchen Niederlagen. Nicht genug daran, daß ſich die Regierung eine Verkürzung der für Prinz Albert feſtgeſetzten Apanage gefallen laſſen mußte, ſie blieb auch in anderen Hauptfragen, ſogar wenn ſich dieſelben auf irländiſche Angelegenheiten — ihre ehemalige Stärke bezogen, in Minderheit. Selbſt, daß die Whigs „in der eilften Stunde“ eine Aenderung der Korngeſetze in Ausſicht geſtellt, konnte nicht mehr die Stimmung der Mittelklaſſen nachhaltig zu ihren Gunſten ändern, hatte doch die äußere Politik der Whigs, der koſtſpielige Krieg mit China, die Konflicte mit Frankreich, Neapel und Nordamerika den traurigſten Einfluß auf die heimiſche Induſtrie geübt! Durch ein Mißtrauensvotum bedroht, löſten die Miniſter das Parlament auf; aber die neuen Wahlen brachten nur noch zahlreichere Gegner in das Unterhaus, das

Mißtrauensvotum wiederholte sich, und die Whigs traten endlich definitiv 5. Sept. 1841 vom Schauplatze zurück.

Jetzt endlich waren die Hindernisse geebnet, welche bisher Peel's Wiedereintritt in das Cabinet entgegengestanden. Noch war zwar seine Lage gefährlich genug; während die Whigs nicht mit Unrecht ihm vorwerfen konnten, „er mäste sich nur von den Vorräthen, die er in der Speckkammer der Whigs gefunden," und jedem falschen Tritte auspaßten, um ihn zu stürzen, durfte er noch weniger auf die Unterstützung vieler seiner früheren Anhänger, der Torys, rechnen, die ihn den Humbug-Peel (Flausen-Peel) schimpften, und nicht vergessen konnten, daß ein Mann plebejischer Abkunft hochgeborene Aristokraten zu seinen Werkzeugen verwendet, statt sich mit der Rolle eines Handlangers in ihren Diensten zu begnügen; er hatte überdies den Ungestüm des Volkes, welches dringend nach den längst verheißenen Reformen verlangte und durch materiellen Nothstand zur Leidenschaft entflammt war, so wie die immer weiter um sich greifende Agitation in Irland zu bekämpfen und die traurige Erbschaft der Whigsregierung, Krieg nach Außen und einen steigenden Deficit im Innern auszutragen. Aber mit seltenem Muthe trat er dem Sturme entgegen, ihn beugten nicht die Schmähungen seiner früheren Freunde, nicht der ungeduldige Zorn des Volkes; mit sicherer Hand hatte er den Plan zu den großartigsten Reformen ergriffen, durch die Kühnheit, das Treffende seiner Maßregeln seine Feinde entwaffnet, zur unfreiwilligen Huldigung gezwungen. Die Einkommensteuer, der Anfang eines neuen Steuersystems, des gerechtesten, welches Europa bis jetzt kennen gelernt, die Umgestaltung des Zolltarifs zu Gunsten der Industriellen und Bedürftigen im Sinne der Freiheitsprincipien und endlich die Aufhebung der Korngesetze, diese drei Maßregeln, welche England in einigen Jahrzehnten eine ganz andere Gestalt verleihen werden, den Sieg der Industriellen über die Grundbesitzer vollenden, und darum den Herzpunkt der brittischen Wohlfahrt bilden, sind Peel's Werk; die rückhaltlose Hingabe, welche er dadurch trotz aller Parteibedenken an die Interessen der Mittelclassen offenbarte, hatten es bewirkt, daß der Mann „der Auskunftsmittel" zu einem Manne der Nothwendigkeit wurde und dasselbe Volk, welches ihn im ersten Jahre

seiner Thätigkeit im Bilde gehängt, dann als, Parteihaß seinen Austritt endlich erzwungen, ihm nie gesehene Triumphe der Popularität bereitete. Mit Peel beginnt die Periode der socialen Reform in England, nicht jener, welche im Sturmschritt über die ganze Vergangenheit hinübersetzt und durch ihre Hast die Reform zur Revolution umstaltet, sondern jener, die nach und nach den Schutt wegräumt, welcher die Entwickelung der freien Arbeit bis jetzt verhindert, und nach den Mitteln späht, um den Wohlstand zu einem Gemeingute zu machen, den materiellen Reichthum auf die Spitze zu treiben. Die Einkommensteuer, welche Peel 1842 zur Deckung des Deficits beantragte, war „ein ernster Aufruf an die Besitzenden," der erste ehrliche, wenn auch im Vergleich zum Ziele nur beschränkte Beginn zur Ausgleichung des Eigenthums. Von allem Einkommen, das 150 Pfd. Sterling und darüber jährlich betrug, sollten beiläufig 3 Procent an den Staat entrichtet werden. Trotz des heftigen Widerstandes, welchen die Einkommensteuer im Parlamente fand, trotz der Zähigkeit, mit welcher Viele gegen die Umwandlung des indirecten, vorzugsweise die armen und arbeitenden Classen belastenden Steuersystems in ein directes, gegen das „Revolutionäre" dieser Maßregel sich sträubten, setzte Peel seinen Plan durch und gab der Welt das seltene Beispiel eines Staatsmannes, der trotz seiner conservativen Gesinnung im Sinne der modernen Revolution wirkt. Von einem ähnlichen Geiste waren Peel's Reformen im Zolltarife dictirt; alle Zölle, welche den Verkehr, die Gütererzeugung hinderten, wurden theils ermäßigt, theils völlig aufgehoben, und auf die wirksamste Weise die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse herabgedrückt, der Nationalreichthum zu gleicher Zeit erhöht, die Wohlfeilheit des Lebens begünstigt. Die hervorragendste Reform aber, weniger im unmittelbaren Interesse der Arbeiterclassen, als des allgemeinen Industriegeistes, bildet die Aufhebung der Korngesetze. Schon längst hatte zwar die Bevölkerung der Fabriksdistricte gegen dieselben geeifert; aber erst im Jahre 1838 eine organisirte Agitation begonnen, und es verstanden, auch einen Theil der Ackerbauer für die Aufhebung der Korngesetze zu gewinnen. In Manchester hatte die Anticornlaw-League unter Wilson's und des berühmten Kattunfabrikanten Cobden Leitung ihren Ursprung genommen und aus

unscheinbaren Anfängen durch Beharrlichkeit eine Macht erklommen, wie sie die Neuzeit bei einer Privatgesellschaft noch gar nicht erblickte. Bald war das Netz der League über ganz Großbritannien ausgesponnen, selbst die Frauenwelt in Mitleidenschaft gezogen. Bis zum Jahre 1842 hatte sie nichts weniger als 2000 Vorlesungen in verschiedenen Städten über den Vereinszweck halten lassen, 5 Millionen Exemplare von Tractaten ausgetheilt, die ungeheure Summe von 100,000 Pfd. Sterling für ihre Interessen verwendet. Diese unermüdete Thätigkeit durch Schrift und Wort, durch Emissäre und Pamphlete, Meetings und Petitionen vermehrte von Jahr zu Jahr die Zahl ihrer Anhänger im Volke, ihrer Freunde im Parlamente. Die 90 Stimmen, welche der Aufhebung der Korngesetze im Jahre 1842 im Unterhause das Wort gesprochen, waren im Jahre 1846 bis über 300 gestiegen. Peel war zu conservativ, als daß er sofort ohne alle Zögerung dem Willen der League nachgegeben, aber kaum hatte er die feste Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit der Reform erhalten, als auch kein Parteiinteresse stark genug war, ihn von der energischen Durchführung derselben abzuhalten. Schon im Jahre 1842 hatte er den Druck der Korngesetze durch seine gleitende Zollskala, wo der Zoll stieg oder fiel, je nachdem der heimische Marktpreis sich senkte oder hob, ermäßigt, aber bald die Unzulänglichkeit dieser halben Maßregel erkannt. Im Winter 1845 endlich entschloß er sich zur gänzlichen Aufhebung der Kornzölle. Der Widerstand, auf welchen er im Ministerrathe deshalb stieß, führte eine Krisis herbei, die sich aber bald löste, als sich zeigte, daß Niemand außer Peel im Stande sei, sich an die Spitze der Regierung zu stellen, worauf er dann im Januar 1846 seine Bill auf Freigebung des Kornhandels binnen 3 Jahren — eine Frist, welche schon der Nothstand des Jahres 1846 aufhob — beim Parlamente einbrachte und glücklich durchführte. Der Haß seiner früheren Parteigenossen stürzte ihn zwar in demselben Momente; die Torys verbanden sich mit den Radikalen, versagten Peel die Unterstützung seines Antrags auf Einführung der irischen Zwangsbill und brachten noch einmal die Whigs an das Ruder; aber es war nicht mehr der Geist der alten Whigspolitik, es war der Geist der Peel'schen Verwaltung, in welchem Russel das Land

weiter leitete, es waren nur die weiteren Consequenzen der Freihandelsprincipien — wie die spätere Aufhebung der Navigationsacte bewies — welche auch bei der neuen Regierung in Anwendung kamen. Klarer als je trat jetzt erst die Unterschiedslosigkeit der alten politischen Gegensätze, die Alleingiltigkeit ökonomischer Parteien an das Tageslicht. Die Verbesserung der ökonomischen Lage des Volkes, die Vollendung der Industrie ist die neue Grundlage der brittischen Politik, eine Grundlage, so allgemein anerkannt, daß selbst ein Theil der Torys, das sogenannte Jung-England, nicht vermochte, sich derselben zu entziehen, vielmehr nun mit den Humanisten in der Hebung der Arbeiterverhältnisse wetteifert. Die Erkenntniß dieser Grundlage ist ein unberechenbares Glück für Großbritannien; ihr, der Weisheit der brittischen Staatsmänner, der kernhaften Energie des englischen Volkes ist es zuzuschreiben, daß jener Staat noch auf dem Wege der Reform fortschreiten kann, während das übrige Europa durch den Gang der Verhältnisse gezwungen ist, sich auf dem blutigen Pfade der Revolution seine Bestimmung zu erarbeiten.

Die sociale Reform.

Die geschichtlichen Ereignisse der neuen Zeit liegen nun bis in die Nähe unserer Tage vor uns. Wo die Zeit selbst so unumwunden und ungescheut in unzähligen Thatsachen ihren revolutionären Charakter bekennt, und als das ernste Gericht des Weltgeistes über die menschliche Vergangenheit sich offenbart, wäre es überflüssig, diesen Charakter noch nachträglich beweisen zu wollen. Jedem, der hören will, ruft sie es offen zu, daß sie keine Zeit der Befestigung und Verbreitung alter Zustände, sondern eine Zeit des Umsturzes, der thatsächlichen Kritik sei. Philipps II. prophetische Worte an Perez: „Señor Antonio, ich fürchte sehr, wenn die Menschen sich nicht mäßigen und wenn sie fortfahren, sich zu Göttern auf Erden zu machen, daß Gott nicht am Ende, dieser absoluten Könige überdrüssig, sie stürzt und der Welt eine andere Form gibt", sind in Erfüllung gegangen, das Schicksal an den alten Gewalthabern eingetroffen, welches einer der Mächtig-

ſten und Sündhafteſten unter ihnen in düſterer Ahnung ſchon vor Jahrhunderten vorhergeſehen. Wohl haben die Kämpfe, welche in immer weiteren Kreiſen Europa durchſchüttern, auch poſitive Zwecke, und gelten unmittelbar der Wiedereinführung volksthümlicher Einrichtungen, der Wiedereroberung politiſcher Rechte: aber dieſelben können doch niemals das negative Grundweſen des Zeitalters verhüllen, niemals es verheimlichen, daß all dies Poſitive nur zum Rothgerüſte dient, um für den nächſten Augenblick die im tiefſten Grunde zerrüttete „Ordnung“ zu ſichern, wenn nicht gar noch neue Waffen und eine feſte Baſis für weitere Kämpfe herbeiführt. Das Ziel des Kampfes bleibt der Sturz des Mittelalters. Es iſt bereits geſtürzt; der Abſolutismus, der in den letzten Jahrhunderten auf die feudalen Inſtitutionen ſich hinaufbaute und an die Stelle des inneren organiſchen Lebens der Völker ein äußerliches Scheinleben ſetzte, der nur nach den grob materiellen Kräften der Schwere ſich bewegt und mit dem armſeligen Charakter einer politiſchen Macht ſich begnügt, iſt der nächſte, der thatſächliche Beweis des gänzlichen Auslebens der mittelalterlichen Weltanſchauung; ſeine Exiſtenz ſtützt ſich auf den Mangel eines friſchen hiſtoriſchen Geiſtes, ſeine Bedeutung ruht in dem äußeren Bande, mit welchem es die Völker zuſammenfaßt, bis ſich wieder eine neue Verkettung von innen herausbildet. Aber die Revolution, welche der Abſolutismus hervorgerufen, traf nicht den Kern des Mittelalters; die weſenhaften Mächte dieſer Zeit blieben von ihm unverſehrt, ja ſie wurden alsbald ſeine Verbündete, als die weiter vorgeſchrittenen Volksgeiſter, die Hohlheit des Abſolutismus erkennend, zu ſeinem Sturze und zur gründlicheren Vernichtung des Mittelalters ſich ſammelten. Aber trotz dieſes von der Noth verkuppelten Bundes blieb auch die tiefere Negation, der weitere Schritt der Revolution nicht aus; ſchon jetzt ſtößt der Forſcherblick überall auf Ruinen und halbvermoderten Schutt, wo der Geiſt früherer Perioden mächtige Gebäude aufgethürmt, und wirkungslos verhallen jetzt die Töne, welche vor Jahrhunderten die ganze Menſchheit tief bewegt und erſchüttert. Mit dem naturfeindlichen und geiſttödtenden Glauben ſchwand auch die hierarchiſche Ordnung in Staat und Kirche, mit der wiſſenſchaftlichen Roheit die beſchränkte Form der Arbeit; alle

dieſe Momente des allgemeinen Lebens wurden allmälig vom Athem der Freiheit durchweht, den perſönlichen Rechten nahe gebracht; aber dieſe Freiheit iſt mehr nur Befreiung von der alten als die vollendete Form einer neuen für Jahrhunderte herrſchenden Weltanſchauung, ſie iſt der nothwendige, berechtigte Fortſchritt gegenüber der alten Zeit mit ihren ausgelebten, markloſen Geſtalten, ihre Sache iſt die Sache der wahren Ordnung gegenüber den Anmaßungen der angeblich göttlichen Legitimität; — gegenüber dem Bilde, welches die Wiſſenſchaft von der Zukunft der Menſchheit enthüllt, erſcheint ſie als Anarchie, in welcher die Keime der neuen von den Ueberreſten der alten Periode ſich noch nicht rein abgeſchieden haben. Dieſe Thatſache, für deren Richtigkeit die Zuſtände beſonders jenes Staates einſtehen, welcher nicht mit Unrecht als der Brennpunkt der Gegenwart bezeichnet wird — die Zuſtände Frankreichs — wälzt keinen Vorwurf auf den Charakter unſerer Zeit; der ſpröde Widerſtand der alten Mächte, die durch die innigſte Verſchmelzung mit den geſellſchaftlichen Sitten Europas beinahe die Kraft von Naturgewalten erreicht haben, duldet nicht, daß die Völker vorläufig nach einem anderen Ziele ſtreben, als nach jenem, dieſe Kraft vollſtändig zu brechen, ſie faßt vielmehr die Aufforderung zur Fortführung und Vollendung der Revolution in ſich, ſie beweiſt aber das Ungenügende und Unfertige der gegenwärtigen Culturzuſtände. Der religiöſe Indifferentismus, das Vorherrſchen des nationalen Gefühls über ſtaatliche Intereſſen, die blos formelle Freiheit der Arbeit, die Iſolirtheit der Individuen und Völker ſind nothwendige Uebergänge von der mittelalterlichen Geſellſchaftsform zu einer neuen, dieſe ſelbſt ſind ſie nicht, dazu gebricht es ihnen eben an aller poſitiven Geſtalt, an allgemeingiltigen Grundſätzen. Die Zerſetzung der alten Geſellſchaft, die Auflöſung der Grundformen des früheren Denkens, ſo berechtigt Beides auch iſt, vermag doch nimmermehr die Menſchheit auf die Dauer zu befriedigen, und ebenſo wenig kann der Fortſchritt, welcher bisher auf dem beſchränkten Gebiete der Politik errungen wurde, das Oede und Zerfahrene in den übrigen Lebenskreiſen vergeſſen machen. Um jeden Preis will die Menſchheit ihre gegenwärtige Vereinzelung und Zerſplitterung überwinden, den kritiſchen Geiſt der Zeit wieder zu einem ſchöpfe-

riſchen umgeſtalten; ſchon hat dieſe Sehnſucht einen beſtimmten Namen angenommen, ſchon das Bedürfniß mehrfache Verſuche in das Leben gerufen. Die in der Neuzeit zur Thatſache gewordene ſociale Reform bildet die erſehnte poſitive Kehrſeite der Revolution, das letzte Reſultat aller gegenwärtigen Kämpfe. Die ſociale Reform iſt zu einem verpönten Stichworte geworden, weil einzelne unſittliche Menſchen und überſtürzte Charaktere ſich dieſes Namens bemächtigt, um ihre unlauteren Plane hinter einem ſo lockenden Titel deſto beſſer zu bergen, weil die ſociale Reform zur Bruſtwehr für wüſtes Parteitreiben hat dienen müſſen und ihre erſten Lebenszeichen allerdings einen unheimlichen Charakter an ſich tragen: aber daraus kann ebenſo wenig ein ernſter Vorwurf für die ſociale Reform geſchmiedet werden, als das Unweſen der Pfaffen dem echten religiöſen Geiſte einen Abbruch thut. Das Schreckbild des Communismus hat mit den poſitiven Beſtimmungen der ſocialen Reform nichts gemein, die ſocialiſtiſchen Theorien der Gegenwart ſind kein Maßſtab für den wahren Werth der ſocialen Reform als eines geſchichtlichen Problems, man müßte denn auch die geiſtige Roheit der erſten Chriſten, ihren fanatiſchen Haß gegen alle Bildung als das wahre Weſen des Chriſtenthums betrachten, alchymiſtiſchen Spuck den höchſten Leiſtungen der Naturwiſſenſchaft beizählen. Dieſe Vorwürfe treffen alſo nicht, um ſo mehr, als erſt die gemeinſame Anſtrengung aller Völker Europas durch viele Jahrhunderte die ſociale Reform verwirklichen wird, die von Einzelnen ſchon jetzt entworfenen fertigen Geſellſchaftspläne alſo nur vorzeitige Verſuche ſind; der Haß aber, welcher den Reformbeſtrebungen von den Krebsgeſchlechtern zugewendet und von allen jenen getheilt wird, die von jeder Veränderung in den öffentlichen Zuſtänden eine Einbuße an ihren ſelbſtſüchtigen Vortheilen befürchten, iſt nicht ſchwer zu ertragen; er gilt nicht blos der ſocialen Reform, ſondern gilt und galt zu jeder Zeit allen edleren Tendenzen, welche die Erlöſung der Menſchheit vom geiſtigen Joche abzielten.

Im Allgemeinen kann man als das Ziel der ſocialen Reform die Wiedereinführung feſter Beziehungen zwiſchen dem Individuum und der Außenwelt, die Wiederverknüpfung der Menſchen unter ſich zu einem beſeelten innigen Ganzen, welche Wech-

selwirkungen in den Stürmen der Zeit sehr in den Hintergrund getreten sind, bezeichnen. Die letzten Jahrhunderte kennen keine solche in sich abgeschlossene organische Weltanschauung wie das classische Alterthum und das romantische Mittelalter, sie haben deshalb vergeblich nach einer originellen Kunstschöpfung gerungen und in öder Zerrissenheit sich abgeplagt; nach dem Absterben der alten Anschauungsweise war dieser Zustand der Vereinzelung und Zerfahrenheit, des selbstsüchtigen Beharrens bei sich selbst, der Willkür der Individualität der einzig mögliche, aber er kann nur als bloßer Uebergang Geltung haben und soll nun wieder durch die sociale Reform einem positiven allgemeinen Leben, das nicht blos kämpft und zerstört, sondern auch aufbaut und genießt, weichen. Eine neue Weltanschauung, gegründet auf die freie Persönlichkeit, und die mit Hilfe der Wissenschaft und Industrie durchsichtig gewordene, in das eigene menschliche Wesen verwandelte Natur, als Ausfluß der reinen Humanität und eine derselben angemessene Umwandlung der Wirklichkeit stellt die sociale Reform in Aussicht, ihr besonderer Charakter wird durch den Zug der Zeit bedingt.

Die Gegenwart hat einen Begriff geschaffen, durch welchen sie sich wesentlich von allen anderen Zeitaltern unterscheidet: den Begriff der Bildung. Die Gebundenheit und Beschränktheit des Wissens in Form und Inhalt hat in der Neuzeit einer Erkenntnißform Raum gemacht, welche eben so allgemein in ihrem Umfange, wie unbeschränkt in ihrem Subjecte ist, mit deren Streben: das ganze Universum zusammenfassen, das Andere: in den weitesten Kreisen heimisch zu werden, Hand in Hand geht. Ein freies, encyklopädisches Wissen als Gesammteigenthum der Menschheit ist das Ideal der modernen Bildung. Alle Wissenschaften suchen ihre dunkle Fassung abzustreifen, aus ihrer Isolirtheit sich zu reißen, unter sich in Wechselwirkung zu treten, bis in die tiefsten Volksschichten überzugehen. Sie haben aufgehört ein Monopol zu sein, sie beginnen als Gemeingut aufzutreten. Diese Tendenz der Wissenschaften, als Bildung der gesammten Menschheit anzugehören, ist ein bedeutungsvoller Wink für die Erkenntniß der künftigen Stellung der Individuen. Die Allgemeinheit der Bildung, einmal erreicht, (und wer könnte heutzutage, wo die Schule von der Kirche emancipirt ist, an der Erreichbarkeit dieses Zieles

noch zweifeln), ſprengt für immer die Schranken, welche die einzelnen Individuen, Stände und Völker von einander trennen, und ſchafft eine Grundlage der Gleichheit, auf welcher auch der am reichſten gegliederte Bau keine ſpröde Abſonderung, keinen Neid und keinen Haß mehr bereitet. Dann gibt es keinen Pöbel mehr, keine unvereinbaren Gegenſätze in der Geſellſchaft und keinen Unterſchied groß genug, um das Gleichartige der Bildung vergeſſen zu machen, wohl aber wird ſich, wie in den Zeiten der Romantik, ein feſtes Band zwiſchen den Einzelnen wieder knüpfen, das Gefühl ihrer Einheit und weſenhaften Gleichheit wird lebendig, und was der Eine an Wiſſen mehr beſitzt, ſofort den Anderen in liebreicher Lehre mitgetheilt werden. Die humane Bildung wird einſt eine ähnliche Allgemeingiltigkeit erreichen, eine ähnliche Schöpferkraft erproben, wie in alten Zeiten die Religionen, gleich dieſen wird ſie in der äußern Wirklichkeit ſich einen vollendeten Ausdruck verleihen, in der Umformung derſelben ſich bethätigen. Nicht zu reden von der gänzlichen veränderten Naturanſchauung und äſthetiſchen Cultur, müſſen auch die materiellen Verhältniſſe einen großen Umſchwung erleiden. Auch die größte Summe von Bildung wäre unfruchtbar, könnte ſie nicht wirkſam in die Außenwelt übergreifen, ein ungebundenes äußeres Leben entfalten. Die Allgemeinheit der Bildung verlangt darum auch die Allgemeinheit von Wirkungsſphären, die Entfernung aller Hinderniſſe, welche bisher die freie Bewegung der Perſonen gelähmt — die Aufhebung der Eigenthumloſigkeit, die Vermehrung des geſellſchaftlichen Reichthums. Wer kaum mit größter Noth ſeine nackte Exiſtenz friſten kann, vermag dieſelbe nimmermehr im Dienſte der Cultur zu verwenden; wer von der Geburt bis zum Grabe mit Hunger zu kämpfen hat, iſt für Freiheit und Humanität auf immer verloren. Mit dem geiſtigen Pöbel ſoll auch das materielle Proletariat — ohnehin in den meiſten Fällen zuſammenfallend — ſchwinden. Nicht die Aufhebung des Eigenthums, nicht die Ueberlieferung der Geſellſchaft an die hungernden, bildungsloſen Proletarier, vielmehr die Verallgemeinerung des Eigenthums, die Hebung des Proletariats, bilden das wahre, aber freilich noch ſehr ferne Ziel der ſocialen Reform. Die Verhältniſſe der Gegenwart ſteuern von ſelbſt dieſem Ziele entgegen. Von allen Monopolen

und Privilegien, welche einst in der Gesellschaft geherrscht, ist nur ein einziges noch aufrecht geblieben, das Monopol des Besitzes. Unter dem Namen der Bourgeoisie hat der Besitz der Leitung des Staates, wie des Verkehres sich bemächtigt, und die ganze Menschheit in zwei schroff getrennte, feindselige Classen, in Besitzende und Besitzlose, geschieden. An sich vollkommen berechtigt, (denn das Eigenthum ist nichts Anderes, als die Aeußerung der freien Persönlichkeit), hat der Besitz durch seine unverhältnißmäßige Anhäufung in den Händen einzelner Weniger, durch seine politischen Uebergriffe, seine Herrschsucht und Liebloſigkeit den Charakter der gehässigsten Aristokratie an sich genommen und den grimmigsten Kampf gegen sich hervorgerufen. Die Zahl der Feinde des privilegirten Besitzes wird noch dadurch gesteigert, daß derselbe nicht nur die materielle Arbeitskraft für seine Privatinteressen ausbeutet, sondern auch die fortschreitende Bildung übermüthig von sich stößt, in thörichter Verblendung jetzt, nachdem er durch die Revolution sich auf den Rücken der früheren Geburtsaristokratie gehoben, der ferneren Bewegung Stillstand anbefiehlt. Schon hat der Genius der Menschheit seine Kriegsschaaren versammelt, um auch diese letzte Aristokratie, die Aristokratie des Besitzes, zu stürzen. Daß jeder Mensch das Recht auf Erziehung besitzt, wagt kaum Jemand mehr zu bestreiten. Ist aber einmal die Erziehungsreform angebahnt, so wird auch die enge Schranke, welche der Besitz bisher der Ausübung der Bürgerrechte gestellt, fallen; denn mit der Bildung steigt auch die politische Bedeutung der bisher nur durch ihre materielle Wucht thätigen Massen, dann ist auch die Association der Völker zu Föderativstaaten, die Association der Individuen zu politischen und ökonomischen Gruppen nicht mehr fern, die Arbeit, schon jetzt die verdeckte Quelle der Macht der Bourgeoisie, wahrhaft frei geworden, auch die materielle Reform der Gesellschaft in Aussicht gestellt. Die innere Entwickelung der Industrie und der freien Bildung stehen in organischer Wechselwirkung zu einander; während die erstere die Menschheit von der Abhängigkeit von der materiellen Natur erlöst, durch ihre unendliche Gütererzeugung — schon jetzt gleicht Englands Maschinenkraft der Kraft von zwei Drittel der Erdbevölkerung — allmälig die Armuth aufhebt und die mechanische Arbeit, die Hauptquelle

des Proletariats, verringert: stellt die Verbreitung freier Bildung das Gleichgewicht zu dem steigenden materiellen Wohlstande her und zerstört die geistige Kluft, durch welche die unteren Volksclassen bisher vorzugsweise von den übrigen Ständen getrennt wurden. Dies ist der Weg, auf welchem die sociale Reform sich verwirklicht, sie setzt nicht blos eine Aenderung der Verkehrsverhältnisse, die Organisation der Arbeit, den Sturz der bestehenden Grundsätze des Handels und der Industrie, des Lohnes und Tausches voraus, sie bedingt auch die völlige Umwandlung der Weltanschauung, sie ist der gewaltigste Abschnitt in der Entwickelung der Menschheit, der Vorhang, welcher den alten Bund der Gesellschaft vom neuen scheidet und darum auch erst das Werk vieler Jahrhunderte, weder durch die die Machtsprüche Einzelner durchzu führen, noch durch die Gewalt Anderer abzuwenden. Sie ist keine Chimäre, wie die Selbstsüchtigen hoffen, aber auch keine That der unmittelbaren Gegenwart, wie Hitzköpfe wünschen. Unsichtbar spinnt sie sich fort, nicht weniger gefördert durch den Haß ihrer Feinde, als durch die Bemühungen ihrer Anhänger, wirksam dort, wo man es am wenigsten vermuthet, und lebendig, wenn ihre Gegner sie am längsten vergessen und begraben wähnen.

Der Socialismus und Communismus in Frankreich.

Den gewichtigen Antheil, den das industrielle England und das theoretische Deutschland an der Verwirklichung der socialen Ideen nehmen, läßt der so bestimmt ausgesprochene Charakter dieser Völker gar nicht in Zweifel. Schon längst haben sich alle Stimmen darüber geeinigt, daß in Großbritannien sich das Schicksal des materiellen Verkehres erfüllen, daß daselbst die Arbeitsverhältnisse zuerst ihre Regelung erhalten werden, ebenso klar ist Deutschlands Beruf zur Gründung einer humanen Weltanschauung, ein Beruf, dem es in seiner Philosophie schon vollständig entsprochen hat: dennoch aber sind es nicht diese Länder, sondern Frankreich, in welchem die sociale Reform die Weihe der Taufe erhalten, und als Socialismus und Communismus zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet hat, trotzdem daß die französische

Industrie weder die Kraft noch den Umfang besitzt, um selbständig die bestehenden ökonomischen Widersprüche lösen zu können, die französische Bourgeoisie den englischen Mittelclassen an socialer Bedeutung weit nachsteht, und auch die Befähigung des französischen Volkes zur Vollendung der philosophischen Erkenntniß nur geringe erscheint. Aber Frankreich bildet seit seiner ersten Revolution das Herz der politischen Bewegung Europas, dort ist der Zerstörungsprozeß der alten Zeit am schnellsten und heftigsten vor sich gegangen, dort daher auch die Schwelle der neuen Zeit am ersten betreten worden. In Frankreich, wo mit so brennender Hast das alte Gesellschaftsgebäude nivellirt wird, das wilde Gewoge der Parteien alle Formen des Staats zum Wanken bringt, mußte nothwendig die sociale Reform, als Rettungsboot von allen jenen begrüßt, welche im Geiste der Freiheit mehr erblickten, als den bloßen Geist der kalten Verneinung, frühzeitiger als anderwärts zum unmittelbaren Problem werden, sollte nicht auch die letzte Spur eines allgemeinen Lebens aus dem Volke verschwinden, die Gesellschaft auch den geringen sittlichen Zusammenhang, welchen ihr das Bürgerkönigthum gelassen, verlieren. Ohnehin ist der Socialismus die nothwendige Consequenz der französischen Revolution*). Die Kategorie der Gleichheit bildete, wie schon öfter aufgewiesen worden, das eigentliche, das kräftigste Revolutionsprincip, die Egalité erschien den Helden jener Zeit als das letzte Ziel ihres Strebens, in ihrem Namen war die Guillotine thätig, von ihr holten die Terroristen sich die Berechtigung zu ihrer Gewaltherrschaft, die Egalité sollte endlich auch in der nie verwirklichten Verfassung vom Jahre 1793, diesem reinsten Erguße der Revolution, ihre Verwirklichung finden — innerhalb der Grenzen des Staates. Aber eben diese Grenzen hoben das Dasein der Gleichheit sofort wieder auf. Noch blieb ja die Ungleichheit des Besitzes, die gesellschaftliche Ungleichheit mit ihrem stetigen Rückschlage auf die politische Welt zurück, durch das verschiedene Gewicht ihrer Interessen im nächsten Augenblicke die mit Blut zusammengeleimte Rechtsgleichheit der Individuen

*) Die ausführlichere Beleuchtung des französischen Sozialismus kann in Stein's und Grün's bekannten Werken nachgelesen werden.

verrückend. Das von der Revolution gesetzte Egalitätsprincip mußte so lange ein jenseitiges und abstraktes bleiben, als nicht auch die allgemeinen gesellschaftlichen Zustände demselben unterworfen würden. Diese unbestreitbare Consequenz zog zuerst Babouf in seinem rohen Tugendcommunismus und mochten auch seine Zeitgenossen vor derselben zurückschrecken, sie ließ sich nicht mehr abweisen, und machte seit dieser Zeit ihr Recht bei jeder Gelegenheit geltend. Das Egalitätsprincip lebte als unauslöschlicher Reiz in der Brust des Volkes fort, durch den Uebergang der politischen Herrschaft an die besitzenden Classen in seiner socialen Richtung nur noch mehr bestärkt, und rüttelte so lange an dem französischen Staatskörper, bis es denselben völlig zu Boden warf. Denn die Egalité, welche von der politischen Begrenzung ausgehend zuletzt den unbeschränktesten Umfang in Anspruch nimmt, ist wesentlich zersetzender Natur, gegen die alte Welt und ihre unorganischen Unterschiede gerichtet, die unbedingte Verneinung aller Geschichte, ein trotziges Beharren bei der nackten und nichtigen Einfachheit des Menschengeschlechts. Diese nivellirende Gleichheit wurde der natürliche Ausgangspunkt für den französischen Socialismus, der eben die Vollendung des Revolutionsprincips anstrebt, dadurch aber auch einen negativen, kritischen Charakter erhält — zum Communismus wird. Der Communismus ist die vorzüglichste, die populärste Form der socialen Reform in Frankreich, der vollendete Ausdruck der Gleichheit, der natürliche Schluß der revolutionären Ideen, mit welchen Rousseau zuerst die französische Gesellschaft befruchtet. Die Angst vor seinem Zerstörungswerke hat vergessen lassen, daß vermöge der Entwicklungsgesetze der französischen Revolution der Communismus nothwendig um sich greifen mußte, aber es soll uns dieselbe nicht zu dem Glauben verblenden, er könne als ein wahres Bild der menschlichen Zukunft gelten; er bedeutet vielmehr ebenso wenig eine wesenhafte Gesellschaftsform, als das auf ein Kleinstes zusammengeschrumpfte religiöse Bewußtsein der Gegenwart im Stande ist, das unendliche Leben der Menschheit in seiner künftigen Vollendung darzustellen. Dazu fehlt es dem Communismus an jeglichem Gestaltungsvermögen. Er ist die natürliche Reaction gegen die unbeschränkte Herrschaft des Capitals in der Gegenwart, der

nothwendige Rückschlag auf die Hetzjagd, welche die zu vereinzelten Individuen zersplitterte moderne Gesellschaft angestellt, um einander die Existenz abzujagen, er hat sich gewaffnet mit dem wohlbegründeten Hasse gegen die ungerechte Gliederung im alten Staate, und eine dumpfe Gleichgiltigkeit eingeathmet gegen alle Bewegungen in der alten Gesellschaft, da diese nur durch äußeres Flickwerk die innere Fäulniß verhüllen wollen. Vollgefüllt mit dem Bewußtsein der gründlichen Verdorbenheit der alten Welt, versuchte der Communismus aus den unmittelbaren Consequenzen dieses Bewußtseins eine neue Welt zu schaffen; der anarchischen Willkür der einzelnen Persönlichkeiten setzte er ihre unbedingte Unterordnung unter die Gemeinschaft, die Aufhebung des persönlichen Eigenthums, der widerrechtlichen Ungleichheit die absolute Gleichheit entgegen; den Organismus der alten Gesellschaft hatte die Gewaltherrschaft der letzten Jahrhunderte vergiftet, die neue communistische sollte diesem Schicksale dadurch entgehen, daß sie auf der niedrigsten unorganischen Stufe verharrte, den Individuen nur die Geltung leerer Einheiten verlieh; überlegene Geister, von Selbstsucht und Herrschbegierde verstrickt, hatten ihre Mitmenschen unterjocht, um auch diese Gefahr zu beseitigen, wurde die zukünftige Menschheit zu ewiger Geistlosigkeit verdammt. Aber in dieser Hast, mit dem alten Gesellschaftsgebäude aufzuräumen, vergaß der Communismus gänzlich auf die ewigen Lebensbedingungen der Menschheit, auf das unendliche Recht der Persönlichkeit, die unantastbare Geltung des Geistes, die Nothwendigkeit einer gesellschaftlichen Gliederung, welche letztere freilich in der Liebe ihre tiefere Einheit finden und nicht wie bisher durch Egoismus in feindliche Gegensätze sich trennen soll. Eine communistische Gesellschaft kann niemals verwirklicht werden, denn der Einzelne kann sich nur vermöge seiner bestimmten Persönlichkeit an einer Gemeinschaft betheiligen und kann für das Allgemeine immer nur in einer besondern Sphäre, und soweit ihm eine besondere Sphäre eingeräumt ist, wirken; er müßte also gleich beim Eintritt in die communistische Gesellschaft mit dem Communismus brechen, oder der letztere, um seinen Principien zu genügen, sofort die Gesellschaft wieder vernichten, welche er in das Leben gerufen. Eine communistische Gesellschaft würde sterben, noch ehe sie gebo-

ren worden. So bedeutungslos aber auch der Communismus für das positive Wesen der socialen Reform erscheint, so schwer ist sein Gewicht in der politischen Welt der Gegenwart. Der Communismus ist das Glaubensbekenntniß des Proletariats, welches nun, nachdem es in den Revolutionen der letzten Jahrhunderte für den Absolutismus, das Bürgerkönigthum und die Republik — stets für fremde Interessen — sein Blut verspritzt, die nächste Revolution für seine eigenen Zwecke ausfechten will, er ist der Fehdebrief an den alten Kirchenglauben, der die Ausgleichung des materiellen Elendes für den jenseitigen Himmel aufspart und den Magen zu befriedigen verspricht, bis — der Magen nicht mehr vorhanden ist, er ist eines jener Zeichen, die nach alten Weissagungen am Himmel stehen sollen, um das Ende der Welt zu verkündigen, und dabei von so gewaltiger Zerstörungskraft, daß er, von den rohen Volksmassen in die bestehende Gesellschaft hineingeschleudert, wohl vermag, allen Besitz zu zerstören und den Staat in Trümmer zu schlagen, namentlich in Frankreich, wo die letzten Revolutionen durch ihre stete Berufung auf die Massen diesen ihr Gewicht gelehrt, der rasche Umschwung der Meinungen auch das Proletariat zu politischem Bewußtsein gehoben, die Sehnsucht nach gleichen Rechten mit den höheren Ständen, d. h. nach dem Besitze bei ihm geweckt hat.

Das Gleichheitsprincip blieb in Frankreich so lange auf die politische Sphäre beschränkt, als die letztere noch nicht ausgeschöpft, die Staatsformen noch nicht alle durchgearbeitet waren. Der politische Druck, welcher die ganze Zeit bis auf die erste französische Revolution herab auf dem dritten Stande gleichmäßig wie auf dem Proletariate haftete, ließ das letztere seinen eigenen Selbstzweck vergessen und zum bewußtlosen Handlanger der Bourgeoisie werden, ein Verhältniß, welches nicht eher aufhörte, als bis die Bourgeoisie nach der Julirevolution die unbestrittene Herrschaft im Staat errang. Selbst in der Julirevolution und die nächsten Jahre nach derselben blieb der Communismus ohne allen Träger in der Gesellschaft. Die republikanische Schwärmerei übertönte den vereinzelten Ruf nach Wiederherstellung der ursprünglichen socialen Gleichheit, und so lebhaft sich auch die Arbeiterclasse an den geheimen Clubs betheiligte, so strebte sie doch niemals über die poli-

tische Demokratie hinaus. Die Aufstände vom Jahre 1832 und 1834, in den geheimen Gesellschaften der Volksfreunde und Menschenrechte vorbereitet, waren gegen die Monarchie, gegen die politischen Privilegien, aber nicht gegen das persönliche Eigenthum und die alten Industrie- und Handelsformen gerichtet. Erst die Niederlage der Republikaner brach dem communistischen Elemente Bahn. Jene Aufstände scheiterten an dem Widerstande der besitzenden Classe, welche von dem Instincte der Selbsterhaltung ganz richtig geleitet, unter der Regierung des Bürgerkönigs ihre Interessen besser gewahrt sah, als unter einer republikanischen Herrschaft und gleichgiltig die alten republikanischen Julikämpfer in das Gefängniß wandern ließ. Hier in ungestörter Einsamkeit hatten die letzteren hinreichende Gelegenheit, sich über die Erfolglosigkeit der Julirevolution aufzuklären, in dem Besitze den gefährlichsten Feind des Egalitätsprincips zu erkennen, ihren langgenährten Grimm gegen alles Bestehende auf die Spitze zu treiben. Die Kerker wurden ihre Schule für die sociale Demokratie, die Geburtsstätte der communistischen Verbindungen. Die Geschichte der Babeuf'schen Verschwörung, schon früher von einem Genossen Babeuf's Buonarotti verfaßt, aber bis dahin ohne allen Anklang geblieben, hatte den Weg in die Gefängnisse der Aprilgefangenen gefunden, der Politik der Verzweiflung, welche unter diesen Republikanern herrschte, Form und Ausdruck geliehen, für den Communismus zahlreiche Anhänger geworben, und als die Amnestie vom Jahre 1837 die Gefängnisse öffnete, da war eine große Umwälzung im Schooße des revolutionären Standes vor sich gegangen: die Republikaner waren Communisten, die geheimen Gesellschaften nun auch dem Geiste nach Proletarierverbindungen geworden, auf den Fahnen der Verschwörer stand statt der politischen Menschenrechte die Gütergemeinschaft als Wahlspruch geschrieben, der Kampf galt nicht mehr der monarchischen Verfassungsform, sondern dem Eigenthume. Wohl lag es in den Entwickelungsgesetzen der französischen Revolution, daß die Gleichheit auch diese letzten Formen persönlicher Selbstständigkeit bedrohte, auch die socialen Unterschiede zerbröckeln wollte, wie sie die politischen verwischt; aber ohne Louis Philipp's auf Corruption gestützte Regierung, ohne die gemeine Habsucht, welche das Bürgerkönig-

thum wie absichtlich zur Schau trug, wäre der Haß gegen den Besitz wohl kaum zu einem so entsetzlichen Fanatismus ausgeartet, wozu freilich auch Vieles beitrug, daß in Frankreich die Opposition gegen das Bürgerkönigthum nicht wie in dem gesünderen England mit den offenen Waffen der Association und der Presse geführt werden konnte, sondern stets in geheime Gesellschaften und Verschwörungen sich barg. Die Unterdrückung der Gesellschaft für Menschenrechte hatte die Lust zu geheimen Verbindungen nicht behoben; noch während der Proceß der Aprilgefangenen vor der Pairskammer schwebte, war bereits ein neuer Geheimbund, jener der Familien unter Barbès' und Blanqui's Leitung entstanden, welcher später in die Gesellschaft der Jahreszeiten überging. Diese Verbindungen, vorzugsweise aus den Arbeitern angeworben, theilten mit den älteren republikanischen Clubs den Haß gegen das Königthum und gaben demselben in mit Blut gedüngten Worten Ausdruck: „Die erste Aufgabe ist, Louis Philipp anzugreifen, die Personen seines Gefolges kommen hernach." — „Man ist kein Mann des Blutes, um sparsam das schuldige Blut fließen zu lassen. Es gibt nur ein einziges Mittel, das man anwenden kann: den Königsmord, den Tyrannenmord, den Meuchelmord, oder wie man diesen heroischen Act sonst nennen will." Aber neben diesem politischen Fanatismus zeichnen sich diese Gesellschaften, bekanntlich die Werkstätte des verunglückten Aufstandes vom 12. Mai 1839 und der Attentate Darmès' und Quenisset's, auch noch durch die scharfe Betonung der Gebrechen unserer Zeit aus: „Die Aristokraten", heißt es in einem communistischen Katechismus, „sind die Geldbesitzer, die Wechsler, die Lieferanten, Monopolisten, die sich auf Kosten des Volkes mästen; das Volk aber ist jene Masse von Bürgern, die arbeiten, von dem Gesetze als Sklaven behandelt werden, ein Loos eben so hart, wie die Neger haben, und ein Leben voll von Elend, Mühe und Leiden hinschleppen." — „Müssen sich denn", rief das Winkelblatt der Communisten 1838 aus, „rechtliche Leute unter der Last des Elendes beugen, weil Schurken sie beständig des Antheils an den Gütern berauben, die ihnen die Natur gegeben hat? Nein! Wir wollen, daß die Adels- und Geldaristokratie von dem Piedestal herabgestürzt werde, das ihnen das Vor-

urtheil errichtet, und daß der Raub, deſſen ſie ſich gegen das Volk ſchuldig gemacht, durch Rückgabe erſetzt werde. Die geſchickten Schuſte beſtehlen die ehrlichen Leute, und der Tag wird kommen, wo die Letzteren die Fahne der Empörung und der Gleichmachung aufpflanzen. Denn wir erfüllen eine Pflicht, indem wir die alte Geſellſchaft von Grund und Boden aus vernichten, um ſie dann auf neuen Grundlagen wieder aufzubauen." Dieſer Unglaube an den Beſtand der herrſchenden ſocialen Zuſtände, dieſer dumpfe Racheſchrei gegen die alten politiſchen und ſocialen Mächte, dieſer Fanatismus der Zerſtörung und Vernichtung blieb im Proletariate heimiſch, auch nachdem die erſten Träger des Communismus von der Staatsgewalt unterdrückt waren. Die travailleurs égalitaires, ein Arbeiterclub, der aus den Ueberreſten der Geſellſchaft der Jahreszeiten ſich rekrutirte, und gleich dieſer die vollkommenſte Gütergemeinſchaft predigte, nationale Werkſtätten und wechſelſeitige Schulen, größeren Lohn und geringere Arbeit fordert, glauben die Egalité nur dadurch verwirklichen zu können, daß ſie die Exiſtenz des Fortſchrittes und der Liebe läugnen, die Städte und die Familien, die Ehe und den Luxus aufgehoben wiſſen wollen, und wenn auch andere Arbeiterverbindungen, wie die Reformiſten, die Anhänger Louis Blanc's und Ledru Rollin's, dieſe letzten Folgerungen aus dem Gleichheitsprincipe zu ziehen beharrlich widerſtrebten und an die Stelle der Gütergemeinſchaft den unklaren Begriff einer Organiſation der Arbeit, das unmittelbare Eingreifen der Regierung in den Gang der Induſtrie, die Concurrenz von Staatsanſtalten mit den privaten Werkſtätten ſetzten, ſo ſtimmen ſie doch mit den reinen Communiſten in den deſtructiven politiſchen Anſichten, in der Feindſchaft gegen die alten Geſellſchaftsformen überein. Dieſe Arbeiterverbindungen, ohne eine beſtimmte poſitive Anſchauung, blos von dem dumpfen Inſtinct des an ihnen begangenen Unrechtes geleitet, ſind die wahre, populäre Form des Communismus, der ſeinem ganzen Weſen nach nichts anderes will, als die nivellirende Gleichheit, welche die erſte franzöſiſche Revolution begonnen, zu vollenden, die alte Geſellſchaft gewiſſermaßen brach zu legen und deren Widerſtand gegen die neuen ſocialen Heilslehren ſchon im voraus zu brechen. Der Communismus iſt das Selbſt-

bewußtſein des Proletariates, inſoweit von ſocialer Färbung, als dieſer Menſchenclaſſe materiell geholfen werden muß, ſoll ſie der höheren Menſchenrechte ſich wahrhaft erfreuen, in ſeiner Wirkſamkeit aber weſentlich politiſcher Natur. Seine Thatkraft würde ſofort erlahmen, ginge er daran, was angeblich poſitiv an ihm iſt — die Gütergemeinſchaft zu verwirklichen, ſie wird ſich aber bewähren, ſo lange er in ſeiner negativen Stellung zu den alten Weltmächten beharrt, nur zerſtören und nivelliren will. Die ſinkende Geſellſchaft in Frankreich hat alle Macht in die Bewegung der Maſſen gelegt, organiſche Reformen durch mechaniſche Stöße erſetzt; die Maſſen nun aber, die früher durch den Scheinglanz politiſcher Rechte ſich blenden ließen, haben endlich in dem Communismus die Formel ihrer Kraft, einen inneren Halt gefunden, zum Bewußtſein gebracht, daß ihrer Herrſchaft nur die abſolute Gleichheit, eine kopfloſe Geſellſchaft entſprechen.

Neben dieſem ächten Communismus, der in den geheimen Geſellſchaften ſich offenbart, verlieren die communiſtiſchen Syſteme, welche Cabet, Dezamy als Geſellſchaftsideale aufgeſtellt, alle Bedeutung; ſie dienen nur dazu, das negative Weſen des Communismus, ſeine Unfähigkeit, eine ſociale Form anzunehmen, zu beweiſen und zugleich zu zeigen, wie ſehr dem franzöſiſchen Volksgeiſte das Centraliſationsgelüſte eingeimpft iſt, das Aufgehen aller beſonderen Selbſtſtändigkeiten der Individuen und Gemeinden in die von einer Beamtenhierarchie geleitete Nation ihm nahe liegt, ſo daß die höchſte erträumte Stufe der Freiheit und Gleichheit unmittelbar in die tiefſte Unfreiheit ſich verkehrt und die alte Unterthanenſchaft aus der Zeit der Bourbons wiederherſtellt.

Cabet, einer der bedeutendſten Advokaten Frankreichs, ein alter Republikaner, welchen der Aprilaufſtand 1834 zur Flucht nach England gezwungen, war, in ähnlicher Weiſe wie die Aprilgefangenen in ihren Kerkern, in der Einſamkeit ſeiner Verbannung auf das Ungenügende politiſcher Revolutionen, welche „weder Brod noch Arbeit“ geben, und die Nothwendigkeit einer neuen Organiſation der Geſellſchaft gekommen, und glaubte gleichfalls nur in der Gütergemeinſchaft das wahre Princip allgemeinen menſchlichen Glückes finden zu können. In der Form eines Romanes: die Reiſe nach Ikarien, entwickelte Cabet die Grundzüge der neuen

communiſtiſchen Geſellſchaft, welche ſchon von weitem ſich auch dem ſtumpfſten Blicke als ein widernatürliches Utopien kundgibt. Die politiſche Verfaſſung des ikariſchen Staates beruht auf ganz einfachen Beſtimmungen: Eine dreifache Repräſentation auf den Stufen der Gemeinde, Provinz und Nation mit allgemeinem Wahlrechte und unmittelbarer Volksſouveränität genügt zur Wahrung aller ſtaatlichen Intereſſen; nicht weniger einfach ſoll das ſociale Leben der Ikarier ſich abrollen. Der Staat iſt der einzige Eigenthümer, auf ſeine Koſten werden die einzelnen Familien genährt, gekleidet und unterbracht, keine beſſer als die andere; die Erziehung und die Arbeit gemeinſchaftlich, letztere, ſowohl die materielle als die geiſtige, wird blos in Nationalwerkſtätten durch tägliche ſieben Stunden auf Koſten und Rechnung des Staates getrieben, welcher allein auch das Recht hat, Bücher ſchreiben und drucken zu laſſen, — die ſchlechten werden verbrannt, — es gibt kein Metallgeld, ebenſowenig als Advokaten und Richter, weil es keine Proceſſe und Verbrechen mehr gibt, wie überhaupt keine Oppoſition gegen den Staat, der Handel iſt ein bloßer Tauſchhandel zwiſchen den einzelnen Provinzen, die Ehe heilig und unantaſtbar, wie in der gegenwärtigen Culturſtufe. Im Uebrigen beſteht in Ikarien ein Comité, ein perſonifizirtes Geſetz, welches bei allen Wirren und Conflicten dictatoriſch entſcheidet, und welchem die unglücklichen Ikarier eben ſo blind wie ein ruſſiſcher Leibeigener unterworfen ſind, ſo daß ſie ohne ſeine Bewilligung wohl ſchwerlich einen Rock wechſeln oder eine Pfeife Tabak ſchmauchen dürfen. Cabet's Ikarien iſt die furchtbarſte Gewaltherrſchaft, geſtützt auf eine abſolute Polizei, und das geprieſene Glück der ikariſchen Communiſten die langweiligſte Uniformität, die nächſte Analogie dieſes Geſellſchaftsſpiegels ſind die ſibiriſchen Strafcolonien mit ihren numerirten Perſönlichkeiten. Nicht beſſer iſt es Dèzamy's kommuniſtiſchem Syſtem ergangen, bei welchem weder die Familie noch der Staat Schonung finden, und der ganze geſellſchaftliche Mechanismus durch einen Rechnungsführer und Regiſtrator, die an der Spitze der Communauté ſtehen, getrieben wird. Der Einzelne, deſſen Willkür hier im Gegenſatze zu Cabet ſchrankenlos waltet, thut was er kann und nimmt was er braucht; die Anarchie iſt das einzige Band, welches die Ge-

ſellſchaft zuſammenhält. So toll und haltlos auch dieſe Vorſchläge jedem Einſichtigen erſcheinen müſſen, ſo läßt ſich doch nicht wegläugnen, daß Dèzamy das Ziel des Communismus richtig verſtanden hat, und dem communiſtiſchen Ideale von allen Apoſteln dieſer Lehre am nächſten ſteht. Die abſolute Gleichheit, in der Gütergemeinſchaft ausgedrückt, läßt von der lebendigen Perſönlichkeit nichts Anderes übrig, als die dumpfen urſprünglichen Begierden, den natürlichen Schmutz der Selbſtſucht. Den Begierden gehört dann die Welt, der Selbſtſucht die Herrſchaft über den Willen. Aber indem der Communismus bei dieſer abſoluten Gleichheit anlangt, verkehrt er ſich auch ſchon in ſein Gegentheil. Statt des Allgemeinen herrſcht die niedrigſte Willkür der Individualität, und an die Stelle der Gütergemeinſchaft tritt die ſchamloſeſte Ausbeutung des Einen durch den Andern, da das perſönliche Intereſſe, welches allein gilt, den Mitmenſchen, „den Bruder“, als bloßen Stoff betrachtet, und demſelben nur eben ſo viel Freiheit und Liebe gönnt, als es für ſich entbehren kann; mit einem Worte: die angebliche Reform der Geſellſchaft läuft darauf hinaus, daß die ſo ſehr und mit Recht verdammte gegenwärtige Culturform, „die Anarchie des Individualismus,“ auf die äußerſte Spitze getrieben wird. Dèzamy iſt ein vollendeter Communiſt, der rückſichtslos die Conſequenzen des Egalitätsprincipes verfolgt, er iſt aber auch zugleich ein vernichtender Kritiker des Communismus, indem er alle poſitiven Geſtaltungsverſuche desſelben als Sophismus zurückweiſt, ſeinen wahren — negativen Charakter unerbittlich feſthält.

Der Communismus iſt der bedeutendſte, aber nicht der einzige Ausdruck der Reformverſuche in Frankreich. Neben demſelben, ja in theilweiſem Gegenſatze zu ihm tauchten die ſocialen Syſteme St. Simon's, Fourier's, Proudhon's ꝛc. auf, welche zwar gleichfalls mit den beſtehenden Zuſtänden gebrochen haben, aber weder die Entſcheidung in die Hände der Proletarier gelegt und durch rohe Gewalt herbeigeführt wiſſen wollen, noch auch in der abſoluten Gleichheit das höchſte und einzige Glück der Menſchheit erblicken.

Gleich dem Proletariate fühlten alle dieſe Männer das Vergebliche der vorangegangenen Revolutionen und die Nothwendigkeit einer weiteren und tieferen Bewegung; nicht aus bloßer Luſt

zur Zerstörung oder aus dumpfer Verzweiflung predigten sie gegen das Bestehende, von aller Demagogie und Gleichheitsfanatismus weit entfernt, wollten sie vielmehr die Menschheit vor dem verheerenden Weltbrande retten, einer friedlichen Entwickelung den Weg bahnen; aber eben diese Sehnsucht nach Sicherung des Friedens machte sie zu unerbittlichen Gegnern der faulen Zustände der Gegenwart, welche, je länger sie dauerten, eine desto unheimlichere und drangvollere Zukunft in sich bargen, je rascher sie abgethan wurden, desto geringere Opfer der Menschheit kosteten. Das politische Treiben der Zeit hatte sie mit tiefstem Ekel erfüllt, furchtbare Umwälzungen waren an ihren Augen vorübergegangen, und dennoch das Elend der Menschen sich gleich geblieben, zahlloses Blut war geflossen eitler Illusionen von Nationalruhm oder des Interesses einzelner Ehrgeiziger willen, alle Parteien hatten die verlockendsten Versprechungen im Munde geführt, aber das wahre Volkswohl Niemand gefördert, das Evangelium der Armen Niemand gelehrt. Und doch ist die hochgepriesene politische Freiheit und alle ewigen Menschenrechte ein Phantom, so lange nicht das materielle Elend von dem Menschen gewichen, irdisches Glück und Wohlfahrt nicht geschaffen ist, und vielen Millionen die Bedingungen, als Menschen zu leben, völlig mangeln. Durch politische Revolutionen wird der Krankheitsstoff aus dem Menschheitskörper nicht herausgetrieben, durch Verfassungsreformen der allgemeinen Knechtschaft, dem unendlichen Jammer nicht gesteuert. Die ganze Form der modernen Civilisation ist vergiftet, alle materiellen Verhältnisse verschoben; laßt die Reform nach dieser Seite hin einschreiten — *social* werden: und der tausendjährige Zauberfluch, der die Menschen an die Scholle gekettet, ihn zu seinem eigenen ärgsten Feinde verwandelt, ist gelöst, der Himmel, den der religiöse Geist nur im fernsten Jenseits geträumt, hier auf Erden verwirklicht. Von dieser Ansicht geleitet, gingen nun die schwärmenden Enthusiasten für Menschenwohl daran, mit wahrhaft genialem Scharfsinn namentlich die materiellen Zustände zu beleuchten und zu verurtheilen. Das Privateigenthum, der Handel, das Geldwesen, die Religion, das Recht und die Wissenschaft in ihren bestehenden Formen mußten vor dieser Kritik die Fahne streichen und auf ihre weitere Existenz

verzichten; das Privateigenthum ist nichts anderes als „legalisirter Diebstahl," weder in seinem Ursprung, noch weniger in seiner entwickelten Gestalt gerechtfertigt. Was von der Gemeinschaft blos vorläufig zum Mißbrauche entlehnt worden, erscheint im Eigenthum als Monopol, das nur gegen die Gemeinschaft sich richtet und zum schützenden Schilde der Selbstsucht wird. Das Eigenthum ist gar kein absolutes Recht, sonst wäre der Staat, der das Eigenthum, und wenn er vernünftig ist, das Eigenthum sogar progressiv besteuert, „ein Räuberhauptmann, der dafür verdiente, vor das Gericht geschleppt zu werden, an der Spitze jener scheußlichen Straßenräuber, die er aus Brodneid umbringen läßt," und wenn es ein absolutes Recht ist, wie läßt sich dann die Eigenthumslosigkeit so vieler Millionen, seine Absperrung nach Außen entschuldigen? Ebenso ist der Handel nur „legalisirter Betrug, der die Werthbestimmungen verfälscht hat, und statt sie vom Verhältniß der Tauschproducte abhängig zu machen, dieselben von Kaufleuten decretiren läßt, diesen coalisirten Piraten, diesem Schwarm von Geiern, die den Landbau und die Manufacturen aufzehren und in jeder Beziehung die Gesellschaft knechten." Vollends das Geld, aus einem Tauschmittel zur gesuchtesten Waare geworden, ist der Haupthebel der modernen Sklaverei, nicht nur dadurch, daß es den „bezahlten" Arbeiter gänzlich von seinem Herrn entfremdet, der für sein Geld denselben bis zum letzten Blutstropfen auspreßt, den unbrauchbar gewordenen gleichgiltig entläßt und eine frische Arbeitskraft statt seiner kauft sondern auch durch die Gründung der Capitalien, diesem „aus den ausgedörrten Gebeinen der Arbeiter errichteten Götzentempel, welche das Schmarotzerleben auf Kosten der Production Anderer so maßlos begünstigt." All dies gehäufte Elend findet sich in dem Institute der Privatwirthschaften, wie sie die Gegenwart über die ganze Erde hin verbreitet, zusammengeballt, ohne daß den Unglücklichen und Bethörten der verfallene Glauben Trost, die falsche Wissenschaft Mittel zur Besserung ihrer Lage bieten könnte.

Die Aufhebung der Privatwirthschaften, die Gründung eines neuen socialen Systems wurde das Ziel der Socialisten, dem sie in zahlreichen Versuchen seit dem Beginne des Jahrhundertes nachstrebten. Aber so sehr auch ihr Feuereifer sie häufig zur Un-

gerechtigkeit gegen das Bestehende verleitete und mit dem Mißbrauch das Princip zusammen verdammen ließ, so muß man dennoch gestehen, daß ihre Kritik der gegenwärtigen Wirthschaftsverhältnisse ungleich das Treffendste und Bedeutendste ihrer Leistungen ist, wogegen ihre positiven Reformversuche tief bis zum Lächerlichen herabsinken.

Saint-Simon's Lehre war die erste, welche in unserer Zeit den Ruf nach materieller Erlösung der Menschheit in Frankreich erschallen ließ. Ihr Gründer, aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Europas entsprossen, während seines langen Lebens durch die verschiedensten und seltsamsten Lagen hindurchgetrieben, ein leibhafter Experimentirstoff für menschliche Elasticität, jetzt ein verschwenderischer Weltmann, bald darauf ein halb verhungerter Ascet, ebenso befähigt für nüchtern praktische Studien, wie für die glühendste Schwärmerei, gleichzeitig ein Verehrer Newtons und Visionär, begann erst in seinem höheren Alter als socialistischer Schriftsteller aufzutreten, als Lehrer in ähnlicher Weise wie als Mensch in einem steten Taumel seiner Ansichten begriffen, immer und immer an der eigenen Entwicklung ringend, und doch nie zu einem fertigen Abschlusse gelangend. Dreimal änderte St. Simon selbst die Grundzüge seines Systems, zwei Gestalten nahm der St. Simonismus selbst noch nach des Stifters Tode an, als erste Offenbarung der socialen Reform durch buntfarbigen poetischen Schimmer und geistreiche Ahnungen ausgezeichneter, als durch praktische Klarheit und Schärfe der Consequenz. In seinen ersten Schriften will er gleich Plato die geistige Herrschaft über die Menschen den Weisen — „dem Newtonschen Rathe unter dem Vorsitze eines Mathematikers" übergeben wissen, ohne aber noch die zeitliche Gewalt den Händen der Besitzer entreißen zu wollen. Seinem scharfen Geiste entging jedoch nicht das geringe Recht des meist müssiggängerischen Besitzers auf die ausschließliche Herrschaft im Staate, der Widerspruch einer solchen Einrichtung mit dem höchsten Ziele seines Lebens und seiner Lehre: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu sichern; überdies war bereits auch die Zeit gekommen, wo die Arbeit in ihrer Bedeutung immer weiter um sich griff, auf den Kampf mit dem Besitze sich vorbereitete. Aus diesen Anschauungen enthüllte sich be-

St. Simon die zweite Gestalt seines Systems, gestützt auf den Grundsatz: „Alles durch die Industrie, Alles für die Industrie," berechnet durch „die Einführung der Gleichheit das Loos der ärmsten und zugleich zahlreichsten Classe zu verbessern." Den Schlußstein des Industriesystems sollte eine neue Religion bilden, welche St. Simon an die Stelle des alten durch die Pfaffen entweihten Christenthums setzen wollte, ohne aber mit sich selbst und für seine Schüler damit ins Klare gekommen zu sein. Er hinterließ die religiöse Seite als den dunkeln unentwickelten Punkt des Systems seiner Schule zur Bearbeitung. Doch machte sich noch lange kein Bedürfniß nach dieser besonders in dem voltairianischen Frankreich gefährlichen Arbeit geltend. Die ersten gewichtigen St. Simonisten waren aus den Carbonariverbindungen hervorgegangen und schon wegen ihrer Vergangenheit und des unmittelbaren Bedürfnisses, das sie zur neuen Lehre hingezogen, mehr für das politische und praktische Gebiet geeignet. Bazard, einer der Führer der St. Simonisten, wie er einst das Haupt der Carbonari gewesen, versuchte zuerst die verstreuten Gedanken St. Simons in eine logisch systematische Form zu fassen und die Lehre an die Wirklichkeit heranzubringen. „Zwei Kräfte sind es, welche nach Bazard jeder einzelnen That und jeder einzelnen Gestalt des Weltlebens zu Grunde liegen, die Kraft der Individualität und jene der Einheit". — Der Antagonismus in seinen Formen der Selbsucht, der Concurrenz, der gegenseitigen Ausbeutung, und die Association, die Verbrüderung in der Familie, den Gemeinden, dem Staate und der föderirten Gesellschaft. Je nachdem das eine oder das andere Princip vorherrscht, erhalten die geschichtlichen Perioden einen kritischen oder organischen Charakter, wovon der erstere durch unzählige Züge als jener der Gegenwart sich herausstellt, die Wiederherstellung des letzteren das Ziel des St. Simonismus bildet. Nicht anders werden wir die verfeinerte Sklaverei, das System der Ausbeutung, die Selbstsucht aus der Welt schaffen, als wenn der Grundsatz: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken," verwirklicht wird, niemals das Loos der nützlichsten und besten, aber bedürftigsten Glieder des Staates wahrhaft verbessern, als durch die Aufhebung aller Geburtsrechte, die Einführung des Erbrechtes des Verdienstes

an die Stelle jenes der Blutverwandschaft. Durch das ganze Land werden Banken organisirt, welche das Vermögen des Verstorbenen übernehmen und nach dem Erbrechte des Verdienstes dasselbe dem Geeignetsten aus der Gesellschaft zur weitern Verwaltung übermitteln. Mit diesem Programm ausgerüstet, von der allgemeinen Sehnsucht des Volkes, aus den politischen Trübungen herauszukommen, getragen, durch die Aufregung, welche die unmittelbar vorangegangene Julirevolution in allen Gemüthern hinterlassen, unterstützt, begann der St. Simonismus als eine Wirklichkeit sich zu organisiren. Die befähigtsten Köpfe Frankreichs übernahmen das Apostolat, Geld und Talent stellten sich zahlreich zur Verfügung der neuen Lehre, die „Familie" in der rue Monsigny, ein gemeinsamer Haushalt auf gemeinsame Kosten gewann täglich an Bedeutung, wie die St. Simonistische Propaganda in ganz Frankreich an Ausdehnung. Aber diese Blüthenzeit sollte nur eine kurze Dauer haben, der Harmonie unter den Gliedern der heftigste Zwiespalt und diesem die Auflösung der Gesellschaft folgen. Ein dunkler Punkt war in St. Simons Lehre übrig geblieben, der nun vom Père Enfantin zum Verderben der Schule hervorgehoben wurde, ein mystischer unverstandener Satz in St. Simons Schriften aufgefunden worden, aus welchem nun alle Uebel für die Gesellschaft herausfloßen. St. Simon hatte irgendwo gesagt: „Auch die Frauen werden zur Unterschrift zugelassen, sie werden selbst ernannt werden können." Dies wurde die Basis für Enfantin's Lehre von der Emancipation des Fleisches, woran sich die neue simonistische Religion anschloß. Dem Antagonismus in der materiellen Welt entspricht in der idealen Sphäre der Dualismus zwischen Fleisch und Geist; aus demselben in die reine Harmonie zu gelangen, ist ebenso wesentlich, wie den Egoismus in der Industrie durch Association zu brechen. Neue Stichworte tauchten auf, die Wiederherstellung des Fleisches, die Emancipation der Frauen, welche mit den Männern zusammen das sociale Individuum bilden und in Familie und Staat mit denselben gleichberechtigt sind; ein neuer Grundsatz machte sich geltend: „Heiligt Euch durch Arbeit und Vergnügen." Vor de[illegible] sequenzen dieser Lehre bebte ein großer Theil der S[illegible]
Viele Führer derselben, darunter Bazard, deren [illegible]
sich gegen die Entweihung der zartesten und ge[illegible]

Naturverhältniſſe ſträubte, begannen eine heftige Oppoſition gegen Enfantin, die mit ihrem Austritte aus der Familie ſchloß. Enfantin aber, zum Vater der Familie erhoben, zog ſich mit einem kleinen Häuflein Gläubiger nach Menilmontant zurück, um dort nach dem Weibe zu forſchen, „welches Alles enthüllt, was ſie fühlt, wünſcht und von der Zukunft verlangt.“ Ein leerer Stuhl ſtand während der Verhandlungen zur Seite des „Vaters,“ um das Weib zu empfangen; die neue Miſſion des Doppelprieſters, aus dem Manne und Weibe beſtehend, wurde feierlich verkündigt, welcher „auf gleiche Weiſe die männliche und weibliche Natur fühlen, die ſinnlichen und fleiſchlichen Begierden ordnen und entwickeln, die geſchlechtliche Vereinigung erleichtern, bald die unbedachte Hitze der Intelligenz beruhigen, die ungeregelten Begierden mildern, bald die apathiſche Intelligenz erwecken, die erſchlafften Sinne erregen“ ſollte — aber dieſe Miſſion ſtreifte ſo nahe an die Grenzlinie des Unreinen, war ſo leicht mit einem modernen Venusculte zu verwechſeln, daß das Syſtem auch die letzten ſeiner beſſern Freunde verlor. Mit dem Fluche der Lächerlichkeit beladen mußte Enfantin, da auch das „Weib“ ſich nicht zeigen wollte, auf ſeine Emancipationsideen verzichten; die Reſte der Familie begannen nun ein patriarchaliſches Leben mit Pflug und Spaten zu führen, und die ſociale Reform in der Einführung eines ſteifen Ceremoniels und einer ſeltſamen Kleidung zu ſuchen. Noch ehe die Familie an Entkräftung verſchied, erbarmte ſich die Polizei ihrer und citirte ſie vor die Aſſiſen (27. Auguſt 1832). Die Familie wurde gerichtlich aufgelöſt, ihre Mitglieder zerſtreuten ſich und nahmen in der Welt ihre frühere Stellung wieder ein. Aber wenn auch der St. Simonismus als Secte bald in Vergeſſenheit gerieth, ſo hatte doch der Same, den er in die franzöſiſche Erde gelegt, Keime getrieben. Eine neue ſocialiſtiſche Schule, in ihrem Urſprung beinahe ſo alt wie der Saint Simonismus — der Fourierismus, nahm die verlaſſene Stelle ein und ließ die ſociale Bewegung in Frankreich nicht mehr ſtillſtehen. Karl Fourrier, der Gründer des bekannten, durch ſeine Phalanſterien und ſeine abenteuerliche Naturphiloſophie ausgezeichneten Syſtems, hatte im Gegenſatz zu St. Simon niemals die Einförmigkeit ſeines langen Lebens unterbrochen, niemals ſeine untergeordnete Stellung als

Handlungscommis verlaſſen; war er auch in dieſer gedrückten Lage nicht im Stande, ſich eine höhere Anſchauung der menſchlichen Verhältniſſe zu erringen (er konnte niemals die Gleichgiltigkeit gegen alles Politiſche, einen kleinlichen Kaufmannsgeiſt ablegen), ſo verſtand er deſto beſſer die Bedürfniſſe der unteren Claſſen, den nothwendigen Gang der Induſtrie, die Widerſprüche der gegenwärtigen Arbeitsverhältniſſe und erfreute ſich dabei der bewunderungswürdigſten Beharrlichkeit. Zehn Jahre lang verließ er mit dem Glockenſchlage 12 ſein Haus, um ſich zu dem Rendezvous mit dem reichen Manne zu begeben, von welchem er die Million zur Errichtung ſeines erſten Phalanſteriums erwartete. Und in der That, mit Ausnahme Proudhons hat Niemand die moderne Cultur ſo ſcharf gegeißelt, ſo treffend das Verkehrte des Handelsſyſtems, der Concurrenz, des landwirthſchaftlichen Betriebes mit ſeiner ewigen Bodenzerſtückelung und widernatürlichen Bodeneintheilung, der Privatwirthſchaften ſo deutlich hervorgehoben als Fourier; dies Verdienſt und die Anerkennung ſeines Scharfſinns, womit er das ganze Leben in einen mit der ängſtlichſten Sorgfalt berechneten Mechanismus auflöſte, bleibt ihm, wenn man auch ſonſt häufig über das Abenteuerliche und Ungeheuerliche ſeiner Pläne lächeln muß.

Im Glücke findet Fourier das Ziel alles Seienden, im Triebe nach Wohlſein den Grundzug des menſchlichen Weſens. Das Glück aber beruht auf der univerſellen Befriedigung der Triebe, auf der unendlichen Bewegung vom Triebe zum Ziele — „von der Anziehung zur Beſtimmung“; denn nicht die kalte Ruhe des befriedigten Triebes, ſondern das ſtete dialektiſche Spiel hin und her bietet den Reiz, die Wonne des Daſeins, wie die Bewegung ja überhaupt, wie ſchon deutſche Philoſophen gelehrt, das Weſen der Welt bildet. Zur vollendeten Geſellſchaft gehört daher nichts Anderes, als der völlige Einklang der Triebe oder Leidenſchaften mit ihren Beſtimmungen und eine harmoniſche, geſetzmäßige Bewegung von jenen zu dieſen; „jeder Trieb hat rechtlichen Anſpruch auf Befriedigung, jede Bewegung zu dieſer hin muß in einer durch ihre beiden Endpunkte bedingten Reihenordnung fortſchreiten. Es gilt daher, um das ſociale Problem zu löſen, nur die Entdeckung aller Grundleidenſchaften der Individuen und eine

ſolche Einrichtung der Geſellſchaft, daß der Forderung der allſeitigen und harmoniſchen Bewegung — dem Triebe nach Reichthum, denn darauf reducirt ſich hauptſächlich dieſe ganze Theorie — Genüge geleiſtet werde. Dieß Ziel glaubt nun Fourier vollſtändig erreicht zu haben. 12 Triebe, nach den Beziehungen des Individuums zu ſich ſelbſt, zu anderen Individuen und zur Gattung geordnet, und mit Namen bezeichnet, die an Jakob Böhme's dunkelſten Myſticismus erinnern, füllen das Weſen des Fourier'ſchen Menſchen aus, und haben das Streben ſinnlicher Befriedigung, das Streben, kleine Gruppen zu bilden, und dieſe Gruppen nach allen Seiten hin zu verketten, zur Grundlage. Jedes Individuum iſt das Product dieſer Triebe, 810 Individuen reichen hin, um alle erdenklichen Combinationen der Seelentöne, alle möglichen Charaktere darzuſtellen, die geſammte Menſchheit im Abbilde als Mikrokosmus wiederzugeben, zur Baſis für die harmoniſche Arbeit zu dienen.

Alle Producte der Arbeit bilden Serien, nach der inneren Analogie geordnete Reihen, der Reihenfolge einer Octave vergleichbar, deren Glieder wie die Töne der Octave zueinander ſich entweder diſſonirend oder harmoniſch verhalten — rivaliſiren oder zuſammenſtehen, aber als Ganzes für ſich eine ſolidariſche Einheit bilden. Die Blumenzucht zerfällt z. B. in eine Menge Unterarten, die ſich gegenſeitig bald in die Hände, bald gegeneinander arbeiten werden, aber anderen Arbeitsgattungen gegenüber ſich doch als zuſammengehörig fühlen. Dieſen Serien der Naturdinge entſprechen in der Menſchenwelt Serien von Trieben (paſſionelle Serien), Verbindungen zu kleinen Gruppen, nach dem Charakter ihrer Grundleidenſchaft geordnet, die Grundlage für die harmoniſche geſellſchaftliche Arbeit.

Die ſocialiſtiſche Gemeinde, die Phalange, aus 1500—2000 Perſonen beſtehend, gliedert ſich in ſo viele Serien als Arbeitsgattungen vorhanden ſind. Jedes Individuum ſchließt ſich der Serie an, für welche es die größte Leidenſchaft fühlt, und da es immer mehrere Leidenſchaften in ſich beherbergt, ſo muß es gleichzeitig Mitglied mehrerer (20—30) Serien ſein, in der Arbeit fortwährend wechſeln. Durch die Leidenſchaftlichkeit der Arbeit wird die Größe der Production, der Reichthum in das Unglaubliche vermehrt, durch ihren ſteten Wechſel dieſelbe zum höchſten Genuſſe. Die auf ſolche Art organiſirten Phalangen, in deren Mitte ſich

das Phalansterium, der riesige Gesellschaftspalast erhebt, werden sich über die ganze Erde verbreiten, „Sibirien urbar machen und die Sahara befruchten", und ohne die geringste politische Störung die menschliche Gesellschaft auf das erfolgreichste verwandeln. Das Elend und die Armuth haben keinen Raum mehr auf Erden, denn jedem Mitgliede werden alle Bedürfnisse auf ein Jahr vorgeschossen und am Ende des Jahres das gesellschaftliche Einkommen so getheilt, daß die Arbeit $^5/_{12}$, das Capital $^4/_{12}$, das Talent $^3/_{12}$ aus den Gesammtrevenuen erhält. Dieß sind mit Ausschließung aller kosmogonischen Abenteuerlichkeiten die Hauptzüge des Fourier'schen Systems: es wurden praktische Versuche angestellt, Probephalangen errichtet — aber die Versuche mißglückten, die kostspieligen Proben wurden eingestellt, der Fourierismus nach wenigen Jahren zu einer geschichtlichen Thatsache. Die Gründe dieses Mißlingens sind nicht schwer einzusehen. Die socialen Verhältnisse der Menschheit können so lange keine wesenhafte Aenderung erfahren, als nicht der alte Glaube mit seiner trüben Anschauung der irdischen Dinge verklungen, die Naturerkenntniß vollendet ist. Die St. Simonisten wie Fourier ahnten wohl die Nothwendigkeit des Vorganges einer theoretischen Reform vor der praktischen, aber ihre Bildung reichte nicht hin, die erstere zu schaffen; der eine brachte es nur zu einer fabelhaften Schöpfungslehre, die anderen zu einem halbkatholischen Cultus. Ebenso unverträglich mit der socialen Reform als der alte Glaube sind die politischen Zustände der Gegenwart. So lange die nationalen Fragen nicht erledigt sind, so lange Verfassungswirren herrschen, Völker und Staaten zum Eigenthume gerechnet werden, — von welchem Eigenthume Proudhon's berüchtigter Ausspruch: „Eigenthum ist Diebstahl" ohne Einschränkung gilt, und auch das Regieren zu den Monopolen gehört, ist an gesellschaftliche Neugestaltungen nicht zu denken.

Jenen socialen Systemen klebt aber eine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle politischen Bewegungen an, namentlich Fourier kennt keinen Unterschied zwischen der russischen Autokratie und der französischen Republik; beide gelten ihm für gleich trefflich, wenn sie seine Phalangen zulassen, für gleich verwerflich, wenn sie von seiner harmonischen Arbeit und den socialen Ungethümen,

dem Limonademeer und Antithai nichts hören wollen. Nach ihm können wir aus der gegenwärtigen Cultur unmittelbar in die neuen socialen Zustände einmünden, und es bedarf nur eines wohlwollenden Capitalisten, welcher die Kosten zur Errichtung der ersten Phalangen vorstreckt, um die Menschheit mit Wohlsein zu überhäufen, da doch alle Welt weiß, wie wenig die alten herrschenden Mächte mit der zukünftigen Gesellschaftsform zusammenpassen und selbst derjenige Stand, um dessen Emancipation es vornehmlich sich handelt, noch lange nicht für dieselbe zugänglich geworden ist. Unser Proletariat mit seinem stumpfen Bewußtsein und seiner gänzlichen Bildungslosigkeit kann nicht eher die geforderte Gleichstellung mit den übrigen Ständeclassen erreichen, als bis es zu gleicher Höhe mit diesen *erzogen*, durch die Theilnahme an politischen Rechten für allgemeine Interessen empfänglich geworden und durch industrielle Bildung und die Vollendung des Maschinenwesens von der sklavischen Handarbeit befreit ist.

Außer St. Simon, Fourier und ihrem Anhange haben noch viele andere Männer, wie der mehr politisch wirksame Louis Blanc, der philosophisch gebildete Pierre Leroux, der widerspruchsvolle, für die katholische Kirche nicht weniger feurig als für die sociale Reform schwärmende Lamennais dem gesellschaftlichen Probleme ihre Kraft zugewendet, keiner von diesen aber mit Ausnahme des genialen Autodidakten *Proudhon* eine allgemeine Bedeutung sich errungen. Proudhon's zwar nicht wissenschaftlich gebildeter, aber von Natur äußerst geschärfter Verstand ließ ihn bald das Thörichte und Verwerfliche der communistischen, das Ueberschwängliche der socialistischen Pläne erkennen und beide Richtungen in ihren Extremen verdammen, ein richtiger Instinkt die wahre Stellung des Socialismus in Frankreich ahnen. Wir haben gesehen, wie sich derselbe zwar die Miene gibt, die positive Form der künftigen Gesellschaft gefunden zu haben, darin aber, so treffend und wahr auch einzelne von ihm geschilderte Züge sein mögen, in einem gänzlichen Irthume befangen ist. Sein wahres Wesen ist rein kritisch, seine größte Bedeutung die Zersetzung der alten Gesellschaftsformen; die französischen Socialisten sind die echten Nachkommen der Materialisten des 18. Jahrhunderts, gleich diesen sind sie unerschöpflich in ihren Angriffsweisen gegen die ver-

trockneten Mächte alter Zeiten, unermüdlich in ihren Schlägen auf die wackligen Götzen der Vergangenheit, aber sie theilen mit ihnen auch die Ohnmacht, Positives zu schaffen und die Gestalten des neuen Lebens der Menschheit vorzuzeichnen. Anerkennenswerth als Vorkämpfer gegen die Unterdrückung der zahlreichsten und nützlichsten Volksclassen verlieren sie alle Bedeutung, sobald sie Anspruch machen für Evangelisten der Zukunft zu gelten.

Dieß fühlte Proudhon, als er auf alle positiven Pläne verzichtete, und als reiner Kritiker der bestehenden ökonomischen Verhältnisse auftrat. Mit einer ätzenden Kritik des Privateigenthums, dessen Berechtigung er bis in den letzten Winkel verfolgte, begann er seine socialistische Laufbahn, und so viele Irrthümer sich ihm auch in derselben nachweisen lassen, das Bedeutungsvolle seines Strebens bleibt ohne Einsprache. Aber diese kritische Schärfe ist nicht sein einziges Verdienst, Proudhon ist der erste französische Schriftsteller, welcher ahnt, daß „in dem ökonomischen Leben der Menschheit innere, nothwendige Entwicklungsgesetze herrschen und jede Form, in welcher sich das wirthschaftliche Völkerleben entfaltet, nur eine relative Berechtigung hat," welcher die große Wahrheit, daß alle einzelnen menschlichen Institutionen weit entfernt von ewiger Dauer und Giltigkeit nur Momente in der geschichtlichen Entwicklung bilden — auf dem religiösen und politischen Gebiete längst anerkannt, in die national-ökonomische Wissenschaft verpflanzte.*) Proudhon ist ein Dialektiker, durch diese Dialektik aber ist die Kritik der französischen Socialisten vollendet. Früher hatten dieselben blos das eine oder das andere ökonomische System bekämpft, immer nur Einzelnheiten widerlegt, Proudhon versuchte sie, indem er ihrer Geltung einen bestimmten Raum anwies, gründlich aufzuheben, durch das Begreifen zu vernichten, gleich dem Philosophen, der nicht dadurch über den religiösen Standpunkt sich erhebt, daß er gegen einzelne Religionen polemisirt, sondern erst dadurch, daß er sie alle vom Fetischdienst bis zum Protestantismus als nothwendige Entwicklungsmomente der Menschheit begreift, in deren Entstehen bereits ihr Untergang gelegen ist. Das Urtheil über Proudhon kann noch

*) Hildebrand Nationalökonomie I. S. 325.

nicht abgeschlossen werden, da seine Wirksamkeit in die unmittelbare Gegenwart eingreift, er erst jetzt seine Theorie der Werthe und des organisirten Tausches in der — vorläufig wieder aufgegebenen — Volksbank zu realisiren versucht, und unmittelbar praktische Vorschläge, wie die Aufhebung der Zinsen u. s. w. vorgelegt hat: so viel kann man aber mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß mit dem ehemaligen Buchdrucker von Besançon die Reihe der theoretischen Socialisten in Frankreich schließt, da ja die ganze kritische Richtung durch die relative Anerkennung, die er den früheren ökonomischen Zuständen angedeihen läßt, ihren natürlichen Endpunkt findet, und daß von nun an immer mehr die communistischen Gesellschaften, als der verzweifelte Ausdruck des Proletariatsbewußtseins mit ihrer zerstörenden und nivellirenden Tendenz in den Vordergrund treten und unmittelbar in die Wirklichkeit eingreifen werden.

Die Arbeiterbewegungen in England.

Der französische Socialismus und Communismus hat in Deutschland und England zahlreiche Nachtreter gefunden; Weitling's, Becker's und Anderer Theorien, das Treiben der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz stützten sich alle auf den Vorgang der französischen Communisten, eben so sind in England die Gleichheitslehren durch den Schulmeister Spence in Newcastle und Th. Evans schon längst bekannt und bis auf den heutigen Tag durch einzelne Apostel vertreten; aber weder hier noch dort ist der Volksgenius durch diese Nachahmungen erschöpft worden, namentlich widerstrebt dem brittischen Geiste das Wesen der französischen Socialisten auf das Vollständigste. Ein Land, wo schon die Kinder mit Vorliebe Parlament spielen, auch die kleinste Gesellschaft ohne ihren Präsidenten nicht sein kann, das Wort der „Ordnung" einen so magischen Einfluß ausübt, und die Aristokratie das Vorbild und Ziel auch des geringsten Mannes bildet, kann sich nimmermehr mit den nivellirenden Lehren der Franzosen befreunden. Der Engländer glaubt noch an seinen Staat. Der ganze Entwicklungsgang des brittischen Staatswesens widerstrebt den gewaltsamen Stößen, durch welche wir die Regierungen des Festlandes fortgeschoben

sehen, den unvermittelten Sprüngen zu neuen Staats- und Gesellschaftsformen, dem hastigen Aufbau theoretischer Systeme, noch ehe die Empirie ihre Haltbarkeit erhärtet hat; England liebt überhaupt mehr Thatsachen als Principien und bewahrt in seinem Innern einen conservativen Grundzug, vor dessen schädlichen Uebergriffen es nur die gesunde elastische Natur seines Staates bewahrt. Darum konnte der Socialismus, unfähig, gewissen Abstractionen zu entsagen, niemals in England so sehr um sich greifen, als in dem gänzlich entgegengesetzt organisirten Frankreich. Robert Owen, der Baumwollspinner von New-Lanark ist der einzige Vertreter desselben jenseits des Kanals und selbst Owen unterscheidet sich von seinen Meinungsgenossen in Frankreich wesentlich dadurch, daß er erst durch praktische Versuche zu seiner socialen Theorie gelangte und nur allmälig von dem Wirken in einer besonderen Sphäre zur allgemeinen Lehre sich verstieg.

Der richtige Grundsatz, daß die Tüchtigkeit des Arbeiters die wichtigste Bedingung des Wohlstandes des Fabrikherrn sei und jene am leichtesten durch ein humanes Verhältniß des letzteren zu seinen Untergebenen erzielt werde, bewog ihn, seine Spinnfabrik zu New-Lanark zu einer Musteranstalt herzurichten. Er sorgte nicht nur für eine praktische Erziehung der Fabrikskinder und ein gemächliches Loos der Arbeiter durch die Errichtung von Schulen, Speisehäusern, Arbeiterhäuschen, sondern suchte auch ihre geistige Verwahrlosung zu heilen und das Ehrgefühl, sittliche Triebe bei ihnen zu wecken. Erst in seinem späteren Alter begann er nebst der Propaganda auch allgemeine Forschungen zu treiben und seine Erfahrungen zu einem Systeme zu sammeln. Gleich so vielen seiner Landsleute, in welchen der riesige Strom der Geschäfte das eigene Wesen verwischt und dieselben zu passiven Geschöpfen ihrer äußeren Lage gemacht hat, hält Owen die einzelnen Individualitäten für Spiegelbilder der umgebenden Verhältnisse, den menschlichen Charakter für das Werk äußerer vom Menschen völlig unabhängiger Mächte. Ihre größere oder geringere Gunst bedingt den verschiedenen Grad der Tüchtigkeit und des Glückes der einzelnen Individuen; nun zeigt es sich aber, daß in der Gegenwart alle diese Verhältnisse verderbt und verkehrt sind, unfähig, den Menschen seiner Bestimmung entgegen zu führen und darum eine gänz-

liche Reform dringend erheischen. Es ist namentlich die christliche Religion in grellem Widerspruche mit den menschlichen Trieben, die Gründung einer neuen, sittlicheren der erste Schritt zur socialen Reform, einer solchen, die nicht überflüssig von Sachen spricht, von welchen der Mensch nichts wissen kann, dafür aber „die höchste Entwicklung der Produktion mit anziehender Arbeit die Gleichheit des Unterrichtes, eine gerechte Vertheilung des Einkommens," lehrt. Denn darin, in einer eifrigen Gesundheitspflege, in der Hebung des gesellschaftlichen Reichthums liegen die Grundlagen des menschlichen Glückes. Owen gibt auch praktische Fingerzeige, wie diese Grundsätze verwirklicht werden können: er verlangt die Errichtung öffentlicher Anstalten, wo die Landwirthschaft mit der Industrie verbunden und alle Production in einem für die Anstalt zureichenden Maße von den 8 Altersclassen, in welche die Mitglieder zerfallen, verrichtet würde. Aber trotzdem, daß Owen mit rastlosem Eifer bis in sein höchstes Alter hinauf in Wort und Beispiel für seine Lehre gewirkt, ja selbst den Weg über den Ocean nicht gespart hat, um auf dem lebensfrischeren amerikanischen Boden den passenden Raum für sein System zu finden, so ist doch seine übrigens mit vielen Widersprüchen behaftete Theorie in unseren Tagen in völlige Vergessenheit gerathen, auch bei seinen Landsleuten, weil diese vielleicht von allen Völkern am meisten jeden Weg hassen, der nicht durch die praktische That hindurch führt, und weit weniger von allgemeinen Principien, als von dem unmittelbaren Bedürfnisse in allen Reformen des öffentlichen Wesens sich leiten lassen.

Die sociale Reform kann hier bei der herrschenden Richtung des brittischen Volksgeistes unmöglich in jener doctrinären Weise angebahnt werden, welche die Franzosen angenommen, indem sie ihren Bestrebungen eine Art von Verfassungsurkunde der künftigen Gesellschaft voranschicken; eben so wenig ist es aber möglich, daß England jeden Antheil an diesem großen Erlösungswerke von sich weist. Dieß verhindert schon daselbst sein riesenhaftes Proletariat, der Gegenstand und wahrscheinlich auch der Träger der socialen Reform. Dieses Proletariat ist die Schöpfung der modernen Industrie, deren Schicksal sich in England einst vollenden wird, welche aber bisher aus den tiefsten Widersprüchen

sich nicht herausarbeiten konnte, statt den Reichthum der Menschheit zu erhöhen, die Massen in die bitterste Armuth gestürzt, statt die Menschen von der Abhängigkeit von der Natur zu befreien, einen großen Theil von ihnen zur schwersten Sklaverei verurtheilt hat. Ehe das Maschinenwesen und das Princip der Arbeitstheilung in England aufkam und die Capitalien sich so widernatürlich concentrirten, lebten die Arbeiter, wenn auch theilweise in größerer Armuth, als ihre gegenwärtigen Nachfolger, doch selbstständig, durch die Verbindung von Industrie und Landwirthschaft vor heftigen Schwankungen des Erwerbes gesichert, in patriarchalischer Ruhe und Einfalt. Da kam die Maschinenarbeit auf; nicht nur, daß sie die Handarbeit allmälig aus den meisten Erwerbszweigen verdrängte, die Thätigkeit des einzelnen Arbeiters auf einen ganz unselbstständigen Theil der Arbeit beschränkte, ihn zum Sklaven der todten Maschine erniedrigte: durch die unglaublich vermehrte Production hat sie Armeen von Arbeitern geschaffen, ohne im Stande zu sein, dieselben dauernd zu erhalten. Noch ist die Wechselwirkung zwischen Production und Consumtion nicht organisirt, plötzlichen, heftigen Schwankungen der Fabrikation nicht vorgebeugt. Die Waarenüberschwemmung oder der Verlust von Märkten, neue Erfindungen machen oft in wenigen Augenblicken viele tausend Arbeiter brodlos; die Vervollkommnung des Maschinenwesens, die ungeregelte Concurrenz, der Kampf der Capitalien drücken die Arbeitspreise auf ein Kleinstes herab, die Eigenthümlichkeit der Fabriksarbeit löset überdieß alle substantiellen Familienbande, das Beisammensein so großer Menschenhaufen, die ihre Existenz nur auf den Zufall gestützt haben und blos von Tag zu Tag ihr Leben rechnen, zerrüttet alle sittlichen Verhältnisse, und wenn der Arbeiter im Stande ist, noch einen höheren Grad von Noth zu denken, als in welchem er sich befindet, so kommt die Concurrenz der Arbeiter unter einander — der Kampf, wer länger dem Hungertode widersteht — hinzu, um ihn auch dahin hinabzudrücken. So sind die modernen Proletarier entstanden, unfähig zu jeder selbstständigen Production, willenlose Werkzeuge in den Händen des Capitals, Menschen, die alle Nachtheile der persönlichen Freiheit und der Sklaverei zugleich genießen, selbstständig nur zum Verhungern, Sklaven

in jeder anderen Beziehung, den alten Leibeigenen nur darin ungleich, daß ihr Herr nicht für ihren dauernden Unterhalt sorgt. Alle diese unheilvollen Folgen der Fabriksindustrie finden sich nun in England ganz besonders angehäuft. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, das Elend und der Hunger des Mehrtheils civilisirter Menschen sei das natürliche Ziel der Industrie, im Gegentheil ist dieß Leiden der arbeitenden Classen nur ein bloßer, hoffentlich kurz währender Uebergang zu besseren Zuständen, die Analogie zu dem anarchischen Treiben, welches in allen Lebenssphären der gegenwärtigen Menschheit herrscht, aber eben in England hat sich dieser unheilvolle Uebergang am traurigsten geltend gemacht, die überwuchernde Industrie dem Proletariate daselbst eine „classische Gestalt" verliehen. Und nicht in den Fabriksdistricten und größeren Städten, nicht blos in London, Manchester, Birmingham, Leeds und Glasgow, hat sich das Proletariat eingenistet, auch die Ackerbaudistricte sind durch die Concurrenz und das herrschende Pachtwesen mit demselben heimgesucht, und in dem geknechteten Irland hat sich England eine unerschöpfliche Quelle des Bettlerthums geschaffen. Das Dunkel, welches lange Zeit über die Lage der englischen Arbeiterclasse herrschte, ist in der letzten Zeit durch die vereinigten Bemühungen menschenfreundlicher Männer, auf Befehl der gesetzgebenden Gewalt selbst gelichtet worden und wenn auch viele Schilderungen dem Vorwurfe der Uebertreibung ausgesetzt sind, so reicht doch schon ein geringer Bruchtheil von Wahrheit hin, um die Zustände des englischen Proletariates wahrhaft entsetzlich finden zu lassen. In einen aufreibenden Kampf mit den selbstarbeitenden Maschinen, den selbstsüchtigen Brodherren und der Concurrenz ihrer eigenen Brüder unaufhörlich verwickelt, in steter Furcht, schon am nächsten Tage nicht zu wissen, woher Nahrung für sich und die gewöhnlich sehr zahlreiche Familie nehmen, durch die Eigenthümlichkeit der Arbeit in einzelnen Industriezweigen oft den sicheren Tod vor Augen, regelmäßig die Gesundheit der magersten Existenz hinopfernd, nicht selten schon von der zartesten Kindheit an in den Arbeitssälen eingesperrt, wo die monotone mechanische Beschäftigung die physische Entwicklung hemmt, die geistigen Regungen betäubt, die schlechte Luft die Gesundheit zerstört, wie die schlechte Gesellschaft die Sittlichkeit: so müssen in England

viele Tausend seiner Bewohner, die wahren Träger seiner Macht und Größe leben, und ihr Elend reicht noch weit über die Zeit hinaus, welche sie in den Fabriken bei ihrer Arbeit zubringen. Nicht genug daran, daß die Habsucht vieler Fabrikanten mit der Arbeitskraft des Proletariates wuchert, sie hat dieses selbst noch zum unmittelbaren Gegenstande der Ausbeutung sich auserwählt. Der Arbeiter erhält statt des Geldlohns vom Fabrikanten Waaren und Lebensmittel geliefert (Truckſyſtem), nur zu häufig übertheuert und von der schlechtesten Qualität; auch Wohnungen (Cottages) hat ihm sein Herr gebaut, aber was an sich als unbeschreibliche Wohlthat für den Arbeiter gelten könnte, hat schnöde Gewinnsucht zum Werkzeuge der ärgsten Sklaverei für ihn verkehrt. Als Miethsherr hat ihn der Fabrikant noch vollständiger in seiner Hand, und vermag ihm durch die Drohung, ihn mit seiner Familie auf die Straße hinaus zu werfen, die härtesten Arbeitsbedingungen abzupressen, und überdieß, wie sehen die Arbeiterwohnungen in den meisten Fällen noch aus? In verpesteten Stadtvierteln gelegen, an Raum unzureichend für die Zahl ihrer Bewohner, niemals von der Sonne beleuchtet, von keinem frischen Lüftchen durchweht, oft feuchte und schmutzige Kellerlöcher ohne einen anderen Hausrath als einen halbverfaulten Strohsack, einen lahmen Stuhl und einige alte Geschirrscherben! Kein Wunder dann, wenn der Arbeiter mit Weib und Kind in den Branntweinpalast zog, um sein Elend daselbst zu verträumen und zu vergessen, wenn er absichtlich sich selbst immer tiefer drückte und alles menschliche Gefühl aufgab, wenn er endlich auf Verbrechen sich warf, — um so mehr, als ja bekanntlich die Gefängnisse ein wohnlicheres Asyl darbieten, als viele Arbeitshäuser.

Diese Gräuel sind alle gerichtlich festgestellt, von den Gegnern des Proletariates selbst zugestanden worden: dennoch aber beginge man ein großes Unrecht, wollte man blos auf dieser Grundlage ein Urtheil über England und seine Industrie fällen, und nicht auch die lichtvollere Gegenseite beleuchten. Es ist schon für das Erste nicht wahr, daß die Armuth in England im Zunehmen begriffen ist, daß die Lage der arbeitenden Classen in den letzten Jahrhunderten sich nur verschlimmert hat. Die Armuth ist wohl greller und auffallender geworden, zumeist weil sie nicht

mehr gläubig als die wahre Himmelsleiter betrachtet wird, aber dieselbe ist in der Vergangenheit ungleich größer und allgemeiner gewesen, als in unseren Tagen. Der Arbeitslohn ist seit dem 16. Jahrhundert auf das Doppelte gestiegen, die periodische Wiederkehr der Hungersnoth seltener geworden, der Arbeiter in seinen Bedürfnissen und seinem Leben den höheren Classen näher gerückt; auch im Vergleich zu anderen, angeblich wohlhabenden Ländern, wie Deutschland, verliert das Los des englischen Proletariates an Schreckbarkeit, und überdieß muß man anerkennen, daß die oben geschilderte Lage der Arbeiter durch die Humanität vieler Fabriksbesitzer, z. B. der Gebrüder Greg, Ashton, Ashworth, Owens u. A. manche Ausnahmen erleide, und daß das Parlament, weit entfernt von Gleichgiltigkeit gegen das Los der unvertretenen Classen, beinahe alljährlich ihre Lage in Berathung zieht und durch zahlreiche Factorybills, durch die Beschränkung der Arbeitszeit, die Ausschließung der Kinder unter 10 Jahren von der Fabriksarbeit eine Besserung dieser Zustände versucht hat. Der gewichtigste Umstand bleibt aber dieser, daß das Proletariat mit eigener Kraft sich aus seiner dumpfen Passivität herausgerissen hat und durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, durch friedliche Agitation, durch Verbindungen und allgemeine Arbeitseinstellung, durch imposante Manifestationen, Petitionen und selbst bewaffnete Aufstände den Bruch mit seiner alten unerträglichen Lage anstrebt. Im Jahre 1824 wurde das Gesetz, welches alle Associationen unter der Arbeiterclasse untersagte, aufgehoben und sofort über das ganze Königreich in allen Gewerken Verbindungen errichtet, welche wieder unter sich in enge Berührung treten und in eine allgemeine Arbeiterassociation mit einem Arbeiterparlamente an der Spitze in England auslaufen sollten. „Ihr Zweck ist, den Lohn festzustellen, als Macht mit den Arbeitgebern zu unterhandeln, durch Beschränkung der Annahme von Lehrlingen die Nachfrage nach Arbeitern lebhaft und dadurch den Lohn hoch zu erhalten, und brodlose Arbeiter durch Geldmittel zu unterstützen.“ Im Falle die Forderungen der Arbeiterverbindung von dem Arbeitgeber unbedingt zurückgewiesen werden, so müssen alle Glieder der Association ihre Arbeit einstellen und nach Hause gehen. Solche auf einzelne Fabriken beschränkte Arbeitseinstellungen (turn-out) sind

eine tägliche Erscheinung in England, die neuere Geschichte kennt aber auch solche, welche sich auf ganze Districte und große Manufacturzweige ausdehnten, z. B. jene der Baumwollspinner in Manchester 1842, jene der Bergleute in den nördlichen Kohlengruben, wo auf einmal 40,000 Grubenleute ihre Hacken wegwarfen und erst nach 5 Monaten, durch den Hunger gezwungen, zu ihrer Arbeit zurückkehrten. Bis jetzt waren die Associationen nirgend im Stande, die Turnouts erfolgreich durchzuführen und durch Ausdauer ihre Forderungen zu erreichen; es fehlt ihnen an Fonds, um für längere Zeit ihre arbeitslosen Mitglieder zu erhalten, an Einigkeit und Kraft des Handelns gegenüber den wohlorganisirten Coalitionen der Fabrikanten; Verbrechen, welche sie sich zu Schulden kommen lassen, die Ermordung besonders verhaßter Fabrikanten oder eidbrüchiger Arbeiter, rauben ihnen die Theilnahme des übrigen Volkes und lähmen ihre sittliche Kraft; aber wenn es den Arbeitern einmal gelingen sollte, eine einheitliche Association über ganz England — ihr stetes Ziel — auszubreiten und eine allgemeine Arbeitseinstellung zu erzwingen, so ist damit eine in ihren Folgen unberechenbare Umwälzung in den brittischen Industrieverhältnissen vollbracht, das bestehende Verhältniß zwischen Capital und Arbeit, das alte Lohnsystem umgestürzt, die Concurrenz aufgehoben.

Diese Arbeiterassociationen dienen nicht nur dazu, das Proletariat aus seinem rechtlosen Zustande zu erheben, in die rohe Masse organisches Leben zu bringen, vermittelst derselben soll auch die geistige Stellung der Arbeiterclassen, bisher so tief und bedeutungslos, verbessert werden. Gleichwie die Arbeiter sich zu einem Bunde gegen ihre Herren vereinigt haben, um durch vereinigte Kräfte sich eine größere materielle Wohlfahrt zu sichern, so haben sie auch sich zusammengethan, um auf gemeinsame Kosten alle jene Bildungsmittel sich zu verschaffen, deren Besitz bisher den höherstehenden Classen das natürliche Uebergewicht über das Proletariat vergönnt. In allen größeren Städten haben sich, theilweise unter der Mitwirkung der Mittelclassen, welchen daran gelegen ist, durch die Bildung des Proletariates das Roh-Gewaltsame desselben abzuschleifen, sogenannte „Mechanics Institutions“ gebildet, Anstalten, worin die Arbeiter gegen ein geringes Eintrittsgeld Lectüre

und andere geistige Genüsse finden, wo Lehrer für geschichtliche, physikalische und chemische Vorträge besoldet werden, und welche es in ihren Mitteln so weit gebracht haben, daß z. B. der Arbeiterverein von Darwen (ein Dorf zwischen Bolton und Blackburn) den berühmten Schauspieler Kemble holen lassen konnte, um gegen ein Honorar von 500 fl. ein Shakespeare'sches Stück vorzulesen. Bereits hat sich eine Arbeiterpresse und Arbeiterliteratur, zum Radicalismus in politischer wie in religiöser Beziehung geneigt, gebildet, bereits das Proletariat in der Poesie und in strengwissenschaftlichen Fächern namhafte Schriftsteller aufzuweisen. Byron und Shelley, Helvetius und Diderot, Strauß und Feuerbach haben den Geist des englischen Proletariates befruchtet, die Lehren der Aufklärung dasselbe stärker als jeden anderen Stand gefesselt. Die Arbeiter ahnen, daß sie auch den alten Glauben, welcher dem alten Herrenthume den Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt, abstreifen, auch ihr theoretisches Wissen in Einklang mit ihrem praktischen Streben bringen müssen, wollen sie in Wahrheit sich frei und selbstständig fühlen; sie hassen die bestehende Kirche und die alte Verfassung, weil beide an der Seite ihrer Feinde stehen, sie sind Materialisten, weil jede andere Ueberzeugung ihrem Streben nach irdischem Wohle die Schärfe und das Recht benimmt. Daß sie diese Richtung eingeschlagen, beweist eine klare Anschauung ihrer Lage und ihrer Bedürfnisse: ein gläubiger und conservativer Proletarier ist ein eben so greller Widerspruch als ein atheistischer und radicaler Besitzender. Auch eine andere Täuschung haben sie fahren lassen, den Glauben, ihr ärgster Feind sei die Maschine. Jetzt richtet sich ihr Zerstörungstrieb nur selten gegen die Fabriksmaschinen, ohne ihr Dasein würden sie ja wieder zur Handarbeit gezwungen, von ihrem Ziele wieder bis an den Anfangspunkt zurückgeworfen; sie wollen allerdings nicht mehr Sklaven derselben sein, aber dieß Sklavenverhältniß dadurch aufheben, daß sie nach naturwissenschaftlicher und technischer Bildung trachten, deren Besitz allein in Verbindung mit der höchsten Vollendung des Maschinenwesens sie aus ihrer Unterthänigkeit erlöst.

Haben die Arbeiterverbindungen und Arbeiterbewegungen dem Proletariate seine gedrückte Lage und seine bedeutende Macht zum Bewußtsein gebracht, dienen die Lesevereine und das litera-

rische Streben dazu, die intellectuelle Scheidewand zwischen ihm und den übrigen Volksclassen einzureißen, so ist der Chartismus der politische Ausdruck der Bewegung, welche die Arbeiterclassen erfaßt hat. Die Parlamentsreform vom Jahre 1832 war bekanntlich ein Zugeständniß blos an die Mittelclassen, und schied eben deshalb den bis dahin in allen politischen Bestrebungen mit denselben verbundenen vierten Stand ganz schroff von der Bourgeoisie ab, in ähnlicher Weise, wie auch in Frankreich das Bürgerkönigthum dem Proletariate seinen Gegensatz zum Bürgerthume begreifen lehrte. Die Arbeiterclasse sammelte sich nun selbstständig als politische Partei und schuf sich in der Volkscharte vom Jahre 1835 ihr Glaubensbekenntniß. In 5 Punkten sind daselbst die Forderungen der Chartisten zusammengefaßt; sie verlangen jährliche Parlamentswahlen mit allgemeinem Stimmrechte und Ballotage, Abschaffung des Wahlcensus und Einführung von Diäten; endlich eine gleichmäßigere Eintheilung der Wahlbezirke nach dem Maßstabe der Bevölkerung. Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, haben die Chartisten zu wiederholten Malen riesige Petitionen, von einer Größe, daß sie aufgerollt werden mußten, um durch die Thüre des Unterhauses hindurchzukommen, mit mehr als einer Million Unterschriften versehen, vor das Parlament gebracht, sie lassen ein Meeting dem andern nachfolgen, und einen Nationalconvent in London zusammenkommen, sie haben die Abhaltung eines „heiligen Monates", einer allgemeinen Arbeitseinstellung in Vorschlag gebracht und 1842 von den Gegnern der Korngesetze insgeheim dazu angespornt, ausgeführt, sie haben sogar 1839 und 1842 durch offene Gewalt die Einführung der Volkscharte versucht. Aber das gänzliche Mißlingen der Aufstände hat die Gewaltpartei in den Hintergrund gedrängt und friedliche Demonstrationen vorwiegend gemacht, ohne daß die Chartisten jedoch, von Feargus O'Connor, dem Abkömmlinge irischer Könige geführt, deshalb nur einen Augenblick von ihrem Ziele abgewichen wären. Man hört in den chartistischen Meetings seltsame Reden, wie sie 1838 Stephens, ein Geistlicher, gehalten: „Ihr braucht Euch nicht zu fürchten vor den Soldaten, Bajonnetten und Kanonen, ihr habt eine Waffe, gegen welche Bajonnette und Kanonen nichts ausrichten, und welche ein zehn-

jähriges Kind ſchwingen kann. — Ihr braucht blos ein paar Zündhölzchen zu nehmen und ein Bündel Stroh, das in Pech getränkt iſt, und ich will ſehen, was die Regierung und ihre Hunderttauſende von Soldaten gegen dieſe eine Waffe ausrichten, wenn ſie kühn gebraucht wird," aber man hört noch immer mit Feuereifer die Charte predigen und die nahe Auferſtehung des Volkes weiſſagen.

Auf den erſten Blick erſcheint die Volkscharte als ein rein politiſches Actenſtück, und dennoch bildet ſie den Brennpunkt der ſocialiſtiſchen Beſtrebungen Englands. Es verhält ſich damit gerade verkehrt wie in Frankreich. Dort wird der Socialismus von der Politik aufgezehrt, der Communismus hat es z. B. weit weniger mit der Verbeſſerung der Lage der Arbeiterclaſſe als mit politiſchen Zwecken, mit dem Sturze der alten ſtaatlichen Verhältniſſe zu thun, während in England die ſcheinbar rein politiſche Chartiſtenagitation ihrem Weſen nach ſocialiſtiſch iſt und auf die Reform der materiellen Verhältniſſe ſchließlich hinausläuft. Die praktiſchen Chartiſten, bei allem Radicalismus doch dem Grundweſen der engliſchen Verfaſſung zugethan, wollen zuerſt einen geſetzlichen Träger ihrer Wünſche haben, ehe ſie daran gehen, die letzteren unmittelbar auf ihre Fahnen zu ſchreiben, ſie verlangen vorläufig nur eine ſolche Parlamentsreform, welche ihnen das Uebergewicht daſelbſt ſichert, in der Ueberzeugung, daß ſie dann ihre ſocialen Forderungen durchſetzen werden und daß eine parlamentariſche Sanction derſelben vermöge des Grundtons des engliſchen Volksgeiſtes eine ungleich ſicherere Bürgſchaft bietet, als die Aufſtellung einer noch ſo großen bewaffneten Chartiſtenmacht. Uebrigens iſt den Chartiſten der ſociale Charakter ihres Strebens durchaus nicht fremd geblieben. „Der Chartismus", rief einer ihrer Redner aus, „iſt keine politiſche Frage, wobei es ſich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt, der Chartismus iſt eine Meſſer- und Gabelfrage, die Charte, das heißt: gute Wohnung, gutes Eſſen und Trinken, gutes Auskommen und gute Arbeitszeit!" Die gleiche Tendenz offenbaren ihre gelegenheitlichen Beſtrebungen „für einen ehrlichen Tagelohn, für ehrliche Tagesarbeit", für die zehnſtündige Dauer der Fabriksarbeit, für Abſchaffung des Armengeſetzes, für

eine garantirte Stellung des Arbeiters gegenüber dem Arbeitgeber. „Politische Macht ist das Mittel, sociale Glückseligkeit ist der Zweck des Chartismus", ist darum der echteste und gewichtigste Ausdruck der socialen Bewegung in England. An sein Schicksal ist Englands Zukunft, die Zukunft des englischen Socialismus geknüpft. Bei dem feinen Sinn für Humanität, welcher so viele Britten auszeichnet, ist es nicht unmöglich, daß die Chartisten auch außerhalb der Arbeiterclasse Anhänger finden und die spöttische Bemerkung über die aristokratischen Gewohnheiten der Engländer: Auch der Chartismus wird nicht eher siegen, als bis sich irgend ein Herzog an die Spitze stellt, — mehr oder weniger zur Wahrheit werden wird; das allgemeine Stimmrecht wenigstens, womit eine materielle Hebung der unteren Volksschichten nothwendig verbunden ist, stößt von Jahr zu Jahr auf geringeren Widerstand. Schon der Aufschwung der Mittelclassen, die Aufhebung der Korngesetze und der Navigationsacte haben die Richtung des brittischen Staates wesentlich verändert, die Stützen seiner Verfassung verrückt; er verzichtet auf seine Kolonien, seine Handelsmacht, seine bisherige aristokratische Gestalt und opfert dies Alles dem Industriegeiste, der Hoffnung hin, eine kosmopolitische Riesenfabrik zu werden; eine noch größere Umwälzung aber würde der Sieg des Chartismus hervorrufen. Dann wird es unmittelbar an die Reform der bestehenden Verkehrsverhältnisse gehen, an den Sturz der bisherigen Herrschaft des Capitals. Eine solche Krisis wird und kann nicht ausbleiben, auf welche Art aber, ob blutig oder unblutig, dieselbe gelöst werden wird, bleibt dahingestellt. Der Vorgang, welcher die Mittelclasse an das Ruder brachte, möchte die letztere Weise glaublich machen, der Hinblick aber, wie ungleich tiefer und ausgreifender die sociale Reform ist, läßt wieder das Urtheil schwanken. So viel ist gewiß, daß in England die Entwickelung der Industrie, dieses wahren, greifbaren Erlösers von den Banden der materiellen Natur sich vollenden wird; diese Vollendung aber ist die nothwendige Bedingung der socialen Reform.

Die philoſophiſche Bewegung in Deutſchland.

Das deutſche Leben iſt in der Neuzeit bisher ein theoretiſches geweſen: die große politiſche Umwälzung in Frankreich hat ſich hier am reinſten in der Wiſſenſchaft wiedergeſpiegelt, die Reaction der Reſtaurationsperiode in der Literatur am breiteſten gemacht, ſo iſt auch die Rolle, welche Deutſchland in der ſocialen Bewegung übernommen, eine theoretiſche. Ohne eine Aenderung der beſtehenden Weltanſchauung iſt an eine gründliche Umwandlung der geſellſchaftlichen Zuſtände nicht zu denken. Eben ſo wenig, als ein alter Grieche in den modernen Polizeiſtaat paſſen würde, eben ſo wenig könnte ſich ein Romantiker, — und die Romantik iſt der echte Ausdruck der alten Weltanſchauung, auf welche die gegenwärtige Geſellſchaft gebaut iſt, — in einem wahrhaft ſocialen Staate heimiſch fühlen. Gegen die romantiſche Weltanſchauung anzukämpfen, iſt darum der natürliche Beruf des deutſchen Genius. Im Beginne dieſes Jahrhunderts hatte ſich die Romantik, die unmittelbare Reaction gegen die Aufklärung, in alle Wiſſenſchaften und Künſte eingeniſtet, überallhin das „Nebeln und Schwebeln", die vornehme Unklarheit, die mit felſenfeſtem Kirchenglauben übertünchte Ignoranz heimiſch gemacht, durch Schelling das Philoſophiren zum ausſchließlichen Privilegium des Genies geſtempelt, aus der Malerei den realen Farbenſinn vertrieben, in der Rechtswiſſenſchaft die Göttlichkeit des Abſolutismus gelehrt, in die Medicin das Heilmittel des Roſenkranzes und des biſchöflichen Händeauflegens eingeführt. Aber ihrem eigenen Schooße entwuchſen ihre erſten Feinde. Heine, obwohl ſelbſt Romantiker, hat die Ironie, auf deren Erfindung die Romantik ſich ſo Vieles zu Gute that, gegen die letztere ſelbſt gerichtet, und indem er die ſubjective Willkür auf die Spitze trieb, dieſelbe verkehrt und in ihrer poetiſchen Berechtigung vernichtet. Auch Heine träumt und ſeufzt und ſchmachtet, er ſucht mit ſüßer Klage „die Immergeliebte, Längſtverlorene, Endlichgefundene", im klaren Spiegel des Sees tief unten im Waſſerpalaſte ſchaut er wieder das ſüße Geſicht, die klugen treuen Augen, das liebe Lächeln, er eilt, mit ausgebreiteten Armen ſich an ihr Herz zu ſtürzen — aber: „Sind Sie des

Teufels, Doctor," ruft ihm der Capitän zu und reißt ihn vom Rande des Bordes zurück, — Heine ist in seiner Romantik frivol, er glaubt nicht die Empfindungen, welche seine Leier angeschlagen und verlacht seine eigene Sentimentalität; nicht blos die übrige Welt erscheint ihm als Komödie, er ist auch sich selbst ein bloßer Comödiant, und wenn ihn auch zeitweise der Weltschmerz erfaßt, das bittere Gefühl, daß er in einer Zeit des Verfalles lebe, welche nur Erbärmliches duldet und verträgt, so vermag er doch nicht lange diesen Ernst festzuhalten, und kehrt sofort wieder zum Witze zurück. Heine hat durch den Witz die Romantik zerstört, — bei ihrem substanzlosen Wesen konnte sie nur durch die Macht des Witzes aufgelöst werden, — zu einer neuen positiven Anschauung hat sich derselbe aber so wenig erhoben, als das sogenannte junge Deutschland, welches bald nach der Julirevolution durch die Kühnheit seines Auftretens, das Absprechende seiner Behauptungen ungeheueres Aufsehen erregte, den Philistern gewaltige Furcht einflößte, die Local- und Bundespolizei in Bewegung brachte, gegenwärtig aber völlig vergessen, von seinen ehemaligen Gliedern sogar verläugnet ist. Das junge Deutschland wurde von einigen, theilweise talentvollen Schriftstellern, wie Gutzkow, Laube, Kühne, Mundt, Wienbarg gebildet, welche die politischen Errungenschaften der Julirevolution in Deutschland auf den literarischen Boden zu verpflanzen strebten, von den St. Simonisten die Lehre von der Emancipation des Fleisches entlehnten, eine neue literarische Welt-Aera zu gründen versprachen, doch unfähig waren, sich von dem ansteckenden Siechthume der Romantik zu befreien, von der dunklen Ahnung zur frischen That überzugehen. So blieben sie bei halben Anfängen stehen und starben noch vor der Blüthe wieder ab. Die Freiheit verkehrte sich in den Händen der Jungdeutschen zur Willkür, die philosophische Schule zur literarischen Coterie, die politische Partei zur journalistischen Clique. Ein schaler Roman Gutzkow's, einige geistreiche ästhetische Kritiken, mehrere durch ihre Bizarrerie auffallende Behauptungen — „Taglioni tanzt Göthe" — dieß ist Alles, was die Welt von ihrer genialen Schöpferkraft besitzt; die literarische Revolution, welche sie versuchen wollten, mißlang ebenso wie die politische jener Tage in Deutschland an der

Unbedeutendheit der Führer, und ihre geschichtliche Wirksamkeit beschränkt sich darauf, daß sie die Gährung und Spannung im Volke unterhielten, seine Erwartungen hoben, und so das Auftreten der Hegelschen Schule vorbereiteten. Denn dieser war es erst vorbehalten, das System der romantischen Weltanschauung gründlich und für immer zu stürzen.

Der bezeichnendste Zug der neueren Zeit ist das Streben nach Selbstbefreiung und Selbstverherrlichung der Menschheit. Nur denkfaule oder herrschsüchtige Charaktere können über dieß Streben ergrimmen und gegen dasselbe als einen frevelhaften Uebermuth predigen; denn wenn auch einerseits der Mensch sich als das wahre Ziel und den Gipfel des Erdenlebens betrachtet, und mit seinem Wesen auch schon seine Welt abgeschlossen und vollendet glaubt, wenn er auch mit sittlichem Stolz sich als die reinste Verwirklichung des Unendlichen fühlt, so beschränkt doch diesen Stolz gar gewaltig das Bewußtsein, daß der Einzelne wahrhaft nur in der Gattung lebt und wirkt, und vollends vor Hochmuth bewahrt ihn die naturwissenschaftliche Ueberzeugung, daß die Erde sammt ihrem Inhalte einen beinahe unendlich kleinen Theil des Universums bilde. Aber diese irdische Welt ist seine Welt, die Grundlage seiner Größe, das ewige Zeugniß seiner Kraft; über sie hinaus geht sein Streben nicht, doch innerhalb dieser Begrenzung reift sein Streben zur höchsten Vollendung, wie seine Freiheit zur Unendlichkeit. Weit entfernt, zum Hochmuth zu treiben, verlangt diese Weltanschauung eine große sittliche Kraft und viel göttlichen Humor, um ungebeugt ihr nachzuleben, und wer gegen dieselbe spricht, erregt daher mit Recht den Verdacht, er gleiche jenen Seelenhirten, die von der Sündhaftigkeit ihrer „Schafe" gelebt und deßhalb reichlich Sorge getragen, jene in das Unendliche zu vergrößern. Mag übrigens Selbstsucht und Eigennutz noch so eifrig Einsprache gegen diese Zeitrichtung thun, es wird ihnen dennoch nicht gelingen, eine Wahrheit zu vernichten, für deren Verwirklichung die gewichtigsten Kräfte der Menschheit arbeiten. Der Aufschwung der Naturwissenschaften, das unaufhaltsame Fortschreiten der Industrie sind, wenn auch theilweise vielleicht unbewußt, bloß aus diesem Streben hervorgegangen, die Menschheit in ein freies Verhältniß zur

Natur zu ſetzen; der geſchichtliche Zug der neueren Kunſt deutet auf den nahen Triumph der reinen Humanität; den politiſchen Bewegungen der Gegenwart ſchwebt ganz deutlich der Gedanke, in jedem Einzelnen, als dem Vertreter der Gattung, müſſe die letztere, ſein eigentliches unendliches Weſen reſpectirt werden, als letztes Ziel vor, und vollends die ſociale Reform, der gewichtige Nachdruck, welchen ſie auf das materielle Wohl legt, nehmen ihre ganze Berechtigung von der Ueberzeugung, die menſchliche Beſtimmung vollende ſich in der Verklärung der Erde, und eben, weil das Irdiſche den natürlichen Rahmen ſeiner Thätigkeit bilde, habe der Menſch ein eben ſo großes Recht auf den vollen Genuß der Lebensgüter, wie auf die freie Ausbildung ſeiner Anlagen. Dieſe Ideen, bereits im vorigen Jahrhunderte von den Männern der Aufklärung angeregt, gewannen im Laufe der Zeit einen immer größeren Raum im gewöhnlichen Bewußtſein, und wurden nicht nur von den mächtig in den Vordergrund geſchobenen materiellen Intereſſen wirkſam getragen, ſondern erhielten auch in ſeltſamem Widerſpiele einen unfreiwilligen Schutz von der doch ſonſt allem Fortſchritte widerſtrebenden Beſitzariſtokratie, welche die Ordnung im Namen des materiellen Wohles gewahrt wiſſen will, deſſen ausſchließliche Geltung alſo zugeſteht, und ſich vom Humanismus nur dadurch unterſcheidet, daß ſie ſelbſtſüchtig blos für ſich in Anſpruch nimmt, was jener in unbegrenzter Ausdehnung der geſammten Menſchheit wohlwollend zueignen möchte. Mit dieſen Ideen läßt ſich nimmermehr eine Weltanſchauung vereinigen, welche von der natürlichen Verderbtheit des Menſchen, ſeiner Unfähigkeit zur Welterkenntniß ausgeht, die Materie mit dem Fluche belegt, das wirkliche Leben zur Sünde ſtempelt und durch eine unendliche Kluft den menſchlichen Geiſt von der unverſöhnten und unverſtandenen Natur trennt. Ebenſowenig, als man zu gleicher Zeit katholiſch und Philoſoph ſein kann, kann man ſich frei und heimiſch auf Erden fühlen, und zugleich das Daſein als die Frucht der Sünde betrachten.

Der deutſchen Philoſophie blieb es aufbewahrt, die Welt aus dieſem Widerſpruche zu reißen und in einem ſtetigen Denkproceſſe die Grundlagen einer humanen Weltanſchauung feſtzuſtellen. Die bei Kant erſt poſtulirte Freiheit wird im Hegelſchen Syſteme

zur Wirklichkeit. Hegel ſelbſt zwar ſträubte ſich gegen die nothwendigen Conſequenzen ſeines Syſtems, und glaubte, bloß im Dienſte des alten Glaubens zu arbeiten; er wollte denſelben vernünftig machen, den an ſich ſchon wahren Inhalt der Kirchenlehre nur in eine wahre Form umgießen. In ſeiner Logik malt Hegel eine jenſeitige Welt, aus welcher man nur durch ein Wunder in die Wirklichkeit gelangt; zu Gunſten des proteſtantiſchen Bewußtſeins zwängt er die Welt in das Abſolute hinein und müht ſich in ſeltſamen Abſtractionen ab; die Entwicklung der Menſchheit hält er mit der Ausbildung des Chriſtenthums für abgeſchloſſen, die Philoſophie — die blos formell veränderte Religion — für den Schlußſtein des allgemeinen Geiſtes: aber ſo ſicher auch die Theologen in dem ſyſtematiſchen Wunderbaue, welchen Hegel aufgethürmt, zu wohnen vermeinten, es gab darin geheime Thüren, welche, von kühner Hand aufgethan, zur Rüſtkammer gerade gegen jene ſichergemachten Theologen führten und den Schlüſſel dazu enthielten, mit Hilfe derſelben Werkzeuge, welche den Aufbau gefördert, das Gebäude wieder einzureißen. Iſt auch bei Hegel der Menſch nicht als der „Schöpfer eines ewig jungen Geiſteslebens“ an die Spitze geſtellt, ſo wird doch mit großem Nachdrucke auf die tiefe Chriſtuslehre, daß Gott erſt im Menſchengeiſte zum Bewußtſein alſo gewiſſermaßen zu ſich ſelbſt komme, hingewieſen; wenn auch der Vorſtellungskreis der Gegenwart ſtarr und gezwungen als Schlußſtein in das Syſtem aufgenommen wird, ſo werden doch alle früher gewöhnlichen Gedankenſyſteme in lebendigen Fluß gebracht und in ihrer einſeitigen Berechtigung als ſchwindende Momente im Weltbewußtſein gezeigt, und geht auch Hegels unmittelbares Streben dahin, eine lebensfeindliche Anſchauung durch die Speculation zu ſtützen, in der Identität des Seins und Denkens, der Vernunft und der Wirklichkeit wird dieß Streben wieder glücklich paralyſirt. Dieſer Satz, daß Alles, was wirklich, auch vernünftig, und umgekehrt alles Vernünftige auch wirklich iſt, wurde vielfach verketzert und daraus eine Anklage Hegels auf Servilismus geſchmiedet. Man hat gemeint, es ſolle dadurch jeder Schmutz, der ſich in das wirkliche Leben eingeniſtet, alles Schlechte und Schmachvolle, womit jemals die Völker geplagt und gedrückt worden, gerechtfertigt werden; in Wahrheit

aber folgt aus dieſem Satze nur die Richtigkeit der modernen Romantik, welche dem vernünftigen Zuſammenhange der objectiven Welt die Willkür ſubjectiver Einfälle entgegenſetzt, der Nothwendigkeit eines ewigen Fluſſes des Lebens gemäß der unendlichen Selbſtentwicklung der Vernunft die Verkehrtheit der alten Zuſtände, welche ein ewiges Recht und eine ewige Dauer für ſich beanſpruchen und mit der Geltung als Momente der Weltgeſchichte ſich nicht begnügen. Hegel konnte wegen ſeiner veralteten Grundlage der Verſuch einer Encyclopädie, welche Natur und Geiſt umfaſſen ſollte, nicht gelingen, ſeine Natur hatte ein erborgtes, ſein Geiſt ein fremd gefärbtes Licht, aber dieſer Verſuch iſt von der genialen Ahnung eingegeben, wie ſich die vollendete Wiſſenſchaft, bis ſie die Form allgemeiner Bildung wird erreicht haben, geſtalten muß. Die Wiſſenſchaft, jetzt das Lebensziel der hervorragendſten Geiſter, wird einſt die Erziehung jedes Einzelnen bilden, zur Vorbedingung für das Leben werden; ſie kann dieß aber erſt, bis ihre einzelnen Zweige ihre Iſolirtheit abgeſtreift, ihre innere Einheit gefunden haben, — ſie kann dieß nur als Encyclopädie. Vollends in ſeiner Methode, dieſer „conſtituirten Revolution", ſtellt ſich Hegel auf den Höhepunkt des menſchlichen Geiſtes. Der reinen Denkbewegung abgelauſcht, vielmehr mit derſelben identiſch, hat die dialektiſche Methode alle bisherigen ſpröden Gegenſätze aufgelöſt, und in den Strom ewiger Entwicklung gelenkt. Jeder Gegenſatz ſetzt unmittelbar ſein eigenes Gegentheil voraus, um ſich mit dieſem zur höheren Einheit zu vermitteln, jede einzelne Beſtimmung weiſt zugleich mit innerer Nothwendigkeit nach vor- und rückwärts hin und iſt ihre eigene Kritik. Ohne Ruhe und Raſt wird die Entwicklung weiter getrieben, bis ſie wieder bei ihrem Ausgangspunkte anlangt und ſo ihren natürlichen Abſchluß erhält. Durch dieß Proclamiren des ewigen Rechtes der Bewegung trifft Hegel mit dem Ideale der ſocialen Reform zuſammen. Denn nicht mehr durch äußere Gewalt, wie bisher, ſollen die ſpröden Weltmächte gebrochen werden, nicht mehr der Dünkel der einzelnen Anſchauungen, für ewige Zeiten zu gelten, herrſchen, ſondern jedes Geſchlecht vom Bewußtſein ſeiner blos relativen Geltung ſich ergriffen zeigen, und geiſtigen Fluß genug bewahren, um freiwillig und von innen aus dem geſchichtlichen Fortſchritte

zu folgen. In der Vergangenheit vermochte ein Volk regelmäßig immer nur eine einzige Culturstufe in sich zu bergen; war diese erreicht, erstarrte der Volksgeist, und hatte sie sich ausgelebt, so starb auch ihr Träger. Die nächst höhere Weltanschauung mußte sich an einen anderen Stamm anlehnen, welcher dem gleichen Processe verfiel. So sahen wir Hellas, so die altitalischen Völker und die südeuropäischen Stämme untergehen. Für die Periode des verwirklichten Socialismus soll nun der Genius der Menschheit nicht mehr über die Gräber von Volksgeistern zu wandern brauchen, nicht mehr für jede einzelne Stufe eines besonderen Trägers bedürfen, die Bildung soll dialektisch werden, die Völker niemals an einer Anschauungsweise starr kleben, von einer Culturstufe vielmehr zur anderen, wie sie sich mit innerer Nothwendigkeit aus einander entwickeln, übergehen — mit einem Worte: die geistige Elastizität, wie sie bisher blos Auserwählten, wie Göthe, zu Theil geworden, die Fähigkeit, thätig und wirksam in mehreren Perioden der Bildung zu leben, soll allgemein und allenthalben heimisch werden. Die Dialektik, die früher an den Volksgeistern geübt wurde, mögen diese einst an der Bildung üben: diese Dialektik ist das ferne Ziel der Socialisten, für sie hat Hegel selbst in seiner speculativen Methode das erste Vorbild geliefert. Freilich Hegel selbst hat zu sehr seiner Stellung, seiner persönlichen Ueberzeugung Rechnung getragen, um alle diese Consequenzen in das System aufzunehmen, und die älteren Anhänger Hegels, die preußischen Geheimräthe und Professoren, hatten mit den bestehenden Mächten capitulirt und sich begnügt, mit der Speculation ein scholastisches Spiel zu treiben; aber der Pferdefuß ließ sich nicht lange verheimlichen, das Revolutionäre des Systems nicht bemänteln, und so ward bald dasselbe ebenso verpönt und als destructiv der Polizei übergeben, wie es früher von Staatswegen gehätschelt und gestreichelt worden war. Es war die sogenannte junghegelsche Schule, welche die ihr von Hegel ungebraucht überlieferten Streitwaffen ergriffen, um mit denselben die alten Geistesmächte in ähnlicher Weise niederzustrecken, wie die französischen Socialisten die materielle Welt des Verkehres, des Lohnsystemes u. s. w. unterwühlt hatten. Der Hauptangriff galt der romantischen Weltanschauung, der christlichen Kir-

chenlehre, die Vorkämpfer waren nebst Ruge (in seinen halleschen und deutschen Jahrbüchern) David Strauß und Ludwig Feuerbach.

Früher waren in der Theologie nur zwei Auslegungsarten gewöhnlich gewesen, die supranaturalistische, welche mit gläubigem Gemüthe, ohne viel auf das Widerstreben des Verstandes zu achten, Alles wörtlich nahm, was die Schrift aussagte und in Wunderwerken ein stets bereites Auskunftsmittel bei kritischen Verlegenheiten vorfand, und die rationalistische, welche wieder an dem Wortlaute der Bibel so lange willkürlich herumdeutete, bis alles Uebernatürliche daraus verschwunden und den Forderungen des Verstandes Genüge gethan war. Wenn nun auch die vorgeschrittene naturwissenschaftliche Erkenntniß dem Supranaturalismus widerstrebte, so erschien doch auch die rationalistische Auslegung erkünstelt, erzwungen und unbefriedigend. Da trat Strauß mit dem Versuche einer mythischen Erklärungsweise auf. Es ist eine bekannte Thatsache, daß jedes Volk sein Wesen, seine Wünsche und seine Sehnsucht, seine Erinnerungen und seine Ahnungen an gewisse Persönlichkeiten anknüpft, und so mythische Helden schafft, und daß die Religion eben jene Sphäre ist, in welcher das mythenbildende Bewußtsein seine Schöpfungen niederlegt. Wie jede Glaubenslehre, so hat auch das Christenthum seine Mythen, und forscht man den Quellen der Lebensgeschichte Jesu nach, so stößt man überall auf Mythen als die wahre Grundlage derselben, ohne daß deßhalb die wirkliche Existenz der Christusperson als eines jüdischen Reformators nothwendig weggeläugnet werden müßte. Der jüdische Volksgeist hatte schon viele Jahrhunderte vor Christus die Messiasidee geschaffen und in dieselbe den ganzen Inhalt des Volksbewußtseins, all sein Wissen und Hoffen ausgeschüttet. Diese Idee mit allen ihren Consequenzen und Ausschmückungen wurde dann von den jüdisch-christlichen Gemeinden an die Persönlichkeit Christi angeknüpft und so die Mythe des Erlösers erzeugt. Die Evangelien, überdieß nicht unabhängig von einander geschrieben, sind demnach Erdichtungen, aber nicht, wie Bruno Bauer will, das Machwerk eines einzelnen Schriftstellers, wie ein moderner Roman, sondern das Erzeugniß des ersten christlichen Gemeindegeistes, eine Volkssage, gefüllt mit dem Inhalte des Zeit-

bewußtseins, gemischt aus historischen Erinnerungen und volksthümlichen Phantasien, und in der Christusidee erblicken wir einer beschränkten Individualität zugewendet, was in Wahrheit, vom speculativen Standpunkte aus, nur der Allgemeinheit angehört. Denn auch die Einheit des Menschlichen und Göttlichen, welche die Schrift für Christus adoptirt, ist mythisch zu nehmen und wirklich nur in der allgemeinen Menschheit, als der endlichen Verkörperung des unendlichen Geistes zu finden, eben so wie die Sündlosigkeit und die erlösende Kraft nur der Gattung zukömmt, welche über vorübergehende Störungen gleichmüthig hinüberschreitet und „jeden Einzelnen über die sittlichen und natürlichen Schranken seines Daseins erhebt." Wenn diese Ansichten, wie sie Strauß in seinem weltberühmten Werke: „das Leben Jesu" niedergelegt, noch auf speculativem Boden wurzeln, das religiöse Bewußtsein in Speculation aufgehen lassen, und trotz ihrer schneidenden Kritik doch noch eine Vermittlung mit dem Christenthume zulassen, so verwirft Ludwig Feuerbach mit der gesammten Speculation auch das ganze Christenthum und führt allen Inhalt des letzteren auf das gewöhnliche Bewußtsein zurück, von welchem er auch in der Kritik des religiösen Glaubens ausschließlich ausgeht.

In seinem „Wesen des Christenthums" versucht Feuerbach mit schwer zu widerlegendem Scharfsinn den Beweis, daß das Wesen Gottes nur das hypostasirte Wesen des Menschen, die Religion Anthropologie sei. Der Gegenstand des Subjectes, meint er, ist eben nur das gegenständliche Wesen des Subjectes selbst: wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott; das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntniß Gottes des Menschen Selbsterkenntniß und zwar die erste und indirecte, welche der philosophischen vorangeht. Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es in sich selbst findet, es ist ihm am Anfange als ein anderes Wesen Gegenstand, geradeso wie Kinder in ihrer unschuldigen Unkenntniß ihre eigenen Spiegelbilder für äußere selbstständige Gegenstände halten. In Bezug auf die vorangegangenen Religionen kennt jede nachfolgende dieß anthropologische Verhalten und schimpft diese Selbstanbetung des Menschen Götzendienst, aber einen solchen Götzendienst treibt jede Religion. In jeder derselben wird

das Wesen des Menschen, von den Schranken der Individualität gereinigt, objectivirt, als ein von ihm unterschiedenes, fremdes Wesen angeschaut und verehrt, im Grunde aber bleiben diese göttlichen Attribute denn doch nur rein menschliche Bestimmungen. Es ist eine bloße Selbsttäuschung, wenn der Gottgläubige glaubt, irgendwie in der Religion sein menschliches Wesen abzulegen, der Mönch z. B. durch das Gelübde der Keuschheit die Geschlechtsliebe zu negiren hofft, da er doch die irdische Liebe nur aufgibt, um sie in eine himmlische zur Madonna zu hypostasiren, und wie diese, so sind alle übrigen religiösen Bestimmungen in ähnlicher Weise natürliche, empirische Bestimmungen, von ihrem natürlichen, menschlichen Grunde abgelöst und in eine objective Sphäre übertragen.

Mit dieser Berufung an das gemeine Bewußtsein, das als Niederschlag aus der alten Culturperiode zurückblieb, ist die Kritik der vergangenen Weltanschauung in sich vollendet, und nachdem sie schon von der Speculation zurückgewiesen wurden, nun auch in der Sphäre des gemeinen Verstandes gebrochen. Feuerbach, der letzte Sprößling der deutschen Philosophie, bildet nicht blos den Uebergang von der Theorie zur Praxis für das deutsche Volk, sondern auch die empirische Brücke zum französischen Socialismus; Feuerbach's Anhänger haben sich beinahe sämmtlich zu den Communisten geschlagen, wie umgekehrt Feuerbach's Lehre unter den französischen Socialisten großen Anklang gefunden hat.

In dieser Weise bethätigte sich der deutsche Volksgeist an der socialen Reform.

Die letzten sieben Jahre.

Die Bestrebungen für die sociale Reform, welche in den vorangehenden Zeilen übersichtlich entwickelt worden, konnten unmöglich auf die Länge hin mit einer Wirklichkeit Hand in Hand gehen, welche in jeder Hinsicht der Richtung der verschiedenen Volksgeister widerstrebte. Schon die Julirevolution und die Sympathien, welche dieselbe bis an Rußlands Grenzen gefunden, bewiesen den gelockerten Bestand der alten Verhältnisse, das nahe Bevorstehen tiefer Umwandlungen in den öffentlichen Zuständen

Europas. Zwar gelang es der Reaction, die Bewegung der dreißiger Jahre wieder einzudämmen, und die aufgerüttelten Volksgeister wieder einzuschläfern, aber die Ruhe, welche der Revolution nachfolgte, war keine gesunde, die Kraft, welche die Machthaber offenbarten, keine natürliche. Es verhielt sich mit dieser, wie mit der Lebenswärme, welche nach dem Tode noch für einige Zeit im Leichname zurückbleibt; ohnehin ist die Trägheit nicht blos der Materie, sondern auch dem gesellschaftlichen Körper eigenthümlich, und jeder Zustand, der einmal in die Wirklichkeit sich eingebohrt, gewinnt dadurch eine solche Zähigkeit, daß er selbst, wenn die Idee, welche ihn gestützt und getragen, schon lange ausgeklungen ist, noch einen Schein von Leben bewahrt. Auf diese Weise konnte auch das alte politische System noch einige Zeit sich täuschen und in dem Glauben an längere Dauer beharren; je weiter aber die Reformideen um sich griffen, je näher sie an die Wirklichkeit heranrückten, desto gespensterhafter mußte das alte Europa erscheinen; es mußte endlich der Augenblick kommen, wo beide Gegensätze, das Volksbewußtsein und das Bestehende an einander geriethen, und ihre Unverträglichkeit erkannten, — wo die Revolution geboren wurde. Das Jahr 1840 schien bereits diesen Augenblick zu sein, den lang gefürchteten und erwarteten Sturm zu bringen, doch es glückte den Cabineten, denselben zu beschwören und das Leben der Reaction weitere 7 Jahre zu fristen. Diese 7 Jahre sind die Zeit der Selbstauflösung der alten Zeit, ziemlich inhaltsleer für die Menschheit und unfruchtbar für die geschichtliche Entwicklung; wie sollte auch im Todeskampfe etwas Großes geboren werden, welches Interesse das erbärmliche Verenden eines verstockten Sünders — und so zeigte sich das alte System — für die Menschheit haben? Immer schwankender und haltloser wurde das politische Gebäude, immer verwirrter und verblendeter die Machthaber, bis zuletzt ein einziger Stoß hinreichte, um dasselbe in sich zusammenstürzen zu machen, zum größten Erstaunen sogar des revolutionären Geistes, welcher seinem Feinde denn doch eine größere Lebenskraft und einen geringeren Verstandesmangel zugemuthet hatte.

Mit einer wahrhaft abergläubigen Bangigkeit sah Europa dem neuen Jahrzehent entgegen, mit der Ahnung ungeheurer Er-

eignisse betrat es das Jahr 1840. Und in der That, Zündstoff genug war vorhanden, um eine ganze Welt in Brand zu stecken, in jenen Brand, aus welchem sie, wir hoffen es wenigstens, wie ein Phönix verjüngt emporsteigen wird: die orientalische Frage schien den Bruch zwischen Frankreich und den übrigen Großmächten unvermeidlich zu machen; das ungewohnte Geräusch von Kriegsrüstungen setzte den ganzen Continent in Bewegung; in Deutschland begann das Volk von der Speculation endlich angewidert, aus der theoretischen Traumwelt in die praktische, politische Sphäre überzugreifen, und wie ein blutiges Gespenst aus alter Vergangenheit tauchten religiöse Wirren wieder empor, der Geist der Reformation lebte auf, der Protestantismus hatte sein gutes Recht gegen die frechen Uebergriffe der Dunkelmänner zu wahren, im Katholicismus selbst eroberte sich die Vernunft einen festen Punkt, von wo aus sie das ganze für unbezwingbar gehaltene Gebäude bedrohte, und vollends Preußen, damals die Hoffnung der deutschen Liberalen, wie hätte dieses nicht Entscheidendes erwarten lassen sollen, da schon dreimal das Jahr 40 seinem Schicksal eine bedeutsame Wendung gegeben. *) Im Jahre 1440 war Brandenburg an das Haus Hohenzollern gekommen, ein Jahrhundert später hatte Kurfürst Joachim den protestantischen Glauben beschworen, wieder 100 Jahre darauf bestieg der große Kurfürst und 1740 Friedrich II., die beiden Schöpfer der Größe Preußens, den Thron — sollten da nicht auch minder Abergläubige von der Ahnung ergriffen werden, auch dießmal werde wieder das Jahr 1840 entscheidend in die Geschicke Preußens eingreifen? So kam Alles zusammen, um den Anfang des Jahrzehntes zu einem bedeutungsvollen zu machen.

Voran im Vordergrunde der Ereignisse stand die orientalische Frage. Wir haben schon früher des Versuches Mehemed Ali's erwähnt, an die Stelle des ausgelebten türkischen Staates ein neues osmanisches Reich mit dem Schwerpunkte in Syrien zu gründen, wo die Kraft des Mohamedanismus sich wieder aufgefrischt hätte. Niemanden konnte dieser Plan ungelegener kommen, als Rußland, welches seit dem letzten Türkenkriege be-

*) S. Prutz Geschichte der 7 Jahre.

reits die Hand über der sicheren Beute ausgestreckt hielt, und nun plötzlich dieselbe sich entschlüpft sah. Schon im Jahre 1833 hatte Rußland sich zum Schutzherrn der Pforte aufgeworfen, nicht etwa, weil ihm das Schicksal und die unversehrte Macht derselben so sehr am Herzen gelegen, im Gegentheil, die Pforte kennt keinen unversöhnlicheren Feind als Rußland; aber dieser Macht erschien es erwünschter, die Selbstauflösung der Türkei abzuwarten, als dieselbe auf die Gefahr eines europäischen Krieges hin mit Gewalt zu zertrümmern. Die Lebensschwäche des Erbfeindes der Christenheit, ehemals nebst der Pest und der Hungersnoth in das tägliche Stoßgebet der Frommen aufgenommen, schien diesen Zeitpunkt nicht mehr fern zu lassen, während das projectirte neue Reich gewiß nicht so willig wie der ausgelebte türkische Leichnam sein Haupt unter das Beil gebeugt hätte. — So feindlich Rußland dem ägyptischen Pascha gegenüberstand, so freundlich waren die Beziehungen zwischen diesem und Frankreich, wo der Schutz über Aegypten gewissermaßen zum Erbgute der französischen Politik gehörte. Bei jedem Conflicte zwischen dem Sultan und seinem ungefügigen Vasallen war daher auch eine feindselige Berührung zwischen Frankreich und Rußland zu erwarten. Mit Frankreich hätte Oestreich gehen sollen, dessen Bestand durch Rußlands Aggression im Süden am meisten gefährdet war, und welches aus alter Erfahrung wissen mußte, daß ein erobernder Staat niemals einen freundlichen Nachbar abgeben kann; aber die Scheu gegen das revolutionäre Frankreich und die alte Gewohnheit, in allen Fragen mit Rußland, dem Hort des Absolutismus, Hand in Hand zu gehen, überwog die Forderungen einer gesunden Politik und brachte Oestreich und aus ähnlichen Gründen auch Preußen auf Rußlands Seite. Nur Großbritannien hatte ein wahres Interesse an dem Nichtzustandekommen einer ägyptischen Macht, weil es mit Recht von Mehemed Ali eine geringere Willfährigkeit, die Communication über die Landenge von Suez in englische Hände zu spielen, fürchtete. So stand also Frankreich mit seinem Protectorate über Mehemed Ali wieder wie zu Napoleons Zeiten allein dem übrigen Europa gegenüber und ein allgemeiner Krieg in Aussicht. Freilich war Louis Philipp der eifrigste Vertreter der Friedenspolitik und das Ministerium vom 12. Mai 1839 eine

Puppe, welche der König an plumpen Fäden willkürlich lenkte. Aber das Miniſterium hatte einen harten Kampf mit der Kammeropposition zu beſtehen, an deren Spitze der portefeuilleſüchtige Thiers ſtand, und welcher es endlich im März 1840 gelang, bei Gelegenheit der Dotation des Herzogs von Nemours das Cabinet zu ſchlagen, wovon nun Thiers, napoleoniſchen Ideen ganz ergeben und mit ihm, wie es ſchien, die Kriegspartei Beſitz nahmen. Zum letztenmale ſah Louis Philipp in ſeiner perſönlichen Regierung eine kleine Pauſe eintreten. Thiers wollte keine Eingriffe in die Machtvollkommenheit des Miniſteriums dulden, nach ſeinem eigenen Kopfe einmal regieren, und Europa von dem Gewichte ſeiner Kraft ſelbſt auf Koſten des Friedens überzeugen. Und in der That, als die übrigen vier Großmächte mit Ausſchluß Frankreichs ſich in London zu einer Conferenz über die orientaliſchen Angelegenheiten einigten und in ihren Protokollen die Aufrechthaltung der Pforte, die Zurückweiſung des ägyptiſchen Paſcha's in die Schranken eines Vaſallen decretirten, da ſetzte ſich Thiers auf das Kriegsroß. Ganz Frankreich wiederhallte von Kriegsrüſtungen, Truppen wurden ausgehoben, Pferde angekauft, Schiffe bemannt und zahlreiche Memoires und Noten, eine kriegeriſcher als die andere mit den europäiſchen Höfen gewechſelt. Aber auch die übrigen Mächte blieben nicht müſſig, in Deutſchland wurde der Franzoſenhaß aufgewärmt, von Niklas Becker das ſeichteſte aller patriotiſchen Lieder, das Rheinlied, gedichtet, der Erklärung der Conferenz durch das Zuſammenziehen eines vereinigten Geſchwaders im Mittelmeere Nachdruck verliehen. Es war auch bereits die höchſte Zeit, der kraftloſen Pforte beizuſtehen. Ihr Heer war bei Niſibi von Ibrahim Paſcha geſchlagen worden, ihre Flotte zu den Aegyptern übergegangen. Die letzte Stunde der Pforte ſchien noch näher, als im Jahre 1833 gerückt. Doch die Bombardements von Beirut und Seida, die energiſche Demonſtration Napiers vor Alexandria retteten noch für dießmal der Türkei das Leben. Mehemed Ali räumte gegen die Zuſicherung des erblichen Beſitzes von Aegypten Syrien, und unterwarf ſich dem neuen Großherrn Abdul-Medſchid, ohne daß ihm Thiers' Schutz auch nur den geringſten Vortheil geboten hätte. Im Gegentheil ſah ſchon Thiers nach wenigen Monaten ſeine lärmende Herrſchaft

zu Ende. Das plötzliche Sinken der Course an der Börse hatte Louis Philipp über die Gefahr belehrt, mit welcher der Krieg sein höchstes Interesse, das Geldinteresse nämlich bedrohte, Thiers mußte der energischen Opposition, welche der König ihm im Cabinete entgegensetzte, weichen, und an Soult und Guizot (Oct. 1840) die Verwaltung übergeben.

Unter diesem wohldienerischen Ministerium, welches durch schnöde Corruption den parlamentarischen Widerstand verstummen machte, durch anwidernde Unterthänigkeit sich den König geneigt erhielt, entfaltete Louis Philipps persönliches Regiment seine höchste Sündenblüthe. Jetzt erst, gestützt auf die Entsittlichung der höheren Classen und die Abgelebtheit der bedeutenderen Gesellschaftskreise, konnte sich der König sicher dünken, und den Triumph seiner Weisheit über die revolutionären Mächte vorbereiten. Für die Nation ward freilich, so lange das Ministerium Guizot auch dauerte, nichts gethan, für die Zukunft nichts vorgearbeitet, die Finanzen zerrüttet, alle Hilfsquellen des Landes ausgesogen, der Volksgeist systematisch verdorben, das öffentliche Wesen vollständig vergiftet: dafür konnte Louis Philipp von seinem Minister Salvandy mit dem Lobe sich beräuchern lassen: „Er habe Alles durchgesetzt, was den früheren Mächten unmöglich gewesen: das Werk der Revolution ohne Unordnung und Excesse, das Werk Napoleons ohne Despotismus und Eroberungen, das Werk der Restauration mit vielen Rücksichten ohne Aufstände und ohne Unpopularität. Er werde auch das Werk Ludwig XIV., doch ohne Successionskrieg fortsetzen." Die spanischen Heirathen, das Meisterwerk diplomatischer Intriguen, schienen in der That auch diesen letzten Ausspruch zu bestätigen, aber daß er wahr wurde, kostete der Dynastie den Thron, der Nation den Frieden, dem Lande die Ruhe auf viele Jahrzehnte. Wer die gewaltige Zersetzung der Gesellschaft, die Unsittlichkeit der Regierung sah, mußte den nahen Eintritt eines gewaltigen Sturmes erwarten. Hatte doch Thiers selbst prophezeit: „Das Land geht mit Riesenschritten einer Katastrophe entgegen, entweder noch vor dem Tode des Königs, wenn dieser Fürst ein hohes Alter erreichen sollte, oder kurze Zeit nach seinem Ableben. Es wird alsdann Bürgerkrieg, Revision der Charte und vielleicht Veränderung der Dynastie geben. Der König

hat nichts begründet, er hinterläßt seiner Familie die schwierigste Lage für ihre Haltung. Wenn Napoleon II. noch lebte, würde er dem jetzigen Könige auf dem Thron folgen." Der Mangel an offenem Ernste, der sich im Staatswesen kundgab, die frivole Anschauung selbst der höchsten Interessen theilte sich allmälig den weiteren Lebenskreisen mit, und erzeugte jene sittliche Abspannung, die als Blasirtheit ein Charakterzeichen unserer Zeit geworden ist. Wie wollüstige Greise zum Genusse erst aufgekitzelt werden, so mußten auch die Blasirten erst durch künstliche Reizmittel für lebendige Regungen gewonnen werden; es entstand die bekannte französische Schauerliteratur, das äußerste Extrem zur bekannten, der ersten noch hoffnungsvollen französischen Revolution vorangegangenen Idyllendichtuug, welche die Leidenschaften pfundweise abwägt, das Ideal ihrer Wirksamkeit im Opiumgifte sucht, und deutlicher als Alles für den Verfall der alten Gesellschaft spricht. Schon dieser krankhafte Zustand des socialen Körpers hätte eine gewaltige Krisis hervorrufen müssen, auch wenn das politische Leben befriedigender gewesen, auch wenn nicht das schreiende Unrecht stattgefunden, daß von 32 Millionen Franzosen blos 220,000 politische Rechte besaßen, auch wenn nicht die geheimen Gesellschaften und die Arbeiterclubs von tiefem Hasse und Kampfwuth gegen das Bestehende erfüllt im Hintergrunde gerüstet gestanden und die Corruption der Regierung nicht auch die wärmsten Freunde der Ordnung entwaffnet hätte. Denn namentlich die bodenlose Bestechlichkeit, der freche Hohn gegen alle Ehrlichkeit und die natürlichsten sittlichen Gesetze machte die Lage der Juliregierung so rettungslos, ihren Sturz so über alle Erwartung rasch und leicht. Es war noch nicht das Aergste, daß die Majorität der Deputirtenkammer von den Ministern erkauft war, daß Zufriedenheitstariffe existirten, und mit Aemtern und Würden, sogar mit den Justizstellen ein offener Handel getrieben wurde; diese lügenhafte Volksvertretung, dieser großartig organisirte Seelenverkauf hätte, weil sie nur allmälig vor sich gingen, die Volksrache nicht so schnell heraufbeschworen. Auch dieß hätte nicht so bald die Langmuth der Nation gebrochen, wie Louis Philipp den von seinem Vorfahren ererbten Krieg in Algier — durch zwecklose Brutalität den französischen Ruhm befleckend —

zur Betäubung des Volkes benützte, und nebenbei für seinen Privatvortheil, zur Verbesserung seines Marstalls u. s. w. ausbeutete; aber als die Presse tagtäglich dem Volke vom Betruge und Diebstahle der Regierung erzählte, als dieses durch die Gerichtsverhandlungen erfuhr, zwei ehemalige Minister, Teste und Cubières hätten sich der verächtlichsten Unterschleife schuldig gemacht, ein in Dienste stehender, Cunin-Gridaine, ein ähnliches Verbrechen begangen, als Pairs und Minister im Ehebruche oder in Bordells ertappt wurden, und selbst gemeiner Meuchelmord Repräsentanten im Hofkreise zählte, — als so die Geschichte der höheren französischen Gesellschaft von Jahr zu Jahr immer deutlicher den Charakter einer Criminalgeschichte annahm, da wurde jedem Einsichtigen klar, daß Louis Philipp nicht blos, wie Salvandy behauptet, das Werk Napoleons, der Revolution und Restauration durchgesetzt, sondern daß er auch jenes von Ludwig XV. und XVI. fortgeführt — die Nation an den Rand der Revolution gebracht habe. —

Eine ähnliche Zersetzung und Auflösung erfuhr das alte preußische System. Der alte König Friedrich Wilhelm III. war im Juni 1840 gestorben. Hatte derselbe auch besonders in den letzten Jahren nichts gethan, um Preußen seiner ehrenvollen Bestimmung entgegenzuführen, sein verpfändetes Wort wegen Einführung einer Verfassung nicht eingelöst, die heilige Allianz mit den übrigen Ostmächten vielmehr aufrecht erhalten, so ließ doch das Pietätsverhältniß, welches zwischen dem vielgeprüften Herrscher und seinem Volke bestand, die enge Verknüpfung des königlichen Namens mit den ruhmreichen Erinnerungen aus den Befreiungskriegen jede lärmende Opposition verstummen, und alle Wünsche und Hoffnungen die Zeit des Thronwechsels abwarten. Der neue König Friedrich Wilhelm IV. hatte schon als Kronprinz von sich reden machen; man trug sich viel mit seinen scharfen Witzworten, seiner Abneigung gegen den Militärstand, der später allein „den Rock des Königs trug" herum, es ließ sich ihm auch in der That ein gewisses geistreiches Wesen, eine Vorliebe für Kunst und Wissenschaft nicht absprechen; nicht minder bekannt war aber sein romantischer Wahn von der göttlichen Macht der Fürsten, seine hochkirchliche vom Pietismus angenagte Gesinnung, wenn der alte

Hegel ihm versprach, in den Vorlesungen über Rechtsphilosophie den Constitutionellen wieder einmal den Kopf zu waschen. So waren die Erwartungen bei seinem Regierungsantritte zwischen Furcht und Hoffnung gleich getheilt. Des neuen Königs dunkler Drang nach großen und originellen Thaten, seine Redseligkeit, so glänzend zu bewähren im Mechanismus einer constitutionellen Staatsform mit ihren obligaten Thronreden und Adressantworten, ja selbst seine Hinneigung zu seltsamen romantischen Phantasien gaben der Hoffnung Raum, er werde an dem gewöhnlichen, breitgetretenen Geleise der bisherigen preußischen Politik kein Genüge finden, und neue, wenigstens geräuschvollere, Bahnen einschlagen; ob aber der neu zu betretende Weg dem modernen Bewußtsein besser zusagen werde, als das alte bureaukratische System, stand bei den übrigen Vorurtheilen des Königs dahin. Die ersten Monate nach seinem Regierungsantritte folgte ihm überall die erwartungsvollste Spannung der Nation, ja man kann sagen eine vorurtheilsvolle Liebe; das Volk harrte ja so ängstlich, so lange auf den Erlöser, wie sollte es anders kommen, als daß der neue mächtige Regent dieser Erlöser war, daß sein erstes Wort vom Throne herab die Auferstehung deutscher Freiheit verkündigte. Aber des Königs Reden auf dem Huldigungstage zu Königsberg täuschten schmerzhaft diese Hoffnung. Er wollte nicht der Schöpfer einer neuen, sondern der Wiederhersteller einer längst vermoderten Zeit sein, nicht dem Volke, sondern sammt seinem Hause „dem Herrn" dienen, auch in das reale Gebiet des Staates eine nebelhafte Offenbarung hineinspielen. So blieb ihm die einzige Bedeutung: das alte preußische System zu Grabe zu führen. Es starb, wie geistreich bemerkt worden, an „Nadelstichen, welche ihm schon bei lebendigem Leibe die Verwesung einätzten". Und dazu war der jetzige König das beste Werkzeug. Ein Anflug von Genie verlieh ihm das Gefühl der Unbefriedigtheit, wenn er nur die leblosen Fäden des über Preußen ausgespannten Polizeinetzes halten sollte, und wiederum vermochte die Schöpfungslust bei ihm nur bis in das Stadium eines launenhaften Prickelns zu gelangen. Aus dieser Wechselwirkung von Muth und Verzagtheit, von Lust zum Ansetzen und Mangel an Straffheit entstand in ihm der Grundsatz, daß „man an das Vorhandene anknüpfen und

auf der Basis des Bestehenden fortbauen müsse", entstanden die bekannten Zerrbilder politischer Reformen, das an sich komische Verirspiel der königlich preußischen Regierung mit dem Weltgeiste, der widerliche Theeklatschcharakter, welcher den Ereignissen in Preußen in den letzten 7 Jahren anklebt und sie aus jeder wahrhaft geschichtlichen Betrachtung verbannt.

Die freie Wissenschaft, so lange und so innig mit dem deutschen Genius verschwistert, verlangte ihre gerechte Anerkennung im deutschen Großstaate, der in den Tagen der ärgsten Gefahr, als noch Fichte lebte und Wilhelm Humboldt blühte, sich auf jene muthig gestützt — abgelebte Greise wie Schelling und Tieck, deren Wirksamkeit sammt ihrem Ruhme längst im tiefen Grabe modert, wurden nach Berlin berufen, der freien philosophischen Forschung aber wahrhaft katholische Fesseln angelegt; der Ruf nach Preßfreiheit drang bereits aus der niedrigsten Unterthanenhütte — die Einführung des Obercensurcollegiums, einer neuen Art mit Weisheitsprivilegien ausgestatteter Reichsmandarinen, sollte diesen Ruf beschwichtigen; die protestantische Kirche bedurfte einer Auffrischung ihrer freien Grundlage, um der tief gesunkenen Lebenskraft wieder aufzuhelfen — pietistische Synoden und ein barbarisches Eherecht galten für die besten Hilfsmittel; der deutsche Kunstgeist begann einen kräftigeren Aufschwung zu nehmen und konnte nicht mehr vom Staate wie früher bettelhaft abgefertigt werden — mit dem Baue eines königlichen Campo santo glaubte man das Unmögliche dafür gethan zu haben, und in ähnlicher Weise wurden alle übrigen Bedürfnisse der Zeit verdreht und mit prahlerischem Dünkel von der Regierungsweisheit bevormundet. Und dabei vermochte sich der Haß gegen das freie Bewußtsein nicht einmal über das Kleinliche zu erheben. Wie erbärmlich und unwürdig war nicht die Verfolgungswuth gegen liberale Schriftsteller und Lehrer, wie lächerlich durch ihre Maßlosigkeit die Bücherverbote, an deren Zahl man mit leichter Mühe einen vollständigen Kalender feststellen konnte! Bruno Bauer mußte die Wagniß, die Evangelien für schriftstellerische Produkte ausgegeben, die freie Forschung nicht schon im Voraus mit der Kirchenlehre in Einklang gebracht zu haben, mit der Entsetzung vom Lehramte büßen; Rauwerk hatte sich unterfangen, ein Staatsrecht zu lehren, das

von dem romantischen Systeme des Hofes abwich — ihn traf ein ähnliches Schicksal; Prutz zweifelte an der Rechtmäßigkeit des christlich-germanischen Staates, — dafür durften seine Dramen nicht über die Hofbühne schreiten; Jakobi mußte seine berühmten vier Fragen über die Verbindlichkeit des Königs zur Ertheilung einer Verfassung vor Gerichte verantworten, und so ließen sich noch unzählige Beispiele für die Kleinlichkeit des preußischen Regierungssystems anführen. Wie die Universitäten, ehemals der Stolz Preußens, besonders durch die Bemühungen des Ministers Eichhorn von Pflanzschulen freier Bildung zu Dressuranstalten für orthodoxe Prediger und willenlose Beamte herabsanken, so gelang es auch der Regierung, den politischen Fortschritt des Volkes in eine Tretmühle zu bannen: das Volk sollte glauben, daß es vorwärts gehe, im Grunde aber doch nicht vom Platze weichen. Zwar wurden Landtage und Landtagsausschüsse versammelt, und ein ungefährlicher Schein größerer Lebendigkeit ihnen gestattet, aber bei der Haltung des Königs ihnen gegenüber konnte man nicht anders glauben, als ihre einzige Bestimmung beruhe darauf, ihm von Zeit zu Zeit frischen Rede- und Schreibstoff zu liefern. Regelmäßig wurden Bitten um Preßfreiheit, Gerichtsreform und Einführung einer Verfassung gestellt, regelmäßig in den Landtagsabschieden diese Bitten abgewiesen und lange Abhandlungen über die königlichen Prärogative und die Beschränktheit des Unterthanenverstandes zurück geschrieben. Hätte sich die politische Freiheit nur auf diesem Wege entwickeln dürfen, der Weltgeist hätte nothwendig den Einsturz des Sonnensystems um einige Jahrhunderte verschieben müssen. Aber endlich wurde dieß müßige Treiben sogar dem preußischen Cabinete langweilig, auch waren schon alle Künste, den Sturm der Zeit zurückzuhalten, erschöpft und so wurde denn das berühmte Februarpatent vom J. 1847 geoffenbart, welches einen vereinigten Landtag nach Berlin einberief. Wäre auch die Existenz dieses Institutes nicht schon in ihrer Grundlage verkümmert und verkrüppelt gewesen, es hätte nichts Nachhaltiges schaffen können, da der König jeden Gegner des Regierungssystems für seinen persönlichen Gegner ansah, und von dem Einfalle nicht lassen wollte, allen politischen Maßregeln das Gepräge seiner zufälligen Persönlichkeit aufzudrücken. Der völlige

Bankerott der politiſchen Romantik war eben ſo gut entſchieden wie jener der religiöſen, welcher noch einige Jahre früher offenbar wurde.

Die Reaction im Schooße des Proteſtantismus hatte die katholiſche Partei zur Nacheiferung geweckt und der letzteren den Muth verliehen, mit einem angeblichen Chriſtusrocke (1844) wieder einmal einen mittelalterlichen Mummenſchanz aufzuführen und den Stand des Aberglaubens im Volke zu erproben. Aber die Probe fiel ſchlecht aus. Ein ganz gewöhnlicher Kopf, wie doch Johannes Ronge unſtreitig war, reichte hin, um über die einſt allmächtige Hierarchie den glänzendſten Sieg zu erringen, und beſonders in den Mittelclaſſen eine allgemeine Empörung gegen das Papſtthum hervorzurufen. In raſcher Aufeinanderfolge bildeten ſich in den meiſten deutſchen Städten neue Kirchengemeinden, welche nur noch die allgemeinſten religiöſen Beſtimmungen für bindend erklärten, mit dem einfachen Gottesbewußtſein ſich begnügten und da auch gleichzeitig Uhlich, Wislicenus und Andere als Lichtfreunde eine ähnliche Bewegung im Proteſtantismus begründeten, eine Wiedervereinigung der getrennten chriſtlichen Kirchen auf höherer Stufe vorzubereiten ſchienen. Dieſe religiöſe Bewegung verlief ſich zwar in wenigen Jahren ſchon größtentheils in Sand, theils weil es den Führern an geiſtiger Bedeutung gebrach, theils weil der religiöſe Indifferentismus der Zeit ſelbſt Reformen auf dieſem Gebiete kein Intereſſe mehr abgewinnen konnte, oder Vielen wohl gar der Deutſchkatholicismus noch zu viel Poſitives enthielt, und endlich weil nicht der geringſte Theil der Theilnahme, welchen die religiöſe Bewegung gefunden, auf Rechnung ihrer politiſchen Seite fiel, und natürlich dann ausblieb, als das politiſche Leben des Volkes unmittelbare Nahrung fand. Die religiöſe Agitation ſollte die mangelnde politiſche erſetzen, die freie Selbſtbeſtimmung, welche dem Bürger im ſtaatlichen Kreiſe verſagt war, auf kirchlichem Boden eine Zufluchtsſtätte finden, die Sehnſucht nach nationaler Einheit vorläufig in der Religion einen reinen Ausdruck erhalten. Aber dies war dennoch offenbar, daß die alte Kirche ihre einzige Stütze nur noch in der Polizeigewalt hatte und auf den Kern des Volkes durchaus nicht mehr rechnen durfte.

Wir ſehen, die geſpannten Erwartungen, mit welchen man

allgemein dem neuen Jahrzehnte entgegensah, wurden in den ersten sieben Jahren schlecht erfüllt: statt neuer Schöpfungen erblickt das Auge überall nur Verfall und widerliches Siechthum. Wohl ruhte der wahre Geist der modernen Revolution, der industrielle, nicht, und bereicherte die Menschheit rastlos mit großartigen Erfindungen, wohl wurde unterirdisch im inneren Bewußtsein der Völker eine ungeheuere Umwälzung geschürt, aber das öffentliche Leben war trotz der gleichmäßig gefüllten Zeitungsblätter öde und todt, die politischen Ereignisse bedeutungslos und rasch verflüchtigt. Die Regierungen hielten diese Ruhe für die sichere Gewähr einer ewigen Dauer ihres Systems, für eine Berechtigung zu gänzlicher Sorglosigkeit; doch dem aufmerksamen Beobachter erschien sie unheimlich, wie die Windstille vor einem losbrechenden Orkan, die lautlos ist, weil die Natur alle ihre Kräfte zum mächtigen Stoße zusammenballt und Alles, was Leben hat, mit richtigem Instinkt, in sichere Zufluchtsörter sich verbirgt. Die den kommenden Sturm geahnt, irrten nicht. Es brach ein Sturm los, wie ihn unser Jahrtausend noch kaum gesehen und seltsam genug, am Hochaltare des geistigen Stillstandes, am päpstlichen Stuhle nahm er seinen Anfang.

Papst Gregor XVI. war 1846 gestorben. Er hatte gethan, was in seinen Kräften stand, um das weltliche Regiment des Papstthums unmöglich zu machen, den Kirchenstaat zu seiner ursprünglichen Gestalt, dem Bettlerstabe, zurückzuführen. Nur der Duldung fremder Mächte hatte der Kirchenstaat, wie die Türkei, die Fristung seines Daseins zu danken, nur ihrem Schutze die Duldung durch die eigenen Unterthanen zuzuschreiben. Trotz der Thätigkeit der Jesuiten und des katholischen Klimas von Rom hatte die Freigeisterei und das moderne politische Bewußtsein sich in das Volk einzunisten verstanden, und als die Cardinäle sich im Conclave zur neuen Papstwahl vereinigten, mußten sie sich die Unmöglichkeit des Weitergehens auf der alten gewohnten Bahn eingestehen. Nur ein ganz neuer Name, der der bisherigen päpstlichen Regierung fremd war und darum das Volk noch hoffen ließ, konnte die Krisis noch eine Zeitlang aufhalten. So kam es, daß Mastai Feretti, beinahe der unbekannteste unter allen Kirchenfürsten, als Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg: die Voraussetzung, daß der alte Weg, den das Papstthum seit Jahrhunderten eingeschla-

gen, ungangbar geworden, hatte seine Wahl geleitet, von derselben, in so große Widersprüche sie ihn auch bringen mochte, mußte er auch in seiner Regierung ausgehen. Der Amnestie, welche er den zahlreichen politischen Verbrechern aus der früheren Regierungsperiode ertheilte, folgte eine Reform nach der anderen, ein Zugeständniß auf das andere. Unermeßlicher, mit südlicher Gluth an den Tag gelegter Enthusiasmus trat ihm entgegen, er galt für den Wiederherstellern der römischen Größe, für den endlichen Gründer der nationalen Freiheit Italiens, um welchen Preis er immerhin die zerrissene Freundschaft mit Oestreich verschmerzen, den verbissenen Groll der Cardinäle ertragen konnte. Aber seine Reformen waren nicht Bausteine zum Primate über die herrliche Halbinsel, sondern Bausteine zur Gruft für das Papstthum, die Jubellieder, die ihm zu Ehren gedichtet wurden, so fröhlich sie auch klangen, ein wahrer Grabgesang für die Hierarchie. Mochten auch die Römer wie der Papst für einige Augenblicke mit dem Wahne sich herumtragen, die Kluft zwischen dem Papstthume als einer weltlichen Macht und dem modernen politischen Bewußtsein lasse sich durch einzelne Reformen ausfüllen und überbrücken, endlich mußte doch die Ueberzeugung wach werden, daß der Kampf Principien gelte, und das bekannte: Sint ut sunt aut non sint nicht nur auf die Jesuiten, sondern auch auf den päpstlichen Stuhl Anwendung finde. Die Ansprüche des Papstthums auf seine göttliche Berechtigung und das vollkommene Beherrschen der irdischen Angelegenheiten ließen sich unmöglich mit den unerbittlichen Forderungen der Zeit nach einer verantwortlichen Regierung, — die alte Grundlage der päpstlichen Macht, der Glaube an die Unfreiheit des menschlichen Willens, unmöglich mit dem frischen Drange nach freier politischer Selbstbestimmung vereinigen. Wollte Pius IX. den constitutionellen Grundsätzen gemäß als weltlicher Fürst nur die formelle Spitze des Staates bilden, so litt darunter seine religiöse Würde — der Mann, der über geistigen Tod und Leben gebeut, kann unmöglich die Unzulänglichkeit der unbeschränkten persönlichen Regierung zugeben —, und sollte die religiöse Würde unangetastet bleiben, so mußte er auf alle Regelung des Staatswesens verzichten. Die Reform, um auszureichen und zu befriedigen, mußte sich auf das Princip des Papstthumes ausdeh-

nen, eine solche Reform aber wäre der Selbstvernichtung gleichgekommen. Die strengen Katholiken hatten demnach so Unrecht nicht, wenn sie in Pius' Reformen ein Attentat gegen die Rechte der Kirche erblickten und eine Handlungsweise mißbilligten, welche der Welt das merkwürdige Schauspiel eines mit den freien und wahrhaften Protestanten in Freundschaft verbundenen Papstes darbot. Desto größer mußte dagegen der Jubel der Liberalen sein, wenn sie sahen, wie der Geist der Zeit bereits so mächtig geworden, daß er sogar den spröden Stoff des päpstlichen Stuhles bewältigt und seinen ältesten Feind zum Dienste gezwungen; es war dies der erste Hoffnungsstrahl, der ihnen wieder leuchtete, das sichere Vorzeichen des nahen Einbruches einer freien allgemeinen Bewegung. Ihr Muth stieg mit dem glücklichen Ausgange des Sonderbundkrieges in der Schweiz.

Die Bewegung, welche in Folge der Julirevolution in der Schweiz losbrach, konnte bekanntlich weder die ersehnte Verfassungsreform, noch die Schlichtung der religiösen Streitfragen erzielen. Auf den Bergen wohnt die Selbstständigkeit, ein gewisser edler Trotz und fester, beharrlicher Sinn, aber nur selten jene wahre Freiheit, welche aus dem regen Verkehre hervorgeht und die geistige Würde des Menschen verfechtet. Wie die Berge an sich ganz nahe gelegene Orte auseinanderrücken, so sondern sie auch die Geister von einander, und nicht weniger mühsam als den wirklichen Pfad erklimmt der Bergbewohner den geschichtlichen Fortschritt. Namentlich der religiöse Aberglaube gewinnt hier, wo die Nachtseiten der Natur so mächtig auf das Gemüth einstürmen und die Gefährlichkeit des Daseins den Aufschwung des Geistes hemmt, an nachhaltiger Sprödigkeit. Es ist deshalb leicht zu begreifen, warum am Hauptstocke der Alpen, in den Urkantonen, der Geist der Absonderung und Absperrung, die engherzige Vorliebe für den Kirchthurm und die unbezwingliche Abneigung gegen Alles, was von jenseits der Berge kam, so gewaltig spukten, warum es den Jesuiten und ihren weltlichen Anhängern so leicht gelingen konnte, den naturwüchsigen, rohen Sinn der Anhänger zu bethören und hier festen Fuß zu fassen. An dem beschränkten Cantönligeiste dieser Alpenbewohner fand die liberale Politik der offeneren westlichen Cantone, besonders Genf's und

Bern's einen starren Gegner, der Plan der Bundesreform einen hartnäckigen Widersacher. Und war noch einige Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung dieser Wirren vorhanden gewesen, so verschwand dieselbe bis zur letzten Spur, als es den Jesuiten gelungen war, in Freiburg und in Luzern sich einzunisten und nicht nur die Leitung der Erziehuug, sondern auch das weltliche Regiment an sich zu reißen. Die demokratische Verfassungsform, die in den Urcantonen galt, bot keinen Schutz gegen dieselben, sie ward vielmehr durch den einfältigen Sinn der Landleute eine treffliche Handhabe für die Einführung der Jesuitenherrschaft. Den Großmächten, besonders den östlichen, kam wohl die innere Zerrüttung des längst mit Mißtrauen betrachteten Freistaates erwünscht, aber die Schweizer Bürger selbst konnten nicht zur Ruhe gelangen, so lange die jesuitische Giftpflanze auf ihrem Boden frei wuchern durfte, und die unnatürliche Absonderung der einzelnen Cantone aufrecht blieb. Sie brauchten eben nicht radical zu sein, um sich gegen die ihnen aufgedrungene Ohnmacht nach Innen und Außen aufzulehnen. Die gegenseitige Erbitterung stieg von Jahr zu Jahr und machte sich zu wiederholtenmalen in äußeren Gewaltstreichen Luft. Zweimal sammelten sich an der Grenze von Luzern Freischaaren (1844 und 1845), um im Einverständniß mit Luzerner Bürgern mit den Waffen in der Hand das Jesuitenregiment zu stürzen. Aber beide Züge nahmen einen schmachvollen Ausgang, füllten die Kerker mit politischen Verbrechern und hoben nur noch mehr den trotzigen Uebermuth der jesuitenfreundlichen Machthaber. Die Urcantone, in Verbindung mit Freiburg und Wallis, einigten sich zu einem Sonderbunde (September 1845) und drohten der Tagsatzung gegenüber mit einer ewigen Spaltung der Schweiz. Da ermannten sich die liberalen Landestheile. Die Jesuitenfrage, so lange erfolglos in der Tagsatzung verhandelt, kam endlich im Herbste 1847 zur Erledigung, die Mehrheit nach langem Schwanken in die Hände der Jesuitengegner. Die Jesuiten sollten verbannt, der Sonderbund aufgelöst, die Bundesreform ernstlich in Angriff genommen werden. Bei der Hartköpfigkeit der Urcantone konnte nur äußere Gewalt die Durchführung dieser Beschlüsse erzwingen. Mit ängstlicher Spannung harrten die Liberalen aller Länder der Entscheidung

entgegen. Man wußte, über welche reiche Hilfsmittel die Jesuiten zu gebieten hatten, welch mächtiger Schutz ihnen zur Seite stand; man mißtraute überdies nicht nur der Reinheit, sondern auch der Kraft der schweizer Demokratie. Wenn der Ausgang der Freischaarenzüge sich wiederholte, was für Hoffnungen konnte man für die Verwirklichung der liberalen Ideen noch fassen? Aber General Dufour hatte in wenigen Tagen den Sonderbund gesprengt und sein Heer vernichtet. Mit komischer Hast eilten die Jesuiten und ihre Freunde über die Alpen, um in sicheren Verstecken gemeinsam mit ihren französischen Genossen — denn auch aus Frankreich hatte sie die Macht der öffentlichen Meinung, wirksam von einer liberalen Belletristik unterstützt, vertrieben — auf bessere Tage zu warten. Das also war die so sehr gefürchtete Macht der Reaction, das der Erfolg der eifrigen Unterstützung, welche Ludwig Philipp und Metternich dem Sonderbunde angedeihen ließen! Wie erbärmlich mußte es um die Kraft jener Machthaber stehen, wenn sie nicht einmal wenigen Schützen widerstehen konnten, wie schwach die Grundlage ihrer Existenz sein, wenn sie sogar der kleinen Schweiz gegenüber ihre geschlagenen Feinde nicht mehr zu vertreten wagten! Der Papst ihr offener Gegner, die Jesuiten geschlagen, der alte Weisheitsschatz ausgeleert, die Völker stützig, die verschlagensten Freunde kleinlaut und rathlos — welche traurige Perspective für die alten Mächte! Von den Tagen des November an, als der Sieg über den Sonderbund entschieden war, begannen die Liberalen frei aufzuathmen, ein frischer Geist in den Völkern sich zu regen. Was früher kaum leise zu denken gewagt, wurde nun laut ausgesprochen, was kaum schüchtern gewünscht, als unvermeidlich gefordert. Jedermann fühlte, daß man in eine neue Wendung der Dinge getreten sei, der nächste Augenblick schon Großes und Unerwartetes bringen müsse. In keiner Neujahrsnacht waren vielleicht noch so kühne uud zuversichtliche Toaste ausgebracht worden, als in jener des Jahres 1848. Daß alle Welt ihren erwartungsvollen Blick vorzugsweise nach Frankreich richtete, war eine natürliche Sache. Nicht nur, daß man schon gewohnt war, Frankreich als den nothwendigen Vorkämpfer der Revolution zu betrachten, ohne die Mitleidenschaft Frankreichs konnte man auch gar nicht eine erfolgreiche Bewegung denken, — woher an-

ders sollte das Gegengewicht gegen die reactionären Elemente kommen — und überdies verlieh die steigende Verblendung Louis Philipp's ein Recht, auf einen nahen Zusammenstoß der Regierung mit dem empörten Volkswillen zu rechnen. Das Cabinet, an dessen Spitze sich Guizot nach Soult's Abtreten nun auch äußerlich gestellt sah, hatte die Ehre der Nation in Italien und in der Schweiz compromittirt, und wie es sein inneres Verwaltungssystem der Verachtung aller sittlich Denkenden preisgegeben, so auch in den äußeren Angelegenheiten, in den Streitfragen mit England, in der spanischen Heirathsgeschichte den reizbarsten Fleck des Volksgefühls verwundet. Louis Philipp's Regierung war ein Scandal geworden, und dies ertrugen die Franzosen am wenigsten. Die Kammermehrheit ließ es zwar an ihrer Zustimmung zu den Regierungsmaßregeln niemals fehlen, und auch die Opposition, von trivialen Gelüsten beseelt und bloßen Parteileidenschaften geleitet, war nicht sehr gefährlich: Louis Philipp wußte recht wohl, wie sehr dieselbe zurückbebte, den wahren socialen Fortschritt zu ihrer Devise zu machen. Aber desto grimmiger blickte aus dem Hintergrunde das eigentliche Volk, und seine Theilnahme erst machte die Demonstrationen der Kammeropposition bedeutungsvoll und gefährlich. Seit länger schon war die Wahlreform das Feldgeschrei der Feinde der Regierung gewesen, seit einem Jahre die Reformbankette als Schaustellung der Unzufriedenheit in Aufnahme gekommen. Daß auf vielen derselben der Toast auf den König mit Absicht unterblieb, hätte den König über die Natur derselben aufklären und zur Vorsicht mahnen sollen. Doch Louis Philipp dünkte sich stark genug, um den Fehdehandschuh aufzuheben und in seiner Thronrede bei Eröffnung der Kammern für das Jahr 1848 „die Reformtendenzen als von feindlichen und blinden Leidenschaften dictirt" zu bezeichnen. Ueber die Adresse entspann sich ein erbitterter Kampf, von beiden Seiten fielen schneidende Worte, die „Blinden" und die „Zufriedenen" überschütteten sich gegenseitig mit den heftigsten Vorwürfen, und dazwischen donnerte Demousseaux sein vernichtendes „Nichts" Guizot entgegen. Die Opposition, in die Enge getrieben, wollte durch die Abhaltung eines Bankettes in Paris vor den Augen des Königs selbst der Regierung einen wohlthätigen Schrecken einjagen. Als der Tag desselben heran-

kam, bebte sie zwar zurück und kam dem Polizeiverbote durch ihren freiwilligen Rücktritt zu Hilfe. Aber der zündende Funke war schon unter das Volk gefallen, „die Fluth höher gestiegen," als die Führer der Opposition geahnt. Der Volkskampf, der am 22. Februar angefangen, am 23. Abends durch den Rücktritt Guizot's beendigt schien, begann durch ein Mißverständniß in der Nacht von neuem. Zu spät kamen nun die tropfenweise gespendeten Zugeständnisse. Der 24. Februar fand, noch ehe die Bourgeoisie Zeit zum Einlenken gefunden, den Julithron verbrannt, die sociale Republik proclamirt, denn diesmal sollte die Freiheit nicht blos durch, sondern auch für den vierten Stand erkämpft werden. Und dies war das Signal zur europäischen Revolution. Die Zeit, welche nöthig war, um die Nachricht von der französischen Umwälzung fortzupflanzen, reichte auch schon hin, um die Bewegung zu verbreiten. Deutschland und Italien, schon längst über ihr Revolutionsprogramm einig, standen wie ein Mann auf, ihnen folgte nach den glorreichen Märztagen Oestreich mit seiner aus Slawen, Magyaren und Deutschen gemischten Bevölkerung. Mit einemmale waren alle Hindernisse der Reformen weggeräumt, der Fortschritt als Regierungsprincip proclamirt, die Cabinete vom Liberalismus inspirirt, die Fürsten für Völkerwohl und Freiheit erglüht, sogar der Frankfurter Bundestag erhielt nach langem Verstummen wie durch ein Wunder die Sprache und die Erinnerung an eine deutsche Nation, und Männer, die Jahrelang als Feinde der Ordnung von feilen Organen waren verfolgt und verklagt worden, konnten nicht eilig genug in die Nähe des Hofes berufen werden. So einig die Völker über den Sturz der alten Verhältnisse waren, so mannigfach gestaltete sich nach der verschiedenen Organisation und dem Bedürfnisse derselben das Ziel der Bewegung. In Frankreich war die Reaction unter Louis Philipp nicht von einer Geburtsaristokratie, sondern von den Besitzenden ausgegangen, hier hatte das Proletariat bereits ein politisches Bewußtsein erreicht, die Gleichheit sich zum Principe des öffentlichen Lebens aufgeworfen — der Socialismus, schon längst auf die Fahnen der Unzufriedenen geschrieben, konnte allein noch als ein Positives aus der Revolution hervorgehen. Das politische Leben war schon abgenützt, unfähig,

die Hoffnungen des Volkes zu befriedigen, die Freiheit, wie sie minder stürmische Völker auffassen, längst überwunden, selbst die republikanische Staatsform, als politische Gestalt, wenig mehr anlockend. So blieb nichts anderes übrig, als die gesellschaftliche Reform zu versuchen. Italien und Deutschland, minder gesättigt, behielten noch rein politische Tendenzen bei. Ihnen galt es vorzugsweise, der nationalen Einheit auch einen politischen Ausdruck zu geben, ihre alte Zerrissenheit zu brechen, und neben Verfassungsrechten auch eine innigere staatliche Verbindung sich zu erobern. Hier hatte die Revolution den Bundesstaat als Devise angenommen, unbekümmert darum, daß dies Streben nicht blos die bisherige Grundlage des öffentlichen Rechtes, die Wiener Verträge, aufhob, sondern auch die Existenz vieler Staaten gefährdete, die einer nationalen Grundlage entbehrten, entweder die eine Volksthümlichkeit durchschnitten, wie die kleinen deutschen und italienischen Fürstenthümer oder wie namentlich Oesterreich aus einem Conglomerate mannigfacher Volksstämme bestanden. Oesterreich begann nach vielen Jahrhunderten zum erstenmale wieder in der Geschichte nicht nur als äußere Macht, sondern auch als organischer Staat aufzutreten, aber nur, um zu erfahren, wie fast alle seine Bestandtheile sich bestrebten, diesen Organismus aufzuheben und andern Verbindungen nachzuspähen. So mannigfach und verwickelt war das Problem der Revolution. Während im Osten die Völker erst in der Auffrischung ihres nationalen Bewußtseins eine Form für ihr politisches Dasein zu finden suchten, war man im Westen bereits zur Erledigung der letzten Frage der Geschichte geschritten, doch nicht, ohne daß alle Völker die göttliche Ahnung der wesenhaften Einheit aller dieser Bestrebungen durchzuckt, das Gefühl, daß nur die Freiheit Aller die Freiheit jedes Einzelnen sicher begründen könne, geleitet hätte. Die Schranken zwischen den einzelnen Völkern Europas, welche bisher blos für die idealen Interessen aufgehoben waren, beginnen nun auch auf dem politischen Gebiete zu wanken, die Freiheitssaat, in der ersten französischen Revolution gepflanzt, aber bis dahin nicht kräftig genug, um mehr als vereinzelte und darum leicht zerstörbare Sprößlinge zu treiben, ist endlich allgemein aufgegangen, bis an Rußlands Grenzen hin heimisch geworden. Es gibt fortan keine

localen Bewegungen, sondern nur europäische Revolutionen, es gibt für diesen Welttheil keine verschiedenen Geschicke mehr, sondern nur ein Schicksal. Daß die Völker Europas zu dem Bewußtsein ihres solidarischen Verhältnisses, ihrer organischen Verbindung zu einander gelangt sind, sich erkannt haben, dieses ist es, was der Revolution des Jahres 1848 ihre wahre Bedeutung verleiht, und aufrecht bleibt, mögen auch alle übrigen Errungenschaften zu Grunde gehen.

Wir stehen am Schlusse unserer Betrachtungen. Es ist der Geschichte verwehrt, jetzt schon auf den weiteren Verlauf dieser letzten Revolution näher einzugehen, zu erörtern, wie es gekommen, daß ein so mächtiger Anlauf uns äußerlich so wenig weiter gebracht, schon wenige Monate nachher die Fluth sich verlaufen und die Rückströmung wieder begonnen hat. Noch sind wir den Ereignissen zu nahe gestellt, noch zu stark von den unmittelbaren Eindrücken des ungeheueren Kampfes betäubt, um Alles gehörig sondern und in das wahre Licht stellen zu können, noch sind so viele geheime Fäden verborgen, welche wesentlichen Einfluß auf den Gang der Dinge genommen und ohne deren Kenntniß der Geschichtsschreiber rathlos im Finstern herumtappt. Für die unbefangene, objective Würdigung ist die Zeit noch nicht gekommen.

Einige Resultate haben sich aber dennoch als unwiderleglich festgestellt, die bereits als Eigenthum der Geschichte einverleibt werden können. Daß die Revolution vom Jahre 1848 wohl ein neues Princip schuf, in dem Streben nach seiner Verwirklichung aber scheiterte, daß sie mißlungen, also unvollendet ist, bedarf in dem Augenblicke, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden, keiner weiteren Bestätigung. Diese Wahrheit steht in blutigen Zügen mit gräßlicher Deutlichkeit vom Donauufer bis zum Meeresstrande geschrieben. Daß sie aber zu einem bloßen Versuche herabsank, daran trägt nicht nur die Unfähigkeit der Führer, das Strohfeuer der Begeisterung bei so vielen Anhängern, der Eigennutz und die Verschlagenheit der Mächtigen, sondern auch und zwar zumeist das Riesige ihres Zieles, das Verwickelte und Widerspruchsvolle ihres Strebens die Schuld. Als Ideal schwebte ihr die Neuordnung der Staaten auf naturgemäßer, nationaler Grundlage vor, sie rieb sich dadurch aber an so vielen anderen, eben so nahe

liegenden Interessen, daß sie nothwendig in dem vergeblichen Streben, Beides zu vereinigen, unconsequent und zuletzt ungerecht werden mußte. Rasch standen sich entgegengesetzte, gleichmäßig berechtigte Ansprüche im Namen derselben Revolution gegenüber, und die natürlichen Verbündeten zerfleischten sich, um dem gemeinsamen Feinde den Sieg zu erleichtern. An den nationalen Fragen brach sich die Kraft der Bewegung. Und doch müssen sie geschlichtet werden, soll die politische Entwicklung der Menschheit ihre Vollendung erreichen. Vielleicht wird der gemeinsame Druck die bessere Ansicht wecken und eine friedliche Ausgleichung anbahnen, vielleicht, und dies ist leider das Wahrscheinlichere, wird noch einmal der nationale Kampf die nächste politische Bewegung durchkreuzen und seine blutigen Opfer fordern. Bei dem Stande der gegenwärtigen Bildung läßt es sich kaum bezweifeln, daß die Völker erst im Waffenkampfe zum Bewußtsein ihrer Brüderlichkeit gelangen werden, und es bleibt bloß der magere Trost, daß in den Nationalkriegen das ganze Kriegswesen sich ausleben wird. Ueberhaupt muß man eingestehen, daß in der Gegenwart der Weltkampf seinen schärfsten Ausdruck erhalten hat, die Verwicklung auf die höchste Spitze, wo sie sich nothwendig lösen muß, getrieben ist. Napoleons prophetisches Wort ist wahr geworden: In Europa gibt es nur noch zwei Mächte: Rußland und die Freiheit. Sie haben sich unmittelbar berührt und müssen — die Vertreter der Vergangenheit und Zukunft — ihre Kraft nun an einander messen. Auf wessen Seite der endliche Sieg fallen wird, ist für denjenigen, der in der Geschichte lesen gelernt und die Naturgesetze kennt, auch nicht einen Augenblick im Zweifel. Rußland kann seine Macht nicht aufrecht halten, ohne sich die westliche Cultur anzueignen, mit dieser wird aber auch der Strom der Freiheit nach seinen Steppen gelenkt, und der Todfeind die Autokratie packen, noch ehe sie sich desselben versehen. Sollte demnach auch das Undenkbare sich ereignen, und die russische Herrschaft zunächst das Uebergewicht erkämpfen, das Ziel und der Weg der Menschheit wird dadurch so wenig verrückt, als es den Imperatoren des römischen Weltreiches möglich war, durch äußere Verfolgung das Christenthum zu erdrücken. Haben auch einzelne Stämme der Slawen sich schon an den letzten Kämpfen betheilgt,

das Herz ihrer Heimat, der größte Theil ihrer Stammgenossen, ist noch unberührt von denselben, wie von der modernen Cultur überhaupt geblieben. Sie werden, sie müssen in den Reigen eintreten, oder sollten sie allein bestimmungslos auf der Erde sich ausleben, während alle anderen Völker ihr Ziel im Dienste der Humanität gefunden haben? Wird es ja doch tagtäglich immer klarer, daß namentlich die Slawen durch ihre frische Natur, ihre gesellschaftlichen Sitten, ihre föderativen Tendenzen und Rechtsgewohnheiten befähigt sind, einen socialen Staat zu schaffen, und so die Bestrebungen der Britten, Franzosen und Deutschen zu ergänzen. England, wir haben es gesehen, sucht durch die Industrie den Menschen von seiner beschränkten Natur zu befreien, in Frankreich gehen für die ganze Welt die alten Gesellschaftsformen zu Grunde, in Deutschland hat sich eine freie, humane Weltanschauung Bahn gebrochen. Um aber auch den reinen politischen Ausdruck für die socialen Ideen zu finden, dazu scheint in allen diesen Ländern der Boden von der Geschichte zu sehr ausgesogen, dafür, so lassen viele Thatsachen vermuthen, ist der Osten Europas bestimmt. Mag Rußland zusehen, ob seine Macht hinreicht, den Weltgeist von diesem Plane abzubringen, ob nicht gerade in seinem Schooße die föderativen politischen Formen — die einzigen, die in der Zukunft gelten werden — zuerst Leben erhalten. Gewiß ist, daß nirgends eine politische Revolution zugleich eine so große sociale Bedeutung erringen wird, als eben in Rußland. — Also auf einen Weltkrieg, auf eine Zeit schwerer, blutiger Arbeit, voll Schmerz und furchtbaren Leidens beschränken sich die Aussichten der Gegenwart? Die Geschichte hat leider nicht Gründe genug, um diesen Glauben siegreich zu widerlegen und die Furcht zu beschwichtigen, die Freiheit gefährde nicht nur die Ruhe und den Frieden, sondern auch den materiellen Fortschritt, den Reichthum des Verkehrs, das ideale Leben, die höhere Bildung überhaupt, sie muß vielmehr auch ihrerseits bestätigen, daß der höchste Preis auch den höchsten Einsatz fordere. Diese Aussicht ist nicht geeignet, die Zahl der Freiheitsfreunde zu mehren und ihren Muth zu stählen, sie wirft dieselben in einen argen Conflict mit den Culturinteressen, und bringt das humane Streben in den Verruf der Barbarei. Denn nur Wenige besitzen die Kraft, mit

Strauß den Romantikern, „die sich selbst gegen die Gespenster der Vergangenheit aufgegeben," Vandalen vorzuziehen, „aus welchen Alles werden kann, wenn sie nur ihre Kraft erst mäßigen," und noch Wenigere besitzen die Aufrichtigkeit, sich mit ihren Vorwürfen, wie es die Wahrheit gebeut, gegen jene zu wenden, die eigensinnig den Weg der Geschichte versperren wollen, da es nur gründlicher Reformen bedarf, um die Revolution und ihr trauriges Zerstörungswerk für immer zur Seite zu schieben. Die Geschichte machen weder Diplomaten noch Demagogen, den Fortgang der menschlichen Geschichte bestimmen ewige Naturgesetze, die Entwicklung des geistigen Lebens unterliegt der gleichen Nothwendigkeit, wie die materielle Welt. Wer sich dem Wege des Weltgeistes freventlich entgegenstellt, wird von ihm zermalmt, wie jener, der voreilig seinen Tritt beschleunigen will; und wer dem Wahne nachlebt, gerade jetzt werde die Geschichte ihren ewigen Fluß aufgeben, weil es der Vortheil einiger Selbstsüchtiger so will, mag nur in der Vergangenheit spähen, um von diesem Aberglauben zurückzukommen: die weite Strecke, welche die Menschheit in ihrem Entwicklungsprocesse schon zurückgelegt hat, ist der sichere Bürge, daß sie auch ihr ferneres Ziel vollenden wird. Wie oft schon schien der Fortschritt aus der Welt gebannt zu sein, alle Macht und Herrlichkeit der Erde, der Reichthum und die Bildung, die Gewalt und die Klugheit hatten sich vereinigt, um dem Bestehenden eine ewige Dauer zu wahren, die Freiheit aber konnte unter ihrer Fahne nur ein kleines Häuflein verachteter, unbedeutender Menschen sammeln, und doch hatten stets wenige Menschenalter hingereicht, um das Gewicht der Wagschalen zu wechseln, in Trümmer zu schlagen, was auf seine unverwüstliche Stärke getrotzt, und siegreich emporzuheben, was im unscheinbaren Winkel ein verborgenes Dasein gefristet. Ist es etwa den Grundsätzen der ersten französischen Revolution anders ergangen? Alle Fürsten Europas, ja selbst alle Völker waren gegen dieselbe im Bunde, in der eigenen Heimat wurden sie verpönt, von ihrem eigenen Geschöpfe — Napoleon — wurden siegewaltsam unterdrückt und nach Napoleons Sturze schienen sie in ewige Vergessenheit begraben — und jetzt, nachdem kaum 60 Jahre darüber verflossen, sind sie die allgemeine Grundlage des Bewußtseins geworden, zur Giltigkeit von Axiomen gelangt!

Wer wollte noch gegen die Grundentlastung, die Freiheit des Eigenthums und der Presse, das Recht der Volksvertretung die Hand erheben, wer für religiöse Unduldsamkeit sprechen? Und doch galt dies Alles vor Kurzem noch für fluchwürdige Ketzerei! So wird es auch den modernen Ideen ergehen. Sie werden verfolgt, verhöhnt und geknebelt werdrn, wie die Mutter des Erlösers kaum irgendwo ein sicheres Plätzchen finden, um die neue Welt zu gebären — und endlich in dem Augenblicke, wo man sie längst vermodert gewähnt, geharnischt hervortreten und die Wirklichkeit ohne Widerstand beherrschen. Die wahre Heimat der Revolution ist ja das innere Bewußtsein, wohin weder die Kartätschen treffen noch der Arm des Büttels reicht. Dort lösen sich ungehindert die Gedankenreihen ab, welche die Menschheit lenken, dort werden die Ideen groß gezogen, welche in der Form von Leidenschaften die äußere Wirklichkeit bewegen. Fühlt sich ein solcher Ideenkreis stark genug, um als allgemeine Anschauung gelten zu können, so versucht er in die Außenwelt überzutreten; es mißlingt das eine und das anderemal, endlich ist aber die Kraft dem äußeren Drucke gewachsen, die Schale springt, das Leben ist erwacht — und das nennt man eine Revolution. Die Revolution ist nur der Ausdruck dafür, daß die Entwicklung der Menschheit in der Zeit vor sich geht; sie läugnen, heißt die Geschichte selbst läugnen. Leider sind die öffentlichen Zustände bisher immer so spröde gewesen, daß der Weltgeist nur über Trümmer seinen Weg verfolgen konnte; aber man darf nicht vergessen, daß, was verloren ging, gewiß des weitern Bestandes nicht werth war oder tausendfach ersetzt wurde, und daß mit der größeren Allgemeinheit humaner Bildung auch die Entwicklung der Menschheit harmonischer sich gestaltet und endlich:

„Das Erdenleben ist kein bloßer Scherz, die Geschichte eine erhabene Tragödie."

Folgende Druckfehler sind zu berichtigen!

Seite	14	Zeile	1	von	oben	ſt. Beſcheidenheit ſ. Beſonderheit
„	71	„	7	„	„	ſt. machen ſ. weichen
„	663	„	11	„	„	nach Arbeit ſ. ſind
„	663	„	4	„	„	ſt. Mißbrauch ſ. Nießbrauch
„	663	„	5	„	„	ſt. nur ſ. nun
„	668	„	16	„	„	ſt. verſtreuten ſ. zerſtreuten
„	673	„	16	„	„	iſt auszulaſſen: ſo deutlich

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort 1

Erſtes Buch: Das Vorſpiel der Revolution.

Einleitung. 5

Der Abſolutismus: Die Umwandlung des mittelalterlichen Staatsweſens. Die Souveränität. Unfreie Einheit und Gleichheit. Die Widerſprüche des Abſolutismus. 11

Das Hofleben: Die Höfe von Madrid und Liſſabon. Ludwig XIV. und der Regent. Ludwig XV. Deutſche Zuſtände. Der ſächſiſche Hof. Die geiſtlichen Fürſten. Friedrich Wilhelm I. Maria Thereſia und Franz von Lothringen. Der däniſche Hof. Rußland. Die künſtliche Baſis der ruſſiſchen Macht. Peter der Große. Katharina II. Das britiſche Staatsweſen und ſeine Vorzüge. . 16

Der ökonomiſche Verfall: Die Arbeit im Mittelalter. Das Zunft- und Gildenweſen. Das Merkantilſyſtem. Sein Zuſammenhang mit dem Abſolutismus. Die Handelspolitik des Abſolutismus. Sully und Colbert. Die ökonomiſche Lage Frankreichs. Finanznoth. John Law. Law's Bankproject. Steigen der ökonomiſchen Zerrüttung. Das altfranzöſiſche Steuerſyſtem. Die Phyſiokraten. Laissez faire, laissez passer. Turgot. 40

Die literariſche Oppoſition: Die mittelalterliche Weltanſchauung. Die Romantik und die Aufklärung. Die engliſchen Deiſten. Locke, Toland und Tindal. Shaftesbury, Bolingbroke, Pope, Hume, Junius. Die franzöſiſche Aufklärung. Die Salons. Voltaire und Rouſſeau. Voltaire's Bedeutung. Die Materialiſten. Die Encyclopädie. Montesquieu. J. J. Rouſſeau. Der Geſellſchaftsvertrag. Keime des Socialismus. Morelly und Mably. Die deutſche Aufklärung. Der religiöſe Rationalismus. Die Wolfenbüttler Fragmente. Wieland. Baſedow. Der Myſticismus. Winkelmann. Leſſing. Parallele zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Revolution. 57

Die Reform innerhalb der Grenzen des Abſolutismus: Die Aufhebung der Jeſuiten. Pombal. Die Reformen in Neapel

Seite

und Spanien. Struenſee. Guſtav III. Joſeph II. Friedrich der Große. Die Unfähigkeit des Abſolutismus zur Einführung von Reformen 88

Die Anfänge der franzöſiſchen Revolution: Ludwig XVI. und Maria Antoinette. Der Hof von Verſailles. Turgot. Der nordamerikaniſche Freiheitskrieg. Lafayette. Necker. Calonne. Das Defizit. Die Einberufung der Notablen 1787. Brienne. Der Kampf mit den Parlamenten. Necker's Zurückberufung. Die Reichsſtände und der dritte Stand. Hilfloſigkeit der Regierung. Der 4. Mai 1789. Mirabeau. Sieg des dritten Standes. Die Sitzung im Ballhauſe. Die Nationalverſammlung. 99

Zweites Buch: Das Revolutionsdrama in Frankreich.

Der Sieg der Nation: Das Centraliſationsſyſtem in Frankreich. Das Uebergewicht von Paris. Die Maſſenbewegung. Die Erſtürmung der Baſtille. Die Nacht vom 4. Auguſt. Das Einkammerſyſtem. Die Vetofrage. Die Agitation im Palais-Royal. Lynchjuſtiz. Reactionsverſuche des Hofes. Zug nach Verſailles. Die Ueberſiedlung nach Paris. 121

Die Nationalverſammlung in Paris: Der negative Charakter der Revolution. Die Parteiſtellung in der Nationalverſammlung. Cazalès und Maury. Barnave und Lameth. Mirabeau. Der Jakobinerclub. Die Cordeliers. Die Feuillants. Weitere Verfaſſungsarbeiten. Die Aſſignaten. Die neue Eintheilung Frankreichs. Der Clerus. Das Föderationsfeſt am 14. Juli 1790. Mirabeau's Tod. Die Emigration. Die Flucht und Rückkehr des Königs. Suspenſion der Monarchie. Das Gemetzel auf dem Marsfelde. Schluß der Nationalverſammlung. Die Conſtitution vom Jahre 1791. Die auswärtigen Mächte. Burke. Sympathien für die Revolution. Die Convention von Pillnitz. Rückwirkung der Politik der auswärtigen Mächte auf das Schickſal Ludwig's XVI. 131

Der Aufgang der Gironde: Die legislative Verſammlung. Die Gironde und der Berg. Die Debatten über die Emigranten und den Krieg. Girondiſtiſches Miniſterium. Dumouriez. Der 20. Juni 1792. Der 10. Auguſt. Abſetzung des Königs. Einberufung des Nationalconventes. 155

Die Dictatur der Hauptſtadt: Die Pariſer Gemeinde. Danton. Die Septembermorde. Marat. Der Königsproceß. Die Hinrichtung des Königs. Sieg des Berges. Ausſtoßung der Girondiſten 161

Der Terrorismus des Berges: Der Wohlfahrtsausſchuß und das Revolutionstribunal. Der Bürgerkrieg in den Departements. Die Vendée. Charlotte Corday. Der Proceß der Girondiſten. Der Schrecken als Regierungsprincip. Der republikaniſche Kalender. Der Kampf gegen das Chriſtenthum. Danton und

Seite

Robespierre. Hebert's Hinrichtung. Danton's Proceß. Der 9. Thermidor. Robespierre's Ende 172

Das Verhältniß der alten Monarchie zur französischen Republik: Die Motive des Kampfes gegen die Republik. Die Jacobiner in Deutschland und Oestreich. Die Cabinete von Wien und Berlin. Der erste Coalitionskrieg. Canonade von Valmy. Die Schlacht von Neerwinden. Die Besetzung von Belgien und Holland durch die Franzosen. Einfluß des Krieges auf die Republik. 192

Niedergang der Revolution: Wiedereröffnung der Salons. Mad. Tallien. La jeunesse dorée. Straßenscandale. Schließung des Jacobinerclubs. Oekonomische Nöthen. Die Verfassung vom Jahre 1793. Die Aufstände vom 12. Germinal und 1. Prairial. Der Basler Frieden. Die Landung auf Quiberon. Die Directorialverfassung. Der Aufstand vom 13. Vendemiaire. Schluß des Convents 202

Das Directorium: Das Proletariat als bewußter Stand. Die Parteien in Frankreich. Der Bankerott. Babeuf's Verschwörung. Der 18. Fructidor. General Bonaparte. Bonaparte's italienischer Feldzug. Der Friede von Campo Formio. Der Congreß von Rastatt. Pitt. Bonaparte's Zug nach Aegypten. Der Gesandtenmord in Rastatt. Der zweite Coalitionskrieg. Die parthenopäische Republik. Reaction in Neapel. Suwarow in Italien. Die Schlachten von Lodi, Stockach und Zürich. K. Paul's Rücktritt von der Coalition. Die inneren Zerwürfnisse Frankreichs. Der 30. Prairial 212

Der 18. Brumaire: Bonaparte's Rückkehr von Aegypten. Sturz des Directoriums. Siéyes, Verfassungsentwurf. Napoleon's Aufgang 236

Drittes Buch: Napoleon.

Napoleon als Consul: Die Schlachten bei Marengo und Hohenlinden. Der Friede von Luneville. Das deutsche Reich. England. K. Paul's Ermordung. Der Friede von Amiens. Napoleon's Nationalismus. Sein Legitimitätsdünkel. Die Attentate gegen den ersten Consul. Napoleon lebenslänglicher Consul und Präsident der italienischen Republik. Royalistische Umtriebe. Enghien's Hinrichtung 241

Napoleon als Kaiser: Die französische Verfassung. Der dritte Coalitionskrieg. Die Schlacht bei Austerlitz und Trafalgar. Der Friede von Preßburg 255

Das Napoleonische Staatensystem: Die Napoleoniden. Das Familienstatut. Der Widerspruch in Napoleon. Die Vasallstaaten. Der Rheinbund. Untergang des deutschen Reiches . . 259

Preußens Schmach und Unglück: Friedrich Wilhelm III. Haugwitz. Doppelzüngigkeit des Cabinetes. Preußens Rüstungen.

Seite

Die Schlachten von Jena, Eylau und Friedland. Friede von Tilsit. Das Continentalsystem. 267

Der Höhepunkt der Napoleonischen Macht: Napoleon's Uebermuth. Das Königreich Westphalen. Die deutschen Fürsten. Die Entsetzung des Papstes. Portugal. Die spanische Dynastie. Joseph Bonaparte, König von Spanien. Der Congreß zu Erfurt. 275

Die Völkerkriege: Pitt's Prophezeiung. Der Nationalkampf in Spanien. Die Wiederbelebung des deutschen Geistes. Die Reformen in Preußen. Stein und Hardenberg. Der Tugendbund. Oestreich. Revolutionärer Charakter des Krieges vom Jahre 1809. Schill, der Herzog von Braunschweig, der Tirolerbauernkrieg, die östreichischen Manifeste. Der Feldzug in Baiern. Die Schlachten von Aspern und Wagram. Andreas Hofer und Marie Louise. Zerwürfnisse unter den Napoleoniden. Die Cortes in Spanien. Der Verfall der Napoleonischen Macht. Talleyrand und Fouché. Preußische Politik. Liberales Blendwerk der Legitimität. Der russische Krieg. Der Brand von Moskau. Der Rückzug an die Beresina. Das 29. Bulletin. Malet's Verschwörung. . . . 283

1813: Die Volksstimmung in Deutschland. Die Volkserhebung. Fichte und Steffens. Die Proclamation von Kalisch. Oestreichs Schwanken. Fürst Metternich. Die Schlachten von Lützen und Bautzen. Der Congreß von Prag. Oestreichs Beitritt zur Allianz. Der Kampf vor Dresden. Die Siege der Alliirten. Die Schlacht bei Leipzig. Rückzug Napoleon's über den Rhein. Der Beginn der Restauration. Die Unterhandlungen in Frankfurt . . . 315

Napoleon's Untergang: Napoleon's Mißgriffe. Frankreichs Erschlaffung. Der Feldzug vom Jahre 1814. Der Congreß von Chatillon. Der Vertrag von Chaumont. Einzug der Alliirten in Paris. Napoleon in Fontainebleau. Die Restauration der Bourbons. Die Charte vom Jahre 1814. Der Hof in den Tuilerien. Die Verkehrtheit der Bourbon'schen Regierung. Die allgemeine Reaction. Die Restaurationen. 331

Der Wiener Congreß: Diplomatische Wirren. Die Gefahr eines europäischen Krieges. Sachsens Theilung. Die deutsche Frage. Die Bundesacte. 347

Die hundert Tage: Der Widerwille der Nation gegen die Bourbons. Napoleon's Rückkehr von der Insel Elba. Seine Zugeständnisse an den Liberalismus und seine Stellung gegen die Continentalmächte. Napoleon's Aechtung. Murat's Unglück. Die Schlachten von Ligny und Waterloo. Napoleon auf St. Helena. Zweite Restauration der Bourbons. Die Wiener Congreßacte. Der zweite Pariser Friede. Die heil. Allianz. Resultate. . . 359

Viertes Buch: Die Restauration.

Die industrielle und philosophische Revolution: Die Emancipation des Bürgerstandes und der Arbeit. Englands Weltstel-

Seite

lung. Die Maschinenarbeit. Adam Smith's ökonomisches System. Die freie Concurrenz. Der Egoismus der Industriewelt. Oekonomische Aussichten. Deutschlands Bedeutung. Kant und Fichte. Schiller und Göthe. Die Romantiker. Die literarische Reaction. 367

Die Reaction in Deutschland: Der deutsche Bund. Getäuschte Verfassungshoffnungen. Angriffe auf den Tugendbund. Rückschritte in Preußen. Der Verfassungsstreit in Würtemberg. Kirchliche Reaction. Die Burschenschaft. Das Fest auf der Wartburg. Kotzebu'es Ermordung. Der Congreß zu Aachen. Die Demagogenriecherei. Die Karlsbader Beschlüsse. Die Wiener Schlußacte. 381

Die Reaction in Frankreich: Camarillaherrschaft. Chambre introuvable. Ney's Hinrichtung. Die Ultra's. Steigen des Liberalismus. Das Ministerium Decazès. Die Ermordung des Herzogs von Berry. Rückschlag auf die politische Stimmung. Aenderung des Wahlgesetzes. Ministerium Villèle. 401

Die Reaction in England: Englands Kriegsgewinn. Georg IV. Das Toryministerium. Die alte Parlamentsverfassung. Die Kornbill. Unruhen 1816. Hunt. Irland. Hofscandale. Castlereagh's Tod. Canning. 415

Die Revolution auf der pyrenäischen und apeninnischen Halbinsel: Ferdinand VII. Aufhebung der Cortesverfassung. Schreckensherrschaft. Militärverschwörungen. Riego's Empörung. Restauration der Cortes. Umtriebe des Hofes und der Pfaffen. Portugal. Aufstand zu Oporto. Einführung der Cortes. Italienische Zustände. Die Carbonari. Die Revolution in Neapel. Abdankung des Königs. Der Aufstand in Sicilien. Die Revolution in Piemont. 426

Die Congresse zu Troppau und Laibach: Oestreichs Stellung zu Italien. Der Congreß zu Troppau. K. Alexanders Ueberlistung. Der Congreß zu Laibach. Die Intervention in Neapel. Sturz der Verfassung. Die Niederlage der Revolution in Piemont. 443

Der Congreß zu Verona und die Intervention in Spanien: Reactionsversuche in Spanien. Aufstand der Garden. Einverständniß mit den französischen Ultra's. Rußlands Stellung zum griechischen Freiheitskampfe. Das französische Cabinet. Der Congreß zu Verona. Kammerdebatten in Paris. Der Feldzug in Spanien. Entführung des Königs. Capitulation von Cadix. Der Verrath des Königs. Die Reaction in Portugal 450

Der Freiheitskrieg in Griechenland: Der Zustand der Türkei. Die Serben. Georg Petrowic. Milos. Griechenland bis zum Jahre 1820. Rhigas. Die Hetairie. Ali Pascha von Janina. Die Expedition Ypsilanti's. Metzeleien in Constantinopel. Die Anfänge des Kampfes in Griechenland. Die Phil-

Seite

hellenen. Seesiege der Griechen. Marko Bozzaris. Missolunghi's Fall. Diplomatische Vermittlung. Seeschlacht bei Navarin. 461

Die Volksbewegungen in Polen und Rußland: Das Königreich Polen. Geheimbünde und Verschwörungen. Das russische Regiment. Geheimbünde in Rußland. K. Alexanders Tod. Der Aufstand in Petersburg. Der russisch-türkische Krieg. Der Friede von Adrianopel. — Die südamerikanischen Revolutionen. 479

Fünftes Buch: Das Bürgerkönigthum.

Die Vertiefung der Revolution: Charakter der letzten 18 Jahre. Die Julirevolution. Ihre Erfolglosigkeit. Das fait accompli und Juste milieu. Die sociale Reform. 491

Die Anfänge einer neuen Revolution in Frankreich: Die Ultra's. Die Rückwirkung der Intervention in Spanien. Die Rentenumwandlung. Die Jesuiten. Ludwig's XVIII. Tod. Karl X. Die Kämpfe in der Kammer. Sieg des Liberalismus. Das Ministerium Martignac. Seine Entlassung. Polignac. Kammerauflösung. Die Ordonanzen. 497

Die Julirevolution: Paris nach der Erlassung der Ordonanzen. C. Perier, die Liberalen, die Presse und das Volk. Der 27., 28., 29. Juli. Carl X. in St. Cloud. Nachgiebigkeit des Königs. Der Sieg des Volkes. Die Entthronung Carl's X. Die Bourgeoisie. Ludwig Philipp als Generallieutenant. Die Flucht Carl's X. Der Bürgerkrieg. 509

Die belgische Revolution: Die Niederlande in der Restaurationszeit. Die Mißstimmung in Belgien. Die Liberalen und der Clerus. Die Septemberrevolution. Die Londoner Conferenz. K. Leopold. Die Belagerung von Antwerpen. 523

Die Volksbewegungen in Deutschland: Deutschland bis zum Jahre 1830. Rückschlag der Julirevolution. Die Verjagung des Herzogs von Braunschweig. Der Tumult in Göttingen. Hannoversche Verfassung. Aufstände in Sachsen und Hessenkassel. Ertheilung von Verfassungen. Sieg des Liberalismus in Baden. — Die Schweiz in der Restaurationszeit. Die Umwälzungen nach der Julirevolution. Die Lossreißung von Basellandschaft. Sarner Bund. 529

Die Volksbewegung in Italien: Die Reaction in den 20ger Jahren. Der Aufstand in Modena und Bologna. Oestreichische Intervention. Unterdrückung des Aufstandes in der Romagna. 537

Die polnische Revolution: Die Verschwörungen in Polen. Die Erhebung von Warschau. Rückzug der Russen. Chlopicki. Die innere Parteiung. Die Schlacht bei Grochow. Skrzynecki. Die Schlacht bei Ostrolenka. Der Reichstag und die Aristokratie. Die Eroberung von Warschau. Finis Poloniae. 542

Das Bürgerkönigthum in Frankreich: Die Bourgeoisie.

Seite

Louis Philipp's Charakter und Politik. Das Ministerium vom 11. August. Lafitte. Der Ministerproceß. Lafayette's Absetzung. Unruhen in Paris. Das Ministerium Perier. Der Lyoner Aufstand 1832. Periér's Tod. Der Juniaufstand in Paris. Die Herzogin von Berry. Die Intervention in Belgien. Die orientalische Frage. Die Lossagung der Regierung vom Liberalismus. Die Aprilaufstände 1834. Der Aprilproceß. Tiers parti. Beständige Ministerwechsel. Thiers. Die Septembergesetze. Guizot und Thiers. Die persönliche Regierung des Königs. Attentate. Ministercrisen. Die Coalition. Der Aufstand vom 12 Mai 1839. Der Sieg des Königs über die Revolution. 524

Die Reaction in Deutschland: Das Hambacher Fest. Das Frankfurter Attentat. Inquisitionsprocesse. Die Wiener Conferenzbeschlüsse Die Reaction in Süddeutschland. Der hannoversche Verfassungsstreit. Die Kölner Wirren. 595

Die Bürgerkriege in Spanien und Portugal: Dom Pedro und Dom Miguel. Dom Miguel's Usurpation. Dom Pedro's Rückkehr nach Europa. Niederlage der Miguelisten. Portugal seit Maria's Regierung. Die apostolische Junta. Des Königs Schwanken zwischen den Parteien. Bruch mit den Apostolischen und den Carlisten. Cabrera. Die Convention von Bergara. Espartero. 608

Die Reform in England: Die Angriffspunkte der Reform. Das Ministerium Wellington. Die Emancipation der Katholiken. O'Connell. Sturz der Torypartei. J. Russell. Die Parlamentsreform. Ihre Folgen. Veränderte Parteienstellung. Irische Zustände. Peel. Cabinet Melbourne. Verfall der Whigpartei. Sturz der Whigs. Peel's Wiedereintritt in's Amt. Die Einkommensteuer. Aufhebung der Korngesetze. Peel's Sturz . . 621

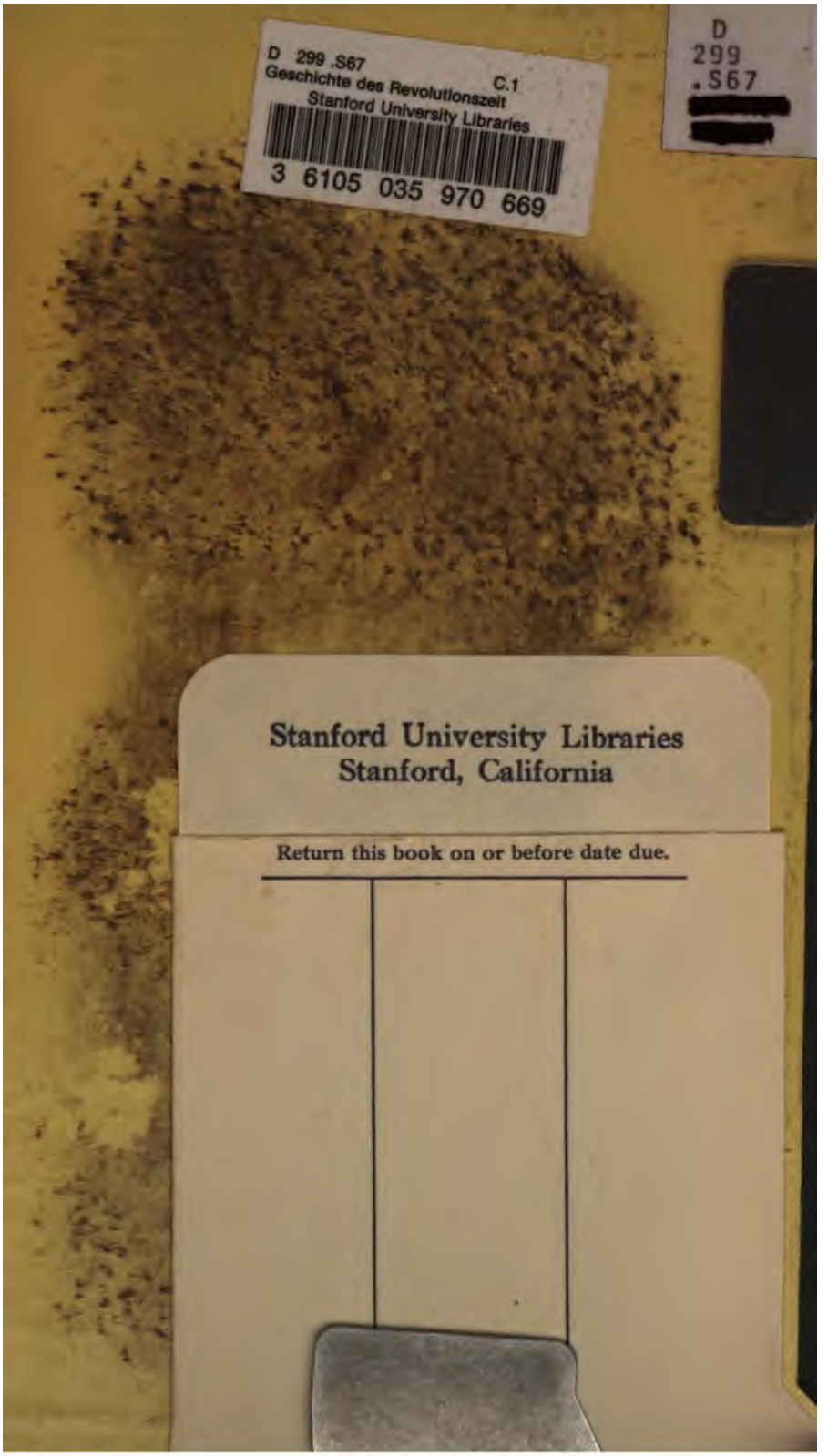
Die sociale Reform. Die moderne Bildung. 647

Der Socialismus und Communismus in Frankreich. Die Egalité. Der Communismus. Die geheimen Gesellschaften. Die Arbeiterverbindungen. Cabet und Dézamy. Die französischen Socialisten. Saint-Simon. Die St. Simonisten. Fourrier. Proudhon. 654

Die Arbeiterbewegungen in England. Owen. Das englische Proletariat. Die englische Arbeiterclasse. Arbeiterassociationen. Der Chartismus. 676

Die philosophische Bewegung in Deutschland. Heine. Das junge Deutschland. Hegel. Strauß und Feuerbach. . . 687

Die letzten sieben Jahre. 1840. Die orientalische Frage. Die Corruption in Frankreich. Preußen seit dem J. 1840. Der vereinigte Landtag. Der Deutschkatholicismus. Pius IX. Der Sonderbundskrieg. Agonie der Reaction. 1848. Die Februarrevolution. Schlußwort. 697


D 299 .S67 C.1
Geschichte des Revolutionszeit
Stanford University Libraries
3 6105 035 970 669
D
299
.S67
[redacted]
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.